UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
Digitized by Google

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF VIRGINIA

PRESENTED BY

ARTHUR BLEDSOE COOKE

Digitized by Google

Digitized by Google

A B Coome

Digitized by Google

A B Coorne

Digitized by Google

Digitized by Google

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Zweiunddreißigster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Dritte vermehrte Auflage.

Zweiunddreißigster Band.

Berlin.

Verlag von G. Reimer.

1862.

Digitized by Google

PT
2454
.A1
1860
240506
v. 32-34

Digitized by Google

Inhalt des zweiunddreißigsten Bandes.

Gesammelte Aufsätze und Dichtungen.

Seite

I. Ueber das Immergrün unserer Gefühle 3

II. Das Leben nach dem Tode 11

III. Der Traum und die Wahrheit 15

IV. Kleine Satiren 17

V. Zweiter Springbrief eines Nachtwandlers 28

VI. Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden.
I. Vorlesungen der theologischen Fakultät. — II. Vorlesungen der juristischen Fakultät. — III. Vorlesungen der medizinischen Fakultät. — IV. Vorlesungen der philosophischen Fakultät 35-42

VII. Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Chronikschreiber berühmter Menschen . . . 43

VIII. Pädagogische Kleinigkeiten.
1. Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein? — 2. Kindlichkeit der Kinder. — 3. Predigtgeschwätz vor Kindern. — 4. Lügen. — 5. Liebe lehren. — 6. Beide Geschlechter einander entgegenerzogen. — 7. Ueber Strafschläge ins Angesicht 51-60

IX. Impromtü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde.
1. Das Unglück des Glücks. — 2. Die Freundschaft. — 13. Ehen. — 19. Die Kleidermode und das Kartenspiel. — 22. Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen. — 23. Freunde. — 24. Freude. — 25. Weiber. — 26. Die Leiden. — 27. Die Reue. — 28. Die Leidenschaften und die Leiden. — 29. Erinnerung. — 30. Das Alter. — 31. Die Seligsten — 32. Die Geschlechter. — 33. Jugend. — 34. Vorsehung. — 35. Bleibende Leiden. — 36. Freiheit der Seele. — 37. Musik. — 40. Hohes Alter. — 44. Der Große. — 45. Gott. — 48. Der Schlaf 61-71

X. Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe 72

XI. Neujahrbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende . 75

XII. Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle 86

XIII. Zerstreute Gedanken und Bilder 91

Digitized by Google

Seite

XIV. Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichten.
Erstes magnetisches Gesicht. Nachtgedanken — die Göttin des Lichts und der Kraft. — Zweites magnetisches Gesicht. Die Kehrseite des Großmagneten — die theologischen und poetischen Ueberchristen. — Drittes magnetisches Gesicht. Minister — Preßgesetze — Provisorat-Regierungen. — Viertes magnetisches Gesicht. Das Dichten auf dem nassen Wege. — Fünftes magnetisches Gesicht. Die neuesten Trauerspiele. — Sechstes magnetisches Gesicht. Adel — und Volk. — Siebentes magnetisches Gesicht. Geld — Putz und Ehebruch. — Achtes magnetisches Gesicht. Die Aerzte. — Neuntes magnetisches Gesicht. Ich und das Ende . 99-129

XV. Politisches und poetisches Allerlei. In zwei Abschnitten.
Politisches Allerlei. 1. Revoluzionen. — 2. Religionedikte. — 3. Für und wider Preßfreiheit. — 4. Fürsten-Höhe. — 5. Wachsende Heere und Gewehre. — 6. Empfang der Wahrheit. — 7. Zeitungen und Klubbs. — 8. Geschichte als Lehrerin. — 9. Stille Gewalt der Zeit. — 10. Die laute Gewalt des Zeitgeistes. — 11. Zweikampf zwischen Alter und Jugend.
Poetisches Allerlei. 1. Die Türkei. — 2. Griechenland. — 3. Jugend und Alter. — 4. Luther. — 5. Luther. — 6. Die Windharfe. — 7. Wir. — 8. Für alte Menschen 130-145

XVI. Taschenbibliothek 146

XVII. Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen 151

XVIII. Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter 153

XIX. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt.
Erstes Morgenblatt. Furchtbarkeit der Zeit. — Zweites Morgenblatt. Die sieben Monde des Saturns. — Drittes Morgenblatt. Erster Saturnring. — Viertes Morgenblatt. Zweiter Saturnring, oder der Damenzirkel. — Fünftes Morgenblatt. Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte. — Sechstes Morgenblatt. Zweite Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien. — Siebentes oder letztes Morgenblatt. Der Magen meines Schwagers 158-193

XX. Dießjähriger Nachwuchs des Philanthropistenwäldchens.
1. Der Schaul- oder Schalltanz der Männer gegen und ohne Schaul. — 2. Entgegengesetztes Aussprechen des Herzens. — 3. Selbstsucht des Kindes und des Greises. — 4. Geselligkeit der

Digitized by Google

Seite

Weiber untereinander. — 5. Glück der Einschränkung. — 6. Ueber Gebetbücher. — 7. Schwäche der Harten. — 8. Weibliche Kronabnehmung. — 9. Ueber Glück und Werth der Jünglinge jetziger Zeit. — 10. Sätzchen ohne Ueberschrift. — 11. Stellung des Lebens. — 12. Trost gegen die ewige Flucht der Zeit. — 13. Der Mensch. — 14. Die Dichtkunst. — 15. Der schlafende Gott. — 16. Entstehung des Traums. — 17. Sprechen der Liebe. — 18. Der vielfache Schleier 194-210

XXI. Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus. (Ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte.) 211

XXII. Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebst der päbstlichen Traurede. (Eine Groteske.)
Der sechzehnstündige Johannistag und die sechzehnstündige Thomasnacht. — Programm der Feierlichkeiten vor und unter der Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde. — Der Prokurator zur Trauung. — Der Trauredner. — Letzte Anstalten des Programms zur Trauung der beiden höchsten Mächte der Erde. — Exordium des Trausermons. — Subsubdivision: Wunderthun. — Subsubdivision: Presbyterien. — Subsubdivision: Jesuiten. — Subsubdivision: Konkordienformel. — Subsubdivision: Türken. — Subsubdivision: stehendes Heer. — Subsubdivision: deutsche Gelehrte. — Subsubdivision: Dichter . 225-255

XXIII. Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs.
Vorrede. — 1. Für den Tanz und für den Walzer. — 2. Melancholie der Jugend. — 3. Das Herz des Darstellens. — 4. Weiberschmerzen. — 5. Dauer der weiblichen Schönheit. — 6. Gleich schöne Festigkeit der Philosophen und der Weiber im Behaupten. — 7. Alte Menschen. — 8. Für Jünglinge. — 9. Die Tonkunst als das höchste Echo der Welt. — 10. Die Blüten und das Laub. — 11. Unser Fassen der Größen. — 12. Die Liebe 256-267

XXIV. Prosaische Sinngedichte, welche von Anthologen in Verse und Anthologien gesetzt werden können.
Krieg und Friede. — Die Schauspielerin. — Die Tabackpfeifen. — Jetzige Zeit. — Der neue Fibelhahn (Gallus abcdarius). — Der Reichsapfel. — Die zwei Ammen. — Der Schlangendienst. — Das Jahrhundert. — Die Dichter-Hülle. — Die politischen Stoiker. — Die ächte Treue. — Der Kaufmann. — Das seltsame Glockenspiel. — Der Kritiker. — Der Mönch und der Epikuräer. — Die Trägerin. — Unterschied der Weiber und Männer. — An einen feigen Autor in der Politik. — Ausglei-

Digitized by Google

Seite

chung zwischen den stumpfen und spitzen Wetterableitern. — Die größere Hälfte. — Die Erdflecken. — Tonkunst und Tonkünstler. — Junge Schriftsteller. — Alte Schriftsteller. — Die Kopfhaar-Moden. — Die leichte Verwandlung. — Tod der Erdkugel. — Die ächten und die vollendeten Antiken. — Die schwarzen Geschichts-Epochen der Erde und der Erden . . . 268-273

XXV. Briefblättchen an die Leserin des Damen-Taschenbuchs bei gegenwärtiger Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau.
Erntefestpredigt, in der Löbichauer Kapelle meines Schlafzimmers den 15ten September gehalten im Traume. — Abgerissene Gedanken vor dem Frühstücke und dem Nachtstücke in Löbichau. — 1. Löbichau selber. — 2. Die Liebe und Religion in ihrer Höhe. — 3. Probe der männlichen Liebe. — 4. Fremde Fehler und Tugenden aufspüren. — 5. Aufnahme des Tadels. — 6. Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz strenge hielt, und zwar er allein. — 7. Die Verschlimmerungen der Völker. — 8. Die unendliche Sehnsucht. — 9. Mittel zu verzeihen und zu lieben. — 10. Die späte Religion. — 11. Die Aussprache des Herzens 274-296

XXVI. Berichtigung eines chronologischen Irrthums über die Abreise Jean Pauls von Dresden 297

XXVII. Allegorische Vorstellung den 19. März 1819, an dem Namenfeste der Frau Josepha von *** 304

XXVIII. Gesichte einer griechischen Mutter 309

XXIX. Meiner abgerissenen Gedanken erste Lieferung 313

XXX. Meiner abgerissenen Einfälle zweite Lieferung 316

XXXI. Der mörderische Traum 321

XXXII. Meiner abgerissenen Einfälle letzte Lieferung 322

XXXIII. Ende 325

XXXIV. Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken
Vorerinnerungen für die Morgenblattleser 326

I. Abschweif aus dem dreizehnten Bändchen der Flegeljahre ungefähr aus der Mitte des Werks: Vults Tischreden bei einem medizinischen Doktorschmause. — Lob der Leib- und Hausärzte . . 331-339

II. Aus des Kandidaten Richter Tagebuche. Ueber Tagebücher überhaupt. 340

III. Ueber und für Lieben 347

IV. Trostantwort auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens: Ottomar. — Trostantwort 350-356

Digitized by Google

Gesammelte Aufsätze und Dichtungen.

Digitized by Google

I.

Ueber das Immergrün unserer Gefühle *.

(Geschrieben 1817.)

„Wie enge ist das warme Leben und wie breit seine Winterseite! Kannst du die Entzückungen, welche überwältigend und mit dem Versprechen ihrer Unsterblichkeit in deinem Herzen geherrscht, dir den nächsten Tag wieder zurück führen, wenn sie dem Gegenstande nachgeflohen sind? Wie viel bleibt dir von der Seligkeit, welche dir eine Landschaft, ein Glück, eine Musik, eine Stunde der Freundschaft und Liebe gegeben, in deiner Erinnerung zurück? Höchstens warme Schatten deiner Vergangenheit; ein mattes Nachschimmern hängt sich an den erneuerten Gegenstand und die Entzückung, die vorher so gewaltsam dein Herz erschütterte, erregt nur ein leises Nachzittern voll Sehnsucht, die allein der lebendige Zeuge ist, wie wenig du behalten hast. Da wir für die äußere Welt der Sinnen, für die innere der Vorstellungen ein ewiges Repetierwerk am Gedächtniß besitzen, und da die Bilderreihen des Kopfes ihren Nebenregenbogen haben: so bilden wir uns ein, auch die Flammen des Herzens würfen, gleich dunkeln Körpern, Schatten von sich und Schattenrisse. Allein wenn uns aus einem ganzen feurigen Frühling des Lebens eine in drei Minuten zusammen zu pressende Erinnerung und nicht viel mehr Reichthum des Nachgefühls übrig bleibt,

*) Nach der eignen Handschrift Jean Paul's durchgesehen. F.

als aus den Paradiesen des magnetischen Schlafs nach dem Erwachen, so gesteht: das Herz hat kein Echo. Nur starkes Schmerzgefühl wiedererzeugt sich fast mit alter Größe in der Erinnerung; die Locke und das Kleid eines Verlornen bringt dir vielleicht die erste Trauer in voller Stärke wieder; obgleich die Locke und das Kleid eines geliebten Menschen wenig von der vergangenen Entzückung erneuert; vielleicht darum, weil außerhalb der Kunst der geistige Schmerz stärker und häufiger ist, als der geistige Zauber, wie die körperliche Pein des Gefühls eindringender, als jede körperliche Lust desselben. Und so dauert denn so oft unser Nachwinter länger als unser Nachsommer."

— Man wird leicht nach den „Gänsefüßen oder Anführzeichen" erwarten, daß ich alle dieses widerlegen werde; aber ich unterschreib' es vielmehr und füge sogar noch Folgendes dazu. Wenn der Mensch den durchflogenen Seelenhimmel auch nur Eines Tages rein wieder nachbauen und auswölben könnte im Kopfe, so ständen ihm in einem Jahre so viele Himmel offen, als der Ketzer Basilides annahm, nämlich 365; und ihm könnte dann der Gegenstand, der den ersten Himmel schaffen mußte, so entbehrlich sein, als der Lehrer dir bei dem Fortgenießen einer Wissenschaft, die er dir zum erstenmale gegeben. — Vielleicht auch gehört es eben zu den unüberwindlichen Reizen der höhern, zärtern Liebe, daß der Geliebt-Liebende auch in der Entfernung vom Gegenstande und ohne Malerei der Erinnerung noch ein lindes laues Fortwehen der warmen Feierstunden am Herzen fortfühlt, wie zuweilen in manchen himmlischen Abenden des Frühlings alle Gassen der Stadt, in welcher kein Garten wächst, ein Blütenduft durchzieht, den die ganze warmblühende Umgegend zuhaucht. Dieses sanfte, der Liebe eigene Fortfreuen, ohne den Gegenstand und ohne die heißen Sonnenblicke der Entzückungen, ist das fortdauernde Umspülen der Brust durch einen ätherblauen Tag und eine frischgrüne unabsehliche Landschaft.

Gleichwol kann ich allen vorigen Klagen über das Nachdunkeln der Gefühle einen Trost zur Antwort geben, den Trost ihrer Auferstehung durch die Kunst. Wenn der Gegenstand entwich und ihm dann nach-

starb die begeisterte Stunde, die er gegeben: so tritt die Kunst zu uns und weckt das Gestorbene auf; die Malerei gibt uns den Gegenstand zurück und damit die begeisterte Stunde — die Tonkunst gibt die Begeisterung und damit den Gegenstand — die Dichtkunst gibt beide wechselnd.

Wenn die Malerei das Lauffeuer der Augenblicke anhält zum Feststehen: so blickt die Zauberlandschaft, das Zauberauge, die Zaubermenge dich unaufhörlich an, und jeden Tag kehren deine höchsten Freuden um und die Sonne steht vor dem Maler (anders als vor dem tödtenden Josuah) nur still, um dem wärmern Leben fortzuleuchten.

Welche Stunden und Seelen und Körper müßten sich an einander reihen, um dir nun eine einzige Innenfeier zu bereiten, welche du von der Tonkunst in Einer Minute wie von unsichtbaren Händen empfängst! Habe groß und selig geweint, wie du nur willst: die Tonkunst spricht dir dein Herz nach und bringt dir alle Thränen wieder.

Und dann endlich gibst du, gute Dichtkunst — mit dem ganzen Reichthum beider Schwesterkünste — die Menschen und die Entzückungen verklärt lebendig zurück, die jede Erinnerung nur todt wiedergebären kann, und in deinem Spätroth kehrt jedes Frühroth des Lebens um. Und dem Menschen, welcher große Stunden des Lebens dunkel in der Brust trägt, aber ohne die Kraft, sie wieder zu beleben und zu erleuchten, wiederholt sie die Gestalten, die ihn ergriffen, die Töne, die er nie vergessen wollte, und die Erde und den Himmel, welche nur Einmal so für ihn dagestanden. —

In ihren Umrissen des Lebens verschwinden die Ungleichheiten desselben, wie der Erdschatten am Monde sich rundet und seine Berge verbirgt. Ja, sie thut nicht blos die alten Paradiese, die sich hinter uns zugeschlossen, sondern auch neue auf, in die wir gehen können, und auf ihren leichten Wolken finden unsere Seelen, wie Ossians Geister auf ihren, einen Himmel wieder. So klage denn nicht über die Flüchtigkeit der Freuden, da ihnen die Kunst ihre Ewigkeit leiht. Oder wenn du noch klagest, daß die Entzückung und Begeisterung nur so

lange dauere, als der Gegenstand, der sie schafft, verweilt: so erfreue und begeistere dich an einem Gegenstand, der niemals von dir weichen kann, er ist zugleich auch der größte und der schönste, und hat dir alles gegeben, dich und sich.

* * *

Eine andere verwandte Klage über das Altern der Gefühle durch Jahre widerleg' ich gern, so wie jede unnütze Furcht der Menschen; und ich gewinne gern, wo es nur angeht, allen Monden unseres Lebens die Sonnenseite ab.

Nur ein enges Herz wächst nicht, aber ein weites wird größer; jenes verengen die Jahre, dieses dehnen sie aus. Nun irret der Mensch zweimal über die warme Tiefe seiner Gefühle.

Das einemal ist, wenn sie da sind in aller Kraft, aber zugleich in Ruhe. Empfindest du wol für deine Kinder im Treiben des Wochenlebens, im Kühlbleiben durch unaufhörliche Gebote und vielleicht durch Rügen und Fürsorgen und in den tagelangen Entfernungen oder im Vergleichen des einen Kindes mit dem andern, empfindest du jene Liebeglut für sie, welche aus der ausgestreueten Asche des Alltaglebens sogleich in helle Flammen vorbricht, wenn dein Kind unschuldig leiden muß oder sterben will? — Aber dann war deine Liebe ja früher da als der Schmerz des Kindes und deiner. Wie erscheint in der Ehe und in der Freundschaft das Herz, das im gewöhnlichen Nebeneinanderleben nur heimlich schlägt und wärmt, in den beiden Stunden, worin mir der Mensch am meisten gefällt, bei dem Abschiede und bei der Ankunft, mit aller schönen Gewalt der lang genährten Glut, so wie die Gletscher — wenn ein solches poetisches Gleichniß verstattet ist — nur bei Sonnenauf- und bei Untergange durchsichtig und rosenroth lodern, im Taglicht aber dunkel und grau dastehen.

Vielleicht liebt sogar der Menschenfeind, ja der größte Selbstsüchtling unbewußt; man entrücke ihm die ganze Menschenwelt bis auf das kleinste Kind und frage dann sein Herz. Verwechselt nur nicht immer

so voreilig Erkältung gegen einen, gegen zehn, gegen viele, mit Erstarrung gegen alle. —

Und so liegt denn ein Goldschatz von Liebe, wenig sichtbar als bis auf ein kleines Flämmchen, in der Brust, bis ihn endlich ein Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichthum entdeckt. Auch freuet es mich noch recht, daß das Herz gerade durch die Gewohnheit des Beisammenseins — sie, die sonst alle Reize und Genüsse entblättert und kahl macht — im Stillen Nahrung zur Liebe sammelt, wie der Diamant auch unter dem Wasser Licht zum Ausstralen einsaugt, und daß die Liebe gerade durch die Zeit, die den Haß abstumpft, so lange unscheinbar erstarkt, bis sie mit allem Glanze in der Gefahr einer Trennung auf einmal ihren Anwuchs zeigt; denn die Gewohnheit trägt die Farben der Liebe auf, wie die Kalkmalerei die ihrigen; eine nach der andern wird eingesogen und verschwindet, und auf die unsichtbare kommt wieder eine, bis zuletzt ein dauerhaftes Glanzbild aufersteht und vortritt.

Ein andermal glaubt der Mensch sich vom Alter erkältet, weil er in ihm blos für höhere Gegenstände entbrennen kann, als solche, die ihn früher erwärmten. Es ist aber gar nicht wahr, was doch zuweilen der Landschaftfreund, der Prediger, der Dichter, der Schauspieler, der Tonkünstler fürchtet, daß an den Jahren ihre Empfindung für Natur, Kunst und Herz erlahme, blos weil sie von den Gegenständen ihrer jungen Jahre schwächer ergriffen werden in ihren alten. Du weinest freilich jetzo, wie ich, seltener im Schauspiel und vor der Tonmuse als sonst; aber gebt uns das rechte Gedicht und gebt mir eine in Mannheim dargestellte Vestalin von Spontini: so will ich mich loben, wenn ich eben so viel Gewalt über meine Rührung behaupte, als diese über mich. Die Jugend ist noch dunkles Wachs, das schon vor kargen Sonnenstralen zerfließt; indeß das weiß gemachte vor ihnen kaum erwarmt. Der reife und überreife Mann flieht sogar die Thräne, die der Jüngling sucht; aber nur weil sie zu heiß aus ihm dringt und zu langsam trocknet.

Eben so wähle, guter Himmel, einen Menschen von meinem Alter und meinem Herzen und meiner lebenslangen Armuth an erhabenen

Landschaften, und führe ihn in die rheinischen, und bringe ihn auf das ziehende lange Meer des Rheins, der zwischen zwei Weingebirgen, wie zwischen gesegneten Welttheilen, nur Lustsitze malt, und sich Eilande zum Umarmen erschafft; und lasse sogar noch den Nachflor des Abendroths in ihm blühen: wahrlich in dem alten Menschen wird wieder die Jugend spiegeln und das stille Meer der Unendlichkeit, die uns in den rechten und größten Himmel hinunter sehen läßt. Oder wenn ein gütiges Schicksal einen Mann von so vielen Jahren und von so wenigen Kunstkenntnissen, als ich habe, und von derselben Phantasie in das altdeutsche Bilderkabinet der kunstgastfreien Gebrüder Boisserée einführte, und wenn er darin (noch dazu hab' er vorher zur Einweihe die sterbende Marie des van Eyck gesehen) das Gottesstück seines Schülers, den Christuskopf, vor das Auge bekomme, und wenn er nun in das Uebermenschliche des Bildes so nahe blicken müßte, dessen Augen Weltrichter sind und dessen Züge nur menschenverwandt, aber nicht völkerähnlich, sondern völkerbeherrschend, und wenn er erst nach der Demüthigung vor der göttlichen im Künstlergeiste zum zweitenmale Mensch gewordenen Gestalt endlich den Trost gewonnen hätte, in die tiefen Liebe-Quellen der Augen und Lippen zu schauen: so weiß ich, wie dem Glücklichen eine bloße Farbenfläche das Herz erschüttern und dann zerschmelzen würde; denn ich war selber ein solcher Glücklicher

Gedächtniß, Witz, Phantasie, Scharfsinn können sich im Alter nicht verjüngen, aber das Herz vermag es mit sich; und damit ihr's glaubt, denkt daran, wie Dichterherzen noch in ihrem Herbst und Winter glühen, ein Klopstock, Herder, Gleim, Wieland, Rousseau.

Der Name Rousseau erinnert noch an die Liebe im engern Sinn. Und diese tröstet und wärmt vielleicht öfter ein altes Herz, als sie sich ausspricht, was auch nicht immer zur Liebe nöthig ist. Wer im Alter ganz die Liebe missen kann, hatte in der Jugend die rechte nicht, für welche es keine Jahre gibt, so wie im Winter nur verdorrte Zweige, aber nicht Sprößlinge sich mit Eis überziehen. Schmerzhaft schlüge auch jedem das liebende Herz, wenn er denken müßte, es schlage der Er-

kaltung entgegen, nur einige Jahrzehende bleib' es warm und sterbe darauf an langen Jahrzehenden kalt fort. Aber die Liebe wird sich oft verhehlen, und einen Theil ihrer Wärme verschämt hinter Kindern und Enkeln verbergen; und die letzte Liebe ist vielleicht so verschämt als die erste.

Aber soll denn Liebe im Alter, sobald sie auf keine äußern Vorrechte der Jugend Anspruch macht, immer nur lächerlich sein? Warum soll das Liebeleben, das bei den bessern Menschen stets nur geistig, nur mit dem Innern anfängt, nicht auch mit dem Innern schließen dürfen? Ist es denn so lächerlich, wenn ein veraltetes Auge seelenvoll anblickt und die Erinnerungen alter Frühlinge errathen läßt? Ja, wenn es sogar naß würde, aber nicht zu sehr, sondern nur aus halber Freude und aus halbem Nachgefühl, wäre nicht auch dieß zu verzeihen? Und darf denn keine alte Hand eine junge drücken, wenn sie damit kein anderes Zeichen geben will als dieß: auch ich war in Arkadien, und auch Arkadien blieb in mir. Denn die Jugend des Geistes ist ewig, und die Ewigkeit ist Jugend; die Liebe gibt, wie die Ambrosia der alten Dichtung, süßeste Kost und Unsterblichkeit zugleich. Der Körper ist der Blumenstab der Liebe; aber nur der Stab, nicht die lebendige Blume vermodert im irdischen Boden.

Wenn indeß die Gefühle der Liebe jedem Alter gerettet bleiben: so behalten doch nicht alle Zeichen derselben die nämliche Freiheit, ob ich gleich zu den Menschen sagen möchte: „schonet jede wahre Liebe, unter welchen Zeichen ihr sie auch antrefft, und verlacht die Ausbrüche eines seligen Herzens nicht frecher, als ihr es bei denen eines jammernden wagt." Da dem gemeinen Menschen eigentlich alle Zeichen einer Liebe, wovon er nur Zuschauer und nicht Gegenstand ist, schon in der rechten Blütezeit des Lebens lächerlich und tadelhaft erscheinen: so schreibt er sich desto mehr Recht zu seiner lachenden Kälte zu, wenn er außer der gewöhnlichen Jahrzeit die Vergißmeinnicht der Liebe antrifft. —

— Bei dem Verfasser dieses Aufsatzes mag man sie indeß einmal antreffen, wenn er nach dem Austritte aus seiner Jugend künftig seine

eigne Nebensonne wird und auf weibliche Herzen herunter zu flammen sucht; und er macht schon jetzō, wo er erst in sein zweites Halbjahrhundert einschreitet, seit vier Jahren kein Geheimniß daraus, daß er künftig als starker Siebziger für eine und die andere liebe weiche, warme, junge Leserin ohne Weiteres sich Gefühlen überlassen will, die er aus Zärte nicht deutlicher wird bekennen wollen als dadurch, daß er etwa auf eine zwanzig Jahr alte Zeitschrift — es ist eben die gegenwärtige — und auf das Ende dieses Aufsatzes hinzeigt und verschämt fragt: darf der alte Mann wol dem damaligen jungen sein Wort halten?

II.

Das Leben nach dem Tode.

Eine Erzählung.

(1794.)

Das Leben ist ein Traum; der Tod ist ein Traum: aus den Träumen werden wir im Himmel wach. Vielleicht ist dann der heitre Mond (wie schon Herder und ägyptische Priester dachten) die erste feste Küste nach den Orkanen des Lebens; da brechen wir vielleicht die ersten Frühlingsblumen des andern Lebens, bis wir selig weiter ziehen von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel.

O wenn dann die zurückfliehende Erde hinter uns zu einem lichten Pünktchen einschmilzt, wie werden uns wehe thun unsre hiesigen Narrheiten, und unsre traurigen Freuden und unsre zügellosen Kümmernisse und unser unhimmlisches Leben!

Jeder gestorbene Freund ist für uns ein ziehender Magnet in einer andern Welt und der Greis wohnt unter Todten. In der Mitternacht seines Lebens schaut er, wie der Grönländer in die Mitternacht seines längsten Tags, oder am Mittag seiner längsten Nacht nach höheren Gegenden auf; und aus seiner Nacht sieht er die Unsterblichkeitsonne die Bergspitzen röthen und vergolden. — Verstummt aber die tröstende Stimme des Predigers auf dem Gottesacker, so sehen die fressenden Gräber gräßlich aus, wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Wesen

vor euch zermalmen, und ein giftiger Dämon, feind jedem Menschenpaar, das sich umschlingt, äschert allemal die eine Hälfte ein und an die heiße Brust legt er nichts, als eine kalte todte.

Ich will alles dieses noch einmal sagen, indem ich diese kleine Geschichte erzähle:

Hylo liebte Mehalla. Beide waren gut, aber keines glücklich. Denn zwischen ihren Herzen wuchs ein Berg auf und spaltete ihre Herzen. Sie standen nun in zwei Wüsten, und öde war die Erde ihren Armen und der Himmel ihren Augen; denn ihr sterbendes Kind hatte die Mehalla in seine kalten Arme gerissen, ihr Auge an seine Augenbraunen, ihr Herz an seine blasse Brust; aber Hylo sank in die Erde, die ihm nichts mehr gab und ließ, hinein, und sanft legte ihm der Tod die zerstörten Glieder und trocknete und schloß das Auge, auf dem eine ewige Thräne das zweite Augenlied gewesen war.

Der Tod führt an seiner giftigen Eishand Kinder gern; an dieser Hand, die wir alle einmal fassen müssen, erstarrte auch das der Mehalla und der Schmetterling flatterte von den Blumen der Erde zu den Blumen des Himmels. O flattert immer davon, glückliche Kinder! am Morgen des Lebens wiegt unter Gesang, Morgenroth und Blumen der Tod euch ein; zwei Arme tragen euch und euern kleinen Sarg, und ihr tauscht blos Paradiese; indeß wir zusammenbrechen und erblassen unter kalten Schatten — im Sturm des Lebens und mit einem müden Angesicht, zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Mühe, und mit einer Seele an den Erdkloß geklammert.

In erhabner Sternennacht ging oft vor Hylo's einsinkendem Todeshügel sein Freund vorüber und fühlte, daß er allein war, wie der Todte, und daß sie einsam waren nebeneinander. Er schlug das schwere Auge auf gegen die Sternennacht über ihm und gegen die ziehenden Wolken über ihm und er sehnte sich weg von der niedrigen, stummen Erde, in der sein Freund lag. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mutter vorüber und Thränen hüllten das Grab zu und sie hatte keinen Trost. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mehalla zum Hügel, um Blumen hinzulegen; aber sie legte keine Blumen darauf und stürzte von Schmerz zu Schmerz: „Du, Du hast Deinen Namen verloren, und die Erde und Deine Bekannten und mich und es ist viel Erde zwischen mir und Dir — ich sehe Dich nimmer! — Ach wenn ich Dich sähe! — Dein Auge zerbröckelt in Asche, Deine Hand reißt ab, Dein Herz frißt der Todtenwurm, Dein Geist zerging. — O Schicksal, wie hast du uns beide verwüstet und unser ganzes, ganzes Paradies! —

In dieser erhabnen Minute ging über die Gefilde herüber ein lichtschöner Jüngling, mit einem Ernst, den diese Erde nicht gibt; es stand über ihm an den Sternen ein Schimmer und der Schimmer ging mit ihm. Aber das Grab sah er nicht an wie die andern. Wie ein entwölkter Himmel trat er vor Mehalla hin; auf seinem Antlitz war eine erlebte Ewigkeit, in seinen Augen ein Gebet und Gott: „Gehe weg vom Todten! Halte das Grab für Deine Welt nicht: in den Sarg kriecht der menschliche Geist nicht, blos der Tod. Sieh aber auf! Ueber der Nacht droben ist Gott, der Mensch, das Dasein, die Tugend. Da hinauf flimmert Eure tiefe Erde, wie ein Eisberg zwischen den Wolken; tief unter dem unbeweglichen Meere der Ewigkeit gehet der reißende Strom der Zeit und zieht seine Todten und Lebenden an hellere Ufer. — Sieh jetzt Sterne niederstürzen! Es sind keine, sondern Kinder der modernden Erde; denn Sterne und Sonnen stehen ewig und stürzen nicht! So schießen die Sternschuppen der Körper nieder ins Grab und der Geist strebt fort am ewigen Himmel. Du aber bist noch in lebendige Erde eingesargt!“

Mehalla war betäubt und ungetröstet. Der Jüngling fuhr sanfter fort:

„Hylo stralt auf Mehalla! In den Mond über Dir zieht jeder Geist aus seinem einbrechenden Körper und ein durchsichtiger Traum schleiert da sein neues Leben ein. Die Todten müssen träumen, wie Ihr, damit ihre hohen Lebenswogen auseinander wallen: da spielet vor ihnen der Traum ihrer Erdenjugend und wiegt ihre besänftigte Seele, bis ein

Kind den Traumflor wegzieht und ihr Auge unbewölkt und groß aufgeht über dem Aetherreiz stiller Gefilde des ersten Himmels. O, da Hylos Todtentraum seinen Erdentraum ihm nachtönte, und da er wieder spielte im untergesunknen Paradiese seiner Jugend, da auch Du vor ihm lagst und von seinem kämpfenden Herzen den schwarzen Kummer weghobst, der es, wie eine Otter, umwickelte und aufschwellte; da endlich Dein Kind den genesenen Hylo aus dem letzten Traume lispelte — da ihn zuerst diese Abschiedsblume, dieses Vergißmeinnicht, das ihm der Tod von Dir nachtrug, selig anlächelte und da am Horizont das heitre Elysium der Erde silberhell und groß aufstieg*) und Hylo hinauf nach ihr sah, wie nach einem Gebirge, über das der gehoffte Friede herkommt. — O, beneide Deinen Hylo nicht! Dein Todestag, Mehalla, wird auch kommen, Dein Erdgefängniß auch verwittern, Dein Kind wird Dich auch erwecken und Dein erster Himmelsblick wird Dir sagen, daß ich Dein Hylo bin."

Mit einem strömenden Blick unaussprechlicher Liebe sah er sie an, als würd' er wieder ein Sterblicher, und zerging in einem Blitz. Mehalla aber sah nicht mehr aufs Grab und legte die Blumen nicht darauf und ging unter überirdischen Gedanken nach Hause, mit dem reinen Auge geheftet an den dämmernden Mond.

---

*) Bekanntlich erscheint dem Monde die Erde 64mal größer, als er uns und das Heraufwälzen eines solchen Himmelskörpers muß entzücken.

III.

Der Traum und die Wahrheit.

Trost bei dem Todtenbette einer Freundin.

Die Selige wurde geboren den 5. September 1745; knüpfte das Band einer glücklichen Ehe den 19. Juni 1762; fühlte den Schmerz der Trennung von dem Geliebten seit dem 17. November 1780, und folgte ihm in das Land der Ruhe den 27. April 1797.

Der Schlaf verbirgt die erste Welt und ihre Nächte und Wunden — und zeigt uns eine zweite, und die Gestalten, die wir liebten und verloren, und Szenen, die zu groß für die kleine Erde sind.

Ich war in der Insel der Glückseligen, in der zweiten Welt (so träumte mir); die Sterne waren näher — das Himmelblau lag auf den Blumen — alle Lüfte waren Töne — und Ruhe und Entzückung, die bei uns geschieden sind, wohnten dort zusammen. Und die Todten, um welche der Nebel des Lebens gefallen ist, der den höhern Himmel verhüllte, ruhten, wie sanfte Abendsonnen im blauen Aether.

Siehe, dann zog die Erde unten aus der Tiefe auf ihrer Laufbahn, und der Frühling hatte sie mit seinen Blüten und Knospen überdeckt. Als die Erde näher an die Insel der Seligen kam, rief eine Stimme voll Liebe: „Blicket in euere alte Erde, ihr Todten, hinab, und sehet die Geliebten, die ihr verlassen, aber nicht vergessen habt.“ — —

Denn im Frühling zieht die Erde vor der ewigen Welt vorüber und vor den Seligen, deren Hülle in die Erdscholle zurückgesunken ist — und darum hat der arme Sterbliche im Frühling so viel Sehnen, so viel Ahnen und so viele Erinnerungen der verlornen Geliebten.

Nach der Stimme traten alle Selige ans Ufer der überirdischen Insel und suchten auf der blassen Erde das Herz, das sie geachtet hatten. — Da schauete ein edles Wesen sich auf ihr nach der Gattin und nach den Kindern um, um welche der Frühling der Erde stand und die — keinen hatten.

O, der Vater sah nun seine Kinder voll Thränen, und seine Gattin voll Schmerzen; er fand die bleiche Gestalt, deren zuckendes Herz nun ruht, und deren feuchte Augen nun erkaltet und geschlossen sind in der würgenden Hand der Qual — und da er die Freundin seines vorigen Lebens erblickte, wie sie sich auf den Dornen der irdischen Martern verblutete, und wie der Schmerz mit eisernem glühendem Griffel in die zerfallende Gestalt den Scheidebrief des Lebens grub, und wie sie doch nur die Hoffnung, aber nicht die Geduld verlor, und wie das vergehende Auge kein Glück mehr wünschte als das ihrer Kinder, und wie diese die schlaflosen Nächte der Mutter nur theilen, aber nicht nehmen konnten: so sank der liebende Vater weinend nieder und betete: „Ewiger, laß sie sterben! Zerdrücke diese Brust voll Schmerz und gib mir meine Freundin wieder und heile die wunde Hülle erst unter der Erde — — — Ewiger, laß sie sterben!“ — —

Und als er gebetet hatte, so hörte das müde Herz und die Marter und das Leben auf, und seine Freundin kehrte auf ewig an sein Herz zurück. — — —

Warum weinet ihr, weiche und liebende Kinder, daß euere Eltern nach gleichen Qualen nun gleiche Freuden haben? Und daß nach dem Winter des Lebens ihr ewiger Mai anbricht? — Macht Euch das bunte Frühlingshaus unter der Erde, oder der schwarze Gränzhügel über der Erde, oder die schwere Hand die Verwesung irre, welche die irdischen Narben und Wunden und die ganze Gestalt auslöscht? —

Nein, der Frühling werfe seine Blumen auf ihr kaltes Angesicht und trockne von eurem die Thränen und wenn ihr schmerzlich an sie denket, so saget euch zum Troste: wir haben sie herzlich geliebt und niemand hat sie verwundet als der, der sie nun heilt.

IV.

Kleine Satiren*.

(1786.)

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfalls nichts besseres wünschen kann, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, die auf seine Vorzüge und Uebungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen Körpers sogar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen Kopfes. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekannte große hysterische Dichterin; nur will ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von seinen Pferden mitgetheilet. Er behauptete nämlich, daß die Abschneidung von zwei gewissen Sehnen ihres Schwanzes vollkommen hinreiche, denselben in die glückliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen Erhebung zu versetzen. Ich setze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die Poeten selber entdecket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Gesellschaft die Achseln zuckte, der nämlich, daß man, wenn es mit der Vergrößerung des deut-

---

*) Zeitschrift für ältere Literatur und neue Lektüre von Meißner, II. Jahrg., 3. Quartal. F.

schen Parnasses ein Ernst sein soll, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stoß könnte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu sein scheinen? Zwar konnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben will, die an sich eine Menge Laster erzählen, welche von jeher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den größten Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angeblichen Gebrechlichkeiten bestätigen; wenn sie die Stärke verläugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann: so liegt's am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lasse, das ihrem Körper diejenige Unähnlichkeit mit den starken Körpern der Barden verschaffet, welche erfoderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Aehnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten, so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstoßen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussetzungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Uebung dieser oftgedachten Tugend besondere Oerter heiligen würde: so hat man doch nicht nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzuführen, sondern man begnügt sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich

mit Gott in einem Tempel zu verehren, und läßt sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. — Man versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von jedem Hausvater und jeder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer Hausgöttin genieße. Denn durch langes Nachspüren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen vernommen, daß eine Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie soll insgeheim (ich kann es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester sich die Wangen mit künstlichem Blute beschmieren (denn das ist die heutige Art, diese Abgötterin zu verehren; vor Zeiten mußten die unglücklichen Dienerinnen derselben sogar ihr eignes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen), und man will gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem Spiegel aufgestellt und solches früh und Abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügte der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einiges Maß hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden wagt, bevor sie dieselbe von sich entfernt hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenossin zu machen sich getraut: so ist dieß leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß der Engländer einen Löwen im Wappen führt; allein sollte es sofort auch eben so unläugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die Haut dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? — Aber darum

ziehe ich noch nicht den großen Einfluß in Zweifel (und ich finde nöthig, es ausdrücklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum größten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fußstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschicklichkeit und Hitze, und brach zuletzt in das schöne Gleichniß aus: so wie, wenn die goldne Morgensonne hervortritt und ihre abschüssige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen und nach einigen Versuchen die Spitzen des Grases auch glücklich erklettern: ebenso fährt wol kein Genie bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Aufflugs eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen Versuch befriedigen, uns sämmtlich durch einen allgemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

Ich weiß zwar wol, daß der Geschmack unseres Publikums eine Schutzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kann mich doch nicht enthalten, zwei Aehnlichkeiten bekannt zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nämlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu jedem Riesen aufzublähen, und jede willkürliche Vergrößerung ihres Körpers auszuhalten. — Er setzt, und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu, daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so groß sein, als sie wollen) ausnehmend tauglich mache. Ich mache hiervon eine figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewiß ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin

oft über den vortrefflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unparteiischen Entscheidung), ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrtem Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiedenen Talenten besteht, und der besonders einen so allgemeinen Geschmack besitzt, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und es ist seine erste Aehnlichkeit mit den Seligen), sich jede Größe zu geben, welche von jedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kann, was K — k von seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G — e; es philosophiert mit K — t und H — r und spottet mit W — d. — Die andere Aehnlichkeit mit den Seligen macht ihm wo nicht mehr, doch eben soviel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nutzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung soll uns Herr Lavater entdecken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Koloß in einen Punkt zusammengeschrumpft, die Gesellschaft der Riesen nun mit der Gesellschaft der Insekten vertauschen, und den letztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kann. — Wenn meine Parteilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuscht, so kann man ihm die figürliche Aehnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von jener macht es sogar noch öfteren Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmack an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W . . ? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu letzen? und schließt es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? — Diese seltene Allgemeinheit seines Geschmacks setzt indessen die geschickteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermö-

gen nicht fehlt, sich dermaßen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Gesellschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmacke und Scharfsinn so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmacke des schlechtesten Autors endlich vollkommen gleichmacht. Es ist schwer, mit einiger Richtigkeit zu bestimmen, ob man dem Publikum seine Vergrößerung oder seine Verkleinerung höher anrechnen müsse; indessen, wenn man mich darüber befragte, so würde ich ohne Bedenken die Partei der letztern darum nehmen, weil nichts so schwer ist, als zu fremden Begriffen sich herunterlassen. — Das ganze große Verdienst der Autoren, die für Kinder schreiben, beruht ja auf dieser Schwierigkeit der Herunterlassung. Und wäre auch dieses nicht, so würde wenigstens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzusinken, seiner andern, zu großen hinaufzusteigen, sehr weit blos darum vorstehen, weil es selten oder keine Gelegenheit findet, von der letztern Gebrauch zu machen, hingegen aber jeden Tag beinahe Anlaß hat, sich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der erstern zu überzeugen und zum Besitze eines Gaumen sich von neuem Glück zu wünschen, ohne welchen es schlecht im Stande sein würde, aus unsern besten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu schöpfen. Ich darf also wol nicht erst hinzufügen, daß dieser Gaumen dem Publikum sowol als uns kleinen Autoren selber einen unsäglichen Nutzen verschafft.

Es ist sehr befremdend, aber leider! auch eben so sehr gewiß, daß gerade in unserem Zeitalter, wo das schöne Geschlecht unser häßliches völlig gedemüthigt hat, so viele Spötter sich gegen dasselbe erheben, und man sollte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menschheit in der literarischen Welt eine so ganz andere Stelle als in der feinen spielen werde. Sollte unter den Veranlassungen zu diesem Betragen des Schriftstellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekannte Geneigtheit mit sein, sich in der Person des Schriftstellers für das zu rächen, was ihm als Menschen widerfährt; sollte er mithin in seinem gedruckten

Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewiß, daß dieß ganze Betragen dem Schriftsteller weiter keine Ehre macht. — Die Damen übrigens müssen sich mit Gesellschaft trösten; denn es geht dem Teufel ebenfalls nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versagt, die ihm sogleich zu Dienste steht, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schicksal. Denn wann hat jemals der so sehr verkannte Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüte getragen, wann hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als jetzt? Aber wann hat man gleichwol mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpft, als eben auch jetzt? Man lese nur die Franzosen. — Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Scribenten mich ganz absondere, sondern ich will sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechts ausbrechen, die einen matten Nachgeschmack von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe abjage.

Ich fange mein Lob mit einer wohlgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertigt zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröffnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekanntschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre tugendhafte Verstellung völlig davongetragen zu haben sich rühmen dürfte; und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glück für seinen Stolz heute bei der unverhofften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. — Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses recht-

fertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat, wie jede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heißen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwei Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Ankleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schicken. Der obige Herr kommt nun und erlaubt sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist, verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kann, und wirklich in der ersten Hitze aus den zwei Herzkammern der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre Wangen eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteckt und sicher genug, weil der Zinnober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und zornigen hatte, so wie etwa die Raupe durch ihre Gleichfärbigkeit mit ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischt. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdeckte oder muthmaßte gleichwol ihre Nachbarschaft und näherte boshafter Weise seine Lippen und Zähne den Wangen, um seine darauf sitzende Feindin (denn man muß das Aergste vermuthen) zu erbeißen. Ich zweifle nicht, er würde es vollführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielt, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen, bis der Herr es müde würde, auf sie zu warten, und selbst den Abtritt nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herrn so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwaffnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Verjagung zurückzurufen wagen konnte wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein und ist auch schon in andern Schriften vollständig zu finden. Mit Fleiß habe ich bisher mit kaltem

Blute erzählt. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurück zu halten: Konnte der Herr die Dame empfindlicher beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit Schönheitswasser und Schminke unentgeltlich aufgeputzt, die ihr treuer als Glück, Liebhaber und Schoßhunde gewesen, und die sie überall hinter dem Rücken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidigt finden konnte, als eine andre sich in ihrem Schoßhunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergißt, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Kissens von ihm macht, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem Fuße drückt? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könnte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin derselben geht ihre Eigenliebe näher an, da jeder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebt, wie schon Cicero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr setzt, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konnte ich wol anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Cäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellt, als ob sie sein Vergehen und sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? — Ich bin gewiß, in meinem Leser ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spott über ihre edle Vergessenheit wieder zurückgenommen. Wenn wir noch dazu setzen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wol kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur sieben-

mal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ja wir können, ohne mit unserer Parteilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Backenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergibt, sondern auch zu einem zweiten einladet und aufmuntert. — Zwar will mich der fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin in eine edle Hitze und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den männlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung soll dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebt, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstoße eines unschuldigen Eifers für ihre gemißhandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewiß überzeugt war, mit solchen Angriffen dem fremden Herrn nicht im Geringsten zu mißfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekannt ist, daß er der vermeintlich angefallnen Freundin das Logis in seinen zwei Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündigt, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmaße immer mehr, das Bewußtsein, sie einmal beherbergt zu haben, sei eine bloße leere lächerliche Täuschung.

Die Aegypter pflegen bekanntermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weiß, roth und schwarz) auf ihr lebendiges Gesicht ihr verstorbenes aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häßlichkeit eine Kopie von ihrer längst verblichenen Schönheit anvertraut und einverleibt haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen tückischen Zeugnissen künftighin zu

verschonen belieben und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwägung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergötzet, der sie sagt, aber selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trifft.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie statt ihresgleichen die Zuckerbäcker nachahmten? Es wäre schlimm, wenn ich dem Leser erst einkäuen müßte, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien erspart haben, wenn sie mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärft hätten, daß jeder Schritt, den sie auf der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimmsten Verirrungen bloßstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sogenannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgelegt, welche dem Gaumen des Kenners mit Süßigkeit und Kälte so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Produkte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der Süßigkeit als Kälte die größte Genüge leisten können? Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwei Vollkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Vollkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

V.

Zweiter Springbrief eines Nachtwandlers*.

Der Verfasser hat schon im dießjährigen Taschenbuche für Liebe und Freundschaft einen ähnlichen Brief sammt einer Geschichte, wie solche Briefe entstehen, geliefert**). Sie ist kurz diese, daß er Nachts, wie andre Nachtwandler, aus dem Bette steigt, aber nicht, wie jene, auf das Dach, sondern still an den Schreibtisch geht, und da — weil man das Schreibgeräthe Abends vorher bereit gelegt — mit geschloßnen Augen so ämsig für die Welt arbeitet, als hätt' er nicht dasselbe den ganzen Tag mit offnen gethan. Meistens werden Briefe daraus, selten philosophische Abhandlungen, vielleicht weil jene weite Ehren- und Ritter-Sprünge zulassen, diese nur Schritte und den einzigen Salto mortale. Man lasse sich daher im Folgenden durch keinen Adverbial-Zusammenhang bestechen, darhinter einen substantiven zu suchen. Wahrlich, der Mensch hat im Wachen genug zu thun — will er einigermaßen zusammenhängend denken und Schlußketten von bestimmter Länge schmieden; im Traum ist's wahre Unmöglichkeit. Uebrigens scheint der Springbrief sich an mehr als eine Person zu richten, vielleicht an sieben oder acht Korrespondenten.

* * *

Bester Mann, ich will Ihnen auch melden, so wie dem Reichsanzeiger, nur aber weitläuftiger, daß ich Legazionsrath mit Rang und Titel

*) Morgenblatt 1807. Nro. 144. F.

**) S. Herbstblumine I., Meine Miszellen. F.

geworden, und von der Theilnahme meiner unzähligen Freunde versichert verbitt' ich mir alle Glückwünsche. Sobald mein Sohn schreiben kann, bin ich der Vater eines Legazionssekretair in meinem eignen Hause.

Aber, liebe Freundin und Kabinetsräthin unsers guten Kabinetsraths, was werden Sie sagen (aus Höflichkeit), wenn ich Ihnen hiemit offiziell anzeige, daß mein schlauer hage- und geldstolzer Stiefbruder eine Wittwe, die alte Pulvermüllerin, zur Frau genommen, welche nun den dritten Mann genommen zum ehelichen Ombrespiel, nämlich eben ihn. Sonst geht kein Marder in eine Falle, die schon einen gefangen. Freilich führt er gute Gründe, nämlich ihre moralischen Reize an, ihre Milde, Nachgiebigkeit, Liebe, Stille und andere Vorzüge — der Jungfräulichkeit nicht einmal zu erwähnen — von welchen allen er belegen will, daß sie solche vor ihren Ehen besessen, und sie gegen nichts schlechteres, als gegen treffliche Männer ausgewechselt habe. In der That war jeder weibliche Holzapfel früher als leichte jungfräuliche Blüte mit dem Honigkelche da gewesen; und mein Bruder kann, wenn er in seinen Apfel beißt, noch oben die Blütenspur beschauen. Am Sylvesterabend will er mich mit einem Besuche überraschen bei meinem großen Hanfé dansant*).

Ein Jahrhundert ist oft der Anachronismus eines andern, und ich weiß nicht, warum unseres nicht schon zur Zeit der Völkerwanderung angekommen. Auf die Galgenleiter kann man wol die Himmelsleiter stellen (man nehme z. B. an, der Spitzbube sterbe selig und schlage in sich); aber es fällt verdrießlich, von der Himmelsleiter aus in die Galgenleiter zu treten. Und ich möchte sagen, es ist derselbe Fall wie mit dem Falle; ein fallender Adam gibt nur Menschen; ein fallender Engel Teufel; und nur der könnte eine ganze Welt unglücklich machen, der eine ganze glücklich machen kann, z. B. Gott.

Doch zu etwas Angenehmerem, denn es ist sehr gut, Freund, daß

---

*) Hanfé wird das durch den R. A. bekannte heimische Kaffee-Ersatzmittel aus Hanfkörnern genannt.

die Vorgänge in der Welt nicht wie die Wirthshausschilder dasselbe Gemälde und Wappen auf der Hauptseite und auf der Kehrseite haben. Ich bin gegenwärtig einer der stillsten Menschen geworden, ich lese blos vergnügt meine Lieblings-Autoren (von fremden an bis zu mir herunter), und schaue der Zeit zu. Ohne Bibliothek wäre doch das Erdenleben fast zu matt und dumm; und die geistreichste Gesellschaft bleibt nicht die, die der Schneider kleidet, sondern die der Buchbinder.

... Und wenn die eine esprit de Corps hat, so hat die andere als Zeiten-, Länder- und Essenzen-Chrestomathie esprit d'esprits, möcht' ich sagen, dürft' ich ins Sentenziöse verfallen; aber ich entsinne mich noch, daß ich einmal vor anderthalb Jahren, aber als Nachtwandler, einen Brief geschrieben und herausgegeben, worin ich mich ähnlicher Wendungen bedient, die man nachher in Sachsen hat anfechten wollen. Mich dünkt, inzwischen mit Unrecht, ein Nachtwandler kennt so wenig Zusammenhang, als ein Register. Ein anderes wär' es, setzte ein wacher Briefsteller, z. B. ich hier, so hasenhaft umher und dächte dabei, er lasse sich sehen.

Das gute Oxhoft Franzwein, Freund im Kaufmanns-Sinne, habe ich zwar richtig erhalten, aber nachher nicht erhalten oder konserviert, sondern ausgetrunken — und zwar mit einigen guten Freunden, die es vorher für mich kredenzten; denn ich fuhr so lange fort, bis sie wiederkamen. Welche Ergießungen der Herzen und ins Herz dann! Herr! wir sprachen vor dem offenen Diogenes-Fasse oft frei von manchen Sachen — nichts band unsere Zunge, höchstens das Sürplüs-Glas. Die Zunge, sagt' ich, hat keinen Hausarrest. Die Sprechfreiheit wird ordentlich größer, je kleiner die Zahl der Sprecher und Hörer ist — so, daß einer die allergrößte, aber fast zügellose Denk- und Sprechfreiheit genießt, der gar nur mit Einem spricht, nämlich mit sich selber. Habeas-Corpus-Akte! sagt seine freie Seele, und sieht ihren Körper an.

Nur in der Ehe, Beste, die aus zwei kopulierten Frei-Staaten besteht, aus dem männlichen und dem weiblichen, sind noch größere Freiheiten gallicanischer Kirchen gedenkbar; der Mann hat sein liberum-

veto; die Frau hat ihres. Sprechen dann diese beiden Unmittelbarkeiten zugleich mit einander, so klingt's von weitem wie halber Zank. Doch stehen künftig friedlichere Ehen bevor, weil die Männer am Zeitgeist mehr zum Nachgeben reifen; ein Ehe-Weib ist, hoff' ich (wenn die Anspielung nicht zu pedantisch ist,) ein verbum deponens, das, obgleich passiv mit seinen Endungen klingend und gebogen, doch ein handelndes Zeitwort ist, und ein Substantivum nach dem andern regiert; ein Ehemann mag eher das alte Zeitwort vapulo bedeuten. Mein Stiefbruder hat sich indeß (ich bin Ihnen diese Nachricht schuldig) vermählt mit einer zarten Wittwe, für welche ein lebendiger Nach-Gatte das schönste Brustbild und Denkmal ihres dahin geflohenen Strohwittwers im Himmel, und die schon zur Nahrung ihrer ersten Wittwentrauer nichts foderte, als die hochzeitlichen Lustbarkeiten der zweiten Vermählung. Uebrigens hat mein Bruder — statt daß jetzt die meisten adeligen Vierziger ihren Gottheiten, wie die Alten (nach Voß) von den Thieren den ihrigen, nur Knochen und Gerippe zum Opfer darbringen — dergleichen weniger zugebracht als vorgefunden.

Sie haben mir zwar neulich, guter Mann, für 6 Thaler sächsisch Zeitungen geschickt, doch zum Glücke um 6 Monate zu spät; mithin wußte ich die Lügen und Wahrheiten richtig voraus, und konnte leicht scheiden, so daß ich einen ganzen köstlichen Bündel voll eng gedruckter Wahrheiten Ausbeute in den Händen behielt, nämlich die beigefügten Steckbriefe. In der That hatten die Zeitungen treffliche Wahrheiten in Lügen, wie etwa Goldstücke in Papiergeld, eingewickelt.

Ich wollte nur, es thäten's ihnen jetzige Philosophen halb nach; aber diese kehren es um, und machen das All zur Emballage des Nichts; statt des Dunstkreises geben sie einen Dunstkern des Universums. Da zu viele (transszendente) Aequilibristen kamen und sich auf einander stellten und zu einer lebendigen Spitzsäule gruppierten: so schnappte der letzte in seiner Höhe nach Luft und Wind — Gott war erschöpft — desgleichen das All — sogar das Nichts, worüber keine Seele mehr hinaus kann. Wenn die früheren Philosophen, wie Spinoza, das Glas

blos schliffen, um dadurch Gegenstände zu sehen, das heißt, nur zu nähern: so haben wir jetzt das Sehglas selber zu guten Realismen und Realitäten geblasen und gesponnen, zu gläsernen Perücken, Bürsten, Bärten und dergleichen, und so vielleicht Idealismus und Realismus, Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit erträglich verschmolzen.

Und wahrlich das Weltgebäude ist ein Spinnhaus der Parzen; denn erst gestern hab' ich für eine Kaufmanns-Wittwe folgende Todesanzeige aufgesetzt: „Tief niedergebeugt und mit sprachlosen Schmerzen meld' ich unsern Freunden, daß mein Gatte, der Handelsmann Oelenschläger, den 16ten dieses um 1¼ Uhr ewig selig geworden nach so vielen Leiden. Von ihrem Mitschmerze über seinen zu frühen Hintritt aus dem Jammerthal in eine schönere Welt versichert, verbitte ich alle andere Theilnahme, hoffe aber, daß seine Handelsfreunde ihre alte Theilnahme an unserer Handlung, unter der Firma Oelenschlägers sel. Erben, fernerhin fortsetzen."

Aber freilich stört im Kriege das Savoir vivre zuweilen das Savoir mourir; indeß wie Aristoteles Schule die peripatetische hieß, weil er im Gehen lehrte: so gibt's auch peripatetische Kriegsschulen.

Dabei reiben zwei Narren sich wol nie an einander sanfter und wärmer, als an ihrer entgegengesetzten Narrheits-Polarität, z. B. der Geizhals sich am Gurgeljäger; oder der Schmeichler, der sich verkleinert, am Großen, der sich aufbläs't. So hat auf Schaugerüsten und Bildern gern ein Riese einen Zwerg auf dem Arm; ein Zwerg beneidet nur ein Zwerglein, aber keinen Riesen.

Sonst war (denn die Riesen waren vor dem Petersthore zu sehen) die Büchermesse so schlecht, daß sie durchaus noch schlechter werden muß, bis es zuletzt keine andere Messen mehr gibt, als die man lesen läßt. Hieran können Autoren so gut Schuld sein, als kaufscheue Leser; die meisten von uns wissen, wie Windharfen mit ihrem Wohlgeläute gar nicht aufzuhören, ganz unähnlich dem Kukuk, der vier Wochen vorher zu singen aufhört, eh' er abzieht. — Andere vergaßen, wie die kumäische Sibylle, über die erhörte Bitte um Unsterblichkeit die zweite um ewige

Jugend zu thun; sie verfielen etwas ins Matte und Leise, und sangen, wie Geistliche vor dem Altare, lauter Prosa ab. Aber das Publikum, der lachende Erbe des Witzes, fragt nach keinen Verdiensten, als den letzten. — Das Publikum, dieser Viel= und Alles=Fraß, verzeiht lieber eine neue Sünde, als ein fortgesetztes Verdienst, und seinen Dank für das Vollkommenste (perfectum), das ihm einer geliefert, drückt es durch die Foderung aus, er soll nun mit dem Uebervollkommnen (plusquamperfectum) nachkommen, und nach andern endlich auch sich selber übertreffen und überholen. Ich habe neulich, um zu philosophieren, als eigenhändige Akademie die Preisfrage mir als einen Akzessit=Werber aufgegeben: warum ein Genie im Heruntersinken nicht dieselben schönen Grade des Beifalls rückwärts durchgehe, die es im Steigen aufwärts durchgemacht. Aber die eingelaufene Antwort mit der Devise: „Die Leiter desselben Molltons geht in ganz anderen und kräftigeren Tönen hinauf, als herab“ befriedigte wenig, und der Preis blieb ausgesetzt; bei der Eröffnung fand sich's, daß die Antwort von mir war.

Sie wünschen freilich, lieber Cotta, von mir für Ihr Morgenblatt Beiträge, entweder Oktavbände, oder doch abgerissene oder abfallende Einfälle, Mahagoniholzspäne; — aber eben diese fallen jedem in lange folgerechte Philosophien und motivierte Biographien eingeschlossenen Manne zu geben schwer, so wie dem ähnlichen Leser zu genießen sauer. Je kleiner etwas, desto köstlicher soll es sein; ein Flötzgebirge mag blos aus Steinsalz und Kohle und Kreide bestehen; aber ein Ring muß etwas besseres fassen als Gyps, so wie man jedem einzelnen Menschen weit mehr Tugend, Weisheit und Genie zumuthet, als einem ganzen Volke. Was indeß zur Hand von solchen Ringsteinen liegt, die ich für Ihr Blatt blos noch zu schleifen und zu fassen brauche — daher ich sie mir vorher zurück erbitte — möchte folgendes sein:

Es ist verdammt, daß, wenn die Schiffe auf dem Meere vom Erdbeben Stöße bekommen, die Erde umgekehrt noch stärkere bekommt, wenn die Schiffe und Meere erbeben, so daß alles abgeschmackte Seewasser das Kriegsfeuer mehr nährt als löscht. —

Die Menschen und die hebräische Grammatik kennen keine Präsens. —

Wir haben einen ewigen Juden, wo ist aber der ewige Christ? —

Man stellt sich fremdes Gegen-Hassen viel heller, eingreifender, viel gegliederter vor, als fremdes Gegen-Lieben — und darum wird eben so viel gehaßt. — Wessen Herz, wessen Kopf nicht auf das halbe Wort versteht: den verständigt kein ganzes. —

Um den Freund und jeden Menschen zart und recht zu behandeln, muß man ihm nicht blos nach der Achtung begegnen, die wir für ihn empfinden, sondern auch nach der Achtung, die er für uns trägt, und die wir zu errathen suchen müssen, weil gerade die letztere dem andern den oft phantastischen Grad der Schmerzen oder Freuden zumißt, die wir ihm geben. —

Alles, was die liebende Seele opfernd, streitend, leidend für die geliebte thut, ist doch nichts weiter, als ein Herzens-Ausdruck, der sich von einem Kusse nur durch das Gliedmaß unterscheidet, und in der rechten Liebe und Freundschaft ist Handeln Küssen, und Küssen Handeln. —

Wie das Unglück einzelne Menschen kennen und prüfen lehrt, so auch ganze Länder; gerade durch die Sonnenfinsternisse lernte man die Land- oder Erd-Karten der verdunkelten Erde schärfer machen.

N. S. Guten Morgen, alter Freund!

Aber hier erwachte der Nachtwandler, weil ein ruhiger Freund, dem das wahrhaft abgerißne und verworrene Schreiben zu lange gedauert, dem Springbriefsteller etwas zu laut ins Ohr gerufen: gute Nacht, wachen Sie wohl!

VI.

Katalog der Vorlesungen,

die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr

werden gehalten werden *.

I. Vorlesungen der theologischen Fakultät.

Alle Abende lesen über die schwersten Stellen der Schrift drei geschickte Kaufmannsdiener und ein junger Baron, der in Ferney gewesen. Das Auditorium ist auf den hiesigen Kaffeehäusern, publice.

Der Zensor der theologischen Schriften lieset ein sehr schönes Kollegium über die Menschenliebe als eine Einleitung zu seiner verbesserten Kunst, Ketzer zu machen.

Ueber die theologische Moral hält die ganze Stadt die schönsten theoretischen Vorlesungen, von denen man sich wahren Nutzen verheißet; die praktischen Uebungen darin werden, wie man schon seit vielen Jahren gethan, auch heuer ausgesetzet bleiben. Auch scheinen sie eine Geschäftigkeit zu verlangen, die sich mit dem menschlichen Triebe nach Ruhe gar nicht verträgt, den Paskal einen Ueberrest des göttlichen Ebenbildes nennt, und den man daher mehr beleben als entnerven muß.

Uebungen im theologischen sowol als im politischen Disputieren

*) Geschrieben in den achtziger Jahren.

werden beinahe alle hiesigen Schuster in den bekannten Schenken anstellen; sie kosten nichts, als etwa das Bier, das man selber trinkt. Indessen wird kein einziger Satz von ihnen durch den Scheiterhaufen unterstützet, und auch die wichtigsten und dunkelsten Wahrheiten glauben die Meister des löblichen Schusterhandwerks dennoch durch die bloße geschickte Bewegung eines Stuhlbeins oder eines Bierkrugs gut genug zu erläutern und zu verfechten; ein Meister des löblichen Schusterhandwerks scheint es seiner für unwürdig zu halten, den weltlichen Arm zu Widerlegungen zu gebrauchen, zu denen sein eigner zulangt.

Die Vorlesungen, die man von Alters her über die Sonn- und Festtagevangelien jede Woche einmal im Auditorium, die Kirche genannt, zu halten pflegte, und für die man nichts zu bezahlen braucht, als was der Famulus für die Stühle auspresset, sollen auch dieses Halbjahr auf die gehörige gelehrte, philosophische und schwere Manier gehalten werden, wenn sich nur so viele Zuhörer zusammenbringen lassen, als nöthig sind, ein Publikum zu formieren, wozu indessen drei Personen unentbehrlich sind. Allein man weiß wol, daß dieses nicht zu hoffen steht; denn schon seit langer Zeit hat man nicht mehr zusammengebracht als zwei, den Professor nämlich und seinen Famulus, höchstens noch den Teufel, den man aber wegen seiner Unsichtbarkeit nicht gut für eine Person nehmen kann. Gleichwol hat man nicht umhin gekonnt, dem alten Gebrauche sein Recht zu geben, und diese Vorlesungen wenigstens anzukündigen.

Der hiesige Hr. Superintendent kann diesesmal leider! nicht lesen, weil er unlängst durch einen unglücklichen Zufall nicht nur seine Kräutermütze, wodurch er sein Gedächtniß stärket, sondern auch seine Hefte, durch die er solches ersetzet, verloren hat, und nun nichts mehr weiß, als seinen Namen und Titel, die selbigen begleiten. Inzwischen verspricht er einen Mann an seiner Statt zu stellen, der doch lesen will, ob er gleich nichts versteht.

Einige Advokaten haben sich zusammengethan, um über das Katechisiren und den Katechismus geschickt zu lesen. Wenn hierinnen eine

lange Uebung vor Gericht, Fragartikel für die Zeugen zu stellen, einige Geschicklichkeit gewähren kann: so glauben sie darauf nicht ungültige Ansprüche zu machen.

II. Vorlesungen der juristischen Fakultät.

Ueber das allgemeine Staatsrecht werden alle Tage von 10 bis 11 sowol Vorlesungen als Disputierübungen gehalten. Das Auditorium ist auf dem Paradeplatz. Auch hat unser Fürst das stehende Heer von gut montierten Professoren, die er blos dazu besoldet, um über das Dorf- und Bauern-, Faust-, Strand-, Kriegs- und Metzenrecht besser durchdachte Vorlesungen zu halten, als man sonst höret, noch neuerlich um etliche Regimenter verstärkt. Wie sonst zu den Priestern, so sind zu diesen Professoren Leute ganz untüchtig, die einen Fehl am Leibe haben; auf die Seele sieht man, wie bei allen Professoren, zum Glücke nicht so sehr. Diese von der Minerva, der Göttin der Wissenschaften und des Krieges, bewaffneten Professoren, die in den finstern Zeiten, wo Theologie und Rechtsgelahrtheit noch beisammen waren, beide mit guten Beweisen versahen und beschirmten, und die noch in der Rechtswissenschaft das Wahre gern ins Licht, und das Irrige gern in Schatten und Rauch zu setzen pflegen, diese Professoren wird jeder gute Fürst, wär' es auch zum Nachtheil seiner Länder, stets zu vermehren suchen. Uebrigens wird nach keinem fremden Kompendium, sondern nach den eignen Sätzen des Fürsten gelesen.

Eine Gesellschaft Diebe erbietet sich zu eben so geschickten, als theuern Vorlesungen über die juristische Praxis, wenn die gehörige Anzahl Zuhörer, die zu diesem Kollegium nöthig ist, sich aufbringen läßt. Das Auditorium würde im Parterre des hiesigen Schauspielhauses sein; und die Zeit der Vorlesung von 6 Uhr Abends bis um 8. Sie sind zwar ein wenig theuer, doch nehmen sie statt des Kollegiengeldes auch gern Uhren und Etuis 2c., auch wollen sie von ganz Armen gar nichts haben, und verdienen daher vielleicht, daß man sie im gemeinen Wesen als Armenadvokaten anstelle.

Ueber das Gesandtschaftsrecht liest diesesmal ein Spion, der auch denen, die der praktischen Wappen- und Siegelkunde obzuliegen willens sind, seinen Beistand anbietet, privatissime.

Er wünschet sehr, daß er nicht gehangen werde, damit er ein so nützliches Kollegium recht oft möge lesen können.

Der schon erwähnte Herr Superintendent glaubt sich durch die Schwachheit seines Kopfes nicht hindern lassen zu müssen, ein nützliches Kollegium über den Hexenprozeß zu lesen; auch von den Prozessen, die man in Lausanne mit den Insekten, und die zuweilen die Landstände mit ihren Fürsten führen, wird er gern die wenigen Kenntnisse mittheilen, die ihm davon beiwohnen.

Ein Hofmann wird lesen über die Kunst, dem Fürsten nicht nur Akten zu referieren, sondern auch Klagen des Volks.

III. Vorlesungen der medizinischen Fakultät.

In den berühmtesten Soupers werden verschiedene witzige Herren anatomische Kollegien über den Menschen lesen. Sie haben den lebendigen Kadaver eines gefallnen Ministers käuflich an sich gebracht. Diesen werden sie geschickt zergliedern, und ihre vornehmen Zuhörer mit der Darlegung einer seltenen Menge Fehler belustigen, die sie mit dem Anatomiermesser an dem besagten Manne entweder entdecken oder doch erzeugen werden. Nicht nur Arme, sondern auch Reiche und Vornehme werden sie anatomieren; und lebendig, wie es Herophilus mit den Missethätern auch machte. Wie die Aerzte an den Hunden die Menschen lebendig zergliedern lernen: so haben auch sie in der Zerlegung lasterhafter Personen sich lange vorher, und nicht ohne Glück geübet, eh' sie zur Zermetzelung tugendhafter übergingen, und sie hoffen, durch jene so weit gebracht zu sein, daß sie in dieser etwas vermögen.

Uebrigens haben sie eine mäßige Menge sehr schöner Präparate von den guten Handlungen und guten Namen, die sie mit vielem Fleiß zerschnitten, in ihrem Beschlusse. Sie versprechen sich noch eine besondere Unterhaltung für ihre Zuhörer von den mit Wind ausgestopften

Körpern, mit denen sie ihr anatomisches Theater zieren, und die beinahe jedermann bei dem ersten Anblicke für lebendig und beseelt zu halten sich täuschen läßt; sie sind aber wirklich todt und ohne Seele, ob sie gleich sprechen, denn sie sind die eignen Leiber der gedachten Herren Professoren selbst.

Beiläufig! In eben diesen Speisesälen werden einige reiche Rentierer statt der Menschen Speisen tranchieren, und keine anderen Thiere zergliedern, als unmenschliche, die zum Essen taugen. Einer von ihnen sucht seines Gleichen in den Querschnitten; doch auch in den Oberschnitten dürfte mancher von ihm noch lernen können.

Die hier anwesenden landesherrlichen Kommissarien werden nach Anleitung des Kalenders anzeigen, welche Tage gut sind zum Aderlassen, Purgieren und Schröpfen eines ganzen Landes, wie auch zum Holzfällen, zum Geldausgeben und so weiter. Sie werden aber aus dem Gesechsterschein, den die Zusammenkunft gewisser Sterne auf dem Röcken jetzt formieret, sehr weitläuftig beweisen, daß gerade eben die Tage dazu gut sind, an denen sie es beweisen. Sie machen sich auf den größten Beifall Rechnung; müssen aber im voraus anmerken, daß sie kein Testimonium paupertatis passieren lassen können, sondern die ausgesetzten Kollegiengelder von den Landständen aufs schärffste eintreiben werden, weil der Fürst damit, wenn nicht der Armee den rückständigen Sold, doch wenigstens seiner Sängerin die zu pränumerierende Gage zu bezahlen gedenkt. Ihr Auditorium wird zuweilen in Speisesälen sein.

Die hiesigen Büttel und ihre Hunde werden das im vorigen halben Jahre angefangene Kollegium über physiognomicen forensem gar zu Ende lesen.

Die gewöhnlichen Vorlesungen über die Diätetik haben an allen vornehmen Tafeln ihren Fortgang; und die Köche bleiben noch die Famuli.

Ein guter Dentist, der erst angekommen, sucht sich durch eine Anleitung zu empfehlen, den Leuten die Weisheitzähne, sie mögen noch so gesund sein, vermittelst des englischen Schlüssels glücklich auszu-

nehmen. Er hofft nicht ohne den Zuspruch junger Personen zu verbleiben, die einst Minister werden wollen, und die wissen, wie sehr der Pöbel, dem man seine Weisheitzähne nicht ausgebrochen, immer um sich beißet.

IV. Vorlesungen der philosophischen Fakultät.

Ueber die Politik lieset wie gewöhnlich der hiesige Zeitungsschreiber. Ueber die Wahrscheinlichkeitslehre der Direkteur des hiesigen Zahlenlotto's; man bezahlt dafür soviel als man will, und jeder, er sei ein Vornehmer oder Gemeiner, ein Reicher oder Armer, ein Studierter oder keiner, kann dieses Kollegium hören. Diesem dürften vielleicht statt der Prolegomenen einige Vorlesungen über die Regula Falsi und über die Rechtschaffenheit der Italiäner, die sich von den Beutelschneidern so sehr absondern, und nur das Geld ohne den Beutel begehren, voraus geschicket werden.

Die Marqueurs der hiesigen Kaffeehäuser laden jeden ein, ihren Vorlesungen über die Mechanik, die sie vor der Billardtafel halten werden, auch künftighin den alten Beifall zu gönnen. Sie hoffen nicht, daß ein ordentlicher Student seine Zeit dieser Beschäftigung entziehen, und sie dafür auf unnützere Dinge wenden werde.

Ueber die natürliche Magie und über die Alchymie, d. h. über die Kunst, Schminke, Seufzer, Weihrauch und Worte in gutes Dukatengold zu verwandeln, werden die Sängerinnen unsers Theaters gern Vorlesungen halten, so wenig Zuhörer auch jede auf einmal haben mag. Sie sind übrigens weit entfernt, den weiblichen Professoribus ordinariis, die eben hierüber in dazu privilegierten Häusern lesen, den Zulauf abfangen zu wollen, und sie wissen gar wohl, daß sie nur Professores extraordinarii sind. Die Prima Donna lieset in ihrem eignen Hause, das ihr ein Kaufmann geschenkt, zu allen Stunden des Tages, und sogar auch der Nacht, so wie die Sonne in Grönland zuweilen gar nicht untergeht, und mit ihren Reizen den schlafenden und den wachenden Menschen erquicket. Sie werden alle Ovids artem amandi zum Leit-

faden nehmen. Da die Weisheit gewöhnlich die Gesundheit untergräbt, und da besonders die alchymistischen Versuche kränklich machen, so fürchten sie nicht, daß jemand sich von ihren alchymistischen Prozessen, wobei zuweilen in der Phiole ein ordentlicher Mensch erschaffen wird, blos durch die Kränklichkeit werde entfernen lassen, die ihm davon drohet und die dem Geiste seine Verbesserung durch die Verschlimmerung des Körpers immer so sehr vergället.

Ein geschickter Stutzer hat sich entschlossen, an den Nachttischen über die Universalhistorie der Frisuren und Bandschleifen ein Privatissimum zu lesen, desgleichen über die Zeiten, wenn man die wichtigsten Kleidungsstücke, wenn man z. B. Waden, Brüste, natürliche Wangenröthe und andere zum Anzug gehörige und vor der Nacktheit beschirmende Stücke erfunden. Auch erbietet er sich mit seinen heraldischen Kenntnissen jedem zur Hand zu gehen, der sich dem wichtigen Zeitpunkt nähert, wo er das Siegel wählet, das er durch sein ganzes Leben auf allen seinen Briefen führet. Endlich lieset er das beste Kollegium über die Experimentalphysik, allein keinem Menschen weiter als nur sich selbst. Die Versuche stellet er an seinem eignen Leibe an; z. B. an diesem hat er gefunden, daß der Essig, wenn man ihn häufig trinkt, ziemlich mager macht und die Taille sehr verbessert — oder um die verlorne Kunst der ägyptischen Einbalsamierung wieder aufzufinden, pökelt er seinen Leichnam und besonders den Kopf desselben alle Tage in wohlriechende Wasser ein, die ihn auch wirklich so gut konservieren, daß er bisher noch keinen andern Gestank von sich gegeben, als angenehmen. So lange er noch, beiläufig zu sagen, nicht wie ein Todter riecht und nur wie einer aussiehet: so lange kann er auch hoffen, das Ausfahren seiner Seele, ungeachtet er längst gestorben ist, noch einige Zeit zu verzögern; denn nach der Meinung der Aegypter verläßt die Seele den todten Körper erst, wenn er in die Fäulung übergehet. Und sind denn auch nicht bei unsern Köpfen noch die geistigen Gerüche Zeichen, daß aus ihnen noch nicht alles Geistige verflogen?

Ein alter Mann wird über die römischen Alterthümer lesen, um

den Hunger noch einige Jahre länger zu ertragen. Er will jede Antiquität mit den gehörigen Zeichnungen, Gemmen, Pasten und Büsten erläutern. Wenn er z. B. von der Freiheit reden wird, die sonst die Römer verehrten: so will er eine Paste aufzeigen, worauf sie mit einem Hute in der rechten und mit einem Spieß in der linken Hand gebildet zu sehen ist; und so wird er ferner von allen übrigen Tugenden, von der Wahrheit, von der öffentlichen Sicherheit, von dem Adel und von allen andern Antiquitäten dieses alten und großen Volks durch vorgewiesene Gypsabbildungen möglichst genaue und anschauliche Begriffe beizubringen trachten. Ich besorge aber beinahe, der alte Mann findet gar keinen Zuhörer, und er wird den Hunger länger ertragen wollen, als dieser ihn.

Uebrigens gibt auch ein Tanzmeister allen Füßen Unterricht, die in schönen Pas am Hofe emporzusteigen oder im Felde davon zu laufen Willens sind. Ein Bereiter lieset über das Reiten sitzend auf dem Reitstuhl des Gennete. Ein Papagei lieset über die Redekunst; ein Affe über die Gestus, die man dazu macht; und ein Franzos über alle Wissenschaften in der ganzen Welt.

Und ich selbst lese gleichfalls über etwas: denn ich halte nicht nur eine vorläufige aus einem aufrichtigen Herzen geflossene Lobrede auf alle vergangene, gegenwärtige und zukünftige Professoren dieser und der andern Welten, sondern auch eine ästhetische Vorlesung über die schwere Kunst zu satirisieren. Ich lege bei derselben meine eignen Satiren zum Grunde, in denen ich viel attisches Salz zu finden verspreche. Möchte ich sie doch das wahre englische Salz nennen! Denn dieses ist viel werth und heilet sehr. Man braucht sie daher nicht zu lesen, da ich schon über sie lese; und ich glaube sie jedem Verleger vortheilhaft genug zu machen, indem ich ihnen Zuhörer statt der Leser anwerbe.

VII.

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben

und

über die ärgerlichen Chronikschreiber berühmter Menschen.

(Aus dem Morgenblatt 1812, Aug.)

Ueber schriftstellerische Sittlichkeit im Leben hab' ich zwei Behauptungen vorzutragen, eine mit beigefügten sogenannten Hasenöhrchen oder Gänsefüßen, und meine eigne. Der Behaupter mit den Hasenöhrchen wirft die Frage, ob ein Schriftsteller von vielem Talente zu einem christlichen Lebenswandel gehalten sei, im Ernste auf, um sie ohne diesen so zu verneinen:

„Wenn Duclos und andere Kunstrichter die Frage, ob der Held eines Epos auch ein rechtschaffner Mann sein müsse, aus vielen Gründen verneinen: so dürfte, scheint es, auf dieses Nein wol noch mehr ein bloßer Schöpfer des Helden Anspruch machen, welcher so tief unter seinen idealen Geschöpfen steht. Zum Glücke beweiset schon die Erfahrung, daß Schriftsteller, welche noch so sittlich schreiben, den Unterschied zwischen Leben und Schreiben nie vergessen, sondern daß ihre linke Hand im Handeln nicht weiß, was die rechte im Schreiben thut; daher sie oft ziemlich verrucht erscheinen. Mithin sind profane Handlungen Profanskribenten natürlich. Seltsam genug ist überhaupt die Foderung — welche aber ein freier Autor verachtet — daß er, wenn er alle geistige

und körperliche Kräfte gewissenhaft der Darstellung und Fortpflanzung der höchsten Tugenden hingeopfert, nun auch noch ebensoviele für die Ausübung derselben übrig haben, und vorspannen soll. Hat nicht die Natur, welche dem Daumen (nach Haller) weit mehre Nerven eingepflanzt, als dem Herzen, ordentlich allegorisch auf das Uebergewicht des Daumens über das Herz anspielen wollen, welcher die Feder nicht nur führt, sondern vorher sogar bilden und abkippen läßt auf sich? — Hat nicht der gute Dichter Savage, welcher sein Leben so liederlich führte, als er bei Geldmangel konnte, fast von nichts lebend als von einer Pension*), die ihm seine Mutter ausbezahlen ließ, damit er kein Pasquill auf sie machte, immer nach allen Zeugnissen den Ruhm behauptet, daß er mit höchster Gewissenhaftigkeit die Richtigkeit des kleinsten Gedankens, ja den Abdruck eines Komma, bewachte, und über einen Druckfehler ganz anders untröstlich wurde, als etwa über einen Jugend- oder sonstigen sittlichen Lehns-Fehler (Felonie)?

Einem Autor, dem Lichtgießer ganzer Welt- und Zeit-Theile, noch ansinnen, daß er selber dieses gegoßne Licht halte, und es leuchten lasse im Leben, heißt weiter nichts, als ihn zu einem römischen Sklaven herabstellen, welcher nach Böttiger als lebendiger Leuchter (Kandelaber) den rohen Kaisern die Lichter halten mußte, ja sogar ihn zu den christlichen Märtyrern gesellen, welche, in Harz-Umzüge eingepicht, in Nero's Lustgarten angezündet sich selber herabbrennen mußten.

Wenn eine höhere Moral, wenn ein treffliches Predigtbuch, oder ein ähnliches Gesangbuch, es sei für Kirchen oder für Lesebibliotheken, nicht so viel, als ein Act of indemnity gelten soll, welcher von Allem frei spricht, was man hinterher thut: so weiß ich nicht, wozu ich schreibe; lieber leb' ich.

Das Geniefeuer gleicht den Vulkanen, deren Anwohner durch die Schwefeldämpfe Vielen bösartig zu werden scheinen**), oder auch dem

*) Life of Savage. Johnson.

**) Brydone's Reise etc.

heißen Westindien, wo die Europäer sittlich umschlagen*), indeß etwa Prosa-Kälte und Geistes-Wässerigkeit leicht den Fischern in Nizza ähnlich macht, welche sehr moralisch sein sollen**).

Wie nach Herders Bemerkung Petrarka erst alsdann die allerschönsten Sonette auf Laura machte, als sie todt war: so hält sich der Autor für den Abgang an Sittlichkeit durch feurigeres Darstellen und Befördern derselben einigermaßen schadlos, und mehr als eine Sünde gebiert (wie eine Sünderin lebendige Unschuld) ein sittenreines Gedicht. Es sollte daher doch mehr erkannt werden, daß mancher Schreiber sich selber das Köstlichste, die Sittlichkeit, entzieht, um mit ihr auf Andere zaubernd zu wirken; wie nach dem alten Glauben sonst die Hexen das heilige Abendmahl heimlich aus dem Munde nahmen, und lieber es selber entbehrten, um mit ihm Andere zu bezaubern. So gibt sich gewissermaßen ein armer großer Autor zum Opfer des Allgemeinen her, und verzichtet zum Vortheil fremder Sittlichkeit auf eigne. Ist dieß doch, als ob seine reinen Werke reine helle Perlen wären, von welchen nach den Reisebeschreibern jede fast ein Leben kostet, durch Fischen und Oeffnen derselben! Ist nicht so der Regenbogen seiner himmlischen Dichtung nur für andere Entfernte eine herrliche Brücke über Wolken und Wasser, für ihn nahen Erbauer aber ächter Regen, auf welchem nicht aufzufußen ist? —

Zu beneiden sind hier freilich Schriftsteller, welche umgekehrt so unmoralisch schreiben, daß sie ganz moralisch leben können. Scioppius z. B.***) fastete, genoß nicht Fisch, noch Fleisch und Wein, nur Obst, und schlief hart, blos um keusch zu bleiben, als er die schmutzigsten Stellen der Alten studieren, edieren und kommentieren wollte. Gleicherweise war Sanchez†), welcher das unreine Buch de matrimonio ge-

*) Nach Meiners.

**) Seit Menschengedenken wurde keiner eines peinlichen Verbrechens belangt. Sulzers Bemerkungen auf einer Reise nach Nizza. S. 116.

***) Dictionnaire de Bayle, Art. Scioppius.

†) Bayle, Art. Sanchez.

schrieben, einer der keuschesten und nüchternsten Menschen, sich immer kasteiend; sein jungfräulicher Leichnam wurde mit Blumen und Küssen bedeckt, und jede Frau suchte ihn, wie einen Heiligen, zu berühren. Ja, es ließe sich außer neun und neunzig Gründen noch ein hundertster anführen. Bekanntlich blühte sonst das Christenthum zuerst nur in Städten, indeß die Abgötter und Heiden alle Dörfer (daher pagani, von pagus, Dorf)*) bewohnten und besetzten. Jetzt scheint eine schönere christlichere Zeit eingetroffen zu sein, und das Christenthum, wie die Großen beim Erdbeben, sich aus Prachtgebäuden in Hütten begeben zu haben; ein Zeichen einer viel weitern Verbreitung der Religion, da bekanntlich die Dörfer zusammen genommen stets mehr auf- und einnehmen, als einzelne große Städte, in welchen das ausziehende Christenthum einziehenden Heiden Raum macht; welchen letztern ehrenvollen Namen seit einiger Zeit mehre Schriftsteller sich selber, und doch, wie es scheint, nicht mit Unrecht beilegen. — Daher ist der Verfasser dieß, als er früher aus Unwissenheit einigen Hauptstädtern von Stand und von Talent mit dem Zuschreiben der Keuschheit, Demuth, Sanftmuth und anderer christlichen Tugenden verbindlich zu schmeicheln gedacht, etwas verdrießlich und auffahrend mit der zurückgebenden Antwort abgefertigt worden: keusch, sanft- und demüthig, das mög' Er wol selber sein. So erzählt Schöpf**), daß die Negersklaven immer ihrem Versteigerer, wenn er ihre Stärke, Tugend und Kunst vorpreiset, auf der Stelle widersprechen, weil sie vom ganzen Lobe nichts zu erwarten haben, als einen größern Verkaufspreis, und mithin größere Arbeit.

Wir kommen zum gedachten hundertsten Grunde. Ist nämlich an der Behauptung so vieler Pariser und Londoner etwas, daß große Schriftsteller am besten in den Treibhäusern großer Städte grünen und reifen, nicht in den Furchen der Dörfer unter freiem Himmel, so werden sie immer in jenen einen kleinen unchristlichen Erdgeschmack vom boue de Paris annehmen müssen."

*) Gibbons Geschichte des Verfalls des röm. Reichs Bd. 3.
**) Dessen Reise nach Nordamerika.

— Wir wollen aber m e i n e ernstere Meinung über einen so folgereichen Gegenstand erwägen. Was sind wir Deutschen denn geworden, bei welchen sonst sogar das gemeine Turnier sich vor jedem unsittlichen Kämpfer versperrte und nicht einmal die so geliebte Tapferkeit ein Ablaßbrief des Ehebruchs und der Lüge sein durfte? Wir Deutschen ferner, bei welchen sogar die Handwerke, welche die Griechen, als an sich unedel, den Sklaven anheim gaben, durch strenge Sittengesetze der Innung sittlich geadelt, wenigstens geehrt wurden; und wir Deutschen endlich, welche die Erfindung des Buchdrucks anfangs für nichts eiliger zu verwenden geglaubt, als für Bibeln und Psalmen, nicht, wie die Welschen, für alte Klassiker? — Was sind wir geworden? Wenigstens den alten philosophischen Klassikern selber nicht ähnlich. Bei den Griechen mußte der Philosoph mit Leben und Lehren zugleich vorragen, und es wurde Seelen-Reinheit, fast wie von den Alchymisten, zum Glücke der Erfindung begehrt, so sehr, daß der theoretische Weise etwas Praktisches sogar ins äußerliche Betragen und Tragen, z. B. von Kleid und Bart, verlegte. — — — — —

Nach den Schriftstellern — gleichsam die Prediger und Priester der Welt — kommen, aber in noch wichtigerm Betrachte der Sittlichkeit, die eigentlichen Geistlichen. Bei den e r s t e n Christen durften sogenannte Energumeni, d. h. solche Bekehrte, aus welchen Teufel ausgetrieben worden, sich nie dem geistlichen Stande geloben. Bei den l e t z t e n Christen tritt man oft hinein mit Allem, was noch nicht ausgetrieben ist, so daß der Exorzismus zuweilen dem Täufer nöthiger ist, als dem Täufling. Wollte man doch in der jetzigen Verfallzeit der Religion, worin den Meisten von der Kirche nichts übrig geblieben und zuspricht, als der Thurm, die Heiligkeit und Geistigkeit des geistlichen Standes mehr beherzigen, nämlich mehr begehren! Wir sollten bei Prüfungen und Wahlen der Seelsorger bedenken, daß es jetzt gar nicht mehr, wie etwan in dem, in Lehrer und Schüler abgetheilten, Mittelalter auf ausschließende Einsichten, welche jetzt wie eine Sonne Gerechte und Ungerechte bescheinen, ankomme, sondern auf das Seltnere, ewig Höhere,

auf sittliche Kraft. Nur mit dieser ist die helle Welt zu bezwingen, und mit der Kraft des Feuers die des Lichts zu ergänzen, oder zu verdoppeln. Es müßte nicht blos Prüfungen des Kopfes, sondern auch des Wandels, und sogar sittliche Bildanstalten und Einweihungen für eine Stelle, wie die Kanzel, geben, wenn diese nicht eine Wüste, sondern ein Berg, und darauf also nicht Wüsten=, sondern Bergprediger sein sollten. Der katholische Priester gewinnt schon durch den äußern Heiligenglanz, womit ihn seine Weihen umziehen, eine Kraft zu größern Wundern der Erbauung, welche der nackte protestantische Geistliche sich auf innern Wegen zu erstatten hat.

Einigermaßen hören wir dieß auseinandergesetzt, wenn wir dem obigen Behaupter zwischen seinen Hasenöhrchen nachlesen, wiewol er immer eine Entschuldigung für alle Fehltritte bereit hat. So fängt er z. B. gleich so an:

„Die vorgeworfne Gleichgültigkeit und Ruhe mancher neuern Staaten gegen die Sittlichkeit ihrer Diener wird schlecht geschätzt. Sehen jene denn nicht dadurch anstatt der Person, gerade, wie sich gehört, nur die Sache an, das Kleid, nämlich das Amtskleid, welches, wie andere Kleider, schon Leute macht; daher gleichen sie ja auch nicht den alten oder freien Staaten, welche mehr auf Charakter und Persönlichkeit, und so wenig auf den Amtsrock traueten und baueten. Sind jene nicht den russischen Kirchen ähnlich, worin die dargestellten Heiligen, als welche nach den griechischen Kirchen=Gesetzen nicht als vollständige leibhafte (korpulente) Statuen auftreten dürfen, nur musivisch oder gemalt geebnet erscheinen, dafür aber desto mehr — weil das Unbelebte erhaben abgebildet werden darf — mit anbefestigten silbernen Kleidern und Heiligenscheinen in erhabner Arbeit so reichlich überschlichtet werden, daß man vom ganzen reichen Heiligen kaum mehr zu erblicken bekommt als Hand und Fuß?

Insofern sind die ärgerlichen Chronikschreiber und Macher auf dem rechten Wege; denn sie tasten nicht das Amt an, sondern nur dessen Inhaber. Schon Verläumdung an sich ist nicht zu verwerfen; sie beför=

dert jene Zufriedenheit mit sich, welche stets mehr fremde böse Werke, als eigne gute geben; denn man verspürt bei Darstellungen schlimmer Beispiele eine gewisse allgemeine Gleichheit und Freiheit, und sich so frei von Vorwürfen, wie Handwerker, welche innungsmäßig darum sämmtlich vereint an einem Galgen bauen helfen, damit keiner dem andern etwas vorzurücken habe. Ueberhaupt mag öfter, als man erräth, den Nachreden schlimmer Thaten die reine Absicht, die Thäter zu empfehlen, zu Grunde liegen. Denn wie sonst mancher kleine adelige Gerichtsbezirk schlechten Leuten gute Zeugnisse gab, um nur ihrer aus dem Orte los zu werden: so kann ein sogenannter Verläumder ihnen die schlechtesten blos in der guten Absicht ertheilen, sie zu behalten und zu befördern. —

Wenn man bedenkt, daß Hadrian erst bei starker Strafe verbieten mußte, unschuldige Personen, die keine Christen waren, für Christen auszugeben, und dem Märtyrthum auszuliefern: so kann man sich fast einigen Stolzes auf die gestiegene Sittlichkeit jetziger Gesellschaften nicht erwehren, wenn man findet, daß diese auch schon ohne strafendes Verbot freiwillig unterlassen, sowol Freund als Feind in den Ruf des Christenthums zu bringen; wiewol sie vielleicht aus Liebe oft auf der andern Seite des Guten zu viel thun, und manchen für einen ächten Unchristen erklären mögen, der nichts weniger als einer ist.

Uebrigens hieß' es die Verläumdung verläumden, wenn man läugnete, daß ihr Aber, das sie gewöhnlich dem Lobe nachschickt, womit sie das (auch physisch höchste) Glied, den Kopf, weise und weiß darstellt, nur das Puderhemd ist, das sie dem andern überzieht, damit sie nichts weiter weiß mache."

So weit die Hasenöhrchen.

Aber es werde nun ernster erwogen und zurückgedacht, wie besonders Geistlichen und Schriftstellern durch die Anekdoten-Zerrbildnerei der heilige Wirkungskreis verschoben oder zerrissen wird.

Es sollte doch ein gewissenhafter Mensch sein sittliches Wort lange richten, eh' er damit wagt, einen Geistlichen hinzurichten. Eine einzige ausgeschickte Anekdote bleibt an der Kanzeldecke, an der Stelle der ver-

scheuchten heiligen Taube, als teuflischer Spott=, Stoß= und Würgvogel über dem Haupte des Predigers hangen, und hascht und frißt oben jeden guten Samen auf, welchen der Prediger auf die Gemeine werfen will. Können andere Stände und Staatsdiener blos mit einzelnen, weniger von der Sittlichkeit abhängigen, Kräften erschaffen und arbeiten: so hat der Geistliche die Gesammtkraft der Sittlichkeit zu seinem Kreise vonnöthen. Ich habe früher irgendwo angemerkt, daß unter allen Anekdoten gerade die von Geistlichen und von Schauspielern in komischer Kraft als die besten ausfallen, blos weil bei jenen die Höhe des Amtes, bei diesen die Höhe zufälliger Rollen zur Folie des Scherzes dient, und letztern desto mehr verstärkt, je niedriger er ist; und so hilft das Amt das Amt zerstören. Am schlimmsten ist's, daß das Ehrenkleid dieses Standes am häufigsten diejenigen an Andern zerlöchern, welche es selber tragen.

Vollends über und wider Schriftsteller schreibt man unbesorgt an alle Welt, weil sie selber an alle Welt schreiben. Den Ruf eines Autors opfert man leicht jeder unbewiesenen Anekdote auf, ohne zu bedenken, daß er die Verläumdung auf sich durch seine besten Werke verewigen hilft, und daß man seine Leser und die Wissenschaft so gut entwurzelt als ihn. Gewisse Läster=Reden werfen, wie Harpyien, noch in späten Zeiten ihren Unrath auf den Göttertisch, an welchem der Dichter seine Größe durch höhere Götterkost zu etwas Höherm nähren will. Am giftigsten werden Jünglinge und Leserinnen im trunkenen Anbeten des Guten und Schönen vom ärgerlichen Chroniker getroffen und besudelt, zumal da sie den einen Irrthum, daß, wer eine Messiade singe, ein Messias sei, so plötzlich gegen den entgegengesetzten hingeben müssen, daß er ein Judas sei, anstatt allenfalls ein Petrus. Der Verfasser dieß erinnert sich noch seiner Jünglings=Schmerzen — solchen ähnlich, wie die eines Sohnes sein müssen, dem sein Vater oder Lehrer geschlossen am Pranger fortlehrend dastände — als er zwischen seinem Entglühen durch die geistigen Geschöpfe und zwischen dem Einfrieren durch deren Schöpfer peinlich wechseln mußte. Man erinnere sich an die Trauer über den sein

Bestes verrathenden Selbst=Judas, J. J. Rousseau, welchen man von allen Sünden lieber absolvieren wollte, als von seiner Beichte*) derselben (confessions), zumal da diese zuweilen fast deren Nachwinter und Widerspruch ist. Dem Jüngling geht in diesem gifthauchenden Zwiespalt zwischen Schreiben und Leben entweder der Werth des Autors, oder die Kraft des Werks, oder gar Er sich selber verloren, indem durch eine Ausgleichung zwischen hohem Geschöpf und niedrigem Schöpfer sich eine Mischlings=Sittlichkeit zusammen gährt, welche statt der Halbgötter, Halbteufel losspricht.

Gleichwol packen die Anekdotenkrämer (aber nicht als Ablaßkrämer) in ihren Reisebüchern unbesinnend Alles aus, was sie Böses über berühmte Menschen unterwegs von stillen Schleichhändlern der Städte eingehandelt; und der laute Verläumder wird der Reisediener des leisen, und er ruft auf dem Druckpapier wie in einem Parterre: Autor vor! aus der Privatkulisse! aber freilich weniger um ihn, wie einen Drako, durch Beifall=Mützen zu erwerfen, als mit Schandkappen.

Hier tritt zum drittenmale der vorige Autor mit seinen Gänsefüßen auf, doch fußt er mit Recht auf Folgendem:

„Kann denn ein Dintenfisch und Schwarzfärber berühmter Leute nicht statt des Charakters lieber den Kopf derselben angreifen? Kann er nicht hundert Anekdoten von deren Thorheiten, Pinselstrichen, Irrthümern, Abderismen verbreiten, ja erdichten, und doch den bessern Lesern und Hörern dadurch vielleicht ein eben so großes Vergnügen gewähren, als wenn er ihnen die unsittlichsten Züge erzählte? Wenigstens würde ich daran bei dem Dintenfische den rechtschaffenen Mann erkennen; auch dann noch würd' ich bei ihm diesen nicht verkennen, wenn er zwar das Herz verdunkelte und anschwärzte, und stark genug, aber nur ein Herz an großen Generalen, Seefahrern, Millionairs, ja sogar an großen Gelehrten, Stern=, Kräuter=, Sprach=Kundigen, hingegen Dichter und

*) Erst später bringt man heraus, daß er sowol seine Nacht= als Tag=Seite in einem Vergrößerungsspiegel vorgewiesen und angesehen.

Weltweise und Geistliche davon ausnähme, weil bei diesen das reine Herz als Elementarfeuer die fremde warme Begeisterung unterhält."

Aber hier hat der vorige Mann gewiß Recht. Ich führe gegen die Brunnen- und Abendmahls-Vergifter der Geber, also der Gaben, mit welchen Dichtkunst und Religion uns erfrischen und stärken wollen, am wenigsten die alte Wahrheit an, daß unter allen Chroniken, welche jemals gesammelt wurden, keine so ungeheuer lüge als die skandalöse; eine abgetragne Wahrheit, die jeder an sich und seinen Freunden erwiesen, und doch an Andern unerwiesen findet, so wie der Mensch voraussetzt, daß das Gewitter ihn selber und die Seinigen, aber nicht Andre erschlage. Oeffentliche Rede hat, wenn sie lobt, hundertmal öfter Recht, als wenn sie tadelt; denn zum lobenden Ausbruche nöthigt entweder Gewalt oder Selbstwerth; zumal da noch die Lobrede gerade durch das Weiterlaufen eintrocknet, durch welches der Tadel anschwillt. Flecken und Lichter werden so gesehen, wie Erden und Sonnen, durch das Fernrohr, welches jene größer und näher, diese kleiner und ferner zeigt. Dem alten Gerichtsbrauche, nach welchem die vertheidigenden Zeugen sogar eine Mehrzahl der anklagenden überwiegen, stellen die Gesellschaften einen guten umgekehrten entgegen; sie hören unparteiisch alle Kläger an, und schätzen sie nicht nach der geringern Menge. Weiß doch jeder überhaupt, daß Menschenkenntniß nicht Tugenden, sondern Sündenkenntniß, nicht auf der Begräbnißkanzel, sondern im Beichtstuhl sei, und daß jeder schon einen Schlüssel zum fremden Herzen zu haben hofft, wenn er, wie die Pariser vor der Bühne, einen zum — Auspfeifen hat.

Aber wie schon gesagt, wir wollen diese Allgemeinheiten nicht vorhalten; aber bedenken möchten die Dünkel-Richter und geistigen Portraitmaler und Ineffigie-Hänger höherer Menschen, doch Folgendes:

Gegen den höhern Menschen — er sei es als Dichter, als Geistlicher, oder Philosoph, oder sonst in sittlicher Beziehung — müssen ewig die Sturmleitern der bösen Nachrede zu kurz ausfallen, welche sogar an niedern Festungen oft nicht auflangen. Erräth doch zuweilen die höhere

Natur kaum die innern Grubenwetter der tiefern: wie will diese, der an jener nicht einmal die hellen Sonnenfackeln erscheinen, vollends die fernen Sonnenflecken erblicken? Ein höherer Mensch hat und kennt ganz andere Fehler, als der kleine begreift und erräth. —

Ferner: Jeder welcher, es sei schreibend oder lebend bewiesen, daß er im Allerheiligsten höhere Gottheiten gesehen, als im Heiligen und im Heidenvorhof angebetet oder abgebildet werden, wird in diesem nicht andre Götter eintauschen und abtrünnig werden; er kann fallen, aber dann wird er knieen und auferstehen. Adam, der erste und unschuldigste Seher des Unendlichen, fiel, und verlor sein Paradies; aber glaubt ihr, daß er es nicht früher zurückgewonnen, als der bußfertige Schächer am Kreuze? —

Im Vertrauen auf die selbstgewisse innerliche Anbetung des Besten setzt zuweilen der begeisterte Mensch muthvoll und sorglos seinen äußern Schein aufs Spiel, und glaubt, bewaffnet vom innern Gott, sich gegen äußere Götter und Teufel gedeckt und verdeckt. — O, wie irrt er! Denn, wie lügt ihr! —

Endlich bedankt ihr euch bei dem sittlichen Lehrer für euere Verbesserung durch die an Ausland und Nachwelt ausgetheilte Nachricht seiner Verschlimmerung, und zieht, schlimmer wie ein Cham, vom schlafenden Vater Noah und Homer den Mantel der Liebe weg, mit welchem bessere Söhne ihn mit abgewandtem Gesichte würden verhüllt haben.

VIII.

Pädagogische Kleinigkeiten.

(Geschrieben im September 1820.)

1.

Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein?

Die Kinder! — O hört sie nur schreien unter den Straffäusten des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen theuren Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgends und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann! — So herzdurchdringend jammert kein anderer Mensch. Auch das Thier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dicken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Qualaufschrei im Traume ist willkürlicher und besonnener als der thierische im Wachen. Dabei wird das Thier nur den Sekundenstichen der Gegenwart bloßgegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Thier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet,

so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer — das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze Wolke auf dasselbe herabgestürzt ist, kein Ein noch Aus; — denn die Welt ist allen seinen Sinnen neu, und also auch ihre Höllenseite und folglich desto heißer — kein Trost der Reflexion, keine Aussicht auf Menschen- und Gesetze-Beistand, kein klares Erinnern oder hebendes Bewußtsein vom Siegen über die Haut- und Augenblick-Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verspricht oder Werth ertheilt, sondern es erduldet alle Schärfen des Thier- und des Menschenschmerzes zugleich, ohne die Wundenbalsame von beiden. Nur einen Vortheil hat es vor dem Erwachsenen: Wenn bei diesem nämlich Leiden wie Freuden langsam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langsames Ab- und Zunehmen seines Lichtes hat, so gleicht hier das Kind dem Monde in seiner Verfinsterung, wo die Erde ihm schnell das Licht verdeckt und schnell wieder zurückgibt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flecken die heißen Thränen in den zarten Seelen nachlassen; ob nicht vielleicht ähnliche, wie die Thautropfen, welche sich nach einem dicken Nebel auf den Pflanzenblüten bilden und die unter den Sonnenstralen als kleine Brenngläser schwarze Sengpunkte darauf erzeugen?

2.

Kindlichkeit der Kinder.

Johannes von Müller bemerkt, daß wir aus der einfachen treuherzigen Schreibart der altdeutschen Chronikschreiber sehr unrichtig auf eine ähnliche Denkart schließen, indem jener Styl blos den Charakter ihrer Zeit, nicht ihren eignen ausspricht. Auf dieselbe Irr-Weise legen wir nun dem kindlichen Ausdrucke der Kinder unsere erwachsene Denkart unter und leihen ihm dadurch einen naiven Reiz der Treuherzigkeit, der ihm bei seiner kindlichen eigentlich fehlt. Aber wir dürfen nicht Verhältnisse des Alters für Verhältnisse der Gesinnung halten; und was für uns kunstlos vom Kinde gesprochen dünkt, ist von demselben vielleicht kunstreich gesagt und gemeint.

3.

Predigtgeschwätz vor Kindern.

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen — denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen blos die Schreiber der Predigt- und Andachtbücher — gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohlthaten und große Geschenke und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufodern. Aber die Kinder glauben — dieß vergessen sie dabei — blos die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fodern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben, als wir von ihnen Dank; das Leben gibt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillet an einem Freitisch. Das jüngere Kind kann ohnehin, gleich dem Wilden, der eben deshalb immer stiehlt, sich gar nicht vorstellen, daß ihm nicht alles gehöre; und auch sogar das ältere zählt weniger die wiederkehrenden Gaben als die Entziehungen derselben und die Genuß-Freibriefe der Eltern nach. Auch können sie dem willkürlichen Gedanken nicht leicht entgehen, daß die Eltern ja ebenfalls Kinder gewesen und umsonst gegessen und getrunken. — Also anstatt eurer Prediger-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennützig euer pflichtmäßiges Geben vor, sondern euer freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das ihrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen, welche sich vor der elterlichen Sonne blos liebend und empfangend aufthun; erst später werden sie Sonnenblumen, welche sich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.

4.

Lügen.

Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsetzlicher als die Erwachsenen. Der Abschen aber vor der Lüge, sogar der vortheilhaftesten, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abschen vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vortheil des Lasters nicht

über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblicke elterlicher Beispielgebung, schmelzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt, denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.

5.

Liebe lehren.

Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachsenden Wärme entgegensteigt, und daß sogar jedes Eis, wie die Eisinseln, nach dem Aequator ziehen und schmelzen; denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrath von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichtesten und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dieß könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zu Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen, wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht blos jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familienkreise sind die kleinen Inseln, welche, obwol mitten im salzigen Weltmeere liegend, dennoch reines süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.

6.

Beide Geschlechter einander entgegenerzogen.

Gewöhnlich werden beide Geschlechter einander nur mit ihren Feindseligkeiten gegenüber geschildert, damit sie zugleich vor sich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich eine genug wäre; und ich weiß nicht, bei welchem Geschlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im

Vormalen der Gefährlichkeit des weiblichen oder bei diesem im Ausmalen der Giftigkeit des unsrigen; die ganze Folge der wechselseitigen Verkleinerung aber ist am Ende eine gegenseitige Vergrößerung, wenn endlich Jüngling und Jungfrau sich finden und beiden nun auf der Folie des fremden Verdunkelns ihre Edelsteine heller glänzen. Die ganze Predigt ist ihr eignes Nichts, ja Gegending geworden. Könnte man aber nicht das Widerspiel versuchen, falls man Ehescheidung dem Ehebündniß voranschicken will? Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönste gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchsten Foderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöse Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge errathende Gefühl, so wird sich der bessere Jüngling veredeln, um nur zu lieben, und der andere wird fliehen, um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame stolze Streben nach Thaten und Licht, die lebensverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehrverletzung, so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen, und eine andere, welche blindlings hineinflöge, verdiente ohnehin das Untergehen durch das Opferfeuer. So macht es denn auf der Erde, wie der Himmel in seinem Blau, wo die Gestirne des Löwen und der Jungfrau neben einander regieren und blitzen; nur, wenn am Himmel beide Gestirne gerade zwischen dem Krebs und der Wage stehen, wünschte ich auf der Erde die Stellung umgerückt, damit Löwe und Jungfrau früher wägten, ehe sie später rückwärts gingen.

7.

Ueber Strafschläge ins Angesicht.

Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom

Hinterhaupte und Rücken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe, so wie die Hände, als entferntere Nebentheile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder= und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es auch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist, und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben, und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose flache Hälfte davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligthum, voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarblatt der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verletzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröthe beflecken mit einem gemeinen Wundenroth, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drücken darf? — Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden, gleichwol das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhässigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verletzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion durch das Verschlucken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmens gesellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte

und Galle gegen die Menschen ausbrechen oder in Verhärtung des Ehrgefühls und in Unfähigkeit zur schamhaften Wangenröthe übergehen werde? — Gott! welche sittliche Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein. Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken, sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann, durch Angriffe auf das Gesicht.

IX.

Impromptü's,

welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde *).

Ein Zufall nöthigt den Verfasser, die Erzählung, welche er dem dießjährigen Taschenkalender schenken wollte, für den Kalender 1813 aufzuheben und hier nichts zuliefern als Gedanken. Dieß berichte ich nur den bessern Leserinnen, welche nicht sowol das Poetische oder das Belehrende, als das Geschichtliche in Kalendern suchen, und artig genug so den Bienen gleichen, welche auf den Roggen weder der Blüte noch des Kornes, sondern blos des Honigthaues wegen fliegen.

Da jeder Gedanke in der Welt ein Impromptü ist, weil einer, auf den man erst denken wollte, ja eben darum schon da wäre: so bleibt er doch eines, man mag ihn so spät nach seiner Geburt heraussagen oder herausschreiben, als man will. Daher schneid' ich gern diese Impromptü's im Voraus für Liebhaber zu, welche künftig ihre Stammbücher aus der Tasche ziehen, und sie mir zum Einschreiben derselben überreichen. Ein Stammbuch ist eigentlich ein Brockenbuch, in welches die Freunde des Bergs (der Umträger des Buchs ist hier der Brocken) ihre Gefühle schreiben und malen, sammt der Jahrszahl; daher hab' ich hier für die verschiedenen Arten von Bergen, die zum Propheten Muhammed kommen, verschiedene Impromptü's ausgefertigt, um gute Auswahl zu haben.

*) Im Taschenbuch für Damen 1812. F.

Die gewöhnlichen Versicherungen der Freundschaft, und daß ich's zum ewigen Andenken geschrieben, wurden bei allen folgenden Impromptü's als überflüssig weggelassen, wiewol sie jeder bei mir haben kann, dem daran gelegen ist.

1.

Das Unglück des Glücks.

Die größten Leiden triffst du, von den körperlichen bis zu den geistigen hinauf, in den höhern Ständen an, so wie Hinrichtungen nur auf Anhöhen geschehen, oder die Menschen auf Alpen und auf Luftschiffen unwillkürlich bluten; so wie die sogenannten Genies wechselnd, entweder entzückt sind, oder verdammt. Wenigstens hat die Volkstiefe gegen ihre kurze Folterleiter des Körpers (der Geist leidet da selten) eine lange Himmelsleiter körperlicher und geistiger Freuden übrig zum Schutze, auf welcher sie in ihrer niedrigen Stellung immer mehre Stufen über, als unter sich hat, so wie das ganz tiefe Thier gleichsam als Gras in einem Huftritt wächst, über welches die Sense ohne Schaden weggleitet.

2.

Die Freundschaft.

Zwei kräftige Freunde sind wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in einer Stunde zusammen treffen. Gebilligt, ja gesegnet sei diese Ungleichheit der Aehnlichen; daher hat — ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt — Gott keinen Gott, weil er dann blos sich selber zum zweitenmale wieder zu lieben hätte, sondern er liebt blos das kleine All und zwar stark.

3.

Hohe Personen sprechen bekanntlich nur leise; so ist der Schall auf Bergen nur klein, aber desto stärker wiederhallt er in Thälern.

4.

Den sittlichen Pestilenzen des Menschengeschlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht wie den körperlichen viel Gift abnehmen

durch — Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und so viele z. B. in Chalcis, in Euböa*), daß man vor lauter Bäumen kaum Gassen sehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen Garten, einen Wald in euere Giftstadt, so ist's doch etwas.

5.

Härter als die Strafe des Schiffziehens ist's, wenn gar die Schiffe, z. B. die brittischen, uns selber ziehen.

6.

Ich habe oft Fische mit bloßen Floßfedern von Gipfel zu Gipfel fliegen sehen — und habe damit die seltene Kraft der jetzigen Menschen verglichen. Natürlich waren die Fische im Wasser, und die Bäume am Ufer, und auf ihren abgespiegelten umgekehrten Gipfeln schnalzten die wirklichen Fische.

7.

Guckt der Verfasser selber aus seinem Dichtwerk mit breiten Gliedern heraus, so bleibt er doch der Sonne — also dem Sonnen- oder Musen-Gott — ähnlich, deren magischen Glanz das weite Sonnen-Gewölke hoch oben um sie breitet, und welche nur dunkle Flecken zeigt, wenn ihr Boden selber erscheint.

8.

Ruiniert alles, nur keine ächten Ruinen, z. B. den alten Königsstuhl am Rhein; weil sie kein Gott ersetzen kann.

9.

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung, in einem Dorfe, nur eine lyrische oder auch idyllische.

10.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe, und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe thun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden.

*) Pausan. in Attic.

11.

Für Engherzige ist jede Alpe ein Alp.

12.

Der Dichtungs-Phönix und der Kriegs-Adler haben oft die Darre oder den Pips, nur der Teufels-Basilisk bleibt hinten gesund.

13.

Ehen.

Früh lieben, spät heirathen heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und Abends eine gebratene verspeisen. Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nämlich es ist ein großer Unterschied, ob man ein Stückchen Bastille im Ring an der Hand trägt*), oder ob man mit den Händen in den Ringen der Bastille selber sitzt.

14.

Die Venezianer schlugen es als eine ihrer höchsten republikanischen Freiheiten an, daß sie ein halbes Jahr (vom Oktober an) verlarvt sein durften; aber bekommen wir nicht dieselbe Freiheit von der Nacht, die jedes Jahr ein halbes lang uns verhüllt? — Und ist das Verlarvtsein nicht die einzige Freiheit, welche sich selber der sklavische Hofmann nicht nehmen läßt?

15.

Ich kann mir mehr als eine Prinzessin gedenken, welche ein Engel war, dem man schnell die Flügel abschnitt, damit er auf der ersten besten Anhöhe sitzen blieb, die man den Thron ihres Bräutigams nennt. Die Demanten werden von Sklaven gesucht, und oft von Sklavinnen getragen.

16.

Nur einen bleibenden Unterschied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nährstande — die Langweile. Und warum? Aus Ueberfluß an

*) Bekanntlich wurden von der bei der Revoluzion zerstörten Bastille Bruchstücke in Ringen getragen.

Kurzweile. Denn bevor sie z. B. das Weltmeer beschiffen, schicken sie einige Deputazionen voraus, die es entsalzen und absüßen sollen.

17.

Die Franzosen schmeicheln sogar dem Alter, sie sagen — beau père, belle mère, so leicht auch eine bella Donna eine Belladonna wird; die Deutschen finden das Beiwort Groß größer bei Vater und Mutter.

18.

Wenn ich einen Menschen lobe, so weiß ich, daß ich einen Lorbeerkranz an einen Lorbeerbaum hänge, welcher denkt, ich kann dir geben, Freund; daher kann man beinahe nicht zu unmäßig preisen; wie denn jeder (nach meiner geringen Erfahrung), den ich pries, nie Uebertreibung gefunden, so wenig als ich, wenn er es that.

19.

Die Kleidermode und das Kartenspiel.

Beide thaten der weiblichen Ausbildung großen Abbruch; die Mode ersparte den Weibern die malerische, die Karte ihnen die gesellige; und die Einfältigste kennt nun ohne Verstand Anzug und Abzug.

20.

In unserm Jahrhundert sagt den Exorzismus der Teufel selber, und verdoppelt sich blos, wenn er ausfährt.

21.

Gewöhne dein Leben nicht an eine Kraft, da du mehr, als eine hast; kannst du in der Finsterniß das Sehrohr nicht gebrauchen, nimm das Hörrohr. Am Tage kehr's um.

22.

Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen.

Der Unterschied beider ist wie der zwischen einem, der das dreitägige Fieber, und einem, der das viertägige hat, jener hat zwischen den Anfällen einen guten Tag, dieser zwei.

23.

Freunde.

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich, er zieht, und er folgt.

24.

Freude.

Ein jeder ächte Freudentag kommt wie die Blattern nur einmal. Genießt ihn ganz auf, aber sucht diesen nicht mehr, sondern einen andern.

25.

Weiber.

Die Weiber führen den zuweilen gebrochnen Stral der Männer durch eine zweite Brechung ganz gerade hinaus.

26.

Die Leiden.

Ein kleines Leiden setzt uns außer uns, ein großes in uns; eine Glocke mit einem kleinen Risse tönt dumpf, wird er weiter gerissen, so kehrt der helle Klang zurück.

27.

Die Reue.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren; wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wir alle. — Aber der Unglücklichste wäre oder ist der, welcher die Reue vor der That empfindet und eine schon in der Geburt gezähnte Sünde gebiert, deren Gebiß sich schnell zu tiefen Gewissensbissen verlängert.

28.

Die Leidenschaften und die Leiden.

Unser kurzer Blick macht uns weiß, wenn wir die Gegenwart ganz nach der Vergangenheit verbessert haben: jetzt sei ein neues Leiden schwerlich zu befürchten. Sogleich zieht eines aus ganz fremden Ecken daher, gegen welches du keine Wetterstange hast, eben weil keine Ver-

gangenheit die ungeheure Zukunft ausmißt. So ist's auch mit der Leidenschaft. Du kannst, wenn du in der Ruhe ihre dir bekannte und verabscheute Gewalt gegen die Macht deiner gegenwärtigen Vernunft abwägst, welche schon alle Waffen gegen jeden künftigen Angriff bei sich trägt, nicht begreifen, wie sie dich wachend wieder überfallen kann. Dennoch kehrt sie siegend um, nur aber in neuer Gestalt; und entwickelt sich wie ein Windstoß aus dem hellsten Tage, und fährt in deinen Himmel wie andere Schwanzsterne, deren Bahn du wol berechnen kannst, aber nicht deren Wiederkunft und Nachzahl. Freilich gibt es Waffen-Mittel gegen jede Zukunft, aber sie sind nicht aus der Vergangenheit abzuholen.

29.

Erinnerung.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die ersten Eltern waren nicht daraus zu bringen.

30.

Das Alter.

Wie eine durch die Ferne verkürzte Strecke sich in der Nähe ausdehnt: so scheint uns der Weg zum nahen Grab so lang zu sein als sonst der zum fernen; der blinde Greis hält das Ausholen des gezogenen Richtschwerts für Gnade, und hat immer ein Schiff von Delos unterwegs.

31.

Die Seligsten.

Die Seligsten kennt man selten; der weiche Zephyr innigster Wonne kann keinen metallenen Windzeiger bewegen, und kann sein Fließen nicht von den Thürmen ansagen.

32.

Die Geschlechter.

Mit den Jahren tauschen das starke und das schwache Geschlecht die Beinamen. Der eine sagt Fortepiano, der andere Pianoforte;

figürlich würd' ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geschlecht nennen, dieses das weibliche, das wie das Krokodil nie zu wachsen aufhört.

33.

Jugend.

Das Ende der Jugend fühlt früher die Seele, als der Leib, dessen seine oft in tiefe Jahre reicht, so wie der Geist sich nicht eher der blühenden Kindheit bewußt ist, als bis sie abgeblüht unter ihm liegt. Erst spät altert der Leib dem Herzen nach; aber dafür verjüngt sich oft dieses plötzlich zurück, und trinkt sich, wie ein Kind, an der Milch ältester Vergangenheit und fernster Zukunft wieder frisch.

34.

Vorsehung.

Das Geheimniß der Vorsehung kehrt nur von Seele zu Seele ein und jede muß zu verschämt sein, um sie (oder eine zarte Liebe) zu bekennen. Nur sollen wir Spät- und Kurzsichtigen nie sagen Vorsehung, anstatt Sehung oder Sicht! — Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten? Freilich du kannst eben jetzt in deiner Zukunft noch keine Vorsehung entdecken, aber könntest du das, so wäre ja die Zukunft schon da, und der Vergangenheit einverleibt.

35.

Bleibende Leiden.

Es gibt keine, denn es sind Wolken. Je schneller sie am Himmel entfliehen, desto mehre fliegen nach. Aber auch die feststehende saugt der Aether ein, und macht sie immer kleiner, bis sie vergeht.

36.

Freiheit der Seele.

O wir armen Freien der Metaphysik! Wie viele Schranken mögen uns nicht umgeben, die wir für keine halten, sondern für Freiheiten, wie

das Wild im Wildzaun lustig rennt, ohne die Einsperrung zu errathen; oder wie der Vogel mit Freiheits-Gefühl aus dem Käfig in das Zimmer fliegt. Aber freilich auch außerhalb des Zimmers ist Kerker, nur größerer, und so immer weiter fort. Ich weiß nur Einen, der nicht im Kerker sitzt, aber das All selber sitzt darin. Daher söhne man sich auch mit verkleinerten Kerkern aus.

37.

Musik.

Das Weltmeer des Lebens ist von Ungeheuern bewohnt; die Töne sind blaue Wogen, welche die Ungestalt überschleiern.

38.

Wäre ich der Tod und käme zu einem König, und ließe ihm meine Sanduhr zurück, so würd' ich sagen: unbedachtsamer Freund! es ist wahr, die Sanduhr, die ich hieher stelle, um zur rechten Stunde zu kommen, enthält zwar statt gemeinen Sandes oder gelehrten Streusandes guten Juwelen- und Goldsand, aber er läuft doch durchs Loch; ist nun der Hügel unten hoch genug, so steht dein Grab da. Wär' ich dabei und selber der König, so würd' ich sagen: Freund Tod, deinen abgenützten Satz wußt' ich längst und hab' ihn längst vergessen; geh, eh' du kommst.

39.

Unser Leben ist eingewickelt in ein Scheinleben.

40.

Hohes Alter.

Es ist Schade, daß man sich auf der Erde nicht seines Greisen-Alters erinnern kann, wozu natürlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört; Himmel, welche Zauberfarben würde diese Lebens-Steppe nicht im durchsichtigen Zauberpallaste der Erinnerung annehmen?

41.

Endymion bekam drei Gaben, Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? es ist einerlei, in jeder wohnen die übrigen.

42.

Fröhlicher Jüngling! Lasse alle Segel fliegen, und schiffe lustig durch die Bogen unserer Brücke hindurch; bald umringen dich die Eisfelder der Menschen und der Wissenschaften, und schließen dich ein.

43.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart sieht aus wie der Staubbach in der Schweiz, aber zuletzt wird doch aus dem Staube ein Strom.

44.

Der Große.

Der eigentliche ächte Große auf der Erde wäre nur der, der sich gar nichts Bösen bewußt wäre — aber dieser einzige ist längst gekreuzigt; dennoch geben wir Selbstschmeichler diesen Namen den Fürsten und den Genies.

45.

Gott.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar macht, und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Stral, aber dein Herz dessen Wärme.

46.

Das Leben des Menschen ist ein Hineinsterben aus einem Sarg in den andern, wie Attila in einen goldenen kam, dann in einen silbernen, endlich in einen eisernen.

47.

Wer sieht das Unendlich-Kleine? Nur Einer, der Unendlich-Große.

48.

Der Schlaf.

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit dem Tode. In einer Minute gießest du mehr Lethe über die Gedächtnißtafel des zerritzten Menschen als das Wachen eines längsten Tags. — Und dann kühlst du die auftobende entbrannte Brust, und der Mensch steht auf, wieder der Morgensonne würdig. Sei mir gesegnet, bis dein traumloser Bruder kommt, der noch viel schöner und länger besänftigt!

X.

Gedanken über Elternliebe,

Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe *).

1.

Ach! daß der Mensch gerade zu der Zeit die schönste Liebe empfängt, wo er sie noch nicht versteht — ach, daß er erst spät im Lebensjahre, wenn er seufzend einer fremden Eltern- und Kinderliebe zusieht, hoffend zu sich sagt: „ach, meine haben mich gewiß auch so geliebt" — ach, daß alsdann der Busen, zu dem du mit dem Danke für ein halbes Leben, für tausend verkannte Sorgen, für eine unaussprechliche, nie wiederkehrende Liebe eilen wirst, schon zerdrückt liegt unter einem alten Grabe, und das warme Herz verloren hat, das dich so lange geliebt!

2.

In der Natur ist keine Freude so erhaben rührend, als die Freude einer Mutter über das Glück ihres Kindes.

3.

Es gibt Personen, die sich in die Liebe nur hinein reden, nicht hinein schauen; blos Worte, von Tugend und Empfindung beflügelt, sind die Bienen, die den Samenstaub der Liebe in solchen Fällen von einer

*) Euphrosine 2. Bd. 2. St. 1797. F.

Seele in die andere tragen. Eine solche bessere Liebe aber wird vom kleinsten unmoralischen Zusatz vernichtet.

4.

Du bist (sagt der Liebende oft im Stillen für sich von seiner Geliebten) in mein Herz gemalt und nichts macht dein Bild von meinem Herzen los; beide müssen, wie in Italien Mauer und Gemälde darauf, mit einander versetzt werden.

5.

Ich kenne nichts Rührenderes und Schöneres, als die weibliche Verbeugung aus jener tiefen Achtung, womit gute Mädchen ihre Liebe allein zu sagen wagen. — Nur die Kokette wird durch die Liebe befehlshaberischer; aber die Stolze wird dadurch bescheiden und sanft.

6.

Edle Liebe reinigt, wie die Tragödie, die Leidenschaften eines Menschen, indem sie solche erregt.

7.

Nur eine vollendete edle Seele vermag es, den geprüften Freund nicht mehr zu prüfen; zu glauben, wenn die Feinde des Freundes läugnen — zu erröthen, wie über einen unreinen Gedanken, wenn ein stummer verfliegender Argwohn das holde Bild beschmutzt — und wenn endlich die Zweifel nicht mehr zu bezwingen sind, sie noch lange aus den Handlungen fortzuweisen, um lieber in eine kameralistische Unvorsichtigkeit zu verfallen, als in die schwere Sünde gegen den heiligen Geist im Menschen. Dieses feste Vertrauen ist leichter zu verdienen als zu haben.

8.

Auf diese Erde sind Menschen gelegt und an den Fußboden befestigt, die sich nie aufrichten zum Anblick einer Freundschaft, welche um zwei Seelen nicht erdige, metallene und schmutzige Bande legt, sondern die geistigen, die selber diese Welt mit einer andern, und den Menschen mit Gott verweben. Solche zum Schmutz Erniedrigte sind es, die, gleich

den Reisenden, den Tempel, der um die Alpenspitze hängt, von unten für schwebend und bodenlos ansehen, weil sie nicht in der Höhe auf dem großen Raume des Tempels selber stehen; weil sie nicht wissen, daß wir in der Freundschaft etwas Höheres als unser Ich, das nicht die Quelle und der Gegenstand der Liebe zugleich sein kann, achten und lieben: etwas Höheres, nämlich die Verkörperung und den Wiederschein der Jugend, die wir an uns nur billigen, aber an Andern erst lieben.

9.

Der Bürger liebt schon mehr den Menschen im Bürger, als der Bruder im Bruder, der Vater im Sohn. Vaterlandsliebe ist nichts als ein eingeschränkter Kosmopolitismus; und die höhere Menschenliebe ist des Weisen Vaterlandsliebe für die ganze Erde.

10.

Ach, ich habe mir oft es vorgemalt, wenn wir uns alle einander so liebten, wie zwei Liebende; wenn die Bewegungen aller Seelen, wie bei diesen, gebundne Noten wären; wenn die Natur uns allen zugleich den Nachklang ihres bis über die Sterne reichenden Saitenbezugs ablockte, anstatt daß sie nur ein liebendes Paar wie ein Doppelklavier bewegt! — Dann würden wir sehen, daß ein Menschenherz voll Liebe ein unermeßliches Eden einschlösse, und daß die Gottheit selbst eine Welt erschuf, um eine zu lieben.

XI.

Neujahrbetrachtungen ohne Traum und Scherz,

nebst einer Legende *.

(Geschrieben 1819 im Dezember.)

Das Jahr 1819 war sehr ernst und that schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen um das Haus und jeder muß wol über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen herunter steigen, und sich über die kleinen Hütten herüber beugen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und — verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und — aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeittheilchen — welches wir Leben nennen — gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen, als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Thautropfen, wo Tritt vor Tritt ein Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegende nicht befestigen; in ihrem

*) Durchgesehen nach J. P's eigner Handschrift. F.

Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der That aber wieder ein unaufhörliches Fallen und Verlöschen von bunten Tropfen ist. Die Wiederholung des Vergänglichen, oder der Nachklang in der Zeit, kann ja nicht selbstständiger, sondern nur schwächer werden, als das erste Vertönen.

Wem nun das Leben auf diese Weise erscheint und vorüberzieht, der muß sich und Andern, wenn von Erjagung der Glückseligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede ist, sagen: der Strom der Zeit, den wir hinabschwimmen, ist ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müssen wir in unserm Hinabtreiben ein buntes oder durchsichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verschwindet berührt; und so schwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert schimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgethürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerstören unaufhörlich den Schaum — und so geht es im Zeitstrome fort, hinter uns die Unsichtbarkeit und Leere der versiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in Erinnerungen, und ein ewiges Wogen und Glänzen vor uns in Hoffnungen.

Und so sieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich versiegend und aufschäumend; dennoch glaubt der große ewige Betrüger seiner selbst, der Mensch, er werde in der nächsten Strecke des Schaumflusses mehr Bestand und Trank finden, als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächste künftige*).

*) Man hat oft das Menschenleben mit dem Leben von Gästen und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gastwirthe find' ich es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle — und dadurch auch sich selber mit — am besten dar, wenn sie unaufhörlich umher rennen zum Empfangen, zum Entlassen, und zum Vorbereiten; wenn sie umher stürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Fluggenuß haschend und von Eilqualen täglich abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr her-

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls weit mehr als alle die einfältigen memento mori der Mönche und die Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten — wie man an den Predigern selber am ersten sieht — das Vergängliche nur am Ablaufe unsrer Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit, aber wol deren stündliche Anschauung und Durchfühlung — welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser — ist ein Scheidewasser, das die sinnlichen Freuden zerlegt und zerläßt, und das gerade so wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts festbestehen läßt, als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den Kampf und die Thätigkeit und große Anstrengungen und mit Einem Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Aetna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg, und dem muthigen Kampfe um höhere und geistige Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beiden Wolkenhimmeln,

---

wünschend und dann fortwünschend — immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd — sich aber recht fest vornehmend, nach den nöthigen durchgejagten Jahrzehnden im Hafen des Großvaterstuhls einzulaufen, und, wie es die Leute nennen, sich zu setzen, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich legen auf ewig.

die über der alten Welt und über der neuen stehen; und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm? der Unterschied der Entscheidung indeß ist so groß nicht; — die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; — im schlimmsten Falle zerfließt der Hagel, der Blitz befruchtet, der Sturm verjagt und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Welttheile hinzieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheurer Lianenwald, dessen Gipfel und Aeste wieder zu Wurzeln werden, und dessen Gezweig die fremden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Uebel, als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wol eben darum im halben, nicht auf dem Gipfel, oder auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; Licht und Recht unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbretern) stehende Heer, das für sie ficht und focht; die Büchersäle sind die geistigen Kasernen der Freiheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker, wie die Diamanten, werden jetzo schneller und anders als sonst geschliffen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abstoßen mußten, so können sie jetzo — wie der Diamant an Diamantenstaube — so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit, oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche, schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den Blüten ist die Kälte tödtlich, nicht den Früchten, die oft durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wol in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte an-

gesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja September-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher.

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwol jene sich es wenig bewußt, und diese sich's gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurückgehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Ebenso werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neuere theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmrer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrichs II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformazion konnte gezeugt und empfangen werden — weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen: — wie könnte jetzo die Reformazion aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? — Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der

Sonne, obwol auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine feurige Sonne gegenüber hat, und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber. — Auch die Licht-Einbuße, die zarte und fromm-scheue Gemüther, obwol mit Gewinn von Wärme-Ueberschuß durch das Ueberchristenthum von so hochachtenswerthen Männern, wie Kanne, Augusti, Marheineke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachglaubig sein, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet?

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Welt-Geschichte weissagen. Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Ebenso ist's mit unsern Weltprophezeiungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der Pforte jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx, aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht, und die alte habe keine junge geboren. —

So weit die Neujahrbetrachtungen! — Möge indeß einer Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern gestaltet, vergönnt sein, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

Die Legende.

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher nach ihm benannt, und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31. Dezember, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Pabst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also Nachts am letzten Dezember des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte, und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die h. sieben Schläfer in der Geschichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme, jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich — weil wol der viele Schlaf sein Gedächtniß und Urtheil etwas geschwächt haben mochte — er habe, wenn er mit dem 30. Nachts mit der ersten Sekunde wach geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreihundert und vier und sechzig Tagen vorgekommen sein. Denn in der Wahrheit führte er blos einen Tag lang, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nämlich den ein und dreißigsten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt wird, und im Breviarium nach der Oratio: da etc. seine drei Nocturna mit den herkömmlichen Lekzionen, und endlich die Responsoria erhält. Es ist aber gar nicht wundersam und tadelhaft, wenn er sich für den Regenten des Jahrs ansieht, weil er das letzte Stück desselben in die Hände bekommt, da auch bei dem Abschießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen ist, welcher das letzte Stück herunterschießt; und dabei kam ihm, wie schon erzählt worden, im Traume das Uebrige und Nöthige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Dezembers schläfrig und sehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu

halten vermochte, sondern für diesen selber, und dieß um so mehr, da er ja schon im Jahre 335 selber mit Tod abgegangen und sogar sein Leib auf Priscillae Gottesacker vor der Stadt Rom beigesetzt worden*): so bildete der fromme Sylvester sich auch am Sylvester des Jahrs 1819 sein Abgehen mit Tod ein, und suchte also sein Haus zu bestellen, stand aber viele Gewissensbisse über sein Regierjahr aus.

Um sein Lager standen die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewol nicht in allen Ländern und Dörfern am 31. Dezember verehrt werden; es waren aber solche die drei Bischöfe Savianus, Potentianus und Altinus, sämmtlich Märtyrer, sammt dem Priester Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrau Columba und Melana Romana junior**); und alle suchten ihrem hohen Vorgesetzten und Kirchenhaupte ihren Trost einzuflößen.

Inzwischen es wollte keiner besonders verfangen, da der heilige Sylvester sich den Verlauf des ganzen im Traum angehörten Jahrs 1819 als sein Regimentjahr vorwarf. „Im Anfange meiner Regierung — sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sens und Primas von Gallien — stiftete ich zwei gute Konzilien zum Verdammen der Arianer, das Nizäische von 318 Bischöfen, und das römische von 284 — aber was sind dagegen meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre? — Werde mir armen Knecht doch Friede!" — Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päbstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widersinnig herein mengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: „ihr vortrefflichen Märtyrer und Bischöfe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben, und in das Breviarium romanum***) setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen

*) Ausführliches Heiligen-Lexikon ꝛc. Cum permissu Superiorum. Cöln und Frankf. 1719. Seite 2035.

**) Siehe im Heiligen-Lexikon den Heiligen-Kalender, Seite 2683; was aber von ihnen selber berichtet wird, suche darin unter ihren besondern Artikeln auf.

***) Breviar. roman. etc. ex ducali canipidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 271.

zu sorgen haben? Aber haben nicht in meinem letzten Regimentjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöfe erst sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöfen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!" —

Die drei Märtyrer und Bischöfe von Sens sannen darauf, ihn zu widerlegen und stichhaltig zu trösten; aber der Priester Barbatianus, der kein Märtyrer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt, und auch ein Heiliger des ein und dreißigsten nach dem Heiligenkalender war, that zuerst an den schlafblinden dunkeln Augen des Heiligen ein Wunder, und machte sie ganz hell, darauf hielt er ihnen den Bayreuther „neu verbesserten Kalender für alle Stände auf das Jahr 1819. Bayreuth im Verlag der Senffitischen Wittwen und Erben" vor, und ließ ihn den 31. Dezember lesen, wo statt Sylvester blos stand: „Gottlob!" gleichsam als Wonneausbruch über sein Regieren. Freilich wurde der Kalender schon vor Anfang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein in der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckzeit einlassen.

Aber der h. Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging; er wandte sich an die Märtyrin Columba und sagte: „es werde mir Friede, und bringe du heilige Taube mir das Oelblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er etwa kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bei den Weltlichen verklagen*). Aber unter meinem letzten Regimentjahre wurde ein Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus**) anstatt des Bades aus Kinderblut ein un=

*) Breviar. roman. p. 271.

**) Brev. l. c.

schuldiges, aber wunderthätiges Kräuterbad verordnet! — Und er hat deshalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner letzten Regierung werden schöne Tempel einfallen. — Und nun — fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der zwölften Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderglauben annahm — steigt nach meinem elenden Regierjahre gar der Heidengott Mars*) auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Unterthanen und ihr Gottlob aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bei dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie haben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß."

Da führte die h. Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Martyrthum den Umstand an, daß, wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine löschende Wolke sich niedergesenkt**), so habe der Himmel immer noch Regenbogenwolken genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegsfeuers auszugießen und den Oelberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr, wie ein kranker Schlag, den Greis Sylvester und er entschlief; auch die heilige Columba senkte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie, wie jene, früher durch ihren Martyrtod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs — die Dankgesänge — die schmetternde Triumphmusik des besiegten Jahrs, die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das laute Leben drang in den noch unreifen Schlaf des Greises hinein und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlieder des Alten. Da erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschlossenen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode des Judas zur Ergänzung der

*) Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; — mög' er wieder so, wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten, aber zu friedlichen.

**) Heiligen-Lexikon rc. S. 398.

zwölf Apostel durch das Loos zum neuen zwölften auserlesen worden und dessen Heiligenfest die Kirche am 24. Februar oder (wenn auf letzten der Schalttag fällt, wie in diesem Jahre) am 25. begeht.

„Heiliger Sylvester — so redete ihn der heilige Matthias an — schlafe nur sanft ein ganzes Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31. Dezember lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allezeit am 24. Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dieß trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letztemal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte, im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und dir in deinen langen Schlaf die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufenen Irrthümer über den Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben, und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangene Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verrieth und sich erhing — des andern, deines Vorfahrers auf dem Stuhle, gar nicht zu gedenken, der ihn blos verläugnete — und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nachherigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. — Es tönet aber jetzo von allen Thürmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott — und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollen, vor Gott zu singen."

Hier endigt die Legende; aber der h. Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

XII.

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle *).

Noch immer können Engel fallen und die Teufel sich vermehren. Kein Wille ist unveränderlich, als der heiligste. Ja kein Endlicher kann seinen Willen prophezeien und sagen, er werde und wolle in der nächsten Woche so oder so wollen. Denn erfüllt er auch seine Prophezeiung, so thut er's doch nicht mit dem vorigen Willen, sondern mit dem augenblicklichen, und jeder Wille regiert als ein neuer Fürst, von seinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geister ewig fallen, so wie steigen.

* * *

Es war in einem Traume, da entwickelte sich um mich her das Paradies der ersten Menschen, aber es schien auf eine andre Welt gerückt — es ging in unabsehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere — die Paradiesflüsse hatten sich zu vier stillen Meeren geründet, aus deren Tiefen die vier Welttheile als große Gärten gespiegelt schimmerten — Paradiesvögel spielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. — Ich war im Land des tiefen Friedens; Alles war ruhig, sogar das Sehnen im Menschen, und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte und die Fluren wie Aehren zu Wogen bewegte, so wurde das Herz nur voll und still und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches Tönen bald leiser, bald lauter die Seele

*) Taschenbuch für Damen, 1819. F.

umfloß, gleichsam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und suchten und endlich an einander starben, so schwoll die Brust, aber sie seufzte nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder im Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rothe Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebauten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einst das Paradies bewachte, nach Osten eilen sah. Sein Angesicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete sich plötzlich auf und stand aufrecht im Himmel mit seinem Wasserspiegel; und darin sah ich des Jünglings Gestalt. Wie zerschmolz vor diesen reinen Augen der Liebe, vor diesen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe, und vor dieser heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchen nie etwas anders getreten war, als Gebete; — und der neue überirdische Geist verherrlichte das Eden, weil er darin seine heilige Ewigkeit lebte.

So erschien mir der böse Geist, eh er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs und ich sah im aufgestellten Meerspiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voransank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es schuf und schuf; und ein Regenbogen wölbte sich aus den Wassern, der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da sie untergegangen war und nur die letzten Monde noch schimmerten, ruhte er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jetzo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herab sahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Brautkränze und Myrtenkränze und sangen: „Habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens — du hast uns geleitet und bewahrt — du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunklen Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrigen Erde. — So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!“

Dieß sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit und die Thränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen, als alle andre Farben.

Da kniete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröthe der Freude, und er bat mit bebenden Armen: „Blicket mich länger an, ihr frommen Augen, und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt!“ Ach! der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Thränen, aber andre, als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen eingebrochen, und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem letzten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmüthig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engeln niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien; es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwanzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jetzo stand die Gestalt vor ihm und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt, von schwarzen Wurmkrümmungen geschwollen. Die Augäpfel schillerten wie dicke Spinnenkörper und sahen die geschloßnen Augen des Engels hungrig an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels, da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschloßnen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlieder und sagte dann: „Du wirst ich! Träume mich und Dich!“

Jetzo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen, frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier,

und sich selber sah er an ihrer Spitze ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bacchuswalzer hineinriß und ihr Gluttränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Locken lang und wild herunter hingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte, mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen — und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Goldstoffen und so lange voranlief, bis er sie in grausame zu Skorpionenscheeren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte. — Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Heerden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Gestalt; und sie sagte: „Träume dich nur weiter, mein guter Geist der Zeit.“ Und der Engel sah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht — die verwelkten Reizgestalten, welche mit leeren Augenhöhlen vorübergingen und nichts in den Höhlen hatten, als Thränen statt der Augen — tausend gebückte kleine Waisen, welche suchten und riefen: „Eltern, Eltern! wo lebt ihr auf der weiten Erde?“ und Selbstmörderinnen und Kindermörderinnen gingen Hand in Hand und schauten nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin — und er sah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armesünderglöckchen läutete und dabei lachte; aber als abgerissene Kinderköpfchen und enthauptete Mutterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen, erwachte er im Entsetzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, so fuhr die böse Gestalt in ihn, um sich darin zu verbergen. Jetzo erblickte er mich, und er sah mich streng an als einen Fremdling des Paradieses; sein Blick war heiß und hart und der schmerzhafte Traum hatte schon sein mildes Eden getrübt. „Sohn Adams, sagte er, du bist nicht unser Einer, du kannst nicht im reinen Paradiese bleiben; bestrafe dich und fliehe von mir; du darfst nicht neben mir stehen!“

Während dieser Rede blickte das Ebenbild der bösen Gestalt immer

deutlicher durch das Antlitz des Engels hindurch und endlich arbeitete es sich ganz heraus; und Neid und Hochmuth standen auf dem vorigen Angesicht: da war der Engel gefallen und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

— Und da erwacht' ich aus meinem Traum. Aber anstatt des Engels stehen jetzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen sind, die noch die Sünde bekriegen und die Unschuld beschirmen und welche die jungfräuliche Schönheit noch scheu und warm und fromm anbeten; und zu ihnen sag' ich: Nie, nie träumet und erwachet, wie der Engel; darum hab' ich den Traum erzählt, der euch einst entweder belohnen oder bestrafen wird.

XIII.

Zerstreute Gedanken und Bilder.

Der Sprudel der Zeit kann dich verwässern, versteinern, — aber auch heilen und wärmen.

Im Strome der Zeit rinnt die Mücke und die Sonne neben einander — keines schneller.

Sieht man den Sternenhimmel an, so freut man sich, in einer so unendlichen Welt auch als Funke zu fliegen.

Vor die Stürme stelle eine Aeolsharfe, aber kein brennendes Licht. (Leidenschaften.)

Wer weinend gen Himmel schaut, hat nichts verloren, denn das Oben ist eben Alles, was er hienieden wünscht; nur der verlor, wer Feld ein, in die Länge der Gegenwart schaut.

Die höhern Wolken scheinen langsamer zu gehen; so geht für unsere Augen alles Höhere.

Der Merkur ist durch die Nähe der Sonne uns unbekannt; so stellet der Sonnenschein uns Manches ins Unsichtbare.

Die Gottheit scheint uns so unbeweglich als der Sternenhimmel, aber gerade an ihm ist die größte Bewegung.

Alle Planeten streben nach der Sonne zu fallen; aber Fallen und Steigen ist in dem weiten All dasselbe, sobald man nur die Zentralsonne kennt.

Am Himmel ziehen die Gestalten herauf und herab, und rathen den Sterblichen.

Ich träumte in der Sylvesternacht, der ganze Himmel zitterte — alle Sterngestalten erbebten — ihre Lichter erloschen; da trat die Sonne hervor, die Sonne des neuen Jahres, und ich erwachte. Aber die Sonne blieb da, und sie versprach ihre größere Wärme und ihr Leuchten. Ich sagte: was bist du weiter als der matte Abglanz der Allsonne, welche auch in allen unendlichen Erden und Sonnen, nach deiner Weise, den Frühling, den Winter und Sommer gibt? Du guter Himmel bleibst uns treu, wie auch die Erde sich wandle; du stehest mit Blau über dem Schnee und den Blüten, blau über Grönland, und blau über Italien.

Mehre frohe Augen scheinen in die untergehende Sonne als in die aufgehende. Lasten werden abgelegt der Armen, die die Sonne beruhigt, und mehr als den Reichen. Die aufgehende verkündigt kein Stern und kein Mond; und läßt uns nicht die untergehende, wie eine Geliebte, ihr Bild im Mond zurück? Ich sehne mich nach ihr, wenn sie untergeht, nicht wenn sie aufgeht. Untergehend ist sie uns mehr verwandt, und sie schont mehr ihren Abendstern, den sie aufgehend kriegerisch vernichtet. Der Mond und der Stern der Liebe schimmern ihr nach. Sie stirbt und geht unter die Erde, uns selig zu machen, und wenn ich sterbe, gehe sie eine halbe Stunde später unter als ich. Ich

möchte mit der Sonne von der Erde scheiden, aber sie sollte doch eine halbe Minute länger stehen und anschauen als ich.

Die Leichen sind die Gedächtnißsäulen der höheren Welt für die schlechte.

Die Zeit ist die Larve der Ewigkeit.

Der Mensch hängt zwei Welten aneinander, um zur dritten zu kommen.

Die Erde ist ein Treibhaus, das für manche Stürme höher gebaut sein sollte.

Alle Höhlen erscheinen der Leere, der Dunkelheit wegen um die Hälfte größer; so das Grab.

Sonnen sind Sonnenblumen höhern Lichts.

Wie das Göttliche im menschlichen Herzen wohnt, so wohnt das Geisterreich auf der Erde.

Nur die zweite Welt macht Heilige.

Ist's nicht mit der Gegenwart so wie mit den Wüsten, die alle nach Humboldt mit ewig grünenden Ufern umgeben sind? Nur daß der, welcher die Ufer sieht, schon über die Wüste hinüber ist.

Was Gott uns auf der Erde ist, wird er hinter ihr noch mehr sein.

Der Tod ist ein Schlaftrunk, d. h. ein Freudetrunk.

In der Todesstunde gibt es keine Uebertreibung mehr, das Sterben ist die höchste.

Warum quälen zuletzt in der Sterbestunde die Guten wie anfangs die Bösen? Vorhaltung der Sünde kann sogar in der Sterbestunde nicht so gut bekehren, wenn einmal davon die Rede ist, als Vorhaltung des Guten. Kennt ihr denn die organische Welt hinter Euch, die Träume, die im sterbenden Gehirn im Sarge fortleben, die Hölle, die ihr ihm in den Sarg pflanzt? Soll denn immer Schmerz sein am Aus- und Eingang des schreienden Kindes?

Soll denn unser ewiger Widerspruch in Todes-Anzeigen, daß endlich der Mensch selig geworden und man alles Beileid verbitte, den armen Sterbenden selbst treffen, dem man durch die Gestikulazionen in den Krankenzimmern die Bahre als ein Blutgerüst vorstellt, nur daß hier früher das Leid, als der Trost gezeigt wird? — Du ziehest in ein höheres Land — wir weinen, weil du gehest — aber nicht als ob du stürbest! —

Mir träumte, ich wäre in Staub gehüllt! welcher Staub? Todtenstaub, Straßenstaub? — Als ich erwachte — war's Blütenstaub, und die fernen Bäume trugen schon.

Je mehr sich der Körper verhüllt, desto mehr enthüllt sich die Seele.

In der Masse oder Menge regiert die Gottheit die freien Geister so bestimmt nach festen Gesetzen, als die unfreien Körpertheilchen; nur aber, daß der Menge wegen, durch welche die Freiheit bezwungen wird, größere Räume und Zeiten nöthig sind.

Im Englischen Garten sind lauter gebogene Gänge, aber auch in dem Gottes.

Urtheile über die Vorsehung sind wie die zitternde Sonne im Wasser und der Kampf derselben, bei Sonnenfinsternissen.

Die Menschen vergessen, daß sie in jeder Nacht ihre Monde über sich haben, von denen ihnen die überdeckte Sonne herabspricht — die Planeten. Gerade der nächste, uns unterthane Planet soll uns die Sonne geben, und ohne ihn ist uns der ganze Himmel getödtet. Ob sich Gott nah oder fern spiegelt, er leuchtet doch nah oder fern. Unglückliche beraubte Seele! Alles am Himmel sei dir untergegangen, aber der matte Uranus bleibe in deinem Auge: wiederstralt er nicht dieselbe Sonne, die vom Mond herab dich mit Schimmer umgibt?

Wir denken an Gott am meisten bei der Geburt und beim Tode. So fällt die Sonne beim Aufgang mit dem Meere zusammen, entfernt sich immer weiter, und begegnet endlich wieder dem Meere. Gott erscheint uns daher nur zweimal gewaltig: neben dem Neugebornen und neben dem Alten.

Du Unendlicher, du hast über alle Erden und Sonnen deine Himmel gebreitet aus Licht! In unsrem dunkeln Herzens-Winkel erscheinst du nur. Keine Sonne thut einem endlichen Herzen genug, wohn' es auf der Sonne oder dem Saturn.

Der Himmel vernichtet die Erde, und ist doch nur der Halbhimmel; könnten wir den ganzen sehn!

Nur die Sonne ist das Gleichniß Gottes; sie wird bedeckt von Wolken, von dem Monde, der Erde, von der Nacht; immer kommt sie doch

jeden Morgen als der Held des Lebens hervor. Wie? Wollt ihr Gott nicht früher anbeten, als bis er wie im Morgenland ohne Wolken kommt? —

Der Schutzengel des Lebens fliegt zuweilen so hoch, daß man ihn nicht sehen kann, aber er schauet doch immer herab und schwebt bald wieder näher.

Können wir anders zu Gott beten als: o Gott! sei es Freude, sei es Schmerz?

Das Gebet macht rein; es ist eine Selbstpredigt.

Die Schmerzen fliegen um und an den Menschen wie Bienen; sie schrecken und stechen und — entfliegen; und am Ende haben sie zornig gemacht.

Die Feuerwerke der Erde sind nahe am Wasser, so Freude an Schmerzen. Jeder unverdiente Schmerz wird ein Vater der Freude, aber solche Tochter lebt lange.

Freudenthränen sind der Thau, worin die Sonne, Gott, sich spiegelt.

Der Mensch weint oft im Schlafe. Wenn er erwacht, weiß er kaum, daß er Thränen hatte. Dafür halte das Leben. Im zweiten weißt du nicht mehr, daß du im ersten geweint.

So viele Blüten des Lebens fallen ab — später so viele halbreife Früchte. Ist nur dein Herbst daran leer? Der Mensch kann, wie der Baum, nicht alle Blüten zu Früchten vollenden, die er treibt.

Nie duften die Blumen so süß und stark als vor dem Gewitter. Schöne Seele! wenn zu dir ein Gewitter herzieht, sei eine Blume, und dufte sanft.

Gegen die Erde gibt es keinen Trost, als den Sternenhimmel.

Die Blume schläft, das Herz schläft, aber um voller wieder zu erwachen.

Wie kann der Mensch klein sein oder sich klein achten, ein Wesen, das die Größen seines Innern sieht und mißt!

Die Erde erscheint im Zimmer klein und unsichtbar, aber ein Menschenherz erscheint im Zimmer groß, so auch sein Schmerz.

Ihr Kleingläubigen! Wozu hat euch denn Gott die ganze Weltgeschichte durch die großen Menschen gegeben, und ihr wollt doch noch an ihm zweifeln? Was sollten denn die von Gott 3000 Jahre früher hoffen, wenn ihr jetzt fürchtet? Versteht ihr denn Gott? Muß jede Spätzeit von neuem die Zweifel wiederholen? Und wenn widerlegt euch denn Gott? —

Verträgt die innerliche unendliche Erscheinung eine äußere endliche?

Wir thun, als sei ein Sternenhimmel das All, als läge nicht hinter jedem Himmel ein Himmel, hinter jedem sichtbaren All ein zweites und hinter beiden ein unsichtbares.

Sterblicher, bete keine Nebensonnen an in der Sonnenfinsterniß; sie verschwinden, ohne unterzugehen, und keine Sonnenblume wendet

sich ihnen nach. Und was sind Nebensonnen? Nennt Gott, so kennt ihr alle Nebensonnen um ihn.

Unter dem Meere ziehen Gebirge; unter dem Luftmeere ziehen Gebirge. Wo hört es denn auf? Ziehen nicht im Aether auch Gebirge?

Nichts in der Natur hört schnell auf, wie die Glockentöne, das Wetter, nur der Mensch, der abspricht und abspringt.

XIV.

Unternacht-Gedanken

über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper;

nebst neun magnetischen Gesichten *.

(Geschrieben im November und Dezember 1818.)

Erstes Gesicht.

Nachtgedanken — die Göttin des Lichts und der Kraft.

Wie der Mensch über die äußern Herrscher seinen angebornen innern vergißt: so ließen wir auch bisher die Erde von fernen Planeten regieren, indeß sie selber einen regierenden in sich trägt. Nach einer neuesten Vermuthung **) bewegt ein Welt- und Magnetkörper in unserer Erdkugel sich um dieselbe; er steht 172 Meilen von ihrem Mittelpunkte ab und legt den Umlauf in 440 Jahren zurück. Seine Stellungen in den vier Jahrhunderten entscheiden die Richtungen unserer Magnetnadeln; und der großen Zeigerstange in der Erde drehen alle kleine Kompaßweiser über ihr sich ihren Richtungen nach. Steinhäuser konnte

*) Von Hr. Professor Steinhäuser. S. Gilberts Annalen 1817. B. 27. St. 4, wo er diesen mit dem geistigen Sehrohr entdeckten Nebenplaneten der Erde Minerva nennt — später in der allg. Literatur-Zeitung Nro. 24 1818 tauft er ihn Pluto.

**) Nach der eignen Handschrift J. P's durchgesehen. F.

aus den säkularischen Standpunkten dieses angenommenen Zentralmagneten ganz zutreffend nicht nur die bisherigen Abweichungen der Nadeln in den verschiedenen Zeiten und Ländern ableiten, sondern sogar den jetzigen Anfang einer neuen Abweichung von Westen nach Osten weissagen.

Mög' übrigens ein anderer diesen Regentmagneten eben so gut in einem Weltkörper außerhalb der Erde zu finden glauben, oder ihn gar durch eine bloße Gleichung vieler zusammenwirkender Anziehkräfte ersetzen lassen, so wie nach La Place mehre Sonnen um eine leere Stelle laufen können, die sich durch das Gleichgewicht ihrer durchkreuzenden Anziehungen zu einer regierenden Mittelsonne bilden: der Magnetplanet, gleichsam unser Erdherz, behält, wenigstens für Seele und dichterische Anschauung, seinen Zauber und Gehalt.

In der ersten Nacht der sogenannten zwölf heiligen Nächte — deren man auch richtiger 365 zählen würde als blos zwölf, da die Nacht erhabener ist als der Tag, und die, wie bei den Alten die Mutter der Götter, so bei uns wenigstens die Mutter der Gedanken ans Göttliche heißen kann — nämlich in der Christnacht dachte ich an meine gewöhnliche Sylvesterschreiberei für das Morgenblatt, aber ganz kalt an mein vieljähriges wahrhaft erlogenes Empfangen regierender Planeten, gleichsam die letzten Unwahrheiten, womit ich das Jahr abschloß — und am allerkältesten an den im künftigen Jahr 1819 regierenden Hauptplaneten Jupiter aus drei Gründen: erstlich, weil ich ihn schon vor sieben Jahren im Morgenblatte bei dem Antritte seiner Regierung sehr feierlich einmal empfangen hatte, zweitens weil ohnehin an seinem Regieren kein wahres Wort ist, und drittens weil der Steinhäusersche Großmagnet, als ein zweiter Mond, der die Erde nicht wie der erste außen, sondern innen umläuft und also näheren und stärkern Einfluß auf uns haben muß, sich mir in aller seiner Wichtigkeit eines immer regen Erdherzens darstellte. Denn das Letzte ist er im eigentlichen Sinne und er muß mit seinen Herzbewegungen (Systole und Diastole) auf der Oberfläche und Haut unsers Weltkörpers herrschen und treiben und bald hier Ausschläge aller

Art, Sommersprossen und Wintersprossen, Bleich- und Schwarzsucht, bald Röthe der Kraft, bald Weiße der Schönheit erzeugen.

Natürlicher Weise mußte in der Christnachmitternacht, wo ich, nur von Schnee und Sternen beschienen, einsam ging und dem Leben nachträumte, der magnetische Koloß unter meinen Füßen mir immer mehr sich nähern und heller vor das innere Auge treten; und dabei mußte der sogenannte thierische Heilmagnetismus sich zum Berechnen der Gewalt darstellen, womit der Magnet — wahrhaft für die geistige Welt das, was das verwandte Eisen für die körperliche geworden — zugleich stärker und unschuldiger, als die glänzenden andern Metalle thaten, in Geister- und Körperwelt auf einmal eingreift. „Wie muß erst, dacht' ich, wenn schon die kleine magnetische Wanne (Baquet) aus Eisenschlacken auf der Erde in so hohem Grade körperliche Heilkräfte und geistige Sehkräfte austheilt, den Menschen vollends das innere Riesen-Baquet, mehre Meilen lang und breit, das da unter mir langsam weiter zieht, und das durch alle Metall- und Wasseradern mit uns wie mit Stangen und Schnüren in Verbindung steht, Herzen und Köpfe durchdringen und durchfüllen, zumal da wir alle in seinen weltweiten Einflußkreis stets eingefangen sind? Ist es nicht — fuhr ich fort — als ob durch eine besondere Stellung des Innenplaneten, durch irgend eine Sternverbindung (Konjunkzion) mit Deutschland, derselbe schöne magnetische Strom, der einzelne Menschen frömmer, heller und besser macht, in den deutschen Ländern ausgebreiteter eingewirkt, welche sich jetzo einer edlern Zeit erfreuen als vor Jahrzehenden?" Denn wahrlich viel — man lasse mich meine Unternachtgedanken zu erfüllten Neujahrwünschen machen — ist doch geschehen und gepflanzt und keimt an. Das jetzige Jahrzehend hat große gediegne Schätze gehoben und den bösen Geistern enthoben und entrückt; und es hat, um sie zu behalten, nichts zu thun als das Gegentheil der Schatzerheber — welche nicht zurück sehen dürfen — nämlich sich recht sehr umzuschauen nach jeder Wind-Ecke hin.

Die Staaten heben ihre Schleier ab und zeigen ihr Inneres, weil sie die Kraft der Reife haben, gleich Traubenbeeren, welche nur in

der süßen Zeitigung durchsichtig werden können und die Kerne sehen lassen.

Der Regenbogen des Friedens, der als leibliches Zeichen über den Donnerschlägen des Schlachtfeldes von Schönbund gestanden, hat sich geistig vervielfältigt, und die Regenbogen haben, wie die über einander stehenden auf dem Rheinfalle, sich zu Einem Bunde durch einander geschlungen.

Die Völker, lange vom Alp gedrückt und angstvoll ohne Bewegung liegend, können endlich auf Landtagen Ein Glied und Mitglied regen — und darauf wird, wie bei Schlafenden, schon der ganze Alpdruck weichen.

Noch fern liegt zwar die Zeit von uns, aber wir streben ihr zu, wo die Staaten sich weniger durch Gewalt als durch Einsicht, weniger durch Körper als durch Geister bewegen, — gleich Merlins neuen Uhren, die ohne Räder und Federwerk blos durch drei Magnete gehen, eine Verwandlung der Körper in Geister, wozu die jetzige umgekehrte der Menschenhände in Maschinen einst mithelfen wird*).

Die Umwälzungen werden aufhören, weil sie Erdbeben sind, welche den Thurm bewegen, um die Glocken zu läuten, und die Gesetze und Stände werden fortfahren und anfangen, weil sie die Uhrhämmer und Klöppel sind, welche die Glocken zu den rechten Stunden schlagen.

Die unsichtbare Glut der Religion und das kalte, aber desto hellere Mondlicht der Philosophie regieren mit einander dieselbe deutsche Zeit und gleichen in dem Ganzen das Uebermaß des Einzelnen aus.

Das Licht, das heilige Licht, das erste Element, zu welchem Gott sagte „es werde,“ steht am deutschen Himmel sonnenfest — und die theologischen Gespenster und die politischen Nachtraubthiere treffen statt Nacht nur einen Schatten an, und fliehen bald weiter und verschwinden. — —

---

*) Die Maschinen vertreten dann zum Theil die Heloten der alten freien Völker.

So durft' ich mich begeistern und mir die Unternacht erhellen. Immer näher leuchtete zu mir der magnetische Innenmond der Erde herauf, und ich dachte daran, wie ihn der Entdecker desselben zuerst Minerva genannt, gleichsam einen geistigen Lichtmagneten. Jetzo war mir, sei es nun durch das Selbermagnetisieren, durch ein Schlaf- oder vielmehr Traumwachen, oder durch Einflüsse, welche den Metall- und Wasserfühlern die Inlagen der Erde entdecken, oder durch ein wahres von der Kälte herbeigeführtes Träumen, genug mir war, als schimmere das Sternenlicht, herunter gezogen, auf dem blitzenden Schnee, und ich schaute durch das Erdgewölbe hindurch bis zum tiefen weiten Dunstkreis, worin die Magnetwelt um den Erdkern langsam zog. Anfangs war der Weltkörper mit einem dichten Glanze überdeckt, wie ihn die Hellseherin aus ihrem Arzte strömen und um die Fernen schweben sieht. Darauf ging das Lichtgewölk aus einander und brannte auf gründunkeln Gipfeln von zerstreuten Oelhainen, worin offne Tempel standen, in langen Stralen gegen die Erdfläche herauf. Immer größere Olivenwälder und höhere Tempel zogen vorüber, so wie der Weltkörper sich weiter um sich selber bewegte, und endlich erschien in einem Kranze von Oelhainen zwischen hohen Tempelsäulen ein Thron, worauf eine Minerva, glänzend wie die erhabene, welche Phidias aus dem Marmor gezogen, aber riesenhaft und mit der ägyptischen Riesen-Sphinx auf dem Helme, ruhte, und dem sterblichen Auge nur steinern und eisern erschien. Denn das Göttliche besteht aus Unbeweglichem, nur der Mensch ist ewiges Fließen und die Gegenwart bewegt ihre kleinen Wellen zwischen den beiden steinernen Ufern der Zukunft und der Vergangenheit. Der Blick der Göttin war nicht, wie der Blick der griechischen, niederwärts, sondern empor gerichtet gegen unsere Erde. Ihre Aegide hielt sie zu uns herauf, und es war, als ob giftige blaue Dämpfe der Erdrinde in den offnen Mund des Medusenhauptes aus der Erde niederzögen und von ihm eingesogen würden. Die Olivenwälder stralten mit ihren Zweigen und Kränzen des Friedens, wie magnetisierte Bäume, nach unserm Erdtheile herauf. Minervens Speer schimmerte und blitzte wie ein Blitzableiter, und sie

hielt ihn gegen den Pol-Stern, um gleichsam den Zeptern, als geistigen Magnetnadeln der Völker, die himmlische Richtung zu geben. Als ich lange in die hellen, zu uns heraufgerichteten Augen blickte, wurden sie schärfer und glänzender, als wollte die Göttin der Weisheit durch festes Anblicken die Menschenseelen, die mit ihr in Verbindung stehen, magnetisch begeistern und bewegen.

Wie Hellseherinnen das, was sie aus ihrem Lichtreiche erfahren, Heilmittel und Weissagungen, gewöhnlich von einem Genius und Engel oder von einem geliebten verstorbenen Wesen zu hören glauben: so nahmen in meinem magnetischen Traum-Schauen die Zeichen der Zukunft Minervens Zeichen an, und die stumme Gestalt der Weisheit-Göttin sprach durch Bilder die schönere Nachtzeit aus. Und welches Land dürfte gerechter die Pallas-Minerva für seine Schutzgöttin ansehen, als Deutschland, das am wärmsten die Wissenschaft anbetet, indeß England den Handel verehrt, und Welschland die Kunst? Und wenn Minerva zugleich stets bewaffnet und die Göttin des Kriegs ist, und doch die Feindin des Mars und die keusche Jungfrau: schlug nicht das Herz Europas immer der Geschichte unter dem Panzer und für den Muth und die Tugend? — Gegen die brittische Arachne-Spinne wird uns die Göttin ihren Spinnrocken darreichen und ihr Weberschiff gegen brittische Schiffe, so wie die athenisch-deutsche Eule der Gelehrsamkeit, so possierlich sie dem französischen Flattergevögel erscheint, zuletzt dieses selber verschlingt.

So und nicht anders werde mein erstes prophetisch-magnetisches Gesicht von jedem wohlwollenden Deutschen ausgelegt!

Das zweite magnetische Gesicht.

Die Kehrseite des Großmagneten — die theologischen und poetischen Ueberchriften.

Ich kann es mit gutem Gewissen durchaus nicht für Selbertäuschung ausgeben, was mir begegnete, weder das erste Gesicht, noch das zweite, welches mir erschien, als das letzte Mondviertel als eine kalte, helle und schneidende Sichel in der Nachmitternachtkälte aufgegangen war, und

meinen Blick durch sein Sichellicht einige Minuten lang von der Erdtiefe abgeschnitten hatte. Denn als ich vom blauen Morgen wieder auf den Erdboden niedersah: fand ich unter ihm und mir alles verändert und umgestellt. Es hatte sich während dieser Minuten die um den Erdkern laufende Magnet- und Kleinerde in ihrer Achsebewegung schon auf die andere Seite gewandt; und zwar in so kurzer Zeit, daß die Bewohner derselben schwerlich eine längere Tag- oder Nachtzeit, als von 15 Minuten, erleben, ob ich gleich bei einem so gänzlichen Mangel an allen Beobacht-Instrumenten und umgekehrten Sternwarten gegen unten gern um mehre Sekunden fehlgeschossen haben will. Doch so viel ist längst von allen Astronomen festgesetzt, daß die Achsebewegung eines Weltkörpers jederzeit im umgekehrten Verhältniß mit der Bewegung um seine Sonne geschieht; daher je länger das Jahr, desto kürzer der Tag, und daher der Saturn bei seinem 30 Jahre langen Jahre, nur einen Tag von sechs Stunden erlebt. Natürlicher Weise wird mir jeder nur mäßige Kenner astronomischer Kenntnisse voraussagen, daß der innere Erdplanet, welcher gar die langen vierhundert und vierzig Jahre zu seinem Umlaufe nöthig hat — selber Uranus braucht nur 80 — nach allen Astronomen, die er nur gelesen, sich so schnell um seine Achse drehen müsse, daß ein Mann oben auf der Erde in einer Nacht mehr als 12 Unternächte müsse auf dem Weltkörperchen unter sich erleben und sehen können. — Und diesem war in der That so; denn ich sah wirklich schon die Nachtseite des Weltleins unten mir zugedreht.

Allein wie anders war diese Kehrseite als die Minervaseite im ersten Gesicht!

Hier freuet es mich, daß ich mit dem ersten Entdecker dieses Innenplaneten in meinen Ansichten und Gesichten auffallend zusammentreffe; denn er hatte diesen auch anfangs Minerva genannt, da er, wie ich zuerst, die eine Weltfläche gesehen; später aber in der Jenaischen Literaturzeitung den Namen Pluto mit Recht gewählt und hinzugefügt, weil er eben auf die zweite Ansicht gekommen war. Merkwürdig genug bleibt es aber immer, daß gerade für das Jahr 1819, worin der Planet

Jupiter regieren soll, Jupiters Kopftochter, Minerva, auftritt und auf der einen Seite weissagt, zugleich auf der andern oder der Nachtseite Pluto, Jupiters Bruder, erscheint, der den bösen Beinamen Ve-Jovis oder Unglück-Jupiter und dis-Jupiter führt. Wirklich nahmen die Wesen, von denen ich auf der Plutoseite meine magnetischen Gesichte und Prophezeiungen erhielt, sämmtlich die gewöhnlichen mythologischen Gestalten der Unterwelt an, und es ist hinter diesem entweder etwas Wahres, oder es ist nur Folge des oben erwähnten Gesetzes der Hellsehenden, daß sie ihre eignen An- und Voraussichten immer von bekannten Wesen vorgesprochen und vorgetragen glauben. Dabei stellte das Ganze eine Art von Christmarkt vor, wo in den verschiedenen Buden die Christgeschenke für uns Ueberirdische auf das Jahr 1819 bescheert wurden.

Dieses Bescheeren bestand auf der ganzen Kehrfläche des Großmagneten in einem Gegenmagnetisieren, welches in seiner Art gerade die entgegengesetzten Wunder und Gaben des gemeinen Magnetismus gewährt, gleichsam nur eine geistigere Nachahmung des mineralischen Magnetstabes, der eben so gut zurückzustoßen als anzuziehen vermag.

In der ersten Bude, die unter mir durch die Achsebewegung kulminierte — denn was außer meinem Fußpunkte lag, sah ich zu undeutlich, da ohnehin die Entfernung des Großmagneten von uns 688 Meilen beträgt, und geographische dazu — in der ersten Bude stand ein finsterer Schatten, der wieder zwei und dreißig Schatten nach der ganzen Windrose hinwarf; es war nach allen Abzeichen der finstere Höllenrichter Rhadamanthus, welcher einen in einem Baquet-Treibkasten stehenden Zypressenbaum, der bekanntlich dem Pluto gewidmet ist, durch Gegenstriche von unten nach oben behandelte, um durch die Aeste, welche die Zypresse alle aufwärts richtet, auf die der Einwirkung empfänglichen Theologen und Dichter gegenmagnetisch einzufließen, nämlich in beiden eine gewisse wohlthätige Verfinsterung des Kopfes und des Gemüths, welche sich der Aufklärung und dem Frohsinne zur rechten Zeit entgegen setzt, wunderbar zu erzeugen. Und hier haben wir das erste Bei-

spiel, wie stark der zweite oder Gegen-Magnetismus sich von dem gewöhnlichen scheidet, welcher, wie bekannt, in Hellsehen und Frohfühlen einwiegt. Davon haben wir nun im künftigen Jahre die heilsamen Folgen so gewiß zu erwarten, als überhaupt in solchen prophetischen Sachen etwas festes vorauszusagen ist.

Aber wir haben ja schon seit einem Jahrfünf manche treffliche religiöse Dunkelseher aufzuweisen, welche den Licht- und Frei- und Frohsinn eines Herders, eines Jakobi's und anderer hinlänglich einschränkten und ihre Bluttheologie zu einem Blutlassen des Denkens und Freuens machen. Um so sicherer darf ich, da ich das Gegenmagnetisieren des Höllenrichters selber gesehen, Hoffnung machen und prophezeien, daß 1819 mehre Theologen — ich weiß nicht, ob sich Harms und die Frau von Krüdener zu ihnen schlagen — die christliche Kirche den heidnischen Tempeln ähnlicher ausbauen und zumauern werden, die bekanntlich keine Fenster hatten. Sie werden bei Zuhörern, die ganz Ohr sind — und dazu gehört ein sehr langes — durch Sätze, welche stark genug sind, die Vernunft und die Freiheit gefangen zu nehmen und dann hinzurichten, für die Bekehrung jene Blindheit erwirken, in welche Paulus bei der seinigen, aber nur körperlich, so lange gerathen, bis ihn Ananias hergestellt.

Ein paar Zypressenzweige, die der Höllenrichter gegenmagnetisierte, standen glücklicher Weise gerade nach Freiburg in der Schweiz aufwärts gerichtet. Mit dieser magnetischen Thatsache darf ich wol die allgemeine Hoffnung verstärken, daß die dasigen Jesuiten oder die Väter Jesu, als wahre Väter der Kinder, die Lichtstralen, welche von allen Seiten Europas über den kindlichen Köpfen gleichsam zu einem Sonnenstich zusammenschießen, sorgfältig genug abwenden, und als die einzigen Gärtner dieser armen Pflänzchen die Blumenscherben, in deren Treiberde andere Erzieher sie offen in das Sonnenlicht hinstellen, nach der Gärtnerkunst ausleeren und umgestürzt über die zarten Gewächse zum Abwehren des Lichts decken werden. Möge wenigstens die Minderzahl der Freiburger sie nicht daran hindern! — Ueberhaupt wird Rhada-

manthus die Schweiz, welche sich von jeher gern zu einem Kloster kasteiete — wie die alten und neuen Freudenverbote, die Trappisten und die Kleidergesetze beweisen — mit manchem Theologen erfreuen, welcher Vorhöllenwege zum Himmel einschlägt und auf diesen Selber-Züchtlinge und Selberehrenräuber*) gehen läßt.

Etwas Aehnliches für die gebildete und weibliche Welt werden mehr als dreizehn neueste Dichter ausführen, sogar ohne ihre Religion zu ändern; und ich könnte die trefflichen, auf welche die gegenmagnetisierten Zweige hinaufweisend einströmten, sogar mit Namen nennen, welche dem theologischen Verdunkeln unglaublich helfen werden durch poetisches. Das schöne Metaphern- und Farben-Ineinanderquirlen ausgezeichneter Romantiker (z. B. Werners, oder Isidorus Orientalis), welches auf eine angenehme Weise den Sinn und Verstand ausschließt, kann nie dem Theologen unnütz sein, der die Fenster an der Kirche zumauert, um blinde darauf zu malen; denn jene müssen wenigstens durch übermalte Fensterscheiben so dunkel zu machen suchen, als es in alten Domkirchen ist.

Neue gute Tragödiensteller (z. B. Werner, Grillparzer in der Ahnfrau) stellen die von ihnen gebornen Personen in den letzten Akten häufig auf den Kopf, und nie ohne Erfolg — was körperlich mit der Faulbrut bei den Bienen geschieht, wenn diese ihre Bienenmaden in den Zellen mit den Köpfen unten legen, nur daß sie dann nicht heraus können, sondern verfaulen, — aber mit noch größerem Erfolge werden Tragiker eingreifen, welche, den neuen Ultra- oder Uebertheologen sich anschließend, ihren Kindern nicht einmal das geben, worauf sie zu stellen wären.

Jeder erinnert sich noch mit Vergnügen der Almanachdichter, welche

*) Schon nach Stillings Taschenbuch auf 1815 soll jeder täglich sich solche Vorwürfe machen, wie nur der bitterste Feind kann, auf den 12. Sept. — Taschenbuch auf 1806 „das arme Sündergefühl leistet alles,“ auf den 25. Jenner. — Man muß sich als den größten Sünder fühlen, auf den 26. Jenner, und als den allergeringsten Menschen, auf den 31. März.

seit mehren Jahren durch den einfältigen, ja kindischen Charakter, den sie in ihren Gedichten künstlich annehmen und durchsetzen, ihre Darstellungen auf eine eigenthümliche Weise aufschmückten, und ihnen den eignen deutschen Reiz der Einfältigkeit ertheilten, den man in den Gedichten anderer Völker so selten findet; es beseelt aber der Dichter die an sich todte Darstellung durch dieses Durchschimmernlassen seiner Persönlichkeit auf dieselbe Weise, wie sie Gilpin*) für Landschaften vorschlägt, welche nach seinem Gefühle durch kein Geschöpf so sehr verschönert werden, als durch einen Esel, der darin zu sehen ist.

Freunden dieser Dichter versprech' ich nun gewiß — wenn nicht mein Herabschauen in den Großmagneten reines Erdichten ist — daß sechs, wenn nicht sieben Dichter von einer solchen künstlichen und doch am Ende natürlichen Einfältigkeit wieder im künftigen Jahre 1819 und sogar schon im Jahre 1820 in den Almanachen auftreten werden; nur aber so auffallend durch den theologisch-gegenmagnetisierenden Rhadamanthus erhöht und hinauf organisiert, daß sie — um bei Gilpins Ansicht zu bleiben — schon bei Lebzeiten als fromme Reliquien der heiligen Reliquie zu Verona gelten mögen.

Das dritte magnetische Gesicht.

Minister — Preßgesetze — Provisorat-Regierungen.

Der Einschlußplanet unserer Erde oder der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse; und der Höllenrichter Minos saß auf seinem Throne in vollem Gegenmagnetisieren, um dem künftigen Jahre mit guten gegenmagnetischen Ministern wahre Christ- und Antichrist-Geschenke zu machen.

Es war leicht zu sehen, daß er die oben dazu bestimmten überirdischen Minister mit gegenmagnetischer Materie theils durch seinen festen Willen, theils noch mehr durch seinen metallnen Zepter und die Zacken seiner Krone — als eben so viele Zepterchen, da eine Krone

*) In seiner Abhandlung über die Waldszenerei.

Minister leicht magnetisiert — zu laden, das Seinige und Gehörige that. Minos, als voriger König von Kreta, konnte sich auf dergleichen verstehen. Er suchte nämlich Minister zu bilden, welche vielen Fürsten aus dem Traume helfen sollten. Bekanntlich wurden letzte von den traitements à grands courants der letzten Kriegjahre, von dem Massieren (Drücken) und Chargieren (Laden) in den manipulierenden Oktobern und Junien in den Zustand des Hellsehens — worin so viele noch sind — gebracht, und man weiß, wie sie darin, gleich andern Clairvoyants, den ganzen (Staats-) Körper hell durchschauend sich die nöthigen Arzeneimittel sammt Diät, sogar solche, die ihnen vor dem Hellsehen widrig gewesen, verordnet haben. Nun sind nur die wenigen, die man wieder aufgeweckt, in den natürlichen Zustand zurückgekehrt, wo sie, wie erwachte Hellseherinnen, sich der vorigen Einsichten, ihres reinen Hochdeutsches, und ihrer Vorsätze und Rezepte nicht mehr erinnern. Jetzo ist es nun Zeit, sah der Höllenrichter Minos, für Fürsten gute gegenmagnetische Minister zu organisieren, welche nicht nur die nächste Vergangenheit des Befreikriegs in Vergessenheit, sondern auch die frühere und fernere stärker in Erinnerung bringen — wie etwa Greise die neue Zeit vergessen, aber desto zäher die alte graue festhalten, damit endlich das Alte — welches vor der tyrannischen französischen Umwälzung und vor der linden deutschen da gewesen, wie Feudal- und Armee-Wesen und Ständevertagung, wieder neu werde.

Eh' ich fortfahre, will ich hier meine Furcht gar nicht verhehlen, daß diese Wiederherstellung ihre Schwierigkeiten hat; denn mit einem Volke ist es, wie mit dem Schönsehrohr (wie der geistreiche Yelin in der Eos das Kaleidoskop übersetzt), das man in die alte Lage in ganz vergeblicher Hoffnung zurückdreht, die vorigen Figuren wieder zu bekommen. Aber der Gedanke des guten Höllenrichters, seine Rapport-Minister auf 1819 für seine Rapport-Fürsten zu Gegenmagnetisören zuzurichten, bleibt gut und wird stets von Folgen sein.

Dem Höllenrichter werden wir es zu danken haben, wenn wir künftiges Jahr durch seine Minister der Preßfreiheit die rechten engen

Schranken (denn auch der Professor Krug läßt noch immer einige Preßfreiheit*) zu), werden gesetzt sehen. Da eigentlich der Minister der wahre Magnetisör des Fürsten ist, durch Hauchen und Blasen — wer will, mag einen Günstling oder eine Favoritsultanin dafür setzen — so wird der Fürst im Zustande des Hellsehens (wie die andern Sommambulen, bei Wolfart, Eschenmaier, Kieser rc.) nur das sehen und hören, was sein Streicharzt sieht und hört — dieser schmeckt und fühlt ihm alles vor — die Uebel und Schmerzen des Arztes gehen in ihn über — und Kopf und Hände desselben sieht er immer im Glanz. Sobald nun zwischen den Hellseher und den Streicharzt fremde Personen treten, welche dieser noch nicht in Rapport mit jenem gebracht, so wird alles gestört, der Clairvoyant fühlt sich kalt angerührt und sehr übler Laune. Dieß aber erfolgt unfehlbar, wenn die Bücherschreiber im Druck den Fürsten Dinge sagen dürfen, welche der Streichminister ihnen viel anders beigebracht, oder gar verschwiegen hätte. Kein guter Minister wird in den Fehler von Montausier, Oberhofmeister vom Dauphin unter Louis XIV., verfallen, welcher ihn niemals Zueignungen lesen ließ, weil sie immer lögen; sondern gerade nichts weiter als Zueignungen und Dankadressen der Einzelnen und des Volks wird ihm der rechte Streichminister zu lesen geben. Daher herrscht und pfeift an Höfen und in öffentlichen Reden — sogar unter einem Louis XIV. und Napoleon — ein beständiger Passatwind von Immergrün des Landes, obgleich jeder das Immergelb desselben kennt, wie es französische Taschenuhren gibt, welche immer auf die höchste Zahl, auf 12 Uhr, hinweisen, durch einen kleinen Druck aber sogleich die rechte Zeit anzeigen. Was gäb' es nicht für ein erbärmliches geplagtes Leben, wenn der Hof oder gar der Thron durch Schreibereien ein Königsplatz in Kassel würde, wo man wegen sechs zusammenlaufender Straßen von jedem Laute ein sechsfaches Echo

*) Der Verfasser dieses hat gar für völlige Zensurfreiheit ein Werkchen „Freiheits-Büchlein" geschrieben und darin schon 1805 eine Menge Gründe wiederholt, die man jetzo ausgesonnen.

vernimmt, und in der Nacht sogar den Seufzer sechsmal hört*), welches letzte sich das Echo schon unter der vorigen Regierung hätte ersparen können.

Es war ein schöner Zug der Unparteilichkeit für eignes und fremdes Land, daß in Aachen der Minister Castlereagh (nach den Novemberzeitungen) uns vor der brittischen Preßfreiheit, deren Kratzen und Beißen er an seinem eignen Leibe zeigen konnte, zu warnen und den Deutschen eine zuzuwenden suchte, welche dem ungebundenen Schreibfinger die nöthigen Zensur-Bretzeln anlegte. Und dieß ist, glaub' ich, am besten zu erreichen, wenn alle, auch nur mittlere Staatsdiener, und vollends die höhern und die von der Armee, über jede öffentliche Aufdeckung ihrer Verhältnisse einen Lärmen aufschlagen, wie etwa eine Gesellschaft Bombardierkäfer anfängt, wenn man von ihnen den Stein, worunter sie sitzen, unversehends abhebt und sie insgesammt losschießen und knallen. Himmel! was sind denn Bücher anders als Fenster zum Erleuchten, und was sind daher Bücherzensuren anders als Vorfenster, welche verhüten sollen, daß nicht mit dem Lichte zugleich die kalte Luft eindringe? Und wenn man so vielfache Vorfenster hinter einander stellt, daß sie gerade so dunkel wie eine Mauer machen, sitzt man alsdann hinter ihnen nicht eben so warm wie hinter einer Mauer? Was überhaupt die Verfinsterung anlangt, so ist bei weitem der größere Theil der Staatsmänner dafür, daß das Volk, wie die nicht zum Aufgehen bestimmte Gerste, nur im Finstern gut zu malzen ist, weil das Licht wol Lebensluft, aber nicht Stickluft sich entbinden läßt; und ich habe nur den kleinern Theil auf der Ministerbank gegen mich, welcher ohne Weiteres die Sachen gänzlich umkehrt, so daß er, wenn er nicht Licht geben kann, um Freiheit zu geben, häufig frei macht, um hell zu machen, weil er das gemeine Volk den Gänsen ähnlich findet, unter welchen die freien (wilden) gerade zum Wiederspiel ihres Namens viel klüger sind, als die Jäger wünschen.

*) Jugendzeitung, 1813.

Wer vielleicht in Sorgen steht, daß aus allen von Minos mir vorgespiegelten gegenmagnetischen Ministern im künftigen Jahre nichts werde, so wenig als aus den versprochenen Preß-Sperrketten, diesen erinnere ich nur an die Dienste, welche längst derselbe treffliche Höllenrichter und Kreter-König unter Napoleon und noch nach ihm den Deutschen geleistet; denn er durch sein Gegenmagnetisieren war es ja hauptsächlich, welcher für verschiedene deutsche Länder — so wie er sonst für das lügenhafte Kreta jedes neunte Jahr frische Gesetze aus der Idasberghöhle vom Jupiter abholte — fast alle Jahre noch etwas besseres als neue Gesetze, nämlich neue Gesetzgeber lieferte, durch das sogenannte Ländertauschen und provisorische Regieren. Der Fürstenstuhl war ein leichter Fahrsessel oder tragbarer Reisethron, und wurde in das Land geschoben mit den neuen Fürsten, sobald der alte vorher auf seinem Laufstuhle hinausgefahren war. Wie (wenigstens sonst) Gesandte bei öffentlichen Aufzügen, wozu sie vier und zwanzig Livree-Bediente und viele Hausoffiziere nöthig hatten, nur die Livreen mitbrachten, die Leute aber, die hinein zu stecken waren, aus dem Lande selber nahmen: so brauchten auch Wanderregenten nichts für das neue Antauschland, worin sie auf ihren Fahrthronen ankamen, mitzubringen als gehörige Uniformen und Gesetze, und fanden die Unterthanen, die für beide zuzuschneiden waren, schon vor dem Thore mit den Thorschlüsseln und Lebehochs. Wie eigentlich unser ganzes Leben provisorisch ist, und folglich jedes Ziel darin, jede Freude, sogar jede Sünde — denn jede soll nur vor der Hand etwas helfen, dann aber immerwährend der Tugend und der ewigen Seligkeit Platz machen — so war ein gekrönter Provisor auf Monatthronen recht an der Stelle; und wie manches Gesetzbuch, das zeitgemäß aus lauter Novellen besteht, würde ohne dieß uns fehlen! —

Viertes magnetisches Gesicht.

Das Dichten auf dem nassen Wege.

Der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse, und beschenkte mich wieder mit einer Weissagung auf das künftige Jahr. Der gewisseste

Beweis, daß ein Hellseher seine eignen Prophezeiungen, wie ich oben erinnert, immer einer gewissen Gestalt, die ihm in seiner Begeisterung erscheint, abzuhören und abzusehen glaubt, bin ich selber wieder, dadurch daß ich jetzo den dritten Höllenrichter Aeakus als den dritten Gegenmagnetisör auf dem Christmarkt erblickte. Der Höllenrichter hatte sich in einen Kunstrichter verwandelt, und suchte — da das gewöhnliche Magnetisieren die gemeinsten Prose-Leute zu poetischen Sprecherinnen macht — als geschickter Gegenstreicher das deutsche Dichtervolk, mit welchem etwas zu machen war, für das nächste Jahr so gut wie möglich zu prosaisieren, und das Dichten auf dem nassen oder wäßrigen Wege allgemeiner zu machen. Seltsam genug stand der gegenmagnetische Kunstrichter auf seinem Kopfe — welcher der Breite nach gut ein Wasserkopf sein konnte — und streckte die Füße nach Deutschland aus, und manipulierte gewaltig mit ihren Zehen; denn bekanntlich kann auch der Fuß magnetisieren, wie es damit der König Pyrrhus unbewußt, und Van Ghert*) absichtlich gethan. Ein guter magnetischer Leiter für Aeakus war der Wasserschatz der Erde, und mit ihren Wasseradern konnt' er leicht wie mit Venen die poetischen Adern der jetzigen Gedicht- und Romanschreiber füllen und wässern.

Soviel ist wenigstens für das künftige Jahr gewiß — und ich darf es gern versprechen, da ich des Höllenrichters Fußarbeiten selber gesehen — daß, wie einmal eben dieser Aeakus blos durch sein Bitten und Opfern als Jupiters Sohn auf das vertrocknete Griechenland die herrlichen Regengüsse herabzog, er, nur auf höhere Weise, dasselbe Regenwasser über das von Schiller, Herder, Goethe und andern Feuer- und Phöbusgeistern erhitzte Deutschland treiben werde. Lesern der Leihbibliotheken kann man am allergewissesten die Romanschreiber im künftigen Jahre wieder versprechen, welche ihnen im jetzigen so sehr gegeben und gefallen — leichte Kleinode weniger vom ersten Wasser als von lauter Wasser — redliche Schreiber, die in jeder Messe sich selber und ihren

*) Eschenmaiers magnetisches Archiv B. 2. St. 2.

geschilderten Charakteren treu bleiben und die man immer unverändert wieder findet mit ihrer Feder, den Kapaunen ähnlich, welche sich niemals mausern, indeß andere ganze Vögel, wie etwa der Pfau, jährlich die besten Schwanzfedern ausstoßen. — Bekanntlich theilen die Aesthetiker die Romanschreiber in zwei Klassen ein, in romantische und in gegenromantische. Von der Minerva, welche, der Götterlehre zufolge, sowol das Musenroß zahm gemacht, als das trojanische Holzpferd ausgezimmert, bekamen bisher die romantischen das Flügelpferd zu reiten; die gegenromantischen hingegen wurden von der Weisheit-Göttin mit dem hölzernen Gaule beschenkt, damit sie sammt ihren Charakteren nicht auf das Thier sowol, als in dasselbe stiegen, um dann Troja und manche schöne Helena oder Leserin einzunehmen. Welche köstliche leihbibliothekarische Romane aber kann die künftige Büchermesse liefern, da der Höllenrichter alles gethan, um sogar die poetische Prosa der gewöhnlichen Hellseherinnen bei den gegenmagnetischen Schreibern zu jener prosaischen zu dämpfen, wodurch eben der Roman zu einer wahren Geschichte wird, die eben so gut in der nächsten Gasse vorfallen könnte als auf dem Schreibpapier.

Was aber die romantischen Romanschreiber anlangt, so werden sogar diese ihrem Publikum künftig fortgefallen, wenn sie auch alles Feuer fahren lassen und ruhig auf dem nassen und wässerigen Wege weiterdichten. Ich habe nämlich seit mehren Jahren bemerkt, daß zwar ein Schriftsteller den Deutschen vor allen Dingen ein oder ein Paar Meisterstücke zu schenken hat, um sie für sich ins Feuer zu setzen; daß er aber darauf, sobald sie einmal für ihn warm geworden, sehr wol mit mehren Sudelstücken nachkommen kann, ohne alle Besorgniß, ein kälteres Publikum zu finden; denn dieses ist dem Theewasser ähnlich, das man freilich anfangs mit großen Herdflammen ins Kochen bringt, nachher aber darin leicht mit einem bloßen angehenkten Spiritus-Lämpchen erhält. — Und gegenwärtiger Schreiber dieß dürfte daher nächstens mit ein Paar recht hingeworfnen, fast elenden Werkchen auftreten, blos um einen Versuch zu machen, ob sie großen Beifall finden, weil er sich im Ja-Falle

dann schmeicheln würde, daß seine früheren Sachen gut genug gewesen.

Die Klage der Ausländer, daß bei den Deutschen gute Prosa so selten sei, haben längst mehre Dichter mit Glück in ihren lyrischen und epischen Gedichten durch den Augenschein widerlegt; aber auf dem nassen Wege des Dichtens wird der Höllenrichter künftig noch mehren Mängeln abhelfen, und zwar den größten zuerst, daß so viele Dichter nichts zu besingen haben, da die Liebe sammt den Monaten und Naturschönheiten dazu längst ausgeschöpft ist, andere Sachen aber, wie Eltern-, Kinder-, Freundesliebe, oder besondere Tugenden nichts rechts für sie sind, obwol sie es sonst für Baldus, Herder, Pindar und Altdeutsche gewesen. Allein auf dem nassen Wege des Dichtens wird ja dieser Abgang an Stoff vollständig ersetzt durch Ueberfluß an Form, nämlich an Versmaßen und Reimen. Haben nicht gute Uebersetzer uns welsche und spanische Dichter ganz treu, bei aller Weglassung des poetischen Inhalts oder Stoffs, blos durch Nachbilden der Sylbenmaße, Assonanzen und Reime gegeben und zugeführt, so daß die ausländischen Dichter ordentlich den Sonnenrindern auf der Apollons-Insel gleichen, von welchen, als die Gefährten des Ulysses das Fleisch für die Küche ausgeweidet hatten, doch die lebendigen Häute leer und aufrecht umhergingen?*) — Und sind denn schon unsere Sonettendichter ganz vergessen, welche uns so manches Gedicht geliefert, das blos durch poetische Versfüße und Reime, ohne allen Inhalt und Stoff, wahrhaft dem Krebse glich, der kein Fleisch hat, außer in den Füßen und im Schwanze? — Und werden uns nicht durch die gegenmagnetische Hand- oder Fußhabung des Höllenrichters noch eine Menge solcher Dichter für 1819 versprochen?

Fünftes magnetisches Gesicht.

Die neuesten Trauerspiele.

Der Großmagnet Pluto drehte sich wieder weiter um seine Achse, und stellte mir eine so erhabene und so häßliche Hexe unter die Augen,

*) Odyss. XII. 395.

als kaum eine je von Macbeths Hexenkessel, ja aus demselben hergekommen. Es war aber am Ende Niemand als die Gemahlin des Königs Pluto selber, Proserpina, welche gleichfalls in der Unterwelt ihren Magnetismus treiben mußte.

Wie nun der ordentliche in lauter Wonnen und Himmeln schwimmen läßt: so hatte sie als Gegenstreicherin bequeme Höllen und Vorhöllen anzuschüren, welche im gemeinen Leben gar nicht zu haben sind; und dieß sind die tragischen auf der Bühne. Wenige Personen wissen, daß eben die Höllengöttin seit mehren Jahren die deutsche Melpomene ist, welche unser Theater so auffallend umgebessert und zu einem tragbaren Kriegs-Theater im Kleinen erweitert hat, gleichsam die Schlachtfelder in Schachfelder zum Spielen verjüngend. Wer ihr Gegenmagnetisieren für das Jahr 1819 wie ich gesehen, begreift leicht, von welcher Hand — da sie schon länger herauf wirkt — die reichen köstlichen Schlachtschüsseln des Schicksals auf unsere Bühnen aufgetragen worden. Sie hielt (so sah ich selber) den Zweizack Plutos als einen tragischen Doppeldolch zu unsern Poeten herauf, um sie mit diesen Magnetstäben voll Schauerstoff zu laden. Statt der Larve Melpomenens bewegte sie sieben Larven von den sieben Todsünden wechselnd so, daß ihre Zerrgestalten die Phantasie jedes gegenmagnetisierten Tragikers unter seinem Empfangen und Schaffen mit den besten und größten Bösewichtern befruchten mußte. Werden die Larven umgekehrt, so hat man die sieben apokalyptischen Zornschalen mit den sieben letzten Plagen vollgegossen; und brockt man die böse Sieben in eine Fatums Schlachtsuppe ein: so kann ein einziges Trauerspiel uns alle sieben Tragödien des Aeschylus, oder des Sophokles an Einem Abend geben, indem es eben so viele Schönheiten, nämlich Häß- und Gräßlichkeiten und Martern darbietet, als alle sieben alte zusammen.

Und in der That ist schon früher von Werner an gerade für den Februar, der bekanntlich von den Alten dem Gemahl der Proserpina geheiligt worden, das Beste geschehen. Wir haben nun der Höllengöttin ganz andere Sünder auf unserem Theater zu danken, als sonst darauf

fremdes Blut vergossen haben, oder eignes verloren; — mit ein Paar Verbrechern und deren Folterleitern ist jetzo keinem Vernünftigen mehr gedient; — der geläuterte Geschmack ist an Sünden gewöhnt, die, wenn nicht stumm sind, doch schreiend, und an Laster, die schwarz — und vergnügt geht jeder nur aus dem Theater, wenn es eine wahre Marterkammer des Herzens gewesen, ein künstlerisches Armesünderstübchen voll zerfressener von Gewissens-Bissen roth gestochner Leute, und (was wol das Hauptsächlichste) ein aufgeackerter Kirchhof voll Gerippe und Gespenster.

Wahrlich, oft sagt' ich im Nachhausegehen zu mir selber: „wär's nicht des Vergnügens wegen, das man am Ende Abends davon hat, so wäre man ein Narr, daß man sich so entsetzlich drei Stunden lang kreuzigen ließe für sein Geld."

— So hoch war bis jetzo die Vollkommenheit und Peinlichkeit der deutschen Bühne gestiegen.

Aber im künftigen Jahre (ich habe das Arbeiten der Höllengöttin mit eignen Augen gesehen) geht es etwas blutiger und schärfer auf ihr zu.

Schwangern — Säugenden — auch Wiedergenesenden und Schwächlingen beiderlei Geschlechts rath' ich hier im Morgenblatte nach Kräften ab, ins künftige Theater zu gehen. Auch Weiber starker Natur und Statur wünscht' ich in solchen Trauer- und Folterspielen nicht ohne ein Arzenei- oder ein Riechglas zu erblicken. Hingegen arme greise Sünder, die gerade in ihren alten unschuldigen Tagen leider so viel von ihrem Gewissen wie von ihrem quieszierten Leibe ausstehen, sollen eben das verbesserte Theater fleißig besuchen, blos um sich bei dem Anblicke viel größerer Sünden, als sie selber begangen, einigen Trost für ihre eignen zu holen. — Ein Theaterfreund ohne Sünden aber mag mit einigen Bogen aus der Geschichte der Revoluzion oder auch der Inquisizion, gleichsam wie mit kleinen Vorspielen und Vexiermorden, sich vorher zu Hause etwas vorbereiten und stählen.

Ich weiß nicht, soll ich über das Jahr 1819 hinaus weissagen und

von 1820 berichten, daß ich in meinem Hellsehen noch wahrgenommen, wie später die Bühne an den tragischen Abenden gar zu einer Isle à Sonnettes, oder Klapperschlangeninsel *) aufsteigen werde, nämlich im geistigen Sinne, wo die Sonnettenreime die Klappern darstellen werden, und das Theaterpersonale das schillernde Giftgewürm. Was aber dann mit dem Leben davon kommt — nicht von den Spielern auf der Bühne, denn diese halten Mord und Todtschlag aus, sondern von den Zuschauerinnen in den Logen — das rede von Glück.

Sechstes magnetisches Gesicht.

Adel — und Volk.

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter um bis zu seinem Gleicher, und hier erschien, was ich wol in der Nachbarschaft der Höllengöttin hoffen konnte, der Höllengott selber, ihr Gatte, mit seinem Helm und Scheffel auf dem Kopfe, mit seinem Höllenschlüssel, und mit Gabel und Stab. Natürlicher Weise arbeitete der Gott bei so vielen Hülfmitteln außerordentlich an einem seiner würdigen Gegenmagnetismus für 1819, welcher uns einen ganzen Gegengeist der Zeit zu schenken und einzublasen hoffen läßt.

Ich sah, wie er nicht nur seine Eisenstücke in der Hand, und seinen Helm auf dem Kopfe gegenmagnetisch benützte, sondern hauptsächlich seinen Scheffel; dieser war ein ordentliches Baquet, nur aber nicht, wie das gemeine mit Eisenschlacken, Hammerschlag und Glasscherben und Wasser gefüllt, sondern bis an den Rand mit den von der Revoluzion zerbrochenen Kammerherrnschlüsseln, Kronen, Sternen und adligem Blute; und den Scheffel hatte er vermittelst einer gegenmagnetischen Kette von Berggeistern mit Ministern und Fürsten oben in Verbindung gesetzt, um diese zum Helldunkelsehen (clair — obscur — voyance) zu bringen. Setzt er sie nun hinein, so können sie wie Hellseher Preßhaften rathen und helfen, und können dem Kriegs-, Feudal- und Hofadel, wel-

*) Siehe Berufreise nach Südamerika von der Frau von Riedesel.

cher in und nach der Revoluzion so viel adeliges Blut verloren, und an Alterschwäche leidet, die rechten stärkenden Mittel, die eisen- und goldhaltigen Quellen anweisen.

Der Höllengott stiftet ein gutes Werk zur rechten Zeit, wenn er (figürlich zu reden) den Stammbaum, der sonst für den Adel ein Cocagnebaum gewesen, behangen mit Kammerherrnschlüsseln, Offizierpatenten, Bischofmützen, Einlaßkarten in Kadettenhäuser und Domkapitel und Fräuleinstifte, wieder zu einem solchen Christbaume auf seinem Antichristmarkt aufzuputzen vermag. Denn nicht in jedem Lande blühen Stammbäume so fröhlich hinauf wie in Hannover, wo der hohe Adel bei Festen sogar dem niedern den Zutritt versagt*) und dadurch zeigt, daß er in dieser Hinsicht über seinen eignen Regenten in London erhaben ist, wo sogar der Fremde, der Geistliche und der Kaufmann (der keinen offnen Laden hält) bei Hof erscheinen darf**); und nur etwa Sachsen möchte sich noch in Rücksicht des Adels dadurch auszeichnen, daß es keinen Landstand, ohne einen Vortrab von 8 Ahnen, auf seinen Landtag einläßt, könnte er auch, wie der Graf Hohenthal, die Ritter durch Rittergüter ersetzen***). — Das künftige Jahr wird aber entscheiden, ob Minister und Fürsten Plutos wohlthätige Bemühungen begünstigen, oder ob mich meine Hoffnungen getäuscht. — Aber man verstehe mich und den Höllengott recht. Nicht Glanz braucht der Adel, sondern Geld. Jener ist ihm nie zu nehmen — noch abgerechnet, daß ihm jährlich neuer, durch Fortpflanzen der Ahnen zuwächst, so wie er allein hof- und tafelfähig und siegelmäßig ist — ja sein Leuchten hat vor dem Glanze des Reichthums, sogar der Verdienste, dieß voraus, daß es — wenn ich ein recht schlechtes Gleichniß gebrauchen soll — dem durch Alter phosphoreszierenden Holze gleicht, das ohne Erschöpfung und Erneuerung des Lichtstoffs blos durch sein Alter unausgesetzt fortleuchten, ja sogar noch unter Druck und Sturm, und durch Zerstücken in kleinere Theile nicht

*) Zeiten von Voß. Okt. 1818.

**) Der Fr. Schopenhauer Reise durch England. B. 2.

***) Korrespondent von und für Deutschland. 1817. Nro. 298.

erlöschen kann. Aber Geld muß er haben, und, was eben dazu gehört, die ausgedehntesten Rechte und die ergiebigsten Staats-Plätze aller Art, zumal in unsern Zeiten, wo schon bei den Bürgerlichen Schulden und Aufwand mit einander wettrennen, geschweige bei Leuten von Geburt.

Wider Erwarten unparteilich war's, daß Pluto mit seinem Gegengeiste der Zeit die Minister und Fürsten, außer für den Adel, auch noch für das Volk gegenmagnetisch zu begeistern suchte, wiewol beide Gegenmagnetisierungen am Ende eine sind. Was nämlich bisher in äußerst wenigen Staaten geschehen, daß man das Volk, anstatt es zu einem orientalischen Sklaven zu erniedrigen, zu einem orientalischen Fürsten zu steigern suchte, will nun der Höllengott allenthalben eingeführt erleben.

— Aber die wenigsten Zeitschriftsteller wissen nicht einmal, was das ist, das Volk zu einem orientalischen Fürsten erheben. — Daher will ich diese eigentliche Krönung des Volks, so gut ich sie, nach den wenigen Staaten, wo sie wirklich zu finden ist, kenne, recht deutlich beschreiben. Wie der König von Siam, auch der von Tongatabu*) bei Audienzen unbeweglich mit Kopf und Armen erscheinen, nichts antworten und nichts nehmen darf, um sich zu zeigen: so muß das Volk da, wo es orientalisch erhöht ist, auf ähnliche Weise seine Würde zeigen. Wie der Name der morgenländischen Könige nicht bei ihrem Leben durfte ausgesprochen werden, ja wie der des japanischen Kaisers**) sogar ein Staatsgeheimniß ist: so wird der Name Volk ungern stark und oft ausgesprochen; und wenn der König von Tunkin***) nie öffentlich gesehen werden darf: so ist es nicht schicklich, wenn das Volk sich, wenigstens in großen Massen auf dem Markte, sichtbar macht, oder gar ganz erscheint durch Stellvertreter auf Landtagen. — Es ist Hochverrath, an den japanischen Kaiser zu schreiben †) — blos an den Gouverneur muß man

*) Reise nach China und Bengalen von Charpentier-Rossigny.

**) Langsdorf Reise um die Welt. B. I.

***) Auswahl kleiner Reisebeschreibungen. B. 3.

†) Langsdorf am a. O.

sich mit den Bitten wenden —; so wird auch das Volk vor dem öffentlichen Wenden und Schreiben an dasselbe durch die heiligen Schranken oder Altargitter der Bücherzensuren beschirmt, und wer etwas Wichtiges demselben zu sagen weiß, hat es dem Gouverneur oder Minister vorzutragen. — Wie die uneingeschränkten Orientfürsten und Negerkönige sich von eingeschränkten Monarchen, welche offne Tafel halten, dadurch unterscheiden, daß sie an keiner gesehen werden dürfen, weder essend noch trinkend: so verbirgt auch bei dem orientalisch-gefürsteten Volk sich das Essen und Trinken, theils wenn die Polizei das übernächtige Sitzen im Wirthshause, oder das Uebertreten verbotner dritter Feiertage nicht sehen darf, theils auch dann, wenn zum Essen und Trinken gar nichts da ist.

Wurde der große Mogul (nach Berniers Bericht) wie sonst ein sächsischer Churfürst jährlich gewogen: so darf sich ihm auch hierin das Volk als ein abendländischer Großmogul gleich stellen, wenn statt seines Körpers das, was ihn nährt und schwer macht, das Vermögen auf der kameralistischen Heuwage, auf welche Häuser und Aecker gehen, abgewogen wird; und wie bei den Unterthanen des Moguls und des Churfürsten, so ist auch bei den Kammern allgemeine Lust über vorgefundenes Schwergewicht; und es wird oft in solchem Falle der abendländische Großmogul gern einem Oberhaupte der Guamos am Orinoko gleich gehalten, das mit seinem Blute alle kranke Mägen in seinem Stamme salben muß*), wiewol daran zuweilen das Oberhaupt, wenn der Mägen zu viele sind, selber umkommt. Dieses Blutlassen bezieht sich blos auf rothe Metalle, ist aber wieder mit der neuen Auszeichnung verknüpft, daß das Volk die gelbe Farbe, welche in China nur der Kaiser tragen darf, wenigstens ins Gesicht und auf die Haut bekommt.

Gleichwol so groß auch der Glanz ist, welchen mit einem morgenländischen Alleinherrscher das Volk als abendländischer theilt, so will ich doch nicht läugnen, daß dieses so gut, wie ein orientalischer, sich einiges fremde Beherrschen muß gefallen lassen, und daß dasselbe, wie der

---

*) Göttingsches historisches Magazin von Meiners und Spittler.

Großsultan oder Beherrscher aller Gläubigen, theils seinen Pabst-Mufti hat, theils seine Janitscharen, und wie der Chinakaiser seine Verschnittnen, welche sämmtlich es ordentlich regieren.

Ob jedoch dem Höllengotte das Volk auf diese orientalische Fürstenbank, auf welcher es, wie schon gesagt, noch an wenigen Orten sitzt, auch in mehren Ländern zu setzen gelingt, dafür können uns im künftigen Jahre nur rechte Minister bürgen, welche den Gegengeist der Zeit gehörig achten, und ihn von Pluto offen genug in sich aufnehmen; und wir werden mit ihnen zufrieden sein, wenn wir künftig sagen können: wenigstens ein Anfang ist gemacht.

Siebentes magnetisches Gesicht.

Geld — Putz und Ehebruch.

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter, und die drei Furien erschienen auf dem Antichristmarkt, aber kein Leser fahre zusammen!

Hab' ich je drei artige reizend-gebildete Grazien gesehen: so waren es die drei Furien. Anstatt der mythologischen Fledermausfittige trugen sie türkische Shawle, statt der Fackeln in den Händen feurige Brillantringe, und für Schlangen und Schlangenkämme konnte wol kein vernünftiges Auge die aufgewundnen Haarzöpfe mit den goldnen Haarkämmen ansehen; und für die Geißeln, womit man sie sonst abbildet, wird niemand (ausgenommen etwa zu sanften Fächerschlägen) ihre Narzissenstengel halten, welche sie als die Weihblumen des Pluto trugen. Ueberhaupt drei wahre Blumengöttinnen! — Dieser Eumenidenverein suchte gleichfalls durch Gegenmagnetisieren, wie der ganze Orkus, auf das künftige Jahr wohlthätig einzufließen und hatte sich zarter und natürlicher Weise dazu den vornehmern Theil des eignen Geschlechts selber ausersehen. Da nun der gemeine Magnetismus in den Hellseherinnen erstlich viele Abneigung vor Metallen, zweitens die stärkere vor Seide, und drittens die stärkste vor sogenannter sinnlicher Liebe gewöhnlich erweckt: so hatten die drei Göttinnen in ihren Dunkelseherinnen mehr die

Empfänglichkeit für G e l d, P u tz und L i e b e zu erhöhen. Durch Wasser und Spiegel wird, wie bekannt, magnetische Materie ganz gut mitgetheilt. Beides zugleich, da Ströme die längsten Pfeilerspiegel sind, die je gegossen worden, hatten die Göttinnen an den vier Höllenflüssen, welche ihre gegenmagnetische Ladung leicht durch ihr Ausdünsten (worin schon bei Menschen der Doktor Stieglitz alles sucht) an die vier berühmten Europa-Ströme, Themse, Seine, Rhein und Donau (sammt deren hineinfallenden Flüssen, wie die Isar u. s. w.) übergeben konnten. — Und so wüßt' ich nicht, wie es uns künftiges Jahr an guten Dunkelseherinnen fehlen könnte.

Die Furie Alekto wird uns (ich getraue mir es zu versprechen, da ich sie am Styx gesehen) gegenmagnetisierte Weltfrauen geben, welche im geistigen Sinne Metallfühlerinnen sind, wie es Campetti im körperlichen gewesen, und die für das Gold, ohne welches kein großes Spiel und großes Haus, keine kleine Reise und Intrigue, keine Scheidung und Verlobung, und gar nichts zu machen ist, sich gern selber zu den Bergwerken verdammen lassen (nur anders als sonst die Christen sich von den Römern), und dazu gern den alten Adam anziehen, als Grubenkleid und Bergleder. Nur möge man doch, fleh' ich, im Jahr 1819 nicht wieder so, wie 1818, 1817, 1816 und noch viele viele Jahre zurück, an Damen vom höchsten Range das feinste Ehrgefühl, die sittlichste Reizbarkeit, womit sie jeden unsittlichen Laut und Blick und Verstoß schmerzlich empfinden und abweisen und verabscheuen, blos darum zweideutig oder zweifelhaft machen, weil sie in den Fällen der Noth sich zu Lug und Trug am Spieltische, oder zu einigem Wort- und Ehebruch entschließen müssen. Himmel! bleibt nicht vielmehr umgekehrt ihr feines sittliches Gefühl gerade dem zarten Auge gleich, das sich von einem reinem Wassertropfen oder einem Stäubchen entzündet, die schärfsten Mittel aber, wie Zinkdampf, Branntwein und Vitriol-Oel, aushält und sogar durch sie geneset?

Die Furie Tisiphone arbeitete, wie ich sah, an Dunkelseherinnen, auf welche durch die S e i d e, die bei dem Hellsehenmachen störend wirkt,

gerade am besten einzugreifen ist, und ihr Höllenfluß dampfte stark nach der Seine herauf.

Seide ist aber überhaupt das Symbol jedes Putzes; und ist der Kokon, in welchen sich die weibliche Raupe einspinnt, zur Pariser Puppe, um als Schmetterling mit Schillerflügeln und Glanzstaub auszufliegen. Deshalb dürfen wol Männer und Väter für das Jahr 1819 von einer sogenannten Plaggöttin selber als Anti-Christgeschenke Weiber erwarten, welche das Geld und die Zeit nicht verschleudern, sondern zu schätzen wissen, weil sie einsehen, wie viel sie davon nöthig haben für anständigen Putz — für Kämme und Köpfe — für Shawle und Rücken — für Handschuhe und Schuhe — kurz schon für bloßes beweglich außerhäusliches Vermögen, wobei man an das unbewegliche häusliche der Spiegel, der Vorhänge, der Tischgeräthschaften noch nicht einmal gedacht hat.

— Und so und nicht anders muß die schöne Seine — an deren Ufer für uns die Putzernten wachsen — in Rapport gebracht mit dem Höllenflusse, für deutsche Männer stets ein herrliches Wasser vom ersten Wasser bleiben, eine rechte vorletzte Oelung, ein eau epilatoire, bei dessen Gebrauche sie leicht das überflüssige Haar sammt dem nöthigen fahren lassen, und die ächte Deutschlands Baize.

Gleichwol kommt mir das Gegenmagnetisieren der dritten Eumenide, Megäre, noch wichtiger vor, welche den gewöhnlichen Abscheu der Schlafwachen vor jedem kleinsten Zeichen sinnlicher Liebe aus ihren Wachschläferinnen durch den gegenmagnetischen Höllenfluß wegzuspülen suchte; wiewol man freilich erst erwarten muß, was daraus wird. Ich hätte oben besonders bemerken sollen, daß unter den drei Eumeniden nur sie einen Strauß von Narzissen gehalten. Mit Blumen läßt sich wie mit Bäumen bekanntlich magnetisieren; wie viel mehr mit Narzissen am spiegelnden Höllenflusse, welche von der Anziehkraft ihres Stammvaters her noch immer fortbetäuben.

Dieses Gegenmagnetisieren für Galanterie kann, falls der guten Furie die Sache gelingt, die schönsten moralischen Folgen schon dadurch haben, daß es die sogenannten Ehebrüche auffallend vermehrt, welches

der geradeste Weg ist, die gar zu häufigen unehelichen Geburten zu vermindern. Denn mit Betrübniß las man bisher, daß, wenn in Amsterdam nur unter 1547 gebornen Kindern ein uneheliches vorkommt *), in Petersburg nur unter 57, in Stuttgart nur unter 22, daß dagegen in Hamburg schon unter zehn ein uneheliches, in Dresden und Weimar unter 9, und (jetzo kommen vollends die Musensitze) im kleinen Halle unter 8, in Jena unter 7, in Göttingen unter 6, und — um mit einem Aufklimmer oder Klimax zu schließen — in München an der Isar gar unter vier und einem halben ein uneheliches erscheint.

Ich vertheidige hier den Ehebruch an sich nicht eigentlich — ein doppelter hat vollends manches aus der Moral gegen sich — aber dieß darf ich mir doch als wohlwollender Staatsbürger vormalen, daß, wenn das Freuden- und Rosenmädchen, die gute Megäre, durch ihr Gegenmagnetisieren mit Narzissen mehre Frauen, zumal von Stande, für eine gewisse Galanterie, die ich ungern mit dem rohen juristischen Namen benennen höre, für das nächste Jahr geneigt machen wird, man die sogenannten unehelichen Kinder am häufigsten in der Ehe selber, die solche aber schon neun Monate vor ihrer Erscheinung vollkommen legitimierte, antreffen würde; ein wichtiger Umstand für den Staat, weil dann ein ritterliches Stammhaus noch seltner ausstürbe, als ein Bürgerhaus. — Ueberhaupt würde ein Großstädter die ganze Sache nicht so ernsthaft oder nach seiner Ansicht so pedantisch nehmen, wie ich; was ist denn eigentlich, würde er mehr scherzhaft fragen, weibliche Untreue in der Ehe anders als ein abonnement suspendu — ein Deklinieren und Inklinieren der weiblichen Magnetnadel, bei welchem sich doch der Ehemann auf dem Weltmeere zurecht findet — ja zuweilen ein nöthiges clinamen (Abbeugen) der epikurischen Atome, welche sonst auf dem gera-

*) S. Süddeutsche Miszellen 1813, N. 71, wo man zwischen diesen äußersten Zahlen noch die mittlern anderer Städte finden kann; eine Stadt aber, wo schon auf — 1 Geburt oder 0 eine uneheliche Geburt käme, hab' ich noch nicht darunter angetroffen, und kann sich solche auch erst bilden, wenn neue Flügelgebäude an Kasernen, Klöstern und anderen pia corpora angestoßen worden.

den Wege keinen grünen Zweig gebildet hätten, geschweige einen Stammbaum. — Und warum sollen, könnte der Großstädter endigen, zwei Arme wieder nur zwei Arme aufnehmen, und nicht, wie die herrliche Donau, so viel Arme von Flüssen, um stets zu wachsen?

Achtes magnetisches Gesicht.

Die Aerzte.

Der Großmagnet drehte sich noch weiter um seine Achse; aber ich wußte schon aus mythologischen und astronomischen Rechnungen vorher genau, daß er mir mit dem Feuerstrome den alten Charon zudrehen mußte, der seit Jahrtausenden da sitzt und die Verstorbenen überfährt. Der verdrießliche Alte vom Thale (nicht vom Berge) stand in einem elenden morschen Kahne, und schaute gerade aus nach dem Erdpol, denn er strengte sich gleichfalls zum Gegenmagnetisieren an, wie jeder Narr und Gott im Orkus. Er hatte sich dazu aus Neigung und Eigennutz Niemand gewählt, als die Aerzte, weil er von ihnen hauptsächlich leben muß, und sein Wochen- oder vielmehr Sekundenschiff von ihnen jahraus jahrein mit den bedeutendsten Ladungen — wie die Rezepte oder Frachtbriefe zeigen — befrachtet wird.

Nun hatte der ganz unphilosophische Orkus-Kapitän von einem Leser und Anhänger des Doktor Stieglitz unter dem Ueberfahren vernommen, daß Magnetisieren nach Stieglitz nichts sei als Ausdünsten und folglich Hellsehen nichts beßres als Eindünsten. Dieser philosophische Dunstkreis war folglich Wasser auf die Mühle eines unstudierten Schifferkopfs. Er begab sich daher in seinem Kahne mitten auf den Feuerphlegeton, und dünstete in der Hitze gewaltig aus, um mit seinen Dünsten zu gegenmagnetisieren, und somit auf Aerzte einzufließen. Da nun die Hellseherinnen alles nachempfinden und nachdenken, was ihr Mesmer vorempfindet und vordenkt: so stellte sich der Fährmann hin und dachte den Aerzten, mit denen er sich in Rapport gesetzt, keine anderen Gedanken vor — um sie ihnen einzupflanzen — als elende Einwürfe gegen den

Magnetismus selber; und Niemand wird mir's eher glauben, welche abgeschmackte Meinung der alte Schiffer darüber gehegt, als bis sie im künftigen Jahre von angesehenen Aerzten werden im Druck geäußert werden.

Den ehrlichen Allerweltschiffer — denn in der That bleibt seine erbärmliche abgetakelte Fähre das Marktschiff aller Welttheile, das wahre Narren- wie Weisenschiff; denn wer von uns stiege nicht künftig ein? — diesen Admiral aller Admirale mochte es verdrossen haben, daß das ärztliche Matrosen- oder Schattenpressen für seinen Kahn, den Welt-Kaper, durch den Magnetismus sichtbar eingeschränkt worden und er bisher manchen für unheilbar erklärten Nervenkranken, an dem er ein Fährgeld verdienen wollen, dadurch eingebüßt. Wenn ich aber die einfältigen gegenmagnetischen Gedanken bedenke, die er in seinem Kahne aushеckte für die Köpfe aller Praktiker, eiliger Brunnenärzte und unphilosophischer Unheilkünstler, welchen das Heilen durch Magnetismus so verdrießlich ist, wie den Pharisäern Christi Heilen am Sabbath: so ärgere ich mich schon im voraus über die verstockten Einwürfe gegen den Magnetismus, welche im künftigen Jahre erscheinen müssen (und noch dazu oft in Stieglitzens Styl), über das unglaubige Sträuben gegen das Lesen der Thatsachen, und sogar gegen das freistehende Sehnen, über das Ohrenzuhalten vor schreienden Beweisen, und über die Doppelannahme einer unaufhörlichen Betrügerei von der Pazienten-Seite und einer eben so langen Verblendung von der Aerzte-Seite. In der That, der alte Fährmann hätte sich bedenken sollen, eh' er vordachte; ihm wären ohne sein Gegenmagnetisieren noch immer stattliche, angesehene, und mit der Trauerschleppe langer Rezepte daher wandelnde Aerzte genug geblieben, mit denen er den Fährgroschen für den Kranken hätte theilen können; und auch Leute, die keine Aerzte sind, hätte er für sich gehabt.

Neuntes magnetisches Gesicht.

Ich und das Ende.

Ich sollte aber noch ärgerlicher werden, als mich der Schiffer gemacht; der Feuerphlegeton drehte sich gar heran bis der Orkus-Eingang und an ihm der Höllenhund erschien.

Cerberus witterte mit seinen drei Nasen bald den Schreiber dieß, der noch nicht zur Unterwelt gehörte, und doch, wie ein zweiter Herkules, lebendig hinein zu dringen suchte; das Thier mochte sich wol noch der Riesenfäuste des ersten Herkules erinnern, und vor mir ängstlich werden. Nun fing auch der Hund an, sich auf das Gegenmagnetisieren zu legen; und klaubte dazu mich unschuldigen Mitarbeiter am Morgenblatte aus. Um sich aber als gewandten Gegenmagnetisör zu zeigen, so suchte das Vieh, das wußte, wie Hellseherinnen von Menschenliebe überfließen, und alles um sich her mit Glanz umzogen erblicken, mich in den entgegengesetzten Finsterseher zu verkehren, und sein bissiges bellendes Wesen, seine nur Nacht, nicht Glanz ersehende Natur, dermaßen in mich überzutragen, daß Satire alsdann das Wenigste wäre, was ein solcher Finsterseher machte. Nach diesen Grundsätzen blickte der Dreikopf mich mit seinen sechs Augen gewaltig an, um mich damit gegenmagnetisch zu fixieren oder festzuheften.

Aber auf einmal schien der Feuerstrom in eine Art Rosenroth überzudämmern. Die erste schönere Weltseite des Magnetkörpers kam wieder herauf, eine Aurora ging voran — und endlich stand wieder die Göttin Minerva morgenröthlich da — und hatte das Cerberushaupt als Gorgonenschild auf der Brust. — Jetzo waren meine Gesichte vorüber und ich nahm das Morgenroth des anbrechenden Christtags wahr. —

„Laßt die Unterwelt, sagt' ich erfreut, gegenmagnetisieren, so viel sie will: die Gottheit des Lichts und des Kampfs wird uns schon siegen helfen!“

XV.

Politisches und poetisches Allerlei.

In zwei Abschnitten *).

(Geschrieben im Juli 1820.)

Wo ich nur kann — zumal da ich oft eben nichts weiter kann — geb' ich bloße Gedanken ohne Geschichten, indeß Glücklichere allerdings gerade das Umgekehrte zu geben vermögen. Hauptsächlich geschieht es darum, weil der Verfasser dieses, von welchem noch bei seiner Lebzeit über fünf verschiedene Holz- und Trauben- und Blumenlesen aus seinen weitläuftigen Gärten feilgeboten werden, es immer mehr für seine Pflicht ansieht, diesen Lesern für andere Leser die sauere Lese und Arbeit nach Vermögen zu erleichtern. Er meint hier eigentlich nicht sowol die, welche aus so vielen Bänden leicht und kurz ein Bändchen ausziehen, als den Herausgeber von „Jean Pauls Geist," welcher letzte nun schon vierschrötig in vier Bänden und in einigen Auflagen umhergeht. Wenn man nun überlegt, mit welcher Beschwerlichkeit der Geist-Auszieher mehr als 50 geschichtvolle Bände botanisierend durchtappen und durchkriechen muß, bis er seine Blumen und Kräuter zum Abrupfen und Zusammenbinden antrifft: so dauert uns der Mann, besonders wegen seiner Rechtlichkeit; denn da er recht gut und spielend die ganzen Bände selber als Garben

*) Taschenbuch für Damen 1822. Hier nach der eignen Handschrift J. Paul's durchgesehen. F.

auffammeln könnte, treibt er's doch nicht weiter als zu bloßen ganzen Aufsätzen, aus einer wol zu ängstlichen Scheu vor dem Nachdruck oder vor dem Bundtag, der sich ja noch gar nicht im Geringsten entscheidend darwider ausgesprochen*). Um nun dem rechtschaffenen Manne alles leicht zu machen, so daß er nur zu nehmen braucht, schreib' ich statt der Geschichten selber abgerißne Gedanken, welche dann, keines weiteren Abreißens bedürftig, sogleich fertig für jeden zweiten Druck da liegen, in der Cotta'schen Buchhandlung. Diese kleine Nachhülfe bin ich wol einem Manne schuldig, der durch mehre Auflagen hindurch als ein, wenn auch leerer Oberhofmarschall mich oder meinen Geist bei den höheren Ständen einführte oder vorstellte, mit Zurücklassung des funfzig Bände dicken Körpers. — —

Es ist Zeit genug, und zum Glücke der Uebergang leicht, bei den Leserinnen des Taschenkalenders endlich anzukommen, und meine Entschuldigung — jedes Ankommen fängt mit einer an — vorzubringen; die nämlich darüber, daß man ihnen, vor dem poetischen Allerlei, ein politisches aufbürdet.

Mit drei Worten: in der jetzigen Zeit, nicht der Völkerwanderung nach Außen, sondern der Völkerregungen nach Innen, wo Welttheile einander bewegen und ein Land um das andere zum Vaterlande reift, wird auch der Dichter mit fortgezogen und am Ende so begeistert, daß

*) Da hinten im Ostermeßkatalog d. J. der erste Buchhändler, als Selbstverleger meines Geistes, diesen an einen zweiten bloßen Verleger namentlich und öffentlich abgetreten: so nenn' ich diese „Chrestomathie," mit Zuzählung des Destillators gern den Vinaigre des trois Volours nach Analogie des sogenannten Spitzbuben- oder Vierräuberessig (Vinaigre des quatre Voleurs), weil ich das Kleeblatt nicht blos als Diebe im guten und metaphorischen Sinne betrachte — indem sie, Schönen gleich, mir blos Herz und Gedanken geraubt, das Körperliche aber, Papier und Druck- oder Nachdruck-Schwärze, wirklich selber geliefert, und keinem andern Verleger abgenommen — sondern weil der treffliche, wenn auch geist- und dankarme Rektifikator meines Geistes durch das dritte Destillieren einen spiritus rectificatissimus in dem Jean Pauls Geist oder Spitzbubenessig geliefert, wie in der Pest die genannten vier Diebe in dem destillierten Essig, wodurch sie sich am Leben erhielten.

ihm Zeitungen so viel gelten wie Dichtungen; wenigstens das Herz will mit schlagen helfen. — Ja, werden die edeln Frauen nicht selber von diesem Welt-Turnier ergriffen und durch Zuschauen begeistert, daß sie, wie sonst, den Kämpfern Wappenzeichen geben, und den Siegern den Frauenzimmerdank? — Nun wenn dieß ist, was braucht man dann in einem Taschenbuch eben für Damen weniger zu entschuldigen als gerade das

Politische Allerlei.

1.

Revoluzionen.

Eine Revoluzion ist eine Erderschütterung, welche mit dem Thurme selber die Glocken bewegt; besser ist es, wenn Kirchner läuten, es sei nun Taufglocken, oder die Türkenglocke, oder das Sterbeglöckchen.

2.

Religionedikte.

Nie ist ein Licht leichter anzuzünden, als wenn es erst ausgeblasen worden, denn man zündet es eben am warmen Rauche an.

3.

Für und wider Preßfreiheit.

Die stärksten Lauwinen sind wegen der Breite diejenigen, welche aufwärts von der Volkebene gegen die Höhen rollen. Und diese werden gerade durch die Mittel in Bewegung gesetzt, wodurch man die schweizerischen verhütet — durch Verbote, einen Laut von sich zu geben. Lessing macht bei der christlichen Geschichte die Beobachtung, daß gerade Ungelehrte die besten Pflanzer und Fortpflanzer einer neuen Religion abgeben. Dazu füge man noch die zweite historische, daß gerade die Großen und Adeligen (z. B. in Frankreich, in Spanien) Volkrevoluzionen fortgesponnen und ausgearbeitet haben, und folglich die wahren Fabrikherren

der gemeinen Revoluzion-Fabrikanten gewesen sind. Beide Thatsachen verknüpf' ich mit einer dritten, daß sowol das tiefe Volk als der hohe Adel weniger lesen, und daß folglich die Bücher am meisten für wie durch den stillen Mittel- und Gelehrtenstand geschrieben werden, der lieber sitzt als aufsteht. Wie wenig jedes Lesen den Gelehrten schadet, das zeigt sich gerade an den aus ihnen ausgehobenen Zensoren selber am schönsten, die ohne den geringsten bösen Einfluß auf ihre Handel- und Denkart alle mögliche anstößige giftige Werke, die sie später verbieten, in der Handschrift recht aufmerksam durchlesen und durchprüfen, ohne nachher zu rebellieren oder irrzulehren*). Sie sitzen blos als gesunde Schlangen auf dem Baume der Erkenntniß, und essen ohne Nachtheil die verbotene Frucht desselben, nur daß sie, redlicher als die erste Schlange, nicht ihre Magenkraft für die allgemeine ausgeben, sondern vielmehr vor ihrer an andern tödtlichen Kost verwarnen und sogar Strafe für den Genuß einschärfen. Daher kann es eigentlich der Zensoren gar nicht zu viele geben, ja es wäre ordentlich zu wünschen, ein ganzes Land bestände aus Zensoren, welchem man alsdann ohne Anstoß auch die anstößigsten Werke könnte zu lesen geben, wobei man blos jede Handschrift, da sie unangenehmer zu lesen als eine Druckschrift, etwan für so viele Leser zwar nicht wieder abschreiben, (wie sonst vor dem erfundenen Drucke), doch durch die Presse vervielfältigen ließe.

Noch gar manches andere kann man für Zensurwesen und Bücherverbot aufbringen, wenn man es vollends als die beste und frömmste Propaganda neuer kühner Wahrheiten und Bücher gehörig würdigt; denn eben den öffentlichen Mund stopfen, ist fast dasselbe, was man Stopfen der Waldhörner nennt, aus denen der Künstler, wenn er die Faust vor die weitere Oeffnung legt, neue Töne zieht. Wie die Bitte, einen Brief zu verbrennen, ein erlaubter Wink und Mittel, ihn aufzuheben, wird, so thut die Drohung, ein Buch zu verbrennen, ähnlichen

*) Weiteres über das Zensurwesen sehe man in meinem „Freiheitsbüchlein" nach, das ich nicht genug empfehlen kann, und zwar schon deshalb, weil es noch nicht genug empfohlen worden.

Dienst, und ist mehr werth als eine Buchhändler-Anzeige, ja als eine vortheilhafte Selberrezension.

Dabei gibt es wieder andere Bücher als anerkannt schädlich, die ohne Frage auszurotten sind, welche angenehme Außen- und Innenseite sie auch haben mögen; so wie (nach Aelian) die Einwohner in Lykopolis die gelbe Wolfswurz (aconitum lycoctonum) vertilgten und ausjäteten, weil sie für die Wölfe, die sie vergötterten, das größte Gift war. Dasselbe muß auch gelten, wo Freiheit zu drucken die Freiheit zu drücken beschränkt, und schriftstellerische Preßfreiheit sich nicht mit höherer Preßfreiheit, z. B. der Matrosen, vertragen will. Eine Sibylle weissagte*), den Untergang des Antichristes werde die Leinwand bereiten, wahrscheinlich das Papier daraus; und sonach wären Papiermühlen die Pulvermühlen gegen den ältesten Feind. Auch nach der Mythe bekämpfte unter allen Gottheiten die Göttin der Wissenschaften, Pallas, am siegreichsten die Titanen oder Uebergewaltigen. So kann wol am Ende die Druckschwärze die Bertholdsche salzsaure Bleiche der Mohren-Menschheit werden. Daher sollte man nichts weniger in der Welt anschwärzen, als das, was weiß macht. . . . Allerdings ist dieß fast mehr Scherzen als Darthun; und ich berg' es auch nicht, daß zum Vertheidigen der Preßfreiheit jedem weit mehr Scherze als Beweise zu Gebote stehen; weshalb man denn auch so gern zu jenen greift in der Noth.

Denn sogar an sich nützliche und unentbehrliche Wahrheiten können, sobald man Mißverständniß und Aergerniß von ihnen zu befürchten hat, einem Manuskripte vor dem Drucke zu verbieten und auszustreichen sein; und wenn man in Drontheim**) die weißen Hasen nur mit abgeschnittenen Mäulern, der bloßen Befürchtung wegen, daß eine Schwangere sich daran Kinder mit Hasenscharten durch Versehen ersehen könne, auf dem Markt feilhalten darf: so möchte wol mit noch mehr Recht in einer weit wichtigern Gefahr eines losen Mauls der freimüthige goldne

*) Erasmus Schmidt bei den ersten Worten des neuen Testaments in seinen Noten.

**) De la Tocnaye Fußreise durch Schweden 2c. 2c. B. 2.

Mund oder die Lippen eines oder des andern Chrysostomus zu beschneiden sein. Ja, in China wird (nach Paw) sogar Geld (welches wol noch wichtiger ist, als alles Buchwesen) zu münzen vermieden, um einem so trügerischen Volke jede Gelegenheit abzuschneiden, Münzen zu verfälschen.

Wenn man von dem Neulicht mancher großen Länder das Auge nach dem Sonnenlicht mancher kleinen hinkehrt: so möchte man besonders einen von diesen den Vestaplaneten nennen, der kleiner als jede Wandelerde, sogar als jeder Mond, doch alle Planeten, selber den großen Jupiter (den bleiernen Saturn ohnehin), mit einem Lichte überglänzt, das ihn früher mit einer fernen Sonne verwechseln ließ. Warum soll ich die Vesta am politisch-geistigen Himmel nicht wenigstens mit zwei Buchstaben nennen, W—r? Ich könnte mich freilich versteckter erklären, und blos G—e, der da lebt, den Vestaplaneten nennen, mit welchem sonst drei andere Planeten, Pallas, Juno, Ceres, um die Sonne gegangen, in die sie leider nun selber gesunken oder geflogen.

4.

Fürsten-Höhe.

Ueber die hohe Stellung des Fürsten nach Innen vergesse man nicht seine noch höhere nach Außen zu achten und zu berechnen; er ist eigentlich entweder der Krieg-Gewitterableiter des Staats — daher die Ableiterspitze vergoldet ist — oder im andern Falle ist sein leitender Zepter der Funkenzieher oft von Funken in der Größe der Hölle. Vulkane vergrößern sich blos durch Austoben; Ebenen durch Ruhen; jene durch Feuer mit verworren über einander geworfenen Höhen; diese durch Feststehen neben dem zurückweichenden Meere; jene schnell, diese langsam. Was vergleich' ich hier anders, als Krieg und Frieden?

5.

Wachsende Heere und Gewehre.

Jeder Erfinder und Verbreiter von mehrschneidigen und feuerreichern Mordmaschinen des Kriegs wird ein Antichrist der Menschheit

und ihres Geisterglücks. Denn bei einem eingeführten Gebrauche derselben kann, sobald man Tapferkeit und Gewandtheit der Heere und Einsichten der Heerführer gleich setzt, am Ende nur der als Sieger stehen bleiben, der, wie Napoleon, die meisten Leichen herzugeben und unterzubauen hat, zum Erdgeschosse seines Ehrentempels und Rauchopferaltars, so daß also weniger wer nach Friedrich II. den letzten Thaler in der Tasche hat, als wer den letzten Menschen im Felde stellt, die Oberhand behält. Da in diesem Falle, z. B. des Schießpulvers, die Ueberzahl der Leichen die Modererde des Lorbeers gibt, so muß das englische Mordmaschinenwesen den größern oder menschenreichern Staat verstärken und den Mindermächtigen entkräften, und zwar unverhältnißmäßig, indem 1000 Mann Verlust für diesen ein ungleich größerer ist, als der nämliche für jenen und im Gefecht und im Frieden einen verschiedenen Ausschlag gibt. So befruchten und bäumen sich dann ohne Verhältniß die übergroßen Staaten auf, und dorren die kleinen ein; aber nur wieder ohne Verhältniß und Gleichmaß gegen einander können die stehenden Heere sich bei den großen und bei den kleinen verstärken.

Ein römisches Heer bestand gewöhnlich aus 40000 Mann*), und nahm langsam die Welt; Brustfeuer und Kopflicht und Kunstfaust übermannten hier Volk nach Volk. — Aber in der jetzigen Zeit der Wunden-Bohrmühlen und Seng- und Scheermaschinen der Kriegvölker hätten die Römer mit allem geistigen Uebergewicht in zu großem Mißverhältniß gegen körperliches gestanden, da nur dieses, nicht jenes sich wieder durch die Maschinen vervielfältigt. Sonst erlegte ein Mann mit seiner Waffe nur Einen Mann; jetzo wirft Eine Kanonenkugel (wie nach Archenholz in der Schlacht bei Zorndorf) vierzig nieder. Daher ist gegen das üppige Wachsen der stehenden Heere in der Zeit keine Schranke zu finden und zu befestigen; ein einziger Eroberer (wie Napoleon) verdoppelt alle großen Heere von einem Ende Europa's zum andern. Louis XIV. oder der Despot der Große — dieser Flügelmann aller gekrönten Sabbathschän-

*) v. Müllers Werke B. 1.

der des geistigen Friedens — steigerte*) sein anfängliches Heer von 5000 Mann bis zu einem von 400,000; also zu jener Zahl, womit (nach J. Müller) die Römer ihr ungeheures Weltreich bedeckten. — O dieser Louis! Lese doch jeder Prinzenhofmeister dessen ad usum delphini gemachtes Leben mit seinem Prinzen!

6.

Empfang der Wahrheit.

P. Mabillon**) erzählt, daß jedem, der sonst einem Kloster ein Gut schenkte, nach dem Rechtsgebrauche zum Zeichen der Annahme eine Ohrfeige gereicht wurde. Natürlicher Weise bekam diese Ohrfeige — nur in stärkerem Maße nach dem größeren Werthe des Geschenks — ein jeder, der der Kirche Licht, oder eine neue Wahrheit schenkte, und da Wahrheit als ein geistiges Gut so hoch über jedem körperlichen steht, so bezeichnete die Kirche ihre Besitznahme von derselben durch Ohrfeigen, die oft Tod nach sich zogen; wie sie denn die Darbringung und Anzündung weit besserer Kerzen, als die gemeinen wächsernen sind, sogar (aber wol nicht ganz angemessen) durch die Gegengabe von angezündeten Scheiterhaufen empfing. — Das Sprichwort sollte daher nicht heißen, auf eine Lüge gehört sich eine Ohrfeige, sondern auf eine Wahrheit; und jener Einzige, der nie etwas sagte, als Wahrheiten und lauter wichtige, erhielt in Jerusalem Backenstreiche.

7.

Zeitungen und Klubbs.

Sonst nannte man Kannegießern blos, wenn man von den Reichsstädten sprach***); seit der Revoluzion bezieht es sich schon auf wichtigere Gegenstände, als diese halb vernichteten sind, und wie sonst der Türkenkrieg die Christen, so hat der Franzosenkrieg die Deutschen einander ge-

*) Nach Lemontay über Louis XIV.

**) Spalarts Versuch über das Kostüme der vorzüglichsten Völker. Band 4.

***) Deutsches Museum 1779 B. 2. S. 452.

nähert zu einem gemeinschaftlichen Feuer. Sogar unter Friedrich dem Einzigen und unter dem Reichstag setzte man sich weniger für Deutschland, als für einzelne deutsche Länder, in Redefeuer der Theilnahme, und eigentlich noch mehr der bloßen Sprech- und Hörlust. Jetzt sucht diese nicht ein Reichs-Corpus, sondern die Länderseele, Recht und Freiheit, also das, was alle Völker, nicht einzelne angeht und anspricht. Sonst nahm nur der eine und andere ältliche Zeitungleser seinen ruhigen, bedachtsamen Antheil an einem und dem anderen Artikel, und klopfte mit der Tabackasche seines Pfeifenkopfs jede andere Städte- und Todten- und Phönixasche sich aus dem eigenen Kopfe und begab sich sehr schläfrig zu Bett. Himmel! jetzo wird jede politische Zeitung zu einer Jugendzeitung, und der Schüler auf dem Gymnasium, der sonst unter seinen klassischen Feldzügen und Vaterländern alle unklassischen verschmähte, und über Tacitus Germanien seine eigne Markgrafschaft vergaß, wird für die neueste deutsche Geschichte durch die alte unter dem Exponieren entzündet. Ja sogar Gelehrte kann es jetzo geben, die neben des trefflichen Niebuhrs römischer Geschichte des trefflichen Barths urdeutsche Geschichte erheben, und sich von beiden erhoben fühlen.

Mit der Vermehrung der Zeitungleser, und folglich der Zeitungen verknüpfte sich die Vermehrung der sonst ungewöhnlichen Klubbs oder öffentlichen Gesellschaften; Zeitungen und Klubbs wurzeln und wuchern wechselseitig zusammen. Statt der stummen Zeitungleserei zu Hause tritt nun die besprechende ein, die befruchtende. Dazu kommt ein Zweites: da Nachrichten und Lügen bloßer wöchentlicher Vorfälle nie Zeit und Lesetisch ganz füllen: so werden auf diesen auch die Wochenblätter und Monatschriften und Jahrbücher gelegt, welche auf ihrem breiteren Zeitnamen höhere Güter aufladen und eintragen, als die Zeitflügelchen täglicher Eintagsfliegen von Zeitungen vermögen; folglich werden große Stücken Politik, Philosophie ꝛc. auf den ausgebreiteten weiten Schwingen hergetragen. Einiger Verlust an theilnehmender Häuslichkeit, welcher auch das öffentliche Leben in Rom und Griechenland begleitete, kann wenigstens durch Gewinn an öffentlicher Theilnahme vergütet werden.

Daher führt Aristoteles in seiner Politik das Verbieten der Bürgergesellschaften als den ersten Kunst- und Raubgriff der Despotien an. Daher sind im freien Englande die meisten Klubbs. Und obgleich gegen die politischen Kannegießereien in unseren Klubbs die in den englischen als Glocken-, ja Stückgießereien erscheinen: so wird doch durch unser Sprechen das Lesen befruchtet und erwärmt. Durch fremde Staaten erzieht und entflammt sich der Leser für den eignen und für den Staat überhaupt zu einer höhern Theilnahme, als Aemter verleihen oder erlauben, welche jeden Einzelnen zu enge auf den eignen Stand- und Nährpunkt heften. — Zeitungen schon an sich, als Sprachwerkzeuge der Stunde oder als Mikroskope und folglich als Brenngläser der nähern Zeit, ergreifen stärker als die Fernrohre der langen fernen durch die Geschichtschreiber; und wenn Zeitungen für die Engländer Flügel der Freiheit sind, so können sie bei uns doch zu Floßfedern und Flughäuten derselben gedeihen. Daher war sonst in Portugal nur Eine Zeitung; in der Türkei ist noch keine, und in China schreibt sie eigentlich der Kaiser. — Uebrigens kann man sich zwar etwas verwundern, daß die Zensur gerade das Anstößige in Zeitungen laufen läßt, z. B. die Kriegerklärungen ganz verschiedener Parteien gegen einander, besonders der liberalen Fürsten gegen servile, die Parlamentreden der Opposizion in England und der linken Deputirten in Frankreich, und die landständischen Ritter- und Fechterspiele; aber desto mehr soll man es auch der Zensur nachsehen, wenn sie dafür dicke Bücher nicht durchschlüpfen läßt, welche nicht mit dem halben Gewichte fliegender Blätter eingreifen.

8.

Geschichte als Lehrerin.

Die Geschichte belehrt fast Niemand als die Gelehrten, die sie lehren, selten die Gewaltigen, welche die Geschichte selber regieren und erzeugen helfen. Diese finden eben in der fremden, aber ihnen entlegnen keine Vergleichpunkte mit einer neuen, aber ihren Leidenschaften und Blicken zu nahe gerückten. Ja sogar eine neue Geschichte (z. B. die französische

Revoluzion) kann manche Staatsmänner nicht über eine neuere und eine neueste berathen. So kommen seit Jahrhunderten die Schneegänse in jedem Jahre zu zeitig an den nördlichen Küsten an, und müssen daher in jedem Jahre wieder zurück wandern. Minister sehen oft die zufälligen Unähnlichkeiten der englischen Revoluzion, der nordamerikanischen, der französischen, der spanischen, der südamerikanischen u. s. w. recht gut, aber die gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten recht selten. So wissen sie sehr wohl, daß — um bei den Gänsen zu bleiben — die zahmen so unglaublich dumm sind, und auf der Stelle zu fangen; aber sie denken nicht daran, daß die wilden oder freien ungemein klug und listig sind, und den Jägern wahre Mühe machen; weil Freiheit öfter Verstand gibt als Verstand Freiheit.

9.

Stille Gewalt der Zeit.

Wer diese leise, aber aufreibende Macht der Zeit, nämlich des Zeitgeistes, im Kleinen sehen will, der schaue nach, wie er Wörtern und Namen Adel wechselnd gibt und nimmt, und bald mit einem vorigen Ehrennamen schimpft, bald mit einem vorigen Ekelnamen lobpreiset. Schon Forster bemerkte, daß sich politische Parteien keine Schimpfnamen geben sollten, weil diese zuletzt den Werth von Ehrenzeichen gewinnen, wie in Holland und in Frankreich. So sind die alten, sonst schuldlosen Wörter, Schelm, Schalk, Schimpf, Dirne, Bube, in Schmutz eingesunken; sogar der Titel, Spitzbube, hat viel gegen sonst verloren, wo er einen Knappen oder Buben mit der Lanzenspitze bedeutete. Manche andere Wörter, wie z. B. phantastisch, einfältig, Salbung, neigen sich wieder mehr zum Loben hin, und schwanken nur selten zum alten Tadel zurück. — So unaufhaltsam, wenn auch langsam, arbeitet der Zeitgeist die Wörter in ihren eignen Widerspruch um oder in ihre Selbstfeinde. Wer nun das Festhangen des Geistes an seiner Zunge oder Sprache kennt, weil sie die Küstenbewahrerin seines Kopfes ist oder die Aufseherin über seine Schatzkammern: der ermesse aus der Gewalt, welche zu diesem Losziehen und Abreißen von dem alten Sinne eines Wortes

gehört, die Kräfte der Augenblicke, und zwar der unzähligen. Zur stillen Gewalt der Zeit gehört die laute.

10.

Die laute Gewalt des Zeitgeistes.

Die Natur zeugt und gebiert stumm in jedem Frühling ihre neuen Welten, und sie wird nur laut an irgend einem jüngsten Tage, wo sie zertrümmert.

Umgekehrt gebären und ersterben die Völker. Ihre Geburten und Wiedergeburten geleitet ein Sturm. Der Krieg und Mars ist häufig der Geburthelfer der Zeit; hingegen neben dem Fortleben und Ableben der Völker steht der alte stille Saturn, und verschluckt leise. Sogar die religiösen Revoluzionäre, die wildesten von allen, verwandeln aus Wehrwölfen sich in Sünden ertragende Lämmer zurück; und die wahnsinnigen Wiedertäufer sind im unruhigen Holland die ruhigen Mennoniten. — Es ist aber ein alter Ministerkunstgriff oder Fehlgriff, das Geschrei, das Blut, die Wehen bei einer politischen Geburt — die freilich öfter eine Arm- und Fuß-, als eine Kopfgeburt ist — für die sichtbarsten Zeichen auszugeben, was nun vollends von dem Wechselkinde zu erwarten sei, wenn es aufgeschossen herumgehe — als ob bei dem Kaiserschnitt durch das gewöhnliche Kriegschwert nicht eben so viele harte Bewegungen vorfielen, welche doch in die friedlichen der Wiege übergehen. — Aber oft sind leider manche, die über Unruhen klagen, gerade dieselben, die sie stiften. — Bald würde ein herrliches Spanien seine inneren Gährstoffe verarbeiten zu ruhigem Weine, würden nicht von Außen immer fremde hineingeworfen. Selten ist ein Minister kein Louis XIV., welcher bekanntlich in England, Ungarn, Sizilien, Siebenbürgen und überall seiner Ruhe wegen Unruhen säete und pflegte. Die meisten Staaten haben größere Feinde außer sich, als in sich, aber die äußern verdoppeln dann die innern. Ein gährendes Volk würde auf einem politisch-unzugänglichen Eiland seine kämpfenden Kräfte bald durch die moralischen Schwer- und Anziehpunkte zu einer harmonischen Welt abgeründet

sehen. — Man wende hier England nicht ein; es gleicht blos seinem Oel (Ale), das gegen die Natur anderer Biere, die sich mit ihrem steigenden Schäumen nur kurze Zeit erhalten, und dann zersprengen oder schaal werden, immer in einem mäßigen Moussieren bleibt, und so sich viele Jahre lang, ohne Zersprengung der Gefäße, bei geistigen Kräften aufbewahrt; und H. Serviere in seinem vortrefflichen Kellermeister will sich die Sache (mit dem Biere nämlich) aus der Beimischung von „indischem Zuckerstoffe" erklären.

11.

Zweikampf zwischen Alter und Jugend.

Stets wird das Alter die Jugend bekriegen. Ein großes haben aber gewöhnlich die Minister, welche folglich das Alte, nämlich ihre Jugend, fortsetzen wollten, bis in ihr Alter; wiewol die Päbste fast noch älter sind, welche die alte Peterskirche ewig fortbauen, sogar ohne einen Engel Michel und einen Engel Angelo und vollends ohne einen Michel Angelo dazu. Schon das Leben des Staatsmannes neben dem Hofmann gewöhnt an Unabänderlichkeit, da der Hof dem Himmel gleicht, in welchem alle Körper sich blos im Kreise bewegen, und nicht, wie auf dem Erdboden, in wechselnden Richtungen. — Wenn die fortziehenden Störche die lahmen, die ihnen nicht nachfliegen können, bekämpfen, ja umbringen: so kehret sich in Staaten oft die Sache um, und die matten Störche, die keine Flügel mehr zum Zuge an sich spüren, verfolgen und erbeißen die kräftigern, der Wärme nachfliegenden Zugstörche. Indeß zeugt freilich die Jugend mehr Nachkommenschaft, und pflanzt sich und ihre Seelen leichter fort, als das Alter. Sogar dieses hilft jener oft wider ihren Willen nach. Es gibt bei dem Feuer der Zeit zwei politische Löschanstalten in Europa, eine mit Wassereimern und eine mit Oelkrügen; — und manche schwächere Hand greift nach dem leichteren Oel. Denn überhaupt ist es auf den Höhen gar nicht so leicht, das Volk zu sehen, als das Volk selber glaubt, und der Volk*geist* erscheint vollends denen droben noch dünner und durchsichtiger. — Durch die Hof-Fernröhre gehen die gelehrten Köpfe in ihrer Himmeltiefe, wie durch

die astronomischen die Fixsterne, nur als lichte Punkte, die Throntrabanten aber, wie durch unsere die Saturn- und Jupiter-Monde, als glänzende Scheiben, und ein Köpfchen oben wird leicht die Sternbedeckung eines Kopfes unten. — So etwas gefällt aber dem Teufel stets, der auf den Thronhöhen mit Vergnügen jeden andern Geist, sein Ich nicht ausgenommen, lieber erscheinen und zitieren läßt, als den Volk- oder Zeitgeist; er freuet sich ordentlich, wenn er bei solcher Gelegenheit einem ehrlichen Minister gerade das Kunststück umgekehrt vormachen kann, das er bei einem Scharfrichter einfach abspielt, welchem er nach der gemeinen Sage an einem zu köpfenden Missethäter mehre Scheinköpfe vorspiegelt, damit der Mann den rechten Kopf nicht treffe; nämlich bei dem Minister verwandelt der polyedrische Schelm, optisch genug, ein ganzes Heer von Köpfen in ein einziges Kopf-Stück mit Gießhals, und der alte Herr glaubt dann (der Teufel lacht aber sehr darüber), den Nagel so gut wie auf den Kopf zu treffen. —

Ende des politischen Allerlei.

Nichts ist schwerer, wenn man nicht wie Milton Teufels-Brücken schlagen kann, als ein Uebergang vom Teufel in das nachstehende

poetische Allerlei.

1.

Die Türkei.

Despotenland, weites ödes Eisfeld ohne Blüten, nur mit funkelnden Eisthronen und Eisbären besetzt, reiße dich nicht los von deinem Geisterpolwinter; du zerschmilzest, wenn du weiter schwimmst und näher an unsere blühenden Küsten. Schon sendet der grimmige Frost deiner ziehenden Wüste Nebel in den warmen Himmel und sie bewölken unsern Frühling *).

*) Den vom Nordpole sich losbrechenden Eisfeldern, welche das atlantische Meer heraufziehen, schreibt man die Regenwolken zu, die schon einige Sommer überdeckt haben.

2.

Griechenland.

Die Freiheit und die Sonne gehen niemals unter auf der Erde, sondern nur ewig auf. Hört ihr, daß die Sonne sterbend erbleichet und im Ozean entschläft, oder die Freiheit: so blickt nach Amerika, da glänzt morgenfrisch die Sonne, und neben ihr die Freiheit.

3.

Jugend und Alter.

Wie lebt doch der Mensch der Pflanze gleich! Die Jugend nährt sich bis zu den Jahren der Liebe, und vollends in ihnen am liebsten vom Aether der Ideale, der Dichtkunst, der Wissenschaft und heiliger Träume. Das reifere und feste Alter verlangt mehr Erdboden, um da seine Bergwerke, Kornfelder, Häuser und Ställe anzulegen und durch die Welt, wie die Jugend oft aus der Welt, zu kommen. So saugt die Pflanze*) bis an die Blütenzeit hinein ihre Stoffe und Kräfte oben aus der Luft, und aus dem Wasser; nachher aber holt sie sich alles unten aus dem Boden herauf.

4.

Luther.

Luther! Du gleichst dem Rheinfalle! Wie stürmst und donnerst du gewaltig! Aber wie auf seinem Wassersturme unbewegt die Regenbogen schweben, so ruht in deiner Brust der Gnadenbogen des Friedens mit Gott und Menschen unverrückt, und du erschütterst deine Erde, aber nicht deinen Himmel.

5.

Luther.

Luther! komme bald wieder; es gibt zu viele Päbste, nicht blos Gegenpäbste, auch Gegen-Gegenpäbste.

---

*) Nach Morel de Vinde, Schweigg. Journ. III. 3. 1811.

6.

Die Windharfe.

Lieblich bist du, Zephyr, wenn du schweigend die Blüten-Düfte und die kleinste Blüte weiter hauchest und jeden Seufzer mit deinen unsichtbaren Gärten umgibst. Lieblicher bist du, wenn die Sonne dich zum Kühlen schickt, und du leise die Aehrenfluren wiegst, und unter dir die Blumen aufflattern. Am lieblichsten bist du, wenn du aufstehst, und eine Stimme wirst und in die Harfensaiten greifst, und auf ihnen das Weltall singst, und das Menschenherz; und oben folgen die Wolken deinen Tönen nach. Bald bist du ein Riese, bald ein Kind, bald hört der Mensch dich weinen, bald jauchzen, bald fährst du zum Schrei des Mißtons zusammen. Aeolusharfe! bist du die Stummenglocke des All, das uns wehmüthig anblickt und das nicht reden kann?

7.

Wir.

Höhern Wesen erscheinen wir vielleicht reicher als uns selber, und sie legen erst unsere Instinkte wie wir die thierischen aus. Vielleicht ist der Mensch ein Taubstummer, der eine Sprache erlernt und spricht, die er selber nicht vernimmt, sondern nur ein anderes Wesen.

8.

Für alte Menschen.

Bettet doch alte Menschen weich und warm, und lasset sie recht genießen, denn weiter vermögen sie nichts mehr; und bescheert ihnen gerade im Lebens-Dezember und in ihren längsten Nächten Weihnachtfeiertage und Christbäume; sie sind ja auch Kinder, ja zurückwachsende.

XVI.

Die Taschenbibliothek *).

Es kann sein, daß meine jungen Leser zufrieden sind, wenn sie meine Erzählung gelesen; aber dankbar werden sie sein nach zwanzig Jahren, wenn sie sie benutzet haben.

Der Pagentanzmeister Aubin hatte wenig Zeit, wenig Geld, noch weniger Gedächtniß und Bücher! — und doch wußt' er fast alle auswendig und war nicht blos auf dem Tanzboden zu Hause. Ich wollte dieses Räthsel vergeblich durch Errathen auflösen; ich mußte zu dem selber gehen, der es war. Ich mengte mich daher nicht unter die Schüler, sondern unter die Zuschauer seiner fröhlichen Tanzstunden, die er den Pagen und einigen Neben-Elevinnen in dem großen Redouten-Saale gab.

Ich kam ein wenig früher als die Eleven, die gern überall tanzten, nur nicht da, wo sie es lernen sollten. Aubin war schon da, und steckte ein kleines Buch, in der Größe des Katechismus von Schlosser, den ihr euch kaufen solltet, bei meinem Anblick ein. „Ich bin so glücklich (sagt' er, um seinen Fleiß gleichsam zu entschuldigen), daß ich keine Zeit und Langeweile habe. Ich fühle nie, daß ich auf etwas warte: denn ich ziehe sogleich einen Theil meiner Taschenbibliothek aus der Tasche, und wär's an einem Ufer, auf das der Fährmann erst aus

*) Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde, a. d. J. 1797.

der Mitte des Stromes zurudert.“ Er stahl sich immer zwischen seinen täglichen 8 Tanzstunden und zwischen den Zeiten der Erholung einige Leseminuten heraus: wie verächtlich steht neben einem solchen Minutendieb im guten Sinne ein Tagedieb im schlimmen! — In der flüchtigen Viertelstunde unsers Gesprächs setzte er mich durch seine Kenntnisse in Ungewißheit, ob er außer der Tanzkunst eigentlich Theologie — oder Jurisprudenz — oder Astronomie — oder Geschichte — oder andere Wissenschaften verstehe.

Nach vier Uhr unterbrachen die Tanzschülerinnen unser Gespräch mit dem ihrigen. Ich hoffe, es war nur eine — höchstens noch eine — die die „Abendstunden der Mad. Genlis“ nicht gelesen; sonst wäre sie gewiß noch einmal so höflich, so still und so bescheiden gewesen. Vielleicht hatte sie keine Mutter mehr, die es ihr sagen konnte, daß eine Jungfrau gegen jeden Mann, den sie bezahlt, gegen einen Tanz- oder Sprach- oder Zeichenmeister noch zurückhaltender und höflicher zugleich sein müsse, als gegen Freunde ihrer Eltern. Hr. Aubin tadelte es gewiß auch, daß sie länger blieb als andere, und in unser Gespräch eindrang, und ihm zuletzt die Frage that, die sich niemals schickt: welches Geschlecht besser sei, ihres oder seines. Kein Mensch von Erziehung legt eine Frage vor, deren Antwort dem anden Mühe kostet. Ich nahm ihm die Mühe durch die Erzählung einer Historie aus den Abendstunden der Mad. Genlis ab; wir hatten Zeit, da er von 5 bis 6 Uhr auf neue Springkäfer lauerte, die aber heute alle im Komödienhause saßen. Als die Historie aus und das Mädchen fort war: bat er mich zu meinem Erstaunen, sie — noch einmal zu erzählen: „denn es blieb' ihm kein Name, sagt' er; sein Gedächtniß sei durch das schnelle Hintereinanderlesen von Dingen, die nicht zusammengehörten, ein ausgesogner Acker geworden.“ Mir war freilich diese Entkräftung eines Gedächtnisses, das mir heute nichts als Proben seiner Stärke gegeben, unbegreiflich; aber der Satz ist wahr, daß einer, der jede Minute eine andere Wissenschaft oder ein anderes Geschäft vornimmt, sein Gedächtniß zerstöre.

Das Glück, oder vielmehr Don Karlos — denn diese Tragödie

wurde heute gegeben — nahm ihm die Schüler und schenkte mir den Lehrer. „Man sollte, sagt' er, allemal heute (den 22. Juli) dieses Stück aufführen, weil der Held davon gerade heute (1568) sich todt geblutet.“ — Er wußte den Tag vieler Begebenheiten, deren Jahrhundert andere nicht wissen. Ich begriff immer weniger die Schwäche seines Gedächtnisses. Er sagte: ich sollte nichts loben als — höchstens seine Taschenbibliothek.

Ich ging also mit ihm nach Hause zum Hauptschlüssel aller Räthsel.

Ein halbes Schock Bücher — lauter Kompendien von einem halben Schock Wissenschaften — besaß er, weiter kein Blatt. Oft sind die Gehirnkammern leer und die Bücherbreter voll; aber hier war das Widerspiel.

Endlich ergriff er den Schlüssel zu einem Bücherschrank — und zum Räthsel — und schloß beide, d. h. seine Taschenbibliothek, auf.

Exzerpten waren es, aber kürzere als die gewöhnlichen.

Ich will jetzt den Lesern, die so glücklich sind, noch in den Jahren zu sein, deren Verlust oder Mißbrauch keine spätern gut machen, diesen will ich alles Wort für Wort zuwenden, was mir der Tanzmeister vorsagte; ich mag ihn nicht um den Dank bringen, den sie ihm einmal nach langen Jahren sagen werden.

„Ich bat oft, sagt' er, einen Menschen, der eine dicke Reisebeschreibung wieder zum Bücherverleiher zurück getragen, mir nur einen Bogen mit dessen Inhalt voll zu schreiben — er konnt' es nicht. Nach vier Wochen konnt' er nicht einmal ein Oktavblatt ausfüllen mit der Erbschaft aus dem Buch. Es war also nicht blos so gut, als hätt' er's nicht gelesen, sondern noch schlimmer. Ich hatte Tanzschüler, die jährlich mehr Bücher als Tage durchbrachten; aber sie befanden sich jährlich nicht um 365 Zeilen reicher.“ Und doch ist's unmöglich, zugleich viel zu lesen und viel zu merken. — Was soll man da machen? —

„Blos Exzerpten. Ich fing mir anfangs aus jedem Buche zwei, drei Sonderbarkeiten wie Schmetterlinge aus, und machte sie durch Dinte in meinem Exzerptenbuche fest. Ich hob aus allen Wissenschaften

meine Rekruten aus. Drei Zeilen Platz, mehr nicht, räumt' ich jeder Merkwürdigkeit ein. Ich borgte mir allezeit nur Ein Buch, um es lieber und schneller zu lesen: viele borgen, ist so viel wie sie kaufen, man lieset sie nicht oder spät. Oft besteht aller Geist, den ich mit meiner Kelter aus einem Buche bringe, in einem einzigen Tropfen; ich hab' aber dann nach 10 Jahren noch etwas, noch einen Vortheil vom Buche aufzuweisen, nämlich meinen Tropfen. Diese Exzerpten zieh' ich wie Riechwasser überall aus der Tasche, auf der Straße, im Vorzimmer, auf dem Tanzboden, und erquicke mich mit einigen Lebenstropfen. Wäre mein Gedächtniß noch schwächer: so läs' ich sie noch öfter.

„Die Hauptsache ist, daß ich Exzerpten aus meinen Exzerpten mache, und den Spiritus noch einmal abziehe. Einmal les' ich sie z. B. blos wegen des Artikels vom Tanze durch, ein anderesmal blos über die Blumen, und trage dieses mit zwei Worten in kleinere Hefte oder Register, und fülle so das Faß auf Flaschen.

„Sogar eine schwere Zahlenlast kann mein kraftloses Gedächtniß aufheben und tragen: ich lege sie nur in 365 kleine Lasten auseinander.“

Hier gab er mir seinen Kalender. Jeder Monat war mit einem halben Bogen durchzogen, auf dem es für jeden Monatstag beigeschrieben stand, ob dieser der Geburt- oder Sterbetag eines berühmten Mannes oder einer großen Begebenheit, oder ein griechischer, jüdischer, römischer Festtag sei, oder welcher Käfer daran ohngefähr in die Erde, oder welcher Zugvogel zu seinen Winterlustbarkeiten abreise. Jeden Morgen sah er dann das historische Pensum des heutigen Datums an; und nach einem Jahre hatt' er mehr als zweimal 365 Zahlen im Kopf.

Ich mußte hier den Mann, dessen Herz für alles Wissen brannte, an das meinige drücken und es ihm gestehen, daß ich beinahe auf demselben Wege seit dem 14ten Jahre gehe.

Und ihr, lieben Jünglinge, macht, daß ihr auch einmal aus solchem Grunde umarmet werdet. Vergesset den Pagentanzmeister Aubin nicht, der keine Zeit und kein Gedächtniß und doch so viele Kenntnisse

hatte! — Vergesset ihr ihn: so bleibt euch aus einer ganzen durch euere Seele rauschenden Universitätbibliothek nicht so viel zurück als in den Katalog derselben, weitläuftig geschrieben, hinein geht. — Die Bücherflut verläuft, lässet nur einige Schalen nach, überspült wieder euer Gedächtniß, und nach dieser Ebbe und Flut steht in euerer Seele nicht eine einzige gewässerte Pflanze, sondern eine nasse Sandwüste. — Repetieren könnt ihr dann gar nicht; oder ihr müsset wenigstens das alte Buch von neuem lesen und also Vergessenes und Behaltenes zugleich wiederholen, indeß ihr in derselben Zeit ein ganz neues durchbrächtet. Am Ende werdet ihr zur Wiederholung euerer Lektüre fast die Wiederholung eures Lebens nöthig haben. — Kurz, vergesset was ihr wollt, nur meine Erzählung nicht. Sogar die unter euch, die hier erschrecken und es beklagen, daß sie schon zu alt sind, diese nehm' ich bei der Hand und sage ihnen tröstend: „gehet nur mir und dem Herrn Aubin nach: um so mehr müsset ihr jetzt, da ihr euch so spät auf den Weg zur Kenntniß macht, den abgekürzten einschlagen — wahrhaftig aus denselben Gründen, warum ich und er noch im Nachmittage des Lebens mit Exzerpieren fortfahren, müsset ihr damit anfangen."

Wenn ich nach zehn Jahren noch lebe: so will ich am heutigen Tage an diesen Aufsatz denken und mich draußen nach allen Weltgegenden umschauen und sagen: „gewiß lebt in diesem Umkreis mehr als ein Mann, der froh ist, daß er vor 10 Jahren erfahren hat, wie es der Pagentanzmeister Aubin machte." —

XVII.

Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.

(Geschrieben 1811.)

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ist's bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses gethan. Es wurde nämlich in den königl. baierschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Paquete, auf welchen der Werth nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden*). Aus diesem Gesetze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen, und sie deshalb frankiert auf der fahrenden Post mir zuschicken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werths auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Gränze in das Felleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankiertes Buch etwan so viel, wie für 50 unfrankierte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich, als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dickere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie mit Banko-Bücher die ihrige, gut unter dem Namen debet einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jetzt den Aegyptern als Zucker), das aber, aus der Apotheke kommend, uns linde das abführt, was wir haben. Also jeder halte ein Buch —

*) Uebergroße nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte — für einen Engländer, bei welchem man fragt: wie viel ist er werth? und setz' es darauf. Eine leichte Mühe! denn so viel Werth die Menschen auch auf alles setzen, was sie schenken: so setzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben, frankieret, nur einen äußerst geringen.

Ich muß aufs obige dringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko-Silber beim Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte, statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben — wobei noch dazu 40 Pfund Bagage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frei mitfährt — um in einer solchen Stadt den Briefwechsel eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzuthun.

Glücklich sind die Empfänger dieses Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergötzen.

Bayreuth, den 11. Mai 1811.

XVIII.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter.

1807.

Wir sämmtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bei den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an, wenigstens zehn Jahre lang, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1) „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht" von Wieland, den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt.

2) „Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt" von Shakespeare, was außerhalb des Hamlet blos heißt: „wir wissen nicht alles —"

3) „Yoriks Perückenmacher, der die Locke in den Ozean taucht."

4) „Nicht allen Bäumen verlang' ich Eine Rinde gewachsen," von Lessing; was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüten, Früchte und am Ende für die Außenseite aller Dinge gilt.

5) „Nur ist das Neue nicht wahr und das Wahre nicht neu" ein schöner Lessingscher Ausspruch, der sich nicht selber zum Beispiel dient.

6) „Schwachheit, dein Name ist Weib!" von Shakespeare.

7) „Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich" von Plutarch, aus welchem den Spruch Montaigne und aus dem ihn wieder die Autor-Chöre geholt, bis ihn aus diesen zuletzt der zehnte Februar S. 138 des Morgenblattes (von 1807) in einige Verse gepflanzt.

Ja, wäre Voltaire noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Stoßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa Lockes erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, flachen, nichts beweisenden Ausspruch: „wenigstens Gottes Allmacht könne vielleicht der Materie Denkkraft geben" hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem witzigen Selbstrepetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen, so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte, und könnte darin mit weniger Angst das Weitere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, geriethen viele mit mir in Angst, dieses würde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als Frankreich uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité, gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wiederkam; zum Glück aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Ueberdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Universitätsjahren zu Leipzig Nikolai's Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechseckige Bierzeichen eigentlich vom kabbalistischen Sechseck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt, mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusetzen, drinnen werde der abgetragne, kahlgescheuerte, tausendmal aufgestoßne Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen und ihm das ganze Nest verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern dieses Blattes künftig eben so gehen, so setzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach;

nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel — um auf die sieben Sprichwörter zurückzukommen — soll denn das Schreiben auch so wiederholen, als das Leben? Ist's denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten, Trauerfeten und Brunnenbelustigungen und der Tageszeiten genug, wenn wir vor Langeweile sterben sollen? Muß euch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht und gleich plattet in seiner Plattmühle, sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dieß erfolgt aber und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstücken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreibhand in die andre laufen laßt. Sentenzen, sowie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, sowie Salze des Witzes löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung — diese öffne sich nun im Gedichte, oder in der Ton- oder in der Zeichenkunst — nur das Herz, nicht der Kopf verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied todt singen, aber jede Wahrheit todt denken. Der zweite Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten und der dritte die des zweiten u. s. w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in die Brust und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern — die für Büchersäle lieber das für Portici gegebne Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte — vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nr. 5), sondern oft ein gewöhnlicher (wie Nr. 2) ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesammt, holt man sich nicht jeden Tag neue Kleinodien aus den grünen Gewölben eines Seneka, Rousseau, la Brüyere ꝛc.? Freilich muß man antworten: Eben darum. Denn in einem Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor —

man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht — epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführt, aber nie aus Epigrammensammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten, überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja der Deutsche begehrt oft mehr Holz als Bild. Endigt sich nun eine ruhige, vorbereitende Szene — die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet — mit einem Schlagworte: so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen. Der erste Nachschreiber, hoffend, er thue den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten, dieser dem dritten, und dann ist an kein Aufhören unter den Schreibern mehr zu denken; der ganzen Reihe herunter fährt der alte Witzschlag unaufhaltsam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bei jeder Wonne Meere, bei der Liebe Flammen, bei Leiden Stürme oder Windstillen, oder kalte Berge oder schwüle Thäler.

Nur einer Gattung von Kernsprüchen bleibt ewige Wiederholung frei, ja nothwendig, der von griechischen und lateinischen. Ich glaube nämlich nicht, daß ein alter Humanist eine gute Einladungsschrift oder auch eine gute Rezension (meistens das Gegenspiel der ersten) schreiben könnte, ja dürfte, ohne irgend ein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Pisonen, diesem rechten Erasmus voll Sprichwörter, einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Physikern alte Mauern, gut nach. Hier ist nun für solche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui, ein unaufhörliches Wiederholen so wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn sich anders die Sentenz, was wol allgemeine Absicht ist, mit Erfolg zu jenem Interpunkzionszeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr stört, verdünnen und verflüchtigen soll. Oder wer wird unter dem Lesen die Wellenlinie des Fragezeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu messen geben?

Bestimmter würde man diese Sentenzen würdigen, wenn man sie als die längern Adverbien der Rezensionen ansähe. Eine vollständige Sammlung davon, welche von diesen Kunstsprichwörtern immer nur die

ersten Worte angäbe — da sie ohnehin jeder auswendig kann und der ursprüngliche Sinn grade vermieden werden soll — ist vielleicht bei dem Zustande unsrer Kritik Bedürfniß. Angehenden Kunstrichtern würde durch einen solchen Hommels Flavius der kritische Kurialstyl halb geschenkt und ganz erleichtert. Man könnte diesen Flavius, wie es einen geschwinden Lateiner gibt, den geschwinden Kunstrichter nennen. Ein solcher Kunstknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu schreiben:

Proverbia qualitatis: Si tribus (Anticyris) — Omne tulit (punctum) — Nil humani (a me) — Parturiunt — Nos poma — Cervix equina — (Durch diese Abkürzung erspart man sich das ganze matte und der Phantasie beschwerliche Bild des horazischen Ungeheuers).

Proverbia dubitandi: Grammatici (certant) — Credat (Iudaeus) — etc.

Proverbia restringendi: Ubi plura (nitent) — Quid ferre (recusent) — Hanc veniam —

Proverbia demonstrandi: Sapienti (sat) —

Proverbia prohibendi: Risum (teneatis) — Ohe jam (satis est!)

XIX.

Saturnalien,

den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt *.

(Geschrieben September — November 1817.)

Erstes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften — wiewol am Ende jede Schrift eine ist — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freilich keinen andern Tag, als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft, wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie, sondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht so gut sein als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage und zwei auseinander gehaltene Ringe schließen

*) Nach J. Pauls eigner Handschrift durchgesehen. F.

ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet und zwar nicht blos am ersten, sondern an jedem Tage, dieß ist etwas anders als seine große Sense, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht; es sind seine kleinen Parzenscheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerschneiden. Nicht die ersten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeste oder anderer Einschnittzeiten der menschlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen so tief, sondern das unaufhörliche Ersterben und Erstehen in jeder Minute, oder die lange Leichenprozession gestorbener Augenblicke, hinter welcher ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zustirbt, sobald er sich anschließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anstatt uns zu verwundern, daß auf dem untergesunkenen Herkulanum ein verschüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzusehen, wie die leise niedersinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verschütten und begraben; — und die bisher durchlaufnen Buchstaben dieses Aufsatzes stehen als die Grabsteinchen der lebendig gewesenen Lesaugenblicke da.

Vergebens würdest du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längste Leben nur in versiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieses-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängst, gegen diese Wahrheit würdest du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieser Staubbach unten zu einem Strome zusammenwachse. Muß nicht die Erinnerung selber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann sie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine größere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erste in seinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats sich erinnern heißt, so sehr er auch sich dadurch in lauter schöne Brenn- und Farbenpunkte zusammenziehe, doch nichts anders, als denselben in derselben Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, so oft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augen-

blicks. Das Erinnern ist nicht das Ersetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freieste, die sich willkürlich wieder erschafft, gleichwol unterthan den vernichtenden Gesetzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Ebensowenig verbirgst du dir dieses Todtenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick heftest; denn der Markt steht ja zwischen zwei langen Gassen und Thoren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freilich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da, und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und rückenden Welträder und Räderchen ist.

Und so wird derselbe jetzige Augenblick und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; derselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sickert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es ist einerlei, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indeß der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihre Stimme auch die tauben Theile des Menschen. Der Verfasser dieses war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft — wenigstens für die Lenz-Foderungen der Dichtkunst — ein Todten-Maler, und erheiterte sich ordent-

lich an Mitternachtstücken, blos weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte — der Dichtung, der Forschung oder des Lebens — immer gestirnt; hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Gränzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwickelt und gefärbt. So muß jetzo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese dir auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles-Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnitten — leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur versiegenden Thau trinkst. Glaubst du auch diesen Thau- und Staubregen in einen vollen Trank zusammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: so wird dir, obwol die Rechnung deine Schuld und Schwäche ist, auch die Noth dieser Rechnung nur wieder in den alten Becherchen, den Augenblicken, eingetröpfelt, und die künstlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, sondern müssen immer rücken.

— Aber vergeßt am wenigsten einen höhern Trost gegen die Zeit! Alles Vergehen missest du an einem Bestehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, so gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegen-

wart, an der sich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: so hast du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Aller Schein ist nur der Sohn unseres Seins; der Schein aber ist kein Vater des Seins. Auf dem Wasserfalle der beweglichen Zeit ruht der Regenbogen der Gegenwart fest und rückt und fällt nicht, denn das Ich steht als feste Sonne, die ihn macht.

Willst du dich gegen die Zeit bewaffnen: so handle und trachte recht eifrig; Beschauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu sehr; Handeln aber fodert diese Flucht selber und bekämpft Stillstand; und vorauslebend bereitet es sich schon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur seine eigne Ewigkeit, so wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdaxe der Zeit nur in der Himmelaxe der Ewigkeit erscheint und verschwindet.

Und diese ist es, wohin und wonach doch die endliche Brust seufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine mehr gibt. Nicht die Flußgötter auf dem Flusse der Zeit können uns helfen, sondern aus dem Meere der Ewigkeit muß der alte Meergott aufstehen und allmächtig sein; aber bis dahin bleiben wir Erd-Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfort nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuschiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

Zweites Morgenblatt.

Die sieben Monde des Saturns.

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre, vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise

ich mit dem so sehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den früheren gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich blos für einen neuen bairischen Swedenborg nehmen, der, wie der schwedische, die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht, und diese mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Swedenborg ist noch so wenig widerlegt, als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geschichte selber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen (da er's schon voraussetzt), daß ich in der letzten Sylvesternacht — nun seit so vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetarischen Angelegenheiten zu haben — schon psychologisch und fast aus Krankheit, wenn man so will, gar nicht anders konnte, als wieder in meine alten Gesichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußersten oder ersten Monde der sieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weise, oder ob nur eingebildet, bleibe jetzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir selber die Sache weiß machte. Inzwischen, daß der Magnetisör die Hellseherin, blos durch Vorhalten seiner Daumen vor die ihrigen, langsam von dem Boden empor heben oder auf ihn langsam niederlassen kann*); — und daß vielleicht ebenso Saturn, ein tausend und dreißigmal größerer Weltkörper als unser Erdkörperchen, ein unendlichmal kleineres Erdkörperchen, wie eben meines

*) Siehe das durch die würdigsten Zeugen beglaubigte Beispiel einer Hellseherin. Archiv des Magnetismus B. V. St. 2. Seite 101.

ist, nicht ganz gegen alle Unwahrscheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beistand von sieben Monden und zwei Ringen, aufziehen könne, bis zu sich empor — — dieß werf ich, damit man nachsinne, nur im Vorbeigehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicherweise kam ich auf dem äußersten und ersten Monde zuerst an. Hier sah ich, warum die sieben Monde bei den Sternsehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetenregenten Ein so großer Weltkörper — seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt — welcher die Hof- und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben, und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der früheren sieben Churfürsten gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer, gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Monde, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu sein, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen seiner geringen Dichtigkeit und schnellern Axendrehung nur feine und keine sündhaften Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden — Zorn, Geiz u. s. w. — diese nehmen auf den sieben Saturnus-Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Gestalt der sieben freien Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freie Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort*). So wie überhaupt

*) Die Todsünden sind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Neid und Trägheit — die freien Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie und Astronomie.

eine Todsünde eigentlich eine wahre freie Kunst und eine freiere ist, als selber Engel zu treiben wissen: so passen für die sieben Beiworte der Saturnus- und anderer Hofdiener Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinet, Reise (z. B. Leibarzt, Mundkoch, Hofpauker, Hausmarschall, Kammermensch, Kabinetsekretär, Reisestallmeister) gewiß die sieben von den freien Künsten entlehnten Beinamen weit besser als die von den sieben Todsünden. Auch findet man auf allen sieben Hof-Monden statt aller Todsünden nur die artigsten, elegantesten, gleichsam abgeschlemmt und sehr erläßlich — statt stummer und schreiender nur lispelnde — und schwarze Laster gar nicht, sondern hofgalaschwarze — und der Mond, wo die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll, war, näher betrachtet, ein geschmackvoller epikurischer Irrgarten mit einer belle-vue für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern bis zum Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf den nächsten Mond gelangen, so wie er vorüber lief mit seinen Todsündern oder Freikünstlern, gleichsam auf eine lunarische Schiffbrücke, aber sich durch den siebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine besondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entgegengesetzten Pol ihrer Herrn, denn diese gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben (sogar die Alpenrose hat keine), indeß jenen in der Ebene die Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ist's noch ärger; und gerade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofbediente sind den gipfellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letzten ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechstein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freilich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstazionen durch die Bedienten-heptarchie (Siebenherrschaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus-Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverbau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus-Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freien Künste wäre, folglich nichts anders als wahrer Magister, Meister, Maire, Maître, Lord-Major aller freien Künstler in den sieben Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleisiegel meinen eigenen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebenen luftigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erdbichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Riese und Wunder ist.

Sechs Monde mit ihren Freikünstlern ließen mich passieren und illuminierten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, sich untereinander selber, was die Sternseher auf der Erde gewiß als starker Mondenschein müssen angesehen haben. Aber nur der siebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen schwer. Auf diesem letzten und dem Throne nächsten Trabanten hauseten von den Hofdienern und Beflissenen der freien Künste die der Arithmetik oder Rechenkunst, welche, ganz roh benannt, gerade die sind, die man unter den Todsündern die Spitzbuben heißt. Letzter — mehr theologischer als höfischer — Sprachgebrauch paßt in so fern ziemlich, als das siebente Gebot mit dem siebenten Mond und dieser mit dem Saturnus selber harmoniert, der schon in der Götterlehre eine Vorliebe

für die Zahl Sieben äußert, so wie dessen Winter gerade sieben Jahre dauert, und sonst dessen Saturnalien sieben Tage. Ich bin weit entfernt, diesen Mond ein Raubnest der verschiedensten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern, zu schelten; aber so viel bleibt gewiß, das Raubschloß wollte mich nicht fort und weiter lassen — sondern vielmehr wegrauben, und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut — falls ich nicht ein gutes starkes Trinkgeld, als der erste und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleikugeln, oder auch in Vogeldunst. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebsgesindel habe sich mit mir zu schießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tausend andere jetzo durch mich, daß Blei das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant und Vogeldunst Scheidemünze vorstellten, weil Blei im Saturn, wo alle Körper nur $^1/_{10}$ Schwere haben, das schwerste, und folglich beste Metall ist; und berechne ich, daß hier bei uns das Gewicht des Goldes = 19257 und das des Bleies = 11352: so begreif' ich's jetzo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deshalb das Blei mit dem Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, sollt' ich fast vermuthen. Da ich nun nicht mehr Blei bei mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen — mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleisiegel, oder eine päbstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jetzo weiter gebracht, als mein Doktordiplom — so wär' ich auf dieser Diebs- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleistange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebsinsel unter den gedachten Beflißnen der freien Kunst des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besonderen

Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch oder rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urverleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freiverleger der andere), so wie das, was herauskommt, das Produkt, wie solches auch schon bei dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multipliziert. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz — weil ein schiefes Kreuz (×) das Zeichen der Vervielfachung ist; — sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz oder den Strich (—), der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtrakzion ist.

Dieser edeln Bande zeigt' und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sei, der ihren Hinterbliebnen in Oesterreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brod im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme (diese Großkreuze auf manchen Verlegerrücken) gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze, und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen Bleigehalt niederzuschlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht blos bei dem Planetenregenten für ihre Gold- oder Blei-Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleiernen Buchstaben — verwenden, sondern ich würde noch mehr thun, ich wollte den Regierungsrath Krause in Bayreuth, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes*) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bei ihnen zu thun.

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

Ich durfte in Wahrheit den geistigen Prinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreißig Jahren (in Bojens deutschem Museum zum erstenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch konnt' ich ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobungschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweitens, ein Rechts-Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sei, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes, als man eingewandt, und da endlich seine Meinung, wie diese dreißigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — dessen Miene mir aber schwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis sogar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem.

Nun mußt' ich aber erst durch die beiden Ringe des Saturns hindurch.

Drittes Morgenblatt.

Erster Saturnring.

Fünfhundert und siebenzig Meilen setzt Herschel beide Ringe auseinander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmen Gatten beisammen, welche blos durch zwei nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) von einander geschieden sind! — Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher noch heute

glauben; sie sind aber die um den Planet-Regenten Saturnus stehenden Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beiden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Galazirkel — jeder Anzug ist dort mit glänzendem Blei, wie mit einem Napoleons Golde überdeckt — mit ihren Besätzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, insofern man sich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja Wünsch in seinen kosmopolitischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermuthung, der Ring bestehe aus Eis, blos im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles blos im eigentlichen Sinne aussagen; so wie die alten Ketzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wol eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkluger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen lebendigen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ich's. Ich nahm mich keck zusammen und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sei aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften, als Schwager des Planetregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Uebersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Sa-

turnus längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als jüngster Titan, mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde, sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde, und folglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle aus Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): so hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillone.

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe*), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Fixstern gehalten. — Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen — schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserne Röhren — und der sämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor-Diplom klüger geworden wäre.

Mehre Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als sollt' er vor ihnen meine heimlichsten Fata und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn, und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstützen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mir's, daß Hofleute auch dann noch die Miene des

---

*) Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, wie die steinernen Wassergötter und Thiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeien aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind und sie nichts mehr zu spritzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, durft' ich gewiß die Hofherrn bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bei einem Regenten, wie der Gott Saturnus, ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber anbeißende Schlange und eine lange Sense liegen hat, von welchen beiden eines schon tödtlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regentplaneten für ein Jahr wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beide Saturnringe nun, der Männer-Cercle und der Damen-Cercle mußten den Gott kennen, und beide mußten mir geistig für den Regenten das sein, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel, erschien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmlischen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der höchsten Münsterthurmtreppe des Saturnus-Throns mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drei ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, so im Vorbeigehen, seine drei herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter, mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rath eigentlich abgezielt, und welche Aussaat für das Jahr 1818 in demselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisierten Preßbengel, weiter zum zweitem Ringe des Saturn, dem Hof-

damen-Cercle, ohne mich und andere vorher bei dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief: „die Jahreszahl 1818 macht wirklich zwei 9, also einen reichen Apotheker-Neun und neunziger.“ O, der elende Hecht!

Viertes Morgenblatt.

Zweiter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweite Saturnring zog schon als Newtonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besatzung mein Herz; und ich flog so leicht dahin. Dreitausend neunhundert und vierzig Meilen breit kommt er den Sternsehern vor*). — Dieß gibt einen etwaigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftausend kölnische Jungfrauen war das Wenigste, was von Oberhofmeisterinnen, Pallastdamen, Gesellschaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenklostermauer stellte dieser glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freilich voraus, ich erscheine der Welt zu bestochen, besonders da ich den liebend anschließenden Zirkel ordentlich wie einen Trauring und Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt — aber ich bekenn' es doch frei, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde suche, wo ich sitze und die Sache erzähle. Niemand aber wird sich über den Enthusiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle sich gleichsam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathschläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten noch schlimmer gefahren wäre, als es wirklich geschehen. Mein Glück bei den Hofdamen selber wird indeß jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und fünfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein saturnisches Jahr fast dreißig unserer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von anderthalb Jahren erscheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgesetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Mensch auf

*) Brandes, nach Herschel. 3ter Theil. S. 329.

dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Blei ihr Gold ist — ihr Bleisöhnchen; jede Päpstin Johanna und jede Jeanne d'Arc fand in mir ihren Jean Potage, zu deutsch ihren schmackhaften Kraftsuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutschen Autoren. Auch hab' ich einem weiblichen Mißverständniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nämlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger vierschrötiger mit Anhang herum, und ich sei dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweideutigkeit, daß ich einen vierbändigen Titan mit zwei Anhängen heraus gegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn schlug bei den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstin Rhea, seine Gemahlin, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen, und sollten als Ersatz der Fürstin, schien es, wie die Tower-Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweiten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freilich passierte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging — man stelle sich nur des Saturnus und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor — vertrauete jede der Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bei dem Eisbären (den Planetregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nämlich alles, und hielten mich an die zarten Rosenlippen. Erstlich nur drei Bitten waren an den Planetregenten zu richten erlaubt; warum aber nur drei, erklär' ich mir weniger aus der

Dreiheit der Instanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel, als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drei Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil (er hat es beim Styx geschworen), weil er nichts so sehr befürchtet, als beherrscht zu werden, und wär' es von einer siegenden Bitle. Ich nahm mir daher vor — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jetzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rath, nämlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück — versicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sei der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, sehr erhöbe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen — sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabscheu' er dermaßen, daß er deshalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont, ja mit manchen Landes-Vätern auf der Erde — setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — sei er blos aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eigenen Vater umgesprungen, wenn auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen in ihnen stattgehabt hätte.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter, zufolge der Kalender, im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wol, daß der Planetregent im Jahre 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu fressen wollen — wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt — wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wol nichts anders verstehen könnten, als den Minister Stein, und das Uebrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie

in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bei dem Kinderfresser Saturnus ein Stein — gleichsam ein Zeisigstein, der das Nest unsichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnassus niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sei ein Kind und solle mich hüten und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sei, denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus — dieß wußt' ich wol — seine drei Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno, und zwei Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem Kontinentalsystem zufolge, und statt des Jupiter wenigstens den Wechselbalg des Lithopädium. Auch konnt' er dieses herrliche Götterbrod oder diesen wahren Kindtaufschmaus nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sitzen, bis das Brechmittel es heraushob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit Hausmannskost von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperschalen löset und bricht er natürlich vorher geschickt genug ab — und wenn er auch mitunter eine Austerbank von Fürsten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indisches Vogelnest vom heiligen Stuhle (und darnach hungert er eben, und läßt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes selten alt werden, da ihn ihr starkes Regieren verdrießt) — so muß er sich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod oder Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beiden leben. Ein götterähnlicher Bissen, ein kräftiger Lehrbraten wie Aristoteles bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von sich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geister-Hexel oder schwarze Seelensuppe vom Erdgesindel ist sogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hinuntergeschluckt, und man könnte sagen: kaum ist ein Schuft eingeölt, so wird schon wieder ein zweiter getauft.

Meine verehrtesten Verehrerinnen schlossen diesem Berichte noch gar die Warnung an: „unschuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn diese apportiert auf einen Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöhle und hinunter bist du, armes Schaf mit deinem Doktorhut.“ — Da verdrossen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meisten die Aussicht auf den Doktorschmaus, den ich ihm geben sollte: „ein schlechter Schwager, sagt' ich, der seinen eigenen „Schwager auffrißt, und einen Mann mit lebendigem Leibe und Doktor„mantel, wie einen Serviettenkloß, noch angekleidet verschlucken will. „Aber der Doktor wird kein Kind sein ..... Jedoch hätt' ich auf den „Nothfall zum Herauskommen gern ein Brechmittel für ihn, ein Pfund „Brechweinstein oder einen Strunk Ipekakuanha in der Tasche.“ — Hier bückte ein äußerst zartes Hoffräulein, fast selber ein Kind unter den andern, sich tief zu meiner Achsel herab und sagte mir ins Ohr: „Kleiner Unschuld, in seinem Magen wirst du schon allerlei finden, geh' nur!“

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anschwärzte — obgleich freilich Anschwärzen an Höfen nichts anders heißt, als schwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und schwarzen Perücken thut — so behaupt' ich selber, daß an Höfen Männer so wenig taugen und nützen — sie müßten sich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen sogenannten Tauben- oder Fimmelhopfen einnisten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erstickt, den man den Läufer nennt.

So schied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht so manche Morgenblattleserin in Bayreuth oder sonst wo, welche über mich so lange sich abängstigen und peinigen wird, bis die reitende Post frische Morgenblätter bringt.

Gesund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, trat mir Anstands wegen hinter drein.

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte.

Wer es den Astronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn sieben Jahre lang dauert, der fahre nur hinauf und schaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager selber saß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, sämmtliches Goulardisches Bleiwasser war eingefroren, und um ihn lag die dicke weiße Schlange geringelt, die gewiß nicht das Wärmste auf dem Planeten — so wenig als mein Preßbengel — war, sondern ich. Dabei bewegte er unabläßig seine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in seinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittigen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geschickt vertheilen und verwehen wollte. Ein solches Langgewehr von Riesenpfeife sammt dem ungeheuern ausgestreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klubb und auf keinem Planeten gesehen. Der Kopf ist nämlich ein wahrer Kanonen-, ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichsam wie mit architektonischen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebensgröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern schön gerändelt ist. Aber diese Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, sondern unsere Büchsen des Tabacks, die Bleirollen. Bekanntlich reift Blei am Kohlenfeuer zu weißen Blumen, welche endlich sich in jene giftigen Dämpfe auflösen, die — obwol langsamer als anderer Blumenduft — die Bleiarbeiter zerstören und auszehren. Mit diesem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradiese abgefallenen Irrsterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es ist eine Art Todtschwefeln der planetarischen Bienenstöcke. Wenigstens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Blei gar nicht zum Giftschwaden zu verflüchtigen wäre, werden nun unauslöschliche Kohlen

vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falsch gesehen und Bergflachs oder Asbest damit vermengt. Jetzo gibt wol jeder den Sternsehern doppelt Recht, welche längst den Planeten Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn diese entstehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleitabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden sind in meinen Augen gern entschuldigt — und zwar durch die außerordentliche Entfernung des Saturns, in welcher eine auch noch so ausgedehnte Tabackpfeife sich schwer erkennen läßt — wenn sie bisher die Pfeife immer als eine große Sense haben malen lassen. Ja sie treffen sogar ziemlich mit mir zusammen; denn der Pfeifenkopf ist wirklich von Eisen, wie eine Sense (jedoch von Meteoreisen), und was die scharfe Schneide betrifft, so leisten ja scharfe Dämpfe das nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleitabagie meine Gefahr, und Lücken dieser Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben so wenig als durch den Giftdunstkreis der Gott der Zeit selber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeife ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreise der Erde, welchen der Athem so vieler Sünder durchmischt, sich versetzen, ist droben nicht die kleinste Gefahr, aber freilich wedelt der Gott uns den Teufels Hüttenrauch mit seinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich versichere jedem, der Anblick meines kalten eisigen Schwagers war der verdrießlichste meines Lebens; „du bekommst hier ein hübsches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu besäen und zu eggen," dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unschuldiges kleines Kind (nach saturnischer Zeitrechnung) schon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeifenzug kannten, die Rathschläge im Kopfe, seine vorige Regierung, d. h. die Jahre 1804 und 1811, im Vorbeigehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles dessen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

„Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und

Mitdeutsche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder solche Saturnalien und dieselbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter in den Jahren 1804, wo Napoleon Kaiser, nämlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für sich zurüstete, dargereicht. Potztausend! welche herrliche Saturnalien feierten wir neuen Römer, ganz wie sonst die alten!"

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bei den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufsetzten und zu Tisch sitzen durften und die Freien ihnen aufwarten mußten, die Franzosen, sonst oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, frisierend, tanzend, schmeichelnd, sich beugend, statt der alten Armhüte Marschalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und sich mit Quartierbillets an die Tafel gesetzt und die Reichs-Freien mußten ihnen aufwarten? Und wenn bei den Römern die Saturnalien, die schönen Zeichen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der goldnen Zeit, gerade unter den Kaisern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchsen: verlängerten die schönen Feste sich nicht bei uns mehr und bis zu sieben Jahren? Ja wenn sonst nur Italien sich Saturnien nennen konnte, durfte sich nicht mit ihm ganz Deutschland so nennen unter einer solchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweser fortsetzte? — Und wurden nicht von Bleikugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die sich mit unsern Körpern vermischten, das Gute oder Silber rein eingeschluckt und das Unreine in Schlackengestalt als ein Schaum unter dem Namen Bleisilberkönig emporgetrieben, so daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegfeuer, damit das Blei verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleiernes Jahrzehend das jetzige ein silbernes?" —

Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren sich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen.

„Kaiserlichster Herr Schwager, (versetz' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten) eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt

oder Landvogt, und major domus als curator absentis und curator litis, oder des Krieges, gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazu setzen, daß wir weder von der keuschen Vesta, die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuscheren Uranus oder Himmelgott, meinem Oheim, obgleich beide von den Sternsehern Piazzi und Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag' ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten aus St. Helena so eifrig. Es ist dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr und fast allein der höhern Stände, daß Sie ihn in diesen Jahren als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Göttersöhne verschlungen und wieder von sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreien möchten, ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt als ein Prometheus, der Menschen gemacht, sondern an das Thor als ein Prometheus-Geier, der eben das Menschen-Bilden durch sein Hacken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster Herr Schwager, machen Sie ihn frei in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jetzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer sitzt — machen Sie ihn frei, so bittet mit mir nicht nur der . . . Hof, auch der . . . Hof, und der . . . Hof, und so mancher Stille im Lande; ich dränge, ich fodere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll' er damit erschlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. „Was versteht ein Betteljunge und seine Höfe von der Sache?" sagt' er.

Es konnte nicht schon für eine zweite Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beifügte: „Wir alle,

Majestät, betteln auch mit unserem feurigen Gesuche nur darum, daß Ihr Präfekt, so lange sein Schabbes und Alibi auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersetzt und repräsentiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um dessen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu sein; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreiheit oder des stehenden Setzerheeres wünschen, vereint mit Ausdehnung des stehenden Soldaten- oder Umsetzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglücken und beherrschen wollen, und durch Polizeidiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando- und des Landvogtstabs gern eine einigere Sphärenmusik herausstimmten — welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen — welche Länder so leicht ab- als betretend, in abgestandene, wie Bienenväter in abgestandene Stöcke, frische Weisel setzen, der besten Aufnahme derselben vom Schwarme gewärtig — und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glockengeläute, bis zum Geruch der offenen Tafeln gönnen und anbieten. Fürsten nun, welche so denken, oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlichster Herr Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu sein; und flehen deshalb mit mir, daß Sie möchten als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert."

Dumm, dumm! versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

Sechstes Morgenblatt.

Zweite Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien.

„Auch wünschen und flehen — fing ich meine zweite Bitte an — sämmtliche Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformierte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie sich ihrer, obwol als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen, und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, Herr Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Ackerbaues, erwarten solche Beflissene der eigentlichen Brodstudien freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herrlichen Früchte zu ihren höhern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes durch dessen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittelst der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Wasser viel leichter ist als die Bonaparte'sche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnersaaten in dem Erdboden günstig sein, und den Schaden, den das Kornjudenthum schon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornbündler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bei hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bei überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur in sofern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit

fünf Broden oder Brodrinden mußten diese Frucht bringende Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen gethan, wenn man die so gar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die sich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zu statten kommen: so kann es nur durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wohlthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beide sie mit größter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen."

„Gesichelt soll werden," versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apporte! Und dieß war schon das zweitemal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur dritten Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfen ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine, die lang genug waren; Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundtage seufzen nach längeren. — Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch dreiviertel Jahr, aber die Schulferien in England*) nehmen blos ein drittel Jahr ein und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht besser — fuhr ich fort — steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundtage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach Einem Rast- oder Sitztage zwei Marschtage ordentlich zuviel vorkommen, unbe-

*) Briefe der Frau Gad über Portugal und England. B. 2.

denklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessiontage gern zwei Reisetage annehmen würden, woran sie sich frei bewegen dürften. — Ich stellte noch das Reichskammergericht als den stärksten Fürsprecher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weihnachtferien — seine Fastnachtferien — seine Oster- — seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — seine Pfingst- und seine Hundstagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionpartei feierte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feiertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Postfeste *). Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehreren Jahren ununterbrochen Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte konnt' ich noch eine wichtige Eintheilung der Ferien, in die Ferien der Sachen und in die der Personen entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut ruhen als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach- (Real-) Ferien und Personalferien einander gegenseitig; und erst beider Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt- und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. So wünscht — sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bei dem Frankfurter Bund-Tage ruhen bleibe; der Nachdruck (sieht er) gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freiheit dazu (seh' ich); denn die Freiheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freiheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen läßt, so vervielfältigt der Nachdrucker solche auf das stärkste; daher verbinden auch gute Staaten gern

*) Danz Grundsätze des R. Gerichtsprozesses. §. 157.

mit scharfer Zensur freien Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslassung der Nachdrucker-Barnabasse mit nöthiger Gefangenführung freier Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutschen Männer sich am ersten Feiertage versprechen, so wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wol eher und rechtmäßiger — rief ich mit steigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieses obersten und sogenannten siebenten Planeten, ist es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieses siebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdischen, auch siebenjährig einfallenden Sabbathjahr mache, wo ebenfalls nur gefeiert und nicht gesäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieser zeitreiche Gott nur Ein Jahr seines Planeten oder Hofes, das nach den Sternsehern dreißig erdige Jahre enthält, so vielen Besitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen schenken wollte, so würde ja diesem allen das bescheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreißig Jahre bedarf — — O markgräflichster, herzoglichster, churfürstlichster, königlichster Herr Schwager! — Nicht?? —

Gefressen wurd' ich zwar zum drittenmale, wie man hier sieht, noch keinesweges; auch erwiederte der Gott gelassen genug: „Nach einer saturnischen sächsischen Frist werd' ich resolvieren.“*) — Aber sehet sein Eisbärengesicht — sein Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrucker an, und errathet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz, und nicht halb ein Sündiger sein

*) Da nun sechs Wochen drei Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bei uns ein Jahr, so will er sonach wenigstens so lange nicht resolvieren, als er 1818 uns regiert.

muß — denn ein Halbteufel fährt viel schlechter als sogar ein Halbgott — und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht blos ein Bißchen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beide. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt, wie jeder andere vernünftige Bittsteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bei dem Abschlage dreier Bitten hinter einander ein ganz munteres erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beibringen gegen seinen eignen regierten, als wollt' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, der längst dahinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige Bleiasche gern zu lecken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrucker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hinein sprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo er die Pulververschwörung gegen mich anspann; denn während er in dieser Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — fegte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre, gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues, in den Mund des Planetenregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu dringen, um bei meinem leiblichen Schwager mich ins „schwärzeste Licht“ zu setzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weiß — auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen

Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionär dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Instrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besitzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweiten Morgenblatte noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freilich jene Schelme ohne meine Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturniolabium *), wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufstellen?) Ferner hätt' ich mich geradezu für einen Richter, wahrscheinlich für den verschluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben. — (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugniß vom Superindenten Vogel in Wunsiedel beweisen.) — Endlich hätt' ich auf dem zweiten Ringe unter den Hofdamen etwas entweder wider oder für die hohe Gemahlin des hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Nachdrucker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verschlucken; denn wenn er's schon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sei jetzo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt sei und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sei, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmerring jeder im Gehirn trägt, oder

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnusmonde gemessen.

meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geschluckt, der Pavian," sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Mürat wie einen Prinzen Enghien und setzte mich zwischen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drucken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte und durch den ungeheuern Gossenschlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarheerd des Magens, wo früher nicht den Göttern, sondern die Götter selber (und zwar solche, wie ein Neptun, Pluto) geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mürat, noch von den Geschichtauszieheru Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämmtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper=Wildschur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus solchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre Niemand da gewesen, als die ganze Welt nach ihrem Tode

Aber ich wurde umhalst, meine Schwester that's, die auch im Magen saß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde seinem Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon bei seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Quere treten, und ihn mit ihrer Menschen=Liebhaberei, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem Magensaft nicht verdauen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Wallfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jetzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern.“ — Die Schlange als seine Pfeifenstopferin hatte ihm wirklich ganze bleierne Bildsäulen sammt kleinen Bleisoldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandrinische Bibliothek — das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackschwamm nachgelegt.

„Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen — sagte ich, unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend — wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Bayreuth im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Ekel machen?“

„O recht leicht, versetzte sie, nur aber mit nichts Giftigem und Bösem — damit stärkt er den Bleimagen — sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne — (wahrer Brechwein für ihn) könntest du seinen Magen umkehren und du würdest peristaltisch herausgetrieben.“ — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erblicken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen, „klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewol zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag, hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger*) die Herz-

*) So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.

grube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabei die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, theils zu seinen eignen machen, theils davor immer mehr Ekel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

Ich that's und strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeigenen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im musivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten.“

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündflut nicht wie bei der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus dem Kasten gestiegen, von den sieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geschlachtet wurden.“

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes schon von einem verschlungenen Buche eines verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller sein mußte.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen: gegen das Feuerwerk des Witzes sollen Zensur und Polizei keine Feuertrommeln rühren, und keine Lärmkanone richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Keblah sein, und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen.“ Hier setzten sowol Bauchfellmuskeln als Zwerchfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordenlicher Ekel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben ver-

ordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beschränkte Preßfreiheit geben soll, sondern eine ganze, so wie auch vom Himmel alle Menschen eine unbeschränkte moralische Freiheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitungen- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen."

Der Zwölffingerdarm sowol als der ganze Magen kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Ekel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hintereinander aufzujagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll akademische Freizüngigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es sollen provisorische Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören" — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) — „Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der Mauth- und Finanzleute, das schlechte Griechisch-Deutsch der Heil- und Scheidekünstler aufhören. — Es wird überall Landstände geben" (hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter- oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf). „Es soll Südamerika von einem drückenden Zepter sich grade wie früher Nordamerika ......"

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner Bayreuther Stube in H. Schwabachers Hause in der Friedrichs-Straße Nr. 303. ganz verdutzt, und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frei, die Sache so kaltblütig

und vernünftig betrachtet, wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken denn Niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsatze gemäß nur das eine von beiden. — Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch eingesalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

XX.

Dießjähriger Nachwuchs des Philanthropistenwäldchens *.

(Geschrieben im Juni 1817.)

1.

Der Schaul- oder Schalltanz der Männer gegen und ohne Schaul.

Die herrlichsten und mannigfaltigsten Stellungen und Verrenkungen — Michel Angelo's stärkste Verkürzungen — und die leidenschaftlichen Bewegungen könnte ein geschickter Maler zusammenbringen, der überall dabei stände und die alle gerade abzeichnete, welche die Männer machen, wenn sie Schauls von rechtem Werthe für die Weiber kaufen, oder zahlen sollen. Dieß versteh' ich nun unter einem Schaultanz der Männer gegen und ohne Schaul; ich meine nicht blos Tänzerbewegungen, Fußstampfen, Armaufheben, Händefalten oder Zusammenschlagen, sondern auch das Geberdenspiel, womit der Schaultänzer ohne Schaul die stärksten Leidenschaften lebendig und trefflich ausdrückt, sogar stärker als eine Hamilton oder andere Schaultänzerinnen; und eine Folge gutgezeichneter Blätter solcher Tänze wäre wol ein Geschenk für die Kunst, das man haben sollte, da jene Hausbälle mehr nur ein Familienschauspiel für Töchter und Gattinnen sind.

Aber der männliche Schaultanz ohne Schaul sticht sogar noch vor

*) Taschenbuch für Damen 1818. F.

dem weiblichen stummen dadurch vor, daß ihn der Künstler mit Worten begleitet und gleichsam der fortlaufende Kommentar seines eigenen Gesichttextes ist; er läßt hier die Flüche gleichsam als Pralltriller des Zorns und die Manns-Bravour-Arien gegen den eheweiblichen Marseiller ça ira, und kurz die ganze türkische Musik gegen einen türkischen Schaul so lange hören, bis endlich der Künstler als Mensch Haar läßt, den Schaul kauft und dadurch mit der Zeit ein schöner türkischer Hund*) wird.

Jedoch von der schöneren Kunstseite des männlichen Schaultanzes abgesehen, läßt sich manches sehr ernsthaft bemerken. Da ist doch selten unter den Tänzern einer, der bedenkt, wenn er im Gesichte alle zwölf himmlischen oder höllischen Zeichen des Zürnens und Staunens über den weiblichen Aufwand hat — daß der türkische Schaul oder Schall das Pallium ist, das eben zur weiblichen Würde gehört, wie sonst das römische zur bischöflichen. Wenn wir nun aber uns erinnern wollten, welche ungeheuere Summen sonst außer Landes für jeden bischöflichen Schaul, oder das Pallium, nach Rom abströmten, und zwar dreißigtausend Gulden für jeden solchen nicht seine vierthalb Gulden werthen Schaul — denn das Zeug war von gewöhnlicher Schafwolle, die Arbeit sehr unbedeutend, und das ganze Stück bestand in drei kaum handbreiten Bändern, wovon eines hinten, eines vornen überhing — und wenn wir also dieses nur flüchtig überschlügen, so würden wir finden, daß wir mit diesen katholischen Ausgaben allein, die wir jetzo als Lutheraner, ja in mehren Ländern selber die Katholiken, vergnügt in der Tasche behalten, gemächlich den ganzen Einkauf der weiblichen Pallien, welche doch hundertmal schöner und größer sind als die männlichen und dabei viel unentbehrlicher, bestreiten können, da die heilige Mutter, die Mode, wol eben so unfehlbar jedesmal ist, als der heilige Vater. Denn was eben das weibliche Pallium so sehr empfiehlt, ist der Preis, da der gewöhnliche und doch ordentliche Schaul einer mittelmäßigen Honorazionin

*) So heißt der seltene nackte haarlose Hund, ist aber gerade nicht in der Türkei.

vielleicht nicht mehr beträgt als der ganze erbärmliche Anzug ihres Mannes in der Kammer, oder in der Kanzlei, und kostet er mehr und bis über tausend leichte Gulden, nun so ist auch Einnahme und Dame darnach, und etwa eine Gesandtin, eine Ministerin oder eine Frau, die borgt. Mit solchem Kaufpreise aber vergleiche man nun die grimmigen Gesetze und Rechentafeln der Männergesichter, die Rück- und die Vor- und die Seiten-Pas der an sich schätzbaren Schaultänzer gegen und ohne Schaul, ihre englischen Achten, überhaupt ihre Englischen einzig und allein gegen die Ausgabe für einen englischen Artikel, der nicht einmal bei dem kleinsten Mädchen zu entbehren ist, geschweige bei den höhern Weibern, welche aus Gründen, die hier nicht weitläuftiger zu entwickeln sind, allerdings den Grundsatz haben dürfen, daß sie, ganz entgegengesetzt den Bienen, die im Stocke leere Zellen nicht leiden, sondern sogleich füllen, im Haushalten die vollen nicht lange lassen.

Uebrigens ist sich jede Frau bewußt, daß sie ihr Pallium nicht der Schönheit wegen trägt, sondern theils der Gesundheit, theils des züchtigen Anstands halber; aber ich kann es jedem Manne beweisen. Welchen reizenden Anblick kann wol eine Rückenfronte von Rückendreiecken und umgekehrten Sonnenzeigern und Pyramiden oder von den meisten Gestalten gewähren, in welche diese Blattwicklerinnen sich vor dem Entpuppen in Sälen einwindeln? Und dieß ist die unschuldige astronomische Rechnung der Weiber mit Triangeln, gegen welche die Männer ihre türkischen Triangel so schlagen und tanzen den besagten Schalltanz ohne Schall dazu? — Offenbar ein bloßer Waffenmantel ist der Schaul, den sie daher sogleich mit den Zimmern ablegen, wo sie zu ihren Waffen selber greifen; die Vorzimmer sind daher bloße buntfarbige Konchylienkabinette, von ihren lebendigen Schalthieren verlassen; daher sind Vielen die Schaule Stuhlkappen, welche die Stühle kurz vor der Gesellschaft abnehmen, ja in Tanz- und Konzertsälen werden jene als neue über die Stühle gehangen. — Abgenützt taugt der Schaul ohnehin zu nichts Schönem, nicht zum kleinsten gewöhnlichen Umschnitthandel, höchstens zu einem alten Fußteppich.

Von desto mehr Gewicht ist er dagegen für die Gesundheit in der jetzigen, theils so kalten, theils so entblößten Zeit, wo man so wenig umhat und anhat und überhaupt hat. Als einen warmen Umschlag auf nacktem Rücken und Busen — wie ihn kein Apotheker auflegt — zeigt sich von so herrlicher Wirkung ein Schaul, daß er ordentlich desto wärmer hält, je dünner und feiner er ist, nämlich je heißer das Land, das ihn schickt, daher man ihn eben im Freien und im Wagen trägt und nicht am warmen Spieltische.

Vielleicht ist hier eine kurze medizinische Abweichung nicht am unrechten Orte.

Man hat gefunden, daß matte, schwächliche Kinder, denen man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrafften und ermannten *). Wäre nicht einer Untersuchung der Aerzte die Frage würdig, ob nervensieche, todmüde Frauen höherer Stände nicht vielleicht zu Kräften und auf die Beine zu bringen ständen, wenn man ähnlicher Weise solche ungewöhnlich oft mit frischen neuen Kleidern wechseln ließe, mit kostbaren aber vorzüglich? Wenigstens mit einem Schaulwechsel wollt' ich Wunderkuren gegen weibliche Wechsel- oder kalte Fieber des Leibes und des Herzens thun; da oft ein einziger ein apostolischer Mantel ist, der übergelegt wunderbar herstellt. Bei Modebändern ist ohnehin, wenn sie als geistige Bandagen und Wundfäden etwas helfen sollen, der größte Wechsel unentbehrlich, und ein alter Verband kann nicht bald genug abgenommen werden, noch ein neuer aufgelegt. Doch entferne man ein Vorurtheil aus der weiblichen Arzneimittellehre, das der gelehrte und originelle Hahnemann auch in der männlichen angreift, indem er in seiner Homöopathologie erweiset, daß es einerlei ist, wo man eine Arzenei anbringt, ob auf der Magenhaut, oder in der Nasenhaut, oder im Mund, oder in einer Wunde, oder sonst auf einer zarten hautlosen Stelle. Ganz eben so gut kann ein Mann dieselbe arzeneiliche Gabe von funfzig Goldstücken, die er seiner Frau

*) Hülfsbuch für Stadt und Land, von Wagner.

verordnet, an dem Ring- und Ohrfinger, oder an den Ohrläppchen, oder am Unterarme, oder am Halse, oder auf dem Scheitel gebrauchen lassen, ohne daß die heilsame Wirkung ausbleibt, nur daß er wie jeder Arzt blos die Arzeneiform zu ändern und etwa z. B. statt Pillenform der Perlen für den Hals mehr einen Extrakt aus verschiedenen offizinellen welschen und edelsteinernen Blumen für den Kopf zu wählen hätte. — —

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß zweitens die Frauen den Schaul besonders des züchtigen Anstands wegen tragen. Bei der jetzigen Busen- und Rückentracht kann eine sittliche Frau nicht gut über die Gasse gehen oder fahren, ohne aus Rücksicht auf das gemeine Volk den Schaul als größeres Busen- und Nackentuch mitzunehmen, das sie erst ablegt im Zimmer unter ihres Gleichen. Wenige Männer bedenken die Heiligkeit der Gasse, wo man tausend ungekannten Augen aus Fenstern und aus allen Winkeln unbewußt blos unterwegs ein gutes oder ein böses Beispiel gibt; aber die Weiber bedenken dieß mehr; sie stellen sich vor, daß der gemeine Mann auf der Gasse oder unter dem Dache sich an den Cour- oder Cercle-Entblößungen eben so stoßen würde, als der vornehme vor ähnlichen des niedern weiblichen Volks stutzen müßte; und daher erlaubt eine gewisse nicht spröde Schamhaftigkeit ihnen nicht eher als am Spiel- und Eßtisch durch Entschaulen oder Entschalen aus ihrer ringförmigen Sonnenfinsterniß unbedenklich wieder in eine kleine parziale für gesunde Augen zu treten, welche längst das reinste ganze Sonnenlicht gewohnt. Auf Bediente, diese Giftbastpflanzen zwischen hohen und tiefen Ständen, nimmt schwerlich eine Person von Stand und Betragen Rücksicht. Und so ist denn für Weiber, welche züchtigen Anstand noch höher achten als vornehmen, ein Schaul die Gassen- und Kutschenwindel, die dicke Flügeldecke ihrer Florflügel, die neue Eva, die sie (wie wir den neuen Adam) über die alte anziehen, und bleibt sonach unschätzbar für eine Frau von wirklicher Sittlichkeit. — —

Nun jetzo nach allem diesen komme und schaue man wieder auf unsere Schaultänzer gegen und ohne Schaul von hundert bis tausend Thalerstücken zurück — auf ihre Hopspas und Lust- und Rittersprünge

und ihr stilles Sehnenhüpfen, auf ihre linierten, leidenschaftlichen Gesichter voll Akademien der Inskripzionen — und auf ihre Krieglieder — und auf Alles im ganzen Waffentanze; — — urtheile aber dann parteilos und kunstgerecht über die männlichen Schaultänze gegen und ohne Schaul. Verfasser dieses hält sich für einen unparteilichen Richter; denn er selber ist ein schlechter Schaultänzer, aus gänzlichem Mangel an Schul- und Hausbällen.

2.

Entgegengesetztes Aussprechen des Herzens.

Sprichst Du durch Worte Deine Gefühle, durch Predigen Deine Frömmigkeit, durch Dichtkunst Dein Lieben und Sehnen aus: Du hast dadurch sie Alle verkleinert und das Herz hat sich an sich selber befriedigt. Sprichst Du Deine Gefühle durch Thaten aus: so fodert das Herz neue und größere; und alles Thun kann nur stärken und spornen, nicht stillen.

3.

Selbsucht des Kindes und des Greises.

Das Kind denkt und sieht in unschuldiger Selbsucht immer nur sich, der Greis, von seinen Leiden mit Gewalt auf sich zurückgewandt, thut dasselbe und muß neben der vor ihm kalt vorbeigehenden und ihm den Rücken kehrenden Zeit, wie ein Einsiedler, ein Reisender in der Wüste, nur immer sich hören und sehen. Blos in der warmen und hellen Mitte des Lebens steht der Mensch nicht sich nahe, sondern der Welt, die er und die ihn ergreift. So gleicht der Mensch der Sonne über dem Meere, welche an ihrem Mittage ihr Bild nur fern in der Tiefe erblickt, hingegen im Aufsteigen und im Untergehen mit ihrem Glanzbilde in den Wogen zusammenfällt.

4.

Geselligkeit der Weiber untereinander.

Liebet euere Feinde, heißt bei den Weibern, besucht eure Feindinnen und trinkt Thee. Wenn der Mann am liebsten seinen Milchbruder in

Wissenschaft und Politik zur Brüderschaft aufsucht, und aus Friedenliebe den Gegenfüßler der Gesinnung meidet: so statten Frauen gern Besuche bei Frauen ab, die ihnen weder beifallen noch wohlgefallen. Man konnte nicht ohne Vergnügen in Zeiten politischer Zertheilung, z. B. in Franzosen-Deutsche und in Altdeutsche, bemerken, daß gerade die Anhängerinnen (nicht die Anhänger) entgegengesetzter Parteien einander aufsuchten und wie ungleichnamige Magnetpole sich zum Anstoßen einander anzogen. Aber es ist so leicht zu erklären als zu rechtfertigen.

Es braucht jede Anhängerin Jemand zu ihrem Aus- und Widersprechen, und dazu taugt eine Gegnerin am besten, welche man obendrein noch dadurch bestraft, daß man sie recht ärgert. Wenn Männer leider einander ihren Ingrimm und ihre Verachtung nicht ohne Gefahr, zu beleidigen, zeigen können, und wenn aus einem Wortwechsel leicht ein Kugelwechsel und das Musenpferd leicht das Streitroß zu einem Jägers Schießpferde wird: so sollten Weiber ihren herrlichen Vorzug, einander das Boshafteste ohne gefährliche Folgen sagen zu können, mehr zu schätzen wissen und zumal im Politischen das Glück mehr benützen, daß sie wie Homerische Götter und Miltonische Engel einander so unbedenklich verwunden und zerreißen können bei dem augenblicklichen Zusammenheilen der Stücke. — Ueberhaupt darf man, hoff' ich, von der Mehrzahl sagen: eine Frau sucht nicht, wie ein Narzissus, das eigne Bild und ein zweites Ich, sondern viel lieber ein Nicht-Ich, und hat aus bessern Gründen als ein Aberglaubiger, an dem Sichdoppeltsehen, oder gar an dem Sichmehrfachsehen keine Freude; ja einer schönen Frau ist vielleicht die häßlichste lieber als eine andere, die ihr an Schönheit noch so ähnlich, ja überlegen ist. — Dieses weibliche Aufsuchen der Gegenkaiserinnen und Gegenpäbstinnen bringt die Koketten in eine Nähe zu einander, die so ersprießlich ist als die Ferne der Sonnen von einander; denn wie diese nach der Sternkunde in weite Abstände gelagert sind, damit sie sich nicht untereinander im Anziehen der Irrsterne stören und irren: so rücken jene weiblichen Sonnen eben sich nahe zusammen — oft in Einen Saal — damit sie einander die größten Störun-

gen im Anziehen männlicher Erdkörper und Trabanten, wo möglich, bereiten.

5.

Glück der Einschränkung.

Das Streifchen Blau, worein sich zuweilen der Wolkenhimmel spaltet, greift tiefer in das Auge des Herzens ein, als ein ganzer blauer Himmel des Mittags um 12 Uhr. Freilich noch mehr, als das noch immer zu große Streifchen, erfüllt mich mit Sehnsucht ein Stückchen Blau — nicht viel größer als ein Pfauenrad — in das ich aus meinem Fenster durch zwei einander gegenüber geöffnete Dachbodenlöcher wie in ein blaues Auge des Himmels hinein blicke. — Denn grade innere Schrankenlosigkeit wird mehr durch das Verengen als das Erweitern der äußern Schranken befriedigt und genossen, da ihr keine äußere gegenüber zu stellen und der Erdkreis nicht unter unsern Füßen wegzuziehen ist, damit wir etwa, statt die himmlische halbe Blaukugel über uns zu haben, mitten in einer ganzen uns umflutenden hingen.

6.

Ueber Gebetbücher.

Ich kenne kein Buch, das schwerer zu machen ist und schlechter gemacht wird als ein Gebetbuch. Zehnmal erbärmlicher als ein Fürst wird der Unendliche gepriesen und gebeten, und jeder sogenannten Göttin wird die Liebe nicht so schaal bekannt als der Gottheit. Der Gebetbuchmacher nimmt seine Feder und arbeitet damit in Stunden der Muße brauchbare Gebete aller Art für die Käufer aus, oft Abends ein Morgengebet, oder in froher Stimmung ein Noth- und Flehgebet, und spielt Jedem die nöthige Andacht vor dem Unendlichen in die Hand, der unter dem Ausarbeiten der Gebete weniger für ihn selber da war als für seinen Käufer und Leser. — — Ich erzürne mich selber; also frag' ich blos gelassen: ob der Gebetschreiber nicht den Dichter spielt, der auf der Bühne Gebete aufführt, welche dem christlichen Gefühle — ganz anders als dem griechischen — immer so anstößig bleiben?

Was soll überhaupt in einem Gebetbuche stehen? — Erstlich keine Gebete; zweitens aber Vorbereitungen zu ihnen; für den Abend, für den Morgen, für die verschiedenen Verhältnisse werde das fremde Herz in den Gebeten gesammelt und eingeweihet, aber dann soll es selber diese machen; das Buch sei nur eine Betglocke, ein Vorsabbath zum innern Sabbath. Das Lesen vorgedruckter Gebete, welche den Leser zufällige Unwahrheiten seiner Lage, z. B. Freude an einem trüben, Trost an einem frohen Tage nachzubeten zwingen, zerstreuet, anstatt zu sammeln; und selber das Verfolgen und Auffassen fremder Worte hält von der innern That und Andacht-Anschauung entfernt. Nur an dieser ist alles, an Worten ja aber so wenig gelegen, daß die Katholikin die lateinischen Gebete und die Jüdin die hebräischen, obgleich Beiden beide Sprachen unverständlich sind, doch herzlich, ja eben darum mit weniger Zerstreuung verrichteten.

Ja, wenn man noch weiter ginge, und bis in die Kirchen hinein, und könnte sogar in diesen die Gebete abschaffen — wenn nämlich der Geistliche, anstatt meistens herz- und geistlose Gebete aufzudringen, für jeden besondern Fall die Herzen wie Altäre zur Andacht einweihte, dann sagte: nun wollen wir beten, darauf schwiege, die Hände faltete, Haupt und Augen senkte und so mit ihm die ganze Gemeine, und wenn in dieser kurzen Innenfeier höchstens die Orgeltöne eines Chorals (vielleicht des vorher gesungenen Liedes) langsam gingen und mitbeteten — so würd' es wahrlich schwer sein, nicht zu beten oder nicht recht zu beten.

7.

Schwäche der Harten.

Je härter gegen andere, desto weniger gegen sich, und die Prahler mit Unempfindsamkeit, welche schwer von fremden Leiden schmelzen, weinen und zerfließen am ersten bei eigenen; und die weiche Frau erträgt mehr als der harte Mann.

So hält der harte Diamant das Feuer nicht aus, das die andern weichern Edelsteine bestehen. Aber die jetzigen Leute besuchen die Ge-

sundbrunnen der Philosophie und Dichtkunst, nicht um durch sie die Steinbeschwerden ihres Innern zu heilen und zu zertheilen, sondern um davon artige Versteinerungen nach Hause zu bringen.

8.

Weibliche Kronabnehmung
(wie der Maler sagt Kreuzabnehmung).

Die Königin Christine ließ am Tage, wo sie vom Throne herunter ging, sich mit allen Reichs-Insignien ausschmücken, mit Krone, Zepter und Apfel, und nach der Abdankung darauf sie alle wieder abnehmen — und dieß gefällt uns Allen. Aber eben so schön stellen die Christinen des Geschlechts, wenn sie lange die mannigfaltigsten, störrigsten Jünglinge unter ihrem Zepter gehabt, sich mit allen Schönheit-Reichs-Insignien, im doppelten Schmucke aller Reize und Tugenden grade in der Stunde vorher dar, ehe sie die Regierung niederlegen und dem vorigen Unterthanen die Hand und den Zepter geben und ihn heirathen oder sonst beglücken.

9.

Ueber Glück und Werth der Jünglinge jetziger Zeit.

Wer die Jünglingzeit für das Pfingsten des Lebens hält, wo der heilige Geist der Ideale ausgegossen ist; für das goldene obwol unruhige Alter der Kraft, worin der Mensch über fremde Großthaten vor Freude und Sehnsucht weint und nach eignen brennt und er noch die Verbesserung der Welt glaubt und versucht, wo er die Wunder nicht läugnet und erklärt, sondern begehrt, und das Große, welches der sogenannte gereifte, oft schon tief herabgebrannte Mann beleuchten und blos verschatten will, zu vergrößern und durch erhabne Gläser zu sehen wünscht; wer nun für diese unwiederbringliche Zeit ein Herz und Auge übrig behalten im Alter, der wird die Jünglinge unserer Tage beneiden, welche mit der Frische ihres Lebens gerade in dem größten deutschen Jahrzehend, im jetzigen, grünen und blühen dürfen. Uns Männern wurde eine engere Zeit beschieden, obgleich auch im vorigen Jahrhunderte einige kraftvolle Jahrzehende sich aufgethan.

Zu einer neuen Bestätigung des Satzes, daß die Jugend mehr als das Alter die moralische und ideale Brut- und Saftzeit ist*), dienen die Beispiele, daß der heilige Freiheitkrieg in den jungen Männern mehr verändert, veredelt und zurückgelassen als in der Mehrzahl der alten. Wenn manche Alte ihre Kriegvorspann von Gefühlen für den augenblicklichen Rettbedarf der Zeit schon wieder heimgetrieben und in dem alten Geleise von Geschäften und Gefühlen nun unerschüttert schlafend weiter fahren: so stellt sich uns ein großer Theil der Jünglinge auf Hochschulen und der jungen Männer in Schriften mit einer Begeisterung für Recht, Vaterland, Religion und alte Sitten dar, welche wir in diesem aufrichtigsten und offenherzigsten Alter des Lebens für wahrhaft halten dürfen.

Aber wahrlich dann ist jetzo der Lehrstuhl auf Hochschulen eine heilige Höhe, welche der Nachwelt durch kleine Quellen Ströme geben kann und von welchen, wie von den Alpen, ein fallendes Steinchen die Gewalt eines Felsen erhält. Denn vor so verschiedenen Lehrern auf einmal — den Lehrern der Religion, des Rechts, der Philosophie, der Dichtkunst, der Geschichte — stehen die jungen, für Gott und Deutschland glühenden Herzen aufgethan, in welche jeder Lehrer so viel Feuer gießen kann, als seiner Wissenschaft einwohnt. Revoluzionen wurzeln in der Adamserde der Jünglinge am tiefsten und treiben, oft lange bedeckt, unter dem Boden weiter. Ein einzelner Jüngling kann wegblühen ohne Frucht; aber eine ganze junge Welt in Blüte setzt Früchte an und kann nicht erfrieren. Wenn nun auch für diese Frühlingwelt noch die Lehrer treibende Sonnen würden, wenn sie recht vorhielten wie die jetzige Aurora Deutschlands — zu ähnlich der mythischen, deren Entführung

---

*) Sie hat ein empfindlicheres Gefühl für Ungerechtigkeit; daher ihre Theilnahme an dem letzten Kriege gegen eine so vieljährige und ausgedehnte. Aus dieser Empfindlichkeit und aus der zweiten für Glanz entspringen ihre meisten Untugenden, hinter welchen, wie man aus dem wilden Jugendleben großer englischer Staatsmänner sieht, sich das helle Innere verbirgt, wie das krystallreine Eis sich immer unter eine dunkle grauschmutzige Rinde.

man den Tod schöner Jünglinge zuschrieb — uns einen Theil der begeisterten Jugend gekostet und wie daher der andere, den sie uns übrig gelassen und der die Lorbeerkränze und Aehrenkränze der Todten geerbt, die gefallenen Waffenbrüder und Mitbrüder des Herzens zu ersetzen habe und zu belohnen durch Begeisterung und Aufopferung im Frieden; wenn sie die später nachgeblühte Jugend, welche über ihr Ausschließen von den heiligen Kämpfen trauert, zu den schwerern und längern im Frieden begeisterte; wenn Schriftsteller und Lehrer in diese offne warme Zeit altdeutsche Aussaat mit einem Eifer würfen, als habe diese einem neuen Deutschmörder entgegen zu wachsen, würden dann, wenn dieses und anderes geschähe, noch höhere Reformazionsfeste gefeiert, als man entwirft?

Aber schickt sich ein so ernster Aufsatz in einem Taschenkalender für Frauen? Im Falle solche keine Söhne — keine Brüder — keine Geliebten haben, schickt er sich meines Bedünkens wenig oder nicht hinein.

10.

Sätzchen ohne Ueberschrift.

Mit wahrem Vergnügen lieset Jeder, wenn er sonst Gerechtigkeit und Deutschland liebt, die Berichte von fürstlichen Ungerechtigkeiten und Todsünden, und die Freude wächst mit dem Unrecht, das man erfährt im Oppositzionblatte, oder in der Isis, oder in den rheinischen Blättern. Ein ähnlicher Genuß wurde unsern Vorjahren zu Theil, als es noch Pestzeiten gab. Da nämlich während derselben Pestkarren, um mit keinen Anzeigen des Sterbens zu ängstigen, nur in der Nacht, und noch dazu an den Rädern mit Tuch umwunden, fahren und aus gleichem Grunde keine Todtenglocken läuten durften: so war das Hören des ersten Sterbegeläutes ein Fest für Jeden, weil er nun wußte, daß das Sterben nachgelassen, da man es wieder ansagte.

Wer Rügen, Strafen, ja wo möglich im Kriege Wunden mit einem Gefühle austheilt, als bekomme er sie selber — so wie ein mit Elektrizität

geladener Mensch mit jedem Funkenblitze, womit er auf den andern einschlägt, auch sich selber trifft und sticht — der kann seiner Gerechtigkeit versichert sein und einer schönen Erhebung.

Sinnlich-leidenschaftliche Liebe in einem Greise ist so verdrießlich wie ein Gewitter im Winter, welches über öden Schneefluren ohne Befruchten blitzt und regnet und das nichts hinterläßt, als größere Kälte.

Jungfrauen, seid freigebiger mit dem Geist; der weibliche wird nicht so leicht errathen und vorausgesetzt, und eine ordentliche Rede wird nicht so leicht vergessen als eine Einsylbe von Ja oder Nein. Hingegen geizet mit der zweiten Sprache; zehn Küsse werden leichter vergessen als Ein Kuß; ein Seitenblick wird länger behalten als ein Anschauen.

Sie sind blos Brenngläser, welche die Stralen Deines Innern sammeln und richten; ist dieses nun blos ein borgender Mond, aber keine schaffende Sonne, so werden die besten Gläser nur die Helle des Mondscheins verdoppeln, aber keine Wärme erzeugen.

Die Berge tränken und nähren Thäler; die tiefen Gräber der Kriege aber die Höhen der Thronen. Der despotische Thron ist die hervorragende Thurmspitze eines von Bergen verschütteten Dorfs.

Fürst und Volk gebiert und nährt Ein Lebensmittelpunkt. Aus derselben Spitze des Samenkorns dringt der Gipfel und die Wurzel der Frucht; aber jene steigt aufwärts wie diese nieder; doch haben beide Eine Nahrung, und von einander abgerissen sterben beide, nur der Gipfel zuerst.

Lasse Deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirthschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen.

11.

Stellung des Lebens.

Ein Mensch kann sein Leben in eine Wüste verwandeln, wo er nichts mehr sieht als das Kleine und das Große, die Unzahl irdischer Geringfügigkeiten und himmlischer Größen. Ist aber nicht statt dieser arabischen Wüste, welche nichts hat als den Wechsel unzähliger Sandkörner am Tage mit unzähligen Sternen in der Nacht, eine Landschaft gedeihlicher und schöner, wo die Blumen und die Wolken einigen Schatten werfen?

12.

Trost gegen die ewige Flucht der Zeit.

Du kannst keine Sekundenuhr lange aushalten und klagst:

Die Zeit ist ein stets Vorübertropfen von Augenblicken, die hinter einander fallen und verrauchen; oben hängt unverändert die Zukunft und unten wächst ewig die Vergangenheit und wird immer größer, je weiter sie rückwärts flieht; was bleibt bei mir? — Die Gegenwart, antwort' ich. Wie auch die Zeit vor dir vorüberfliege: die Gegenwart ist Deine Ewigkeit und verläßt dich nie.

13.

Der Mensch.

Momus sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: Dieses!

14.

Die Dichtkunst.

Biene, wozu holest Du Dein Wachs, zu Masken oder Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene versetzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser: weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüßen.

15.

Der schlafende Gott.

Der Allgeist ruht oder schläft, sagt der Menschzwerg, so oft sein Milbenauge dessen Gang nicht mehr verfolgen kann. So ließen sie sonst täglich die Sonne im Ozean schlafen, wenn sie über eine neue Welt und über neue Weltmeere wachte und ging.

16.

Entstehung des Traums.

Als Prometheus das Erdgebilde durch einen himmlischen Funken zu einem Menschen belebte, entrüstete sich Jupiter und sagte: jeden Tag soll Dein Mensch sterben und die Hälfte seines Lebens ohne Sinne und Gedanken vor Dir liegen, bis er endlich auf immer vergeht. Nun sank Abends der neue Mensch um und fiel in Schlaf. Einst fanden ihn die Musen, die sanftern Töchter des Jupiters, entschlafen und sahen dem täglichen Todten der Nacht voll Liebe und Mitleid auf die geschlossenen Augen: „Das arme gute Wesen — sagten die Musen — so schön und so jugendlich wie Apollo! Soll es täglich, wenn es ruhen will, den Himmel und die Erde verlieren, von dicken kalten Schatten des Orkus umrungen?"

Wollen wir, sagte Kalliope, die kühnste Muse — in seinen Orkus dringen und ihm unsre Gaben reichen und eine schönere Erde und den Olympus geben, bis ihn der strenge Vater wieder den lebendigen Tag genießen läßt!

Nun rührten die Göttinnen, die den Götter-Olympus beglücken, den Sterblichen an, die hohe Muse der Dichtkunst mit der Tuba — die Muse der Töne mit der Flöte — Thalia mit dem Gaukel- und Klingelstabe — und Urania mit der Sternenkugel — und Erato mit dem Pfeile

der Liebe — und sogar Melpomene mit dem Dolche und alle übrigen Musen berührten ihn.

Plötzlich erblühte der Leichnam der Nacht, der Schläfer, denn der Traum kam und schuf um ihn her einen Himmel und eine Erde und gab sie ihm — kühne und leichte Gestalten spielten ihr Leben vor ihm und er stand mitten unter ihnen — Früchte wuchsen zu Blüten und die Blüten zu Blumen und diese blieben die Früchte und die schönste Jugend wurde noch jünger — die Erde hatte ihre Schwere verloren und die hohen Berge bewegte ein leichter Zephyr vor der Abendsonne — ein Rosendorn, in Gestalt von Melpomenens Dolch, ritzte die Brust und das Blut wurde eine weiße Rose oder eine rothe — Flötentöne gaben der Seligkeit wieder eine Sehnsucht und wehten aus fernsten tiefsten Himmeln in das Herz herab. —

Der schlafende Mensch lächelte wie ein Beglückter und weinte. Da weckte ihn der Gott der Musen mit dem Sonnenlichte, damit der Sterbliche die Unsterblichen nicht erblickte.

17.

Sprechen der Liebe.

„Liebst Du mich?“ fragte der Jüngling in der heiligsten und reichsten Stunde der Liebe, in der ersten, wo die Seelen sich finden und geben. Die Jungfrau sah ihn an und schwieg!

„O wenn Du mich liebst, sagte er, so schweige nicht,“ aber sie sah ihn an und konnte nicht sprechen. —

„Nun so war ich denn zu glücklich gewesen, und hatte gehofft, Du würdest mich lieben; alles ist jetzo vorüber, Hoffnung und Glück,“ sagte der Jüngling.

„Geliebter, lieb' ich denn nicht?“ fragte die Jungfrau und fragte es wieder.

„O warum sprichst Du die himmlischen Laute so spät?“ fragte er. Sie antwortete: „ich war zu glücklich und konnte nicht sprechen; erst als Du mir Deinen Schmerz gabst, da konnt' ich es.“

18.

Der vielfache Schleier.

Du stehst vor dem großen Schleier, den die Ewigkeit trägt, und ist es ein Trauerschleier — oder ein Isisschleier — oder der Schleier eines Mörders — oder einer Schönheit — oder eines stralenden Mosis Angesichtes — oder der Schleier einer Leiche? — Ich antworte: Du wirst ihn einst aufheben: welchen Dein Herz verdient, den hast Du aufgehoben.

XXI.

Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus.

Ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte *.

(Geschrieben 1821.)

Wollen wir vor der kleinen Geschichte erst ernst an den Anfang eines Jahres denken, das schwer auf seinen Flügeln trägt. Der Kalender läßt das jetzige von der lieblichen Venus regieren; eigentlich aber übt sie als unser nächster und unser hellster Wandelstern in jedem Jahre, wenigstens über die Phantasie durch ihren magischen Schimmer, Herrschaft aus. Im jetzigen schimmert sie gerade den Winter hindurch in unsere frühen Nächte als Abendstern; und im Frühling, Sommer und Herbst ist sie als Morgenstern unsere Vorsonne, und grüßt uns zum Thätigsein.

Aber an diesem Sterne wird alles Bild und Wort für unsere Zeit; diese braucht Ruhe und Licht, allein beides will man ihr entziehen, und den Hesperus und den Morgenstern mit Wolken umhüllen. Hesperus! du einwiegender Mond der Müden, du milde Nachsonne in der Dämmerung, sei du es auch für die bewegten Völker dieses Jahres, und für jeden, dessen Herzen die Erde die Ruhe nimmt! Aber nur Eine rechte Ruhe gibt es, die, welche durch das Anschauen des Ueberirdischen zu uns kommt wie die körperliche durch den Nachthimmel. Hingegen

*) Durchgesehen nach J. Paul's eigner Handschrift. F.

der Erdentag soll den Menschen nicht einschläfern, sondern aufreizen; sonst sinkt er in die Ruhe des Todtkranken, die man zuweilen Völkern zubereiten wollte.

Hesperus war den Griechen der Sohn des Atlas und der Aurora, zugleich des stützenden Riesen und der Tagvorläuferin. Aber möge eben so sehr der Morgenstern, der den Tag ansagt, in diesem Jahre geistig regieren! Große Nebel zum Ueberdecken der Völker steigen jetzo in Europa auf; allein diese Verfinsterungen sind keine stillenden Hesperus-nächte; die gestiegenen Nebel kehren als Kriegelgewitter und Blutgüsse zurück; dann erst wird es ruhig und licht. Erleuchtung allein hat die jetzigen Völker so hoch über die vergangenen hinaufgeführt; bloße Wärme und Glut des Wollens ist allen Jahrhunderten gleich zugetheilt, und kann nicht, wie das Licht, immer wachsen, aber dieses nimmt ewig zu. Wo Licht schädlich wurde, war es nicht sein Zuviel — sonst müßte es die Zeiten immer mehr vergiften, weil es an den Zeiten wächst — sondern sein Zuwenig, oder sein Nichtgenug.

Nur Licht! betet die Menschheit in ihren Kämpfen, wie Ajax in der Schlacht. Dieses allein beruhigt, wenn es entzweiet hat, und kühlet ab durch die Früchte, die es reift, wie unter den warmen Stralen der Sonne Früchte mit kalter Schale hangen und zum Kühlen reifen.

Aber laßt uns das neue Jahr und seinen regierenden Stern hoffend begrüßen! Denn es ist mit der Fahrt der Völker auf dem Flusse der Zeit, wie mit der Fahrt auf dem Donaustrom; die Schiffe drängen sich oft zwischen Felsen durch, die sich einander zubeugen und die immer dunkler und enger die Kluft einbauen — das trübe Wasser verfinstert sich tiefer — und murmelt einsam vor einem Bergkerker ohne Thor — da fliegt auf einmal das Schiff um eine Felsenecke und Himmel und Fluren und Städte breiten sich vor den Schiffern aus: so erschienen der Erde so oft plötzlich die Freiheit, die Religion und die Wiedergeburt.

Wie am Himmel der Venusstern scheinbar rückwärts geht, um desto größer über dem Abend und über dem Morgen zu stehen: so sei auch auf der Erde jedes Rückschreiten des Licht- und des Sabbathgestirns

nur ein Schein, damit die Menschen in ihrem innern Leben Hesperus und Morgenstern, Ruhe und Kraft, zugleich vereinen, und amit so eine höhere Venus, die Göttin der innern Schönheit, das beruhigte Erdenjahr regiere.

Ueber nichts entsteht auf der Erde mehr Haß und Streit als über das Fernste von ihr, über den Himmel und seine Geschichte. So war's in Althesperien. Der Verfasser dieses geringen Beitrags zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte suchte zwar das Land bisher vergeblich auf den besten alten griechischen Landkarten; er hat aber das Glück gehabt, aus großen Bücherversteigerungen in Rom und Wittenberg eine ganze Bibliothek althesperischer Streitschriften zusammenzubringen, so daß er seine Sammlung für reicher halten darf, als die, welche jener Britte von der Don Quixoteschen Bibliothek der vom Balbier aus dem Fenster geworfenen Ritterbücher mit so großen Kosten aufgetrieben; daher kann er vielleicht besser als viele andere, die den Vortheil seines Quellenstudiums entbehren, einen erträglichen Auszug aus den feurigen Streitschriften zweier so alter und so lange verschwundener Sekten liefern.

Die Althesperier verehrten, wie mehre alte Völker, noch die Sterne; von welchem Sternendienste bei den neuern nur noch schwache Spuren in der Anbetung der nähern metallenen auf die Röcke genähten Sterne der Weisen vorhanden sind. Sie suchten sich aber die Venus, welche als Abendstern später auch die Lokrer in ihrem Wappen führten, als das schönste und hellste Gestirn des nächtlichen Himmels aus. Leider aber ließ der friedliche Venusstern einen dickern und härtern Zankapfel, als die Göttin Venus auf Ida gewann, unter die Hesperier fallen. Da man nämlich damals in den astronomischen Kinderjahren das Janusgesicht des Venusplaneten, der bald als Hesperus, bald als Morgenstern den Himmel verschönert, nicht kannte: so theilte sich ganz Althesperien in zwei Parteien, wovon die eine den Abendstern, die andere aber den Morgenstern als Venus verehrte.

In Südhesperien wohnten die Abendsterndiener oder Hesperus-Anbeter; in Nordhesperien aber die Morgensterndiener. Es ist nun

Pflicht, jeder Religionpartei ihr Recht zu geben in meinem schwachen Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte. Die Südhesperier zogen, wie überhaupt der Süden, die laue genießende Nacht weit dem heißen arbeitvollen Tage vor; und hielten die Sonne, auf welche später der Engländer Swinden die Hölle verlegte, für die Höllengöttin, die ihnen schon auf der Erde eine anschürte und heiß machte. Daher war ihnen der Hesperus ihr allein seligmachender Stern, den sie anbeteten, weil sie ihn für ihren Erlöser von der Sonne hielten, die er, wie sie glaubten, vor sich hertreibe unter die Erde hinab, und die sich noch bei dem Untergange durch Verbreitung von Giftluft (etwa wie die Abendluft in Rom) feindlich erweise. Der Sonne warfen sie noch vor, daß sie die Augen, zumal weißzarter, unschuldiger Albino's, angreife und blende, für welche doch blos Dunkelheit und Grün so stärkend wären, und daß sie den Menschen so schwarz mache wie den Teufel. Desto erfreulicher war ihnen die Nacht, weil sie für sie eine Mutter nicht sowol der Götter, wie bei den Griechen, als vielmehr der Menschenkinder und der Liebe war. Sie hatten der Venus, oder dem Hesperus eine besondere Stadt, Paphia, gewidmet, wo der nächtliche Gottesdienst mit seinen Horen etwas vor Abend anfing, und etwas nach Morgen aufhörte. Es trifft sich seltsam genug, daß später auch auf der Insel Paphos der von den Griechen verehrten Venus eine Stadt Paphia*) gebaut wurde. Viel näher aber geht es uns hier an, daß die Anbeter des Morgensterns von jener Stadt in ihren Streitschriften Anlaß nahmen, die Hesperusverehrer stets Pa-

*) Nitsch neues mytholog. Wörterbuch, Bd. 2. S. 412. Ueberhaupt wird der Leser bis zum Verwundern in diesem Beitrage zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte auf allen Seiten — z. B. oben schon im nächsten Satze die Namen Paphisten und Luziferaner — alte Wörter oder Laute finden, welche von ferne jetzigen fast ähnlich klingen, ohne doch im Geringsten ähnlich zu sein; dieß sei aber doch eine Warnung für manche Apostel eines neuen panglottischen Wurzelwörter- und Assonanzen-Christenthums, das sich aus allen Sprachen, Zeiten, Träumen und Sitten leicht ein Vor- und Nachbild zubereitet. Ich werde noch einigemale auf ein solches wunderbares Wort-Zusammentreffen der alt-hesperischen Kirchengeschichte mit späterer christlicher hinwinken.

phisten zu nennen, die sich doch selber Hesperiden hießen; daher diese die Schimpfwörter vergalten und die Verehrer des Morgensterns oder Luzifers die Luziferaner tauften, unter welchen sie Teufelskinder verstanden, weil Luzifer der Vorläufer der brennenden Sonne war. Jene inzwischen hörten es ganz gern, weil Luzifer bekanntlich Lichtbringer bedeutet.

Die Südhesperier oder Paphisten, oder richtiger die Hesperiden, konnten die tägliche Aufklärung auch darum nicht leiden, weil sie ihnen immer den Nachthimmel wegnahm. Die Sternbilder waren ihnen nämlich die um den Hesperus zunächst versammelten Heiligenbilder, und jeder erwählte sich ein Sternbild zu seinem Beschützer und Patron, der eine den großen Bären, den Bärenhüter, den Schlangenträger — der andere den Hasen, den Geier — ein dritter das Meerschwein, den Krebs, den Fisch — ein vierter den Wassermann, den Fuhrmann — ein fünfter die Jungfrau. Ein solches gestirntes Schutzbild konnte sich der Südhesperier ganz vollständig aus einigen zerstreuten Lichtstiften musivisch zusammenstecken, und die leeren dunkeln Zwischenräume so mit Glanz ausfüllen, daß er wirklich etwas Persönliches voll Stralen anzubeten bekam, auf das er sich verlassen konnte, da er es jede Nacht vor sich hatte, und über sich. Einen andern empfindlichen Schaden that die Aufklärung des Tags dem Hesperiden dadurch, daß sie ihm die Sternschnuppen entzog und verbarg, die er in der Nacht so deutlich als himmlische Erscheinungen und Gaben vom Himmel herunterfahren sah in den einen oder den andern Paphisten hinein. Denn ein Dekan oder Astralgeist*) brachte dann nach scharfen Berechnungen leicht den Mann heraus, in den sich die meisten Sterne geschneuzt hatten, und welcher darauf später nach abgelegtem Leibe alle seine aufgefangenen Sterne vorzeigen konnte, die aus ihm ein Heiligenbild zusammenpunktierten, welches so leicht, wie jedes frühere und höhere, anzubeten war.

---

*) Dekan ist eigentlich der frühere Name von einem der drei Astralgeister, die einem Thierkreiszeichen vorstanden. S. Kants Streit der Fakultäten.

Der Abendstern als der Himmels-König, der alle diese kleinen Sterne überglänzte, und der unter allen allein zuweilen sogar am hellen Tage trotz der Sonne, zu den Südhesperiern tröstend herunterblinkte*), zeigte ihnen bald an den beiden Hörnern, womit oft die Venus erscheint, das Füllhorn der Früchte, und das Morpheushorn der noch reichern Träume, und bald an der vollen Lichtgestalt ein gütiges Angesicht. Wenn aber der Abendstern nach langem Leuchten endlich rückwärts auf die Sonne zuzugehen schien und dann gar, wie von ihr überwältigt, auf viele Monate verschwand: so ordneten die Hesperiden, da sie es blos ihren Sünden zuschreiben konnten, lange Fastzeiten und lange Betzüge an, und ließen mit dem Anflehen ihrer Patrone, der Sternbilder, nicht eher nach, bis endlich der Hesperus wirklich wieder erschien, und jeden Abend heller und freundlicher auf sie niedersah.

Gerade nun in die paphistischen Bußtage fielen die Freudenfeste der Nordhesperier oder Morgensternverehrer, weil ihnen da ihr Morgenstern wieder aufging, als verkleinerte Dämmerungsonne und als Gesandtin der großen Sonne, mit welcher ihnen Tag und Leben und Thun und Alles kam, was der Norden braucht und sucht. Von dieser Sekte nun, den Luziferanern, weiß ich — ob ich gleich meine alt-hesperische in Rom und Hamburg erstandene Streittheologie ziemlich durchgesehen — nicht so viel Ausgezeichnetes auszusagen, als von den Abendsterndienern, indeß kann ich mir wenigstens das Verdienst der Unparteilichkeit zu erwerben suchen. Die Luziferaner hielten eigentlich die Sonne für das Wesen, das ihnen ihr Liebstes und Höchstes, das Licht, verlieh; jedoch wurde der Morgenstern, als der Vorläufer der Sonne und des Tags, der oft sogar stundenlang vor der Aurora voraus war, und oft nach dem Aufgange noch mild schimmernd im Tage blieb, von ihnen als näher verehrt. Nach der Nacht und ihren Heiligenbildern, bei denen nicht zu sehen und nicht zu arbeiten war, fragten sie nichts, sondern verschliefen

*) Die Venus kommt alle 8 Jahre in die Stellung gegen die Erde, daß sie 3 oder 4 Stunden nach dem Mittage am hellen Tag-Himmel zu sehen ist. Piazzi's Astronomie. B. 2. S. 161.

sie. Da sie den Hesperus als den Verfolger der Sonne und als Erstgebornen der Nacht ansahen: so wünschten sie nichts eifriger als dessen Untergang, der auch keinen Abend ausblieb. So sehr war noch dessen Einwesen und Einklang mit dem Morgenstern, oder der ganze Venuswandelstern beiden Sekten ganz ein inneres Afrika und böhmisches Dorf.

Inzwischen hab' ich, ehe ich weiter gehe, aus meiner blauen Bibliothek — wie ich vielleicht nicht unschicklich meine seltene Sammlung alt-hesperischer Kirchen- und Ketzergeschichten theils der Kürze, theils des Dunstes, theils der Farbe des Himmels wegen nenne, an welchem ja die streitigen Punkte hingen — aus dieser blauen Bibliothek hab' ich im Vorbeigehen noch einer kleinen Spielart der Morgensterndiener zu erwähnen, welche sich nicht Luziferaner nannte, sondern lieber Phosphoristen, weil der Morgenstern bekanntlich auch Phosphoros heißt. Zum Glück dauerte das Namen-Schisma nur geringe Zeit. Denn in allen Flugblättern und Aktenstöcken der blauen Bibliothek find' ich den einstimmigen Bericht, daß einmal, als Luziferaner und Phosphoristen bei einem rechten Gastmahle der Liebe (griechisch Agape) einander gegenüber saßen, die Luziferaner an der einen Ecke des Tisches den Phosphoristen an der andern eine wechselseitige Gesundheit zutranken (mit Paphisten aber, sagten sie, sei nicht zu trinken) und auf einmal ordentlich wie inspiriert einander zuriefen, warum sie denn bisher ihren Bund der gleichen Anbetung lieber als ihr Brod mit einander gebrochen hätten, da ja ihr ganzer Streit nur aus einem Sprachen-, nicht aber Sachenunterschiede entspringe, indem Phosphoros im Griechischen so gut Lichtbringer heiße als Luzifer im Lateinischen, und es hier ja nur auf das Bedeuten ankomme, nicht auf den Unterschied zwischen Griechisch und Latein, der ohnehin keine besondere griechische und lateinische Kirche begründe, sondern auf das herzliche Verehren des heiligen warmen Lichtes von oben. Darauf gaben sie einander über den Tisch hinüber Hand und Wort, künftiges Bund- und Wortbrechen durch öfteres gemeinschaftliches Brodbrechen, wie diesesmal, abzuwenden.

Aber zur Hauptsache und Geschichte der Luziferaner und Hesperi-

den! Denn eine Kirchengeschichte fängt nicht eher recht an, als bis sie eine Ketzergeschichte wird. Trefflich lag nun zur Streittheologie Althesperien; die beiden Sekten wohnten darin dicht nebeneinander, ja zuweilen durcheinander; und der Venusplanet begünstigte durch sein Erscheinen, bald als Abend-, bald als Morgenstern wechselnd, bald die einen Verehrer, bald die andern, und begoß nun jedesmal über sechs Monate voll Morgen lang den Luziferaner mit Oel für seinen Feuereifer, und eben so viele Monate voll Abende den Paphisten damit für seinen noch größern; bis endlich beide Parteien immer parteiischer wurden und ihnen zuletzt die Nachtschmetterlinge und die Tagfalter Partei zu nehmen schienen. Kurz alles war vorgeordnet, was nur die menschliche Natur oder die Kirchen- und Ketzergeschichte verlangen kann, zur schärfsten Entzweiung; — und in der That gelang sie genug.

Aehnliche wird allerdings später in den christlichen Kirchengeschichten zum Theil wiedergefunden, aber nur eine viel gelindere, indem sie bei uns Christen gewöhnlich auf gemeine Bauernkriege, Inquisizionen, Scheiterhaufen, Testakten, irländische Staats-Interdikte, Dragonaden, und dergleichen hinauslief, so daß durch das vergoßne Blut, gleichsam wie durch Oel, die polemischen Meerwogen gestillt und geglättet wurden.

Hingegen in Althesperien ging es aus Mangel an Blutvergießen grimmiger her; die beiden Sekten konnten einander mit nichts als mit Federn — weit beruhigender hätten schon Federmesser eingewirkt — beikommen; die Folge davon war, daß jeder, der statt eignen oder fremden Blutes nichts verspritzen konnte als Dinte, sich in eine immer trocknere Hitze hineinschrieb, weil er durch sein Schreiben sich selber immer inniger von seiner Wahrheitliebe und von der unbegreiflichen fremden Widersetzlichkeit gegen ihn und alles Wahre überführen mußte, so daß die sogenannte Kollerader, da sie hier von keinem Kriege geöffnet wurde, am Ende zu einem ganzen zornigen Schlagadersystem aufschwoll. Beide Parteien steckten ihr Licht auf, wie Schiffe ihre Laternen im Nebel, aber aus der entgegengesetzten Absicht der Schiffe, nämlich um eben einander zu begegnen und auf einander recht zu stoßen. Schon Philologen und

Humanisten, aber noch mehr Streittheologen, laden sich gerade durch Entladen stärker mit Haß und Schußkraft, gleich den Windbüchsen Matthei's zu Turin, welche durch Abbrennen von zwei Unzen Schießpulver in ihrer Kammer sich zu achtzehn neuen Schüssen füllen*).—

Sprechen hingegen versöhnte schon mehr und brachte die Streittheologen Althesperiens, zumal in den niedern Klassen, viel näher zusammen; denn nach dem längsten vorrednerischen Wortwechsel und Wortgemenge gelangte man doch endlich zu einem ordentlichen derben Handgemenge oder Faustwechsel, und das Blut, das darauf floß, stellte immer etwas wie von einem Religion- und Bauernkriege vor, und die Blutzeugen auf beiden Seiten hatten dann das Friedenschließen leichter.

Ich werde nun aus meiner blauen Bibliothek die stärksten Gründe, womit beide Sekten und Sterndiener einander bekämpften, ohne einander zu bekehren, unparteiisch und um so lieber ausziehen, weil die Gründe mehr Einfälle als Einsichten sind und folglich uns noch jetzo nach dem völligen Verschwinden und Versterben der Anhänger, deren Verklären sie uns ganz ähnlich macht, gut ergötzen können.

Der Luziferaner sagte ganz kurz und derb: „ihr Paphisten betet blos „den Venusstern, den Stern der Unweisen an, weil er Nacht ansagt, „ihr aber Nachtschmetterlinge seid, die sich nicht, wie Ikarus, an dem „reinen Sonnenlicht, sondern an schmutzigen Feuern die Flügel ver„brennen. Ihr haßt das Sonnenlicht blos, weil es euch in euerer Ruhe „stört und in der Propaganda euerer Bekehrer, die euch lieber ist als „Feldbau. Den Haß des Sonnenlichts wollt ihr durch Liebe der Kerzen„lichter vergüten, die blos zum Müßiggange brennen, so wie Nachtfalter „und Fledermäuse das Taglicht fliehen, und das Talglicht und die „Nachtlichter suchen und fressen.“ —

Die Hesperiden aber hatten schon mehr Gründe und Schmähworte in Vorrath: „ihre Sonne, sagten sie, werde so gut verfinstert wie der Mond, aber ihre Venus nie. — Oft habe diese einen Hof, gleichsam

*) Busch Geschichte der Erfindungen. B. 8.

einen Venusgürtel, um sich, der aber aus lauter verklärten Seelen bestehe, welche eben aus dem Abendrothe gekommen; denn dieses sei ein Fegfeuer, aus dem man in den Himmel gelange; daher auch auf der Erde ein sanfter Tag nach einer schönen großen Abendröthe folge. — Die Morgenröthe der Luziferaner aber sei das Höllenroth, das nur Hitze und einen kothigen Tag anmelde — daher hätten nur sie allein das Recht, die Festtage ihres Gestirns roth im Kalender zu schreiben — Luzifer sei eben der Teufel, der vor der Sonne hergehe, welche die Luziferaner durch den Sonnenstich so erhitze, daß manche, wie die in gemäßigten Ländern herumgeführten Eisbären, täglich mit Wasser wiedergetauft werden müßten." — — „Kurz — endigten sie — antwortet einmal darauf! „Und wenn ihr antwortet, so seid ihr verflucht dafür; denn ihr seid nichts „als wahre Tagwandler in Vergleich mit uns Nachtwandlern."

Anderes will ich nicht aus meiner blauen Bibliothek ausziehen, weil man es nicht wahrscheinlich finden, sondern lieber glauben würde, ich schriebe ein bloßes leeres Mährchen, und zwar ein Swiftisches von der Tonne.

Später schienen die Sachen sich etwas zu ändern und zu bessern. Die Morgenstern- und Abendsterndiener wurden nämlich in der Verehrung des Gestirns selber kälter; sie schränkten beide ihr Anbeten mehr darauf ein, daß die Luziferaner dem Phosphoros zu Ehren eine Morgenpfeife rauchten, und die Hesperiden dem Abendstern eine Abendpfeife; sie brachten auf diese Weise einen Opferrauch dar, nachdem sie als Priester ihn vorher kredenzt hatten; indeß blieben die Sekten einander gleich verhaßt und die dünnen Pfeifen trennten als eben so starke Grenzpfähle und Lochbäume und Schlagbäume beide Konfessionen von einander ab, wie vorher der Wandelstern als Grenzhügel und Markthaufen; und das vorige Feuer der Köpfe zog sich nun in die Pfeifenköpfe, so daß sie sich wieder unter dem Namen Morgenköpfe und Abendköpfe von einander scheiden konnten. Geschickt und glücklich war noch nebenher der kleine Pfeifenunterschied gewählt, daß die Luziferaner aus einfachen, holländischen Thonpfeifen von weißgebrannter Schwarzerde (auf griechisch Melanchthon) schmauchten, die Paphisten aber aus dicken bildervollen

Köpfen von Meerschaum, welcher, sagten die Venusverehrer, sich nur durch die Härte von dem Meerschaum absondere, woraus die Venus geboren worden*). Uebrigens ist es aber bei Religionstreitigkeiten gleichgültig, ob ein Konzilium absondert — oder ein Pfeifenkopf — oder eine Konkordienformel — oder eine Monatschrift-concordia — oder ein einziges Wort: der Haß vertritt alles**).

Wenn, wie bekannt, der Dalai Lama niemals stirbt, sondern schon 700 Jahre lang lebendig vor dem Volke dasteht, weil bei jedes Dalai Lama's Tode sorgfältig ein neues ihm ähnlichstes Gesicht im ganzen Lande ausgesucht und auf den Thron gehoben wird: so kann jeder von uns, in Europa, sich ungefähr vorstellen, was das letzte Lama-Gesicht

*) Diese Aehnlichkeiten, die so zufällig wieder mit späterer noch lebender Kirchengeschichte zusammentreffen, mögen die Behauptung und die Warnung bestätigen, auf die ich schon in einer frühern Note hingedeutet. Noch tausend solcher, wahrhaft zufälliger Zusammentreffungen, die ich den Witz des Schicksals nenne, könnte ich zur Warnung der christlichen Typologen aus meiner blauen Bibliothek zusammenschleppen und im Morgenblatt anhäufen, wenn Platz dazu wäre. Gäben z. B. nicht das paphistische Fegfeuer des Abendroths und die Nachtfarbe des Himmels, weshalb sich der Dekan, der aus jenem Seelen rettete, kardinalroth anzog und die andern Priester schwarz, und der Einfall der Luziferaner vom rouge-et-noir Spiel — oder der von den Paphisten verehrte Sternenkegel in Zusammenstellung mit dem Kegel, in dessen Gestalt die Venus bei den Griechen auf Paphia (Siehe Nitsch l. c.) angebetet wurde — oder die Felsen auf der Insel Cythere, und die sechs Meilen hohen Berge auf der Venus, im Abstande von dem weit höhern Petrus-Felsen, und dem Stuhl darauf — gäben diese Zufälligkeiten, frag' ich, nicht ordentlich Aehnlichkeiten bis zu Beweisen für neuere Parteien her? Aber, daß auf der andern Seite sich noch tausendmal mehr Unähnlichkeiten dagegen setzten, dieß eben lerne daraus der christliche Typolog bedenken, der wie Kanne aus den Jahrtausenden des alten Testaments und aller Götterlehren umher sich den Sand zu einem Petrus-Gebirge zusammenbläst und klebt. —

**) Für den Haß in der Religion gibt es, wie für die Liebe, gar keine Kleinigkeit. Was, glaubt man, betrafen die Beschwerden, welche Parlament und Nazion unter Karl I. vorbrachten? Das Altargeländer, die Verbeugungen davor, den Chorrock, die bordierten Priesterröcke, die Aermel von Leinwand, den Ring bei der Trauung und das Kreuz bei der Taufe. Hume's Geschichte von England, Karl I. K. 5.

nach sieben Jahrhundert physiognomischer Nachdrucke der Nachdrucke ungefähr noch von dem ursprünglichen mag übrig behalten haben. Auf ähnliche Weise kommen Religionen auf dem Durchgange durch die Köpfe der Jahrhunderte unter lauter Vorausspiegelungen der ungetrübtesten Unveränderlichkeit mit Familien-Unähnlichkeiten an, und manche Sonne trifft blos als ihre eigne Nebensonne ein.

Dasselbe geschah in Althesperien, wie dasselbe später im römischen Reich; denn wie man in diesem bei der allmäligen Niederlage des Heidenthums vor dem Christenthume die abgelebten Götter in lebendige Dichtungen, die Personen in Personifikazionen, und die Götterstatuen in Bilder, und zwar allegorische verwandelte: so fingen die Morgen- und die Abendsterndiener an, Licht und Nacht blos bildlich zu nehmen, und den Morgen- und den Abendstern (fast wie gegenwärtiger Verfasser am Anfange dieses kirchengeschichtlichen Beitrags) als Aufklärung und als Glauben, sinnbildlich zu behandeln; jedoch so, daß die Hesperiden den Luziferanern Aufklärerei vorwarfen, und diese jenen den Aberglauben oder Finsterglauben.

Auf Ekelnamen Obskuranten und Obskuraten gab es dann kein anderes Echo als Illuminanten und Illuminaten. Die sogenannten Paphisten schrieben und sagten den Lichtdienern und Lichtknechten geradezu ins Gesicht, daß sie immer andere Ansichten und Einsichten bekämen und, darnach geändert, sich nach ihrer Sonne ordentlich wie Sonnenblumen drehten, indeß sie beweisen könnten, daß sie Jahrhunderte lang dieselbe Meinung zu haben vermöchten, weil sie keine Wetterhähne wären, weder auf dem Tempel, die nach dem Winde knarrten, noch im Hofe, die nach der Sonne krähten; „ja wir können von uns — endigten die Hesperiden — in so fern wir immer dieselben Sätze, was der beste Beweis und Ausdruck der Unfehlbarkeit zugleich ist, behaupten, daß wir den Polgegenden gleichen, wo keine Sterne untergehen.“

Die Morgensterndiener erwiederten eben so figürlich: „Dafür gingen an den Polen auch keine neuen auf. — Die Heiligenscheine von Paphisten gäben wenig Licht — und sie suchten die geistige Nacht blos

der geistigen Ruhe wegen, und dieses Ruhen erwürbe eben ihnen so viele Proselyten unter den abgematteten Großen, weil diese nach den vielen sündhaften Unruhen und Bewegungen ihres Lebens gern ausrasten, so wie auch eine Leiche desto höhern Ranges ist, je öfter die Träger sie unter dem Bringen zur letzten Ruhe wieder auf Stützen von neuem ruhen lassen. — Ihr Verfinstern sei an sich ein gut gewähltes Mittel, damit die Leute keinen Lärm machten, sondern stille schwiegen und Ruhe hielten, wie man Kanarienvögel durch Schnupftuchüberwerfen des Käfigs vom Schreien, oder Stiere durch Bedecken der Augen vom Stoße abhalte. — — Und damit das Verfinstern und Verschatten besser gelänge, hätten sie recht handgreifliche Unwahrscheinlichkeiten — z. B. die von der Teufelhaftigkeit des Luzifers oder Lichtbringers — dem Volke zu glauben gegeben, weil dieses grobe Lügen leichter als kleine, so wie jeder große Bissen leichter als kleine verschlucke."

Und in der That, ganz so fahren die Morgensterndiener fort; nur aber noch viel ärger, als es für Morgenblattleser passen will. Allein auf diese Weise war an keine Reinigung und Einigung beider Parteien zu denken; denn Streittheologen, Streitphilosophen, Streitpolitiker gleichen in Rücksicht der Irrthümer dem Magen, welcher fremde Würmer, z. B. Schnecken, Austern, recht gut verdaut und zersetzt, hingegen die eignen oder Eingeweidewürmer unversehrt bestehen läßt, ja sie mit jenen noch füttert. —

Aber zum Glück langte im Junius oder Sommermonat ein fremder Mann in Althesperien an. Er brachte so zu sagen eine ganze Bundes-Lade von Himmel-Seh- und Meßgeräthe mit, und sagte, er sei schon ein halbes Jahr gereiset, und gerade auf der Grenze zwischen Süd- und Nordhesperien zur rechten Zeit einzutreffen, weil blos hier der Durchgang der Venus durch die Sonne am besten zu beobachten sei.

Von Venusdurchgängen, von Sternröhren, Sternsehern hatte das ganze polemische Land nie ein Wort vernommen. Luziferaner und Paphisten — beide gerade in einem Interim der Spannung, wo die einen nächstens auf den Morgenstern, die andern auf den Abendstern

aufsahen — schickten Priester als Abgeordnete in ein altes verlassenes finsteres Bergwerk ab, wo der Sternseher seine langen Sternröhre aufstellte. Hier ließ er ihnen am Tage die Sternbilder, und unter ihnen den Venusstern sehen, eh' er vor die Sonnenscheibe zog. Zum allgemeinen althesperischen Erstaunen sahen beiderlei Priester ihren vergötterten Stern sogar von Abend gegen Morgen in die Sonne einrücken und darin ihren Hesperus und Luzifer oder Lichtträger, aber nur als schwarzen Punkt erscheinen, der kein Licht geben könne als das, welches die Sonne uns durch ihn zuschicke, und daß folglich der Morgenstern und der Abendstern dieselbe, nur in verschiedenen Zeiten und Stunden uns beglückende Venus sei.

Da versöhnte die angeblickte Wahrheit — die rechte und reichste Ausbeute des Bergwerks — die uneinigen Anbeter des Schein-Doppelsterns allmächtig wieder; sie wandten nun ihre Augen und Herzen allein nach der Quelle des Lichts, der sich die Welten zukehrten; und mit dem sinnlichen Irrthum entfloh auch der hesperische Drache, der vor das Paradies der Liebe und dessen goldne Aepfel sich bisher gelagert hatte. — —

So möge denn auch — das Ende wiederhole den Wunsch des Anfangs! — der jetzigen wild in einander arbeitenden Zeit der Hesperus des Glaubens, welcher das Herz durch den Nachthimmel voll vertiefter Sonnen hebt und stillt, mit dem Morgensterne der Erleuchtung, der für Gegenwart und Leben begeistert, zu Einem Gestirne zusammenfließen; und blos die Sonne der Gottheit allein, von welcher jenes erst die Stralen bekommt, werde angebetet!

XXII.

Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde

am Thomastage 1822,

nebst der päbstlichen Traurede *).

(Eine Groteske.)

Schwerlich wäre ohne die Lehrfabel, die ich für ein Frauen-Taschenbuch gemacht, die ganze Vermählung und folglich die Rede je zu Stande gekommen. Die Fabel wollte die Wahrheit, daß zwischen zwei Gatten nicht gerade immer Aehnlichkeit, sondern sogar Unähnlichkeit den Ehefrieden bewahre, in jenem fast einfältigen Tone anschaulich machen, in welchem einige neuere Dichter als in ihrem Waldgesang nicht leicht zu erreichen sind; und lautete die kindliche Erzählung so:

Der sechzehnstündige Johannistag und die sechzehnstündige Thomasnacht.

Johannes, gewöhnlich der Täufer genannt, ein Riese, sechzehn Fuß lang, war mit einer Mulattin verheirathet, die gerade nur die Hälfte maß, daher das kurze Wesen von acht Fuß nicht im Stande war, zum Manne hinaufzulangen, und ihn, wenn er sich sechzehn Stunden in der Sonne erhitzt hatte, mit einem Fliegenwedel abzukühlen, oder von

*) Morgenblatt 1822. Nach der eignen Handschrift J. P's durchgesehen. F.

Fliegen zu befreien. Nun hatte der lange Johannes vernommen, daß in Norden eine schöne Negerin wohne, gerade so lang wie er, aber an den kurzen achtfüßigen Thomas verheirathet, der nicht Kräfte genug besaß, ihr nur ein Kohlenstübchen, oder einen englischen Fußwärmer unterzustellen, geschweige Winterholz aus dem Walde zu holen. Da sehnte sich der Riese jeden Tag mehr nach der ehelichen Hälfte, die so lang war wie er selber; und zuletzt entspann sich gar nach einem Briefe von ihm ein Briefwechsel mit der Riesin, worin Beide sich persönliche Bekanntschaft und von weitem eheliche Vereinigung wünschten; besonders weil Johannes schrieb, was aus dieser mit der Zeit für lange Horen, wahre Sonntagkinder, zu erzielen wären, wenigstens ihre anderthalb Fuß lang.

Er brach daher wirklich am 22. Junius auf, zur Brautschau, und hatte einen langen Weg von sechs Monaten vor sich, so daß er, wenn es ordentlich ging, doch erst am 22. Dezember (oder dem 10. russischen Styls) bei der langen Gattin des kurzen Thomas anlangen konnte. Aber der lange Johannes merkte unterwegs, daß er, so wie er weiter reisete, immer kürzer wurde, fast jeden Monat um einen Fuß, und zwar schrumpfte er immer ärger ein, je näher er der Thomasfrau Namens Thomasia kam — was die größten Gelehrten einstimmig der Kälte der Herbstmonate, die der Täufer nie in seinem Leben gewohnt gewesen, zuschreiben. Er selber aber dachte unterwegs, er wüchse immer, da er einen längern Schatten warf, zumal im Dezember, vermuthlich des tiefen Standes der Sonne wegen. So lief denn täglich der lange Johannes dermaßen ein, daß er, der als ein Prachtkegel vor dem kurzstämmigen Thomas aufzuragen verhoffte, als ein graues Bleimännlein mit einigem Roth vor die hohe, Sternblitzende Negerin angezogen kam, das ihr wirklich nicht einmal an den Magen reichte, geschweige an ihr Herz, das ihn geliebt.

Die sechzehn Fuß hohe Thomasia schauete den abgekürzten Johannes ganz verwundert mit den Worten an: so seh' er ja völlig wie ihr Thomas aus, um keinen Zoll länger, nur aber brauche sie einen dergleichen Ehe-

Knirps sich nicht erst aus warmen Ländern zu verschreiben, sondern habe einen solchen Thoms schon in ihrer Kochstube unter dem Pantoffel.

Ohne eine Nacht zu bleiben, reisete der Täufer schon am kürzesten Tage wieder ab mit Eis im Herzen. Aber wunderbar wurde der Mann unter dem sechsmonatlichen Heimreisen täglich länger, und wuchs dermaßen mit der Wärme, daß, als er im Junius bei dem Aufrichten des Johannisbaums ankam, er fast so lang war wie sein Baum. Sogleich schrieb er der Frau: sie möge doch selber kommen und ihn an Ort und Stelle bei Licht besehen, nicht in ihrem finstern Lande, sie werde seine Statur um keinen Zoll kürzer finden als ihre. Kaum war das so wichtige Schreiben mit der reitenden Post nach einem halben Jahre — denn alle Fürsten unterwegs wetteiferten mit einander, wer dem Briefe die meisten Relaispferde unterlegen sollte — am 22. Dezember angekommen, so setzte die Thomasfrau sich auf den Schlitten und fuhr zur Brautschau des künftigen Mannes ab.

Leider ging es ihr so arg wie ihm; ans kalte Klima gewohnt, schmolz sie unter der Hitze wie ein schwimmender Eisberg ein, und es ist nicht zu viel gesagt, daß sie gerade an dem Geburt- und Namentage des Täufers nicht größer vor ihrem langen Pastor fido ankam, als wäre sie ihr eignes Schnürleibchen. „Ei, sagte Johannes, ein zweites solches Franzbäumchen von acht Fuß zieh' ich auch in meiner Schlafkammer; aber ich, sieht man, bin ein Riese." — „So behalte denn, rief die entrüstete Thomasia, deine Nixe mit ihren abendröthlichen Haaren; mein kurzer Thoms mit seinen schneeweißen ist mir zehnmal lieber!" und reisete ab und nahm unterwegs vor lauter Galle zu. Noch als ein letztes Ultimatum und Postskript schrieb sie ihm: „Heute, als an seinem Namen- und Wiegenfeste, hab' ich meinen treuen Potsdammer (er ist zwei Fuß länger als der beste in Potsdam) mit einer ehelichen Hälfte von sechzehn Fuß angebunden, die nun ganz wieder hergestellt ist."

Der Mann machte aus der ganzen Sache weiter nichts, als eine Fabel mit beliebigen Moralien. Z. B. die Moral: in der Ehe kann oft Harmonie eben sowol bei Unähnlichkeit bestehen, als auf dem

Klaviere, wo die weiße lange Taste mit der schwarzen kurzen abwechselt; — oder die Moral: in der Ehe wird Unähnlichkeit oft Aehnlichkeit; — oder: die briefliche Liebe in der Entfernung hüte sich vor der Annäherung; — oder sogar die: nicht alle Fabeln geben Lehren, z. B. die Fabeln der politischen Miethlinge.

* * *

So weit die Fabel! — Aber Niemand weniger als ich — leichter ein Mann am Ruder — würde zum Neujahrgeschenk eine Fabel geben, wenn die vorstehende nicht die Mutter von etwas Größerem wäre, nämlich von einem Traume, als der Groteske zu einem Thürstücke über der Pforte des Jahres. Der Verfasser wünschte unter dieser im Morgenblatte mit seiner gewöhnlichen Morgengabe oder Morgenröthe dazustehen, nämlich aller Welt für ein volles Jahr die besten Wünsche und Sachen zu bringen. Da nun Alle Welt aus Allem besteht, natürlich aus den widersprechendsten Parteien am ersten — folglich aus Liberalen und Servilen zugleich — und Linken und Rechten — dabei aus den Ultras von beiden Seiten — und den Lichtmenschen und den Finsterlingen — kurz aus allen Sekten und Konfessionen und Ständen, vom Leser an, bis zu mir herab, so kann man wol denken, wie ich schon vom Morgen des ohnehin so kurzen Thomastages an — denn am Sylvestertage mußte Alles in Stuttgart ausgerüstet und bemannt dastehen zum Auslaufen — auf Mittel und Wege dachte, Parteien zu gefallen, die einander selber mißfielen, und die sich wie Tag und Nacht gegenüber standen.

„Eben so gut, sagt' ich zu mir, könntest du Johannistag und Thomasnacht mit einander kopulieren."

— Und beim Himmel! dieß konnt' ich, und that es auch. Denn nämlich die vorige Fabel von der Liebschaft zwischen dem sechzehnfüßigen oder sechzehnstündigen Johannes und der eben so langen Thomasia oder Thomasnacht — ohne die geringste allegorische Beziehung auf Parteien gemacht — diese Fabel allein (ich wüßte sonst Niemand) bescheerte mir

in der Thomasnacht des Jahrs 1822 den folgenden Traum, welcher wirklich die Vermählung zwischen Johannes und Thomasia zu Stande bringt; nur aber eine weit über meine und jede Erwartungen hinaus reichende, denn das hohe Brautpaar besteht aus einem vier und zwanzigfüßigen oder stündigen Bräutigam oder Tag auf einer Seite, und aus einer eben so langen Braut oder Nacht auf anderer Seite, so daß sowol für linke Ultra, welche einen Tag ohne alle Nacht, als für rechte Ultra, die eine Nacht ohne allen Tag begehren, ja wahrlich Alles gethan wird, was auf Erden nur zu fodern ist. Kennern, ja Schülern der mathematischen Erdkunde braucht man nicht erst in den ersten Morgenblättern von 1823 zu sagen, daß der Johannistag von vier und zwanzig Stunden, wo die Sonne gar nicht untergeht, in Torneâ (der letzten europäischen Stadt gegen Norden) auf der kleinen Halbinsel Swensar zu sehen ist, am Ende des vier und zwanzigsten Klima unter dem sechs und sechzigsten Grad ein und dreißig Minuten im kalten Erdgürtel; daß folglich am Thomastag eine eben so lange, nämlich vier und zwanzigstündige Nacht da herrscht. Natürlich wechseln ein halbes Jahr später Tag und Nacht die Plätze; der lange Johannistag leuchtet Anfang Winters auf Eisbergen nahe an der südlichen Polarzone, und die lange Thomasnacht steht eben an der nördlichen in Torneâ — wohin wir uns nun alle im nächsten Absatze zu begeben haben, um bei der Trauung des hohen Brautpaares nicht zu fehlen.

Ist es aber nicht — damit ich nur mit Einem Worte im Vorbeifliegen meine Freude darüber ausspreche — ein wahrer Segen und eine wenig erkannte Wohlthat, daß hier wieder das Träumen schwerste Aufgaben des Wachens so äußerst glücklich löset, wie man schon zwei glückliche Beispiele in der Gelehrtengeschichte hat, daß ein Professor, der den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, und daß ein anderer Professor, der den Eingang in Kants Kategorientafel nicht finden konnte, weil beide blos wachend darnach suchten, sofort Beweis und Eingang gewannen, als sie in Schlaf verfielen, und ihnen darin der eine und der andere träumte.

Programm der Feierlichkeiten vor und unter der Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde.

Der Sommerpallast des vier und zwanzigfüßigen Johannes, mit dem Beinamen der Täufer, ist bekanntlich Torneâ oder Torne, wohin im vorvorigen Jahrhundert König Karl XI. mit mehren Gelehrten abgereiset, um in dem Junius den Anblick einer den ganzen Tag nicht untergehenden Sonne zu genießen. Sein Winterpallast ist dagegen nach einem Halbjahre auf Eisbergen nahe an der südlichen Polarzone; vor welchen Cook auf seiner Erdumschiffung vorbei gereiset, und wo ebenfalls die Sonne am 21. Dezember vier und zwanzig Stunden lang am Himmel ohne Verkürzung der gefrornen Berge ausruht.

Gerade umgekehrt bezog die vier und zwanzigfüßige Negerin, mit dem Beinamen Thomasia, Torneâ als ihren Winterpallast am Namentage ihres erloschnen Thomas im Dezember, wo diese Regentin der Nacht als eine Albino mit rothen Augen, die kein Sonnenlicht vertrugen, zu ihrem Vortheile vier und zwanzig Stunden lang keine Sonne aufgehen sah.

Natürlicher Weise hatten beide höchsten Mächte der Erde — schon von Mosis ersten Kapitelversen als solche anerkannt, da beide sich in die Wechselherrschaft der Erdkugel theilten — sich nie sehen können, weil sie abwechselnd jedes Jahr ihre Hofhaltungen hart an die beiden Polarzonen verlegten; allein diese gegenseitige Unsichtbarkeit konnte sie so wenig wie andere Legitime an dem Wunsche, ja Beschlusse einer Vermählung hindern, da das diplomatische Corps, als das zusammenschweißende Löthrohr der Kronen, oder als, wenn nicht Teufelsbrücke, doch Himmelsleiter zwischen ein Paar hohen und höchsten Herrschaften, die ganze Vereinigung auf das Gewissenhafteste betrieben und abgemacht hatte. Die Wittwe wollte nach dem Tode des an Sonnenmangel erloschenen Thomas ihren Wittwenstuhl nach Torneâ verrücken; und der Täufer Johannes wollte gleichfalls, als ein Strohwittwer seiner nach heißeren Gegenden ent-

flohenen Mulattin, sich verändern, und in sein Stroh eine Garbe mit frischen Aehrenkränzen haben und betten.

Seltene, schönste Eintracht! Die Trauung wurde vom Progamm auf den 22. Dezember um neun Uhr zwei Minuten Vormittags 1822 festgesetzt, wo der Eintritt des Riesenpaars in die Ehe gleichzeitig mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks erfolgen sollte. In allen höhern Zirkeln und Kongressen wurde von nichts gesprochen, als von der unabsehlichen Völker-Wohlfahrt einer Vermählung gleichsam zwischen Tag und Nacht, Licht und Schatten, aus welcher Mischung die schönste Dämmerung geboren wird.

Wenn Essen und Trinken bei Völkern mit Recht für die beiden profanen Sakramente des bloßen Körpers gelten — daher sonst bei der Kaiserkrönung in Frankfurt nur die Fleischer und die Böttticher sich um den kaiserlichen zweiköpfigen, Weine speienden Adler balgen durften — so ist Dämmerung — wie ja schon in die unbildliche die meisten Genüsse der Hohen und Niederen fallen — recht für den Leib gemacht, welcher bei jedem Anzünden neuer Wissenschaften und Lichter der erste ist, der zum Docht sein Fett hergeben muß. Und noch dazu ist geistige Dämmerung unter Auspizien und Zufuhren für alle Sinne wol bis zur nordischen Götterdämmerung zu steigern, wie die Atheisten der Enzyklopädie und des römischen Stuhls im Mittelalter beweisen.

Da nun einer Vermählung kein Stück so unentbehrlich ist, als ein Bräutigam: so war in Torneå vor allen Dingen ein hoher Prokurator oder Bevollmächtigter aufzutreiben, mit welchem in der Abwesenheit des hohen Bräutigams, der sich den 22. Dezember am südlichen Polarzirkel aufhielt, in Torneå getrauet werden mußte.

Der Prokurator zur Trauung.

Wäre der kaiserliche Kaplan, Magister Jakob Motz, noch 1822 am Leben gewesen, wie schon im Jahre 1451: so hätte man bequem diesen nehmen und zum Prokurator des langen Johannes gebrauchen und ihm die hohe Braut antrauen können. Denn Kaiser Friedrich III.

schickte diesen Motz als seinen Bevollmächtigten nach Portugal zu seiner Braut, der Prinzessin Eleonora, die sich ihm mit den Worten angelobte: „Ich Infantin Eleonora nehme in Deiner Person, Magister „Jakob Motz, als eines zu dieser Handlung bevollmächtigten Anwalts, „den römischen König Friedrich zu meinem ehelichen Gemahl, nach der „heiligen christlichen Kirche;" worauf der Motz eben diese Worte mut. mut. zu der Infantin sagte*).

Statt des Magisters, der nicht mehr zu haben war, hätte sich auch wol der Mann im Monde zur Procura des hohen Bräutigams gebrauchen lassen, zumal da er gerade in den längsten Nächten sich am meisten und im weißesten Brillantfeuer zeigt; aber es ist ein besonderer Mann, der im Monde, und hat solcher seine abgemessenen Launen oder lunes, die er in Einem fort den guten Damen herunterschickt, um durch diese Gaben sich ihnen unaufhörlich zu verbinden, und gleichsam anzutrauen. Es schien bedenklich, einen solchen Mann, der ohnehin als Cicisbeo die hohe Thomasia ganze Nächte lang begleitete, und als Wieder- und Spiegelschein ihres hohen Gemahls dessen Stelle möglichst vertrat, schon am Trautage zur Procura zu bestallen. Das Höchste, was an diesem ihm anzubieten war aus Höflichkeit, war blos die Ehre, der hohen Thomasia die außerordentlich lange Schleppe zu tragen — was jedoch nur äußerst selten bei Cavaliers**) beliebt worden. Aber der Mann oder Cavalier im Monde entschuldigte sich mit seiner spanischen Hofordnung, nach welcher erst am 26. Jenner künftigen Jahres, von vier Uhr sechs Minuten Nachmittags an, die Jour an ihn komme,

---

*) Köhlers Münzbelust. T. 1. p. 94. Ferner: deutsches Hofrecht von Friedr. Carl von Moser, 1. B. S. 537. Ich führe absichtlich beide Schriftsteller an, da ich mich auf Moser, der Köhlers Belustigungen gelesen, aber ich nicht, völlig verlassen darf.

**) Moser in seinem „deutschen Hofrecht" führt (B. 1. S. 567) nur Einen Fall an, bei der Vermählung der russischen Prinzessin Catharina Ao. 1716 mit dem Herzog Karl Leopold zu Mecklenburg, wo die Schleppe von sechs Cavaliers getragen wurde.

der Hoheit drei Stunden vier und dreißig Minuten und sechs Sekunden lang die Schleppe zu tragen*).

Letztlich wäre in der Noth noch der Spitzbuben- und Handelgott, der nach dem Kalender ohnehin das künftige Jahr als legitimer Wandelstern regiert, nämlich der Merkurius, zur Procura des hohen Bräutigams zu erheben gewesen. Ja dieser Gott des Handels ist ohnehin in weit wichtigern Verhältnissen, nämlich in denen des Geldes, gewohnt, den Prokurator und Plenipotenziar der höchsten Mächte vorzustellen, indem er ihnen die Metalle — bis sogar zuweilen zu seinem Halbmetall herab — besorgt, und gern als ihr Jaherr., nämlich als Herr ihres Ja, zu Diensten steht, oder als der Büchsenspanner des Kriegs, der hohen Händen die Büchse mit dem Metalle lädt und zum Schießen hinreicht. Aber hier war nur das Verdrießliche, daß dieser Götterbote als besonderer Phöbus-Läufer in keine Nacht zu bringen war, sondern sich immer im Glanze seines Herrn umtrieb, durch welchen er sich als Diebshaupt, gleich andern hohen Dienern, eben so gut unsichtbar machte und sich selber wegstahl, als seine Spitzbuben durch die Abwesenheit des Herrn oder die Nacht.

Wenige Höfe, denen die Auskunft noch nicht berichtet worden, werden auf den Prokurator fallen, der bei der Vermählung zwischen der hohen Thomasia und dem hohen Johannes in Torneâ auf das Schicklichste stellvertrat.

Es war Niemand anders, als der Kopf des Bräutigams selber, welchen Herodes schon vor Jahrhunderten hatte abhauen und gleichsam von Tisch und Bette des Rumpfes scheiden lassen. Nur flüchtig sei hier, unter so wichtigen weltlichen Noten, einer geistlichen gedacht, welche mir ein guter Typologe und Mystiker früher da gelassen, daß Johannes durch Tanzen — wie Männer öfter — seinen Kopf verloren, und zwar, ob er gleich nicht mit der Herodias selber getanzt, doch mit Recht und

*) Der Cavalier meint blos die totale Mondfinsterniß des künftigen Jahres 1823, wo er die Schleppe der Erdnacht oder des Erdschattens im eigentlichen Sinne zu tragen bekommt.

zur Tanzstrafe, weil er schon vor der Geburt im Mutterleibe gehüpft. — Die Reisen des hohen geköpften Hauptes sind theils durch dessen Wunderthaten in seinen verschiedenen Pfalzen und Residenzen, theils durch die glaubwürdigsten darüber gehaltenen Reisejournale wol wenigen Christen unbekannt; und ich führe, statt vieler Itineraria, und mancher zuweilen verdächtigen, lieber das „Ausführliche Heiligen-Lexikon"*) an, das aus den Actis Sanctorum gezogen ist, und also den nöthigen Glauben hat. Zufolge dem Lexikon nun kam der Kopf durch Pilgrimme, die ihn in Herodes Hause gefunden, nach Cilicien — durch Theodosius an. 360 nach Konstantinopel, der ihm die nöthige Wohnung, nämlich Kirche, bauen ließ — durch einen redlichen Mann, der kein Kopfabschneider, sondern ein Kopfräuber sein wollte, nach Emesa — durch andere Mönche nach Comana — und doch an. 850 wieder nach Konstantinopel — und an. 1204 nach Amiens. Die spätern Reisen fehlen im Lexikon, vielleicht weil der Kopf, da er sich wie andere Reliquien durch ein Wunderwerk vervielfältigte, in mehren Städten zugleich ankam, um in größerer Ausdehnung verehrt zu werden, wie schon die Ankunft in Torneâ selber beweiset.

Es soll ein Staats-Geheimniß, hör' ich, eben bleiben, wie und mit welchem Fuhrwerk der Kopf nach Torneâ gekommen. Auf keine Weise werd' ich nun, gesetzt ich wüßte allerdings mehr davon als tausend Andere, mich darüber erklären, ob er anfangs mit den beiden Heiligenleibern gereiset, welche sich die Freiburger Gemeine Ueberstorf aus Rom verschrieben — geistlose Leiber, welche den Anputz von den Bisenberger Nonnen gar wohl verdienten, so wie die pomphafte Installierung durch den Bischof am 28. Oktober**) — oder ob der Kopf, da man ohnedieß in Freiburg keinen haben wollen, in Lorettohäuschen, als den Engel-Sänften, an den Ort der Trauung gebracht worden — was Niemand weniger glaubt, als ich selber — dieß konnte wenigstens die allerhöchste

*) Kölln und Frankfurt, 1719. Der Titel ist zu lang zum Abschreiben.
**) Nürnberger Korrespondent Nr. 320. November 1822.

Braut nichts verschlagen, welche kein erwünschteres Prokuratorium von ihrem Bräutigam erhalten konnte, als dessen eigenen Kopf; denn er stellte das künftige Weibeshaupt, und zugleich das ähnlichste Porträt und Kopfstück vor, das eine allerhöchste Herrschaft der andern nur schicken kann.

Uebrigens konnte der Bräutigam recht bequem seinen Kopf zur Prokura schicken, da ihm, der diesen Artikel in mehren Städten zur Anbetung liegen hatte, immer einer auf den Rumpf zu setzen übrig blieb, falls er einen solchen zum Beherrschen der südpolarischen Eisberge etwa bedurfte; wie denn dieser wichtige Kopf zum Glück noch häufiger ist, als das heilige Schweißtuch; denn wiewol man in Rom, und in andern welschen Städten und in gallischen, überall zugleich am Charfreitage eines sammt seinen jedesmaligen Wundern findet, so bestätigen doch die verschiedenen päbstlichen Bullen am Ende nicht mehr als von acht Schweißtüchern die Aechtheit*). Verdrießlich war's, aber ohne ein Wunder nicht zu machen, daß nicht auch der Daum des Johannes, der im Dom zu Florenz liegt**), nach Swensar zu bringen gewesen, weil er bei dem Ringwechsel auf dem goldenen Teller hätte trefflich repräsentieren können; inzwischen kann man, da nach dem Heiligenlexikon der ganze geköpfte Johannes eingeäschert worden, schon froh sein, daß der Daumen durch ein besonderes Wunder wenigstens Einmal übrig geblieben. — Zum sogenannten Beschlagen der Decke, wie man den Pomp-Aktus nennt, wenn der Bevollmächtigte sich als publizistische Fikzion — welche unter dem Thron-Betthimmel auch später nicht immer am falschen Orte ist — neben die hohe Braut eine Minute lang mit einem Schwerte legt, zwischen sich und ihr, zu diesem Beschlagen war übrigens alles da, Herodes Schwert und Johannes Kopf.

Jetzo brauchten die hohen Personen nichts weiter, als eine dritte, die sie einsegnete, den Trauredner.

*) Lady Morgans Reise durch Italien, B. 1. K. 3.
**) Lady Morgans Reise durch Italien, B. 2. K. 13.

Der Trauredner.

Schon Moser bemerkte in seinem angeführten deutschen Hofrecht, wie an katholischen Höfen die hohe Geistlichkeit immer um die Trauung hoher Weltlichkeit sich riß; aber hier bei der Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde hätte ein bloßer Hofprediger nicht zugelangt, da sogar ein Erzbischof und Fürstbischof, ja ein Kardinal und päbstlicher Nunzius einer solchen Einsegnung nicht gewachsen waren; — nur ein Pabst konnte zu dem Ehekonkordat zwischen einem Johannes und einer Thomasia, als den Repräsentanten, ja Präsentanten des Tages und der Nacht, ein heiliger Vater sein, und apostolisch einsegnen.

Wen hätte man aber wol dazu gewählt, als den Pabst Sylvester den ersten, welcher bekanntlich den Kaiser Konstantin auf dem Krankenbette aus einem Heiden in einen Christen verwandelte, und durch ihn zur Erbauung sowol vieler Christen, als unzähliger Kirchen so viel beitrug. Bekanntlich ist's derselbe Sylvester, der als Heiliger den 31. Dezember sowol von den Katholiken durch Andachten, als von den Protestanten durch Sylvesterbälle gefeiert wird, und von den Frauen durch die legitime Sylvesterherrschaft über ihre Männer.

Wenn beide Konfessionen sich nun aus dem Anfange dieses Berichtes erinnern, daß mir, um in Stuttgart für das Morgenblatt mit meinem Manuskripte zur rechten Zeit am Sylvestertage dazustehen, den ganzen kürzesten Tag lang der h. Sylvester im Kopfe steckte und herumging: so werden sie schwerlich Wunder und Zeter darüber schreien, daß ich, sobald ich in meinem Schreib- und Großvaterstuhle in Schlaf gekommen war und ganz Torneâ und die hohe Thomasia nebst dem Prokuratorkopf zur Trauung vor Augen hatte, ohne Weiteres und ohne Konklave mich selber zum Pabst erwählte, und zwar zum nächsten oder Tages-Pabst Sylvester dem ersten, welchen ich — wenigstens für die kurze Zeit einer Trauung — um so leichter darstellen konnte, da ich so wenig wie er irgend ein Märterthum erlitten. Hingegen der Pabst Sylvester der zweite — ein Mann mit Einsichten und Verdiensten zugleich so reichlich aus-

gestattet — wollte ich aus Bescheidenheit nicht werden, da ich besser zu einem heiligen Vater, als zu einem Kirchenvater taugte, zumal wegen meiner schlechten Latinität.

Die Selber-Pabstwahl übrigens, welche im Angesichte der beiden höchsten Mächte gar nicht aufzuschieben war, wird wol vor dem apostolischen Stuhle (zumal da ich kein Gegenpabst, sondern nur ein flüchtiger Nebenpabst sein wollte) zu entschuldigen sein; und ich verlange daher von ihm gar nicht, anfangs für einen falschen Isidorus gehalten, und darauf zum ächten legitimiert zu werden. Im Konklave kann jeder Kardinal durch Eingebung sich selber die Stimme zu einem Pabste geben. Da ich nun in meinem Schlafsessel der einzige mit Kardinaltugenden war: so kreierte ich mich zum heiligen Vater Sylvester, und mein Großvaterstuhl setzte sich in den apostolischen Stuhl leicht um.

Letzte Anstalten des Programms zur Trauung der beiden höchsten Mächte der Erde.

Die zwei wichtigsten Anstalten stehen noch in Torneâ, nämlich die hölzerne Kirche, von welcher aus ich kopulierte (die Kirchenfenster waren aufgemacht), und der Thurm, den der König Karl in der Nacht zum Besehen der Sonne bestiegen, und in dessen Schallloch der bevollmächtigte Kopf des Bräutigams stand und heraussah. Die allerhöchste vier und zwanzigfüßige Braut konnte natürlich ihrer Höhe wegen nicht in der niedrigen hölzernen Kirche aufrecht stehen; sie stellte sich also an den kurzen Thurm neben ihren Gemahl, und reichte nahe an dessen Kopf. Dieser war so vortheilhaft im Schallloch postiert, daß der Bart den ganzen Kirchthurm hinunterfloß und das vier und zwanzigfüßige Maß des Körpers sehr gut zu errathen gab. Da bekanntlich schon im Leben Johannes der Täufer nie sein Haar beschnitt: so läßt sich wol die Länge des Barts vorstellen, der über achtzehn Jahrhunderte in Einem fort gewachsen, wie alle Haare nach dem Tode thun*). Auch an Sprache

*) Schubart in seinen Ahnungen, B. 2, führt sogar an, daß sie schneller

konnt' es dem Kopfe nicht fehlen — sonst hätte der Prokurator einen zweiten Prokurator zum Ehe-Ja-sagen stellen müssen — und es war ihm das Reden noch leichter, als dem Orpheuskopfe das Singen*), da ihm, als einer heiligen Reliquie das Wunderthun ein solches Spiel war, daß er sich selber im Schallloch zum Leben und zur Sprache brachte; indeß man bei hundert ganzen Heiligenleibern sich zu wundern hat, daß ich oft andern Menschen Leben und Zunge wieder schenken, und doch sich selber nie. Darin dachte der Kopf anders.

Jetzo nun würd' es mir schwer fallen, alle die Pracht bei der Einsegnung — die Paraden und Kavalkaden und Equipagen — die Kammerherren und Frauen — die Kammerfouriere — die assistierenden Geistlichkeiten zu beschreiben, da ich nicht das Geringste davon sehen konnte in der vier und zwanzigstündigen Nacht. Nur fest versichern kann ich, daß es an nichts von alle dem gefehlt, was ich nicht gesehen, so wie später nichts von dem, was ich nicht gelesen, z. B. die unzähligen überreichten Gedichte, wo die hohe Braut als die Landessonne gepriesen wurde, sammt den Vermählungpredigten in den Ländern umher. Noch gewisser kann die Welt sich von dem außerordentlich glänzenden Hofe, der diese Königin der Nacht gleichsam wie ein Hof die Sonne umgab, für versichert halten; und ich wollte, ich hätte ihn unter der Einsegnung sehen können; er war ohne Frage brillant. Denn einer Fürstin (zumal einer Thomasia) ist mehr ein großer Hofstaat nöthig, einem Fürsten, zumal einem Johannes, mehr ein großer Minister. Es ist nämlich, wenn ich hier eine abschweifende Einschaltung wagen darf, in der Staatsmaschine zwischen Hofleuten und Ministern derselbe Unterschied, wie der in einer Taschenuhr zwischen den beiden Uhrketten; die äußere hangt lang, dick und golden, voll theurer Pettschafte, Köpfe, Schlüssel und Zieranhängsel hinab, und stellt gut den langen Hofstaat vor; hingegen

---

wachsen, daß Paräus einen Kopf auf dem Anatomiertische jeden zweiten Tag rasieren mußte.

*) Er sang im Erebus so lange, bis die Pest die Einwohner zum Aufsuchen und Begraben seiner Ueberreste genöthigt hatte. Lucian de Salt.

die innere um die Spindel gewundene Kette, die das Werk treibt, ist stählern und unscheinbar, und mag den Minister bedeuten, den der Fürst aufzieht oder auch zersprengt. Sonach wäre Ministerium innere Uhrkette — Hofstaat äußere.

Kurz außerordentlich war die unsichtbare Pracht; nun schließe man daraus auf die sichtbare der Braut, welche am Kirchthurm stand, in einem weißen Silberstoff (der auch am österreichischen Hofe, nach Mosers Hofrecht, die Brautkleidung ist), glänzend wie Schnee, wenn es nicht einer war: wahrlich, der Bart des Prokurators glänzte nicht weißer. — Auf der Brust schien sie ein Medaillon oder eine feine Uhr zu tragen, wenn ich nicht aus meinen fernen Kirchenfenstern das ihr nahe Uhrzifferblatt dafür angesehen; auf dem Kopfe oder doch über dem Kopfe kam mir das schimmernde Diadem wie der Halbmond vor, wenn's nicht etwa der wirkliche Halbmond selber war; und über dem hohen Paare stand ein unermeßlicher, blos mit gedämpften Sonnen vollgehangener, schimmernder Triumphbogen; das Paar selber aber stand unter keinem schmaleren Thronhimmel, als unter dem, worunter man erst die sämmtlichen Himmel aller Fürsten selber stellt.

Ja die beiden höchsten Mächte der Erde hatten noch eine alte Pracht auf sich und um sich, die in neuern Zeiten ganz und gar abgekommen. Sonst nämlich trugen Fürstenbräutigame (gleich ihren Bräuten) am Traufeste Kränze als „äußerliche Wahrzeichen ihrer geführten keuschen Jugend" nach Moser*), und noch der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg Bayreuth erschien mit einem dergleichen von Gold; in neuerer Zeit aber hat man solche Kränze als entbehrliche Bürgerkronen und Einlösscheine nicht mehr aufgesetzt. Ja damals traten sogar bei der Vermählung des eben gedachten Markgrafen der bekränzten Prinzessin vier und zwanzig Bayreuther Kammerherrn in den Trausaal nach, welche sämmtlich Kränze von weißen Perlen mit Schmelzrosen aufhatten; — was gleichfalls nicht mehr herkömmlich ist, so ergötzlich

*) Deutsches Hofrecht. l. c. S. 565.

auch eine Kette von vier und zwanzig Kammerherrn mit den keuschen Erntekränzen ihrer Tugend als höhern geistigen Tonsuren allen Augen sein würde. — Aber in Torneâ muß so etwas zu sehen gewesen sein; denn vier und zwanzig Sternbilder oder weiße Sternenkränze schimmerten am Horizonte hin und wieder, welche unstreitig auf den nicht leuchtenden kammerherrlichen Köpfen saßen, die im Dunkeln unsichtbar waren. Der Bräutigam und Täufer Johannes aber trug schon als abgeschlagener Märtererkopf seinen Bräutigamkranz von Heiligenschein oder auch von weißem Haar.

— Nun möcht' es doch Zeit sein, nach so vielen Eingängen auch den Eingang des Trausermons anzufangen und als Sylvester der erste aufzutreten, um dem wichtigsten Ringwechsel für das Jahr 1823 seinen Fischerring zum Siegel aufzudrücken.

Exordium des Trausermons.

Wir, als heiliger Vater Sylvester, heben jetzo die Traurede an, wo wir Euch, Dir, Unser Sohn, und Dir, Unsere Tochter, in deutscher Sprache — da wir in Unserem lateinischen Kleide weniger in pontificalibus als in einem heiligen Alexis-Kleide gewöhnlich erscheinen — Euere gegenseitigen Pflichten gegen Euch und die Welt vorhalten und befehlen wollen.

Nie war Euere Vermählung wichtiger, als für das Jahr 1823, da die eine Welthälfte von Tag und Aufklärung regiert sein will, und die andere von ruhiger Nacht und Dämmerung. Ihr sollt daher vermählt zusammen wirken, um so beide Welthälften durch Euere Ehe-Hälften zu einem Kugel-Ganzen an einander zu löthen. Daher bedenke, Sohn und Kopf Johannes, daß Du des Weibes Haupt bist, und folglich dem Weibe zu gehorchen und allen gewöhnlichen Ehemännern ein Beispiel zu geben hast. Das Bild Weibes Haupt ist schön vom menschlichen Leibe hergenommen, wo der Kopf dem Rumpfe Blut und Nahrung und Leben verdanket, letzter selber aber durch die Nervenknoten und das Rückenmark thut und fühlt, was er will, und im magnetischen Schlaf

durch die Herz= oder Magengrube das Gehirn gar absetzen und durch sie vertreten läßt. Darum wird eben an der sitzenden Jungfrau Europa Portugal sammt Spanien als das Haupt gemalt, weil es wenig an Europa regiert, indeß England und Italien die beiden Arme vorstellen, wovon Wir h. Vater der geistliche sind, der einsegnet, und England der weltliche, welcher handhabt — an welche sich noch Frankreich als Brust anschließt mit seinem schlagenden Herzen und Deutschland als Bauch, der so viel ernährt und gebiert, und Böhmen als Nabel ohne Schnur.

Aber hier, Unser Sohn, hast Du vollends mit Unserer Tochter Thomasia zu thun, welche ihrem unfehlbaren Vater in der unfehlbaren Kirche leichter folgt, seitdem sie ihren unglaubigen Zweifler Thomas begraben, der ihr täglich acht Sternenstunden mit seiner Blendlaterne genommen. Schon als Frau nimmt sie, gleich Unserer Heiligkeit, keine Gründe an — denn sonst wäre keine Unfehlbarkeit gedenklich — und Du hast also ihrem Glauben und Wollen, da beide gegen Deine bloßen Gründe stich= und schußfest sind, Dich zu ergeben. Sogar die Ketzer räumen an Unserem Namen= und Heiligentag Sylvester ihren Ketzerinnen die Regierung ein — obgleich dieser Sylvestertag nicht der Schalttag, sondern nur der Finaltriller oder die Finalkadenz der Herrschaft ist — um so mehr sollen Männer, die Unsern Pantoffel küssen, unter dem weiblichen stehen.

Wir wollen Dir nun, lieber Sohn und Kopf, die besondern Pflichten, die Du im Jahr 1823 gegen Deine Thomasia, als die Stellvertreterin des Stellvertreters Petri, auszuüben hast, in drei Theilen — nach dem Lehr= und Wehr= und Nährstande — und zwar in bloßen Subsubdivisionen, weil wir der Kälte wegen die Divisionen und Subdivisionen weglassen müssen — vorhalten und verordnen.

Subsubdivision: Wunderthun.

Da Du das Haupt der Johanniterritter bist, welche zugleich für Kranke und gegen Unglaubige zu arbeiten die Ordens=Pflicht hatten:

so kannst Du durch ein Wunder beides auf einmal an Einer Person abthun lassen, wenn Du Deiner Thomasia in der Vermehrung ihrer Thomaschristen*) beistehst, als der besten Gegenpole und Opponenten wider die Feinde und Teufels-Advokaten der wenigen Wunderthäter, die noch in der Kirche aufzutreiben sind. Anstatt zu Wundern auf dem festen Lande, wo man kaum Meerwunder mehr sieht, aufzumuntern durch Preisertheilung, wie doch bei gemeinen Manufakturen geschieht, wurde den höhern Manufakturisten sogar der Vertrieb verboten. Wir verordnen aber hiemit und machen Dich dafür verbindlich, daß im künftigen Jahre jedem Manne, sei er noch so niedrig, und verrathe er auch nur etwas von einiger Wärme oder gar hohen Lohe für Unsere Kirche, jede Polizei erlauben soll, wenigstens an sich selber seine Gebet- und Wunderkraft zur Probe auszuüben, und überall im eigenen Kopfe jede Lähmung, Steifheit, Verdrehung und Krüppelhaftigkeit, so wie Sehschwäche und Harthörigkeit blos durch sein Wollen zum Staunen aller Unglaubigen zu heben, welche Wunderthaten an eigener Person so wenig als polizeiwidrig verboten werden können, wie das Schneidern und Schustern oder das Rezeptieren für eignes Haus.

Subsubdivision: Presbyterien.

Mit der Einführung protestantischer Presbyterien mußt Du im künftigen Jahre durchaus zu Stande kommen, und meine Tochter soll Dich treiben. Denn wir sehen sie sogar bei Ketzern gern, sie sind am geistlichen Arme freilich keine Ringfinger mit unserm Fischerringe, aber doch Ohrfinger, mit welchen sowol harthörige Ohren zu reinigen, als wundhörige zu verstopfen sind. Als Seelenfiskal führt der Presbyter statt unseres Bannstralen-Vesuvs wenigstens ein elektrisches Taschen-Gewitter bei sich, und kann mit den Funken nach Nothdurft erschüttern

*) Die Thomaschristen auf der Küste Malabar sind — obwol von Thomas bekehrt — mehr durch Glauben als Untersuchen bekannt; da sie aber wenig wissen, haben sie auch wenig zu glauben.

und schlagen zur Heilung. Wie ein Bischof seinen Bischofsstab, so trägt auch ein Pfarrherr seinen Hirtenstab nicht umsonst, sondern er lade einige Erdschollen in die Schaufel seines Stabs ein und schleudere sie tüchtig auf eines oder das andere Schaf, das seitwärts graset. Ist es auch kein heiliger Stuhl, worauf er sitzt und blitzt, so ist's doch ein Stuhlbein, womit er trommelt und einschlägt und zu Paaren treibt. Es wird doch ein katholischer Schritt mit protestantischen Beinen gethan zu Uns, die wir, da alle Freiheiten, von denen der gallikanischen Kirche an, blos die Unsrige mehr einschränken, mit so vielem Fug überall gern das Fest von Petri Kettenfeier begehen, nämlich der Ketten, die wir zum Andenken vom Träger Petrus andern zu tragen anlegen. Wenn die Aerzte Wahnsinnige blos in Zwangwesten, so müssen wir unsere eigentlich immer irrenden Schafe vom Kopf bis auf den Fuß in eine Zwanggarderobe stecken, und ihnen Zwang-Modesten zuschneiden, Zwang-Schlafmützen, Zwang-Schnürstiefeln, Zwang-Gottes-Tischröcke, Zwang-Brautkleider und Zwang-Flügelkleider.

Die besten Schneidermeister der letzten sind aber die Jesuiten.

Subsubdivision: Jesuiten.

Und daher ist es ein wahres Glück für die Jugend, daß sich diese Meister mit ihren Werkstätten und Bügeleisen und Scheeren und Papiermaßen in mehrern Ländern wieder gesetzt haben. Wenn ihr Orden sich ausschließend als Gesellschaft nach dem größten Wesen der Erde nennt — da doch alle übrigen Mönchorden ja auch kein anderes meinen und predigen können —: so erinnert er vielleicht blos an die Fledermaus, welche die Türken ganz zuletzt, und zwar (gegen ihren sonstigen Glauben) von Jesus*) geschaffen glauben, und die allerdings als Luftamphibium und Dämmerungjäger und besonders darin mit jenem Orden Aehnlichkeit behaupten mag, daß sie auf Glänzendes und auf Speckseiten und auf Lichter aus Abscheu vor ihrer Helle und Hunger nach ihrem Talg,

*) Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. B. 2. Säugethiere S. 49.

und mit ausgestochnen Augen ohne Anstoß fliegt, und endlich von Minerva's Vogel, der Eule, gehaßt und gefressen wird. — Du aber, Johannes, als das Haupt der Johanniterritter und der Fechter gegen die Unglaubigen, sollst im künftigen Jahre ernsthaft bedenken, daß man jene Fledermäuse nicht erst seit heute und gestern die Janitscharen des heiligen Stuhls nennte, und daß sie auf Dich, da sie die Sonne zu ihrem Wappen haben, und auf Deine Thomasia, da Himmelblau ihre Ordens-Farbe ist, zugleich warten. Denn Himmelblau wird auf der rechten Höhe Himmeldunkel und schwarz; und die Sonne wird von ihnen so repräsentiert, wie in Aegypten von dem Roßkäfer*), welcher dort als Sonnensymbol darum verehrt wurde, weil er kein Weibchen habe, und ein halb Jahr unter der Erde, und ein halbes über ihr lebe. Sie, diese surinamischen Laternenträger, wußten allen Missionländern (aber jedes Land ist für sie eines) stets das rechte Licht zu geben, nämlich das halbe, indem sie das andere oder das linke nahmen: sie machten — um bildlich zu sprechen — bald der Hitze wegen vor die Fenster Vorhänge und Jalousien-Gitter und Laden, bald der Kälte wegen wieder Laden und Doppelfenster; und so blieb stets für Dunkel in jeder Temperatur gesorgt.

Jetzo gibt es vollends in allen Ländern und höhern Ständen so viele aufgewachte und aufgeweckte Gewissen; und jeder will seines — da ein schlafendes nie so unangenehm träumt, als ein aufwachendes — nach Vermögen einschläfern, vermag es aber schwer. Hier aber kann der Orden Wunder thun mit seinen moralischen Apotheken voll Markgrafenpulver; und vermag wirklich für das Gewissen das zu sein, was in Frankreich die Endormeurs für den Körper waren, den sie durch eine kleine Prise Pulver für die Nase auf der Stelle in Schlaf brachten, obwol zum Berauben. Es scheint aber, als ob man in neuern Zeiten aus Undankbarkeit fast vergessen wollte, was diese Gesellschaft früher an spanischen und französischen Großen und Königen gethan, für deren

*) Winckelmann über die Nachahmung der griechischen Werke.

Gewissen sie die wahren Kron-Leuchter waren, das sogleich erwachte, wenn letzte verloschen, wie Gewohnte an ein Nachtlicht aus dem Schlafe kommen, wenn es nicht mehr brennt. Stellte nicht ein guter Jesuitischer Beichtvater durch ächte Kasuistik einen Potentaten ordentlich auf den Kopf, und handhabte schonend so lange seine Begierden, bis er ihn wirklich so eingeschläfert, daß er — das Bild ist mehr unedel, als unpassend — einem Krebse glich, den man mit seinen großen Scheeren auf den Kopf hinstellt und festhält, und oben am Schwanz voll Schwanzfüßchen so lange kitzelt, bis das Thier zuletzt auf seinem Kopf aufrecht einschläft und umgekehrt da steht. Dieses aber, Sohn Johannes, erwäge.

Subsubdivision: Konkordienformel.

Zu kalte Luft weht in jedem Fall um Torneå (der zugefrorne Fluß um Swensar macht es) und sie stört sehr im Feuer des Trauredners. — Sonst für den übrigen Lehrstand besorge, geliebtester Sohn, durch Unsere Thomasia, was Unser würdig ist. Dein Ehe-Konkordat mit ihr sei Dir die Konkordienformel zum Abschließen richtiger Diskordaten mit unsern Feinden und Freunden. Nur lasse Dich nicht durch den Schein der Wichtigkeit verblenden, ihm das Unwichtige und Zeitliche aufzuopfern, sondern bedenke, dem römischen Stuhle habe sogar das römische Kirchenschiff nachzustehen, und den Pabstmonaten das ganze Kirchenjahr. Als der Kaiser Honorius im Ausland die Nachricht erhielt*), daß die einfallenden Gothen seine theure Roma genommen: so war er so lange darüber nicht zu trösten, bis er erfuhr, daß glücklicher Weise blos die Stadt Rom in ihre Hände gefallen, nicht aber seine Leibhenne Roma, die er in der Bestürzung mit der Stadt gleiches Namens verwechselt hatte. — Und so, Unser Sohn, und Unsere Tochter, könnt Ihr bei allen Konkordaten nicht genug die bloße römische Kirche und Religion unterscheiden von Unserer Kurie oder Unserem Petrus-Hofhahn, welcher

*) Procop. de bell. Vand. in Gibbon etc. Vol. 5.

als Kirchenhahn krähet, wenn der Nachfolger Petri verläugnet wird, und den Wir — entschuldigt anders die Kälte die niedrigen Bilder — bald als Zapf-, bald als Flintenhahn ansetzen.

Vergiß nie, Johannes, daß Unsere Milde nicht in Feindschaft mit Unserer Strenge steht; denn Wir können den Aegyptern gleichen, welche das Krokodil und dessen Todfeindin, die Pharaons-Ratze, zugleich vergötterten; und thaten Wir, geliebtester Sohn, einen Napoleon in den Kirchenbann, nannten ihn aber doch noch fort den geliebtesten Sohn. Wir Sylvester der erste sind in gewissen Zeitumständen, wie kurz vor schlechtem Wetter Mettwürste (ein äußerst gemeines Bild!), weich anzufühlen; und so wie die Thomaschristen Deiner Thomasia Oel sogar zum Abendmahl und zur Taufe gebrauchen, so ölen Wir als Menschenfischer die wogende Wasserfläche ein, theils um sie zu glätten und zu stillen, theils um ihr bis auf den Boden zu sehen. Denn anzuzünden ist nachher das Oel leicht mit einem einzigen Bannstral. Durch Unsere Tochter Thomasia kannst Du Unserem Stuhle mehre Mystiker nähern, welche als redliche Protestanten endlich einsehen, daß Kirchenlichter Dochte von Asbest haben, die man daher nicht zu putzen braucht. Der Glaube verträgt keine Lichtscheere.

Subsubdivision: Türken.

Wir können sogleich zum Wehrstand überschreiten, ohne uns schon jetzo bei den Schriftstellern aufzuhalten, welche irrig genug noch von Einigen dem Lehrstande eingeschaltet werden, da sie offenbar in den Nährstand zu werfen sind, in so fern sie für die Ernährung sowol ihrer selber, als ihrer Verleger und Drucker und Buchbinder und ihrer ersten Leser, nämlich des Setzers und Korrektors, ihre allerschönsten Kräfte des Geistes und Herzens aufbieten. Jedoch der Worte in Betreff des Wehrstandes können nur wenige sein, da der Nordwind wie gewöhnlich dem h. Stuhle Athem und Breven abbreviert und verkürzt.

Du erinnerst Dich, geliebtester Sohn, gewiß noch gut, als der wahre erste Großmeister aller gegen die Unglaubigen ziehenden Johan-

niterritter, wie oft und bei welchem kleinsten Vorwand Unsere Heiligkeit, oft blos um aus dem heiligen Grabe, als einer Silbergrube, einige Groschen Türkensteuer zu gewinnen, zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen gepredigt hat. Dieß hat sich aber in diesem Jahre umgekehrt. Diese sogenannten Unglaubigen sind schon an sich zehnmal glaubiger, als jeder Christ, wenn man berechnet, was sie Widersinniges von ihrem Muhammed und ihrem Sultan zu glauben haben und vermögen, und sie bewachen das h. Grab ja schon seit Jahrhunderten so treu, als wär' es das ihres Propheten, und weit besser, als sonst die Christen. Ein solches Volk, dessen Müller-Hallersche Regierform mancher Fürst wol leichter beneiden als erreichen kann, verdient in seiner an sich ohnehin wenig Ruhm bringenden Gegenwehr gegen bloße, nicht legitime Unterthanen den ernstlichern Beistand christlich handelnder Mächte. Wenn ein ultramonarchischer Louis XIV. sogar den Holländern und Engländern, oder ein Louis XVI. den Nordamerikanern beistand, als alle diese sogar auf republikanische Freiheit hin arbeiteten: so hat wol ein Sultan noch mehr Ansprüche auf europäische Unterstützung, der blos eine garantirte ultramonarchische Freiheit retten und behaupten will gegen ein Insel-Gesindel, das längst durch die Jahrhunderte r e i f sein sollte zum Gehorchen.

Besitzt denn Deutschland, ja Europa, nicht das Recht der alten Türkensteuer mehr, die es jetzo eben so gut, als sonst (sogar mit einer Nachsteuer) erheben kann, um sie als Subsidiengelder den ohnehin so geldarmen Türken zu bewilligen, oder mit der Steuer für sie einige Schiffe auszurüsten und zu bemannen? — Indeß unter allen Staaten hat blos England seiner würdiger gehandelt, und den alten Ruhm, womit es bisher sein Irland und sein Ostindien regierte, auch bei dem beseßnen eignen und bei dem fremden Griechenland nicht vermindert. Sogar der Sternen-Himmel selber gab im vorigen Jahr einer kriegerischen Macht einen glücklichen Wink, indem an ihm gerade im Oktober eine Sternbedeckung des Hauptplaneten M a r s durch den so kleinen M o n d vorfiel.

Subsubdivision: stehendes Heer.

Als Jupiter bei Alkmene eine Nacht von vier und zwanzig Stunden erschuf, gleichsam eine heidnische Thomasia: so wurde ein Herkules daraus. Und was kann unsere vier und zwanzigfüßige Thomasia im künftigen Jahre für einen bessern Herkules liefern, als eine Verstärkung des stehenden Heers? Diese ist manchem Staat eben so gut nach Innen nöthig, als nach Außen, ja sogar durch die neue Landwehr, ärztlich zu reden, angezeigt. Die ausgesprochnen Kanonen der Kirche und die gegoßnen des Staats müssen sich gegenseitig antiphonieren. Wie das gemeine Pistolenfeuerzeug dem Einzelnen, so gibt das Kanonenfeuerzeug Völkern Licht und zwar geistiges. Der Kriegstab, also General- und Regimentstäbe, Ober- und Unterstäbe bis zu Korporal- und Ladstöcken herab, diese sind eben die Blumenstäbe, Weinpfähle, Hopfenstangen, welche das Volk stängeln, und woran dieses angebunden lustig emporsteigt und oben seine Früchte trägt. — Nur bleibe hier, und überall und bei allen Verfassungurkunden, die heilige Freiheit der Unterthanen unversehrt, welche stets sich so frei als Fische in einem Fischkasten mit Löchern bewegen, der im freien Strome frei fließt und hangt an seinen Ketten.

Subsubdivision: deutsche Gelehrte.

Stärker und strenger aber könnte der Norden mit seiner Luft uns den Beweis nicht zuwehen und führen, welchen längst der Hamburger Dr. Unzer in seiner Wochenschrift: der Arzt, aufgestellt, daß der Frost gleich dem Weine wirke, den Kopf ergreife und anfülle, und mit Blut überlade, bis zum Umsinken. Unserer Heiligkeit wird fast wie trunken zu Muthe, und strenger Zusammenhang Uns sauer. So wollen Wir denn lieber in Sprüngen und Sprüchen und durcheinander reden; aber Ihr, Unsere Kinder, habt doppelt Zeit genug, an Tag und an Nacht, um alles logisch zu reihen und praktisch zu wenden.

— Wir springen jetzt ohne Weiteres vorwärts auf die Philosophen, und folglich auf den Lehrstand zurück; denn weder zum leiblichen

Nährstand sind sie zu rechnen, noch zum geistigen. Ein Paar Bände Philosophie sind ein wenig Brod und Fische, welche die Menge so sättigen, daß nachher noch mehre Körbe Makulatur gesammelt werden können. Auch Nährstand für den Geist ist Philosophie weniger als Wehrstand für ihn. Aber desto wichtiger ist sie, in so fern sie statt der Sachen oder Anschauungen ihre Papiergelder oder abgezogenen Worte setzt, und so den gewaltigsten Tauschhandel der Gedanken spielend ohne die Realitäten betreibt. Du, Sohn Johannes, hast den Jordan, aus dem Du tauftest und Namen gabst; Deine Johannisjünger heißen noch Hemerobaptisten oder die Täglichtäufer — da bist Du ja mit Deinen Wässern und Taufen der rechte Schutzheilige für die Philosophen, damit sie Namen oder Worte finden, und so nicht durch das Sein und Positive selber im Erklären desselben gehindert werden. Ein System ist eine unschätzbare Stein-Draperie einer Antike, zu welcher in Rom ein Restaurator Ueberflusses halber die Figur nachfertigt *).

Großmeister, Dein Orden hatte acht Zungen, worunter die deutsche die größte war; künftig sei der wahre Deutsch- und Hochmeister in anderem Sinne. Die Deutschen müssen acht Zungen im geistigen Sinne als acht Redetheile haben, da ihnen Reden, z. B. in Frankfurt, am besten zuschlägt und schmeckt. Sie sind alle geborne Philologen im weiteren Sinne; und zugleich so treffliche im engern, daß die Sprachgelehrten, welche blos vom Mark der Alten zu zehren beschuldigt werden, durch ihr eignes Schreiben und Sprechen zeigen, wie sie in der That vom Knochenmehl derselben leben, wenn nicht gar von ihrem Wurmmehl.

*) Unter die originellsten Ausnahmen gehört Herbart in Königsberg, ein kecker, auf-, um- und einblickender, mathematisch und philologisch gewappneter Perlentaucher und Goldbergsteiger mit seinem philosophischen Musterstyl. Besonders die Psychologie — welche zu Fichte's Zeiten und später als unwissenschaftlich verachtet wurde, als ob nicht alle äußern Erscheinungen uns nur vermittels unsrer innern etwas angingen und darstellten — hat an Herbart in Rücksicht auf das Entstehen, Wachsen, Verdichten und Versinken der Vorstellungen einen seltenen Landmesser und Physiokraten ihres Gebietes gefunden. Die Nachwelt wird sein erobertes Reich anbauen.

Dafür und bei solchen langen Sprechgaben entbehrt der Deutsche leichter als ein anderes Volk Thätigkeit und Handeln, so wie nur ein Stummer alle die starken Bewegungen der Gesichtmuskeln und der Hände und des ganzen Leibes nöthig hat, an deren Stelle der Redende, gleichsam spielend, blos seine Worte setzt. Der Franzose, der Britte verwandelt seine chemischen, politischen, mathematischen Büchelchen und Werke mit fortgesetzter Anstrengung in Thaten und Werke. Aber der Deutsche hilft sich wunderbar leicht; er, welcher wie die bewegliche Blindschleiche bei jeder äußeren, unsanften Berührung steif wird, oder dabei wie der Maikäfer starr von seinem Laube auf das Gras fällt, weiß dagegen lang und lange, viel und oft, alle die Journale, Ideen-Magazine, Betrachtungen über ausländische Thaten, alle die Ermunterungen zu Thaten zu schreiben, und er steht dabei nicht vom Sessel auf, sondern zieht blos seinen Redefaden länger und länger, der als Reichs- und Geschäft- und Gesandtenstyl dem Honig ähnlich sein muß, dessen Güte man eben nach der Länge der Faden ausmißt, in die er sich auszieht.

Subsubdivision: Dichter.

— Unsere Heiligkeit wird durch den Frost immer schläfriger und will fast schon im Traume reden, denn nur aus diesem wird's erklärlich, daß Wir Uns jetzo so lebhaft in Unsere früheren Jahre, wo Wir noch nicht als Pabst den Zunamen Sylvester angenommen, sondern noch Schriftsteller waren, auf einmal zurückbegeben und mit Liebe an die deutsche Schönwissenschaftlehre denken. Daher, Tochter Thomasia, lasse Dir, die Du in Deiner Mutterloge mit mehr Recht als die Freimäurer immer sagen darfst: es ist spät um Mitternacht, die Almanach- und Wochenschrift-Dichter empfohlen sein, und stütze sie vorn und hinten mit Deinem Vor- und Nachmittag wie Fixsonnen, die den Tag nicht vertragen. Sie brauchen dergleichen; da wo man nicht viele Kenntnisse aufzuweisen hat, will die dürftige Landschaft mit Dunkel bedeckt sein, unter welchem sie bei einigen Sternen so gut glänzt als eine reiche.

Almanache tönen nur Liebe; wie die Trommel nur Einen Ton;

aber eben in der Nacht gilt und gellt die Nachtigall der Liebe. Doch thut man gern noch etwas Christenthum dazu. Juden lassen sich lieber zum zehnten- als zum erstenmale taufen für Geld; noch öfter taufen die neuern Poeten sich selber zu Christen wieder; die Almanachkapsel ist ihr Baptisterium und der Ehrensold ihr Pathenpfennig, denn ihr gesundes Herz ist weniger mit dem Herzbeutel verwachsen, als mit dem Geldbeutel überhaupt. Hier, Thomasia, bist Du mit Deiner Nacht am rechten Orte und die Bilder sind die bemalten Kirchenfenster der Andacht. Um so mehr, Sohn Johannes, hast Du, Weibes Haupt, Deiner Thomasia, als der zehnten Muse des jetzigen Schön-Deutschlands, zu gehorchen, damit Du durch Deinen Doppeltag als Musenvater dasselbe nicht in seinem schönsten Aufblühen störest, wie ein Wetterleuchten einen blühenden Garten. Das Schön-Deutschland hat jetzt endlich, wenn auch spät, jene Blütenepoche erreicht, wo man alles mit größter Leichtigkeit hinschreibt, seinen Roman und seinen Vers, ohne eigentliche Gelehrsamkeit und Kunst- und Herz-Kenntniß, ausgenommen die nöthige Reimkunde. Es ist für diese Leichtigkeit des Schreibens, ohne welche manche gar nicht leben und die Messe beziehen könnten, ein seltenes Glück, daß keine scharfe kritische Anstalt entscheidet, sondern nur die Leseanstalten, welche sämmtlich begünstigen. Hat man einmal seine Theemaschine von Schreibzeug voll und heiß gemacht: so kann man der Welt, die umher sitzt, ewig einschenken, ohne daß der Schriftsteller oder gar die Schriftstellerin ein größeres Kochfeuer unter der Maschine zu unterhalten braucht, als das dünne Aetherflämmchen von Liebe und etwas Ueberchristenthum, und so kann besonders eine Schriftstellerin sich zu einer Jüdin im Paradiese erheben, welche darin jeden Tag ein Kind gebiert*). Schon durch bloße Unbekanntschaft mit allen dramatischen Regeln kann ein junger Poet die kühnsten Szenen erschaffen, so wie der große Prinz Eugen zuerst seine kecksten Schlachten lieferte, bevor er später nach ihnen die Ordres aus Wien aufbrach, die ihm die Keckheit untersagten.

*) Flügges Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit. B. I.

Früher und noch zu Lessings, ja zu Herders Zeiten, erschwerte das, was man Geschmack nennt, wahrhaft das Erzeugen, besonders der Gedichte, und jeder strich da aus, wo er stehen lassen und fortfahren sollte. — Aber diese ägyptische Dienstzeit ist nun so glücklich vorüber, und zwar so gänzlich, daß die jungen Schreiber, wenn sie auch anfangs in ihren ersten Werken aus Angst vor der ihnen ungewohnten Lesewelt mit einigen furchtsamen Bücklingen vor dem Geschmacke hervortreten, dennoch sobald sie fortschreiben und fortschreiten, immer kecker und geschmackfreier oder geschmackloser werden; ordentlich so, daß, wenn sonst die Autoren sich immer mehr in den Geschmack hineinschrieben, gerade umgekehrt ein deutscher jetziger Schriftsteller, wie ein Volk, mit seinem goldnen Zeitalter des Geschmacks anfängt, und dann sich ins silberne und erzene hineinbildet, bis er mit dem eisernen aufhören kann *).

Kurz, deutsches Dichten ist jetzo kinderleicht. Zwar wird eine Art Dichtung durch das unaufhörliche Reimen schwer, nämlich die der Sonetten; aber der Poet erkennt auch an, daß die Zeit und Mühe, die er auf Füße und Reim-Enden zu wenden hat, ihm reichlich wieder durch das vergütet wird, was er dabei an Verstand und Stoff erspart, wovon bei diesen Klang-Paragraphen so unglaublich wenig anzugeben ist, daß er, wenn das Ende gut ist, nämlich die Enden und die vier letzten Dinge, alles gut ist; da Sonette den Buschhottentottinnen gleichen,

*) So weiß der geniale Rückert die Linkerhandehen zwischen reicher Poesie und Armen-Ungeschmack immer enger zu knüpfen; und in seinem neuesten Gedicht „Die Perle und der Edelstein“ hat goldenes Zeitalter den Inhalt zu einer eisernen Fassung geliefert. — Ein neuester Dichter, Karl Große, hat lieber sogleich auf diese Art angefangen; und in seinem Trauerspiel Graf Gordo, wie eine Magdalene, viele Ge- und Verbote des Gesetzes übertreten; aber er hat das Evangelium für sich, daß er nicht älter als zwanzig Jahre ist, und doch schon eine herrliche Früh- und Erstgeburt geliefert, nämlich einen Esau von solcher Sprach- und Feuerkraft und kecker Lebendigkeit aller Glieder, daß man nur wenige Jahre (kaum eine Olympiade) auf das Erscheinen eines Zwillingbruders Jakob zu warten braucht, der als frömmerer Patriarch schon dem wilden Jäger Erstgeburt und alles abgewinnt, und dann eine neue Rechnung des väterlichen Ruhms anfängt.

welche, nach den Reisebeschreibern, die Natur zur Schadloshaltung für die zaundürrsten Leiber mit den fettesten angebornen Culs de Paris ausgesteuert.

— Aber wenn wir so fort predigen und traurednern: so wird nichts apostolisch eingesegnet, und je länger die Traurede dauert, desto kürzer währt der Ehestand, weil er später anfängt. Ihr seid nun zum letztenmale einander so nahe gewesen par procuration oder per procuram, weil nach dem Ringwechsel der Revierwechsel angeht und die Trauung die Scheidung ist; denn Ihr, Kinder, wechselt halbjährlich eure Residenzen, und nach einem halben Jahre wohnst Du, Unsere Tochter, an der südlichen Polarzone, wo Dein Johannes jetzo ist, und er dagegen residiert hier in Torneâ; eine Entfernung, wie sie für die beiden höchsten Mächte der Erde, anständiger Weise, nicht geringer sein darf. In den frühesten Zeiten mochten wol oft Ehegatten, sogar nicht ohne Rang, Eine Ritterstube und Ein Ritterbette theilen, aber später begaben sie sich, je höher der Stand, der Schicklichkeit gemäß, desto mehr auseinander, anfangs in verschiedene Hausflügel, verschiedene Stockwerke — dann in verschiedene Häuser — dann Städte — und Länder. Denn es ist mit Gatten wie mit Tönen; ein Paar dicht neben einander zugleich angeschlagen, z. B. a und b, mißklingen, hingegen dasselbe a zweimal gestrichen im Kontrabaß brummend, und dasselbe b dreimal gestrichen oben in der höchsten Oktave singend, stimmen sehr erträglich zu einander . . . . . .

— Aber uns ist jetzo, als ob etwas klänge und krachte. Ist's brechendes Swensar-Eis, oder die Feuer-Salve zur Vermählung? — So gebt denn einander die rechte Hand. Wo hat denn der Kopf die seine? — Wo aber sind die goldenen Ringe dazu? — Und wo vorher der goldene Teller zu ihrem Hinreichen? — Jetzo leuchtet's — ist es Nordschein, oder allgemeine Illuminazion? — Jetzo tanzet es drüben — ist es Irrwisch, oder ein hoher Fackeltanz? — Himmel! Wohin sind plötzlich die hohe Braut und Bräutigam gekommen, da nichts von ihnen am Thurme mehr zu sehen ist, als etwas lichtroth Wolkiges, als

wären die Köpfe wie Nacht und Tag zu einer Aurora in einander geflossen? — Und wo sind gar Unsere Heiligkeit? — Aber wo ist denn meine Heiligkeit, fragt' ich auf einmal, kam jedoch nicht ganz aus dem Traume — wie man denn auf dem heiligen Stuhle nichts zurücknimmt, nicht einmal den Traum — sondern wurde selber mein Gegenpabst; allein wie anders wurde mir plötzlich die Welt! — Der Traum und die Kirche und der See versanken unter mir, und ich sank ihnen nach; und überall neben und unten stäubte die Erde aus einander. Endlich blieb ich am leeren Orte ihres Mittelpunktes hangen. Die ganze Kugel mit ihren Gebirgen und Wäldern und Meeren und Bergwerken war verflogen; allein der ausgeleerte Luft- und Wolkenhimmel, worin sie von ihm umschlossen gehangen, umgab mich mit seinen ausgestreckten Wolkengebirgen, unter welchen die verflognen Länder gelegen. — Und ich sah überall um mich, unter mir, nichts als die ungeheure Dunstkugel, die nur zuweilen von ihren länderbreiten Oeffnungen gegen die gestirnte Himmelkugel hin durchbrochen war. Eine Geisterhand hatte mein Auge überirdisch gewaffnet und gewandt für Ferne und Nähe, für Unten und Oben, und ihm erschien alles.

Welch ein erschütternder Umblick in den beiden ungeheuern zusammenschließenden Wolken- und Himmel-Gewölben ohne einen Erdboden! — Die Wolkenzüge jagten in länderlangen Strömen hinauf und hinunter und dicke Nebelseen ruhten über den vorigen Meeren fest. Dort glühten Abendröthen, dort brannten Morgenröthen in unermeßlichen Bogen und wallenden Purpurgebirgen, und lange Nächte breiteten sich als Leichentücher unter mir aus; dazwischen blitzten weiße Milchstraßen von Dunst unter ihrer Mittagsonne. — Ein Nordschein loderte als Winterhölle des Pols, und über den Wüsten Afrika's stand der Himmel weit offen mit blitzenden Sternen. — In der Wolken-Rotunda hingen überall Regenbogen, aber als ganze farbige Juwelenringe. — Zwischen ihnen zogen tropische Gewitter als wandelnde Leuchtthürme. — Orkane, zu finstern Gespenstern aufgerichtet, führten die langen Gewitterwolken als schwarze Charons-Kähne des Lebens sich

nach, und die Wassersäulen der Aequator-Winter standen als ein Riesenheer fest, und bewegten sich nicht unter dem Niederfluten. — Langgestreckte Rauchwolken hingen als Särge eingeäscherter Städte neben Mitternachtröthen aufgehender Vulkane, und vor drei Pforten der Dunstkugel standen drüben im himmlischen Aether drei Kometen mit gezogenen Flammenschwertern unter den friedlichen Sternen.

Da wurde wie von der Geisterhand mein Auge gegen eine helle Lücke meiner leeren Wolkengruft gerichtet, und in ihr hing mit halbem Angesichte mild hereinblickend der alte befreundete Mond und Gespiele der Erde; mir ging weich das Herz auf, und die ganze irdische Vergangenheit. — Aber da brach gewaltig die Sonne selber durch den Wolkensarg, und warf ihn auseinander, und Himmel und Erde standen wieder lebendig vor mir ......

Nun erwachte ich aus meinem Traume; unsere Wintersonne war aufgegangen, und die längste Nacht war vorüber.

Aber in mir sprach es: und eben so wird die Menschheit von den Wolkenheeren der Meinungen eingefaßt und eingesargt; aber hinter den Dünsten und Nichtigkeiten des Augenblicks steht die Ewigkeit des Himmels mit ihrer Geistersonne, und diese durchbricht bald hier, bald dort die Zeit.

XXIII.

Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs *.

Vorrede.

Unter dieser erträglichen Ueberschrift will ich meinen dießjährigen Beitrag zum Cotta'schen Taschenbuch für Damen liefern. Ich bin immer sehr vergnügt, wenn ich wieder einen frischen Titel aufgefunden, unter welchem ich einem Almanach meine Wachsperlenschnur von bloßen vereinzelten Gedanken anhängen kann, da mir nicht, wie andern Taschenbüchermachern, kleine niedliche artige Liebegeschichten gelingen wollen. Gewöhnlich einen ganzen Oktavband voll Liebe setze ich bei dem Versuch der Sache in die Welt, und kann ihn dann nicht in die Duodezkapsel des Taschenbüchelchens hinein treiben.

Glücklich sonach ist freilich von dieser Seite die ganze fruchtbringende Taschenbuchhalterei-Gesellschaft, aus lauter berühmten Namen gesammelt, wovon jeder von Taschenbuch zu Taschenbuch, wie der Bienenweisel von Zelle zu Zelle, zieht, und in jedes, wie der Weisel in jede Zelle, sein Ei ablegt. Aber in einem Taschenbuche ist vielleicht der schicklichste Ort zum Wunsche, daß es keines gebe, als höchstens eines oder das andere, und selber die Verleger der gangbarsten Almanache müssen, wenn sie ganz uneigennützig und gemeinnützig denken, in den Wunsch

*) Taschenbuch für Damen 1820. Nach der eignen Handschrift J. P's durchgesehen. F.

einfallen, daß es äußerst wenige gebe, ja keine als nur ihre eignen. Der kleinste Nachtheil der Almanache, der ohnehin blos auf die Verleger fällt, ist zuerst der, daß sie nicht, wozu sonst sogar das mittelmäßigste Buch, ja das schlechteste taugt, zu Makulatur werden können, weil in so kleine Blättchen nichts zu wickeln ist, als höchstens eine Nußschale für Affen oder sonst etwas in nuce. Gewöhnlich werden die Büchelchen so verloren, daß sich, wenn man sie sucht, leichter der alterälteste Kalender vorfindet als der vorneuste.

In jedem Falle wär' es etwas, wenn man wenigstens den Namen Taschenbücher den weiblichen Taschen nachfallen ließe, und sie etwa, da Strick- und Arbeitbeutel statt jener getragen werden, schicklicher Strickbeutelbücher nennte oder Arbeitbeutel-, oder (will man lieber den modischen Namen) Ridikülbücher.

Aber ich fahre in ihren Nachtheilen fort:

Hat jetzo ein Schriftsteller ein Paar gute dicke Bücher ausgearbeitet: so ist die erste Folge davon, daß er für zehn, funfzehn kleine Arbeitbeutelbücher angeworben wird, und er an kein großes mehr gelangen kann Indeß bleibt's immer ein Vortheil, daß die deutschen Völker so schön von goldnen glänzenden Büchelchen erleuchtet werden, wie die tropischen Meere von den Molusken, Medusen, Seeblasen, mikroskopischen Krebschen und anderen Thierchen, welche das herrliche Licht geben, indem sie fangen, aussaugen, ausdünsten und umher fahren.

Am meisten leidet bei den Sachen der Künstler Ramberg. Er wäre längst unser Hogarth geworden, wenn er nicht jährlich gezwungen würde, in Ridikülbüchern unser Chodowiecky zu bleiben; so aber muß er mit seiner Zeichenfeder, anstatt eignen komischen Witz zu gebären, blos fremden begleiten und, wie Pflanzen auf Fettboden versetzt, statt großer Blätter, Blättchen tragen.

Sieht man aber von Ramberg und von Autoren ab, die über Werkchen Werke versäumen: so bleibt ein Ridikülbuch stets ein Gesangbüchelchen, womit man, wie sonst mit Gesangbüchern, Kinder und Freundinnen beschenkt, — in der Weihnachtzeit vermehrt dieses vergoldete Zwergobst

die vergoldeten Aepfel des Kinderbaumes, und beide lassen sich genießen, wenn man das Gold abkratzt — in langen Abenden wird dieses Winterobst von guten Vorlesern aufgetragen, und der Winterschlaf der Zuhörer verliert nichts dabei, und so geht alles gut, ja besser als ich Anfangs meines Aufsatzes selber vermuthen wollte.

— Die folgenden sehr unbedeutenden, und dürren Spätlinge leg' ich nun in das Strickbeutelbüchelchen für Damen nicht ohne die wohlthuende Hoffnung nieder, daß sie ihnen recht gefallen werden; denn es ist nicht schwer vorauszusehen, daß Spätlinge, welche, wie die giftige Herbstblume am Ende des Jahres, eben so am Ausgange eines Taschenbuchs stehen und blühen, mit Gewalt erquicken und entzücken müssen, da man sie ohne Hoffnung neuer und besserer Aufsätze ruhig durchgeht, weil nach ihnen kein Blatt weiter mehr kommen kann, als das erbärmliche leere Buchbinderblatt oder das nicht viel reichere Druckfehler-Verzeichniß. Es ist diesesmal, da ich nie ohne strengen Zusammenhang schreibe, der strengste gewählt worden, der der Zahlen; so daß die Spätlinge also anfangen:

1.

Für den Tanz und für den Walzer.

Fragt einen Wüstling, ob der Tanz, besonders der Walzer, sittlich schade: so wird er's eifrig bejahen, und desto feuriger fortwalzen. Ihr werdet ihn nicht widerlegen durch die Einwendung, daß wir doch den Walzer als einen ächt deutschen Tanz von alten Aechtdeutschen geerbt, und man nirgends von jungen Leuten gelesen, die sich damals mehr durch ihn verschlimmert hätten als die Alten, die ihn nicht erlaubt hätten, sich durch den eignen Großvatertanz. Der Wüstling wird, wenn er nach dem Walzen sitzt, versetzen: „in jener kühlern Altzeit habe auch ein Rabelais und Fischart, und andere Schreiber mit ihren kecksten Zeichnungen keinen Schaden angerichtet, so wenig als die damaligen freien Hochzeitreden und Männerscherze. — Je körpergesünder die Menschen, desto weniger sei ihre Phantasie entzündlich. — Jetzo aber geb' es wenige

unschuldige Worte mehr, unschuldige Haltungen noch weniger — der Franzose entblöße daher durch die größere Züchtigkeit seiner Sprache das Widerspiel seiner Phantasien, wie das Anschwellen der Flüsse gerade eine heiße Trockenheit verkündige — er würde daher seinen Töchtern, wenn er Kinder hätte, alles Walzen verbieten, er kenne die Gefahr, in die er schon gebracht, und ein Walzermann sei nichts als ein brennendes Schiff, das ein Sturm auf eine weibliche Flotte zutreibe — kurz er warne vor jedem, und vor sich."

Dieser Wüstling, den ich hier redend eingeführt, mag ein ältlicher Weltmann sein — und in der That, mit einem solchen tanzen keine. Die Jugend überhaupt ist immer besser, als sie erscheint, das Alter gewöhnlich schlechter. Hier nun kann der Ehemann einer guten reinen Gattin es von ihr selber erfahren, daß die feurigste phantasiereichste Jungfrau ihre Tänze bis sogar auf den Walzer durchspiele, ohne, wie tanzende Kinder, etwas anderes zu empfinden als die Lust am Bewegen (ähnlich der Lust an dem fahrenden, schaukelnden und dem fliegenden im Traume), die Freude an der Tonkunst und an eigner Tanzkunst und an der allgemeinen Fröhlichkeit. Dieses ängstliche Geschlecht hat ohnehin genug damit zu thun, daß es vor der Menge, und vor den Augen der Nebenbuhlerinnen die Glieder seines Körpers, wie ein Hauptmann die Glieder seines Corps, die rechten Bewegungen machen lasse: das Herz liegt ganz still in seinem Sommerquartier.

Muß vollends eine Tänzerin nach dem ptolemäischen und tychonischen Systeme der Anglaisen umlaufen an ihrem Himmel: so tanzt sie weniger ihr Lust- als ihr Trauerspiel täuschend vor — wie Noverre Corneille's Trauerspiele mit seinen stummen Beinen und Händen gab — und drückt durch ihre äußere Bewegung ihre innere über das schwere Stück mit tragischer Kunst aus.

Nichts zerstreuet und beherrscht ein weibliches Herz mehr, als eine Gesellschaft, und es findet da gar keine Zeit, sich selber zu verführen, geschweige den andern. Im Tanzsaal ist blos der Jüngling Herr, nur in der Laube das Weib.

Man hat bemerkt, daß sitzende Gewerkschaften, wie Schneider, Schuster, am leichtesten zu bekehren sind; und so mögen die sitzenden Mädchen leichter von Jünglingen zu bekehren sein als die springenden.

Die Gewohnheit — also auch die des Tanzes — macht, weil sie die Phantasie entkräftet oder abwehrt, alles rein, und die Ungewohnheit vieles unrein. Der endlich Siegerin gewordnen Mode bringt dieselbe reinste Jungfrau sechs Zoll Hals-Blöße unbefangen und unschuldig dar, die ihr den siebenten abschlüge, oder früher, bevor die Mode gebot, vor dem ersten halben gezittert hätte. Daher machen oft voreilige Warnungen wie Präservazion- oder Vorbau-Kuren erst die Gesundheit zur Krankheit, weil sie in das Gewöhnliche etwas Ungewöhnliches und dadurch die Phantasie ins Spiel bringen; Jungfrauen gleichen zarten Bäumen, deren Rinde von den Dornen selber, womit man sie gegen hungrige Hasen verpanzert, bei starkem Winde zerstochen wird.

Wird der Tanz nicht dadurch geheiligt, daß ihn gerade die unschuldige Kindheit am meisten, und die Mädchen desto stärker lieben, je jünger, je heitrer und kälter sie sind, und daß die allerjüngsten mit ihrem eigenen Geschlechte so feurig um die Wette fliegen, als später sie mit unserem? Auch sollte man denken, wenn es im alten Testament sogar andächtige Tänze gegeben, im neuen wären wenigstens schuldlose gedenklich.

Um fallende Jünglinge kümmere ich mich hier nicht, welche den Schlangenapfel selber zuerst anbeißen, und dann der Eva geben. Wer Zunderaugen mitbringt, dem ist fast das Anschauen des Tanzes gefährlicher, als das Mitmachen desselben; und sogar im katholischen Tempel würden einen solchen die Stellungen der weiblichen Andacht um seine eigne bringen.

Also lasset den Mädchen, die meistens in Käfigen ohne Springhölzer sitzen, die einzige weibliche Turnanstalt auf dem Tanzboden. Die Aerzte mögen berechnen, wie viele Stockungen, Verhärtungen, und heimliche Tarantelstiche der Nerven diese Wesen, die immer, wie der Polarstern den kleinsten Kreis am Himmel beschreiben — und daher zu

unserem Pole werden — in einer lustigen Nacht vertanzen. Spinnende Weiber, hat man bemerkt, erhalten durch diese kleine Erschütterung sich von hysterischen Uebeln freier*); wie viel gesünder muß es sein, wenn das Mädchen selber das Spinnrad ist, das gedrehet wird! — Und wie viel trübe Tage können von einer einzigen Nacht, deren Tänze und Töne in der Erinnerung geblieben, erleuchtet werden!

Indeß, obgleich der Verfasser dieses ein leidenschaftlicher Freund des Tanzes ist, und oft halbe Nächte auf einem harten Rohrstuhl sitzt und zusieht: so hält er doch, wie den früheren Laufzaum, so auch einen Tanzzaum für nöthig, und er räth den Eltern der Jungfrauen: „nehmt ihnen die Limonade, und gebt ihnen zuletzt einen Pelz, so geht alles gut.“

2.

Melancholie der Jugend.

Ein gewisser poetischer Ernst, eine philosophische Melancholie der Lebensübersicht thut den Jünglingen gegen die Blendungen des ersten Welt- und Städteglanzes jene Dienste der Milderung, wie den Reisenden in der Schweiz der schwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemassen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit schlage ja diesen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erscheinen.

3.

Das Herz des Darstellens.

Der begeisterte Schriftsteller, besonders der Dichter, schreibt — wie Goethe seinen Werther — blos, um den Empfindungen, die sich in ihm mit peinlicher Ueberfülle drängen, durch Worte Luft und Raum zu geben, und ihnen die Allmacht zu nehmen, so wie der Traurige klagt, um sich auszuschütten und zu trösten. Die Nachahmer hingegen wollen

*) Vogels diätetisches Lexikon. B. I.

sich umgekehrt den Drang der Empfindungen erst durch den Ausdruck derselben erschreiben, oder auch, anders angesehen, sie dichten sich die nöthigen Gefühle an, um sie dichterisch auszusprechen, und geberden sich ohne den Anlaß so feurig, als Goethe oder Herder mit dem Anlaß. Insofern möchten sie den Schafen gleichen, welche an der Stelle, wo der Leithammel mit Recht sprang über einen vorgehaltenen Schäferstock, sämmtlich dieselben Sprünge machen, wenn auch kein Stecken mehr vorgehalten wird. — Mit Freuden fand ich in Goethe's Lebensbeschreibung oder „Wahrheit und Dichtung" die Wahrheit seiner Dichtung, und die grade Widerlegung der frühern jenaischen Schlegelschen Lobrednerschaft desselben, welche damals die Wahrheit verunehrte, daß nur der Stoff die Form, der beseelte Eidotter die Schale bilde, weil die Lobrednerschaft selber nur Windeier von Gedichten und Romanen legte, in deren glänzender Eiform kein Leben pulsierte.

4.

Weiberschmerzen.

Blos um ein Gleichniß zu machen, sag' ich es — denn leider ist die Sache selber sogar den weiberharten Franzosen durch ein Sprichwort bekannt — daß die Weiber schärfere und längere Seelenleiden, ohne unterzugehen, erdulden können, als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene den weichen Rubinen ähnlich, welche das Feuer unversehrt ausdauern, indeß der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten, Eltern verloren und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt: so wurde die Brust von den feurigsten Schmerzen nur wundgebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verluste eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber blos des jungen Körpers wegen. — Die Hyazinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Thränen blühen?

5.

Dauer der weiblichen Schönheit.

Nicht die Jahre an sich reiben die weibliche Schönheit so gänzlich auf, als man zuweilen findet; denn eine Krankheit ist an sich so allmächtig und räuberisch wie das Alter, aber sie läßt doch wenigstens eine entfärbte Blume fortbestehen, das Alter hingegen oft nur ein unförmliches Gewächs. Sondern was die jugendlich-schöne Gestalt zu einer verunzierten verschiebt, ist das tägliche Ausbilden und Hervortreiben der Leidenschaften, welche früher in den stillen heitern Jahren der Liebe und der jungfräulichen Amtlosigkeit noch unerzogen geschlummert. Alles Rohe und Hitzige (und jede Leidenschaft ist beides) zieht der Schönheit die Farben aus, und das freundliche Morgenroth der jugendlichen Schönheit wird unter der steigenden Sonnenhitze ein düsteres Gewölk. Eine Frau, die immer lieben könnte, würde nie veralten; und die Mutterliebe und Gattenliebe würde manche Reize geben oder bewahren, wenn sie nicht zu oft mit dem Mutter- und Ehezorn sich in Handelsverträge einließe. Von Natur stillen, oder von Religion gestillten Frauen bleibt im Gesichte ein Nachfrühling und später ein Nachsommer ihrer schönsten Zeit zurück.

6.

Gleich schöne Festigkeit der Philosophen und der Weiber im Behaupten.

Die wechselseitige Unüberwindlichkeit zweier Philosophen, die sich mit einander auf dem Druckpapiere schlagen, z. B. eines Leibnitz und eines Clarke, ist, darf ich wol zu ihrer Ehre voraussetzen, etwas so Ausgemachtes und Alltägliches, daß man die Literatoren auffodern kann, uns einen auch nur schwachen vorzuführen, der je vor dem stärkeren sein System hätte fahren lassen. Nie erhört! — Vielmehr wenn dieser den andern an seiner eignen eingeräumten Schlußkette recht gefangen zu haben glaubte: so hielt er ihn daran etwan nur eben so fest, wie ein Knabe eine Spinne, die er gefangen an ihrem eignen Faden wegzu-

tragen gedenkt, den sie aber sogleich länger und herabwärts spinnt und mit welchem sie davon läuft*).

Und eine ähnliche philosophische Unerschütterlichkeit in Behauptungen schreib' ich auch den Weibern zu. Eine Frau behaupte gegen ihren Mann, was sie will, und beweis' es, wie sie will, der Mann ist durchaus nicht im Stande, sie zu widerlegen und zu besiegen. Denn wenn er sie an Schlußketten und Redefäden festzuhalten glaubt: so ist's so viel, als wenn er einen Zwirnknäul, der auf der Erde liegt, an dessen Faden in die Höhe zu ziehen suchte; er wird immer mehr Fäden in die Hand bekommen, und der ganze Knäul wird sich darein verwandeln, aber auf dem Boden bleibt doch der Zwirnstern.

7.

Alte Menschen.

Alte halten sich darum leicht für Weise, weil die Leidenschaften, die sie in frühern Jahren nicht löschen konnten, in spätern von selber ausgebrannt sind; und diese Erkältung nimmt bei ihnen, zumal wenn sie Andern Abkühlung predigen, unvermerkt den Schein einer besondern Selberstärkung an; eben so gewinnen die geringern Edelsteine (der Sapphir, Smaragd u. s. w.) Glanz und Wasser des Diamants, wenn ihnen das Feuer die Farben ausgezogen. — Aber aus dieser Bemerkung lerne man dennoch nicht Härte, sondern vielmehr Milde gegen den alten Menschen, der etwa, ungeachtet der kalten starren Jahrzeit seines Lebens, in Wärme und Bewegung geräth, welche selten angenehmer Art sein kann. Leicht wird die vielseitige volle Jugend angefaßt und geregt; aber damit im Winter der blattlose dürre Baum sich bewege und beuge, da muß es stark wehen.

---

*) Auch die neuern überchristlichen Theologen machen auf dieselbe Unüberwindlichkeit Anspruch, aber ihr Verdienst ist vielleicht nicht ganz dasselbe, da ihnen dabei ihre Verdammung des gegnerischen Herzens alles so sehr erleichtert. —

8.

Für Jünglinge.

Die Jugend, die für die vaterländische Zukunft mit Opferentschlüssen glüht, setzt auf der Fahrt zu ihrem patriotischen Ziele nur den Widerstand der augenblicklichen Gewalt, nicht der unaufhörlichen Alltäglichkeit voraus, nur Stürme, aber keine Eisfelder. Aber denkt daran, es werden vom hohen Pole her, wo ihr die Erd- und Himmelachse sucht, eueren Schiffen die Eisfelder (von Eisbergen red' ich nicht einmal) unter dem Namen Körperschaften, Kollegien, und Gesammtschaften entgegenschwimmen, und euch umstellen und einschließen. Eisfelder halten im Staate, wie im Meere, stärker auf, als Stürme; — und doch ist auch durch jene zu schiffen, aber nur mit Verstehen und Gedulden, und man hat Eisfelder sogar zu Häfen genützt. —

Die Jugend hat vor dem Alter den Vorzug einer festern innigern Ueberzeugung, eines stärkern Glaubens an die irdische Sonnenhöhe der Wahrheit voraus, indeß der ältere Mensch das Leben für einen dunkeln Kerker hält, in welchem es, zum Widerspiel anderer Kerker, gerade immer weniger hell wird, je länger man darin sitzt. Aber jenen Glauben und jene Kraft der Jünglinge erwäge der Lehrer derselben, und bedenke, daß seine Vermuthungen in ihnen zu Glaubens-Artikeln arten, und seine Lichtstralen zu Brennstralen, und daß er sie in größere Bewegungen setzt, als er berechnen oder beherrschen kann. Stellt man sich vor die aufgeschlagene Völker-Karte der Geschichte: so erschreckt uns jeder Glaube, Unglaube und Aberglaube durch die Lauwinengewalt, welche ihm einige verkettete Zufälle ertheilen können. Wagt kein Meinen und Täuschen leichtsinnig; anfangs ist ein Irrthum (wie die meisten theologischen Meinungen der Jahrhunderte) ein unschädlicher weicher Nebel; aber wenn er nicht fällt, sondern über die Völker emporsteigt und sich verdichtet: so kommt er als Donnerschlag und Regensturz wieder zurück.

9.

Die Tonkunst als das höchste Echo der Welt.

Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsere Vergangenheit oder unsere Zukunft aussprechen; wir hören ferne Tage, weggegangne und herkommende, denn beide sind fern, und wir müssen zugleich uns erinnern und uns sehnen. Denn kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Stehen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deshalb reißen uns Töne niemals so gewaltsam mit sich fort, als wenn wir zugleich mit ihnen große Massen, Wolken, Schiffe, Menschenreihen ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. — Rinnen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen, und fehlt ihnen die Gegenwart, die beide scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und ewiges Ich.

10.

Die Blüten und das Laub.

Eine Paramythe.

Als die Blüten schon im Mai abfielen, nur blaß gefärbt, und dünn und klein geblieben: sagten die Laubblätter: „Diese Schwachen und Unnützen! kaum geboren, sinken sie schon; und wir, wie stehen wir fester und überdauern die Sommerglut, immer breiter, glänzender und fetter wachsend, bis wir endlich nach langen Verdienstmonaten, wenn wir der Erde die schönsten Früchte erzogen und gegeben, mit bunten Ordenfarben und unter dem Kanonendonner des Sturms zur Ruhe gehen.“ — Aber die abgefallenen Blüten sagten: „wir sind gern gesunken; hatten wir doch vorher die Früchte geboren.“

Ihr stillen unbemerkten oder bald verschwundenen Menschen in den gemeinen Wohnstuben, in den Schreibzimmern, ihr wenig geachteten in den Schulstuben, ihr edeln Wohlthäter ohne Namen in der Geschichte und ihr ungekannten Mütter, verzagt nicht vor den Prangenden auf Staatshöhen, auf Goldbergen, auf Triumphbogen untergeackerter Schlachtfelder; verzagt nicht — ihr seid die Blüten

11.

Unser Fassen der Größen.

Ob ihr gleich unter allen Größen gerade den Sternenhimmel durch das stärkste Verkleinerungglas erblickt, so faßt ihr doch seine Unendlichkeit nicht, und die Unendlichkeit der Zeit hinter euch eben so wenig, als die vor euch, noch den Pol-Tag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an demselben Punkte aufgeht und untergeht, und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beseelt — — und dennoch wollt ihr den Allgeist, in welchem diese Unendlichkeiten wohnen und verschwinden, auf euern Lehrstühlen und Kanzeln begreifen und fassen? Nehmt nur erst das Maß vom All, eh' ihr die Gottheit umklaftert!

12.

Die Liebe.

Wie in dem Meere, wenn es ganz gestillt und durchsichtig ist, sich unten der gespiegelte Himmel so leise und enge mit dem obern zu Einer Himmelkugel verwölbt, daß die Schiffenden, wie ungetragen, in einem leichten Aether der Welt hinzuschweben glauben: so weiß die Liebe Wirklichkeit und Ideal, Erde und Himmel so enge zu vermählen, daß alles weicher Himmel ohne harte Erde wird, und alle Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart. Denn die Liebe begehrt nichts als das Jetzt, das sich blos unverändert verlängern soll; und darum ist sie eben so unerschöpflich-reich, weil ihr Jetzt alle Geschenke der Zukunft ersetzt und darreicht durch bloßes Nahesein und Aneinanderdenken. Die Liebe behält immer die heiligen Sternbilder ihres Himmels auf unsrer umrollenden Kugel über sich; denn welche Bilder auch die Kugel verdeckte in Abend, sie muß neue bringen in Osten. — — Und mit diesen gar nicht neuen, sondern (zum Glücke) recht alten Gedanken über die Liebe mag denn mein Nachflor einen Kalender für Frauen am schicklichsten beschließen. Und wie am Ende eines Gastmahls wollen wir rufen: sie sollen leben, nämlich lieben!

XXIV.

Prosaische Sinngedichte,

welche von Anthologen in Verse und Anthologien gesetzt werden können.

Der Verfasser dieß ist kein Poet — was schon seine Werke von den grönländischen Prozessen an bis auf Titan und Levana bezeugen — und hat deshalb noch nichts in Verse und Versen gebracht. Indeß da alle Sinngedichte doch früher in Prosa erfunden werden, als in Versen geschrieben: so glaubt er hier guten Sinndichtern mit bloßem prosaischen sinndichterischen Stoff nichts zu liefern, was nicht zu versifizieren wäre. — Bei manchem Epigramm, z. B. sogleich bei dem ersten, hat er absichtlich mehre Epigramme polypenartig in einander gesteckt, welche der Vers-Macher wieder sorgfältig in Einzel-Gedichte auseinander zu ziehen hat.

Krieg und Friede.

Der Krieg vergießt Blut, der Friede nur Thränen; dieser macht — da nach jeder Prügelsuppe die Armensuppe aufraucht — keine schlimmere Mörder als Selbstmörder, ja er reicht zur Rettungsleiter gegen das Kriegsfeuer die Galgenleiter, welche die verlornen vier Pfähle leicht durch drei ersetzt.

Die Schauspielerin.

Auf dem Sterbebette beichtete sie: zwei Liebhaber könne sie nicht mit Gewißheit — obwol alle dazwischen fallenden — angeben, ihren ersten

und ihren letzten. Der junge Mönch aber, der ihr das Liebesmahl reichte, sah wie die Liebe selber aus.

Die Tabackpfeifen.

Ihr guten Langeweiler und Schwätzer, raucht nur fort; ihr stopft euch Pfeife und Mund zugleich, und verbergt, wie homerische Götter ihre Natur, so eure in Wolken.

Jetzige Zeit.

Jetzt sind die Männer nur Bauholz, das man abtreibt zu Staatsgebäuden, aber die Weiber Stammholz, auf welches sogar der billige Feind noch impft.

Der neue Fibelhahn (Gallus abcdarius).

Der Fibelhahn der Fürsten lehrt sie die ersten Elemente, wie der alte die Kinder; er hält auch wie dieser einen hübschen langen Lehrstock in der aufgehobenen Kralle.

Der Reichsapfel.

Aus zwei Aepfeln sind Sünde und Krieg erwachsen, des Adams und des Paris. Zwei haben Freiheit und Licht getragen, des Tells und des Newtons. Was bringt denn ein Reichsapfel? Was er von allen vier Aepfeln nur will.

Die zwei Ammen.

Die Säugamme des heidnischen Roms war eine Wölfin, des christlichen ein Lamm. Sonst sind beide Ammen nicht eben Freundinnen.

Der Schlangendienst.

Von allen Schlangen der alten Völker wird von uns nur noch eine angebetet, die erste paradiesische, diese schöne Haus- und Heerdgöttin in der Brust, und das Herz ist ihr Altar.

Das Jahrhundert.

Es ist viel zu vornehm und gesetzt zum Lustigmacher der Völker; es macht den Traurigmacher.

Die Dichter-Hülle.

Ein Morgenstern — eine Wachtel — ein Schuß von Trauben — eine Todtenorgel — — wie liebliche Bilder! Wie weich kleiden sie das Erschlagen und Erschießen ein!*)

Die politischen Stoiker.

„Was weint ihr denn dazu? sagen Reiche, Künstler, viele Gelehrte und Landläufer. Beobachtet doch lieber, wie wohlgemuthet wir die jetzige böse Zeit durchziehen!" — So wandert ein Mann auf Stelzfüßen leicht durch Wasser, Koth und Schnee, ohne dabei im geringsten sich zu erkälten, oder sonst an Füßen und Stiefeln zu leiden.

Die ächte Treue.

Dreihundert Ritter beschwuren (nach Gibbon) einst die Keuschheit einer Königin. Aber Sempronia treibt in Ständen eben so viele Ritter auf, welche schwören, daß sie ihnen (wie sie ihr) die Treue nicht nur geschworen, sondern auch jedem gehalten.

Der Kaufmann.

Haus und Tafel hielt er offen, sogar seine Hand, blos sein Auge nicht, aber endlich öffnete er auch dieses, als er seinen Laden — schloß.

Das seltsame Glockenspiel.

„Ein Glockenspiel, das bestände aus Sturmglocken, Schandglocken, Verwandlungsglöckchen, Taufglocken, Harmonikaglöckchen, Präsidenten- und Bedientenglocken, aus der Warnglocke**) und der Stummenglocke, und das zusammenspielte, wie könnte man dieses Glockenspiel

*) Der Morgenstern ist eine alte Keule mit Stacheln; Wachteln sind dreipfündige Handgranaten; Todtenorgel oder Karrenbüchse schießt mit 9 Läufen zugleich.

**) So heißt in den Mühlen die Glocke, welche das Zeichen, daß die Mühlsteine nicht mehr zu mahlen haben, geben muß, damit nicht die leeren Steine sich und die Mühle entzünden.

wol nennen?" — Ich glaube, die jetzige Zeit. — „Und wie die Glockenspeise?" — Die gestrige. — „Und den Glöckner?"

Der Kritiker.

Kritische Schweiße heilen kalte Fieber, behaupten die Aerzte, aber setz' ich hinzu, an keinem Kritiker.

Der Mönch und der Epikuräer.

Beide waren zuerst nur im geistigen Handgemenge. „Was sind denn die fünf Sinne besseres, sagte der Mönch, als fünf Wundenmale am innern Menschen." Darauf schlug ihn der Philosoph so, daß ihm Hören und Sehen verging, und sagte: „so sind schon zwei Wundenmale zugeheilt."

Die Trägerin.

Welche Träger trägt nicht die arme Menschheit, die Fahnenträger, Waffenträger, Achselträger, Infulträger? Gibt's eine größere Kreuz- und Lastträgerin?

Unterschied der Weiber und Männer.

Wir Männer schwingen uns als leichte glänzende Papillons umher, krochen aber vorher als dicke Raupen hin und aus stumpfen Puppen aus. Die Weiber, worüber wir flattern, sind Papillonsblumen, die ohne Raupen und Puppen-Häute zu Schmetterlings-Flügeln aufgewachsen.

An einen feigen Autor in der Politik.

Geschwängert von der Wahrheit, treibst Du die Frucht ab, um nicht gestraft zu werden, als höchstens Lügen. Die ultima ratio regum *) sind Dein Satz des Widerspruchs, und des Grundes, und des Nichtzuunterscheidenden, und eine Kettenkugel Dein Kettenschluß. Neben Adler-Federn zerfallen alle andern, und auch Deine Federn **). Und

*) So steht auf ältern Kanonen.

**) Der Glaube älterer Naturforscher.

da Du mit dem Mantel der Liebe zuerst Dich bedeckst, so hängst Du ihn mit Recht nach der Windseite.

Ausgleichung zwischen den stumpfen und spitzen Wetterableitern.

Wilson wollte die kugelige Gestalt, Franklin die spitze. Aber im Kriege leiten Kugeln und Spitzen zugleich das Gewitter ab.

Die größere Hälfte.

Diese ist unter ehlichen Hälften gar kein mathematischer Widerspruch, und sie macht eben die Verletzung über die Hälfte erst möglich.

Die Erdflecken.

Die Mondflecken werden nach großen Gelehrten benannt, die Erd- oder Geschichtsflecken nach großen Kriegern.

Tonkunst und Tonkünstler.

Wem gleichen beide so oft? Ein Paar schönen feurigen schwarzen Augen mit schwarzem — Staar.

Junge Schriftsteller.

Die wenigsten versprechen zu viel, denn sie gebären ja die Nachgeburt zuerst.

Alte Schriftsteller.

Die wenigsten versprechen zu viel oder etwas, denn sie geben ja nach dem Laufe der Natur die Nachgeburten.

Die Kopfhaar-Moden.

Die Schwedenköpfe fallen schon in Schweden. Die Titusköpfe sinken selber bei Zier-Juden*). Nur die Caracalla'sköpfe halten sich noch fest.

*) Die Juden nennen (aus historischem Hasse, wie oft die Universitäts- und Staatsredner aus Liebe) einen Tyrannen einen wahren Titus.

Die leichte Verwandlung.

Behalte Flinte und Säbel, so machst Du Ehrenflinte und Ehrensäbel daraus. Wirf sie weg, so sind's Schandflinte und Schandsäbel.

Tod der Erdkugel.

Wenn sie nicht das Eselsbegräbniß eines fortschleppenden Schwanzsterns erlebt oder erhält: so erlebt sie das schönste (nach Büffon), nämlich, in die Sonne begraben zu werden; und hier brennt ihr die Begräbniß-Lampe lange fort.

Die ächten und die vollendeten Antiken.

Es gibt deren nur zwei — Gott und die Welt.

Die schwarzen Geschichts-Epochen der Eide und der Erden.

Glaubt ihr, daß sie dem unendlichen Weltgeist seinen Tag auf seinem All stören? Bleibt uns doch unverrückter Tag, ob wir gleich jede Minute die Augenlieder schließen müssen.

XXV.

Briefblättchen an die Leserin des Damen-Taschenbuchs bei gegenwärtiger Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau*.

(Geschrieben im August 1820 für den Cotta'schen Damenkalender von 1821.)

Geneigte Leserin! Zuerst verzeihen Sie das Sie. Den Leser, Ihren Hrn. Gemahl — oder Hrn. Sohn — oder Hrn. Vater — Stiefvater — Urgroßvater — Hrn. Liebhaber u. s. w. duzt leicht jeder im Druck, und sagt: du geneigter Leser. Aber Sie, Theuerste, darf ich, sollte auch einige Vertraulichkeit zwischen uns beiden seit einer Anzahl meiner Bücher und Schreibjahre sprechen, welche vielleicht zu einer Silberhochzeit hinreicht, nicht schicklich zu einem Du machen, sobald ich etwas von der Zartheit des französischen Hofes zeigen will, wo nach dem Dictionnaire der Frau von Genlis**) Männer, die sich duzen, niemals in Gegenwart der Prinzen von Geblüt ihr Du fortsetzen dürfen, so wie sich noch weniger vor ihnen umarmen. Da ich Ihnen nun meinen Arm, mit der Feder in der Hand, gegeben, um Sie nach Löbichau in das Schloß der Herzogin von Kurland zu führen, so werde ich wol in

*) Löbichau, das Gut der Herzogin von Kurland, liegt im Altenburgischen.

**) Deren Dictionnaire des Etiquettes de la cour etc. T. I.

der Gegenwart der letzten und ihrer drei Prinzessinnen schicklicher das alte Du aussetzen.

Leider weiß das halbe Deutschland, wie ich seit mehren Jahren in das Taschenbuch für Hrn. Cotta und für Sie nichts zu geben hatte — keine Liebgeschichte, nicht einmal die wahreste Familiengeschichte, weder Lehr= noch Klanggedichte, kein Heu= oder Grummetlied, noch sonst etwas — sondern alles, was ich aufbrachte und aufsetzte, waren einige abgerissene Gedanken, bei welchen ich jedesmal von neuem die alte Marter hatte, eine frische Entschuldigung oder Einkleidung für meine häufige Bruchstückgießerei auszukünsteln. Ach! Sie wissen es gewiß noch, Beste!

Auch dießmal steck' ich in das Taschenbuch oder in Ihre Buchtasche wieder so etwas — nämlich die abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau —; aber es schadet mir wenig, wenn sie Ihnen schlecht gefallen, weil sie nur Nebensache sind, die Umgebung aber, wo ich sie machte und vorlas, das Schönste und Beste daran. Und wenn ich Ihnen diese schildere, so bekommt mein Schreibpapier einen vergoldeten Schnitt, oder die Gedanken vor dem Früh= und Nachtstück eine Spitzengarnitur, welche immer feiner ist, als der Zeug, um welchen sie sitzt.

Das Weitläuftigere gehört in die Selberlebensbeschreibung, daß der Verfasser der gedachten Gedanken Abends den 31. August 1819 nach dem Wunsche der Herzogin, und nach seinem noch stärkern, in ihr Schloß zu Löbichau unter zwar schwacher und nicht militärischer, aber reizender und weiblicher Begleitung gebracht wurde. Das freundliche italiänisch abgedachte Sommerschloß liegt, mit seinem Altane und seinen Säulen, vor dem weiten bowling-green, um welches sich der einfache Park mit seinen Baumgängen zieht; und an den Park lehnt sich das freundliche mit Bäumen durchzogene Löbichau. Im Schlosse wohnten die Herzogin und ihre Schwester, die Gräfin Elisa von der Recke und alle Gäste beider. In Tannefeld, einem kleinen Sommer= oder vielmehr Frühling=Sitz, eine halbe Stunde entfernt, wohnten die drei Töchter der Her=

zogin, die Fürstin Pauline von Hohenzollern, die Herzogin Johanna von Acerenza und die Herzogin Wilhelmine von Sagan mit ihren Pflegetöchtern und Freundinnen. — Es kostete mir bisher Mühe, gute Leserin, so oft das Beiwort „reizend" zu unterdrücken; später aber ist mir die Mühe nicht mehr anzusinnen.

Wenn ich Ihnen nun zu erzählen anfange, daß ein Viertelhundert Fremde im Schlosse ihre kurzen Herbstquartiere bezogen, und daß zuweilen Sonntags über 35 Menschen im Speisesaale sich setzten: so werden Sie sich noch nicht so sehr wundern, als wenn ich fortfahre und berichte, wie es nicht viele Beispiele gibt, daß Gäste nur einige Tage da geblieben — außer denen aus Nachbarstädten, die es durch Wiederkommen zu ersetzen vermochten —; sondern daß, wenn auch einige, wie ich, blos vom 31sten August bis zum 17ten September verweilten, dafür wieder andere, zuweilen mit Familie, 4, 5, 6 Wochen da ausgeharrt.

Aber zuletzt werd' ich Sie, Theuerste, doch am meisten mit der seltnen Thatsache — weil Sie den Grund des Bleibens und Vereinens weniger errathen können — überraschen, daß Gäste aller Art da saßen und wandelten, — Grafen — Gräfinnen — Barone — Baronessen — Doktoren der Arzeneikunde — dergleichen der Gottesgelahrtheit — dergleichen der Rechtsgelehrsamkeit — Präsidenten — Maler — Musensöhne — Dichter — alle mit oder ohne Frau und Kind. — Um nur vor der Hand die Dichter zu nennen, so waren Schink, Tiedge und ich selber da. Doch lassen sich auch Grafen und die Uebrigen mit Namen vor Ihnen, Sie Gute, zumal da Sie schweigen können, leicht namhaft machen, wenn man, gleich mir, nicht so deutsch-kleinstädtisch (denn manche hätten sich aus Namenschen gern anonym taufen lassen) denkt, wie die orientalischen Fürsten, welche den eigenen Namen, den die unsrigen so oft unterschreiben, dem Volke bis an ihr Ende verhehlen. Ich mache daher frei in diesem Taschenbuche namhaft den Präsidenten Feuerbach mit Sohn aus Anspach — Gräfin Chassepot aus Paris — Frau von Piatoli — Baronesse von Ende mit Sohn aus Dresden —

Doktor Marheineke aus Berlin — Graf von Schulenburg — zwei junge Grafen von Medem und deren Begleiter — Maler Wetzel — Schriftsteller Eberhard aus Halle mit Frau und Sohn — Kreismarschall von Firks aus Kurland — Doktor Krotschke und H. von Brink, beide mit Frau und Tochter aus Mietau, und Herr von Fölkersam und noch mehre aus Kur= so wie Deutschland. Vor der Hand Namen genug in Löbichau! — Denn die Fräulein Marie Wilson und Luise Wilmer und die Fräulein von Gersau und von Bombardt gehören alle nach Tannefeld. Sie sehen gelegentlich, schöne Leserin, daß ich mich sogar in Tannefeld Ihres Beiworts, wenn auch mühsam, zu enthalten vermag.

Da Sie nun, Gute, schon längst — wie ich von sicherer Hand weiß — persönlich die Herzogin von Kurland kennen: so braucht es Ihnen nicht erklärt zu werden, wie leicht eine solche Kreisausschreibende Fürstin die Kreisstände in schönen Zauberkreistagen festhält. Ihr Name wurde oft in Europa mit Entzücken ausgesprochen, und noch blüht sie neben den töchterlichen Blüten fort; denn wo hinter den zaubernden Augen scharfsichtige sind, und hinter dem schönen Angesichte eine ähnliche Seele mit ihrer Ruhe und Milde und Liebe wohnt: da verwelkt wenig an der Zeit, und das Innere erhält das Aeußere verjüngt.

Das Beste aber ist, meine Leserin, ich beschreibe das Löbichauer Leben selber, und zwar nach den Tagzeiten. — Fang' ich bei dem Morgen an, so ist da noch alles ziemlich einsam und ruhig; jeder Gast frühstückt mit sich selber, und sieht blos aus seinen Fenstern über den Altan, wenn er so wohnt wie ich, einzelne Damen durch die Park= und Morgenkühle langsam wandeln, oder Kammerjungfern, die noch nicht in heißem Feuer und Handgemenge mit dem ungeplatteten und ungefalteten Weißzeug stehen. Manche Herren, die zu den Gelehrten gehören, arbeiten ungestört an ihren Papieren, bringen aber, wenn es ihnen wie mir geht, wenig zu Stande. Auch Morgenbesuche werden später von beiden Geschlechtern hin und her gemacht, z. B. von mir bei meiner Freundin, der Frau von Ende, deren Zimmer mit denen ihres Sohnes an meine stoßen. Allmälig wird schon nach Tannefeld zu den

Prinzessinnen und ihren Umgebungen von jungen Herren gefahren, oder — z. B. von mir — gegangen. Die Herzogin Dorothea ist in ihren Zimmern, und liest und schreibt.

Inzwischen geht dieß alles blos in den frühen Privatfrühstücken vor, ehe man endlich zum allgemeinen oder Generalfrühstück läutet, das Mittags um 12 Uhr eintritt. Viele (worunter ich selber gehöre) sind der richtigen Meinung, daß der Name Frühstück durchaus unrichtig ist; denn offenbar ist dieses ein nach der guten alten Bürgersitte, obwol etwas später aufgesetztes Mittagessen, nämlich nicht wie dem Volke schon um 11 Uhr, sondern um eine Stunde später aufgetischt. Dieß bestätigt noch mehr außer der Menge warmer Schüsseln am meisten das fälschlich ein Diner genannte Abendessen, das, wenn auch nicht wie bei Bürgern schon um 6 Uhr, doch sogleich um 7 Uhr einfällt; und das sich von jenem — denn die größere Schüsselmenge entscheidet nicht — blos durch die Schaugerichte auszeichnet, welche aber für einen Magen kein besonderes Gewicht in seiner Eß-Zeitrechnung behaupten. Wer von diesem alten Bürgergebrauch durch Weltsitte entfremdet worden, und erst um 3, 4 Uhr Mittags speisen will, oder wer andere Anlässe hat, bleibt ohne Entschuldigen weg; denn man kommt und geht frei, und alles ist hofzwanglos vom Sprechen bis zum Kleiden. Glücklich preis' ich eine Fürstin, die nur einen leichten Fürstenhut und keine schwere Königkrone tragen muß; sie kann ihren Kopf bequemer niederbücken zu einer Wiesenblume der Freude, oder aufheben zu einem hohen Sterne der Andacht, und sie braucht zu einem wahren Feste nicht erst abzuwarten, bis die Festlichkeiten abgelaufen sind, wie etwa in Frankfurt am Main die Messe vier Wochen lang eingeläutet wird, und der erste Meßtag erst anfängt, wenn man wieder ausläutet. Der Thronhimmel steht blos dem Fürsten am meisten offen, und läßt ihm Aussichten der Freiheit; aber anders lebt darunter nicht blos der Hof, welchen oft die Gedankenketten noch enger einschnüren, als die Ungnadenketten, sondern sogar die Fürstin, welche die goldnen Erbsketten des Standes und des Geschlechts zugleich umwickeln als Schmuck.

Dieß geht bis zu Kleinigkeiten herunter; denn sagen Sie, was Sie wollen, Theuerste, es ist doch angenehm — wenigstens für einen schriftstellenden Gesandtschaftrath wie ich — wenn er, um bei Hofe zu erscheinen, kein Hutfilzdreieck und keine Schuhe zu haben, und folglich zu borgen braucht, um damit aufzutreten, sondern wenn er so kommen darf, wie er ist. Wundersam ist's wol, wenn an Höfen, wo sich sonst alles runden, und zum und im Zirkel drehen muß, blos der Hut seinen Stech-Ecken-Dreizack weisen, oder warum der Thron ein Vesuv sein soll, den man bekanntlich nur in Schuhen besteigen darf; — zu geschweigen noch einer halben Trillion von beschwerlichen Aeußerlichkeiten mehr.

Aber was ist die schöne Abwesenheit oberflächlicher Zwang-Anstalten gegen die selige Herrschaft der Sprechfreiheit? — Schöne Leserin, Sie konnten, wenn Sie in Löbichau an der Tafel saßen oder nachher auf dem Kanapee, welche Meinung Sie wollten, ergreifen, oder angreifen — gegen oder für Magnetisörs — gegen oder für Juden — gegen oder für Ultras und Liberale; — ja Sie konnten, besonders im letzten politischen Falle, wie Sie da wol als Dame zuweilen thun, Ihre schöne Stimme geben als eine lauteste: niemand wird etwas dagegen sagen — als höchstens seine Gründe. Da begab in einem politischen Gespräche, wo alles durch einander focht, Gelehrte, Prinzessinnen und andere Frauen, sich die immer ruhige und heitere Dorothea auf den Kampfplatz, um die brennend zusammengehenden Stralen verschiedener Parteien sanft aus einander zu brechen, und in ein mildes reines Licht zu verwandeln zum Sehen und zum Freuen. Dieses Freisein im geselligen Sprechen wie im geselligen Genießen ist nun der gesellschaftliche Vertrag (contrat social) in Löbichau; gebt aber nur Freiheit: so gedeihen beide, Freuden wie Kenntnisse, von selber; am Freiheitbaum lassen sich die Freudenreben höher ziehen, so wie die Zweige des Erkenntnißbaumes.

Ich merke erst, edle Leserin, daß wir noch nicht von der Tafel des sogenannten Frühstücks aufgestanden, welches, wenn man ihm die spätern Gespräche noch anfügt, wol über einige Stunden dauern mag.

Darauf geht jeder, wohin er mag, in seine Studier- oder seine Lesestube (da er sie aus der ausgesuchten französischen und deutschen Bibliothek der Herzogin völlig verproviantieren kann) — oder in die Bibliothek selber, oder (wenn es später und er etwa eine Frau ist) in sein Putzzimmer für das Abend-Diner — oder, wie ich öfter, in den Wagen der Gräfin Elisa von der Recke, wo ich diese einzige in ihrem frommen Wollen und hellen Glaube, warmen Lieben und festen Leben hochstehende Frau noch in einem ganz andern Lichte erblicken lernte als in der Aufklär-Journaliere eines Biesters und Nikolai — oder endlich geht oder fährt einer und der andere, wie ich und noch viele, nach Tannefeld zu den Prinzessinnen, welche selten alle bei dem Mittagfrühstück erscheinen.

Es ist nicht zu verhehlen, Freundin, daß es im Tannefelder Zauberschlößchen erträglich ist — unten der Arbeitsaal für die vornehmern weiblichen Putz- und Nähfinger mit seinen offenen Fensterthüren gegen die schöne, hinabliegende und zu einem fernen Kranzgebirge emporsteigende Landschaft; — oben die kleinen Wohnzimmer, alle so heiter durchleuchtet, wie Herzkammern vom Frühling, ein helles Sonnentempelchen zusammen bauend — und noch dazu eine freundliche Johanne und Pauline und Wilhelmine, und zuweilen auch die geliebt-liebende Mutter mit den Freundinnen im Saale vereinigt zu heiterem Gespräch und Geschäft: wie gesagt, es ist da auszuhalten von jedem Gast.

Inzwischen sieht doch alles der Adopzionloge auf den Abend in der Mutterloge zu Löbichau entgegen, wo sämmtliche Brüder und Schwestern vor der Ordenmeisterin, freimauerisch zu sprechen, arbeiten. Sonst übrigens brauchte einer, der weder nach Löbichau noch nach Tannefeld gehen wollte, blos in der Mitte der Straße sein Zollhäuschen anzulegen: so bekäme der Augenzöllner fast alles, was in beiden Schlössern ansässig ist, zu Gesicht, oder wenigstens die würden vor ihm vorübergetragen, von welchen die Lorettohäuschen gebracht und niedergelassen werden.

Das Abend-Diner, das um 7 Uhr anfing, dauerte nach dem Aufstehen von den Eßstühlen bis Nachts 12 Uhr, hatte aber täglich das

Schöne, daß man das Schöne selten voraus wußte, womit der Zeitraum sich füllen und erfreuen würde; denn man las das reife Fallobst der Freude blos auf, aber man hob keinen langen Obstpflücker in die Bäume hinein. Schon vor 7 Uhr hatte der Briefsteller dieses, meine Freundin, die Freude, daß unter seinem Fenster sich auf dem Altan, der in das Sammelzimmer führt, mehre Köpfe und Köpfchen sammelten, auf die er hätte Blumen niederlassen können. Alle Bewohnerinnen des Tannefelder Zauberschlößchens erschienen zum Abendessen und blieben bei den Abendfreuden. Es war für ein menschenfreundliches Herz ein schönes Zusehen, mit welcher Wechselliebe Mutter und Töchter sich nach kurzem Entbehren wiederfanden, und wie bei ihnen die sonst von der Welt abgenützten Zeichen der Zärtlichkeit eine höhere Würde und Wärme empfingen, und wie eine Pauline und eine Wilhelmine, deren Herzen nicht einmal ihr eigner himmlischer Gesang aussprechen konnte, und wie eine Johanna mit dem bescheidenen hohen reichen Gemüthe eine solche ihrer Töchter würdige Mutter liebten und küßten.

Das Essen fing noch unter den Sonnenstralen an. Auf den gegenwärtigen Briefsteller machte daher an der langen Tafel — welcher zuweilen, zumal an Sonntagen, ein kürzerer Ergänztisch, mit dem Ueberschusse freudiger Jugend gegenüber stand — immer das Helldunkel der Dämmerung, worin sich vor dem Auftragen der künstlichen Lichter, eine so große Gesellschaft fröhlich bewegte, durch das Erinnern an das dorfmäßige Zuhausesein in den Kinderjahren, wo auf dem ärmlichen Lande das Abendessen des Sommers lichterfrei in das sanfte Dämmern einfiel, einen kindlich-poetischen Zaubereindruck.

Was nachher geschah nach dem Essen, sowol im Speisesaal als in der offenen Zimmerreihe, war leicht zu machen und schwer zu weissagen. — Es konnte z. B. ein berühmter Violinkünstler kommen und spielen, wie ein Paar male geschehen — Fürstin Pauline und ihre Schwester Wilhelmine mit Fräulein v. Gersau konnten aus dem Tancred, oder ein Stabat mater meisterhaft singen — oder es konnten deutsche und schweizerische Volklieder, ja ganze Chöre gesungen werden — oder, was am

häufigsten vorkam, vorgelesen — oder gesellige Spiele*) gespielt — oder getanzt — oder all dieß nach einander auf einmal, denn alle nahmen zuweilen an allem Antheil, zuweilen einige an einigem, da man vom Speise- und Tanzsaal an bis durch die Zimmer-Kompagniegasse hindurch alle Freiheit in der Wahl der Freuden behielt; Freudenblumen sind eben keine Bastpflanzen des Zwangs, sondern Sinnpflanzen des Gefühls.

Ich werde nachher, Freundin, einige Abendfestlichkeiten schon weitläuftiger durchgehen, z. B. den Tanz; nur muß ich vorher, bei dem Mangel einer einzigen, so gut ich kann, entschuldigen, daß dem Saale etwas fehlt, was sonst jede weit weniger heitere Gesellschaft besitzt, nämlich Spielkarten. Ich will es an sich nicht läugnen, daß diese je höher hinauf, desto unentbehrlicher werden, und daß da, wo gar ein König im Spiele und Saale ist, die vier Kartenkönige entweder seine Mitregenten oder seine Vasallen sind, weil ohne die vier Kartenfarben die Himmelkarte der geselligen Lust gar nicht zu illuminieren ist; auch der gewöhnlichste Adel will seinen Kartentisch gleichsam als einen Freitisch des Gewinns nicht entbehren, und die ganze freundschaftliche Versammlung sitzt an ihren Tischen, und bittet wechselseitig, wie die Leute in Blankensee bei Altona in der Kirche, Gott um ein gesegnetes Stranden der andern. — Wie wäre auch das Menschenmischen der Gesellschaft ohne Kartenmischen auszuhalten? Die Kartenblätter werden die Oelblätter oder Heftpflaster der stillgrimmigen Leute, die einander sonst mit etwas Schärfern lieber stächen als mit Trümpfen. Auch Männern, die nichts

---

*) So wurde z. B. der Schriftsteller Schink, der täglich witzige Charaden zum Lobe der Frauen umher gab, nach allein der alten Zeit nachgespieltem Zeremoniell und Pomp zum Meistersänger Frauenlob der 2te in einer öffentlichen allgemeinen Hof- und Krönsitzung ernannt und bekränzt, mit einem scherzhaft-spielenden Ernste, den keine Bosheit zu einem ironischen vergiften könnte; und der promovierende und der kreierende Kanzler und dessen humoristisch-versifizierte Anrede an den Koronanden wurde vom Präsidenten Feuerbach gemacht, der bei dieser Gelegenheit wie mehrmal seine philosophischen Verdienste mit geselligen umkränzte.

zu sagen wissen, am wenigsten zu Frauen, gibt man aus Zartheit die Karte als einen Freibrief oder Ablaßbrief des Nichtssagens in die Hand, und sie können dann ihre Witzzahlung in gutem Kartenpapier abendlicher Währung ableisten. — Aber eine Quadrupelalliance mit den vier Kartenköniginnen gegen Grimm und Langweile hat eben das Löbichauer Tetrarchat nicht nöthig. Ein anderes ist ein ordentlicher Hof, der ein wahres neueres Arkadien vorstellt, wenn es wahr ist, was die Reisebeschreiber*) vom griechischen melden, daß da Sümpfe, Armuth und Aussatz durch des Großherren Gehülfen regieren, und mancher Hofmann sagt daher mit Recht und sieht welk dabei aus: auch ich war in Arkadien! Ein anderes ist Löbichau, wo nicht gespielt wird, außer etwa Sprichwörter oder Charaden — oder ein kleines Bühnenstück — oder sogar eine blinde Kuh, wo unter mehren Personen von Geburt der Verfasser der abgerissenen Gedanken — wie Sie nachher weiter unten in diesen selber**) lesen werden — nicht die schlechteste Rolle spielte, sondern die schönste.

Ob ich mir etwas Aehnliches auch bei dem Tanzen schmeicheln darf, will ich nicht keck entscheiden, besonders da ich das, was man gewöhnlich Tanzen nennt, gar nie gelernt. An den meisten Abenden tanzte auf einige Stunden die schöne Welt, oder doch ein Paar Welttheile derselben, die andern Theile saßen und sahen zu, oder sprachen wahlverwandt. Schwere und leichte Tänze wurden anspruchlos gewählt. Häufig setzte in der Eile der Wahl sich eine reizende, sogar fürstliche Tänzerin selber an das Wiener Instrument, und stellte allein ein Orchester so lange vor, bis wieder eine andere Tänzerin sich spät an ihre Stelle setzte. Sehr wenig Aufwand bei so viel Genuß! — Aber mit Recht: mit dem Golde des Reichthums oder des Glanzes ist es wie mit dem Golde an einem oder an diesem Taschenbuche, das Sie, meine Leserin, durchbrechen und bei Seite schaffen müssen, um die Blätter desselben, z. B. diese, erst zu genießen. —

*) Nach Walpole's neuesten Nachrichten. S. Oppositionsblatt Nr. 34. 1817.

**) Nr. 6. „Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz hielt, und nur er allein.“

Nun ließ sich der Verfasser dieses nie in Spring- und Drehtänze, in Allemanden, Anglaisen, Ecossaisen, Francaisen ein — Pas machen kann er ohnehin nicht — sondern Polonaisen sind sein Geschmack. Indeß er jene Tänze als künstliche Versmaße mit Daktylen und Anapästen und Antispasten und Päonen lieber andern überließ: so tanzte er in der Polonaise seine gute, schlichte, reine Prosa ab, ohne irgend einen Versfuß der Füße. Kann aber der große Musikspieler sich weniger im vorüber klappernden Allegro zeigen und entfalten, als im langsam hingezogenen Largo: so ist es vielleicht möglich, daß ich mich im Largo-Polnischen einigermaßen vortheilhaft entwickelt habe; und wie die Schullehrer die Alten auf zweierlei Weise traktieren, kursorisch und (was besser ist) statarisch: so war gegen die kursorischen Tänze der andern der meinige vielleicht statarisch. Es war den 5ten September vorigen Jahres, daß ich drei Polonaisen oder Andanten an Einem Abende tanzte, die erste mit der Gräfin von der Recke, die zweite mit der Herzogin von Kurland, und die dritte mit der Herzogin von Sagan. Aehnliches wurde den 8ten an der Hand neuer Tänzerinnen versucht. Aber am 12ten wurde die Sache schwerer gemacht; Herr Landmarschall von Firks — ein kunstreicher, flinker Vortänzer, mit dem ich gern nicht wettrennen will — schraubte schadenfroh die polnische Prose zur poetischen Prose hinauf; denn man mußte häufig eine Dame nach der andern fassen, ja unter aufgerichteten Armen-Siegbogen durchziehen und selber wieder solche Bogen bauen. Indessen überwand ich die beiden Schwierigkeiten — wie an einem Hofe — durch Bücken und durch schnelle Konnexionen glücklich genug; und ich bekenne deshalb gern, daß ich hier mit einigem Vergnügen in mir den versteckten Tänzer ertappte, wie Professor Schubart im Menschen den versteckten Poeten. —

— Vielleicht flecht' ich hier am schicklichsten ein Wort über den Zweck dieses Schreibens ein, Verehrteste. Ich hoffe ihn nämlich zu erreichen, wenn ich durch das Schreiben den ersten Stoß dazu gebe, daß in künftigen Herbsten das ganze Korps der Almanachschreiber, jeder mit seinen fertigen Almanachen in der Tasche, aus den verschiedenen Hauptstädten

in Zügen aufbricht, unterwegs sich mit vermischten Schriftstellern vermischter Schriften verstärkt und in Löbichau eintrifft, um das Schloß zu besetzen, und auf diesem Weinberge zu herbsten nach Herzens Lust. Wenigstens ist darauf gemünzt von mir.

Einen andern, aber einzigen Abend lege man nicht auf die Gold-, sondern auf die Perlenwage. Um 9 Uhr Abends nach dem Essen lud die Herzogin Dorothea zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Insel, wo man Mittags vorher gefrühstückt, so gleichgültig ein, als wolle sie nichts verheißen. Als man in den hohen und langen Baumgang eintrat, war er von den untersten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt, und alles Laub war wie von Frühling oder Abendröthe durchsichtig. Lampen unter den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtspringbrunnen, und durchsprengten mit einem aufwärts steigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün schienen verklärte Bäume aufzuschweben und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuersäulen-Ordnung kam der Zug in das kleine runde Eiland, wo man von erleuchteten Bäumen wie von Glanzriesen umzingelt oben nur einen schwarzen Ausschnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen erblickte. Musik und Gesang gaben dem stillen Glanze und der Zauberinsel gleichsam Bewegung, und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenseits der Insel bog aus dem Blätterdunkel sich eine männliche Gruppe, und geschieden von ihr eine weibliche heraus, und sahen erfreut dem Freuen zu; und beide nahmen später von der geräumten Insel Besitz. Als nun auf dem Rückwege die ganze Gesellschaft, Arm in Arm, durch die ätherischen Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinschaftlichen Absingen eines deutschen Liedes zog, und es mir war, so viel ich hörte, als ob ich selber mitsänge: da hatt' ich endlich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch so oft umsonst gesehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte, ja, wären mir Jüngling so viele Herzen als Herzkammern bescheert gewesen: ich hätte noch die übrigen drei herum geboten unter dem Glänzen und Singen.

Im Saale sang noch die Fürstin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmlisches Stabat mater; und nach dem Punsche endigte endlich ein musikalisches Finale den ganzen neunten Tag des Herbstmonats .... Mich dünkt aber, Verehrte, es war genug Herbst darin, ein ganzer Fünfviertelherbst.

Inzwischen ist doch sehr die Frage, ob Sie und ich nicht den 12ten September vorziehen oder das Erntefest, das selber eine geistige Ernte war. Einen kostbaren Altarschmuck von goldenen und silbernen Gefäßen, mit einem neuen Altartuche hatte die Herzogin Dorothea zum ersten Ausstellen für das Erntefest bestimmt, wo Nachmittags zur Erntepredigt alle ihre Gäste sich in der hellen freundlichen Kirche versammelten. Uebrigens erwarteten die vier Fürstinnen nicht erst kirchliche Anlässe zu ihren Kirchenbesuchen. Eine warme reine Liebe der Religion adelt Töchter und Mutter, so wie die Schwester der letzten, die ächte, lichte, kräftige Protestantin Elisa. Hierin unterscheiden sich von Frauen wol am stärksten die Männer, zumal höhern Standes, welche stets auf ihren Reisen die Kirchen besuchen, um darin vor den Gemälden, Säulen und farbigen Fensterscheiben ihre Andacht zu verrichten, sobald sie nicht eine volle Kirche durch Singen und Predigen daran hindert; daher wie man in französischen Städten vor dem Porte-dieu ein Glöckchen läutet, das Judenglöckchen genannt, um die Juden vor der Ankunft des Kruzifixes zu warnen und zu verscheuchen: so werden mit Recht vor Reisenden und Kennern, jedesmal ehe die Kirche angeht, Sonntags die Glocken geläutet, damit sie sich nicht unversehends in eine volle Kirche verlaufen.

In der Löbichauer war Andacht, fromme Freude, und Dank an den Himmel, der ihnen die reiche Ernte und die wohlwollende Fürstin gegeben; und ein solcher Dank sah schön aus auf so vielen schönen Gesichtern des Landvolks; und manche alte Köpfe waren eines Bildners würdig — hätt' ich beinahe geschrieben, als wenn nicht der Künstler selber vom Ur-Bildner gemacht wäre, welchem ja ein Raphael sein eigenes Zaubergesicht noch früher verdankt als seine gemalten Gesichter.

Eine Stunde nach geendigter Gottesfeier brachte eine schönere und frohere Prozession, als gewöhnlich Gott erhält — vor welchem immer nur Leichen=, Weh= und Fleh=Prozessionen von mitkriechenden Prozessionraupen ziehen — der Fürstin die Zeichen dankender Liebe und Freude. Unter Musik zogen vor dem Schlosse — auf dessen Altan die Fürstin mit den Ihrigen und andern stand — Knaben und Mädchen, Jungfrauen und Jünglinge und Männer vorüber, mit Blumenkränzen auf den Rechen, und riefen ihr Lebehoch. Die Herzogin warf ihnen nicht blos Blicke, auch Worte ihres eigenen Dankes und Freuens hinab, welche für die treuen Menschen eben so viele ausgeworfene Geschenke und Krönungmünzen waren. Entzückt schaueten die Jünglinge empor, und vergaßen über die Geberin die Gaben, und sahen ihr eigenes Bedanken für ein zweites Bekommen an. Einige ältere Abgeordnete von edlem Männeranstand kamen hinauf, und überbrachten ihre Anrede und ein gedrucktes Gedicht, mit freierer Haltung, als leider der gelehrte und beamtete Mittelstand gewöhnlich zusammenbringt. Freilich ihre Unterthanen allein wissen am besten, wie sie ihre Schulverfassung, ihr Gemeindewesen und ihren ganzen Wohlstand mit männlicher Ein= und Umsicht und fester ernster Kraft emporgehoben. Sie nahmen, wie ich hörte, von ihr das Anerbieten eines Freiballs im Wirthshause aus Dank=Bescheidenheit gar nicht an, sondern wollten die letzten Freuden ihres Erntefestes lieber selber bezahlen.

Und hiemit beschließe sich auch die Beschreibung meiner eigenen Ernten und Erntefeste in Löbichau! Niemand aber könnte mich für mein langes Ernteregister schöner belohnen, als Sie, unvergeßliche Leserin, wenn Sie als Vorleserin oder Lektorin mir Ihre Verwendung angedeihen ließen, und meinen Dank für die geschenkten Laubhüttenfeste des Geistes mündlich (ich weiß keinen mehr sichern Kanal) an Ihre Durchlaucht die Herzogin Dorothea befördern wollten, so wie an Ihre Durchlauchten die Herzogin von Acerenza und von Sagan und die Fürstin von Hohenzollern.

Hier stehe noch, was ich allen selber den 15ten September vorge=

lesen, Sie aber noch nicht kennen, nämlich eine scherzhafte Erntepredigt als Danksagung an die hohe Wirthin, als am 13ten, 14ten, 15ten so viele Gäste nach Hause fuhren, und ich ihnen am 17ten nachflog.

Erntefestpredigt,

in der Löbichauer Kapelle meines Schlafzimmers den 15. September gehalten im Traume.

Meine andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen aus Kurland und Deutschland! . . . .

— — So weit der Anfang der Predigt; denn leider hatt' ich bei dem Aufwachen den Eingang und die 32 Theile, in welche ich die Predigt eingetheilt, völlig vergessen; nur die Nutzanwendung oder der usus epanorthoticus ist mir geblieben, und lautet so:

— Und so hätt' ich denn, theuerste Gemeinde, in 32 Theilen ganz kurz gezeigt, für welche Ernte von Aehren- und von Traubenlese wir unserer warm verehrten Dorothea zu danken haben, eh' wir anspannen lassen. In höchster Freiheit haben wir ohne alles Bindewerk des Hofzwangs — denn die Amors-Binde kann wegen ihrer Weichheit für nichts gerechnet werden — ohne härtere Ketten als die aus Blumen, und nicht im Schweiße des Angesichts, sondern im Lächeln desselben, haben wir alle unsere Freudengarben eingesammelt von hier bis nach Tannefeld, und der Prediger selber fährt mit den ansehnlichsten Zehnden überpackt nach Bayreuth zurück.

Ich habe schon im 19ten und 20sten Theile meiner Predigt einer andächtigen Gemeinde die Ernten weitläuftiger vorgezählt, welche sie auf dem Fuß- oder Tanzboden gefunden hat — und auf den Klaviertasten — und auf der Tafel — und sogar auf dem Kirchwege zwischen der Mutterkirche Löbichau und der Tochterkirche Tannefeld, wo sich immer die Eingepfarrten aus beiden Kirchsprengeln begegneten. Und

sogar ein blauer Himmel über uns ließ jede Freudensaat unserer Ceres-Dorothea noch schöner reifen.

Meine geliebten Pfarrkinder, sowol aus Löbichau als aus Tannefeld! Erwägt die glückliche Nähe euerer Mutterkirche und Tochterkirche noch besonders aufmerksam, worauf ich schon im 25sten Theile leicht hingewinkt. Am Himmel stehen, wie die Sternkunde lehrt, die Sonnen darum so weit auseinander, damit sie sich nicht im Anziehen ihrer Planeten stören; aber hier in Löbichau und Tannefeld macht die Nachbarschaft der verschiedenen Sonnen gerade das Anziehen stärker, und die Umläufe der Wandelsterne geschwinder, und den Anbetern geht das Viergestirn der Schönheit nicht unter, das nach den besten hiesigen Sternsehern aus den Sternen Dorothea, Johanna, Wilhelmine, Pauline besteht.

Was ist nun die Nutzanwendung einer langen Predigt, welche ihr 32 Theile gleichsam als 32 Ahnen vorausschickt? — Die, daß keine nöthig ist; meine Predigt hat den schönen Vorzug, daß man sie entbehren kann, weil jeder sie befolgt hätte, wäre sie auch nicht gehalten worden. Wer könnte mit dem Danke und dem Wunsche für die geliebte Ernte-Geberin damit erst auf eine Ernte- und Vesperpredigt warten? Ihr wißt noch alle, andächtige Zuhörer und Zuhörerinnen, wie ich Sie im 2ten, 3ten, 4ten, 5ten, 6ten und 32sten Theile meiner Predigt, wenn nicht abgemalt, doch abgeschattet habe, und wie ich durch Ihr Bild gezeigt, wie leicht das Lieben, besonders das mütterliche und kindliche, zu lieben ist, zumal wenn unter die Früchte des Geistes sich die Blüten der Schönheit mischen, wie bei den Orangen die Blüten die Früchte umgeben; daher wenn man Ihr zuweilen nicht recht zuzuhören scheint, lediglich nichts Schuld ist, als daß man Sie zu sehr ansieht; was selber eurem strengen Vesperprediger und Seelenhirten anderthalbmale widerfahren ist.

Freilich am Besten wäre es, Ihr statt zu danken, lieber nachzuahmen, am meisten in jener sich immer gleichen ruhigen Liebe für jedes Menschenglück, die wie eine Morgensonne auch den kleinsten winterlichen

Reif auf den Fluren der Freude zu einem funkelnden Thau einschmelzt.

Wir können Ihr für unsere erfüllten Wünsche nichts geben als nur Wünsche, die erst das Schicksal erhört; aber erfüllt der Himmel einen Wunsch für Sie, so ist eine liebende Fünf auf einmal beglückt; denn Elisa mit dem warmen Nachfrühlinge des Herzens und mit dem heitern Nachsommer des Geistes — vollendet die schöne Zahl.

Und so wünschet ihr, meine lieben Pfarrkinder, bei eurer Abreise der Ihrigen aus Deutschland mit feurigster Seele nach, und die Zukunft sage: Amen, d. h. ja, ja, es soll also geschehen.

Jean Paul,
dießjähriger Vesper- und Kasualprediger in Löbichau, welcher seine Pfarrgemeinde bittet, keinen Klingelbeutel für seine Erntepredigt umherzuschicken, da er schon so reich ist, daß er ganze 14 Erntetage im Vermögen hat, und nach Bayreuth mitnimmt.

* * *

Beinahe vergaß ich über die Anstalten des Abreisens das Allerwichtigste, Ihnen nämlich, geliebteste Leserin, die „abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau“ in diesem für Sie bestimmten Cottaischen Taschenbuche zu geben, für das ich ja eben aus Mangel einer Geschichtdichtung die lange Geschichterzählung gemacht, um darein nach meiner Weise wieder bloße Gedanken einzubringen.

Hier stehen sie nun, wie ich sie im Löbichauer Schlosse nicht nur vorgelesen, sondern auch erst gemacht. Der Briefsteller kann nämlich den alten Fehler nicht ablegen, daß er, gleich einem Taschenspieler, nie voraus sagt, was er machen will, oder auch gemacht hat, so daß er folglich nie etwas von sich in der Tasche führt zum Vorlesen. Ich weiß so gut als einer, daß dieses Verstecken der geistigen Geburten sich nicht mit der in anderer Rücksicht wahren Goethe'schen Bemerkung rechtfertigen läßt, nach welcher alles Leben sich zum Wirken gern verhüllt, z. B. in Rinde,

Haut und dergleichen; denn Dichter und ähnliche Schriftsteller wollen vielmehr, indem sie ihre Erzeugnisse recht lange, wenn nicht nach Horazens Rathe im Schreibpulte, doch in der Tasche umhertragen, um sie reif auszutragen, gleichsam edlere Beutelratten vorstellen, welche ihre unreifen Geburten in ihren Taschen zum Zeitigen mit sich schleppen, und sie da lange aus- und einspringen lassen, bis sie allein laufen. Eigentlich publiziert ein guter Roman- und Versdichter sein Werk zweimal, erstlich in Gesellschaft, zweitens vor der Welt; aber die erste Bekanntmachung ist wol, so wie sie die gewisseste und stärkste ist — indem bei der zweiten oder öffentlichen oft das Werk in viel zu wenige Hände gelangt — so auch die schönste und schmeichelhafteste sowol für den Hörer als den Schreiber, weil dieser seine erste, nur Ein Exemplar starke Ausgabe noch dazu auf Schreibpapier und mit eigenen Handlettern übergibt, und durch Vorlesen selber verlegt und absetzt. Und so ist denn — wie in den Klöstern unter dem Speisen vorgelesen wird — in großen Städten ein Thee oder anderes Trinken selten so dürftig, daß nicht ein Poet da wäre, der etwas aus der Tasche zöge.

In meiner hatt' ich, wie gesagt, nichts; — vorgelesen hatt' ich von mir in meinem Leben auch nie etwas, wenigstens nichts Ungedrucktes; — als dennoch in Löbichau doch etwas Weniges zu einer Vorlesung gefodert wurde: so macht' ich das Wenige, was ich selber vorgelesen, und womit ich diesen langen Aufsatz und meinen Abschied von Ihnen, geliebteste Leserin, hier beschließe.

Abgerissene Gedanken

vor dem Frühstücke und dem Nachtstücke in Löbichau.

1.

Löbichau selber.

Die Leute sagen: „dieß freut mich königlich." Warum sagt man nicht lieber zuweilen, zumal wenn man in Löbichau ist: „dieß freut mich herzoglich." Die Stunden verrieseln hier so unvermerkt, daß man immer erst anzukommen glaubt; daher mir von meinen beiden Uhren die die liebste ist, welche zu langsam geht, und mir also noch Zeit verspricht. Die Löbichauer Zeit mißt mit einer Sanduhr, worin der Sand so fein und durchsichtig ist, daß man ihn gar nicht laufen sieht und hört. Nur kommt man leider hier leichter zu jedem Andern, als zu sich.

2.

Die Liebe und Religion in ihrer Höhe.

Je zarter und wärmer man liebt, desto mehr entdeckt man an sich statt der Reize nur Mängel, weil man des geliebten Gegenstandes nie würdig genug zu sein glaubt. Eben so werden uns unsere kleinern Flecken erst auf den höhern Stufen der Religion bekannt, und das Gewissen fodert immer strenger, je mehr man es befriedigt. Liebe und Religion gleichen hier der Sonne; bei bloßem Tag- und Kerzenlicht findet ihr die ganze Zimmerluft rein und ungetrübt von fremden Körpern; aber ein einziger Sonnenstrich zeigt, wie viele Stäubchen in ihr schweben.

3.

Probe der männlichen Liebe.

Verse, sagt Voltaire, werden am besten geprüft, ob sie poetischen Geist haben, wenn man sie in Prosa überträgt und sie ihn darin behalten. So rath' ich den Frauen als die beste Probe der männlichen Liebe an, diese in die Prose der Ehe zu übersetzen und mitten in der Liebe zu heirathen.

4.

Fremde Fehler und Tugenden aufspüren.

Der eine sucht nur die Mängel des Nächsten auf, der andere nur dessen Tugenden; jener schüttelt den Baum blos, um Maikäfer aufzulesen, der andere, um dessen Früchte zu ernten. Verknüpft aber Beides, reinigt von Käfern und erntet die Früchte!

5.

Aufnahme des Tadels.

Der Mensch nimmt viel leichter, als man glaubt, das Widersprechen und Zurechtweisen auf, nur kein heftiges verträgt er, und wär' es ein gegründetes. Die Herzen sind Blumen, dem leisen fallenden Thau bleiben sie offen, aber vor dem Platzregen verschließen sie sich.

6.

Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz strenge hielt, und zwar er allein.

Da immer alte Männer Gesetzgeber waren, und die Jugend blos zu gehorchen hat: so gab ich als einer aus dem Rathe der Alten neulich, als ich den Schnupftuchorden*) oder die Themisbinde um die Augen trug, allen jungen Personen meines Geschlechtes das heilsame Gesetz, jede Eingefangene sogleich zu strafen, nämlich zu küssen. Aber niemand hielt das leichte Gebot, als der alte Mann allein. In solchen ungehor-

*) Im Spiele der blinden Kuh.

samen Zeiten lebt die heutige Jugend, möchte man wol mit den HH. Kampz und Schmalz in Berlin ausrufen.

7.

Die Verschlimmerungen der Völker.

Langsam und leise, wie der Rhein sein Eisgewölbe ungehört und Eissplitter an Splitter zusammen schmiedet, bildet sich in den Staaten das Böse und die Härte und Kälte des Volks; aber wie der Rhein mit Donner und Wuth seine lange Fläche in schwimmende Schlachtfelder zerschlägt: so stehet und thauet das verdorbene Volk plötzlich mit Sturm auf, und zieht zerrissen in zerreißenden Haufen daher. Dann kommen Zeiten, wo die Sterne des ewigen Rechtes nicht mehr festzustehen, so wie bei dem Scirokkowinde die Gestirne des Himmels zu schwanken scheinen. Aber warte nur ab das Vorüberfliegen des Sturmes, du wirst sehen, blos der Mensch hat geschwankt, nicht der Himmel.

8.

Die unendliche Sehnsucht.

In jedem Menschen wohnt eine heiße unendliche Sehnsucht nach einem höchsten Himmel, die er durch Erdenfreuden kühlen will, wie die indischen Weiber Schlangen zur Kühlung in den Busen legen. Aber unsere Schlangen stechen das Herz, und es stirbt ungekühlt am brennenden Durst. Nur die Schlange der Ewigkeit erfrischt die lechzende Brust.

9.

Mittel zu verzeihen und zu lieben.

Der Mensch hat eine unglückselige Fertigkeit, in der bösen Stunde nach einer Beleidigung aller Mondflecken des Andern zu einem Schattenriß und Nachtstück desselben zusammen zu rücken und eine einzige That in ein ganzes Leben zu verwandeln, um nur das Vergnügen des Erzürnens recht zu schmecken. — Zum Glück hat er in der Liebe das entgegengesetzte Vermögen, alle lichten Stellen und Stralen des Gegen-

standes durch das Brennglas der Phantasie in einen Brennpunkt zusammen zu drängen, und seine Sonne ohne ihre Flecken brennen zu lassen; aber am gewöhnlichsten thut er dieß erst, wenn das geliebte, ja oft das getadelte Wesen schon über die Wolkenhimmel des Lebens hinaus ist. Damit wir es jedoch früher und öfter thun, sollten wir es wie Winckelmann, nur auf andere Weise, machen. Wie dieser nämlich jeden Tag eine besondere halbe Stunde blos zum Beschauen und Ueberdenken seines überglücklichen Daseins in Rom aussetzte: so sollte man täglich oder wöchentlich eine einsame Stunde dazu widmen und heiligen, daß man die Tugenden der Seinigen, der Gattin, der Kinder, der Freunde zusammen rechnete und sie in der schönen Zusammendrängung anschauete; — und schon darum sollte man es thun, damit man nicht zu spät verziehe und liebte, wenn die geliebten Wesen schon über uns von hier weggezogen. —

10.

Die späte Religion.

Gewächse, die nur Abendsonne haben, reifen nie so weit hinauf, als die, welche schon vor der Morgensonne sich erwärmen. So vergleicht die Menschen, die ihr Herz erst in den Abendtagen des Alters gegen das Göttliche kehrten, mit den andern, die schon in den Jugendtagen vor der Sonne der Religion zu reifen anfingen und endlich mit den zärtern reifern Früchten dastehen.

11.

Die Aussprache des Herzens.

Einst trat der liebende Genius der gefühlreichern Menschen vor den Jupiter und bat: göttlicher Vater, gib deinen armen Menschen eine bessere Sprache, denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben. — „Hab' ich ihnen denn nicht die Thräne gegeben, sagte Jupiter; die Thräne der Freude und die Thräne des Schmerzes und die süßere der Liebe?“ Der Genius antwortete: „auch die Thräne spricht das Herz nicht aus. Gött-

licher Vater, gib ihnen eine bessere Sprache, wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen — wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblinkt — und die Rosenaurora der Jugend nachglüht — und wie vor ihnen im Alter das goldene Abendgewölk eines künftigen Lebenstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt. — Gib ihnen eine neue Sprache für das Herz, mein Vater!“ — — — Jetzo hörte Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Muse des Gesanges annahen, und er winkte ihr und sagte: „zieh' hinunter zu den Menschen, und lehre sie deine Sprache.“ Da kam die Muse des *Gesanges* zu uns hernieder, und lehrte die *Töne*; und seitdem kann das Menschenherz sprechen. — — — — Auch das sprachlose Herz, das schweigen muß, wird von den Günstlingen der Sing-Muse ausgesprochen in — Löbichau, zum Beispiele meines.

XXVI.

Berichtigung eines chronologischen Irrthums

über die Abreise Jean Pauls von Dresden *.

Literatoren, Sprachforscher, Geschichtforscher, Bibliographen, Lebensbeschreiber, kurz wir Gelehrte sämmtlich sind bei offenbaren, aber leichten Verstößen gegen thatsachliche Wahrheiten so glücklich, wie Glaser nach einem Hagelwetter: wir stellen nämlich wieder her. Endesunterzeichneter erinnert sich noch, wie er vor Jahren einen Berliner Gelehrten um das Vergnügen beneidete, die Wiederherstellung vom Taufnamen des Minister v. Heinitz durchzusetzen**). Der Gelehrte hatte nämlich nicht nur in der Gedächtnißrede auf den Minister von dem Geheimen Ober-Finanzrath Gerhard 1804, sondern auch im Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder der „Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde," von ihrer Stiftung an, bis zum November 1805, Berlin 1806, 3½ Bogen gr. 8., die zum Glücke nicht in den Buchhandel gekommen, in beiden Werken hatte der Gelehrte gefunden, daß sie den Minister ganz irriger Weise Anton Friedrich genannt. Aus Wahrheitliebe und mit besserm Quellenstudium versorgt, setzte er sich daher nieder und führte in der Monatschrift Beweise aus der Unterschrift unter des Ministers

---

*) Alles Nachstehende steht in der neuern Berliner Monatschrift, im Juni-Stück von 1806.

**) Nach der eignen Handschrift J. P's durchgesehn. F.

Kupferstich — ferner aus einer zweiten unter dessen Bildniß vor dem elften Bande der alten Berliner Monatschrift vornen am Jennerstück des Jahres 1788 — ferner aus des Ministers Dokumenten — desgleichen aus dessen Testamente — und endlich aus seiner eignen Lebensbeschreibung, kurz aus allen that er dar, daß der Minister

gar nicht Anton Friedrich, sondern gerade ganz umgekehrt: Friedrich Anton geheißen.

Aber nicht nur über Minister, sondern auch über Schriftsteller, ja Buchdrucker will man keine Unwahrheiten wissen (man hat an denen genug, die sie selber verbreiten), sondern lauter Wahrheiten, wären es auch noch so kleine; daher der gelehrte Bibliograph Dibdin in seinem Bibliographical Decameron *) mit Recht darüber traurig ist, daß man von einem Buchdrucker, wie der berühmte Aldus, nirgends herausgebracht, ob er eine rothe Mütze getragen oder eine schwarze.

Von ähnlicher, wenn nicht größerer Wichtigkeit, als Aldus Mütze und Anton-Friedrichs Umkehrung ist es, darf ich behaupten, wenn man öffentlich berichtet, aus einer Hauptstadt sei ein Schriftsteller am 15. Junius abgereiset, der schon am 12ten daraus fortgegangen; und ich lasse hierüber deutsche strenge Geschichtforscher am liebsten entscheiden, da ihnen Kleinigkeiten eben keine sind. Dadurch gedeiht ja hauptsächlich der herrliche Kürbißwuchs der deutschen Geschichtforschung, welche, einfarbig und breitblühend wie der Kürbiß, sich gleich ihm mit langen Schlingfaden überall anhäkelnd und durstig vollsaugend, endlich als dicke Frucht am Büchergeländer hangt und gelbt.

Es hat nämlich — und mich dünkt, die Sache ist nicht ganz unwichtig — ein Dresdner Korrespondent im Berlinischen „Gesellschafter" dieses Jahres **) in der Nachschrift eines schönen Briefs über Jean Pauls Aufenthalt in Dresden die Nachricht drucken lassen: „Heute, den 15. Junius, ist Jean Paul von hier abgereiset." — Dieses ist aber eine so

*) S. dessen Rezension und Auszug im Hermes I. S. 242.

**) Blatt 101.

große Thatsachen-Umkehrung (Anton Friedrich ist nichts dagegen), daß Jean Paul vielmehr gerade an diesem 15ten Junius, wo die Vandalen (anno 445) Rom eroberten, in Bayreuth einzog und folglich aus Dresden früher abgegangen war, nämlich den 12. Junius (aber Nachmittags), eben an dem Tage, wo im Jahre 1593 der deutsche General Andreas von Auersberg den Deutschen einen köstlichen Sieg über die damaligen Türken*) erstritt, unter welche ich mit Freuden alle heutigen hinein geliefert hätte.

Zehntausend Menschen können schon nach Büsching, Gaspari und Fick, ja sogar eilftausend sechshundert nach Fenkohl**), der so viele Einwohner Bayreuths mit Weglassung des Militairs aufzählt, diese werden mit Vergnügen die Ankunft am 15ten bezeugen. Was braucht es der Ankunft, da ja die Reise selber von Dresden nach Bayreuth zum Glück auf das Schärfste — und ein wenig besser als die Bewegung der Sonne oder der übrigen Fixsterne — zu dokumentieren ist durch die Menge datierter Weg- und Geleitzettel als eben so viele papierne Schrittzähler; und jede neue Herrschaft, durch die man unterwegs kommt, hält ein Häuschen mit einem Passage-Instrumente von Einnehmer und dokumentieret mit.

So groß aber der chronologische Verstoß des Dresdner Korrespondenten im Berlinischen Gesellschafter ausgefallen — er beträgt drei volle

*) Siehe: „Täglicher historisch-politischer Erinnerungs-Almanach. Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten, von D. Karl Hering," S. 155. Dieser mit reichem Fleiße ausgesteuerte Almanach, der jeden Monattag des Jahres zum Geburttage mehrer wichtiger Begebenheiten zu machen weiß, kann zwar nicht als Lehrer der Geschichte, aber wol als Repetent der Zeitrechnung empfohlen werden, besonders Jünglingen und Weltleuten, welche so spielend im Vorbeigehen, in einer Wart-Minute, kurz vor einem Besuche das kleine tägliche Pensum von einer oder zwei Seiten mitnehmen können. Auch Schriftsteller können den Almanach sehr wohl zu witzigen Wendungen gebrauchen und dabei, wenn sie ihn zur rechten Zeit aufschlagen, eine gewisse historische Gelehrsamkeit verrathen.

**) In der allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften rc. von Ersch und Gruber, Bd. 8. Art. Bayreuth.

Tage — so bedenklich könnten, wenn man nichts widerlegte, dessen zufällige Folgen für den Dresdner Gast ausschlagen, da in unsern Zeiten und in unsern großen Städten, wo so viele liberale Gespräche — Afterreden — Wortbrüche — Schulden — Liebhabereien und Gänge aller Art im Schwange gehen, ein dreitägiges Alibi (ein Anderswo) zuweilen gar nicht zu entbehren und zu bezahlen ist — weshalb ja alle Welt ihre Aufenthaltkarten so gern bezahlt und befolgt.

Fern sei es aber vom Endesunterzeichneten, den Dresdner Korrespondenten über ein Geschenk von drei Festtagen, das er aus Irrthum dem Dresdner Gaste zu dessen fünfwöchentlichen hinzuhäuft, im Geringsten anzufahren. Denn außer den drei Respekt- oder Diskreziontagen, die er dem abgelaufenen Wechsel der Abreise bewilligte (in Leipzig gestattete ein Kaufmann keinen halben Respekttag, obwol in Hamburg eilf Tage), gibt er im Gesellschafter einen so wohlwollenden Bericht über den Dresdner Gast und über die Freundlichkeit seiner Wirthe und Wirthinnen, daß in den Miszellen der sonst braven Neckarzeitung gegen ihn im Julius *) ein Schaf mit mehr Gehörn als Gehirn aufstand und auf ihn und seinen Bericht mit den Worten losstieß: „Und all' der Bombast Jean Pauls wegen, dessen chaotische Schriften keine Tendenz, die so besondere Beachtung verdiente, verrathen, keinen der Menschheit wohlthätigen Zweck verfolgen — kauderwelsches Geschreibsel, das in wenigen Jahrzehenden vergessen sein wird." So weit das Neckarschaf in seiner Drehkrankheit! — Freilich hätte der Redakteur oder Schäfer wissen sollen, daß er ein drehkrankes Stück unter seinen Merinos aus- und eintreibt.

Obgleich nun der chronologische Rechenfehler des Korrespondenten öffentlich widerlegt sein mußte, weil sonst der Fehler Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, wenigstens (nach dem schon berührten Neckarschafe mit Gehörn) ein Paar Jahrzehende lang nachgeschrieben wird — so ist doch der Endesunterzeichnete der Erste, der dem Anachronologen

*) No. 182 der Neckarzeitung.

alles Lob für seine Liebe gegen die Wahrheit und den Gast ertheilt, wenn er desselben innern und äußern Frühling in Dresden schildert. Und wahrlich der ist für einen Dichter, wie der Gast, leicht da zu finden, wo die äußeren Schönheiten der Natur als Rahmen die inneren der Kunst vergolden, wo die fernen Gebirge romantisch-erhaben, die nahen anmuthig sind, und durch den Strom die Ebene wechselnd beides ist. Begegnen nun gar in solchen Umgebungen dem Schreiber wohlwollende Leser — und hospitierende Ausländer können Einwohner theils verdoppeln, theils ergänzen, und eine Ausländerin, wie die erhabene Elisa von der Recke, kann beides — und kommen vollends Leserinnen dazu, welche, wie Endesunterzeichneter glaubt, einen ganzen poetischen Blumenstrauß oft schon dadurch vergelten können, daß sie dem Dichter einen botanischen zustellen oder — was fast dasselbe — einen abnehmen: so kann der Gast von Glück und Frühling sprechen, und sein Dresdner Lenz braucht (kunstrichterlich zu sprechen) nicht weiter motiviert zu werden, so wenig als seine früheren himmlischen Lenze in Heidelberg, Frankfurt und Stuttgart. Besonders muß einem Gast als Dichter der Umstand gefallen, daß dort Amt und Adel sich gern und fruchtbar mit Musen paaren*) (denn anderwärts tragen die Stammbäume und die Aktenberge selten poetische Alpenrosen); wie denn einmal in einem einzigen Wagen Nachmittags zu Fintlaters Lustort ein ganzes Quadro von bekannten Dichtern fuhr, worunter zwei Grafen waren — Hr. Graf von Kalkreuth und Hr. Graf von Löben — und zwei zum Corps diplomatique gehörten, der kurhessische Gesandte Hr. von Malsburg

*) Damit soll aber gar nicht etwa behauptet werden, es müßten die schweren Gold- oder Silberbergwerke der Staatsgeschäfte immer die Quickmühlen des poetischen Quecksilbers neben sich haben. Vielmehr liefern — im Gegensatze von Dresden, Weimar, oder zum Theil Berlin — gerade große Städte, wie z. B. W..., M..., und sogar Mittelstädte die besten Beweise, daß man recht gut alle Dichtkunst in Staatsämtern entbehren könne, und daß der Gott Vulkan seine seltenen Schmidtarbeiten und künstlichen Automaten auch im Cölibate, ohne Heirath mit der dichterischen Schönheit-Göttin, zu machen verstehe, sogar Censur-Netze gegen sie.

und der hildburghausische Legazionrath, eben der Gast, und das ganze Quadro hatte, was noch besser und seltner, sich lieb.

Daher mußte dem Dresdner Gaste der schöne Nachruf an ihn von Kuhn*) (auch zugleich Dichter und Geschäftmann) ausnehmend gefallen, da das Echo der Erinnerung durch dichterischen Nachklang zu einem zweiten Echo wird; und besonders die rührenden letzten Strophen des Gedichts, die so liebevoll den Gast wiederkommen heißen. Himmel! er wird bei der Hand sein, wenn der Himmel selber nur will, und wird wieder einlaufen, schon um etwas nachzuholen, was er in der Abreis'-Eile stehen lassen auf der Brühlschen Terrasse; es ist dieß nämlich sein Abschied, den er von letzter, Abends vor seiner Abreise, zu nehmen gedachte, aber zum Unglück versäumte, und welchen eine unerwartete Versammlung von Freunden und Freundinnen mit ihren Liebe-Anstalten zum schönsten und weichsten Feste erhoben hätte, wenn er nicht unwissend ausgeblieben wäre. Wenigstens die Zauberstelle muß er künftig dankbar wiedersehen, wo sich seine alte Bemerkung bestätigte, daß gerade gegen das Ende eines Bleibens sich das Schönste, gleichsam als ein hoher Sonnenuntergang eines schönen Tages, anhäuft.

Es ist überhaupt schon an sich diese Terrasse vieler Lobsprüche und wöchentlicher Besuche werth, als eine himmlische Stätte wahrer Lenz- und Sommer-Abendfeier, eine Natur-Vesperkirche, wie Deutschland sie in einer Stadt selber wol selten aufzeigt. Du stehst da oben zwischen der alten Stadt und der neuen in einer gebildeten und reizenden Gesellschaft und schauest unter Bäumen und unter Tönen an die grünenden Gebirgwendungen der Nähe, und dann hinab zum breiten Elbestrom und zum Triumphbogen Dresdens, zur Elbbrücke, auf der im Abendglanze zwei lange Menschenreihen als Bilder des Lebens sich einander entgegen wandeln, aber auf abgetrennten Bahnen, und unter welchen die Fahrzeuge flattern und wieder Menschen unten durchführen. — Und Dein Auge zieht der Stromkette und der Bergkette nach, über die blü-

*) Abendzeitung Nr. 145.

hende Ebene weg, bis sich beide in einander verlieren, und endlich in die untergehende Sonne verfließen, welche noch ihren letzten Purpur auf die Freudenhöhe deckt. — Bist Du aber überfüllt und doch nicht gesättigt, so wende Dich nach Morgen um, und der Mond kommt mit seinen Silberlichtern herauf und verklärt Ort und Strom und Ferne zu einer seligen Vergangenheit und Zukunft auf einmal, worin die Freuden nur himmlisch dämmern, nicht irdisch blitzen. — Und da wirst Du Dich in die Freudenhöhe verlieben, und in die rechte Seele neben Dir dazu. . . .

Aber Endesunterzeichneter schweift zu lange ab, und bittet um Verzeihung, da sein Zweck blos sein mußte, den chronologischen Verstoß des Dresdner Korrespondenten im Berlinischen Gesellschafter über den 12. Junius zu rügen und zu heben — was er hiermit hofft glücklich gethan zu haben.

Endesunterzeichneter.

Nachschrift. Ich weiß dem obigen schönen Aufsatze außer meinem Lobe und Beifalle nichts beizufügen, als zur Steuer der Wahrheit die Nachricht, daß ich ihn selber gemacht, und zwar mit einer ganz besondern Lust, weil ich mich unter dem Machen in Einem fort an Dresden erinnern konnte und an so viele Menschen darin, zum Beispiele — außer den schon oft erwähnten Dresdnerinnen — an Tieck.

Jean Paul Fr. Richter.

XXVII.

Allegorische Vorstellung *

den 19. März 1819,

an dem Namenfeste der Frau Josepha von *** †.

Vorerinnerung.

Ich darf wol, ohne mich zu entschuldigen, die nachfolgende Gelegenheitdichtung auch dem Publikum geben, da gedichtet nicht erdichtet ist. — Die überfreien Versmaße des Gedichts bedürfen freilich jeder Nachsicht; aber bisher hat der Verfasser über das Studium der Prose die Verse ganz versäumt, und er muß leider mehr als einen jetzigen Schriftsteller beneiden, der unzählige Verse schreiben kann, aber keine Prose, ausgenommen die, welche er in Verse so gut kleidet, daß er für ächt prosaisch gilt. — Zum Verständnisse der allegorischen Vorstellung behalte der Leser einige örtliche und zeitliche Verhältnisse: ein kleines Liebhabertheater, blos aus einem gebildeten Zirkel gewählt, und für einen solchen bestimmt, und gewöhnlich kleine frohe Gesellschaftstücke spielend, stellte vor der hochverehrten Frau, der Gönnerin der ganzen

*) Der edle Gegenstand dieser Feier war die Gemahlin des Königlich bairischen Generalkommissairs Freiherrn von Welden zu Bayreuth, dem Wohnorte Jean Pauls.

†) Durchgesehen nach der eignen Handschrift J. P's. F.

gesellig-heitern Unternehmung, am Feste ihres Namens die nachfolgende Dichtung dar. Andere Anspielungen auf das, was die edle Frau that und thut, erläutert sich ein Herz, das achten und ahnen kann, aus dem Gedichte selber leicht. — Soll ich noch auf die kleine Anspielung, daß der Namentag der Gefeierten ungefähr einen Tag vor Frühlings Anfang fiel, ja auf die allerkleinste hindeuten, daß der Speisesaal in einem Gasthofe, genannt zur Sonne, war?

Die Vorstellung.

(Im Mittelgrunde ist ein Vorhang mit einer Winterlandschaft, und mit beschneieten Bergen. Wird er aufgezogen, so erscheint im Hintergrunde eine Frühlinglandschaft oder doch ein Blumengarten und ein Altar, auf welchem die Büste der Frau von *** steht.)

Der Winter

(halb gegen die Winterlandschaft gerichtet, und mit einem Tannenzweige in der Hand).

Noch Einen Tag, so ist mein kurzes Reich vorüber,
Und Flora regiert;
Die Erde trägt ihr schon Blumen,
Der Himmel Gesänge entgegen.
Nur kurz glänzte auf der Saatenwelt mein Herrschermantel,
Immer riß ihn die Sonne entzwei.
Ich ziehe wieder auf meine glänzenden Berge,
Nur dort stehen des Winters festeste Throne.

(Thalia tritt auf, mit der komischen Maske in der Hand.)

Sei willkommen, Thalia! heiterste Muse,
Daß Du heute schon spielst und lächelst,
An Deinem spätern Tage waltet Flora auf dem Throne.

Thalia.

Nicht meine Göttin sendet mich heute, wie sonst,
Um spielend die Herzen zu erwärmen,

Die sich im strengen Leben erkälten,
Und, wenn Deine kalte Sonne gegangen,
Sie in eine Abend-Sonne zu sammeln,
Wo Scherze um das schwere Leben gaukeln,
Und Einige, kunstvoll, Alle beschenken,
Wo vor der Dichtkunst Sonne
Des Lebens Eisberge farbiger schimmern
Und eiliger schmelzen,
Und jeder vergißt,
Daß Du draußen bist.
Doch heut' erschein' ich nicht zum Spiele.
Ich will das Fest meiner Beschützerin feiern;
Da brauch' ich keine Maske,
Um Freude zu malen,
Um Freude zu wecken,
Denn ich fühl' sie nicht allein.

Flora
(tritt auf mit einem Blumenkranze und wiederholt langsam)
— — — — — nicht allein.

Der Winter (wie sanft abweisend).
Flora! — Frühling! heut' regier' ich noch,
Uebermorgen ist Dein Krönungtag.

Flora.
Ich will nicht beherrschen,
Ich will nur bekränzen.
Siehe, wo Sie ist,
Da herrschet schon Frühling.
(Hier wird der mittlere Vorhang schnell aufgezogen. Die Frühlinglandschaft erscheint, mit Josephas Büste, welche Flora mit ihren Blumen bekränzt.)
Ja, der Geliebten gehört der Frühlingkranz!
Wenn der andere Frühling

Bald wiederkehrt,
Bald wiederflieht:
So bleibet Sie mit mütterlicher Frühlingsonne
An Ihrer Lieben Herzen ruhen
Und wärmet die Knospen zu Blüten,
Und reifet die Blüten zu Früchten;
Und Sie umgibt mit Ihrem heitern Himmel
Den hochgeliebten Gemahl,
Und der Nahen glücklichen Kreis.

Der Winter.

Thalia! Ist dieß nicht Spiel und Schein?
Sah ich nicht längst auf meinen Gebirgen
Diese Gestalt im Sturme des Kriegs,
Als Schutzgeist Ihrer Geliebten?
Stand Sie nicht oft auf meinen Höhen,
Wo heiliger das Herz
Die Erde mit dem Himmel verknüpft?

Thalia (indem die Wahrheit auftritt).

Sieh! es ist kein Spiel und Schein.

Flora.

Wahrheit! — Du Seltne auf der Bühne,
Sprich Du jetzt unsere Herzen aus!

Die Wahrheit (nur wenig gegen die Büste gewandt).

Die Kunst macht Leben nur zu Bild und Schein.
Wie vor Pygmalion, nur schöner noch,
Verwandelt vor der Wahrheit sich
Heute Bild — in Leben.
Sie lebt vor uns, die Königin unsrer Feier!

(Die Wahrheit tritt jetzo in den Vordergrund, Thalia legt ihre Maske, der Winter seinen Tannenzweig auf den Altar, und alle folgen ihr.)

Nimm, Verehrte, aus der Wahrheit Mund,
Welche Du nicht heut erst liebst,
Die stummen Wünsche Aller liebend an,
Nur Wünsche werden Dir gebracht,
Dir, welche tausend hat erfüllt.
Leicht trage und lange Deiner Jahre wachsenden Aehrenkranz, -
Und jede trübe Thräne, die Du getrocknet,
Sie komme in Dein Aug' als freudige zurück.
Die Freudenblumen, die Deine güt'ge Hand gesäet,
Es werden Alle Dir von der unendlichen wiedergegeben,
Und ein ewiger Frühling bleibe Dein Leben!
So lebe, Josepha!

Flora.

Und lange!

Thalia.

Lange!

Der Winter.

Lange!

XXVIII.

Gesichte einer griechischen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821.

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jetzo eher zurücktreiben, als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Thieren den Thieren vorgeworfen werden und die Enkel der Lehrer Europas zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven niedergekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelaßner, auf gebundne Christen losstürzender Tiger mit ohnmächtigen Thränen stehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun, mein Geist war im alten Athen, als noch alle Tempel und alle Freien aufrecht standen und Philippus von Macedonien blitzte und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Dianas Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit festzugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren! O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt

Jahrtausende an Ketten! Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne."

Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen und rief: „Seht hinaus in die Zeit, Heroen! lauter Knechte stammen von euch ab!" Sie rannte zu den Gräbern des Miltiades und Kimon und der gefallnen Sieger des Perserkönigs und rief: „Erhebt euch wieder! dort steht der König auf dem Aegaleos*) und zählt seine Kettenschmidte von neuem. Nein, es sind sieben Hügel und drei Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes! Ach meine tausend Söhne knieen!"

Je länger sie umherirrte, desto heller und näher traten die Gesichte der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sylla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! rief sie (und sah schon Konstantinopel). O, wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkerthürmen, und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Besiegerin der Titanen, hilfst du uns nicht?"

Und sie rannte zu Minervens Koloßbildsäule, welche Phidias aus den Schätzen der besiegten Perser gegossen, und knieete nieder und schloß die Augen und die Thränenströme auf und betete: „Athena, Schirmgöttin deines Athens, laß deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, laß deine flammenden Altäre nicht überdecken und wegschwemmen durch die Sündflut!" Aber während sie betete, wankte und zitterte der Koloß — die Schlangen des Medusenschildes auf Minervens Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib und besudelten ihn mit Gift, und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust. — Da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß stürzte darnieder.

---

*) Auf dem Berge Aegaleos soll bekanntlich Xerxes sein Heer überschauet haben.

Der Schrecken trocknete alle Thränen weg, und sie flüchtete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios. Aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempelsäulen und abgerissenen Götterarmen und umgeworfenen Siegesbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie starrte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verflossen vor ihr und sie sah ihre Vaterstadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten, Theater und Tempel zerrissen, und ihre Enkel schlichen in dunklen Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen *), aber zwischen den alten, hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Heroen in glänzenden Talaren, und in den Thränentropfen der Griechin brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen und das ganze Olivenland der Friedensgöttin Minerva war ein blumiger Oelgarten eines leidenden Volks, und wo ein Kopf sich aufrichtete, wurd' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht, wie sonst, von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes und des Jagens, und die Mondsichel hing, blutroth vom Niedermähen ihres Volks, herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost und ohne Götter vom Himmel zur

---

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen sind, wie die ihrer Häuser, sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

Erde zurück; aber jetzo sank sie selber nach; das Entsetzliche erschien ihr zuletzt: ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren umschlungen und von grimmiger Wollust erwürgt — und sie schrie: „So gibt es denn keinen Gott!"

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paulus*) für den Altar des Christengottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte es, eine Freude überflog es und die Augen thaten sich auf.

„Unbekannter Gott, betete die Seherin, bist du der Gott meiner Kinder? — und stehest ihnen bei, und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht vergiftet? — Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker — sie schwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten und versinken nicht — tausend Jünglinge fallen als Blüten, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen! — O du großer Gott! ich seh' es, die Schiffe des Themistokles kommen wieder und bringen neue Donner und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O du gütige Gottheit, ich seh' es, ein andrer Alexander ist meinen Kindern geboren und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland!" ....

Da erweckte mich die Seligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn: Alexander zieht den Griechen zu Hülfe!

*) Apostelg. 17, 23.

XXIX.

Meiner abgerissenen Gedanken erste Lieferung *.

Es gibt sehr viele Präparate, Leichname, Statuen, ausgestopfte Menschenhäute, Mumien und große französische Puppen; und doch gibt es wenig Menschen.

Das Echo wie der Nachruhm behalten nur die letzten Sylben eines Menschen.

Es gibt Zeiten, wo man auf halbe Jahrhunderte voraussehen kann; in unserer auf kein Jahr, ja auf kein Viertel desselben.

Die Gegenwart ist an die Vergangenheit gefesselt, wie sonst Gefangene an Leichen, aber einst wird sie frei.

Je dicker der Nebel um uns, also nicht über uns, desto leichter sinkt er nieder.

Das Siegel wird heiß aufgedrückt, und kalt abgerissen.

---

*) Diese und die vier folgenden Nummern sind in der Zeit der „Auswahl aus des Teufels Papieren" geschrieben für die Mixturen zc. Bayreuth bei Lübeck. F.

Die Gesetze haben einem Mädchen die Injurienklage wegen eines Kusses nur in dem Falle zugelassen, wenn es ihn wider seinen Willen bekam; allein, nimmt man nicht offenbar mit dieser Einschränkung auf der einen Seite alles wieder, was man auf der andern zu geben schien? Denn der Fall, daß eine Schöne den Kuß, der ihr aufgedrungen worden, nicht vorher verlangt hätte, ist, genau erwogen, gar nicht möglich. Wenn daher dieses Gesetz den Schönen wirklich Vortheil bringen soll: so muß es, wie es scheint, schon so verbessert werden, daß allen Damen auch dann die Injurienklage verstattet sein soll, wenn jemand sie mit ihrer eignen Einwilligung geküsset hätte.

Unser Leben, das sagen die größten Fakultisten, ist ein bloßer Kinderstand; nur ist der eine ein Wechsel-, der andere aber ein Propheten- und Sonntagskind; im andern Leben erst werden wir, wenn wir den Körper, dieses Flügelkleid, abgeleget, majorenn sein, und vielen Verstand zeigen. Und doch wollen manche sich jetzt schon, eh' sie todt sind, als Männer betragen. Wie wir nämlich bei unsern Kindern das Gedächtniß am ersten reifen sehen, und mithin am ersten zu beschäftigen suchen: so ist dieses auch bei uns großen Kindern die reifste Seelenkraft, die wir vorzüglich warten sollten, weil die übrigen (z. B. der Verstand) erst im Himmel oder im Treibhaus der Hölle, in Blüte ausschlagen. Kann man also wol von seiner ganzen Bestimmung hienieden weiter abkommen, als wenn man eifrig Dingen obliegt, die doch wenig oder gar nichts dazu beitragen, daß man ein großer Gedächtnißgelehrter wird, sondern die lediglich nur unsern Verstand verbessern und üben?

Ein Autor, der den Leser nicht einschlafen lässet, gleichet nur gar zu sehr einem römischen Tyrannen, der die Missethäter durch die Verjagung ihres Schlafes quälte und tödtete, und es macht der Empfindsamkeit unserer meisten Autoren wahre Ehre, daß sie hierin mitleidiger denken.

Das Mitleiden ist etwas, das einen König nicht kleiden will; denn er ist ein wahrer Vater des Vaterlandes, und die Unterthanen sind seine ächten Kinder. So wie nun ein verständiger Vater nie Mitleiden mit seinen Kindern, wenn sie fallen oder sich verwunden, verrathen wird, weil dieses sie verzärtelt, und ihre Empfindlichkeit vergrößert: so wird sich auch ein kluger Regent allzeit hüten, einiges Mitleiden mit den Unglücksfällen seiner Unterthanen, es sei durch Worte oder durch Thaten, an den Tag zu legen, und er wird vielmehr ganz kalt und gleichgültig gegen ihre Widerwärtigkeiten zu sein wissen. Ein rechtschaffener Edelmann, der nur ein kleiner Regent ist, wird es auch nicht anders machen.

Ein Tyrann fällt den Geist früher als den Körper an; ich meine, er sucht seine Sklaven vorher dumm zu machen, eh' er sie elend macht, weil er weiß, daß Leute, die einen Kopf haben, ihre Hände damit regieren und sie gegen den Tyrannen aufheben. Der Henker ahmt ihn nach, und verbindet dem Missethäter die Augen, bevor er ihn foltert.

XXX.

Meiner abgerissenen Einfälle zweite Lieferung.

H. K—th lässet seinen Namen abdrucken, um ihn groß und berühmt zu machen; ich glaube aber, er könnte ihn noch größer machen, wenn er ihn in einen — Kürbiß schnitte; denn der Kürbiß und der Name eines Kürbiß wüchsen dann zum größten Vergnügen unsers Planetensystems mit einander groß.

Gewisse Wilde verehren den guten Gott, damit er ihnen nütze, und den Teufel, damit er ihnen nicht schade; wir Christen kehren es um, und gehorchen dem guten Gott, um von ihm nicht gestraft zu werden, und dem Teufel, um Nutzen von ihm zu ziehen.

Ich hinterbringe hiermit den Bürgermeistern, daß sie bisher ohn' allen Grund so sehr vor der Folter in Sorge gestanden; denn es darf sie niemand auf dieselbe spannen, sowol ihrer Würde als ihres Fettes wegen.

Mit Recht sagt das Sprichwort: Wenn große Herren sich raufen, so müssen die Unterthanen die Haare hergeben; denn man setze auch, diese großen Herren trügen glücklicher Weise Perücken und fielen einander in diese: so muß man doch bedenken, daß die Perücken lediglich

aus Haaren, die man todten oder hingerichteten Unterthanen abgeschoren, gewebet worden. Man kann dieses daher die Tonsur des Unterthanen heißen, der das Gelübde der Armuth, der Enthaltsamkeit und des Gehorsams thut, um seinen Herrn dadurch in den Stand zu setzen, die drei entgegengesetzten Gelübde zu leisten und zu halten. Daher die alte Mönchsregel: Monachi est plorare, non docere.

Sollte man nicht von einem gewöhnlichen Advokaten, wie von einem Frauenzimmer, Unwissenheit der Rechte vermuthen dürfen? Und warum macht er sich diese Rechtswohlthat so selten zu Nutze?

Aesop behauptete freilich, daß Prometheus den Teig, woraus er uns arme Nürnberger Puppen knetete, mit Thränen statt des Wassers angefeuchtet; allein ich habe Grund zu glauben, daß er lügt. Denn ich will hoffen, daß er die Damen mit Schönheitwasser, die Stabsoffiziers mit Couragewasser oder mit einem Liebestrunk, die Mönche mit kostbarem Weihwasser eingemacht. Auch hätte Prometheus so geschickt fortfahren sollen, als er angefangen; allein er versah es gänzlich, und sorgte schlecht für seine Ehre, da er in mein Wesen offenbar Scheide-, Bitter- und Haberwasser einwirkte, und in das des armen Lesers gar einen starken Schlaftrunk.

Ein Geistlicher sagte zu mir: „seinen geistlichen Ornat könnte ich sehr gut für das Sterbe- und Todtenkleid seiner Laster ansehen.“ — „Glücklicher Weise, versetzte ich, ist das völlig richtig, und ich habe auch stets nicht anders geglaubt, als daß Dero Laster den Juden gleichen, die sich ihr Sterbekleid schon viele Jahre vor ihrem Tode machen lassen, und es am langen Tage wirklich anlegen. Dero Laster thun es sogar jeden Sonntag, und erinnern sich daran, daß ihr Leben nur 70, und wenn's hoch kommt, 80 Jahre währet.“

Gleich der Obrigkeit in Rücksicht der Missethäter, sehen es die Köchinnen, wenn sie Geflügel abschlachten, ungern, daß einer zusieht, der mitleidig ist: „Es kann, sagen sie, dann nicht wohl ersterben." O, ihr Scharfrichter der Thiere, die von euch mehr als 10 Verfolgungen erdulden mußten, ihr Köche, früher würden vielmehr eure armen Opfer sterben, wenn ihr eben mitleidiger wäret, und nicht ihre Martern vermehrtet, um unser Vergnügen zu vermehren.

Wenn es schon die Pflicht eines Advokaten ist, für den zu eifern und zu fechten, der eine sehr ungerechte Sache hat: so kann es noch weit weniger seiner Bestimmung entgegen sein, eine gerechte zu beschützen. Ich glaube daher nicht den Posten eines Advokaten, auf den man mich gestellt, entehret zu haben, wenn ich zuweilen das Corpus juris zum Zeughaus gebraucht, woraus ich Waffen zum Schutze einer guten Sache genommen. So hab' ich zum Beispiel die Rechtsregel: „Was man verschenken darf, das hat man auch das Recht zu verkaufen," so gut angewendet, daß ich neulich mit ihr sowol der Billigkeit, als den Großen Frankreichs einen wirklichen Dienst erwies. Ich sagte nämlich: da doch offenbar jeder Landesherr das Recht besitzt, die wichtigsten Aemter völlig gratis zu vergeben — denn man sieht es leider alle Tage, daß Personen, die nichts haben, als ein wenig überflüssigen Verstand, den kein Geld veredelt, dennoch bedeutende Aemter erobern — so muß er, wenn jene Rechtsregel richtig ist, ja auch nothwendig zugleich das Recht haben, die Aemter blos verkaufen und sie vom Aukzionsproklamator dem Meistbietenden zuschlagen zu lassen. Dieser Schluß hat, wie ich vernehme, dem ganzen Frankreich, wo der Aemterhandel so sehr blühet, wohlgefallen und es für mich eingenommen.

Aelian behauptet, die Klaue eines Habichts zöge Gold an sich. Ich ließ mir demnach einen Habicht und Gold kommen; fand aber die sympathetische Anziehung nicht, die ich erwartete. Ich muthmaßte, daß Aelian

die Sache vielleicht figürlich nehme. Ich ließ mir daher einen frischen Versuch nicht dauern und verschaffte mir eine figürliche Habichtklaue. Neben diese legte ich einen alten Louisd'or und in einiger Entfernung einen schlecht vergoldeten — Zepter; und zu meinem größten Vergnügen zog die Klaue das Metall und den Zepter nicht nur an, sondern sie — worüber wir uns alle nicht genug verwundern konnten — griff auch sogar darnach. Solche Erfahrungen zieren, dünkt mich, den wahren Philosophen, und man sollte ihrer mehre machen und beschreiben, weil sonst nicht zu hoffen steht, daß man es noch vor Ablauf dieses Jahrzehends in der finstern Lehre von der Sympathie zu etwas Erheblichem bringen werde. Der Leser probier' es inzwischen doch selber mit den Habichtklauen ob sie sein Gold, wenn er es ihnen hinhält, wirklich sympathetisch an sich ziehen.

Mein Mitleiden mit dem H. v. D. war stets aufrichtig und gut gemeint; denn er hat zu viel Plage und ist dabei unschuldig wie ein Kind. Wodurch hat seine Seele es verdienet, daß sie ihren Milchbruder, den Körper, alle Tage verschönern muß? Der Friseur zwicket seine tadellosen Haare alle Morgen — und das ist auch in den Gerichtstuben die gewöhnliche Zeit der Folter — mit glühenden Zangen und thut ihm einen Pudermantel um, den ich seinen dänischen Mantel oder doch Marterkittel nenne; die Jurisprudenz foltert doch nur gesunde Glieder, aber der Schuster leget seinen siechen Füßen statt der spanischen Stiefel enge Schuhe an; seine ganze Lebensgeschichte ist eine wohlgemachte Passionsgeschichte, indem ihm der Schneider, statt des Purpurmantels des Herodes, zur Schmach ein modisches Narrenkleid anzieht, das ihn zu lächerlich macht, indem ihn der Friseur ferner mit einer Dornenkrone von Haarnadeln verwundet, indem er weiter sich selbst Essig zu trinken gibt, um eine magere Taille zu bekommen und indem er endlich so den ganzen Tag gekreuzigt wird, bis er Abends das Haupt neigt und — einschläft. Wer dieses martervolle Leben eines Menschen, der seine größten Sünden allezeit bis auf den Traum hinaus verschoben

und mit Wissen noch keine Seele betrübt oder umgebracht, mit einiger Aufmerksamkeit in Erwägung zieht: der verfället auf allerlei sonderbare Gedanken über das Wesen des H. v. D. und aller Stutzer überhaupt — denn ihnen ist allen ein gleiches herbes Schicksal beschieden — und ist zuletzt lieber geneigt zu glauben, daß die Stutzer insgesammt nur empfindungslose Maschinen sind, als daß es Wesen gäbe, die bei aller ihrer Unschuld dennoch so sehr gepeinigt würden; wenigstens geben diesem Schlusse die Kartesianer viel Gewicht, welche aus einem ähnlichen Grunde die Thiere für Maschinen erklärten, weil sich, wenn sie wirklich empfänden, ihre vielen Martern nicht mit ihrer Unschuld reimen ließen. Auch haben daher Satiriker wirklich behauptet, daß die Stutzer blos Maschinen sind.

XXXI.

Der mörderische Traum.

Da ich zum erstenmale las, daß die Taucher zuweilen einander unter dem Wasser ermorden, so rief ich aus: Also auch dieses Element besudelt der Mensch mit seinen Sünden? Was soll ich aber jetzt sagen, wenn er sogar den schuldlosen Traum — den Wiederhall der Kindheit und den Freund der Leidenden — in ein Werkzeug des Todes zu verwandeln sucht? H. A. predigte mit einigem Beifall; H. B. kam an die Stelle eines verstorbenen C. und predigte mit noch größerem. Von A., zu dessen Abschilderung mir gar wohl der Teufel sitzen könnte, lässet sich nichts anders erwarten, als der rachsüchtigste Neid darüber. Einst, da der H. B. von der Kanzel in die Sakristei herunterkam, redete A. ihn so an: „Sie haben heute wieder eine herrliche Predigt gehalten .... Aber ich muß Ihnen doch meinen gestrigen Traum erzählen. Mir träumte, Ihr Vorfahrer C. erschien mir; er freute sich, an Ihnen einen so vortrefflichen Nachfolger bekommen zu haben, und lobte Sie so, daß es mich rührte; aber, sagte er zuletzt, ich will ihn bald nachholen." Die Absicht dieses erdichteten Traumes lässet sich errathen; auch grämte sich B. sehr darüber, aber er starb nicht daran.

XXXII.

Meiner abgerissenen Einfälle letzte Lieferung.

Die Autoren sind mir lieber als die H—. Diese geben ihre Schwangerschaft für eine Wassersucht aus; jene aber kehren es um und behaupten, daß sie ein wohlgebildetes Büchlein im Kopfe tragen, ungeachtet in der That nichts da ist, als ein wenig viel Wasser.

Wir loben zuweilen noch ein englisches Buch und vergnügen uns noch an dem Schimmer und den Stralen desselben, indessen es in England vielleicht selbst längst untergegangen ist; so behaupten einige Astronomen, daß wir auf der Erde manchen Fixstern schimmern sehen können, der, während daß sein Licht zu uns herunterreiste, sich aus dem Himmel verlor.

Das Laster ist der Ballast unsers Erdballes und es wird zu seiner Zeit schon ausgeworfen und versenket werden.

Aus der Kirchengeschichte sind die Monotheletisten ganz wohl bekannt. Es waren Ketzer, die Christo, der nach seinen zwei Naturen zwei Willen hat, nur einen zuschreiben. Meines Erachtens ist es aber nicht gut, daß man diese Ketzer für seltener hält, als sie wirklich sind; denn ich kenne selber Monotheletisten, welche es, wiewol blos von den Damen und

Regenten, beschwören wollen, daß diese stets nur einen Willen hätten. Und doch wäre dieses die fatalste Monotonie in der Seele; auch beweiset es die Erfahrung sattsam, daß wenigstens die Damen allezeit zwei Willen, einen menschlichen und einen göttlichen, einen bösen und guten, wirklich hegen, und keine Sache verlangen, die sie nicht auch zugleich, wenigstens im nächsten Augenblicke, nicht wollten; und die Einheit der Handlung ist etwas, das sie so sehr wie der beste englische Tragödienschreiber zu verachten streben. Gleich körperlichen Mißgeburten sind ihre Seelen mit zwei Köpfen versehen.

Wenn ich einmal ins Gleichnißmachen komme, so weiß ich weder Ende noch Ziel, und das oft über die nämliche Sache. Sag' ich z. B., vom Gesichte einer Dame, die sich schminkt, sind zwei Ausgaben vorhanden, eine ohne, und eine mit illuminierten Kupfern: so bin ich nicht vermögend, damit schon aufzuhören; sondern ich sage noch: die Schamröthe wird aus solchen geschminkten Gesichtern in effigie gehangen — ich nenne die Schminke die Titelvignette des Gesichts — und den Kopf eine gute Portraitbüchse, die das Portrait der Dame, das sie selbst gemalet, enthält, daher einige die Damen zu den besten Portraitmalern gesellen — ich glaube gar, ich fange dann an, die Schminke die letzte Oelung der sterbenden Schönheit zu heißen — ja ich werfe den Jünglingen, die diese zwei Blumenstücke auf dem Gesichte anbeten, den Bilderdienst vor — und lasse nur dann mit der Sache völlig nach, wenn ich die Farbenhändler die Montierungslieferanten der weiblichen Wangen geheißen habe.

Die Schönheit zieht uns Männer an; ist sie aber, gleich einem armierten Magnete, noch mit Golde oder Silber bewaffnet, so zieht sie uns, wie es scheint, noch sechsmal stärker an.

Es gibt Länder, wo man Leibesnahrung und Nothdurft so sehr liebt, daß die Einwohner Christum, wenn er noch einmal Besessene heilte,

ersuchen würden, ihre Schweine doch mit den Teufeln zu verschonen, und diese lieber, wenn's ja keine andere Auskunft gäbe, etwan in sie selber ziehen zu heißen.

Wie man das Vieh auf die Aecker treibet, das Getraide abzufressen, damit es nicht zu stark schieße: so treibe man doch die sämmtlichen Rezensenten auf unsere Autoren und lasse ihre scharfen Zähne die Auswüchse des Genies ganz gut beschneiden.

XXXIII.

Ende.

Jeder Kalender hat seinen Kalenderanhang; die vornehmste Dame hat ihre Schleppe, vor die sie eingespannt ist; die Welt hat ihren jüngsten Tag; die schönste Musik verstummt in einem Endetriller; der Mönch, der noch so oft die letzte Oelung ertheilte, empfängt sie endlich selbst; nach Einer Stunde hat die beste Predigt (eine längere wird im Brandenburgischen mit zwei Thalern bestraft) und die schmerzlichste Folter ein Ende. — Warum sollte nun, da alle Wesen mit einem schönen Ende prangen, dieses Buch*) allein nicht sein ordentliches Ende haben? Ich wüßte wenigstens keine Ursache als etwan die, daß dieses Buch noch kein Ende hat, sondern in der nächsten Messe fortgesetzet wird.

*) Mixturen für Menschenkinder aus allen Ständen.

XXXIV.

Ausschweife für künftige Fortsetzungen

von vier Werken.

Vorerinnerungen für die Morgenblattleser.

Die nachfolgenden kleinen Aufsätze wurden im vorigen Frühling für ein neues Taschenbuch gemacht, das zu meiner Freude gar nicht zu Stande kam. Ich wollte, ich hätte eine ähnliche Freude an mehr als Einem für 1824 fortgesetzten erlebt; da man mehr als einem, ja mehr als fünfen, das seidne Achselband, womit sie aus der Kapsel in die Gesellschaft gezogen werden, besser abschnitte, oder sie damit umgewandt ins Futteral-Gefängniß einsteckte. Aber die Taschenbüchlein sind, wenn dicke Oktavbände für Philosophie oder für deutsche Sprache ausathmen, gar nicht umzubringen; so wenig als die Bücherlaus, die sich in den Blättern unter dem Pressen und Schlagen des Buchbinders unversehrt erhält. Dabei hat jeder Almanach noch vollends das Böse an sich, daß er rezensiert wird in einer oder der anderen Zeitung. Indeß die astronomischen Ephemeriden der Literatur häufig über feste wahrhaft himmlische Körper kein Wort der Beobachtung und Berechnung vorbringen, sind sie über die Nebensonnen und Sonnenhöfe des Phöbus desto vollständiger, und geben genaue Berichte von gerader Aufsteigung, von Verfinsterung, Azimuth und Meridian und körperlichem Inhalt bald verschwundener Nebensonnen; und die Leser der Großquartblätter werden im Namen

der Leser der bloßen Duodezblätter gequält und belehrt. — Hier folgt endlich der Beitrag für das nicht herausgekommene Taschenbuch.

* * *

Vorerinnerung.

(Aus einem Briefe an den H. Herausgeber des Taschenbuchs.)

— Ich sollt' es freilich lieber nie thun, und keinem von allen Taschenbüchern in der Welt — diesen Taschendieben der Zeit und meiner freieren Werke — etwas versprechen; denn das versprochene Etwas könnte sogar von einer ästhetischen Plaudertasche viel anders und besser, besonders in längeren Erzählungen und Gedichten, geliefert werden, als ich es vermag, denn ich kann und will wol mein Wort, aber nichts Längeres geben, und würd' ich hierüber von Ihnen oder der Lesewelt so gerichtlich verfolgt, wie man eine himmlische Sängerin polizeilich wie eine Nachtigall einsperrt, wenn sie nicht singen, oder einen unersetzlichen Schauspieler ohne double, wenn er nicht darstellen will. — —

Man muß aber nur bedenken, was ich noch anzufangen habe, und zweitens was noch fortzusetzen — in der That zusammen gerade acht Sachen, vier neue, vier alte. — Unter den vier neuen steht zuerst das Buch über die Unsterblichkeit der Seele, worin das frühere Kampanerthal sich noch aufwärts fortführen soll zu neuen Bergketten der Uebersicht und Aussicht, an welchen Jahre, Bücher und Schmerzen höher gebaut haben. — Zweitens muß doch so zeitig als möglich ein Werkchen wider das Ueberchristenthum der jetzigen Martinisten und Super-Supernaturalisten und für das Urchristenthum eines Herder, Jacobi u. s. w. fertig zu schreiben von Taschenbüchern verstattet sein. — Was soll man aber vollends sagen, ich frage Sie, wenn man drittens schon seinen eignen Lebenslauf unter der Feder hat für die Welt, der sich ohnehin immer länger ausspinnt, je länger man seine Beschreibung hinauszieht, da er sogar schon unter ihr selber sich verlängert, was soll man da sagen, frag' ich? — Wenigstens in Taschenbüchern nichts (sag' ich), um Zeit

zu behalten. — Viertens endlich muß ja mein letztes Werk geschrieben werden, das eben unter diesem Titel selber, oder vielleicht unter dem andern vom Kometen angekündigten: „Papierdrache“ oder wol unter beiden Titeln, in jedem Falle aber in der weiten Form einer Wochenschrift, wie z. B. der englische Zuschauer, erscheinen und von einer gewissen fruchtbringenden Palmgenossenschaft, die sich künftig näher selber schildert, verfaßt sein soll; weil in das letzte Buch, oder den Papierdrachen, oder die fruchtbringende Wochenschrift alles hineingeschrieben werden muß — — damit nur einmal ein Ende wird mit mir — was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen, und allen Satan und seine Großmutter, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorräthig beherberge; — ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei dem das unter dem schreibenden Leben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal angeschlagen wird, woraus vollends eine Länge des Werks zu schließen, von welchem der letzte Bogen ja kaum abzusehen — — und dieß Köstliche alles eben, was gerade die Hauptsache ausmacht, nicht in Almanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu delikate Taschenbücherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktesten Monarchie über Leser und Sachen regiert. — Natürlich wird das Werk eine Generalsalve meines ganzen Kopfes, ein Allerseelenfest aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Charivari aller Ideenhochzeiten. — —

Gleichwol sollen diese vier letzten Werke*) (für mich wahre vier letzte Dinge) warten auf die Almanachliteratur? Und doch könnte jeder sie warten lassen, wenn nur nicht zugleich mit ihnen vier Fortsetzungen passen müßten, die in einem noch bestimmtern Sinne die vier letzten Dinge an ihren vier Büchern selber sind. — Aber ist es denn nicht

*) Damit man das Obige nicht für einen Scherz (freilich einen sehr unzeitigen und ungesalzenen) ansehe, versichert die Note den Ernst.

durch den Druck bekannt genug seit Jahren, daß ich den Beschluß der unsichtbaren Loge zu liefern habe, und seit Jahren den zweiten Theil der biographischen Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin? — — Wartet nicht sämmtliche Welt seit dem vierten Bande der Flegeljahre auf den fünften, und auf die endlichen letzten Flegler, weil sie es nicht gern hat, wenn ein Buch oder Mensch in der Jugend mitten in seinen Tölpeljahren stirbt? Wie denn manchen sogar an Napoleon die Figur der Aposiopesis, der Streitflegeljahre, die er auf der zweiten Insel machen mußte, nur schlecht gefiel! — Und endlich viertens, steht nicht der Komet in drei Bändchen am Himmel und will in die nächsten Bändchen und Himmels-Grade aufsteigen, um in die Sonnennähe zu gelangen und sich an ihr einen außerordentlichen Schweif als Zornruthe zu binden?

Oder sollen diese armen vier Wesen und vier Jupiters-Trabanten allein nur als erste Viertel untergehen, indeß ihre Geschwistermonde als Volllichter über den Himmel gelaufen? Ich will ja gerne, dazu erbiet' ich mich, keine anderen neuen Welten — die vier obigen frischen ausgenommen, mehr liefern, und aus ihren Morgenröthen herauslassen, wenn ich nur jenen alten, zumal den beiden letzten, leider längsten (denn die Flegeljahre und der Komet können, wenn sie ganz zu Ende geschrieben sind, allein eine ganz anständige Bibliothek formieren), wenn ich, wie gesagt, nur jenen Welten, in der Buchdruckersprache zu reden, die Schließquadrätchen und Schlußleisten aufpressen und anhängen kann.

Deshalb nun, lieber Hr. Herausgeber, will ich lieber, bevor ich den Bankabschluß solcher Handelbücher unterlasse, auch nicht eine einzige Zeile mehr für irgend ein Taschenbuch abschicken, und fange auch, um Wort zu halten, sogleich bei dem Ihrigen an, und geb' ihm nichts, sondern ich will mich in Ihrem sogleich an die vier Fortsetzungen meiner Vierfelderwirthschaft machen und zwar will ich Ausschweifungen aus ihnen liefern, zu welchen sich mit der Zeit in den Werken schon Geschichten und Sachen, wovon man im Voraus abgeschweift, von selber finden werden.

Auf diese Weise gewinn' ich viel, ja doppelt. Die acht Seelen von Werken, die ich in meiner Arche verschließe, treten später wohl erhalten heraus in die Welt als eben so viele partes orationis. Und dann darf ich mich freuen (vielleicht auch Sie), daß ich endlich — nachdem ich seit Jahren in den Cottaischen Taschenbüchern die Lieferungen von bloßen abgerissenen Gedanken unter allerlei Titel-Mäntel, z. B. poetisches und politisches Allerlei, Spätlinge und Nachlese des Taschenbuchs, Philanthropisten-Wäldchen, Nachwuchs des Philanthropisten-Wäldchens, habe verstecken müssen — daß ich endlich einem Taschenbuche etwas Ganzes zuwenden kann, eigentlich vier Ganze, als vierblätterigen Klee von Abschweifblättern aus den gedachten Fortsetzungen. — Wozu ein Wort mehr? — Die Leserwelt braucht ja nur den ersten Fortsetz-Abschweif aus den Flegeljahren anzusehen, welcher Bults zerstreute Tischreden bei einem Doktorschmause aufträgt. Was übrigens den andern Punkt betrifft, bester Herausgeber u. s. w. u. s. w.

I.

Abschweif aus dem dreizehnten Bändchen der Flegeljahre

ungefähr aus der Mitte des Werks.

Vults Tischreden bei einem medizinischen Doktorschmause.

— Und einen Doktorschmaus überhaupt, Hr. Doktor, sagte Vult zum Gast- und Festgeber selber, möcht' ich einen Lichtbraten nennen, den im Herbste die Handwerkermeister zur Feier geben, daß die Gesellen bei Licht zu arbeiten haben. — Gleichwol stell' ich den Zeitgeist hoch, und ganz der Luft gleich, theuerster Herr Polizeidirektor. — — (So und auf diese Art glaubt der Beiträger zum Taschenbuche Vults auseinanderspringende Reden am leichtesten zusammen zu heften, nämlich durch die Aufführung der verschiedenen von ihm angeredeten Personen, welche ganz als die Leittöne und Verbindartikel der Rede zu gebrauchen sind, so daß dadurch erst wahrer Zusammenhang in die hin- und hertanzenden Reden kommt). — — Denn der Zeitgeist oder die öffentliche Meinung ist, von bloßen Staaten gesprochen, eben wie die Luft kräftiger und dichter als Gold, welche letzte nach Franklin der allerdichteste Körper ist, weil man sie auf einen Grad zusammenpressen kann, daß das schwere Gold auf ihr nur schwimmt.

— Wol gut, lieber Herr Professor, auch gestehe ich recht gern meine Fehler, sobald ich sie abgelegt, und lasse gern mein Hemd sehen, sobald ich nicht mehr darin stehe, aber ich könnte doch zehnmal berühmter sein,

nämlich in meiner Vaterstadt, wenn der Ruhm nicht eine Pension wäre, welche man, grade als Widerspiel aller andern Pensionen, blos außer Landes erhebt und verzehrt. — —

— Ei, mein zarter Herr Frühprediger, treu und verliebt bin ich wol, wie irgend einer, und sogar immer auf zwei Janusseiten zugleich hinaus, der längeren Dauer wegen: zugleich in meine zukünftige Geliebte und in meine vorige, da die fortflatternde Gegenwart viel zu kurz für ewige Liebe ist; auch traf ich auf meinen musikalischen Reisen in großen Städten immer die vornehmsten jungen Herren an, welche wahrhaft an der edelsten Liebe litten, Wochen, ja Monate lang; welchen aber zum Glücke gerathen wurde, wenn sie ihr Herz verbrannt hatten an irgend einer Schönheit, dasselbe zur Heilung der Brandwunde, wie man bei einer körperlichen thut, homöopathisch an die Hitze einer zweiten Schönheit zum Anbrennen zu halten; und dieß half stets, Manchem zehnmal in einem Halbjahr. Sünden freilich begeht jeder, sogar der hohe Staatsmann, im Lieben so gut wie im Hassen und sein anziehender Magnetpol hat so gut seine wag- und seine steilrechten Abweichungen im Sittlichen als sein abstoßender ....

— Umgekehrt, Freund, das Gold ist das Pulver, das die Alten und Geizhälse auf die Kugel laden, die Jungen aber unter die Kugel bringen, und blos bei diesen fliegt sie. —

— Gar nicht umgekehrt, mein Herr Domherr; eine Glatze, zumal eine willkürliche, ist die natürlichste genaueste Tonsur von der Welt, und man wird enthaltsam durch sie; und eine Tonsur ist wieder der Haarbüschel, welchen die Mauren auf ihren Köpfen unbeschoren lassen, damit die Gläubigen oder Türken sie an den Büscheln in das Paradies ziehen und heben. Was glauben Sie? Ich dächte .....

— — Daraus folgt denn nichts Geringeres, mein Herr Ordinarius, als daß man sich sehr irrt, wenn man recht zu haben glaubt, denn man widerspricht mir und sich zugleich; blos aus Spracharmuth sagt man: diese Poeten sitzen auf dem Musenpferd, so wie die Franzosen aus einer noch größern, da sie kein Wort für Reiten haben, sagen müssen: aller

à cheval sur un âne. — Aber erwünscht ist's, guter Ordinarius, daß es uns gerade jetzo am wenigsten an wahren Freiheit- und Kraftmenschen und Rittern mangelt, in Gedichten sowol als in Romanen. Herrliche Männer, obgleich im Innern die Milde und die Mode selber, sammt erlaubter Schwäche, erscheinen typographisch und poetisch, und in der Lesewelt wahrhaft ritterhaft als wirkliche Vulkane, so wie mitten im ebenen Lande sich im Wörlitzer Garten ein Vulkan erhebt, welcher von außen allen nöthigen Schein und Schrecken gewährt, ob er gleich innen mit seinen bequemen Möbeln und netten Boudoirs artig genug eingerichtet ist für einen Feuerspeier. — Das glücklichste Volk bleibt daher doch wol das holländische in mehr als einer Rücksicht, aber vorzüglich in der, daß es jährlich wenigstens Einen Silberblick des Lebens erlebt, nämlich den Heringblick*). — Wie der Glanz des Herings, so gehört zu ihrem höheren Geistes-Glücke auch der Glanz der Poesie, der Schimmer des Witzes, das Licht der Philosophie, welches alles sie Europa von jeher geschenkt in den schönsten Ausgaben sowol der Franzosen als der Engländer; und kommen ihnen hierin wenigstens in der Poesie nur die Juristen**) gleich, welche durch das Finden, wenn auch nicht Erfinden deutscher Dichtungen so viel geleistet haben, da in Wahrheit bei einem guten Juristen eigentlich nicht sowol der Geist und die Phantasie schweben, als die Prozesse. Uebrigens freilich weiß der Jurist so gut als das Ministerium, daß die Dichter blos gefüllte Blumen sind, aus welchen die Blumenkenner, da sie blos schön sind, aber Mißgeburten, sehr wenig machen in Verhältniß gegen die andern fruchttragenden, die nach nichts aussehen und riechen.

---

*) So heißt der Glanz der Heringe in den Nächten ihres Fangs.

**) Der Vorredner zur Ausgabe der Manessischen Ausgabe der Minnesänger merkt an, daß wir die wichtigsten altdeutschen Gedichte den guten Rechtsgelehrten verdanken, welche Gedichte — fanden, als sie — Urkunden suchten. Einige neuere Schriftsteller werden auf umgekehrte Weise beglückt; sie suchen uns altdeutsche Gedichte zu geben und bringen uns mehr die altdeutschen Urkunden, an denen sie sich begeistert hatten.

— Aber ist denn dieß gegen mich, Herr v. B.? Vielmehr behaupt' ich ja selber, daß man ganz krumme Wege — nur zur Mittelmäßigkeit führen die geraden — einzuschlagen hat, wenn man im Staate hoch hinauf will, wie ich und jeder am Hofe und Throne; so wie die auf der Ebene schnurgeraden Kunststraßen nicht genug Krümmungen annehmen können, sobald es eine steile Höhe hinangeht. Leitern stellt man nicht gerade, sondern schief, denn sonst stehen einem alle Thüren offen, aber blos zum Fort-, nicht Eingehen......

— Dabei ist freilich, mein theurer H. Auskultator, das Uebel nur gar zu häufig, daß man fehlschießt; denn wirklich das Kopulierwort „Taubstumme" ist im höhern Sinne so widerspenstig gemacht, daß gerade geistig Taube am wenigsten stumm sind, und geistig Stumme am wenigsten taub......

— Grillen indeß sind oft schwerer zu vertreiben als Schmerzen; diese sterben an der Zeit, jene wachsen an ihr. Die beste Fliegenklatsche hilft gegen die schwarzen Mücken nichts, welche einen Fürsten unaufhörlich, obwol nicht stechen, doch umspielen, dessen schwarzem Staare überall — Revoluzionen vorflattern. — Und doch ist alles in der besten Welt so leidlich, lieber H. Pfarrer! Einige Sünden feiern bei uns ihre Geburttage; aber noch weit mehre Tugenden feiern ihre Namentage....

— Das einzige, was ich fürchte, ist mein Feuer, mein verdammtes, weil es zu sehr gegen den gesellschaftlichen Styl verstößt. Ich sollte in der Sozietät mehr einer silbernen Theekanne ähnlich sein, nämlich mehr hölzern am Griff; welche Frau könnte die vom Thee geheizte Kanne halten, wenn nicht der Henkel von Holz wäre und kühl. Wird nicht in der Welt, besonders in der feinen, vollends am Hofe, das Feuer in Eis verpackt und verschickt? Und müssen nicht die Feuermänner sich als anständige Schnee- und Strohmänner kleiden? Marmontel sagt schon, daß der hohe Gesellschaftton verbiete, ein Wort stärker als das andere zu akzentuieren, mit Ausdruck zu erzählen, anstatt eintönig über alles wegzufließen. Und ich mag es selber wol leiden, daß eine Kraft sich

höflich mäßigt; aber wild werde ich, wenn die natürliche Mattigkeit sich gar mit einer künstlichen schmücken will und ein Zwerg sich unter Ehrenpforten bückt, um nicht anzustoßen. Himmel! den Tokaier füllt man wol mit Kieselsteinen auf, aber nicht den Landwein. — Ueberhaupt etwas anderes ist der elende Kalk, den der Gichtbrüchige an seinen Beinen ansetzt, um nur nothdürftig wieder auf sie zu kommen, und der Kalk des Eies, womit der Vogel sein Junges umgibt. — Ich meines Orts bin so unbiegsam wie ein Adverbium ....

— Freilich, Herr Oberpfarrer, läßt sich eine höhere Vorsehung darin finden, daß — so wie die Klapperschlange mit jedem Jahre eine neue Klapper mehr ansetzt zum Warnen — gefährliche Giftmenschen, zumal hohen Standes, mit jedem Jahre im Alter eine abwerfen und so immer schwächer warnen und mehr verhehlen, je gefährlicher sie werden; nur daß freilich dort mehr auf der Seite des Opfers der Vortheil ist, hier aber auf der Seite der Schlange ....

— Und, höchstgeschätzter Mann, was sind denn eigentlich Bücher- und Sprechverbote? Am Ende nur Verkorkungen des Halses, die den Geist zum Schäumen verdoppeln. Und sollte der Geist gar zu kräftig herbrausen: kann man dann, Lieber, ihn besser bewahren für Kenner und Zukunft, als daß man von einem geschickten Kerker- oder Kellermeister ihn wie oben die Champagnerflaschen mit Ketten umlegen läßt? ....

— Um auf etwas anderes zu kommen, Herr Domherr, so ist man in Wien nachsichtig, auch im Strafen. Nur Männer, die hätten Verstand haben sollen und doch in Ungnade fielen, wurden als Gefallne wenigstens sonst zu Hofbibliothekaren gemacht und, so zu sagen, zu Büchern (wie sonst Christen zu Thieren) verdammt oder in die Bibliotheken, wie diese in die Bergwerke, z. B. Gerard van Swieten (Sohn des Arztes), der Baron Careno von Steffanea, der alte Jenisch aus der Staatskanzlei, ein Schreibmeister der Prinzen, der Exjesuit Hofstätter*). Hin-

*) Seit Leopold II., sagt Meusel, der die obigen Belege in seinen historischen und literarischen Unterhaltungen S. 61 anführt.

gegen Personen, die mehr aus Unwissenheit sündigten, wurden, wenn ich den nach Meusel für die Staatskanzlei zu dummen Jenisch ausnehme, gerade mit Büchern verschont und dem Volke solche sogar verboten ....

— „Ich komme außer mir, Sie bringen mich außer mir," sagte der eben angeredete Domherr. — Und kann ich Sie, versetzte Vult, an einen bessern Ort bringen, wo Sie mehr an ihrem Platze sind?

* * *

Dieß mögen etwa Vults bessere Tischreden — denn wie jetzo schon zu merken, wurde Wort mit Trank feuriger — bei dem Doktorschmause des jungen Arztes gewesen sein. Um aber sogar diesen mit etwas, was ihm zugleich anpaßte und wohlgefiel, zu überraschen, sagte er, er wolle sogleich aus dem Kopfe von einem Aufsatz zum Lobe der Leib- und Hausärzte etwas vorlesen und vorher blos eine Bemerkung über die verwandte Pünktlichkeit der Handwerker im Sargmachen vorausschicken. Er bemerkte, daß, obgleich alle, sowol die in Holz als die in Metall und Leder, sonst so außerordentlich saumselig und wortbrüchig in ihren Lieferungen wären, daß noch kein Mensch von ihnen zur versprochenen Zeit sein Kanapee, seinen Schrank, ja nur seinen Sessel bekommen hat für alles Geld, daß sie gleichwol, die Tischler und die Metallarbeiter, pünktlich zur verlangten Stunde ihren — Sarg abliefern mit allen Farben und Griffen. Und so gebrauchte er den letzten zum leichten Weberschiffe oder Paquetboote, um zu den Leib- und Hausärzten zu gelangen und ihr Lob ungezwungen einzuleiten.

Lob der Leib- und Hausärzte.

(Geschrieben im Februar 1823.)

Es ist etwas sehr Erfreuliches, wenn rohe Gebräuche verwilderter Völker auf ihre gebildeten Nachkommen mit einer Verschönerung gemil-

dert übergehen, daß man sie gar nicht mehr erkennt. So haben unsere Seiten-Vorfahren, die Skandinavier, aus Scheu vor dem blos natürlichen Tode stets Verkürzung des Lebens durch fremde Hand gesucht, weil sie nach dem Zwangtode nicht in das Nebelheim der Vergessenheit, sondern in das Walhalla der Ehre und Freude zu kommen, versichert waren. Ja der berühmte Kämpfer Starkather wußte sich in seinem Alter nicht anders zu helfen, als daß er für Geld jemand gewann, der ihn des natürlichen Todes überhob. — Aber welcher unbeschreibliche Unterschied zwischen unsern Vorfahren, die sich geradezu todtschlagen ließen, und zwischen uns, die wir nach den Aerzten schicken und bei denen es fast in allen Familien von einigem Range — die tapfern Fürsten als tapfere Starkather müssen ohnehin ihre Leibärzte haben — zur Lebens-Art, ja Pflicht gehört, auf dem Krankenbette ihren Arzt zu gebrauchen, der das sogenannte Sterben natürlichen Todes durch seine Mittel verhindert. Nur gemeinstes Gesindel macht sich keine Unehre daraus, die Seinigen ohne Doktor und ohne einen Tropfen Arznei dahin fahren zu lassen. Aber wie wird der alte skandinavische Tödtens-Gebrauch durch die feineren Sitten gemildert! Zeitgemäß kleidet der Arzt vor der Familie, ja vor dem Pazienten das frühere Sterben in ein natürliches ein und versüßet wahrhaft. Auch der entfernteste Schein eines Kriegs oder Todtschlags wird so künstlich vermieden als nur thunlich. In der That werden nur kleinste Schmerzen und Wunden gemacht, statt der Lanzen nur Lanzetten genommen, oder statt der Streitäxte Schnepper, statt der Feldschlangen Blutigel — nur mit Kugeln wird Blut vergossen, denen die Hitze genommen ist und die noch dazu nur in zwei Hälften auf die Haut eingehen, bekannt unter dem kürzern Namen Schröpfköpfe —; ja die glühenden Eisen- und Stahlkugeln (globuli martiales) werden sogar erst in Wasser abgelöscht, und dann doch nichts davon genommen als letzte zum Bade; — das Feuern aus Mörsern unterhalten nur Stößer, aber mit leisern als mit schießenden Pulvern, und statt der Batterien wird eine still-elektrische oder eine galvanische kaum gehört; so wie gezogne Röhre sich als ziehende, unter dem Namen Klystiere,

milder ausnehmen. Und so wäre noch manches Andere beizubringen von dem kriegerisch ärztlichen Abschneiden des Proviants: des Fleisches, des Kaffees, des Biers, des Weins; welches Abschneiden der Lebensmittel die Pazienten sich leicht gefallen lassen, da sie ohnehin keine Eß- und Trinklust haben.

Der Wechsel der verschiedenen ärztlichen Systeme thut dem Zwecke, das skandinavische Herkommen nach den Zeiten gemildert zu erhalten, statt irgend eines Eintrags, vielmehr wahren Vorschub durch die Aufhebung der Einförmigkeit in Mitteln, wie man schon in kleineren Verhältnissen dem Pazienten zu gefallen dieselbe Arzenei bald in Pillenform, bald in Tropfen, bald in Einreibungen verordnet; daher bemerkt Hufeland mit Recht, daß Dr. Markus in Bamberg zwar nach drei ganz verschiedenen Systemen, wovon das gastrische und das brownische einander gradezu widersprachen, auf seiner medizinischen Laufbahn zu Werke gegangen, aber immer bei dem nämlichen Ziele angelangt*), und noch neulich fügte Lord Morgan, nachdem er in einem Anhange zur französischen Reise seiner Frau die Verschiedenheit der Kurmethoden der englischen und der französischen Aerzte sehr kenntnißvoll auseinandergesetzt und es dargethan, wie ausschließend man in England die stärkende, und in Frankreich die ausleerende herrschen lasse, da fügte der Lord die unparteiische Bemerkung hinzu, daß dessen ungeachtet in beiden Ländern die Sterblichkeit dieselbe bleibe. Auch wäre in der That das Gegentheil uns nicht sonderlich willkommen, denn wie könnten dann noch richtige Sterbelisten für Erdbeschreiber und Statistiker, oder gar brauchbare für Kameralisten — welche hier auf ganz festen Tabellen den Wittwen Häuser, nämlich ihre Wittwenkassen, bauen müssen — geliefert

*) Nur die neueste, aber noch wenig gangbare Kurart von Hahnemann — übrigens einem seltenen Doppelkopfe von Philosophie und von Gelehrsamkeit — möchte ziemlich vor dem skandinavischen Ziel vorbeischießen, aber glücklicherweise wurde ein System, das am Ende den Ruin aller Apotheker und noch mehr der gemeinen Rezeptier-Köpfe nach sich ziehen mußte, noch wenig von den Praktikern angenommen und fast mehr verabscheut als untersucht.

werden, wenn die Sterblichkeit der Länder sich nach den verschiedenen Heilmethoden der Aerzte richten wollte? Aber zum Glücke sind wir hierin geborgen.

Als Vult mit seiner Lobrede so weit gekommen, wollte sich der neue Doktor des Schmauses halb krank, ja halb todt darüber lachen, und ließ ihn nicht einmal fortfahren.

II.

Aus des Kandidaten Richter Tagebuch.

(Abschweif oder Enklave aus dem vierten Bande des Kometen.)

Ueber Tagebücher überhaupt.

Schlag' ich den Kalender des künftigen Jahres zum erstenmale auf, welch eine Welt von reichen 12 Welttheilen liegt vor mir! Zumal da die unähnlichen Jahrzeiten und Festtage im Ueberblättern sich keck durcheinander mischen und aneinander heben. Man kann darin keinen Tag mit einem magersten Heiligen ansehen, ohne zu denken: was wird nicht dieser Heilige bescheeren, z. B. der heilige Benedikt? — läuft man aber den alten durchlebten Kalender wieder durch, so stehen die meisten Tage wie die schwarzen Bäume des Gartens im Winter da, und man weiß kaum zu sagen, an welchen etwas Rothes gehangen.

Wer vollends in mehre rückwärts hintereinanderstehende Kalender schaut, der findet darin, wie in einem Spiegel, die absterbenden Abbildungen eines zweiten Spiegels, eine Reihe farbloser Verkleinerungen der Gegenwart, bis zuletzt die rothen Tage in ein dunkles Mitternachtroth verschwinden.

So steht die Sache auf der einen Seite, aber nicht auf der andern.

Jeder Tag, sagt man, hat seine eigne Plage, folglich auch seine eigne Freude, und also die innern oder äußern Anlässe dazu. Es gibt kein so einförmiges Leben auf der Erde, wo auch nur ein Tag einem zweiten ähnlich wäre, geschweige mehren Tagen; das Jahr besteht ganz

aus 365 bis 366 Schalttagen. — Steigt auf den Leuchtthurm der Klippe von Eddystone unweit der Plymouther Rhede zu den zwei einsamen Männern*), die erst nach mehren Monaten etwas Lebendiges besucht, wenn nicht ein Seevogel sich auf ihr Gebäude setzt. So wie der Eine aufsteht, kann ihn der Andere mit den Winden, Wolken und Sternen, ja Schiffen der Nacht überraschen. Wogen, ferne Vögel, Wolken, Schiffe, ziehen täglich anders — Frühstück, Mittag- und Abendstück fallen schon durch neuen Hunger und Zubereitung jeden Tag neu aus — die Stiefel, an welchen die Leuchtthürmer zum Verkaufe arbeiten, bieten von Stunde zu Stunde im Fertigmachen neue lederne Seiten, neue Näthe dar — ihre Leucht-Zurüstungen auf die Nacht, ihre täglich, ja stündlich verschiedenen Gespräche und ihre minutlich verschiedenen Gedanken, die, wenn Erinnerungen darunter sind oder auch Hoffnungen, sie durch ganze Marktgassen voll wechselnder Auftritte durchjagen, vollends aber die ankommenden Proviantschiffe mit ihren Lebensmitteln und Neuigkeiten, die Monate mit den ihrigen, und die ganz hellen Nächte und Tage. — — In der That ein solches Lebens-Bunterlei an Einem Tage, daß man auf dem Thurme leichter alles andere findet, als Einförmigkeit! — Und doch! was ist das ganze Waarenlager von den täglichen Neuigkeiten der Leucht-Thürmer gegen den Packhof davon, z. B. im Pfarrhof eines Landpastors, der gar sein festes vielfarbiges Land hat bei wenigem Wasser — seine vierhundert Seelen von Bauern — vielleicht eben so viele Seelen in Büchern; — Garten und Felder — und nebenbei doch noch das Thürmerwaarenlager. — Aber man darf hier gar nicht mehr vergleichen, denn sonst wollt' ich mich anheischig machen, sogar den so sehr unterhaltenen Landpfarrer mit seinen 400 Seelen wieder zu Nichts einzuschmelzen, blos dadurch, daß ich ihn gegen seinen Superintendenten hielte, oder einen sonstigen Städter, der Hofleute gar nicht zu gedenken; denn das Messen ginge immer höher hinauf, bis man gerade — und zwar schon

*) Erst später wurde der Thurm mit drei Mann bevölkert, seitdem der eine Thürmer durch den Tod des zweiten zu viel Plage mit sich und mit diesem hatte, bis ein wahres Charons-Schiff für beide ankam.

unterwegs — das Widerspiel fände, nämlich tägliches Leiden an der Eintönigkeit und Einschläfrigkeit des Lebens.

Aber woher kommt denn so unerwartet wieder diese? Blos von dem auf irgend einer Zukunft festklebenden Blicke, unter welchem die hinführende Gegenwart nur farblos und unscheinbar wegläuft. Daher findet das Kind, das über keine tägliche Gegenwart hinwegsieht, in dieser lauter Abwechslung; der ältere Mann aber findet sogar seine Jahrzehende einander ähnlich.

Daher sollte man nur Tagebücher der Empfindungen schreiben, nicht der Begebenheiten; weil diese nur durch jene sich aus dem historischen Einerlei ihrer Menge erheben. So bricht dasselbe Mondlicht sich anders im Auge des Dichters, der Geliebten, des Reisenden, des Sternsehers, des Jägers und des Diebes. Aber wie, nach Plutarch, der ältere Kato eine römische Geschichte ohne Namen schrieb, so könnte man eine einzige, namenleere, aber sachvolle, gute, glaubwürdige Lebensgeschichte aufsetzen, welche ein ganzer Klubb Menschen auf einmal als die seinige gebrauchen könnte, blos indem jeder seinen Namen darüber setzte.

Das beste Tagebuch, wo Aeußeres und Inneres, Empfindungen und Begebenheiten von selber in einander fließen, ist überhaupt ein Buch, worüber es auch sei. Dem bloßen Gelehrten sind seine Exzerpten, seine Rezensionen, und die Werke, die er theils macht, theils liest, peruvianische Knotenstricke seines Lebensfadens; dem Geistlichen sind seine aufgeschriebenen Predigtjahrgänge Gedächtnißpredigten und Denkschriften seiner Herzenslagen — ja, dem begeisterten Geschichtschreiber werden fremde Geschichten zugleich die eigne seines inneren Lebens unter dem Schaffen. — Aber nicht einmal die Weiber ausgenommen, welche die Tag- und Abendbücher ihrer Gefühle auf feinem Postpapier unter dem Namen: Briefe an eine Freundin oder gar an einen Freund, weniger heraus, als auf die Post geben — schreibt unter allen der Dichter sich selber das beste Tagebuch seines Herzens. Seine ersten Darstellungen, weniger aber die spätern, wo er schon mehr in die Kunst zerrinnt, und mehr aus seiner

Vergangenheit als seiner Gegenwart holt — sind die mit Feuer eingebrannten Bilder seiner Jugendgefühle; durch sie hat er sein Leben, besonders das junge unwiederbringliche seines Innern sich selber befestigt und verewigt. Göthe hat in seinem Werther seinem Jugendalter Unsterblichkeit, nicht blos dem Außen, auch seinem Innern gegeben. Blumen, die nur in einer einzigen warmen Zeit aufbrechen und unter keiner spätern Sonne, diese hat er zu seinem Immergrün gemacht und von seinem Werther wird sein Alter so gut wie fremde Jugend bereichert.

Nur unser Herz ist eigentlich unsre eigne Geschichte; die Begebenheiten theilen wir mit Stadt und Land. Gleichwol überlassen wir die Aufbewahrung unsrer lebendigen, das Leben befruchtenden Blüten dem Kräuterbuche der Erinnerung, das sie duftlos, platt und grau gepreßt, zwischen seinen Blättern hat. Denn obgleich die Erinnerung die frohen Minuten Eines Tags in den Brennpunkt einer einzigen Minute sammelt, so wirkt diese Verdichtung doch nur wie die der Mondstralen blos Licht, nicht Wärme. Nur die Kunst *), diese verklärende Wiederbringung aller Dinge, läßt die alten Gefühle lebendig aus der Vergangenheit auferstehen, indem sie auf ihre Weise ihnen Zeiten und Räume der Wiedergeburt bereitet. Aber wer es kann, sollte eben sein eigner Dichter für seltene, einzige, durchgreifende Stunden — als für die Stundenrufer des ganzen Lebens — werden, durch ein Tagebuch, das vom äußern historischen Gerüste und Spalier blos soviel aufstellte, als zum Befestigen und Anknüpfen der lebendigen Blüten nöthig ist.

Und da hier natürlich nicht vom Gewöhnlichen die Rede ist, das sich durch sein Wiederkehren von selber verewigt — sonst verschlänge das Tagebuch die Tage, und das Erleben würde bloßes Beschreiben; ja dieses unter der Hand wieder jenes — und da das Beste zugleich das Seltenste ist: so würden solche Fixsterne höherer Stunden, die sonst nur als wegfliegende Sternschnuppen oder Himmel-Erscheinungen vergan-

*) Dieß wurde im Aufsatze: Immergrün der Empfindungen ausgeführt.

gen wären, als Sternbilder des Kreises, durch welchen das Leben gezogen wäre, fortblitzen, und der Mensch könnte oft nach ihnen aufwärts blicken. — — So etwas wäre wol etwas für den armen Menschen, zumal da er eigentlich in der Leere seiner Gegenwart immer nach neuen und starken Gefühlen aussieht und jagt, blos weil er die alten nur im Kopfe, aber nicht im Herzen behalten. —

Soviel aus dem Eingange zu des Kandidaten Richter Tagebuch. Wie treu er sich darin selber Wort gehalten, ersieht die ganze Nachwelt aus seinen späteren Werken, in welchen er seine in Spiritus und Geist aufbewahrten Empfindungen an seine verschiedenen Helden und Heldinnen vertheilt hat. Statt des Fruchtspeichers aber von den auf der Reise mit dem Fürsten Nikolaus aufgelesenen geographischen, historischen und andern Körnern geb' ich hier den Lesern des Taschenbuchs blos als Aehrenlese einige seiner Bemerkungen über Fürsten und Höfe, welche er schon auf dem kurzen Wege bis nach Lukasstadt als Reisegesellschafter und Wetterprophet des Fürstapothekers niedergeschrieben, eines Herrn, dem und dessen Hofe dieser Schriftsteller die sonst unerklärliche Weltkenntniß in allen seinen früheren Werken allein verdankt. Hier z. B.:

* * *

Huldige als Mann lieber der Hofdame, als der schon verwöhnten Fürstin; jene wirkt für dich bei dieser.

* * *

Fürsten schmeicheln selber, weil sie immer geschmeichelt werden.

* * *

Viele Kabinet- und Hoffeinheiten borgen einen Schein ihrer größeren Feinheit von der Größe der Zwecke und der Personen. Dieselben Feinheiten werden oft von niedrigen Personen für kleinere Verhältnisse angewandt, aber weniger geachtet.

* * *

Fürsten gewöhnen sich durch ihre Hofleute eine glatte Kälte und feine Zurückhaltung auch gegen das Volk an, das sich schwerer in sie

findet. Der äußere Hofmann wirkt auf die Fürsten nur als ein flüchtiges Reizmittel, der innere versteckte — der oft in einer bürgerlichen, rauhen, unhöfischen Schale stecken kann — wie ein unscheinbarer Zaubertrank. Die Hauptsache ist, sich mit sich selber zufrieden zu stellen, was nicht jedes Loben vermag, sondern nur das eines von ihnen Geachteten.

* * *

Ein Fürst, der sich regieren läßt, schafft gerade das, was er selber am wenigsten ist, Despoten und ungerechte Gewalthaber. Das Volk traut ihm stets mehr Liebe und Gerechtigkeit als seinen Stellvertretern zu und sagt daher: „käm' es nur vor unserm Herrn!"

* * *

Wenn auch Alles in Großen und Fürsten durch Sättigung erstirbt oder erstickt, so grünt doch noch die Eitelkeit fort.

* * *

Nach den hohen Ständen behaupten vielleicht nur die niedrigen den besten Anstand vor Fürsten; nicht so gut der mittlere Stand, zumal der gelehrte.

* * *

Der Fürst braucht zum Glauben an viele Heuchler und Undankbare gar nicht Unglauben an die Menschheit, sondern nur seine Thronhöhe, von wo aus ihm die Mehrheit der Schuldigen ja mit der Mehrheit der Abhängigen wachsen muß. Ein Privatmann kann das Glück haben, in seinem so engen Kreise mehr Gute als Böse, ja im engsten, in seinem Hause, blos Gute anzutreffen, und darnach die ganze Menschheit schätzen.

Sogar eine Bemerkung fast ironischer Art kommt schon vor: „Fürsten können eigentlich nur ihres Gleichen, nicht einmal Hofleute — sonst würden sie diesen weniger trauen — sich recht vorstellen, und vom Bürgerpack sich gar nichts und folglich vom Inhalte solcher kronunfähigen Köpfe leichter das Gegentheil als nur irgend etwas. Schon in dieser Hin-

sicht könnte man sie Stellvertreter und Ebenbilder der Gottheit nennen, weil nach dem nicht schlechten Philosophen Duns Scotus — dessen Größe nur allein sein Hörsaal von 30,000 Mann Zuhörer ausspreche — Gott von gar keinen Dingen, außer von sich, Vorstellung besitzt, da seine Unendlichkeit ihm das Denken jeder endlichen oder eingeschränkten Wesen unmöglich macht; welche Unwissenheit über die letzten, d. h. über die ganze Welt, nach Scotus*) ihn gerade über alle Dinge erhebt."

*) Tiedemanns Geist der speculativen Philosophie. B. 4.

III.

Ueber und für Lieben.

(Ernster Appendix zum zweiten Bändchen der biographischen Belustigungen.)

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen und keine Wiederholungen. Die Liebe ist nichts als ewige Neuheit. Scheint sie alt in Wort oder Gefühl: so ist sie schon todt vor Alter. Mich freut alles an den Menschen, was auf ihr Lieben hinweist, z. B. die einfache Bemerkung, daß sie wol zuweilen zürnen, um desto stärker zu lieben, aber nie lieben, um zu zürnen. Um so weniger freuet mich die von Rochefoucauld, daß Liebende blos darum ihrer Unterhaltung nicht überdrüssig werden, weil sie mit einander immer von sich selber sprechen. Dieß mag richtiger für ein Paar Zankende gelten, wovon jedes blos von sich und zwar das Beste spricht, vom andern aber, den man gar nicht hören mag, blos das Schlimmste; und welche beide an ihrer Unterredung sogar auf der Gasse sich gar nicht sättigen können. Der liebende Mensch hingegen hört viel lieber den geliebten reden und ihn zwar über sich selber; sein Antworten malt mehr nur das fremde Selbst und dessen Werth, und durch eigne Verkleinerung sucht er fremde Verherrlichung. Der Liebende wägt nicht Vorzüge ab, ausgenommen um fremden so viel zuzulegen, daß er ihnen mit eignen nicht gleichwiegen kann. Kurz Liebende lieben die Liebe und nicht sich, sondern, wenn auch unbewußt, hoch über sich hinaus. — — Ja der höchste Genuß der zartesten Liebe fällt schon in die heilige Zeit, wo sie nur hofft und schmachtet und blickt, ehe sie gesprochen hat; denn sie treibt wie Südgewächse die Blüten früher als die Blätter; die Blüten aber rauschen nicht, sondern nur das Laub.

Beglücke, denn du machst stets mit Einem Menschen noch einige froh, die ihm angehören. Eben darum schone, denn Einen allein kannst du nie verwunden, aber du weißt dann nicht bei deinem Pfeilschusse auf Ein Herz, wie viele Herzen hinter einander stehen und mit getroffen werden.

Wann vernehmen die Menschen von einander meistens die Vorwürfe? In der schlimmsten Tagzeit, nämlich Abends. Möge hierhin die aufmerksamere Menschenliebe wenn nicht die Außerhäuslichen, die Klubb- und Gastmenschen, wenigstens die Einheimischen, Kinder und Gatten, schonend ausnehmen, und ihnen nicht den Tadel, wie ein Abführmittel, Abends geben, da er, wie dieses, Schlaf und Traum angreift und in der Finsterniß unaufgehalten um sich frißt. Warum soll er von der Nacht als ein Abendnebel verdoppelt werden, indeß ihn als einen Morgennebel die Lichter des Tags gemildert hätten? —

Warum soll ich nicht, da von Milderungen des Sprechens die Rede ist, noch von zwei Schärfungen desselben abmahnen? Die erste ist, daß Gatten zuweilen eben neugebornen großen Vorwürfen lang getragne kleine — um deren willen man früher die Taufkosten nicht aufwenden wollen — als Nachgeburten oder Zwillinge mitgeben. Dieses Hereinziehen der Vergangenheit in die Gegenwart, dieses Nachschüren des Balkens mit aufgehobenen Splittern erbittert unsäglich durch den Schein, als habe man die kleinen Fehler, ob man sie gleich bisher in milder Liebe gern ertragen und kaum gefühlt, absichtlich für diese Zornminute im Essig des Hasses eingesäuert und aufbewahrt. Auch werden sie in dieser wirklich nicht mehr als verzeihliche erwogen, sondern zum ganzen Sündenkapital vergrößernd geschlagen — — und dann helfe der Himmel zu einem gütlichen Vergleich.

Eine verwandte Schärfung ist die Uebereilung der Eltern, Kindern einen eben begangnen Fehler nicht als einen einzigen, sondern als ein Glied eines langen Bandwurms vorzuhalten und die schon gebüßten Sünden in jeder neuen wieder abzustrafen. Dem Kinde aber sind alle Fälle und Fehler nur vereinzelte, bandlose, augenblickliche, und ihm

erblaßt neben der feurigen Gegenwart die kalte Vergangenheit. Daher hat es (wie sogar oft der Erwachsene) von seinen Angewöhnungen gar keinen rechten Begriff, weil zu diesem ein lebhafter der Vergangenheit gehört.

Aber die Menschen sind wie durch Tadeln schwer abzuhalten, so noch schwerer vom Tadeln. Das thätige thut ihnen so wohl durch die Leichtigkeit der Anstrengung und die Unerschöpflichkeit des Stoffs — fast im doppelten Gegensatze des Lobens. Dabei überfällt sie unter der Länge eines Tadels oft ein eigner Drang, ihm noch neue Schärfe zu geben, als ob nicht die Länge schon eine für den Hörer wäre. Aber unter dem Strafen wächst die Straflust und die vom Feuer abgeschoßne Kugel erhitzt sich von selber durch den Flug unterwegs. Himmel! warum denkt denn niemand daran, daß sich der leiseste Tadel im fremden Ohre zu Schreitönen verdoppelt, nicht etwa durch die Parteilichkeit des Getadelten gegen sich selber, sondern durch die Verschiedenheit zwischen Ich und Du, welche ja verhindert, daß ein Ich einem Du nicht einmal die Zuneigung nachempfinden kann, welche es von diesem empfängt, geschweige die Abneigung.

IV.

Trostantwort

auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens.

(Extrablatt aus dem 4ten Bande der unsichtbaren Loge.)

Ottomar.

Ich werde recht des Lebens satt, eben weil es nicht satt macht. Man schmeichelt uns, wenn man uns mit Eintagsfliegen oder Haften vergleicht, denn diese leben als Würmer (nach Swammerdam) über drei Jahre in ihren Thongehäusen im Wasser, und mehre Tage lang an der Nadel mit der Stichwunde, bis sie endlich zur schönsten Zeit aus dem dunkeln Wasser in das milde Abendsonnenlicht aufsteigen, und nach kurzem Spiel ohne Nacht und Hunger verscheiden. Nach Verhältniß lebt der Mensch trüber und kürzer, und noch dazu mit dem Bewußtsein einer Kürze, die aus fliegenden Kürzen besteht. Höchstens sind wir Eintagsfliegen mit umgekehrter Verwandlung, spielen auf Flügeln ein paar Morgenstunden in der Jugendsonne, legen dann, statt uns zu häuten, Haut nach Haut an, um Puppen zu werden, und endigen auf dem Boden als Larven und Würmer.

Das Vorüberfliegende und Schießende der Zeit auf ihren Terzien-flügeln wird uns dadurch verhüllt, daß wir die Zeit nach großen Stücken, nach Wochen und Jahren ausmessen. Zählten wir aber nach den 1440 Minuten, in die sich der Tag zerstückt — oder gar nach den 435,600 des Jahrs — so sehen wir das reißende Rinnen der Zeit an den kleineren Wellen, so wie uns umgekehrt Jahrzehende fast wie

stehende Seen vorkommen, die wir durchschwimmen. Berthoud erfand Pendeluhren, welche Sekunden ausschlagen. Diese Sekundenuhren läuten nun auf allen Welten und Sonnen unaufhörlich seit der Ewigkeit; aber dieses Leichengeläute des Daseins, oder der ewigsterbenden Zeit, klingt vor meinen Ohren fort, und die vorige Minute, worin ich dieses schrieb, starb durch die Unermeßlichkeit hindurch in allen Geistern mit jedem Gedanken, den sie gegeben; denn jeder nachkommende gehört der nachkommenden.

Das beständige Anschauen des eiligen Vorüber in mir zersetzt und verdünnt mir alle Genüsse bis zu den sinnlichen herab. Das Tonstück wird in die Augenblicke der Zeit zerstückt, auch sein Nachhall im Gedächtniß durchläuft blos noch einmal sein gliederweises Sterben. Einen andern können die sinnlichen Geschmackfreuden besser ergreifen als mich, der ich mich nicht erwehren kann, die vorübergleitenden Schmeckpunkte in ihrem Abgleiten zu verfolgen, ob sie gleich wie ein umgeschwungener Lichtpunkt den Trug eines Ganzen vorspielen. Freilich ein Gemälde und eine Bildsäule fliegen außen nicht unter dem Genusse wie eine Melodie oder ein Blumenduft auseinander; aber vor meiner Seele rücken sie doch in Zeitdunst verstäubend vorüber und kommen wieder oder bleiben länger, aber immer als Staubbach der Zeit. Es ruht alles im Geiste als ein Regenbogen auf einem Wasserfalle; Bogen und Fall stellen ihr Verflüchtigen als ein Festes dar und der Bestand borgt seinen Schein von der Unaufhörlichkeit des Unbestands.

Freilich große überfüllende Gefühle, wie des Frühlings, der Liebe, der Erhebung zum Unendlichen, verbergen ihr Fließen wie das Meer das seinige; aber dasselbe stehende Meer, das nicht wie ein Bach dahin zu rinnen scheint, geht, wenn nicht vor-, doch aufwärts als Wasserwolke. Es ist einerlei, nehme man dieß bildlich oder nur unbildlich.

So sterb' ich täglich am Anschaun der Sterblichkeit. Das Verfließen der Menschen spiegelt sich im Verfließen der Augenblicke. In großen Städten versteckt sich freilich hinter die Menge der Lebenden die Vergänglichkeit derselben, als könnte einer den andern gegen sie decken,

indeß die Menge eben die Zahl der Vergehenden erhöht. So erinnert das Schlachtfeld ein Heer grade nur an die lebendig, nicht aber an die todt Gebliebenen; — oft überfällt es mich peinlich, wenn ich lange in den einzigen immerblühenden Zaubergärten der Bücherwelt umhergegangen und darin himmlische Blüten und himmlische Stimmen in einer Vereinigung des Herrlichsten aus allen Welttheilen und Weltzeiten bis zur Trunkenheit genossen, peinlich überfällt mich dann die Besinnung, daß ich beinahe nur mit lauter Verstorbnen Umgang gehabt und daß die Zaubergärten nur redende Gottesäcker gewesen. Der Gelehrte aber vergißt eben darüber alles Leben und Sterben um ihn her. Dieses Fortdauern und Fortwurzeln auf den Bücherbretern — da jedes Buch ein Buch des Lebens für den Verfasser ist — wendet mehr, als alle Zerstreuungen der Welt, die Augen der Studierstubeneinwohner von dem weiten Umfallen der Menschen nach Menschen ab. Auf jedem Grabe steht und lebt ihnen, als eine Memnons Statue, der Mensch fort, der sein Buch geschrieben*); sie sehen die leuchtenden Geister, wie Herschel durch das Feld seines großen Fernrohrs die Sterne der Milchstraße, zu Tausenden vorüberlaufen, ohne an die Erde zu denken, welche um sich die Sterne laufen und in sich die Leiber liegen läßt. Ja der Schriftsteller selber fühlt sich schon lebendig in seinen unsterblichen Namen verwandelt, und wirft seinen Körper nur als Puppenhülse ab, um als leichtere Psyche über seinen Werken zu schweben.

So leb' ich nun, und der Tod sieht mich als ein Argus mit seinen tausend zugeschlossenen Augen in einem fort an! —

Trostantwort.

Gegen die Endlichkeit gibt es freilich nicht viel Trost. — Mit Kant sich aus ihr die Zeit als eine bloße Form wegzudenken, würde nicht viel

---

*) Was für den Gelehrten der Büchersaal, ist für das Volk alles, was außen fest steht, Feld und Haus und Stadt und Nachkommenschaft. Ja die Dauer des Grabsteins und die Wiederpflanzung des Holzkreuzes sind ihm nicht Denkmäler der irdischen Flucht, sondern des irdischen Besitzstandes.

leichter — da der Zwang der Anschauung, obwol an andern Stellen unseres Ich, derselbe ist — als sich das moralische Gesetz als bloße Anschauform des Herzens aufgehoben vorzustellen; und da der Zeit auch der Raum nachsänke, so begrübe dieser wieder in seine Gruft die ganze Mathematik und folglich eine Gewißheit mit, der jede andere menschliche nachstürbe. — Und doch entscheidet dieß nicht genug; denn das Sein der Ewigkeit, welche jede Zeitlichkeit oder den alles verschlingenden Saturn verschlingt, ist auf gleiche Weise voll Widerspruch und über allem Widerspruch, zugleich unläugbar und undenkbar.

Aber wozu im hiesigen Dasein alle diese Fernen des Verstandes und des Herzens? Hier müssen wir uns zuvörderst für das einrichten, was wir halten und aushalten. Auch ich, lieber Ottomar„ plage mich zuweilen mit der Anschauung der Vergänglichkeit, womit ich mich früher gelabt und gehoben. Und früher war's recht und gut für mich und jede Jugend. In dieser, der Blütezeit sowol der Leidenschaften als der Ideale, wirken die Hintergründe des Daseins wärmend und mildernd zugleich. Wie Trauben schöner und feuriger an Wänden reifen, die man schwarz angestrichen, so gedeihen die bessern Früchte der Jugend an den dunkeln Mauern des Endes. Auch stört — fragt jede Jungfrau und jeden siechen Hölty — das näher gerückte Schattenspiel des Todes keine einzige Freude, sondern der Schatten vermischt sich blos mit der scharfen Lebens-Helle zu einer Morgen- oder Zauberdämmerung ihres irdischen Anfangs. Ach! ihr frommen Jungfrauen, die ihr so willig hinunter ginget ohne andere Brautkränze, als die, welche eure Freundinnen auf eure Bahre legten; und ihr Jünglinge, die ihr in das mitten auf euerer Laufbahn ausgehöhlte Grab mit Ergebung einsanket, obgleich die Siegpalme eures halben Laufs in der Ferne stand, ihr bewegt und beschämt die älteren Menschen, welche nach langem Erreichen und Genießen immer nur wieder anfangen wollen.

Ich verdamme mich daher, lieber Ottomar, nicht ganz, wenn ich früher zu oft an Nachtstücken oder Sargdeckelstücken der letzten Stunden, oder als Silhouetteur der unterirdischen Schatten gearbeitet. Die Glut

des Lebens, so wie der Frost des Leidens werden durch die Blicke auf die Grabhügel gemildert, so wie die Gebirge im Sommer die Hitze der Länder mäßigen, und im Winter die Kälte derselben.

Im Alter hingegen hat man mehr Jugend nöthig, mehr Rückwärts= als Vorwärts=Schauen, da wir eben im Alter unser eignes Echo sind, das wie jedes andere nur in immer tiefern Tönen wiederholt. Ich komme nun zu dem, was uns die Zeitlichkeit, das Vertropfen und Verdünsten des Daseins erträglich, ja unsichtbar machen kann.

Um zum Troste zu gelangen, thu' ich mir die Frage: warum ihn denn so viele Tausende gar nicht brauchen, die Kinder, die Wilden, das Volk, sogar die Unglücklichen? Können wir Andere nicht eben so glücklich sein wie diese Alle, beinahe hätt' ich gesagt, die Unglücklichen? Lasse dir das Leben nicht von Außen vormessen und vortröpfeln — da z. B. ein Strom sogar dem Nicht=Empfindsamen seine Wogen dunkel als mitrinnende Zeitwogen vorflößt — sondern lass' es von innen an dichten Gefühlen und weiten Gedanken vorüber ziehen: so wird sich die Zeit oder das Leben nicht in leere Terzien zersetzen, sondern in lebendige Gedankenmassen zergliedern. Thue etwas, so spürst du wenig Zeit; thue viel, so spürst du höchstens zu wenige.

Mache einen Feldzug — einen Bauplan — ein Heldengedicht — ein Kunstwerk — ja eine bloße Reise. Die Zeit der Gegenwart verliert ihr Zerrollen durch deinen Gang und Blick nach einer Zukunft, die unbeweglich bleibt; ja die Flüchtigkeit der Zeit wird zur Schwerfälligkeit einer Unzeit. Eben so verdeckt der Schmerz als ein dichteres Innenleben das Rinnen der Zeit; daher wir wieder ihn durch die Auflösung in ihre Theile verdünnen können, indem wir ihn jeder mitbringenden und wegtragenden Terzie aufladen und mitgeben.

Am lautesten wird uns ihr Verrauschen, wenn wir einsam nur unserem Ich zuhören, aber ein zweiter Geist scheint dem unsrigen ordentlich die Gegenwart zu befestigen, so wie ein zweites Wesen uns in der kalten Gespensterfurcht lebendig erwärmt. Wie vor jeder Kraft der Innigkeit und Erhebung zugleich, verbirgt sich vor der Liebe, als

der schönsten, das Fließen der Zeit, und ihr Strom verliert sich als eine perte du Rhone vor dem Herzen, das liebt. Jedes Gefühl ohnehin, sogar des Hasses, aber am meisten das der Liebe, verleiht sich und seinem Geliebten Ewigkeit; woher sollt' ihm dann die Zeit mit ihren laufenden Wellenringen erscheinen? — —

Auch die Wissenschaft thut dasselbe und kennt keine Zeit, weil sie keine Erschöpflichkeit ihrer selber kennt. Es liegt eine so erhebende Gewalt über Zeit, Endlichkeit und die niederbeugenden Lasten des Lebens in aller Untersuchung und Wissenschaft, von der Philosophie und Mathematik an bis zu den niedrigern nach außen, daß man das Leben, welches, wie Bucephalus, vor dem Schatten erschrickt, den es wirft, nicht besser handhaben kann als wie Alexander sein Roß, indem man es gewaltsam nach dem Lichte dreht und dann es gebraucht und verbraucht. Sogar ein Läugner der Unsterblichkeit und Anbeter der Wissenschaft zugleich könnte sich sein Einäschern durch den Gedanken versüßen, wie ein Aschenhaufen nach dem andern auf dem Sonnenaltare der Wissenschaft wieder als lebendiger Phönix auffliege.

Unsere irdische Zeitlichkeit erlaubt auch noch allerlei lindernde Ansichten. Eigentlich gibt es in uns keine Augenblicke und Zeittheile, sondern nur Einen ewigen Augenblick, vor welchem außen die anderen vorüberfließen. Wahrhaft bricht unsere innere Gegenwart nie ab, und sie bleibt das Unvergängliche unter dem Vergänglichen, das an ihr herabschmilzt und rinnt. Unser geistiges Auge muß nur sowol in der Ansicht der Zeit, als der Leiden, nicht die Täuschung unseres körperlichen sich wiederholen, dem die festen Fixsterne zu laufen scheinen, indeß sich blos die Wolken unter ihnen bewegen. — Unaufhörliches Fließen ist Stehen; ein ewiger Strom ist ein stehendes Meer. Das Vergehen der Zeit kümmere dich nicht, da sie eben ja nie vergehen kann, sondern blos ein ewiges Entstehen abmißt und einschließt. Und kann denn in uns auch nur das kleinste Gefühl oder das kleinste Gedankending verschwinden, ohne durch ein neues fast früher ersetzt zu sein, als das alte — denn im Geiste gibt es keinen leeren Raum — abgetreten

ist; und steht also nicht eine unverrückte ewige Welt vor uns fest? Oder was will denn sonst noch eine Ewigkeit im Menschen?

Letzte Antwort: Das Herz. Nun für dieses wird schon künftig der sorgen, der die Zeit herausgab aus seiner Ewigkeit und der wieder diese hineinlagerte neben jene, ins Herz. Erschüttert dich zu sehr das Flüssige, Fliegende des Lebens: so schaue den alten Festen an, Gott!

Ende des zweiunddreißigsten Bandes.

Leipzig, Stereotypie und Druck von Giesecke & Devrient.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Dreiunddreißigster Band.

Digitized by Google

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Dritte vermehrte Auflage.

Dreiunddreißigster Band.

Berlin.
Verlag von G. Reimer.
1862.

Digitized by Google

Inhalt des dreiunddreißigsten Bandes.

Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele.

Seite

Vorrede-Bruchstücke 3

I. Merkur. Flächeninhalt. Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Aus. 'ung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung. Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube 9

Zweite Unterabtheilung. Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung 13

Dritte Unterabtheilung. Der Vernichtglaube 18

Vierte Unterabtheilung. Die Gewitterpartie 23

II. Venus, oder Morgen- und Abendstern. Flächeninhalt. Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung. Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben 33

Zweite Unterabtheilung. Der Glanz des All — Lloyd's Kaffeehäuschen 42

III. Erde. Flächeninhalt. Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung. Vorgespräch — Ueber die Seelenwanderung . 50

IV. Mars. Flächeninhalt. Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung. Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn 63

Zweite Unterabtheilung. Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit 66

Dritte Unterabtheilung. Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt 72

Vierte Unterabtheilung. Verhältniß zwischen Leib und Geist 77

V. Vesta. Flächeninhalt. Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauer-Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes 101

Seite

VI. Juno. Flächeninhalt. Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse 108

VII. Ceres. Flächeninhalt. Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen 112

VIII. Pallas. Flächeninhalt. Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren 122

IX. Jupiter. Flächeninhalt. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam 129

Zweite Unterabtheilung. Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen . . 137

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung. Beweis des Gedächtnisses. 144

Nacherinnerung 148

Vorläufige Gedanken.

I. Vermischte Gedanken 163

II. Alexanders Einwürfe 173

III. Kraft-Seele 177

IV. Geist und Körper 181

V. Zeitflucht 198

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit 203

VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn 206

VIII. Abgrund des Vernichtglaubens 225

IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein . . 229

X. Größe des All 246

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott 250

Selina,

oder

über die Unsterblichkeit der Seele.

Digitized by Google

Vorrede-Bruchstücke *.

Es werden noch tausend Bücher über die Unsterblichkeit geschrieben werden und darin werden auch meine Beweise wieder auferstehen; nur anders dargestellt. Warum sollte ich also mein Eigenes nicht auch zweimal, aber anders darstellen — mit weniger Glut als das erstemal, aber mit mehr Licht?

Das Kampanerthal ist das lebendige Werk der Jugend; denn Jugend nennt der Sechzigjährige das Dreißigjährige oder seine Hälfte. — Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Man bleibt sich — zumal von den männlichen Jahren an — weit ähnlicher, als man sich schmeichelt bei der gewonnenen Menge neuer Erfahrungen und Bücher, ja fremder Ansichten. Da das Gemüth des Menschen sich wenig mehr ändert im dritten und vierten Jahrzehend:

*) Diese Bruchstücke sind entnommen aus Andeutungen und Vorschriften, welche Jean Paul sich selber in verschiedenen Büchern (die wir in der Nacherinnerung anführen wollen), gleichsam als philosophische und ästhetische Richtsteige zur Ausarbeitung der Selina und einer Vorrede zu derselben gegeben und niedergeschrieben hat; und die wir nach einer, von uns erwählten, Ordnung mittheilen. O.

so sieht man aus den so unbedeutenden Veränderungen, welche das Studium in uns nachläßt, wie unsere Unveränderlichkeit auf das Gemüth sich baut.

Die Theologen und Philosophen verbauen uns Studien, Aussichten der Zukunft. Der Glaube beweiset und erfindet keine Wahrheit, sondern er nimmt sie nur an; er ist nur moralisch, nicht didaktisch.

Das bloße Glauben dehnt seine Versprechungen zu weit aus, wenn es über Gesinnungen hinaus fremde Gegenstände bestimmen will — es gibt allen phantastischen Hoffnungen ein Reich und nimmt ihnen die Schranken. — Auf diese Weise machte Glauben Erkenntniß, anstatt Erkenntniß — Glauben.

Zu den Kruzifixen und Stachelgürteln fügt auch Hoffnungen und Freuden oder Blumen. Aber in euern Weinbergen des Herrn, in denen ihr nur herbe und Brechweine pflegt, fehlt euch das kleine Hamburger Stückchen Laub — Kirchensträußlein; — es fehlt euch Heiterkeit der Religion*).

Unsere Untersuchungen der Unsterblichkeit werden leider zu sehr in den Zeiten der Trauer und des geistigen Bedürfnisses unternommen und ihnen dadurch nicht Helle genug gelassen. Die Gräber sind Eisberge, welche die Reisenden mit Flören auf den Gesichtern umwandern und besteigen.

Die Darstellungen des Zukunft-Lebens gleichen den alten Pyramiden, deren Gestalt wieder dem Scheiterhaufen für Todten-Einäscherung

*) Anm. Die höhere Ausbildung muß uns höhere Vorstellungen geben als die jüdischen sind.

nachgebildet worden, und welche zu ihrem Reichthum an Gemächern und Gängen weder Thüren noch Fenster besitzen.

Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken.

Blos um den Tod zu geben, verachten sie ihn leicht — im Sturm wurden (obgleich gegen die Gesetze) Seeschlachten geliefert und unter Erdbeben Landschlachten; und hoch über den Wolken und über den Blitzen ließ der Mensch seine Pulverwolken ziehen und seine Blitze schlagen in der Gotthards Schlacht.

Die Thräne, welche es auch sei, eine der Freude oder der Trauer: sie macht einen eingewelkten Menschen, wie ein Wassertröpfchen ein verdorrtes Räderthierchen, wieder lebendig und regsam. Der Thau fällt aber nur in beiden Dämmerungen.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht; sie müssen durch die fernen kälteren Sonnen die nächste wärmere ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben: so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe: so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradiesvogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und überwältiget, blos höher hinauf, wo keiner ist.

Die Menschen erhoben jedes Wissen zum Meister- und Wunderwerke, an welchem durch die Menge und Zahl gebauet werden konnte, also das chemische, botanische, historische; aber auch das höhere eigentliche Wissen, das nur Ein Kopf und Geist, nicht die Anzahl fördert, das theologische und philosophische, rettet uns nicht aus der Finsterniß der Umgebung.

Es gibt neben der mystischen Verfinsterung eine viel höhere Aufklärung, als die alte verworfene der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ist, die der Poesie, der Einsicht eines Jacobi — — Wie viele Jünglinge werden durch Kr., Kanne rc. untergehen; und zwar desto tiefer versinken, da der Blitz Einer gewaltigen Idee sie für die ganze Welt verblendet; und nur Blitze ihre Sonnenstralen sind.

Der Mensch hat nicht blos zum Handeln wenig Zeit und Raum; auch zum Untersuchen und Denken gewisser Gegenstände. Die Kunstgeschichte z. B. ist so geräumig, daß sie den Platz für jede andere Sammlung des Geistes verstellt. Wissenschaft schließt Wissenschaft aus. Am wenigsten zu sich kann der Gelehrte vor Sachen kommen. Der Dichter allein bringt ihn ein wenig wieder nach Hause zu sich.

Der Dichter gleicht dem Bewohner des heißen Erdgürtels, dem alle Sterne auf- und untergehen müssen; der Philosoph dem Polarländer, der nur die Sterne seines Pols in Parallelenkreisen, aber nie auf- und untergehen sieht.

Das Entstehen ist so dunkel, als das Vergehen; dicke Nebel sind die beste Zeit zum Säen.

Mein Hauptbestreben (bei der Selina): Vielseitigkeit des Blicks, also Anhöhen zu gewinnen, wo in Gruft und Himmel und Erde die

Blicke frei und verschieden zu werfen sind. — Zuerst mache man nur den Geist frei von Systemen und frühern Meinungen — und dann lasse man ihn schauen.

Wie soll man über das Wie der Unsterblichkeit entscheidend schreiben können; da man im Alter einen ordentlichen Ekel und Grimm vor der leeren Belehrung und Antwort der Philosophen, Theologen und Naturphilosophen bekommt, so daß man sich aus einer Welt voll lügenhafter Bibliotheken am Ende hinaussehnt.

Ich habe nicht, wie Jacobi, fremde Autoritäten angeführt, weil sie doch als solche nicht beweisen und weil, wenn sie anders beweisen, sie jeder früher kennt, als mich. Nur in den historischen Wissenschaften sind Autoritäten nöthig und in der Physik die historischen.

Warum kein Scherz in der Selina? Nicht etwa weil der Gegenstand — denn man sehe mein Kampanerthal — oder mein Alter — man sehe mein nächstes Buch *) — ihn verbot, sondern weil ich keine Neigung dazu fühlte.

Wenn Herodot seine Geschichte und Göthe sein Gedicht: Hermann und Dorothea, anstatt unter Kapitel, lieber unter Musen vertheilte: so glaubte ich für mich bei der großen Menge und dem kleinern Werth meiner Abtheilungen, statt der neun Musen, blos die eilf Hauptplaneten sammt ihrer Monden-Dienerschaft als die Thürsteher und Ahnenbilder der einzelnen Gemächer wählen zu dürfen. Wenigstens einer Aehn-

*) Hiermit ist der große komische Roman gemeint, zu dem der Dichter den Plan schon 1811 entworfen und der unter dem Titel: Papierdrache oder mein letztes komisches Werk nach dem Kometen erscheinen sollte. Siehe den Aufsatz „Ausschweife für künftige Fortsetzungen" (Bd. 32. S. 326).

lichkeit brauchen die sämmtlichen Wandelerden sich nicht an und bei meinen Kapiteln zu schämen, daß diese, wie sie, eine Sonne zum Mittelpunkte ihres Ganges gewählt; und der Name kann doppelt sein, Unsterblichkeit oder Gott.

Kein Rezensent wird, hoff' ich, Kain gegen mich sein, welcher den Abel erschlug, weil er die Unsterblichkeit behauptete.

Bayreuth, den 14. November 1825.

I. Merkur.

Flächeninhalt.

Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.

Erste Unterabtheilung.

Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube.

Es war eine selige Zeit — denn im Innern war es fast noch Jugendzeit — als ich vor dreißig Jahren unter meinen vielen Fußreisen — denn die Jugend will auf Reisen sein, sogar in der Nacht, so wie das Alter immer übernachten, sogar am Tage — als ich da, sag' ich, die schönste Reise in der schönsten Gesellschaft machte, durch das Kampaner Thal, und als um mich blos Liebende waren, und um uns lauter Glückliche, bis hinauf zu der sanften grünenden Bergkette, wo junge Hirten herab sangen zu den arbeitenden Männern in dem Gebirg-Abhang, und zu den Hirtengreisen unten, welche von den Jugendjahren in stillem Glück schon auf der Erde, nicht in ihr ausruhten.

Unsere Reisegespräche betrafen, wie meine Leser aus dem kleinen Buche darüber wissen, meistens die Seelenunsterblichkeit; an die Aussichten in das Zauberthal und auf die Zauberhöhen wurden die Aussichten in die zweite Welt gereiht, wie an die blumige Erde sich der

gestirnte Himmel schließt. Nur der Rittmeister Karlson nahm den Gottesacker für den ewigen Brachacker ohne Saat; daher dichtete er seine „Klage ohne Trost"*), als er die von ihm im Stillen geliebte Braut seines Freundes Wilhelmi, nach einer falschen Nachricht, gestorben glaubte.

Der Baron Wilhelmi war mit ihr in Spanien in dem Zauberschlosse geblieben, wohin die Kampaner Tagreise sie zur Trauung geführt hatte; den Rittmeister Karlson aber hatten sein liebetrauerndes Herz und sein Dichtergeist gleichsam auf vier Flügeln nach andern Ländern, auf neue Berghöhen der Musen und in neue Tempe-Thäler der Sehnsucht getragen. Rechte Leser des Kampaner Thals werden leicht, wenn auch traurig, durch den Nonnenschleier gesehen haben, den seine Liebe für Gione genommen. Keine Liebe ist so rührend als die verhehlte, die sich selber ihre Klostermauern zum Entsagen baut Aber nur durch die irrige Nachricht von Gionens Tode konnte man wie durch eine Wunde so tief in seine Brust hineinsehen. Denn seine großartige Gesichtbildung ließ überhaupt durch den melancholischen Schatten, der sie überschwebte, besonders durch einige Leidenszüge um den Mund das Alter seiner Schmerzen schwer bestimmen und man konnte ihm leicht vergangene als gegenwärtige unterschieben. Wenn nun ein Mann seine Gefühle ins Kloster versteckt: so bewohnt natürlicher Weise eine Jungfrau mit den ihrigen gar eine unsichtbare Kirche; und Gione konnte, wenn anders ein Seufzer oder ein feuchter Blick zuweilen dem edeln Karlson zugehörte, beide nur den höhern Gegenständen des Gesprächs über die Unsterblichkeit zuwenden und ihr Herz sogar sich selber verschweigen.

Blos ihre heitere Schwester Nadine, die nur die Abzuggräben überhüpfte, aber die Furchen der Blumenbeete ernst durchschritt, und welche höchstens ins eigne Herz hinein, aber nicht nach außen auf die Wangen weinte, war ihr noch aus der Kampaner Gesellschaft zurückge-

*) Kampaner Thal; s. Bd. 13. S. 58.

blieben, gleichsam als Halbfarbe und Mitteltinte zwischen ihrem Ernste und der Lebenslustigkeit Wilhelmi's.

Karlson legte endlich seine Flügel zusammen und ließ sich auf sein Rittergut Falkenburg in Deutschland nieder. Um sich nun recht in den Stralen seines geliebten Zwillinggestirns, der Dichtkunst und der Philosophie, zu sonnen, gab er sein reines, aber wogendes Herz einem seltenen Wesen auf immer zum Beherrschen aller seiner Wellen hin. Es war die Gräfin Josepha von ***, welche ungeachtet ihrer Jugend von einem Fürstenpaar wie Albano und Idoine zur Oberhofmeisterin einer Prinzessin auserwählt worden, die aber nur dem andern Leben halten konnte, was sie diesem versprochen.

Nun hatte noch der französische Krieg und König zu Karlsons Vollglück seinen Freund, den Baron Wilhelmi, aus Spanien in seine Nähe getrieben. Dieser hatte sich eine reizende Besitzung in so herrlicher Ferne von der rittmeisterlichen gekauft, daß beide nur die bunten Flügel eines großen Parks zu bilden schienen. Freilich waren die Familien nicht wie in Städten durch bloße laute breite steinige Hauptstraßen von einander abgesondert, sondern man hatte Eichen- und Lindenwälder, Dorfschaften, bunte Brücken, Weinberge und Blumen-Wüsten zurückzulegen, bis man endlich zu einander kam nach einem Wege von guten anderthalb englischen Meilen; aber doch durchzogen später die Kinder beider Freunde diese grüne Naturstraße als eine Handelstraße, die durch keine Karavanen-Wüste lief, täglich mehr als einmal zum Aus- und Eintausche ihrer Freudenwaaren.

Oefter hatten mich beide Freunde in ihr verdeutschtes Kampaner Thal eingeladen, aber immer wurde die Reise verschoben, — und ein neuer Beweggrund bot sich dazu an. Denn als sogar das prosaische erfrorne Deutschland sich entzündete durch Druck auf Druck: so konnte sein Herz sich nicht länger halten; und als das preußische Volk im großen Jahre, wo man die Freiheit mit Leichenfackeln suchte, sich wie ein Meer bewegte und, lange vorher von einem feindlichen Gestirne über sich festgehalten, endlich als eine donnernde Flut zurückbrausete auf seinen von

ableerenden Feinden gefüllten Strand und ihnen über die Ufer nachdrang: da schwamm er mit der Flut und half vertilgen. Krieg ist eine poetische Prose des Handelns, daher ihn Jünglinge aufsuchen; Apollo und Pallas tragen Waffen, wie sollte sie der begeisterte Karlson liegen lassen? —

Aber kurz darauf, als er voll erfüllter Hoffnungen, eigner und fremder, heimgekommen war: so erschien das Schicksal, das gern dem Einzelnen zum Volksjubel einen Seufzer beimischt, so wie es oft umgekehrt diesen unter einem überwölkten Volke mit einem Sonnenblick bestreift; — — die bewahrte treue Freundin Gione verließ ihn und — die Welt; nachdem sie zum Glück so lange gelebt, daß sie ihm und ihrem Gatten ein volles Echo ihres Herzens und einen reinen Spiegel ihrer Gestalt zum innigsten Fortlieben da lassen konnte, ihre Tochter Selina.

So hatt' ich denn, um auf das Aufschieben meines Besuchs zurück zu kommen, dadurch ein herrliches Wiedersehen eingebüßt. O der Mensch sollte kein Wiedersehen, nicht einmal das eines theuern Jugend- oder Kindheitortes lange verschieben; die Flamme kann ihn auf immer verwehen oder die Flut ihn entführen, und deine schönste Vergangenheit stirbt dir noch einmal; aber am wenigsten sollst du mit dem Umarmen des zerbrechlichen Geliebten säumen, der vielleicht schon von hinnen flieht, wenn du eben auf dem Wege zu ihm bist!

Jetzo nach dem Verluste des Wiedersehens zögerte ich noch länger. Aber man kennt überhaupt das Alter; es will unverändert haben, sogar sich; es ist ein Josua, der gern Sonne und Mond zum Stehen und Ruhen brächte, nicht um länger auf den Feind loszugehen, sondern um selber länger zu sitzen und zu liegen. Dazu kommt freilich der schwere Artilleriezug von Wehrmitteln gegen das feindliche Heer von Bedürfnissen, indeß ein Jüngling ins Feld zieht und über Feld, mit nichts bewaffnet als mit seinem Körper und Geist. Gegenwärtiger Verfasser dieses wünscht daher nicht, daß ihn geneigte Leser, die ihn früher im Sommerkleide, dessen Taschen seine Mantelsäcke waren, und in Bänderschuhen — das einzige von schwarzem Kutschenlederwerk unter ihm

— von Leipzig nach Halberstadt zu seinem Freund Gleim oder zum zweitenmale nach Weimar zu Herder fliegen sahen; daß geneigte Leser denselben Mann (wünscht' ich nicht, sagt' ich) zusammenhielten mit ihm selber, wie er in der Kutsche sitzt und die Beine kaum ausstrecken kann zwischen dem Gepäcke von Pappkästen, Büchern, Flaschen, Stiefeln und Hüten, noch abgesehen vom Koffer in Ketten hinten. — —

Als ich aber im Jahre 1822 aus dem Wagen ausstieg, der mich aus dem schönen Dresden heimgebracht: so setzt' ich mich bald wieder hinein, weil ich drei Einladungen, nach Falkenburg zu kommen, antraf, zwei kurze und eine lange. Eine vom alten Kampaner Freunde, dem Baron Wilhelmi, der mich herzlich bat, seiner Tochter Selina ihre erste Bitte zu gewähren, da sie mich noch so eifrig und noch fleißiger und ernster lese als er. In dem noch kürzern Einladbriefchen wünschte diese von ganzer Seele, den alten Freund ihrer Mutter, die so oft seiner Gespräche im Kampaner Thal gedacht, näher als aus Büchern kennen zu lernen; sie wolle ihm in dem freundlichen Wiana*) alle Lauben und Anhöhen zeigen, wo ihre Mutter von Frühling zu Frühling ihre Freuden gefunden. — Den längeren Brief von Karlson geb' ich hier mit wenigen Auslassungen.

Zweite Unterabtheilung.

Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.

Sie müssen endlich mein und meines Wilhelmi Kinderglück mitgenießen, zumal in so blauen längsten Tagen und in einem so reichen landschaftlichen Garten, worin Korn und Blumenfluren und Thäler und Dörfer, sammt Falkenburg und Wiana liegen. Sie kennen eigentlich niemand von uns Allen als mich und den Baron — und kaum uns vollständig, denn wir haben nicht blos unser Außen geändert; —

*) Auch bei Siegmaringen lag in alten Zeiten ein Wiana. S. Barths Urgeschichte der Deutschen. B. 2.

aber die andern alle kennen Sie. Erfreuen und überraschen würde den alten Kampaner Freund Gionens unsere Selina, ein weibliches Wesen, von dem ich wegen einer ungewöhnlichen Vereinigung von fortschwebender Phantasie und fortgrabender Philosophie gar keine scharfe feste Schilderung zu geben weiß. Da sie mich oft besucht und mit mir über die höchsten Sterne, aber nicht Sternschnuppen des menschlichen Wissens und Strebens spricht und lies't: so ist mir zuweilen, als sei sie eben von ihrer verklärten Mutter zu uns herabgeschickt und habe noch einigen Schimmer von ihr im Gesicht. Ihre ganze Seele ist offen, ja durchsichtig wie der Diamant, und doch eben so fest und dicht wie der Edelstein. Aber ihr ist eine ächte Freundin unentbehrlich und dieß ist ihr das treue Ding, meine Tochter Nantilde.

Verweilen Sie nur halb so lange bei uns, als ich wünsche, so sieht Sie vielleicht mein theurer Sohn Henrion, der jetzo noch vor der Festung Napoli di Romania steht. Auf der Akademie hatt' er, obgleich dem Krieg eigentlich gewidmet, sich so warm und opfernd der Philosophie und der griechischen und römischen Geschichte und besonders den Musen hingegeben, als woll' er nie statt des Streitrosses etwas Andres besteigen als den Katheder. Aber nun erschienen die blutenden Griechen ohne Ketten im Felde und da entbrannte sein Herz und er schlug seine Bücher zu. Ich konnte ihn nicht tadeln und nicht abmahnen, sowol aus Liebe für die hohe Sache, als meines eignen Beispiels wegen, das ich ihm zu seiner Rechtfertigung gegeben, da ich sogar als Familienvater den Ritterzug zum heiligen Grabe der gekreuzigten Freiheit mitgemacht, von welcher nur Erdbeben und Engel den Grabstein wälzen konnten. Aber fast alles um mich her war dawider, sogar mein Freund Wilhelmi (nur Selina nicht), und im Stillen meine Gattin, ob sie gleich, wie sie sagte, sich gern in alles ergab im Vertrauen auf Gott; am meisten jedoch die Schwester Nantilde, und der Bruder Alexander. Ja da sie einmal ein ungewöhnliches Feuer gegen das gewagte Hineinlassen eines so guten Jünglings in die grimmigen Thiergefechte von Barbaren aufbot, verband sich sogar der so freisinnige Alexander mit ihr und

sagte: „spießen laß' ich mir zur Noth noch gefallen; aber das gräßliche Anschirren an türkische Sklavenpflüge und das Heimtreiben in Menschen-Ställe und der entblößte tiefgekrümmte Rücken vielleicht einer Apollogegestalt, die unter der schneidenden Peitsche ihre Furchen zieht — — Gott, lieber Tod, Tod vorher; und diesen mußt du mir auch versprechen.“ —

„Aber, sagte Henrion, da dieses schwarze Sklavenloos doch am Ende irgend einen Kämpfer treffen muß: so kann ich mich ja auch von ihm treffen lassen für einen andern. Und wo gibt es denn für einen Jüngling, der Feldzüge sucht, einen bessern und weltbürgerlichern Krieg als den in Griechenland, und was sind die meisten anderen Kriege dagegen, die nie wie er das allein opfernde und geopferte Volk mit seiner eignen Veredlung belohnen?“ — Es reiche uns auch hin, sagte der Gesandtschaftrath *), daß die andern Kriege die Thronsitze höher polstern — oder die Hoheitpfähle ausreißen und weiter einstecken — oder daß sie im Völkerduell auf Kavalleriehieb und Artillerieschuß Genugthuung für die Injurie gegen eine Mätresse nehmen — oder daß herrliche Erbfolgekriege in der Geschichte vorhanden sind, die Religionkriege nicht einmal mitgezählt.

O, versetzte Henrion, ein Erbfolgekrieg ist schon der griechische, ob nämlich Bildung oder wieder Barbarei auf den Thron gelangen soll, und ein Religionkrieg dazu, aber nicht zwischen Meinungen, sondern zwischen Recht und Unrecht. —

Zum Glücke hatte mir Henrion sein Wort geben müssen, an an Wiedererettung Morea's nicht länger mitzuhelfen, als bis ein entscheidender Schlag alle Hoffnungen recht befestigt habe; aber erst nach mancher Verrückung der Gränzsteine seines Mitkämpfens hat er endlich die Eroberung der so wichtigen Festung, Napoli di Romania, wovor er unter seinem General Normann steht und deren Fall ganz nahe ist, zum Wiederkommen festgesetzt. — Und so würde der Gute Sie hoffentlich bei mir noch sehen.

*) Alexander.

Zwischen beiden Brüdern gab es freilich noch andere Kriege als die über den Krieg; und ich freue mich sehr darauf, wenn Sie einmal meinen Gesandtschaftrath Alex zu sehen und wohl gar zu — bekehren kommen, besonders über einen gewissen Punkt. Henrion nämlich glaubt glühend an die Seelenunsterblichkeit — so wie ich jetzo auch — Alex aber streitet und sagt, wenigstens falsche Beweise wahrer Sätze könn' er nicht ausstehen, auch woll' er die einzige Freiheit, die auf der Erde übrig sei, da die des Handelns, des Wollens und des Empfindens von Gott und Menschen gebunden sei, die Freiheit des Denkens vorbehalten haben und der Henker hole alle Systeme und Dogmatiken.

Da der Mensch, wie Sie bemerken, so oft Worte nur dünnen todten Worten entgegensetzt, die man ihm blos zu Gefühlen zu verdichten und zu beseelen brauchte, damit er sie anders behandelte: so hab' ich für Alexander einen Versuch gemacht, ihm den Vernichtglauben recht nahe vor Aug' und Herz zu rücken und ihn gerade hinunter steilrecht im finstern Raum ohne Himmel und ohne Hölle, ja ohne Raum sehen zu lassen. Ich sende Ihnen hier diesen Versuch, schäme mich jedoch, daß mir in der Jugend selber eine solche Hülfe nöthig war, da ich bei Gionens erdichtetem Tode die „Klage ohne Trost" mit allem Trotze der Verzweiflung niederschrieb. Aber die Jugend hat bei aller Lebendigkeit der Gefühle ordentlich einen Hang zur Abläugnung und Verspottung derselben, so wie bei aller noch warmen Religiosität einen zum Unglauben, oder bei allem Frohgefühl einen zur Melancholie, und eine Vorliebe für schwarze Nachtgedanken und Trauerspiele; denn ihr Freiheittrieb will über alles Alte und Zwingende, und wohnte es sogar in ihrer eigenen Natur, wegspringen. Mir war von jeher jeder hochsinnige Glaube ein ordentliches Lebensbedürfniß, so wie die Zerstörung eine von einem heiligen Jerusalem. So drückte mich ordentlich das jetzo gewöhnliche Abläugnen der Endursachen, das eigentlich den Isisschleier der Gottheit blos verdoppelt überhängt, so wie mich das neuliche Anerkennen derselben von meinem tiefsinnigen Herbart *) herzlich erfreuete. Ja

*) Siehe dessen geniale Einleitung in die Philosophie. Zweite Auflage.

mich peinigt, wenn ich es Ihnen gestehen darf, eine Darstellung der Aufgußthierchen, als könnte ein Lebendiges aus seelenlosem Körperbau gerinnen, oder eine Ausbauung der Schädellehre, als erschaffe und regle der Knochen das Geistige, anstatt daß dieses jenen zuründet — oder die mathematischen Weltbauten der Weltkugelfabrik und Univer=sums=Manufaktur der Franzosen, oder die ganze chemische Musaik, die auf den Thron eines liebenden Schöpfers kalte Spinnmaschinen und eiserne Webstühle des Daseins setzt. Am meisten haßt' ich schon von frühster Zeit die Enzyklopädistenschule, die den Eigennutz zum Prinzip des Handelns, d. h. die Unmoralität zum Prinzip der Moralität erhebt, und so den treibenden Kern des Herzens zu schwarzem Wurmmehl zer=frißt; und ich konnte zuweilen bloßer moralischer Theorien wegen mit Bekannten brechen. Wenn manche neben mir sich ordentlich erfreuen über jeden neuen Beweis, daß niemand etwas tauge und die Völker nichts werden — und daß alle den Menschen mit Erleuchtung und Erhebung beglückenden Wissenschaften nur als Mistbeetfenster für das Gedeihen der Finanzen und des Handels einzusetzen sind — und daß jeder den Göttern und den Menschen nichts zum Opfer darbringe als blos die Opferknochen des Altars, die Fettstücke aber selber verzehre — und daß keine Frau jungfräulich denke oder bleibe: so leg' ich Bücher mit solchen Beweisen in tiefer Betrübniß weg und höre Schüler und Lehrer derselben nicht einmal bis zum Widerlegen aus, ob ich mir gleich nicht verberge, daß ein edler Mensch mit Freuden für eine unedle Theorie, sobald er ihr einmal ergeben ist, neue Verstärkungen aus bloßem wissen=schaftlichen Geiste ergreifen muß. — —

S. 220. „Wir kennen nur die Erde; und was wir hier sehen, das ist der Gegen=stand einer Bewunderung, die kein Newton'sches Attractionsgesetz jemals auf=heben wird. Die einzige Frage: wie es zugehe, daß die Leiber der edlern Thiere von außen der Schönheit gemäß, symmetrisch gebaut sind, während im Innern, ohne Spur des Schönen, ohne Spur von Gleichheit des Baues der rechten und linken Seite, alles auf den Nutzen abzweckt; — diese Frage ist unendlich viel verwickelter, als die nach dem Laufe der Weltkörper in elliptischen Bahnen. ꝛc. ꝛc.“

Aber warum sprech' ich so lange von den Meinigen und viel zu lange von mir? Kommen Sie nur recht eilig und lieben Sie uns, wie Sie geliebt werden.

Karlson.

* * *

Du edler Mensch! Deine Nähe wird meine Seele erquicken und ich werde zum zweitenmale das Kampaner Thal durchreisen.

Hier folgt seine Ausmalung des Glaubens an Vernichtung.

Dritte Unterabtheilung.

Der Vernichtglaube.

Manche Irrthümer erscheinen, wie der Mond, aus der Ferne in milder Gestalt und Dämmerung; tritt man aber nahe vor sie, so zeigen sie, wie der Mond vor den Sternseher, ihre Abgründe und Feuerberge. Tretet näher zum Glauben der Seelensterblichkeit und sehet in seine Grüfte und Krater.

Nehmet einmal recht lebhaft an, daß wir Alle nur Klangfiguren aus Streusand sind, die ein Ton auf dem zitternden Glase zusammenbauet, und die nachher ein Lüftchen ohne Ton vom Glase wegbläset in den leeren Raum hinein: so lohnet es der Mühe und des Aufwandes von Leben nicht, daß es Völker und Jahrhunderte gibt und gab. Sie werden gebildet und begraben, höher gebildet und wieder erschüttert; aber was nützt es, daß, mühsam gepflegt, Kraut nach Unkraut, Blume nach Blatt erwächst? Ueber den untergepflügten Völkern liegt der Gottesacker; der Vergangenheit hilft die Gegenwart nichts; und der Gegenwart die Zukunft nicht. Ewig steigen die Wissenschaften, ewig fallen die Köpfe, worin sie gewesen, und höhlen sich unten von allem aus. Verleiht endlich irgend einem Volke — alles Höchste von

Wissenschaft, Kunst und Tugendbildung, womit große späte Völker alle frühern überbieten, und lasset Jahrtausende ihre geistigen Ernten und ihren Reichthum in die Menschenmenge von Klangfiguren niederlegen: in funfzig Jahren verfliegen die Figuren und die Schätze, und nichts ist mehr da, als das Dagewesensein. — Der Glanz der Schöpfung und der Geister ist erloschen. Denn es gibt keinen Fortschritt mehr, nur Schritte; es bleiben nichts als zerstreute lose Wesen übrig — höchstens die vergangnen mischt die Asche zu einander; — und alles Höhere muß sich von Neuem zusammenbauen. Gott sieht seit Ewigkeiten nur unaufhörliche Anfänge hinter unaufhörlichen Enden, und seine Sonne wirft ein ewiges falbes welkes Abendroth, das nie untergeht, auf den unabsehlichen Gottesacker, den Leichen nach Leichen breiter machen. Gott ist einsam; er lebt nur unter Sterbenden.

Man verlege und verschiebe hier die Unsterblichkeit nicht etwa auf Wesen über uns. Denn halten die Erden- oder Menschengeister das Sein nicht aus: so vermögen es die Sonnengeister eben so wenig; denn der Unterschied des Grades, die höhere Stufe geistiger und organischer Kräfte kann keinen Unterschied der Art, wie der zwischen Fortdauer und Nichtsein ist, erzeugen, so wie nicht das Kind, der Cretin sterblich sein kann, der Mann und Sokrates aber unsterblich; und so muß auch der Erzengel zuletzt am Fuße des göttlichen Thrones seine Flügel abwerfen und vergehen. Wenn nun bei diesem allgemeinen Geistersterb alle Planeten nur als Leichenwagen der Völker um die Sonnen ziehen: so sind alle Zwecke des Lebens und jede Lösung seiner Räthsel durch die ungeheure Weltensense zerhauen und verstümmelt, und ein Chaos ist viel regelmäßiger als das Geister-All; denn im Chaos herrscht wenigstens ein Kampf von Kräften ohne bestimmte Abkürzung und Durchschneidung des Erfolges und Ausgleichens, und wenigstens der Gegenstreit erhielte sich als sein eigenes Ziel; aber im All der Geistervernichtung, des unaufhörlichen Aufhörens und Anfangens zum Wiederaufhören ginge jede Regelmäßigkeit in ein altes Chaos über, in Vergleich mit welchem in einander stürzende Welten nur chemische Prozesse lieferten.

Unser Leben verdankt den dürftigen Schein seiner Länge blos dem Umstande, daß wir in die gegenwärtige Zeit die vergangene hineinrechnen, aber es kriecht zum spitzen Augenblick ein, wenn man es neben die unermeßliche Zukunft stellt, die mit einem breiten Strom auf uns zufließt, von dem aber jeder Tropfe versiegt, der uns berührt; ein Leben zwischen den beiden zusammenstoßenden Ewigkeit-Meeren, die einander weder vergrößern, noch verkleinern können.

Denke dir nun, wir würden anstatt sechzig Jahre blos sechzig Sekunden alt — und eigentlich werden wir vor dem Angesichte der grenzenlosen Ewigkeit nicht älter, ja nicht einmal so bejahrt — was ist daran gelegen, was ein solches Einminutenwesen eine halbe Minute lang denkt, begehrt, bezweckt, um seine Saat und Ernte wieder auf ein anderes Einminutenwesen zu vererben und fortzupflanzen? Was hat die Aufklärung und das Leuchten eines Sekundenvolks, d. h. einer Staubsammlung von Geigenharzpulver für Werth, das so lange blitzt und glänzt, als es durch die Flamme des Lebens geblasen wird? — Und kann die todte Neben-Unsterblichkeit von Bibliotheken und Kunstwerken, welche sich in dem verfliegenden abbrennenden Hexenmehl aufhält und wiederscheint, ein Leben erwärmen und beseelen, das einem ewigen Erlöschen oft schon vor seinen durchlebten und zurückgelegten Sekunden bloß steht? Verliehe das immerwährende Hineinmischen und Eindrängen der aufblühenden Generazion in die abwelkende nicht der letzten einen festen Schein von Bestand und Fortdauer, als ob sie ein Elektrizitätträger der Wissenschaften wäre; sondern fiele jede Generazion allzeit mit der verjüngenden unvermengt als ein Ephemerenschwarm gestorben nieder aus den Abendstralen ins Wasser: so würde uns alles Leuchten und Glänzen der Völker nur als das verschwindende von Johanniswürmchen, die ihren kleinen Bogen durch die Nacht auf die Erde ziehen, erscheinen. — Und so muß jeder Einzelne mitten in seinem Anlauf und Auffluge zu fremder und eigner Veredlung ermatten durch den Gedanken, daß irgend ein Windstoß einer Wunde auf einmal den Grabstein als Fallgatter auf alle Ausstrebungen niederwerfe.

Und gehen wir von den sterbenden Völkern zu sterbenden Einzelwesen über: so schmerzt es die Seele, nur auf einen Augenblick sich ein Lieben zwischen Vergehenden und Vergehenden ganz auszumalen. Aus dem langen Nichts erwachen ein Paar Menschen in ihren Sterbebetten und blicken aus ihnen einander mit Augen voll inniger Liebe an und schließen dann die Augen wieder zu sogleich nach einigen Minuten zum ewigen Nichts; — dieß ist nun die unvergängliche Liebe der Menschen unter einander, der Eltern, der Kinder, der Gatten, der Freunde. Ohne Unsterblichkeit kannst du niemand sagen: ich liebte; du kannst nur seufzen und sagen: ich wollte lieben.

Das Herz steht einsam auf der Erde, bis es endlich in der Sarah-Wüste unter ihr nicht mehr einsam ist, sondern selber nichts. Es kann nicht einmal betrauern und beweinen; denn der Schatten dazu, der einen Augenblick warm und gefärbt da stand, ist nicht kühl und dunkel geworden, sondern unsichtbar in der weiten unsichtbaren Nacht; auch das Bißchen Warm und Roth, was du dein liebendes Herz nennst, wird vielleicht im Augenblick, wo es noch beweint, auch zur unsichtbaren unfühlbaren Nacht, nicht ein Theil von ihr (denn sie hat keinen), sondern eine Nacht selber. —

Weinender, nimm dem Beweinten keine Locke und kein Denkmal ab; und richt' ihm keines auf; es wäre das Denkmal von einem Nichts und jede Reliquie wäre lebendiger als der Vergangene, der nicht einmal selber eine mehr sein kann. — Lieben fodert Leben; aber die Geistersterblichkeit vernichtet mit dem fortgesetzten Leben sogar ein anfangendes, und kein Herz bleibt der Liebe lebendig — überall geht durch die Welt und das All nur hölzerne Instrumentalbegleitung, keine lebendige Singmusik — und alles Leben und Herz ist Schein und Maschine und sargt sich schon über der Erde stehend ein.

Aber was ist denn die Erde, das leblose All? Eine schimmernde Antiparos-Höhle, gefüllt mit allen Wiederscheinen des Lebens; auf dem Boden der Höhle stehen Wäldchen mit hohen Stämmen von durchsichtigem Krystall, und der Pfad schlängelt sich durch krystallenes Gesträuch —

und von oben hangen herrliche Frucht- und Blumenschnüre starr und kalt herab und jeder Hügel der Höhle ist von Krystall begraset. Das Krystallisazionwasser, welches das Gebilde zusammenhält, ist die Thräne eines Augenblicks; ist diese versiegt, so ist das Gebilde zerfallen.

O tretet schnell aus der Höhle der schimmernden Erstarrung, und blicket wieder über die lebendige Breite der grünen Welt hinüber und athmet frischer! —

Wie die Leere eines Unglaubens an Unsterblichkeit nicht schmerzlich genug empfunden wird: so wird auch die Fülle des Glaubens daran nicht recht gemessen; und wenn dort der eine Mensch nicht zum offnen Abgrund und Grabe niederschaut: so blickt der andere nicht tief genug in den offnen Himmel hinein; die alltägliche Ebene der Erde, die Mitte des Lebens, erhält die Blicke im Schwanken. Es ist, als hätten die Menschen gar nicht den Muth, sich recht lebhaft als unsterblich zu denken: sonst genössen sie einen andern Himmel auf Erden, als sie haben, nämlich den ächten — die Umarmung von lauter Geliebten, die ewig an ihrem Herzen bleiben und wachsen — die leichtere Ertragung der Erdenwunden, die sich wie an Göttern ohne Tödten schließen — das frohere Anschauen des Alters und des Todes, als des Abendrothes und des Mondscheins des nächsten Morgenlichts. — Die Gottheit bleibt durch die Ewigkeiten hindurch vor dir stehen, denn dein Auge verweset nicht — das blitzende Sternengezelt ist nicht mehr ein gesticktes Bahrtuch über deinem Geiste, denn er wird nicht begraben, sondern er durchzieht ewig das unermeßliche Sternenlager — die Wissenschaften vermehren sich ihm wie die Sonnen, je weiter er in ihren Himmel dringt. — Und alle Mühseligkeiten des Lebens sind die unter dem Ersteigen eines Aetna, um dessen Krater Meere und Italien liegen. — Und der alte, von den wiedergekäuten Neuigkeiten der Erde übersättigte Mensch geht und stirbt neuen Wundern entgegen. — Alles Gute und Kostbare, was ich in fremde Seelen pflanze, findet seinen späten reifenden Himmelstrich, und auch meine findet den ihrigen. —

Zwar ein matter lauer Nachschein aller dieser Wirkungen des

Unsterblichkeit-Glaubens wird gewöhnlich gefühlt und zugestanden; aber wie verschwindet er gegen das Feuer der lebendigen Anschauung der Fortdauer! — Was dieses himmlische Feuer halb erstickt, mag ich gar nicht näher betrachten, da es vorzüglich zwei Erbärmlichkeiten des Lebens thun, wovon die erste ist, daß der begrabene Körper die Phantasie so sehr hinab zieht und drückt, daß sie den Geist gar nicht lebendig wieder aus dem Sarge bringen kann, sondern unten eingesperrt läßt. Die zweite Erbärmlichkeit ist die hergeerbte tausendjährige Enge der theologischen An- und Aussichten, durch welche das Bestimmte und Lebendige unsrer Sehnsucht sich in Unbestimmtes und doch Einengendes jüdisch-christlicher Lehre verwandelt. Der philosophischen Systeme gedenk' ich nicht einmal, vor deren Athem schon das jetzige sichtbare Leben einschrumpft, geschweige das künftige unsichtbare.

Selig ist, wer wie ich jetzo — nicht wie ich sonst, als ich noch die Ferne der Geisterwelt in umgekehrter Täuschung der Luftspiegelung erblickte und das lebendige erquickende Wasserreich für Wüstensand ansah — sich seine Welt ganz mit der zweiten organisch verbunden und durchdrungen hat: „die Wüste des Lebens zeigt ihm über den heißen Sandkörnern des Tags die kühlenden Sterne größer und blitzender jede Nacht.“ — —

Vierte Unterabtheilung.

Die Gewitterpartie.

Ich hatte im freundlichen Fürstenthum meines Albano nur noch eine halbe Tagereise zu Karlsons Falkenburg zu machen. Schon am Morgen kündigte der um den westlichen Horizont gelagerte Dunst Gewitter an, blos weil er sich nicht durch die Hitze in Wolken ausformte. Je früher eigentlich sonst der Himmel sich mit Nebel umsäumt, desto leichter wächst der Nebel durch die Vormittaghitze zu einer kühlen Laube gegen die Sonne auf und läßt sie an keinem Blitze brüten; hingegen

weiße Eisgebirge, die des Mittags erscheinen, richten sich Abends als schwarze Vulkane auf. Auch der Wind blies ohne Standwechsel aus der nämlichen Kompaßecke fort: ein zweites gutes Gewitteranzeichen. — Man verzeihe diese Ausführlichkeit, durch die ich nichts bezwecke als blos einem und dem andern Wetterlaien und Donnerscheuen einige wissenschaftliche Brosamen und Gerstenbrode zuzuwerfen, wovon mir noch immer Brodkörbe genug übrig bleiben.

Unterwegs sind mir Gewitter — sobald sie nur mich und den Kutscher nicht erschlagen — ganz erwünscht und oft Himmelfahrtfeste, zu welchen der Wagen mir als niedriger Tabor und als Sternwarte dient, und die ich feiern kann ohne große Ausgaben von Zeit, indeß man hingegen in der Studierstube seine wichtigsten Stunden unter den Gewittermonaten durch das ewige Hinlaufen ans Fenster und das Besichtigen der Wolken zusetzt.

Ich hatte noch eine Viertelmeile zu Karlsons Gute, als ein starkes Donnerwetter — denn es kam von Norden — schon gerüstet in seiner Schlacht- und Schlagordnung zum Angriff der Erde über dem halben Himmel stand. Vom Horizonte herauf lagerte sich ein ebnes schwarzes Meer, in das die gebirgigen Wolken unter heißen Silberblicken zerliesen, und am Himmel hing ein Orkus mit Flammen hinter einer Nacht. Unter dem Schauen nach ihm war ich unvermerkt in eine seltsam-schöne Gegend gekommen, die mit zahllosen Baumgruppen und Baumgängen, langen Wasserspiegeln und Wasserwindungen und breiten Gängen durch unabsehliche Kornfluren sich bis an ferne Gebirge ausdehnte.

Mitten in der grünen Fülle bäumte sich ein einsamer Fels wie ein vom Himmel gefallenes Zauberschloß empor. Auf dem Felsen stand ein von Weinreben umsponnenes Gartenhaus oder vielmehr Gartenthurm mit unzähligen Fenstern. Hoch im Freien schwebten, wie es im Gewitterdunkel schien, zwei goldne Sterne über dem Thurm. An der mir halbabgewandten Seite führten mehre Gärtchen als geräumige blühende Stufen hinauf, wie etwan unschuldige Freuden den Dichter auf seine Kunstgipfel geleiten. —

Jetzo fuhr Gewitterfeuer in einen einsamen Baum; und unter dem Schlage stand eine glühende Kugel über dem Gipfel. Die Goldsterne über dem Gartenhause entbrannten hell und ich erkannte nun unter dem Blitzen die beiden in vergoldete Spitzen auslaufenden Gewitterstangen.

Plötzlich wurde mir bei meinem Namen oben von einer bekannten Stimme zugerufen: hinaufzukommen aufs Wetterhorn. — Ich war bald die äußere Bergtreppe hinauf, deren Stufen aus Gärten bestand, die sich mir unter dem Wechsel von Blitz und Nacht gigantisch vergrößerten. Da trat mir ein langer schlanker Mann entgegen, mit dem Kopfe etwas vorgebückt mit einem festen ungeblendeten Augenpaare, und mit einem von dem Ueberleuchten der Blitze wunderbar gehobenen Kraftgesicht und Gliederbau. Es war mein alter Freund Karlson, der mich mit dem gewöhnlichen scharfen Blicke und Gedächtniß der Kriegsleute viel früher wieder erkannt hatte als ich ihn; da ich mehr nur Stimmen behalte.

Er machte mich in der Eile mit seinem sogenannten Wetterhorn bekannt, das er so einrichten lassen, um hinter einer Wache von Eisenstangen dem hohen Riesenkriege der Wolken mit freierem Genusse zuzuschauen. Schon Vormittags zieht er bei einiger Hoffnung zu dessen Ausbruch mit den Seinigen auf das Wetterhorn. — Warum aber suchen und achten überhaupt die Menschen nicht mehr das Erhabene der Erde, wenn es ihnen entgegen wandelt als Gewitter, als Meer, als Sternhimmel, sondern bauen sich lieber ein Miniatur-Erhabenes in Parks und Opernhäusern, oder tragen das natürliche Große auf Miniaturpinseln zu Nest?

Ich ließ es durch kein Reden zu einer Störung eines so vorüberrauschenden Genusses kommen, zumal da eben ein Gegengewitter in eine hohe Tanne einschlug, über welcher wieder eine Kugel glühte. Der Rittmeister hatte nämlich über einem freistehenden Baum einen Wilsonschen Knopfableiter so aufrichten lassen, daß dieser unweit des Gipfels absetzte und folglich den abspringenden Blitz als einen vollen Schlag dem Baum zulenkte. Alles wurde immer reicher und wilder. Zahllos flogen die

Blitze mit Brautfackeln der Befruchtung und mit umgestürzten Todesfackeln über die Welt und standen unten in den Wassern als Grubenlichter und Silberadern, und liefen über die Wolken als Steppenfeuer, und bald schauten lange Wälderzüge, bald zahllose Berghäupter als Riesen auf den Festungmauern der Erde den Menschen im Flugtage des Blitzes an. Herrlich schlug der Donner die Regennacht auf zackigen Wolkenschutthaufen entzwei, und die weißen Schneekoppen und die schwarzen Feuerberge des Gewölkes deckten sich mit ihren in einander gekeilten Gipfeln auf und der Himmel hing als ein der Erde zugekehrter Aetna herab. So war das stille Blau, zu dessen Frieden und Kühle der Mensch so oft aus seiner Erdenhölle sich zu trösten aufblickt, in ein feuriges Schlachtfeld verwandelt.

Endlich schloß der Himmel seinen Frieden und einen schönern als gewöhnlich die Menschen; denn keine Stunde der Natur ist lieblicher als die erste lichte nach einem Gewitter, gleichsam eine Liebe nach der Versöhnung — das besänftigte Nachdonnern der Ferne ohne die gewöhnlichen Schlußakkorde der Kanonenschläge und auf den stillen Regenmeeren des Horizontes das milde Nachleuchten der vorigen Blitz-Dreizacke; — und das kühle stumme Blitzen der getränkten Blumen und ihr frisches Duft-Behauchen der Menschen — das scheidende Herüberblicken der sanften halbverweinten Sonne auf dem hohen Gebirg, welche die stolzen Berge der Nacht überließ, aber über die fernen Hügel und Thäler mit der gold'nen Wiegendecke des Abendrothes zog. — O wie reicher und schneller vergütet die Natur als der Mensch!

Froh über alte und neue Zeit gingen ich und mein wiedergefundener Freund nach seinem Schlosse Falkenburg zur Familie und er sagte mir unterwegs, wie diese ihm sein Spätjahr in Frühjahre des Lebens umtausche. Da kam uns über die Wiesen sein Sohn Alexander entgegen, welcher bisher das Gewitter, anstatt auf dem Wetterhorn, durch Herumlaufen im weiten Freien zu genießen gesucht, weil er, wie er sagte, alles lieber vom lebendigen Naturaste, als aus dem Einmachglase nehme. — Es war ein blühendes, ein derbgesundes einnehmendes Köpfchen, an

welchem die halbgerollten Naturlocken über den Ohren wie ein Paar Merkurflügel vorstanden, wie denn auch alles am Jüngling Flügel hatte, Gang, Sprache und Gedanke. — Beiläufig! erst der erwachsene Sohn maß mir das Alter des Vaters und damit auch das meinige vor; denn alte Bekannte behalten für einander immer die alternden Aehnlichkeiten bei; Kinder hingegen zeigen durch ihre Jahre die fremden. —

Alex, wie ihn die Familie abkürzte, zeigte sogleich, als Karlson etwas von der Pracht des Gewitters vorbrachte, seine Natur und Sitte, überall die warmen Leute auch an die Nordseite der Gegenstände hinzuführen; er machte — um vielleicht das bewundernde Pathos des Vaters abzuwenden — die Anmerkung: so erhaben uns auch ein Gewitter vorkomme, wenn man unter ihm zittere: so verlier' es doch seine Pracht, wenn man über ihm auf einer Alpe stehe und das Niederschießen der Blitze und das vertiefte Donnergerolle wahrnehme; es borge sonach einen Theil seiner Größe von der menschlichen Stellung.

„Schwerlich viel! (versetzte ich) es steht nur das Größere neben dem Großen, zuerst der Zug der Gebirgketten, vor welchen sogar die weiten Ebenen und die unabsehlichen Flüsse einkriechen; dann thront ja hoch der Himmel mit seiner Sonne über den Wolken und natürlich versinkt das Irdische gegen das Himmlische.“

„So wollen wir es — antwortete Alex — noch anders nehmen. Ich habe mir oft eine umgekehrte, nämlich eine verkleinernde Astronomie vorgestellt. Ja ich konnte sie sogar erblicken, wenn ich das Teleskop umkehrte. Alle die Sternbilder und Nebelflecke und die unermeßlichen Räume dazwischen wären doch durch ein unendliches hohles Glas vor einem unendlich-scharf gedachten Auge zusammen zu ziehen bis sogar zu der Größe eines Plafonds in einem Gartenhause; — denn wo sollte die Verkleinerung aufhören bei meiner Annahme eines hohlsten Glases und schärfsten Blickes? Auf diese Art möchte doch das oben an der Gartenhausdecke hausierende und rotierende Weltgebäude uns weniger erschüttern und erheben, als es bisher gethan.“

„Aber darum — sagt' ich — wäre das Große nicht verloren,

sondern es bliebe sogar zweimal da und noch ein unendlich Größeres dazu. Denn einmal war unser Gedanke ein großer und keine äußere Wirklichkeit könnte seine innere vernichten und verkleinern; sogar einem höheren Geiste erschiene unsere Vergrößerung als eine fort, wenn er in ihr auch eine irrig-gemeßne und leihende Anwendung fände. Zweitens gibt es auf der Erde keine Vergrößerungen, sondern nur Verkleinerungen; und der Floh ist noch größer, als er unter jedem Vergrößerglas erscheint, weil wir das stärkste, d. h. die nächste Nähe, noch nicht kennen und haben. Jede Ferne verkleinert und belügt, und so wird der winzige Floh so gut von ihr verringert als die riesenhafte Sonnenwelt."

„Sie haben mir einen nun einmal ins Ohr gesetzt: so mag er da handtieren und seine Elephantengröße zeigen. Denn dieß vermag der kleine Riese wirklich und alle die erhabnen Donnerschläge — um auf das bewunderte Gewitter zurückzukommen — thun die Sprünge eines einzigen auf dem Paukenfelle nach. Wo bleibt hier das Erhabene des Gehörs?" „Eben da, versetzt' ich, wo das Erhabene des Gesichts noch ist, erstlich im Geiste, der einmal erhaben empfunden, und zweitens in der Außenwelt, in welcher jeder Klang gewaltiger stürmt, als wir ihn jemals aus seiner Ferne vernehmen; denn wir hören keine Sache in ihrer höchsten Nähe. Ist der Klangorkan, der in der nahen Glocke brauset, eine Einbildung?" „Nein, er wird eine, wenn er blos als ein dünner Stundenschlag todt vom Thurm herunter fällt," versetzte der Rittmeister mit inniger Freude über die gerettete Wahrhaftigkeit der menschlichen Erhebungen. „Sie haben Recht — sagte der Gesandtschaftrath, indem er meine Hand ergriff — immer bleibt die größte Nähe das Beste, wenn man Menschen gewisser Art ihrem Werthe gemäß hören und sehen will."

Schon im Dorfe empfing uns die Rittmeisterin Josepha voll Freude über den ganzen in mehr als einer Rücksicht reichen Abend. Eine wahre Palmengestalt durch Natur und durch Kunst, welche künftig nicht einmal durch die Jahre die gerade Haltung verlieren wird!

Solchen ruhigen liebevollen und doch durchdringenden Blicken konnte freilich der Rittmeister bei seinem französischen Feldzuge leicht seine beiden Söhne anvertrauen, obgleich Söhne sonst schwerer von weiblichen Händen zu lenken sind als deren Väter. Das Wenige, was sie mir über meine Werke sagte und über mein Verhältniß zu ihrem Gatten, zeigte nur Würde — die für das Volk dem Stolz gleichgilt, — und ruhige Wärme — die es für Kälte ansieht, — und keine Kreuz- und Querzüge des Gesprächs, die man sonst wol von Weibern und Weltleuten erwartet. So hatte denn die Vorsehung, wie es schien, dem sich leicht poetisch verflatternden Charakter Karlsons, anstatt Gionen, die ihm für das lange Glück der Ehe vielleicht zu ähnlich war, ein kälteres, mehr abwägendes Wesen zugeführt, das mit anderen Kräften den Himmel seines Lebens aufbauete und trug.

Nun flog aber ein ganz anderes Wesen zur Thüre hinein, seine Tochter Nantilde, die zu Fuße so spät noch von Wiana, nämlich von Selina, zurückkam. Da sie meinen Namen hörte, fiel sie mir — sie muß mich wahrscheinlich noch für zehn Jahre älter angesehen haben — drei Sekunden lang geradezu um den Hals und sagte: „O Gott sei Dank! — das soll Selina heute noch wissen!" — Sie wollte wirklich diesen Abend noch nach dem Rittergute fahren und ihre Freundin herholen; denn beide Familien tauschten so vertraulich ihre Schlösser wie eigne Zimmer. Aber die Gräfin bemerkte, so spät möcht' es wol den Baron beschweren, er möge nun zu Hause bleiben oder mitkommen; dafür reise man morgen sämmtlich dahin. „Sie ist eben ein ewiger Sturmzephyr," sagte Karlson. „Sie sehen jedoch, sagte jene zu mir, wie innig unsere Tochter ihre Freundin liebt," und schien damit zugleich der vorigen Umarmung die rechte Auslegung geben zu wollen.

Mich labte sehr die Liebe rings umher, das rein zusammen gestimmte Gattenpaar, und die sich im Necken liebenden Geschwister; und ich sah mit jugendlichen Blicken dem Reisemorgen entgegen, der mich zum zweiten alten Kampaner Bekannten und zu einer so vielgeliebten Tochter der edlen Gione bringen sollte, damit ich wenigstens

aus der Ferne wieder in das Kampaner Thal der lieben Jugendzeit hineinsähe. —

Nur ein glänzendes Stück war aus dem liebereichen Familienzirkel ausgebrochen, und eine Wolke füllte die Lücke des Regenbogens: Henrion, Karlsons zweiter Sohn, stand auf dem Schlachtfeld. Alle schienen mit warmer Liebe am Jüngling zu hangen. Der Vater wiederholte allen zu Liebe den alten Trost, daß Henrion, welchem er bei einem so unbestimmten Kriege ein gewisses Ziel der Heimkehr setzen müssen, nach manchen Verrückungen dieser Gränzsteine endlich sein Wort gegeben, bei der Wiedererrettung Morea's nicht länger zu bleiben, als bis die wichtige Festung Napoli di Romania, wovor sein General Normann liege, sich ergeben habe. „Dann ist er wieder da," rief Nantilde entzückt; „und morgen soll Jean Paul sein Bild besichtigen und selber wieder ein Bild uns davon machen." — Die Rittmeisterin setzte hinzu, daß das Bild bei dem Freunde Wilhelmi hange. Er lebe! rief Alex. Er streite und lebe! rief Karlson. —

Jetzo umfaßte eine gewisse feierliche Kirchenstille den ganzen Kreis, und vor jedem Herzen schien innerlich der Geliebte zu stehen, aber auch die Feinde neben ihm herum.

Ich weiß nicht, wie ich jetzo zu dem an sich beziehlosen Worte kam: „es gibt mehr unbekannte als bekannte Leiden; die Menschen schlafen neben einander mit ihren Träumen, aber selten weiß einer, wenn der andere eben einen schweren hat; er würde ihn sonst wecken." Genug die heitere Nantilde wurde darauf still; — wovon ich erst später die ganze Ursache erfuhr.

Der Gesandtschaftrath lenkte bald die ernsten Betrachtungen zu heitern um: „wahrlich, fing er an, ein ehrlicher Jüngling, der in einen guten vernünftigen Krieg hinein verlangt, wo für etwas Tüchtiges Blut und Leben daran zu wenden ist, wenigstens für Freiheit, kann sich keine bessere Zeit wünschen als unser Jahrhundert; es ist das Ding nicht viel jünger als ich, nämlich 22 Jahre, und doch hat es schon eine Menge der besten Freiheitkriege geführt, zwei in Spanien —

wovon der eine noch dauert — mehre in Deutschland, ein Paar in Frankreich, Einen in Welschland, und eine Unzahl in der neuen Welt. Einem hochherzigen Menschen bleibt ja heut zu Tage ordentlich die Wahl gelassen, für welche Freiheit er fechten will, ob für die amerikanische oder die spanische oder die griechische, indeß er in frühern Zeiten nur in elenden Erbfolgekriegen für einen Louis und Andere sich mit den Völkern verbluten konnte.“

„Ein wahres Lob, fiel ich ein, für das corps diplomatique, das eigentlich immer das erste Treffen aller Armee-Corps ist; wenn nicht die Väter, doch die Geburthelfer, oder wenigstens die prophetischen Wettermännchen des Kriegs.“ — Mit inniger Wärme erklärte er sich gegen seinen eigenen Stand, den er nächstens aufgebe und umtausche, weil die Interessen eines großen Hofs, wofür der Gesandte arbeite, einem Hochgesinnten wenig gefallen, und die Interessen eines untergeordneten Hofs ihm noch weniger gelingen könnten. Ich nahm seinen Posten, der ja auch meiner war, als Hildburghäuser Legazionrath, mit allen Kräften in Schutz und vertheidigte solchen, da ich Titular- oder Scheinlegazionrath war, mit so vielen Scheingründen, als ich nur eilig auftreiben konnte. — „Wohl, versetzte Alex, sind Sie glücklich, da Sie mit Ihrer Legazion keinem Lande etwas schaden oder kosten; — aber ich sattle um zur Finanzwissenschaft; ich kann damit doch etwas thun. Kein Land hat jetzo Geld — und blos Geld, nicht aber, wie Montesquieu meinte, Ehre, ist das Prinzip der Monarchien; — es ist jedoch, als ob den Staaten, je mehr neue Metalle die Chemiker jährlich entdecken, desto erbärmlicher die alten ausgingen. Für die Theologen ist wegen ihrer Baurisse der Zukunft der Kirchhof der goldne Boden des Handwerks, oder die Pandorabüchse mit der Hoffnung — für den Arzt ist er ohnehin ein goldner Boden, weil ihm die Rechnung für seine Gänge bezahlt wird, sobald die des Pazienten aufgehört — für den Offizier ebenfalls, weil er hinaufrückt, es mögen nun seine Kameraden hineinkommen, oder durch ihn der Feind. — Aber nur gerade für die zahlreichste Menschenklasse, den Landmann, der jetzo lauter Eisfelder

bauet, ist der Grund und Boden ein Blutacker ..... Das hole der Henker! Aber ich will wenigstens damit anfangen, daß ich dem Landtage einen Vorschlag einreiche, die verdammten halben Kreuzer und drei Pfennige und einen Heller, welche durch die dicksten Steuer-Rechnungen zur Plage und Mühe der Rechner und Schreiber unaufhörlich herumrollen und klingeln, zum Vortheile der Steuerpflichtigen geradewegs zu streichen, zumal da sie zusammengeschmolzen sogar aus großen Summen am Ende keine der Mühe und der Dinte werthe abwerfen — ich sage zu streichen und den Steuerpflichtigen zu erlassen, dieselben Kreuzer, Pfennige und Heller aber den Besoldeten überall, wo solche in Tabellen vorkommen, abzuziehen und sie zurückzulegen, so daß durch diese beiden Handgriffe am Ende von einer Sparkasse für den armen untergeackerten Landmann nach Jahren die Rede sein möchte."

So freundlich und hell verging uns allen der Abend, als ein Vorläufer eines noch reichern Morgens.

Streckvers über den Kapitel-Planeten

Merkur.

Das Weltkörperchen fängt, hellschimmernd und leichtfliegend, die Planeten-Reihen nah an der Sonne an: dieß will das erste Kapitel auch nachthun. Gefällt es euch aber als Irrstern nicht: so werde der Anfang Merkurius der Götterbote genannt, denn er bringt euch ja neueste Nachrichten von denen, die im Kampans-Elysium Götter waren, ja er führt sogar, wie jener geflügelte, eine Seele von hinnen, Gione.

II. Venus, oder Morgen- und Abendstern.

Flächeninhalt.

Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.

Erste Unterabtheilung.

Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.

Wie rein und wolkenlos war der Morgen — und jedes Gemüth! Nantilde trieb in allen Zimmern mit Spornrädern der Worte und Mienen zum eiligen Ausmarsch; die Sache war freilich, sie hatte schon vor Tags eine Botschaft von meiner und von unserer Ankunft an Selina vorausgeschickt. Auf dem Hügel sah Nantilde ihre Freundin schon in den Aehrenfluren gehen und flog ihr entgegen. Seltsam bewegte sich mein Inneres, als sie vor mir stand mit großen, durchsichtigen wie verklärten Augen — in ihrem blauen unter dem Blau des Himmels lichteren Kleide glänzend, so edel-schön wie ihre Mutter Gione, blos etwas länger, mit reinem Glanze der Schönheit den Jüngling zugleich treffend und von sich haltend, daß auch der edlere es nicht wagte, sie laut zu lieben — und mit dem Blütenweiß der Wangen, zu welchem das ihnen nur aufgehauchte Blütenroth durch das Entgegeneilen verflogen war.

Als sie nun sagte und meine Hand ergriff: „wir freuen uns Alle

recht über heute, lieber J. P.," und ich völlig den Ton der mütterlichen Stimme hörte: so hob sich mir eine dunkelblühende Vergangenheit wie eine alte Insel aus der Tiefe; und doch war mir immer, als müßt' ich mich noch Etwas Tiefversenkten erinnern. Aber ich erinnerte mich nicht, bis mir später Nantilde erzählte, daß Selina die Lieblingsfarbe ihrer Mutter, das Blau, und alle Kleider derselben, so weit es nur angehe, immer vorziehe und trage: nun hatt' ich Alles, Gione hatte auf der ganzen Tagreise durch das Kampaner Thal das blaue Kleid getragen. —

Wie wandelten wir Alle so beglückt! das Schloß Wiana lag mit seinen überlaubten Altanen schon im offnen Dorfe aufgedeckt vor uns, weniger ein Ritterschloß als Gartenhaus — und mehr grün als weiß. Ueberall liefen Bäche und Steige und Baumreihen buntgemalten Dörfern zu und aus der Ferne sahen Kirchthürme und Maibäume her — — und hinter den dunkelnden Gipfelketten Wiana's bewegten sich die weißen Segel der Fahrzeuge und die fernen Gebirge standen hell im dunkeln Blau. — Der wehende Himmel umflutete uns mit seinem blauen Meere und seine Wogen schienen uns zu tragen und zu heben. Wir sahen oft einander stumm und selig an. . . . Auf einmal war mein alter Freund Wilhelmi an meiner Brust, voll Wohlwollen und Ruhe zugleich. — — — Spätes Wiedergesehenwerden nach langen Jahren bekommt nur moralisch-wachsenden Menschen physiognomisch vortheilhaft. Auf das blühende Gesicht des Mädchens sind die Fehler nur unsichtbar mit sympathetischer Dinte geschrieben, welche durch die Wärme der Leidenschaften und Jahre endlich gelb und schwarz aufgetragen erscheinen. Die dem männlichen Gesicht als junger, grüner Frucht eingeritzte Perlschrift — schwillt später an manchem als ausgewachsenem Kürbiß zur Grobmissalfraktur und unförmlichen Schramme auf. Durch gespannte Magerkeit verliert im Alter das weibliche Gesicht, durch hangende Fülle das männliche.

Wilhelmi's volles Gesicht vergrub keinen einzigen schönen Zug seiner Jugend, ob er gleich gute Gerichte — er war eben von seinem Trink- und Eßfrühstück auf dem Altan zu uns herab geeilt — im Alter

so sehr liebte als gute Menschen. Wohlwollen und Wohlbehagen blickten zusammen aus seinen Augen. Er hatte die ganze ökonomische und moralische Veredlung nicht blos seiner Dörfer, sondern auch der rittmeisterlichen übernommen — mein Karlson, sagt' er, muß in seinen Büchern bleiben und höchstens daraus gehen in seine Pflanzungen und Gärten, wenn ich sie fertig gebracht; — und Karlson ließ ihn gern, sogar in Falkenburg, anordnen und beglücken und verschönern. Den Kirchweihen, die in manchen Staaten mehre Dörfer zugleich an einem einzigen Tage, gleichsam einem Allerseelentag, wegfeiern müssen, gab er durch Auseinanderrückung Zeit und Raum zur Lust; und letztlich impfete er den Maibäumen noch Sommer-, Herbst- und Winterbäume ein.

Wie süß schmeichelte Selina seiner Jagdlust nach fremdem Frohmachen durch die immerwährende Darstellung einer andern, beredtern und flüchtigern Seligkeit, als sie in ihrer tiefsten Seele genoß und verhüllte! — Ich hatte sie mir früher so ernst wie Gione vorgestellt; dann später das Gegentheil für Harmonie mit Nantilden genommen, aber endlich als Einklang zum Vater gefunden. So that sie ihm den Gefallen, recht hungrig zu sein, wenn sie mit ihm allein bei Tische saß, weil sie seine Schüsseln nicht blos bereiten, auch genießen sollte.

Aber wie wurde sie rings umher geliebt! Karlson blickte als ein zweiter warmer Vater in ihr Auge und er konnte sie nicht oft genug in seinem Schlosse haben, blos damit sie ihn recht oft hörte — über alles Große und Göttliche in den Wissenschaften. Auch die bestimmte, jedes Wort berechnende Josepha nannte sie nie anders als: „ihre Tochter Selina." Sogar der kühne Alex legte vor ihr am Morgen den logischen Reif nieder, wodurch er gern seine Disputiersprünge machte, und schritt etwas ruhiger zu Werk. Da ihm nun vollends bei ihrer Erscheinung ein Roth angeflogen war, als entzünd' eine aufgehende Sonne die nächste Wolke: so schloß ich, daß er sie liebe; aber eine untergehende macht die Wolke auch roth und mein Scharfblick wurde vom nächsten Zimmer widerlegt. Es war Selina's Zimmer, worein der Baron mich zu führen befahl, damit ich das so sehr gewünschte Bildniß Henrions zu sehen

bekäme, dessen Farben über diese kleine warme Welt der Liebe als ein ferner unberührbarer Regenbogen hingen.

Mein Auge kam im Zimmer erst über eine breite Karte von Griechenland, die den Nähtisch bedeckte, zu des theuern Jünglings Bild an der Wand. „So muß der Sohn aussehen, der eines edlen, kühnen, hochgesinnten Vaters würdig ist,“ dachte jeder beim Erblicken des Bilds. Ein blaues, aber trotziges, ja blitzendes Ritter-Auge — wie ja der Blitz nicht blos aus der schwarzen Wolke fährt, sondern auch zuweilen aus dem hellen Blau — ein Blitz, der oft in den alten deutschen Wäldern aus blauen Augen auf die Römer schlug — eine gewölbte Dichter-Stirn und vordringende gebogne Nase, und doch bei allem diesem zum Kampf gerüsteten Ernst des Lebens ein Gesicht voll weicher zarter Jugendblüten und einen üppigen Mund von entgegenquellender Liebe! — Ueberall mehr dem Kopfe seines Vaters ähnlich als dem runden beweglichen seines Bruders. Als ich fragte, wer diese strenge Männlichkeit so treu wiedergegeben und abgemalt, antwortete nach einigem Schweigen Selina leise: „mein Vater wünschte es von mir.“ Wie aber eine weibliche Hand ein solches Kraft- und Ernstgesicht ohne alles Wegschmeicheln und Abglätten nachschaffen können, wurde mir erst später aus dem Wesen Selina's begreiflich, die das Schöne wie das Gute behandelte, und bei jenem wie bei diesem jede Schein- und Gefallsucht verschmähte; so wie sie sogar ihrem Vater eine einzige Gabe versagen mußte, nämlich das gäng und gäbe Knallsilber und Rauschgold der modischen Trillerzierrathen bei ihrem Gesang, der mit seiner Bruststimme oder Herzstimme vielmehr die Seele gewaltsam in Wehmuth und Sehnsucht untertauchte. Sie sang schwach, rein, innig und schmucklos, und man weinte, ohne zu loben. —

O wie sehnt' ich mich nach Selina's Geschichte ihres Lebens und Liebens! — Zum Glücke sehnte sich Nantilde eben so stark, sie mir zu geben — und so bekam ich sie noch denselben Vormittag. Sie erklärte der Gesellschaft, sie wolle als die jüngste und flinkste im Schlosse — denn die feurigthätige für Kranke wie für Gäste kochende Selina trug

schon ihres Vaters wegen die Küchenschürze als eine weibliche Freimaurerschürze, obwol mit honigreichern Rosen besetzt, als die Schweigzeichen der Brüder Redner sind — mit mir alle reizende Anlagen und Zulagen der beiden Rittergüter und Ritterparks kursorisch durchlaufen und dem guten Hans Paul jeden Zierwinkel und jeden Zierbengel von Bauer zeigen und doch zum Essen mit ihm pünktlich wiederkommen.

Aber wahrlich, ich nahm von dem breiten Garten voll kleiner Gärten, voll Wäldchen und Dörfer, und dem ganzen besetzten Weihnachttische voll malerischer Schönheiten wenig wahr unter der Geschichte des seltenen sich in der Küche opfernden Wesens. Gione starb ihrer Selina gerade im 15ten Jahre, wo das ganze Innere einer Jungfrau ganz Traum ist und die Außenwelt nur Folie des Traumes. Sinnig und verhüllt im eignen Herzen lebend hatte sie mit ihrer Mutter fast blos den Rittmeister und dessen philosophische Unterhaltungen, die sie den heitern leichtern des Vaters vorzog, besucht. Die letzte Erdenstunde, da Gione sich verklärte, hatte keinen Zeugen als Selina allein; Abschied, letzter Laut und Blick, und letztes Ausathmen der schweren irdischen Luft, alles Letzte blieb ein Geheimniß der Tochter.

Aber mit der Mutter verklärte sich die Tochter, wiewol auf irdische Weise; und wie man neben Raphaels Sarge seine letzte Kunstgeburt, die Verklärung, aufstellte: so stand Selina neuer glänzend neben der Hülle ihrer Schöpferin. Sie, sonst so eingeschleiert und schweigend, wurde auf einmal heiter, belebt und aufgeschlossen, sogar gegen Nantilde noch mehr als sonst. Ihr Träumen wurde lauter Handeln, und von der Küche ihres Vaters an nahm sie ihren täglichen Weg durch die Krankenstuben der Leidenden und durch die Arbeitstuben der Armuth, und hielt sich für glücklich im Vergleich mit Fürstinnen, denen an ihren Nähtischen so wenige Mühen für Andere zugelassen sind. Aber ihre vordringende Phantasie und Kraft und ihr Dürsten nach recht vielen und schnellen Beglückungen, kurz eben ihr Charakter gaben ihr überall eine schöne, aber aufreibende Ungeduld, und jeder kam ihr zu langsam vor, sogar sie sich. Heißes Vorstreben saugt mehr Kräfte auf als heftiges Ausführen,

weil jenes geistig und unausgesetzt fortarbeitet. Die hochsinnige Jungfrau wurde darum zuweilen von dem Verdachte beleidigt, sie habe von der sterbenden Mutter die Hoffnung eines nahen Nachfliegens unter ihre überirdischen Schwestern empfangen und theile daher wie eine Abschiednehmende und wie eine Sterbende an die Zurückbleibenden unaufhörlich Geschenke aus. Die beste Widerlegung war ihr Fortblühen und Fortopfern von einem Jahre ins andere. Und doch gränzte der Verdacht an eine Wahrheit. Die scheidende Mutter hatte ihr versprochen, ihr zuweilen im Traume zu erscheinen und zwar so oft, als sie recht zufrieden mit ihrem Leben sei — Gione erschien recht oft. — Darum lebte die Jungfrau so freudig und thätig und öffnete die Arme für das gute Herz und die Hände für das bedürftige.

Der feuer- und blitzhaltige Gesandtschaft-Rath Alexander fand bei seiner Rückkehr von der Gesandtschaft sie als eine ganz neue Zauberin im Zimmer seines Vaters — die frühere ernste zog ihren Fixsternweg zu hoch und fern von seiner Trabantenbahn und die veränderte Selina allein führte den alten Unglaubigen an Weiber in die seligmachende Kirche der ächten Liebe zurück; aber er legte vor der Zauberin kein öffentliches Bekenntniß seiner Religionänderung ab; denn ungleich andern Gesandten konnte er einen Korb hinnehmen, der weibliche wurde seinem Ehrgefühl ein Maulkorb zum Schweigen, so wie ein männlicher ein Schanzkorb zum Angreifen. Sein Welt- und Weiberblick nun fand bei ihr blos die wärmste — Freundin eines Sohnes des Rittmeisters, und ihr ganzes jungfräuliches Wesen stand bei ihr so hoch und glänzend rein, daß er einmal zu seiner Mutter Josepha sagte: gewissen jungfräulichen Seelen kann man so wenig die Liebe anbieten als Prinzessinen den Tanz, sie müssen selber auffodern. — Dagegen bewahrte er Selinen eine ewige Liebe, welches weniger die unerhörte, als die ungehörte ist.

Nun kam — auf dem Wege von der hohen Schule, der des Lernens, nach der höchsten, der des Handelns — Alexanders Bruder, Henrion, in das väterliche Haus, jeden überraschend durch seine vollendete Aufblüte — noch länger und stolzer gebauet als selber sein Vater — mit

Heldenfeuer gefüllt — glühend von Gesundheit, Kraft, Muth und Kriegerzorn — eine hohe Palme einfach ohne Prunkzweige, aber voll Stacheln zur Abwehre und im Gipfel Palmenwein und Frucht; und für welche das Gewächshaus eines Schlosses zu enge war, und nur ein März- und Schlachtfeld geräumig genug oder ein Berg. Selina empfand für den ihrem geistigen Pflegevater Karlson so ähnlichen Jüngling Verehrung bis zur Demuth; und dem Jüngling, der sie früher so oft an dem Herzen und Munde der Mutter Gione gesehen, war Selina das Heiligthum, das ein hinüber geflogener Geist sich geweiht und welches nur fromme Hände anrühren durften. Und so lebten beide Seelen miteinander beinah vertraut beisammen, in Mittheilungen der hohen Ansichten die edeln Herzen nur aufschließend, aber nicht anbietend. Nantilde suchte beide zu nähern, was oft bei solchen, die schon beisammen sind, entfernen heißt; und der weltkluge Alexander setzte schon den Austausch ihrer Herzen voraus und sagte zur Schwester: sie beten an einander ihre gegenseitigen Eltern an.

Vor Henrions Abreise nach Griechenland drang Selina's Vater auf ein Bildniß von ihm: allein der Jüngling hatte nie einem Maler sitzen wollen; auch war keiner in der Nähe. Aber eine Malerin war zu finden, Selina. Die Tochter willigte zaghaft und schwer in den väterlichen Wunsch; Henrion folgte ihrem kindlichen Gehorsam; nur gab er statt des Vollgesichts blos das Halbgesicht den Farben hin, wiewol aus einem für manche Jünglinge unerwarteten Grund: nur die beschäftigte Zeichnerin, aber nicht der ruhige Gegenstand dürfe in seinem Müßiggange in einem fort anblicken, und gegen eine Selina sei ein genießendes Anschauen ohne den Zweck der Rede zu kühn. Vielleicht gab dieses Halbverstecken des Auges dem Urbilde den Schein eines Abwesenden und dadurch der Bildnerin die größere Freiheit und wärmere Phantasie der Behandlung.

In jedem Falle aber bleibt für zwei junge Herzen Malen und Sitzen immer etwas Gefährliches und der Pinsel kehrt sich zu einem Amors-Pfeil um. Die herzüberfüllte Selina hatte an und in den

Jüngling so lange geschaut wie in ein klares tiefes Meer hinab, in das man sich endlich zu stürzen schmachtet. Und Henrion, vor welchem das ihn anblickende so nahe und doch ferne Wesen voll Liebe und Opfer gegen ihn mehr blos im Geiste stand, hatte einen blauen Himmel voll unsichtbarer Sterne neben sich, welche das Herz am Tage anbeten möchte. — Es war am Morgen, wo Selina ihrem Vater das Bildniß vollendet übergeben, kurz vor Henrions Abreise nach Griechenland, als beide, von nichts begleitet als Schmetterlingen und Lerchen — wider die auf dem Lande ungewöhnliche Polizeimeisterei des Anstandes — ganz allein mit einander durch die lauten Fluren und endlich der Hitze wegen in die stillen Wäldchen lustwandelten. Auf einmal wurd' es in einem Wäldchen finsterer und doch über den Gipfeln nicht dunkel im Blau. Plötzlich war in Osten ein schwarzes feuerspeiendes Ungeheuer von Gewitter erwacht und spie auf der Schwelle des Tages sein wildes Feuer neben der stillen blassen Sonne. Zur Freude für beide Menschen stand das Wetterhorn nicht weit vom Wäldchen. Henrion sah mit entzückten Augen in den feurigen Morgensturm, in die auflodernde Wolkenschlacht, zwischen deren Feuer die Sonne als Heerführerin vorleuchtete. Dort in Osten, rief er begeistert, seh' ich das Wetterleuchten der griechischen Waffen und höre den Kanonendonner der Griechen über ihre Tyrannen rollen und niederfahren. — Ein Sturm jagte aus dem weitgelagerten schwarzen Gewitterheerhaufen eine lange Wolke näher heran, die sich unaufhörlich entlud und lud, bis sie über der blitzlockenden Kugel des Gewitterableiters stand. — „O könnt' ich einst sterben für die Freiheit, sobald ich nicht mehr streiten kann für sie! O Gott, wie schön ist der Tod, Selina, wenn er vom Himmel kommt als ein weißer blitzender Todes-Engel!“ Da schoß eine Feuerschlange in zwei Sprüngen aus dem Schwarz auf die nahe Goldkugel und der Himmel strömte und alle Wolken donnerten unersättlich nach. — „Ach, lieber Henrion!“ rief Selina erschrocken aus; er sah sich um und fand ihr Angesicht mit Thränen bedeckt und ganz bleich. „Selina! Weinst du, weil du mich liebst?“ sagte er, und sie neigte langsam den Kopf wie zum Ja, zur

Trauer, aus Scham zugleich und hüllte das Gesicht durch das Trocknen der Thränen ein — „O, du himmlisches, rief er, du nimmst mich an? So bleib' ich dein, im Leben und im Tode, wenn ich falle, und wenn ich wiederkehre." — „Ziehe nur froh deinen Weg, antwortete sie, mein Henrion, und Gott wird mit uns beiden sein." — Die Sonne brach hervor, das Gewitter war regnend nach Westen geflohen und ein hoher Regenbogen hatte sich über die Arme des Gebirges gespannt. — „Siehe, das Thor nach Griechenland ist aufgethan" sagte Henrion, denn sein westlicher Weg nach Griechenland ging über Frankreich. — — —

So schloß sich der Bund der beiden Seelen in einander. Wie ganz anders sah ich, als ich mit Nantilden zurückkam aus dem Spaziergange voll Ernten, aus den Gärten voll himmlischer Blumen und Früchte, Selina an, in deren heiliges Paradies ich im aufgedeckten Herzen nun blicken konnte. — Und ich mußte beiden Vätern eines solchen Paars glückwünschend die Hände drücken, als Nantilde, die aus nichts, selten aus einem Geheimniß eines machte, ihnen geradezu sagte: sie habe mir unterwegs Alles gesagt. — „Nun soll Ihnen auch Selina, sagte Wilhelmi, den letzten herrlichen Brief von Henrion zu lesen geben, der mich durch seine heiteren Ansichten des Daseins noch immer so innig erquickt." — Und mir ist, sagte der Rittmeister, sein Glauben und Beweisen der Unsterblichkeit am liebsten; ich wollte nur, Sie könnten meinen Alexander auch dazu bekehren.

Bald darauf kam Selina eilig mit dem Briefe in der Hand, und ihr Gesicht drückte nicht sowol die Einwilligung in das Lesen aus, als die Entzückung, daß nun eine gute Seele mehr in die Seele ihres Freundes schauen werde. Ich ging mit den Blättern hinaus auf den freien Altan und Selina folgte mir und stellte sich hinter meinen Stuhl, um jede Seite, wie sie sagte, noch einmal mit mir ganz langsam, obwol im Stillen, wiederzulesen.

Zweite Unterabtheilung.

Der Glanz des All — Lloyd's Kaffeehäuschen.

Hier ist der Brief unverändert.

„Nächstens, meine Selina, haben wir die Festung, und ich habe euch und ihr mich; denn mein Wort ist gegeben. Freuden und Thaten verlass' ich hier: aber ich finde neue bei dir wieder, Geliebte. Du gutes Herz, meinetwegen denkst du zu oft an Sterben und Unsterblichkeit. Aber glaube mir, nirgend denkt man seltener an das Sterben als im Lager unter Sterbenden. Der Mensch ist hier Flamme, nicht Asche; man sieht die wehende Fahne der Laufbahn, nicht die Gräben und Gräber, die sich durchschneiden; und das zuckende Sterben, sogar das eigne, erscheint nur als die letzte Bewegung gegen den Feind. Blos Recht und Stärke schwellen die Gefühle, keine Stubenangst drückt sie zusammen. Mitten im Reiche der Ideen und der Thaten, die beide nirgend als im Kriege so nahe aneinander stehen, ist das äußere Dasein so leicht hinzugeben; und wenn ein einziges Griechenkind, oder ein zitternder Greis blos in deinen Retterhänden steht: so fährst du als ein Löwe gegen die Barbarenhorde daher und der Pulverblick sieht wie ein Silberblick des Lebens aus. Wahrlich die augenblickliche und entscheidende Vertheidigung der Unschuldigen ist der Vorschmack eines göttlichen Reichs, wo die Unschuld ihren Rächer neben sich hat und jede Gewalt eine zweite.

Fürchte aber nicht, Selina, daß der dicke Nebel der Schlachtfelder und Schlachtthäler mir das reine Licht der Philosophie verfinstere, das still und gerade in meinem Busen brennt und das alles darauf stürzende Nachtgevögel des Kriegs nicht erstickt, nur anfacht. Ich höre durch den Donner des Mords doch — wie der taube Tonkünstler die Musik — dich und meinen Vater über das Leben reden und darüber die Dichter auf den Musenbergen der Griechen singen. Für mich ist eigentlich Alles im Leben erhaben, vom Sternenhimmel an bis zum Weltmeer nieder, und was klein erscheint, wie das Wölkchen droben und die Welle unten,

wird vom Großen umgeben, oder ist blos das herausgebrochene Theilchen eines Großen; das Sandkorn baut die Wüste und der Korallenwurm den Scheiterhaufen der Schiffe und hebt Inseln in die Luft. Die Schneeflocke auf der Alpe wird zum Donner im Thale und ihr weißes Gewitter zerbricht Wälder und Dörfer. Mir ist jede Jahrzeit erhaben, sogar der Winter mit seinem schmucklosen Blau und Weiß, und mit seiner weiten zugedeckten Welt im Schlafe, die sich vor der Maisonne blühend und fliegend aufrichtet. — Und so zieht die Geschichte, sogar die sündige, in den Säulengängen ihrer Zeiten hin, und die Kolossen der alten Reiche stehen wie halb untergegangne Sternbilder am Horizont, und die großen Gesetzgeber, die Völkerheerführer und Zeitenfürsten, ein Moses, ein ungenannter Hoher, ein Lykurg, ein Solon bewegen mit der Magnetnadel ihrer Gesetze die schweren Staatsschiffe allmächtig den Strom der Zeit hinauf. Das Große jedoch schau' ich hier nicht in der Menge der verbundenen, aber doch kleinen Einzelwesen, noch in der geistigen Kraft des Gesetzgebers, der freilich mit dem langen Hebelarme seine Welt leichter bewegt, aber ich schaue das Große in der Macht, die Millionen Geister zu Einem Bunde berechnete und an einander schloß.

Und dieses prangende All ist in jedem Geiste, der es denkt, zum zweitenmale geschaffen und im Spielzimmer der Geisterwelt werden die Himmel und die Welten zahllos wiederholt. — Dennoch konnte ein d'Alembert das undankbare Wort ausrufen: le malheur d'être!

Aber ich segne das Glück, zu sein, und noch mehr das, fortzusein. O meine Selina, wie wird mir täglich das Leben gleichsam lebendiger und der Glaube an Fortleben wurzelt weit unter die Schlachtfelder hinunter! — Zeigt mir irgendwo das Vergehen! Leben und Entstehen zeigt euch jeder Schritt und jeder Blick. Keine Kraft stirbt unterwegs, sondern ihr Stillstand ist nur Fortdauer ihres Widerstands; und selber das Leblose ist nicht zu tödten, sondern verdoppelt sich blos wie ein Polype durch Zertrennen, und der Diamant fliegt unter dem Brennspiegel in tausend kleinere verwandelt davon.

O wie bleibt die Erde doch mit allen ihren Vergänglichkeiten und

Gräbern so lebendig! Klage mir Keiner, das Leben mit seiner Freude sei nur ein schnell aufbrennendes Feuerwerk nah am Wasser mit einem eben so flüchtigen Wiederschein der Erinnerung; und wie viele Anstalten zum kurzen Glanze gemacht werden, wie viel Säulen und Bildsäulen und Gebäude zum Verkleiden des Gerüstes! Es ist ja aber Pulver genug dazu da und ein einziger lebendiger Funke entwickelt eine Feuerwelt. Warum soll die Natur mit Untergängen geizen, da sie mit Aufgängen und Schöpfungen wuchert? Nur in den Händen des Menschen zerspringt die Leuchtkugel in Leuchtkügelchen, aber in der Natur umgekehrt das Weltchen in Welten, das Kleine ins Große und der Aetna hebt sich höher, indem er Berge auswirft. Der Sternhimmel hebt, allmächtig erfassend, mein Herz am meisten empor, so ernst und ungeheuer schaut er herunter. Rücke nur so viele Tausende der Millionen Sonnen über uns um den Erdball her, als nöthig sind, um mit ihren Glanzscheiben unser ganzes Himmelblau zu überdecken; und schaue dann hinauf und dann in dich, in dein betendes Herz. Aber was ist diese Zahl gegen jene, wo ein Herschel ein halbes Jahrtausend braucht, um die Sterne blos unsers Himmels, also blos des halben, zu zählen; — und hier wird er ja nur durch das größte Verkleinerglas, durch die Ferne, mit seinen Sternen der tausend dreihundert und zwei und vierzigsten Größe, oder Kleinheit eigentlich, und die Ameise eines Weltkügelchens, der Mensch, weiß Sonnen keinen Namen mehr zu geben, sondern nur Ameisenbuchstaben; — und nur die kurzen Demarkazionlinien aus Spinnenfäden zieht er zwischen ungeheuern blauen Ländern und Reichen der Sonnen. So viel ist des Unermeßlichen; und doch nicht zu viel für den darüber hinaus und Alles in sich hineinmessenden Menschengeist.

Aber der Himmel deckte blos die Unermeßlichkeit des All, die Erde hingegen die Unerschöpflichkeit seines Lebens auf. Unter dem Kugelregen von Weltkugeln stehen die Wasserkügelchen und Tröpfchen und wimmeln lebendig, und das mikroskopische Meer ist Lebens-Wasser, aber kein todtes Meer. Wenn ich so sehe, daß eine todte Thierfaser nur ein Paar Tropfen Wasser verlangt, — damit darin eine kriegende Völkerschaft

größerer und kleinerer Thierchen auferstehe; — ja wenn ich dürre Heustengelchen, eine bloße Rinde, bloße Holzkohle sich im Wasser zu jagenden, ja zu gebärenden Thieren auflösen sehe, und zuletzt, wenn sich im bloßen leeren Regentropfen allein eine Welt von fünf verschiedenen Thierarten gebiert*): so frag' ich, wo ist denn Versiegen des Lebens denkbar mitten in der Ueberschwemmung von zahllosen Springquellen desselben, die rings um uns die Erde bedecken? und wenn ich diesen Vordrang des Lebens überall arbeiten sehe, daß jedes Blatt nach Goethe sich zum Baume ausstrecken würde, hielten nicht die Mitglieder desselben es nieder**) — und wenn alles sich bewegt, von den Flammen an bis zu den Wellen, was kein Todtes vermöchte: so freu' ich mich des Lebens, des weiten breiten unaufhörlichen, und dadurch des meinigen auch, und ich frage, wenn alle die kleinen Aufgußthiergeisterchen sich im kalten magern dünnen Wassertropfen ihr Leibchen und Leben erbauen und ge-

*) Joblot fand (S. Zimmermanns geographische Geschichte der Menschheit B. 3.) 6 Arten Aufguß- (Infusion-) Thiere im Heuaufguß, und in frischem Heu andere, als in altem, eben so viele im Austerwasser; zwanzig Arten im Aufgusse der Eichenrinde. (Auch die lebendige Eiche hegt unter allen Bäumen die meisten Insektenarten). — Ja nach Dr. Gruithuisen (Oberdeutsche Litteratur-Zeitung 1808 Oktober) entstehen in destilliertem kalten Wasser ohne Fäulniß Aufgußthiere in Einem Tage; aber (gegen Oken) nicht der ganze Fleisch- und Pflanzenstoff zertheilt sich in neue Lebendige, sondern der größere Theil bleibt als Schleim für die Nahrung derselben zurück. — Schon Müller und Fabritius beschrieben 390 Gattungen Aufgußthiere, gleichsam eben so viele lebensvolle Nebelflecke auf der Erde.

**) Goethe's Bemerkung erweitert sich noch durch die von Darwin (S. dessen Zoonomie B. 2. S. 440), daß alle thierischen Glieder einem ungemeßnen Fortwuchse zustreben, aber sich den einfassenden fügen müssen. Z. B. nach Wegnahme der Haut treibt das Fleisch neues oder wildes fort; nach Wegnahme des Beinhäutchen verdicken sich die Knochen. — Swammerdam sagt in seiner Bibel der Natur, der Anfang der Ameise sei ganz so wie der zum Elephanten angelegt; nur die schwächere Kraft des Herzens lasse sie nicht zur ähnlichen Größe gelangen. — So wachsen, setz' ich dazu, die Meerthiere — vielleicht durch Ebenmäßigkeit der Temperatur und der Nahrung und des nachgiebigen Elements begünstigt — ins Ungeheure, so wie eben darum Thiere in der Erde zu Zwergen einrunzeln

winnen können, wie sollt' es nicht künftig tausendmal leichter sein dem starken gereiftern Geiste, mitten unter dem Reichthum der Kräfte umher sich neue Schwingen anzusetzen zum Flugkörper nach jenseits?

Wahrlich, die Natur überbaut ganz anders und fruchtbringender als der Mensch, die Gräber mit Taufgebäuden Neugeborner*) und die Todten mit Tempeln der Lebens-Menge. Und wie kann alsdann ein lebendiger Menschengeist zu erkalten und zu erlöschen fürchten mitten im warmen leuchtenden Meere schwimmend und um ihn sonnet sich daseinsfroh die Mückenwelt? Wohnt nicht die Unsterblichkeit schon vor dem Sterben unten bei uns? — Erst durch das zahllose Leben um uns her werden mir die Sterne zu etwas und die ungeheuern Bergketten von Sonnen über uns fangen an zu grünen und in die unübersehliche in unendliche Fernen hinein gebaute Stadt des Himmels ziehen Bewohner.

O meine theure Selina! In solchen Geisterminuten der Weltbetrachtung wünsch' ich am wärmsten, bei dir zu sein, weil dein Verstehen mich begeistert und mich bestätigt. Sieh, darum schick' ich dir anstatt der Nachrichten um mich her lieber die friedlichen aus meinem Innern; und in deine Seele soll nur wieder eine Seele ziehen, nicht der Körpertroß. Aber jetzo schlägt ohnehin die große Stunde bald aus, wo die höchste Festung als der Wetterableiter der feindlichen Blitze in unsere Hände übergeht und nach welcher ich in Deutschland mich des geliebten Griechenlands erfreuen darf. Dann halt ich leichter den vaterländischen Frieden aus, weil zu mir die Wetterstangen mit ihren Spitzen und Kugeln herüberleuchten, an welchen sich die rohen Hagelwolken brechen müssen, die ich über die alten Paradiese des menschlichen Geistes ziehen sehe. Mein lieber Vater soll wahrlich einige hohe Stunden von der großen Vergangenheit der griechischen Kämpfe durch mich bei meiner Rückkehr ernten und ihm soll unter meinem Erzählen zuweilen eben so werden, als steh' er selber wieder wie vor Jahren mit seinen Waffen auf einem Feindes Boden neben der Göttin Freiheit, um ihr zu opfern, die

*) Die ersten Christen bauten ihre Baptisterien oder Taufgebäude über Gräbern.

Feinde oder sich. „Wie viel ruhiger werd' ich von nun an die alten Griechen in ihren Werken lehren und singen hören, da doch nicht mehr der heiße Schmerz über das faule Zusehen bei dem Foltern ihrer Enkel in mir stechen und klopfen wird. O es brennt überhaupt ein verzehrender Krieg im Herzen eines Jünglings zwischen seinen zweifachen Wünschen und Kräften, zu lernen und zu handeln, sich in die Wissenschaft einzugraben und sich ins helle Leben zu stürzen! — Freilich sagt mein Bruder, lernen ist auch handeln; aber handeln doch auch lernen. Und jedes von beiden muß ganz und glutvoll und mit allen feurigen Opfern geschehen. Wie dank' ich meinem Vater, daß er mich zu seinem Ebenbilde erziehen will und ganz den Wissenschaften und besonders der Dichtkunst leben läßt ohne Rücksichtnahme auf die engbrüstigen und hungrigen Gebote des adeligen und kriegerischen Fortkommens! — Aber, meine Selina, ich will mich auch tapfer anstrengen und den Parnaß wie eine Festung sogar an den steilsten Wänden zu ersteigen suchen; denn ich habe zumal für dich, zarte Luna, gar zu viel Wangenroth noch vom Feldzuge her und ich muß etwas bleicher werden durch Studieren. Und was werd' ich noch für dich, du Muse meiner Musen? Sag' es mir. O Selina, wenn wir in die Veste werden gezogen sein und meine theuern Waffenbrüder um mich her im herrlichen Jubeltoben ihre Herzen lüften werden: mit welcher Ueberfülle werd' ich auf die Zinnen der griechischen Schirmstadt treten und über den weiten Hafen hinüberschauen ins unermeßliche Meer, das sich doch an deinen Ufern abbricht, und zu mir sagen: ja drüben da wohnt dein Himmel, dein künftiges Leben, der Geist, vor welchem deiner immer höher streben und wachsen wird und der dir größere Wunden belohnen würde als du empfangen, welchen kein platter Charons Nachen führt aus dem stolzen Hafen, sondern ein hohes siegendes Kriegschiff! und dieß alles gebe Gott, meine Geliebte!"

Henrion.

So sprach der Sohn meines Freundes und der Geliebte meiner Freundin, wenn ich Selina schon so nennen darf. Wenn eine Seele wie Selina so voll Opfer, so voll Liebe gegen alle Guten und alles Gute

ist und sich nun ganz aufgethan hat einer andern Seele, um von ihr geliebt und beglückt zu werden auf immer: wie mußte mich die innere Schönheit des Jünglings erfreuen, dem sich die Stille wie einem Gott geweiht und hingegeben hatte, und der allein den Lohn und Kranz einer solchen Jungfrau in seinen Händen hielt. Ich sagte weiter nichts zu ihr als: „er ist Ihrer würdig.“

Unter dem Mittagmahle zeigten Wilhelmi's Mienen eine Freudigkeit, die nicht von etwas Vergangnem, sondern von etwas Zukünftigem zu entspringen schien. Der Rittmeister aber erfreute sich gegen mich vorzüglich an Henrions Glauben an die Unsterblichkeit und besonders seiner Verwendung der Aufgußthiere — für den Materialisten sonst Sarg- und Bohrwürmer unserer Hoffnungen — zu Mitträgern des Lebens und emporbauenden Koralleninwohnern der glückseligen Inseln. Nur der Gesandtschaftrath Alexander sagte, er hebe einige Bemerkungen über manche Schlüsse aus dem allgemeinen Leben für eine längere Stunde auf. Er wollte eigentlich in der Gegenwart Selina's, die er überall zärter als jeden andern zu behandeln schien, nicht scharf an dem Geliebten widerlegen.

Endlich erklärte sich Wilhelmi's prophetische Heiterkeit, als er sagte: wir wollen den Abend in Lloyd's Kaffeehäuschen zubringen. Dieses Wort verklärte aller Augen und Nantilde erzählte nun mit blitzenden, daß der Baron ein allerliebstes Gartenhaus auf einer nahen Anhöhe so nenne, in welchem er allezeit seine frohen Postberichte oder Briefe austheile und zu welchem man leider nur gar zu viele Meilen den heißen Briefhunger zu tragen habe. — Im Kaffeehäuschen endlich — Nantilde kam aus Neckerei am letzten nach — theilte uns der Baron aus den Briefen seines alten Korrespondenten und Schnellschreibers der griechischen Geschichte, den er sich in Marseille hielt, die Nachricht mit, daß die Festung Napoli di Romania sich den 30. Mai durch Kapitulazion an die Griechen ergeben habe und daß ihr gemeinschaftlicher Freund Henrion sich schon für seine Rückkehr ein kurzes Absteigequartier bei dem Korrespondenten bestellen lassen. Er kommt, er kommt, rief seine

Schwester; und Selina faltete unbemerkt langsam die Hände, und in den ruhigen Augen hing ein nasser Schimmer, der zu keiner Thräne wurde.

Zu den frohen Aussichten lag das Gartenhaus so schön, aus dessen vielen Fenstern man überall auf Pfade und Landstraßen sah, gleichsam auf die Gassen der Welt. Besonders der Rittmeister liebte einen solchen Mittelpunkt von zusammenlaufenden Kanälen und Brücken des Menschentreibens, auf denen jedes Auge auf einer andern seine Hoffnungen und Erwartungen ausschickt ins Weltmeer. Hinter den fernen Baumgipfeln flatterten an diesem Abende einige Segel hin, und es war mehr als einem Herzen, als führen sie aus den Strömen ins Meer, um den geliebten Kämpfer abzuholen in Lloyd's Kaffeehäuschen hinein. — Der Baron war geflügelte Freude. Sogar ich Fremder vermehrte die allgemeine Lust. Und zuletzt trat noch gar der blaue Himmel mit allen seinen Sternen, von denen er auch nicht den kleinsten verbarg, herunter ans Herz.

Als wir alle schieden, um von den höhern offnen Träumen in den bedeckten des Nachtreichs auszuruhen: blieb nur Nantilde in Wiana bei ihrer Selina zurück, um in der Nacht ihr alles zu wiederholen vom Tage und darin diesen wie ein bononischer Stein ab- und nachzuglänzen. Beide versprachen mir, am Morgen recht zeitig in Falkenburg einzutreffen.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten
Venus.

Lasset gern das Kapitel mit dem prangenden Venussterne sich brüsten! Tritt nicht darin Selina auf und ihre erste Liebe? — Und ist nicht ihr Leben, gleich jenem Sterne der Liebe, mit manchen spitzen Riesenbergen bedeckt, die nicht zu übersteigen sind, nur zu überfliegen in der letzten Minute? — Aber noch schimmerst du uns, milde Selina, am Abendhimmel des Lebens als Hesperus und wirfst uns den stillen Glanz deiner Mutter zu, wie der Abendstern den der untergegangnen Sonne, der er nachzieht. Gehe nur nicht zu bald unter hinter ihr!

III. Erde.

Flächeninhalt.

Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.

Erste Unterabtheilung.

Vorgespräch — die Seelenwanderung.

Am Morgen kam der Gesandtschaftrath auf mein Zimmer und nach einer Viertelstunde auch der Rittmeister. „Ich wollte nur gestern, sagte Alexander, der Frauen wegen, zumal Selina's, es nicht sagen, daß das allgemeine Leben, das mein Bruder überall und am reichsten folglich im größten Elemente antrifft, im Wasser, das über zwei Drittel des Festlandes ausmacht" — — „Wenn nicht, fiel ich ein, der Luftkreis gar noch größer ist, da er beide umschließt" — — „ich wollt' es nicht sagen, mein' ich, daß sein weit und breites Leben mich weniger zu einer Unsterblichkeit des Menschen als zu einer Weltseele führt, die den ungeheuern Leib, der aus dem sämmtlichen Thier- und Pflanzenreich gebaut ist, bewohnt und belebt; sie setzt die Thiere als Glieder an sich an, oder sondert sie wieder ab, und lebt, wie wir in jedem Nervenästchen, so in jedem Elephanten und Eichbaum." —

Neben meiner Seele, sagt' ich, kann ich nicht gut noch eine einquartieren. Oder bin ich die Weltseele selber und schränke mich in dem einen Körper zu einem andern Ich und Bewußtsein als in dem andern ein? So wäre sie dann zur nämlichen Zeit eine Sammlung mehrer Ich?

Oder schrumpft sie ferner absichtlich mit einem Stück von sich zu einem Käfer-Ich vorher zusammen, um damit die Baumeisterin ihres Gehäuses zu werden; oder macht sie vorher den Schalenbau fertig, um dann mit einem eingekrümmten Stücke von sich darein zu kriechen? — Wollen Sie aber, um dieser spinozistischen endlichen Göttin, der ungeheuern Weltseele voll Seelen und voll Ich zu entkommen, den Unterschied zwischen Leben und Geist ergreifen und lieber sagen, daß sie nicht beseele, sondern nur belebe, die Blume und das Aufgußthier und die Muskelfaser? — Thun Sie's: holen Sie sich den alten Stein des Anstoßes wieder her; denn auch das Weltleben der Weltseele kann, da es doch als ein Zusammenhangendes und Ganzes genommen werden muß, nicht zu gleicher Zeit in einem Thiere erkalten, im andern erwarmen und sich mit sich selber millionenfach entzweien, vervielfältigen, zerstücken. Soll endlich das allgemeine Leben die einzelnen Organisazionen sich zu seinen Absteigequartieren erbauen, woher die unergründliche Künstlichkeit derselben und dann wieder deren hohe und tiefe Stufen des nämlichen Lebens, das die Fische als Fischerhütten, die Schweine als Koben, die Spinnen als Spinnhäuser, die Austern als Drahtkäfige, die Elephanten als Schlösser und die Menschen als Sonnentempel aufrichtet und bezieht? Denn aus Ferne und Nachbarschaft der Baumaterialien erklärt sich diese Verschiedenheit nicht; in demselben Treibkasten mit einerlei Erde, Luft, Wärme und Wasser wachsen zugleich neben einander Rosen, Nelken, Knollengewächse und Gräser. — Oder fangen und saugen umgekehrt die schon fertig gemachten Organisazionen das Leben ein und setzen einen frühern Werkmeister voraus? — —

Lieber Paul, versetzte Alex, so weit hab' ich mich wahrlich weder verstiegen noch vertieft. Ich könnte wol noch allerlei vorbringen, aber ich helfe mir auf andere Weise. So führ' ich es z. B. gar nicht aus — die Mädchen kommen ohnehin sogleich — daß das allgemeine Leben der Wärmematerie nicht einmal, sondern blos der Frostmaterie zu gleichen brauche, die im Zimmer aus warmer Ausdünstung auf kalten Glasscheiben ganze Palmenwälder modelliert.

Aber wollen wir doch statt der Weltseele Weltseelen annehmen, nämlich die Seelenwanderung, so hat man sich das allgemeine Leben erklärt und sich eine Art von Unsterblichkeit, da doch nicht jeder an die gewöhnliche glaubt, gesichert. Der Leichenbitterjammer über Vergehen und Vernichtung verstummt. Meine Seele wandert auf und ab, logiert in einem Jahrhundert in einer Kneipe, im andern in einem Schlosse, das heißt bald in einem Zaunkönig, bald in einem Adler.

„Fahren Sie nur fort, sagt' ich, ich will nachher Ihre Meinung unterstützen, wenigstens über eine Viertelstunde lang."

Er fuhr fort: der Frauen wegen wollt' ich gestern nicht davon reden. Schwerlich hätten Weiber die Seelenwanderung, wenigstens nicht in Thiere, erfunden, für die keine Toilette und kein Kleiderschrank anzubringen wäre. — Warum aber nicht in Blumen, sagte der Rittmeister, die ohne Nachttisch reizend sind. — „Und wär's nur, setzte ich dazu, um von einem geliebten Herzen gebrochen zu werden und an dieses gesteckt; denn sie wollen fortlieben, folglich über die Zeiten und Räume des Lebens hinaus. Ja schon im jetzigen kann es der Liebe wohlthun, immer unter Menschen zu leben in jeder taubstummen Einsamkeit, und wie Sakontala Lämmer und Nachtigallen und Blumen für geliebte theure Seelenhüllen anzusehen."

„Nun bitt' ich Sie wirklich, sagte Alexander, um die versprochne Viertelstunde, worin Sie mit mir eins sein wollen. Die Hypothese wird mir immer lieber; nicht etwa, weil man durch sie von dem dummen Gedanken des Vergehens wegkommt; wahrlich in ein Schicksal, das die halbe, ja ganze Welt trüge, fände man sich am Ende wol auch, besonders am Ende jedes Endes."

Ich gab ihm nun seine verlangte Viertelstunde, die in nichts bestand als in einer Abhandlung über die Seelenwanderung, die er, während ich den beiden Freundinnen entgegenging, lesen mochte. Sie wurde vor Jahren für den Rittmeister, als ihm kein Glaube an die Unsterblichkeit im Kampaner Thal zu geben war, geschrieben, um einigermaßen ihn zu diesem Glauben zuzubereiten, ja anzunähern.

Hier stehe sie denn auch für den Leser.

Ueber die Seelenwanderung.

Da die Kraft, welche über die Welt organisch-dienender Kräfte herrschte, nicht untergeht, wenn ihre Diener sich verlaufen — was die Menschen sterben nennen: — so bleibt ihr für eine Wiedereinsetzung und neue Regierung immer im Nothfalle die Seelen-, eigentlich die Körperwanderung offen. Wir wollen diese nicht in dem engen Sinne der Indier, Aegypter und Talmudisten annehmen, welche die Seelen zum Lohne und zur Strafe hin- und herfahren lassen. Die albernen Kabbalisten z. B. — die als Juden in allem Großen kleinlich sind, wie in dem Körpersteckbriefe ihres Riesengottes — lassen böse Männerseelen in Weiberkörper als in eine Engelsburg oder la petite force Wiener örRumorhäuser ziehen, fromme Weiberseelen aber in Männerleiber als Lustschlösser und neue Jerusalems — stolze Seelen in Bienen — Ehebrecherinnen in Hasen — und ein anderes Gemenge sogar ins Pflanzenreich, ins Gestein und ins Gewässer*). Nach den grotesk-phantastischen Aegyptern nimmt die Seele dreitausend Jahre lang mit ihrem Leichnam, sobald er ganz bleibt, d. h. Mumie ist, als Wittwensitz vorlieb, bis sie einen frischen Leib bezieht; im andern Falle muß sie zu thierischen Quartieren und Erdgeschossen sich bequemen, wiewol ich lieber in einem regsamen dahin schießenden Fisch und Vogel leben und beleben möchte, als in einem ausgeweideten ledernen steifen Futteral von Mumie. — Welche Belohn- und Bestrafthierleiber die Hindus für abgeschiedene Seelen offen

---

*) Im Wasser soll nach ihnen eine Seele viel ausstehen, besonders in Mühlen, wobei wol die scharfen Denker hätten bestimmen mögen, wie breit und lang der Wasserleib eigentlich sei, in welchen die Seele zieht, ob in einen länderlangen Fluß mit hundert Mühlengefällen, oder in einen Bach, oder Brunnen, oder Thautropfen. Ferner jagen sie so Seelen in Fische — die daher am Sabbath zu schlachten sind — endlich in Blätter, die daher im Herbste mit Schmerzen abfallen — ja sogar in Teufel, was rein unbegreiflich, da nicht Seele in Seele fahren kann und ein teuflischer Leib schon vorher seine Besatzung hat. Flügges Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. Band 1.

halten, ist bekannt genug. Aber bedenken denn die Hindus — und die Aegypter und die Kabbalisten nicht, daß diese Leiber wechselnd glücklich und unglücklich machen können, und daß z. B. eine Stutzerseele, die ihre Höllenstrafe in einem Weiberleibe abbüßen soll, gerade darin einen Himmel anträfe am Nachttisch. So könnte man die seelenwandernden Völker fragen, wohin denn, in welche passende Menschenleiber die Seelen der ersten Eltern und Kinder sich zu begeben hatten? — Wie viele Freiquartiere neugeborne Seelen den altgestorbenen lassen konnten?

Aber diese antike Hypothese ist vor der Hand mehr zu setzen als zu zersetzen. Eigentlich macht jeder eine Seelenwanderung schon vor dem Tode durch seinen eignen Leib, der sich alle drei Jahre von Zeit zu Zeit in einen andern verwandelt; vom Körper aus der Kindheit ist zum Körper im Hochalter vielleicht eben so weit als von beiden in einen Thierleib. Ja vor der Geburt durchwandert das junge Ich im Mutterleibe alle Thierreiche und wird nach einander Wurm, Insekt, Amphibium und Vogel. Wird das tägliche Umziehen aus dem wachen Körper in den schlafenden noch dazu gerechnet: so erleben wir schon ungestorben eine ab- und aufsteigende Seelenwanderung.

Auch ist diese ja nicht ein Einzug in einen schon fertig und seelenleer dastehenden Leib, sondern jedesmal der Bau eines ganz neuen durch den Geist als Bauherr mehr denn als Baumeister; nur ob die Baute ein Fuchsbau oder ein Schneckenhäuschen oder ein Sonnentempel werde, d. h. ob darin ein Fuchs, eine Schnecke, ein Mensch körperlich erscheine, dieß kommt auf die zahllosen, aber uns verhüllten Bedingungen an, unter welchen sich eine geistige Kraft und eine Hülle wechselseitig zu einem Organismus vereinen und paaren; aber diese Bedingungen gehen nothwendig zugleich von zwei Seiten aus, vom Baumeister und vom Bauzeug, so wie die Biene zu ihrem den Blumenstaub und der Biber zu seinem Holzstämme bedarf.

Die Hypothese kann dreierlei setzen; aber mit dem meisten Rechte das Erste, daß die Seele sich von der organischen Pflanze herauf durch Leben und Beleben und gleichsam durch Bilden bilde; und so dann als

eine Nomaden-Monade immer höher auf ihrer großen tour um und durch die Thierwelt entwickle, so daß von selber die durch Leben gesteigerte Kraft sich einen höhern Körper wählt und die Schlagweite des geistigen Funkens mit seiner Größe zunimmt. Ja, wenn nach Leibnitz die Materie selber ihrem Wesen nach nur eine Völkerschaft schlafender Monaden ist; und wenn über diese nach meiner Meinung die Geister-welt schlafender regiert: konnten nicht diese Nomaden-Monaden einzelne auf dieser geistigen Völkerwanderung immer an der Masse zu höhern Kräften läutern, so daß am Ende ein Engel einen Leib von Seelen umhätte? Waren und sind nicht unendliche Zeitlängen, so wie unermeßliche Welträume zu diesem Vergeistigen und Destillieren vorhanden? —

Will die Hypothese einen Rückgang der Seelen in Thiere annehmen, gleichsam einen Schub oder eine Landesverweisung ins Thierreich: so kann sie anführen, daß z. B. ein Krebsgang in einen Krebs darum noch kein geistiger Verlust und Fleischergang ist, sondern nur eine andere Stellung gegen die Einflüsse des Weltalls. Kann denn nicht die Menschenseele überhaupt zum Auffassen menschlicher, d. h. vielseitiger Empfindungen, das Vorüben in thierischen einseitigen nöthig gehabt haben, zumal da sie Auszug und Quintessenz der lebenden Erdschöpfung ist? Sie legt zwar die Thierorgane auf ihrem Fortreisen ab, aber als Geist, der allein sich gewöhnen und verstärken kann, behält sie Nachwirkungen. Nur suche man unter diesen nicht moralische Narben. Denn das Thier hat allemal Recht, sogar das grausamste; und wenn schon im Menschen der Affekt nur eine falsch angewandte Sittlichkeit ist und der Zorn z. B. durch die Eile und Schwäche Stralen zu einem stechenden Brennpunkte gegen einen ganz andern Gegenstand verdichtet und richtet, als da ist: so ist das besinnlose Thier aus lauter elektrischen Kondensatoren seiner Vorstellungen zusammengesetzt. Der Lämmergeier schwebt im Aether zornig als ein lebendiges Schlachtmesser über der kleinen Thierwelt, aber sein heißer Zorn ist heißer Hunger und sein Schnabel schlachtet unschuldiger als unser Messer. Und doch wohnt auch Liebe und Aufopferung im Geierherzen; denn als Geierlamm theilt

er seine Jagd auf Kosten seines unersättlichen Magens mit seinen Jungen. — Eine Menschenseele in einen Raubthierleib eingekerkert und die Welt wie aus einem Parkhäuschen mit rothen und gelben Fenstern anschauend, würde nichts in ein freieres Leben hinaus nehmen als die geübte Sehkraft.

Endlich lassen manche Völker die Menschenseelen nicht als Wiederkömmlinge und Gespenster, sondern als Neugeborne wiederkehren. Herder (in seinem Gespräche über die Seelenwanderung) spricht beklommen und erdensatt gegen dieses Aufwärmen des hiesigen Menschentreibens, Jung- und Lang- und Altwerdens; und in der That möcht' ich selber nicht zum zweitenmale, geschweige zum zehntenmale, wieder Buchstaben lesen und Noten und lateinische Ausnahmen und hebräische Zeitwörter lernen; dieß möcht' ich nicht — sag' ich jetzt in meinem 60ten Jahre; aber dieses Jahr hätt' ich eben nicht in einer wiederkehrenden Kindheit und alles ginge von vornen an wieder so frisch wie das erstemal. Vielmehr würde als ein solcher wiederkehrender Komet der Mensch sein Leben zugleich verdoppeln und bunt verkleiden — — die schöne Jugend mit allen ihren ersten Entzückungen könnt' er wiederbekommen und endlich würd' er nicht eben vorige Körper und Rollen zu übernehmen erhalten, bei der so großen Mannigfaltigkeit anderer offner Lebens-Stellen zum Besetzen und Verwalten; der arbeitsame Landmann z. B. aber würde ohne Schmerzen als ausruhender Hofmann wiederkommen, der Dichter als Königsohn, der Krieger als bequemer Gelehrter u. s. w. Ja ein Professor der Geschichte könnte sogar zum zweitenmal als ein Professor der Geschichte aufzutreten wünschen, bis zum dritten, vierten und fünftenmale, um das Schauspiel der Welt- und Völkerentwickelung, aus welchem er nach dem ersten Akte fortgemußt, bis zum zweiten, dritten, vierten, fünften auszuhören und es so endlich zu erfahren, was aus China, Afrika und Deutschland mit der Zeit geworden.

Nur zweierlei ist gegen diesen Seelenumlauf am wenigsten einzuwenden, erstlich das Vergessen dieser Reisen, so wie anderen Reisenden überhaupt durch den schnellen Wandel der Gegenstände, während ihres

eigenen, sich diese flacher eindrücken. Denn sogar im eigenen Leibe, ohne Körperhemdwechsel, entschwinden ungleichartige Zustände für das Gedächtniß, z. B. den in der Wildniß erwachsenen Kindern nach der Zähmung alle Erinnerung der Wildniß — dem Nervenentseelten die der Krankheit und dem Nüchternen nach dem tiefen Rausche die Ereignisse desselben — und der Hellseherin nach dem Erwachen der Durchgang durch die ganze Glanzwelt, aus welcher nicht so viel feurige Spuren bleiben, als ein Schiff in das leuchtende Meer einschneidet. — Wie sollte nun hienieden Erinnerung sogar aus verschiedenen Leibern und noch verschiedenern Zuständen körperlich-möglich sein? Eben so wenig trete uns hier die Einwendung des Zeitverlustes auf der Wanderung in den Weg, da sie Lessing schon durch die Frage zurückwies: „welche Zeit hab' ich denn zu verlieren? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?" — Himmel! Zeit muß überhaupt der Geist einbüßen durch Kindheit und Alter und Schlaf. Und kann sie denn eingebüßt werden, in so fern man existiert? Wirkt nicht jeder Augenblick und Zeittropfe und höhlt aus, oder setzt an? Bei der Wiederkehr alles Zeitlichen konnt' ich jede lange Vergangenheit ohne Verlust einbüßen, weil die noch längere Zukunft sie mir mit Ueberschuß wieder bescheeren kann. Und welches Verspäten der Entwickelungen auch eintrete: so gibt es ja niemand, der, sobald er nicht von Ewigkeit war, nicht um eine ganze verspätet wurde. Aber der Mensch — verwöhnt an sein Ich — hebt aus den beiden unermeßlichen Zeiträumen sich das Räumchen seines Lebens heraus und stellt es als eine hohe Insel in das unendliche Zeitmeer und mißt von ihr aus die Unendlichkeit. Jeder glaubt, zugleich mit ihm müsse das All auslaufen, fortlaufen und anlanden; und er sei der Mittelpunkt eines unendlichen Kreises, der lauter Mittelpunkte umgibt.

Lasset einer Ansicht des Daseins, welche eine Plato, ein Pythagoras und ganze Völker und Zeiten nicht verschmähten, wenigstens ihr volles Licht zukommen. Denkt euch das menschliche Seelenreich als ein Reich geistiger Kräfte durch die Organisazionen ziehend, von den tiefern an bis zu den höchsten hinauf. Die geistige Kraft wird von den Destillier-

und Sublimiergefäßen der aufsteigenden Leiber von Pflanzen und Thieren feiner geläutert und der Geist abgezogen im höhern Sinne; sie wirft den Pflanzenleib ab, und eignet und baut sich mit höhern Kräften und für höhere einen Thierleib zu; so wie sich in kleinern Zwischenräumen derselbe Wechsel der Hinaufläuterung am eignen Körper wiederholt. — Der Instinkt, dieser durch das Körperpreßwerk gleichsam nach Einem Punkte hingetriebne einseitige Verstand, kann in der freiern Luft oder Verkörperung des höher gestiegnen Wesens — wie die eingewickelten Flügel der Raupe nach der Entpuppung mitten im Fliegen plötzlich zu breiten Schwingen sich spannen — zur weiten Besonnenheit entfalten; und in manchem kunstreichen Insekte kann der klare umsichtige Elephant als Zögling für die Zukunft wohnen. Ja wenn es nicht zu kühn wäre, so könnte man den Embryonen- und Fötusseelen, welche davon getrieben wurden, ehe sie das Grün der Erde erblickten, unter den höhern Thieren angemeßnere Absteigequartiere anweisen, als die Theologen thun, die solche noch nicht einmal als zu Thieren gereifte Seelen in die hohe Versammlung verklärter Menschengenien einführen.

Aber laßt uns die Menschenseelen lieber im Familienzirkel der Menschheit behalten und umzuwandern nöthigen, ein Zauberkreis, innerhalb dessen uns alle Schätze des Lebens offen stehen, wie außerhalb desselben das Unheimliche und Unsichere wartet und droht. — Lasset denn eine Seele so oft wiederkehren, als sie will, die Erde ist reich genug, sie immer mit neuen Gaben zu beschenken, mit neuen Jahrhunderten und neuen Vergangenheiten und mit neuer Zukunft — mit neuen Ländern und Geistern und Entdeckungen und Hoffnungen. Kein Geist ging so reich davon, dem nicht bei jeder Rückkehr das Leben der Erde frische Reichthümer entgegenbringen könnte. Nur werfe man bei solchen Betrachtungen keine Fragen auf, die über den Anfang des Lebens hinausgreifen, hier z. B. über die ersten verkörperten Seelen, über ihre Zahl u. s. w.

Jede Antwort wäre eine über der Welt und verlangte eine zweite. Lasset uns nicht die Vergangenheit statt der Gegenwart, oder vielmehr nicht die Ewigkeit statt der Zeit erforschen.

Warum wollen wir uns nicht recht kühn und recht feurig und glaubig eine Menschenerde vor uns ausbreiten und ausmalen? Bewohne auf einen Augenblick eine solche Menschenerde, wo jede Seele neben dir schon einmal, ja öfter gelitten hat — wo das glatte schönfarbige Gesicht eines Kindes vielleicht einen Geist bedeckt, der schon in den finstern Abgründen und Bergwerken des Lebens gearbeitet und nun oben herausgestiegen ins Kindergärtchen vor die Sonne zum Ausruhen — wo wir unter Geistern der Vorwelt leben, ja zugleich der Nachwelt — wo vielleicht einer Seele für alte Bürden eines abgeladnen Lebens einige Freuden im neuen zu geben sind — wo die Seelen aller Völker und Zeiten durch einander leben und oft lieben, bis endlich einmal in einer andern Welt das gemeinschaftliche Abfallen aller irdischen Schleierkleider und Decken alle, die die Erdennacht hindurch miteinander gesprochen, sich wie vor dem Morgenlichte erkennen und die Entferntesten aus Zeit und Ort beisammen sind. So bliebe denn die verschwisterte Menschengemeinde in ihrem Brüder- und Schwesterhause der Erde zusammenwohnend, bis allen endlich das Einstürzen desselben, das ihm die Jahrtausende unvermeidlich bereiten, neue Erden und Wohnungen aufdeckt im unermeßlichen Himmel, in welchen nur ein unendlicher Arm das Menschengeschlecht heben kann. Denn ohne eine Gottheit gibt's für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit, und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist alles wohlthuend geordnet und überall und in allen Abgründen Weisheit; und daher wird sie, so wie sie die ersten Verkörperungen und Behausungen nicht vom bloßen Zufalle unter die Seelen der ganzen Erde vertheilen ließ, eben so wenig die zweiten und folgenden ihn haben ordnen lassen; und so wird endlich drittens am allermeisten die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden. — Und so laßt uns wandern und hoffen!

* * *

Man wird sich erinnern, daß ich, nachdem ich diese Untersuchung dem Gesandtschaftrathe übergeben hatte, um ihn dem Glauben an eine höhere Unsterblichkeit auf immer höhern Stufen zu nähern — die Morgengefilde voll Sehnsucht und Freuden-Erwartungen aufsuchte, damit ich die beiden lieben Freundinnen so früh als möglich unter den Blumen und Aehren zu sehen und hören bekäme. Es war noch so viel über gestern zu reden übrig, über Henrions Herz und Schicksal und über allerlei aus dem Gartenkaffeehause. Auf meinem alten Umschau-Hügel sah ich wieder wie das vorigemal Nantilden allein durch die Wiesen kommen, aber mit ungewöhnlicher Eile. Sie sei, sagte sie, ihrer Freundin ein Bischen vorgelaufen, um ein wenig mit mir allein zu reden. Selina besuchte nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwittwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missethäterin beschloß. Spreche daher niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden endlich mehr als das männliche zu jener Gichttortur, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischen Stiefeln, zu Haarschnüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurtheilt wird. Besonders weh that es der alten Pfarrwittwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr, wie sonst, auf die Kniee fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zusammenkrümmung — wiewol dieses ja auch ein Knieen war, nur ein wagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvollen Hände, obwol durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Blos Selina war im Stande, ihr die geschwollnen Finger ohne alle Schmerzen in- und auseinander zu legen, ja die Kranke spürte unter dem Beten Linderung ihres Wehs und eine Erhörung der Seufzer. Selina blieb so lange, bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend auseinander zu nehmen.

Beide gute Seelen irrten sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte hier blos mit magnetischen Kräften, mit welchen sie, so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen, die reißen-

den Thiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinnen leiteten freilich die Heilung höher ab.

Nach dem gestrigen Abend — dessen Roth die Farben für viele Festtage zu bereiten schien — hatt' ich die frohe Nantilde viel froher erwartet; aber sie erzählte mir nun, daß Selina, welche nach einem so funkelnden Sternlichte ihrer Zukunft gar keine dunkeln Träume hätten drücken sollen, ihr schlafendes Leben sehr schwer geführt. Sie rief im Traum: „ach Henrion, Henrion, du bist zu tief verwundet. Du wirst nicht zu uns wiederkommen. Wie leidet deine treue Brust mit der offnen Wunde!“ So hatte sie öfter im Schlafe gerufen und die Wunde und den Ort genau beschrieben, wo ihm zwei Tage vor der Uebergabe von Napoli di Romania eine Kugel die Lunge getroffen. Schon seit einigen Wochen, setzte Nantilde hinzu, habe ihre Freundin im Schlafe heftig geweint und geseufzet; und aus Angst sei sie im Mondschein an ihr Bett getreten, habe aber ihr Gesicht ganz verklärt, jedoch erblaßt gefunden. Diesesmal standen viele Thränen auf den Rosenwangen. Zum Glücke waren die Augen schnell getrocknet und aufgehellt, sobald sie solche aufschlug. Diesen Morgen vollends sei sie zu einer solchen Heiterkeit, wie von stillen Hoffnungen gestärkt, erwacht, daß ihre Freundin ihr auch nicht mit einem Schattenriß ihrer Traumgestalt den hellen Tag verdunkeln wollte, ob ich gleich, setzte Nantilde dazu, es fast thun möchte, da ja Träume eben ihr Gegentheil bedeuten und traurige das Glück.

Ich bat sie recht herzlich um ein Schweigen gegen die ganze Welt, gegen Selina am ersten; denn mir ging eine ganz neue Sternennacht auf, nämlich die des wachsenden Selbermagnetismus, in welcher Selina nach allen Zeichen sich befand — daher auch die magnetische Heilkraft ihrer Betfinger bei der Wittwe —; in welcher das verzerrte Schreckbild der durchbohrten Brust sich erhob und näherte, leider aus der Zukunft so lange als es wie bei andern Hellseherinnen als Wahrheit da stand; nur daß sich ihr Selbermagnetismus erst unreif aus der Traumhülse entwickelte. Armes, armes Wesen, konnt' ich deiner Freundin, der ich nicht einmal den Grund meiner Bangigkeit und Bitte sagen durfte, das Ge-

lübde des Schweigens feierlich genug auflegen, damit du einige balsamische und sonnige Tage für die Wunden schneidenden Nächte behieltest? —

Es gibt weibliche Wesen von einer gewissen Heftigkeit bei aller Zartheit, mit einem schnellen Fieberpuls in allen Bewegungen, welcher Untergehen ankündigt; und so mußten Selina's Anstrengungen für alles Geliebte endlich in das körperliche zu dünne Florkleid ihrer Seele Risse machen. So sucht das Aetherische immer den Aether und nichts Zartes will bei uns bleiben.

Endlich kam Selina durch die Aehren geflogen; entschuldigte aber sehr ihr Verspäten mit dem späten Aufstehen ihres Vaters, den sie vorher sehen wollen und der ihr auch den herrlichen Brief aus dem Kaffeehäuschen noch einmal lesen müssen. Ihre Augen glänzten im vollen Vertrauen auf Henrions Glück und Wiederkehr, und sie fragte öfter, ob dieser blaue Morgen mit seinen glänzenden Wolkenschäfchen nicht der schönste im ganzen Jahre sei. Sie eilte mit uns den Freunden auf der Falkenburg zu. Vor dem Schlosse bat sie mich recht dringend, sie ja bei allen Untersuchungen über die Unsterblichkeit gegenwärtig sein zu lassen. Auch Nantilde wurde wieder so heiter wie gewöhnlich und vergaß über die Fröhlichkeit ihrer Freundin alle Drohgestalten dieser Nacht.

Streckvers auf den Kapitelplaneten

Erde.

Die Völker lassen auf dir, runde Wohnerde, die Seelen lange wie abgeschiedene Geister wandern, immer in neue Körper gekleidet; und deine Oberfläche wäre grün und blumig genug zu kurzen Spaziergängen aber zu einer ewigen Zirkelreise um dich, wo dein Osten und dein Westen ewig in einander schwimmen, ist kein Menschenherz gemacht; wenn nicht irgendwo auf dir eine Himmelleiter steht, die über die fernsten Sterne hinausträgt. — Aber deine Erdfälle, die uns den Himmel verdecken, erscheinen öfter als deine Anhöhen, die ihn uns entwickeln; und schon thust du dich hie und da auf dem blühenden Fußpfad auf, den die schuldlose Selina geht!

IV. Mars.

Flächeninhalt.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung.

Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn.

Wir fanden bei unserer Ankunft den Gesandtschaftrath über die Seelenwanderung ganz froh, fast lustig. Er brachte manche für den Glauben der Frauen fast zu kecke Einfälle vor und sagte z. B., das Seelenwandern gefalle ihm mehr, als das immer und ewige langweilige Sitzen in Abrahams Schoße, und es wäre gar zu arg, wenn nach der Langweile der Zeit noch gar die Langweile der Ewigkeit folge — vielleicht treff' er doch auf seinem seelenwandernden Rösselsprunge durch die künftigen Staaten einmal nach Jahrhunderten einen Staat ohne Schulden und wohl eingerichtet, da man bisher den Tünchermeistern geglichen, die das ganze Jahr hindurch nur zerrüttete, beschmutzte, in Unordnung gebrachte Stuben voll Schutt, Mauergestelle und Tüncherkübel betreten.

Nantilde sagte: so spricht er immer und greift das Schönste an, was man glaubt; aber heute soll er Ihnen, lieber Paul, Stand halten, wenn wir auf das Donnerhäuschen gehen und immer alle beisammen sind.

Da mag er alle seine Zweifel über die Unsterblichkeit auspacken und dann einpacken.

Von Herzen gern, versetzte Alexander, ich gebe meine Irrthümer mit Vergnügen jedem, der sie haben will; was sind überhaupt die Paar Dutzend oder tausend Irrthümer eines Einzelnen, wenn ein Theolog herum sieht, wie ja die ganze Erdkugel rund um von Völkern zu Völkern, von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Gehirnkugel zu Gehirnkugel mit nichts als mit falschen Sätzen vollgepflanzt ist, so daß am Ende der Theolog in Wahrheit alle die wahren Sätze blos bei sich antrifft und der Mann sich ordentlich seines Werthes schämt. Und wie lange behalte ich denn meine Irrthümer? In zwanzig, dreißig Jahren erlöset mich schon der Tod von ihnen; ja wenn eine Unsterblichkeit hinter ihm ist, gibt er mir gar die herrlichsten Wahrheiten dafür.

Du bist ja heute kühner als je, Alex, sagte der Rittmeister. In Untersuchungen und Fragen über die Welt hinaus, versetzte Alex, ist alles kühn und das Glauben noch kecker als das Zweifeln. — Irrthümer, sagte Karlson, können auch zu Handlungen aufwachsen, darum sind sie weniger gleichgültig; die Scheiterhaufen für junge Wittwen in Ostindien und für alte Weiber in Europa und die für Andersglaubige in allen Welttheilen wurden von lauter anfangs schuld- und sinnlosen Meinungen zusammen getragen. Wär' ich ein Autor, ich würde mich bei jedem kühnen Satze vor der Allmacht fürchten, die er sich erschleichen könnte; — — und doch ließ' ich es darauf ankommen; und wagte; — was wäre das Leben ohne Wagen? — Ja wahrlich, fiel Alexander ein, man wohnt in einem Gletscherthal und rund um steht alles voll von hohen und allerhöchsten Thronen voll Schneeflocken, die ein lautes Wort, ein Mauleselglöckchen zu Lauwinen kugelt — am besten ist, man schießt seine Pistole ab, läßt die Donner ausrollen und reiset dann weiter.

Endlich wurde bei der allgemeinen Fröhlichkeit ausgemacht, daß wir alle nach dem Wetterhorn oder Donnerhäuschen gehen und auf dem anmuthigen, gleichsam Kampaner Spaziergange dahin länger über die Unsterblichkeit sprechen wollten. — „Und herrlich wär' es, bemerkte

Nantilde, denn in allen Dörfern, wodurch wir ziehen, finden wir an der Kirche einen gewaltigen Lindenbaum mit Bänken wie Kirchstühle, darauf können wir sitzen und disputieren, und der Gesandtschaftrath mit; und so kann er bekehrt werden nahe an der Kirche."

Die Rittmeisterin Josepha, die sonst ihre Freude mehr bedeckte als enthüllte, ließ ihre Heiterkeit aus allen Mienen schimmern, weil religiöse, sogar bloße wissenschaftliche Gespräche von jeher am stärksten ihr Herz anzogen; daher sie dießmal ihrem Sohne, der jeden jünger machte, er mochte so alt sein, als er wollte, alle lebhaften Künste fremder Verjüngung nachsah. Nur nahm an diesen sonnigen Stunden, die man nur empfangen, nicht erschaffen, weniger säen als ernten kann, der ein wenig bequeme Baron Wilhelmi einen kleinern Antheil, weil er spät nach seinem Frühstück anlangte, da, wie er sagte, ein früher Morgengang für den halben Tag erschöpfe. Aber seinem wohlwollenden freundlichen Aussehen hätte ein gutmüthiges Auge sogar eine größere Aehnlichkeit mit jenen Alten verziehen, die sich mit Messer und Gabel gegen die Sense der Jahre wehren, und mit eingeknöpftem Tellertuche als Brustschilde dem Tode entgegentreten. — Nur eine kleine Wolke, die aber nicht, wie sonst kleine Wölkchen vor schönem Wetter, kleiner wurde, verrückte sich in seinen Mienen nicht.

Nachmittags traten wir in der zweiten Hälfte unseres Idyllentags — denn nur Idyllen-Vor- und Nachmittage, und Abende und Mitternächte gibt es auf dieser durchwölkten Erde und nur für kleine Seelenvereine, aber keine Idyllenjahre und Idyllenländer für stumpfe träge Hirtenvölker und für kriegführende Freundschaftinsulaner — Nachmittags, sagt' ich, traten wir unsere Wanderung nach dem Donnerhäuschen recht bequem und langsam an. Denn eine halbe Meile von Falkenburg, nämlich schon unten in dem zur Burg gehörigen Dörfchen ließen wir uns auf den Bänken der großen Linde neben der Kirchthüre nieder. Hier bat ich nun den Gesandtschaftrath, in der Sache der Unsterblichkeit den Teufels Advokaten zu machen, damit er ununterbrochen „funkzioniere" und spreche. — „Mit Freuden — versetzte er — der Teufels Advokat ist der

einzige in Rom und in der Welt, der allemal Unrecht behält, und niemal Unrecht hat; kein Mensch kann zu einem Heiligen gesprochen werden durch Ihre Heiligkeit, nicht einmal Ihre Heiligkeit selber."

Zweite Unterabtheilung.

Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.

Drei bis vier Einwürfe, fing Alexander an, welche die Unsterblichkeit angriffen, sah ich auf einmal in einer Nacht, leibhaftig vor mir. Es war bei der nächtlichen Leichenwache des Flachsenfingischen Fürsten. Ein junger lebhafter Kammerjunker war vor langer Weile eingeschlafen; — erster Einwurf. Ein alter Zeremonienmeister, der sich des tiefsten Schlafs erwehrte — wenn nicht sein Wachen einer war — saß gebückt Wache und war heillos von den Jahren zugerichtet und zerknittert wie ein alter Bettelbrief, ohne alles Gedächtniß und ohne die meisten Sinne — ja ohne Sinn; zweiter Einwurf. Und der kalt daliegende gekrönte Leichnam war ohnehin der dritte Einwurf und der beste dazu.

„So wären es denn," fiel Nantilde, den Bruder nicht ganz verstehend, ein, „drei Verstorbene gewesen, allein warum nicht eben so gut drei Schläfer oder drei Alte." „Wohlan, erwiederte Alexander, so sei der Kammerjunker der erste Opponent in seinem Schlafe. Wären wir nicht so an die Alltäglichkeit des Schlafs gewöhnt, zumal die Langschläferinnen: so würden wir ihn nicht blos, wie Alexander, unter die stärksten Beweise unserer hinfälligen Menschlichkeit, sondern, wie Adam in Miltons Paradiese seinen ersten, für ein Sterben halten. Die Rabbiner nehmen nur Prozente und halten ihn blos für den 60sten Theil des Todes. Man kann, da im Ganzen alles nach Sonnenuntergang von einem Welttheil und Weltgürtel zum andern schläft, immer der untergehenden Sonne nachziehend die Kugel mit lauter hingestreckter, wie von Saturns Sense umgelegter und geernteter Menschen-Welt erblicken — einen der längsten Kirchhöfe, das wahre Todtliegende der Menschheit

— alle kraftlos, sinnlos, bewußtlos — der geistreichste dem einfältigsten gleich, der kraftvollste dem schwächsten. Mich nimmt bei der Sache nicht die Schlafsucht unseres ganzen Geschlechts Wunder, sondern die Schlaftrunkenheit der Philosophen, welche das täglich wiederkehrende Sterben und Begraben der Seele in einem frischen kräftigen unversehrten Körper sehen können und doch nach dem Zusammenbrechen und Zerquetschen des ganzen Gehäuses auf einen recht empfindenden, denkenden, ja erhöhten Geist auffsehen."

„Ich habe immer, fiel Selina ein, etwas Tröstlicheres schon aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos die Augen bald zuthun bald öffnen und unerquickt und doch sehnlichst dem Tagslicht entgegen seufzen — und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich den auflösenden Gift desselben vorbedeuten?"

Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina, versetzte Alexander, wie nöthig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden Aber das Entscheidende dabei, wenigstens für einen Teufels Advokaten, bleibt, daß der kräftigste lichteste Geist, der kräftigste wärmste Wille täglich blos von dem Körper zu einem Untergange — denn von ihm ist ein wahrer Stillstand des Wirkens nur durch die Zeitlänge verschieden — ohne Gnade verurtheilt wird.

Ich dächte doch, warf Nantilde ein, daß, wenn wir in dem so todten Schlafe träumen, wir da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnten, z. B. fliegen, dramatisieren, weissagen? — „Das Erste oder das Wichtigste, versetzte Alex, was den Träumer anlangt, so setz' es nur aus, ob du gleich darin so hoch fliegst, daß du nach dem

Erwachen noch nicht ganz herunter bist. Denn mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Ueberschütten mit dem Schlaf- und Betthügel fast noch lieber als das Träumen — wie eigentlich bei den derb gesunden Leibern gewöhnlich ist, ja sogar bei dem geist- und blitzreichen Lessing — denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewußtlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müßte ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten und er übt weit uneingeschränktere Lehnsherrlichkeit des Körpers als selber der Schlaf aus."

Hier, sagte Karlson, hat Alexander Recht. Ich weiß noch aus meinen Jünglingjahren, wie ich in meinen Träumen tobte, verwüstete, umbrachte und das Bette zur Bühne abspielender Tyrannen machte. — „Wie oft vor dem Einschlafen, fuhr Alexander fort, sag' ich mir: nun reisest du sogleich in ein Land, wo du nichts voraus kennst und nichts durchsetzest; dein ganzer diplomatischer Charakter nicht den jüngsten Kabinetsekretair, geschweige dessen Fürsten, der deinen zugemachten Augen erscheint, lenken kann, ja nicht einmal dich selber, weil du im Bette wider alle besseren Vorsätze Dinge begehen kannst, wofür man gehangen zu werden verdient. Ich bedaure daher manche zarte Seele, welche nach einem unter der schönsten Herrschaft des Gewissens rein durchgeführten Tag sich ängstlich in das unbändige zügellose Traumreich hineinbegeben, wo sie alle moralische Freiheit an der Gränze hinter sich lassen muß."

Hier schüttelten die Frauen die Köpfe, als sei es nicht so. „Im Ganzen" — fiel ich zur Rechtfertigung der geschüttelten Köpfe ein — „sind die weiblichen Träume weit moralischer als die männlichen, so wie sie auch selten solche verrenkte Zerrwelten wie die des wachen italiänischen Prinzen von Palagonien vorführen. — — Aber ich will Sie, Herr Gesandtschaftrath, nicht mehr unterbrechen, nicht etwa, so zu sagen, stückweise bekämpfen und bekehren, sondern Sie sollen Ihr Ganzes vortragen, damit wieder ein Ganzes dagegen aufstehe. Darum eben erobert wechselseitiges Disputieren so wenig, weil nur Sätzchen wiederum

Sätzchen, Theilchen die Theilchen angreifen und höchstens umstürzen; aber der Glaube ruht nicht auf vereinzelten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls. Daher kann man jemand bis zum Verstummen widerlegen, ohne ihn doch zu überzeugen; das Gefühl überlebt die Einsicht, wie der Schmerz die Trostgründe."

„Daher soll man, fiel Alex ein, Schriftsteller nicht eines Ungeschicks im Dialogisieren anklagen, wenn sie ihre Leute anstatt zerstückender Gesprächworte blos lange Reden mit einander wechseln lassen." — Der Leser aber sieht wol leicht, daß ich hier von der Wirklichkeit selber dazu genöthigt werde. —

Was nun der Teufels Advokat — fuhr Alex fort — aus Schlaf und Traum gegen das geistige Ueberleben des Körpers schließt, ist, was er noch stärker aus dem Alter schließen kann; denn der Schlaf ist eigentlich nichts als ein tägliches Greisenalter: — blos mit Sinnen-Stumpfheit, Vergeßlichkeit und Kalt- und Trübsinn begleitet; nur endigt sich dieses Alter so lange täglich in Jugend, bis am Ende der Nachtgreis auch als Taggreis aufsteht. Uebrigens soll dem Teufels Advokaten das Alter oder der gekrümmte Oberzeremonienmeister der fürstlichen Leichenwache so viel als alle mögliche Krankheiten, Wunden- und Eß- und Trinkabhängigkeit gelten und vereinen, womit der Leib den Geist als seinen Leibeigenen einkettet und nachschleppt. Denn wahrlich was sind Fieber, ja Wahnsinn, Ohnmacht, welche alle an der Zeit nicht wachsen, sondern verfliegen und wofür es Herstellungen gibt, gegen das höhere Alter, dieses unaufhaltsame Erkranken und Einsinken in die Erde, ähnlich jenem Mährchen des Eintanzens von Glied zu Glied in den Kirchhof. Wahrlich der Anblick eines gekrümmten Weisen im Alter, eines Newtons, Kants und Linné, der, unter seinen eigenen Schüler herabgesunken, als geistige und leibliche ausgetrocknete Mumie, als ein lebloses Selbstreliquiarium verflogner Kräfte, unverständig und stammelnd mich anhört und nicht versteht, dieser schlägt mich weit mehr nieder, als der Anblick ihres Todes

vermöchte; denn der bloße Leichenkörper erinnert mich nicht mehr an einen sich mit dem Leibe bückenden Geist, dem ich freiere Verhältnisse leihen kann, und ein gestorbener Greis und ein gestorbener Jüngling sind sich gleich.

„Bringe aber doch auch — sagte Karlson — die Greise in Rechnung, die sich, wie der mehr als 100jährige zu Rechingen in der Pfalz, ganz spät wieder verjüngten, neue Zähne und Haare bekamen."

„Jedoch weiter nichts, antwortete der Sohn, gestärkte Geistkräfte nicht; — Zähne dauern und Haare wachsen sogar unter der Erde fort." —

„Und sollen denn Menschen nicht gerechnet werden, fuhr der Vater fort, welchen bis ins höchste Alter ungeschwächte Denk- und Behaltkräfte blieben, und denen man das Alter nur ansehen, nicht anhören konnte?"

Wenn man das Alter gewöhnlich in Verknorpeln, Verknöchern und Versteinerung der Körpergefäße setzt, als ob der Mensch noch vor dem Tode sein eigner Grabstein und seine eigne Bildsäule werden müßte; aber fühlt nicht der Geist erst spät nach Jahren diese Verhärtungen, und bewegt sich noch frei im erstarrenden Element? — Und wird sein Niederbeugen so groß und tief wie das Einsinken und Zusammenkriechen des Leibes? Hat der Körper lichte, den Spätabend unterbrechende Sonnenblicke wie die Seele, die sich dann an den niedergebrannten Freudenfeuern fremder und eigner Vorzeit wärmt? —

Ich fand, setzte Josepha hinzu, bei mehren Personen, sogar bei Männern, daß sie gerade in späteren Jahren einen schmerzlichern Antheil an jeder dahinscheidenden nahmen, ja nicht sogar blos an Leiden, auch sogar an Kunstfreuden.

Ganz wahr, setzte der Rittmeister hinzu, was oft als Erkältung gegen außen erscheint, ist blos höhere Foderung höherer Anlässe. — So werde denn immer durch das Alter alles zu Eis um den Menschen; aber wie in geistigen Getränken umfängt die dicke Eisrinde einen desto glühendern Herz bewahrenden Mittelpunkt.

Indessen wollen wir doch zu den Leibern zurück, sagte Alex, welche aus kindlichen Flügelkleidern zu Zwangwesten des Alters werden.

Gerade diese Greise sprechen für mich, so gut sie noch sprechen können. Denn die meisten, denen der Geist im alternden Körper nicht unterging, waren Landleute, Mönche und solche, welche eben im blühenden Körper den Geist nicht sonderlich steigerten, zumal meine lieben Mönche und Eremiten; so wie eben Bettler, Matrosen, Soldaten, kurz gedankenarmes Volk auch über die gemeine Lebens-Gränze hinaus dauerten. Der Teufels Advokat aber zieht seinen melancholischen Schluß auf Gleichzeitigkeit des Doppeluntergangs eben aus dem Umstande, daß der Geist, der sich die größeren Reichthümer und Stützen angeschaffen zu haben scheint, desto leichter mit dem Körper zusammensinkt und bricht. — Was soll er nun vollends sagen und schließen, wenn es gar vom Alter zum Tode geht? — Es ist schon alles geschlossen. Nur dieß kann er noch nachschießen, daß er jedesmal gelacht oder verachtet hat, wenn in Romanen oder am häufigsten in Trauerspielen ein junger Mensch mit seinen Gefühlen die Unermeßlichkeit athmet und verschluckt und als blasender Wallfisch daher brauset und mit der Nase schwimmende Inseln umzuwerfen droht und mit seinen wasserspeienden Nasenlöchern die Sonne überregnet, wahren Trotz gegen das Weltall verspürt und gar nichts verheimlicht: da indeß den wasserspeienden Wallfisch-Vulkan eine eingestochne Stricknadel in die Schläfe oder ein eingegebner Theelöffel Blausäure auf einmal in seinen Wellen anhält und einsenkt. Die Liebhaber zumal auf und außer dem Papiere sind solche Donnergötter. Aber man kann es doch besser ausdrücken und ohne besondere Wallfischphrasen und Ejakulazionen von sich geben: das wärmste Herz, die frömmste Seele, der stärkste Geist verstiegen nicht langsamer an einer Körperwunde als das bettelhafteste Ding von einem Menschen; die Scheidung zwischen sogenanntem Leib und Geist thut sich in einem Lessing so leicht ab als in einem stumpfen Ketzermacher, in einem blühenden Helden so leicht als in einer abgelebten Kreuzträgerin.

„Es ist daher — fügte Josepha hinzu — für das so leicht trotzige

Menschenherz die tägliche Erinnerung an seine Hinfälligkeit durch den Schlaf eine recht heilsame Wohlthat."

Nun wird man es dem Advokaten des Teufels nicht zu sehr verargen, daß er nach allem den Schluß, nämlich das Gleichniß macht: wenn ihr im königlichen Schloß zu Versailles in die bekannte Stockuhr von Morand hineinseht und alle die zusammen arbeitenden, fassenden Räder durchmustert, aus denen kein Zahn ohne Zerrüttung des ganzen Uhrgangs zu brechen ist; und wenn ihr seht, wie diese von der Schwere getriebenen Räder wieder ein Männchen heraustreiben, das mit seinem Stabe die Stunden als die Ergebnisse des ganzen Ganges angibt und schlägt — und wenn noch einige Kunst-Nebenräder gar ein Glockenspiel und hinter diesem den heraustretenden Louis XIV. liefern, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht: so werdet ihr gewiß nicht denken, daß jenes Männchen oder dieser Louis das Geh-, Zeig- und Schlagwerk regieren, oder vollends überleben können, da das Männchen und der König auf der Stelle stillstehen mit dem ersten Rädchen, das stockt. — Nun unser kunstreicher Körper ist eben ein Morandsches Uhrwerk und unser erscheinender Geist ist der hervorfahrende Ludwig der Große, ganz wie er auf dem Place de Victoire aussieht; und der Glaube an Unsterblichkeit ist der Glaube an des Louis des Großen Ueberdauern nach dem Stocken der Uhrräder. Das gilt nun von uns sämmtlichen Bilderuhren, wovon einige, wie die Dichter, wahre Spieluhren sind, und andere, wie die Theologen, Guckguckuhren oder auch schnarrende Wecker. — — So weit vor der Hand der Teufels Advokat.

Dritte Unterabtheilung.

Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.

Die sämmtliche streitende Kirche stand jetzo auf, um die triumphierenden über Alexander in dem sogenannten Dörfchen zuzuhören. So hieß Josepha's stilles Vergangenheit- und Zukunftreiches Denkplätzchen,

weil hier auf Willen ihres Gemahls alle ihre Kinder, Henrion, Alexander, Nantilde und ein verstorbenes Taufe und Abendmahl empfangen hatten. Nie konnte Josepha die enge niedrige Kirche mit dem kurzen Thurme ohne tiefe Bewegung ansehen; und an dem Nachmittage des Gesprächs über Alter und Tod drückte sie nach ihrer stummen Weise ihrem Gemahle mehrmal die Hand.

Ich fing, als wir auf dem Ruhebänkchen neben dem Kirchlein saßen, an: die drei Schwierigkeiten von Schlaf, Alter und Tod, welche sich gegen unsere höchsten Aussichten verfinsternd erheben, drängen und führen auf die Untersuchung über das Verhältniß der Seele zum Körper hin. Sie unterscheiden sich eigentlich wie die drei Verfinsterungen der Sonne durch den Mond; der Schlaf ist die parziale Sonnen- und Seelenfinsterniß, zumal da er durch den Traum noch eine Lichtseite läßt; das Alter ist die ringförmige, wo der Mondkörper in der Mitte stehend nur einen Randschimmer zuläßt; und der Tod oder die totale mit Verweilen deckt die ganze Sonne zu.

Ich will aber zuerst über Schlaf und Traum einige Worte sagen, da beide das geistige Verhältniß zum Körper und zu unsern Hoffnungen mehr auf den lichteren Seiten zeigen. Für eigentliches Bild des Todes und Untergangs ist der Schlaf selber am wenigsten; und den alten wie den wilden Völkern war er blos Tempelvorhang des geistigen Lebens, und Heilgötter und Abgeschiedne besuchten in seinem Dunkel die mehr von Menschen abgesonderte Seele; ja der nordamerikanische Wilde glaubt sogar, diese verreise ohne ihren schwerfälligen Gefährten in ferne Gegenden.

Schlaf ist überall Lebens Amme und Säemaschine; und den längsten, tiefsten und fruchtbarsten hat der Mensch vor der Geburt (so wie immer kürzern und seichtern im Alter, wo für die Erde wenig Leben mehr nöthig ist), und gerade im neunmonatlichen Sommerschlafe des Menschen, der, wie der sechs- und mehrmonatliche der Thiere, auf den Frühling des Daseins zurüstet, ist das geistigste aller Organe, das Gehirn — dieser Himmelglobus des Erdglobus der Organisazion — am größten und verhält sich zum spätern Gehirne wie 8 zu 1.

Nur Einschlafen, nicht Schlafen gränzt mit Sterben zusammen. „Doch ein Wörtchen dazwischen, sagte Nantilde. Unterschied muß genug da sein, denn wir können ja unser Einschlafen aufschieben, aber nicht unser Entschlafen. Es muß also noch viel Leben im Schlafe zu unserer Verfügung bereit stehen. Aber wie ich höre, nur Einschlafen, nicht Schlafen hat mit Sterben Aehnlichkeit; das Verdunkeln der Sinne, das Erlöschen der Bewegkräfte, das kurze Erkalten, das Stammeln, ja das Irrereden.“

Aber sogleich nach diesem Ersterben fängt neues Aufleben an. Denn der Schlaf selber ist schon von der Körperseite her betrachtet blos steigendes, gesteigertes Leben, wie Pulsschlag, Verdauung, Wangenroth, Athem, und am besten seine — Schlußrechnung des Morgens beweisen im neuen und ganz erneuerten Menschen. Ueberall ist der Schlaf nur die stille Puppe, in die sich die Entfaltung einspinnt. Den längsten hat daher die stärkste Entwickelung nöthig; und wirklich erhält ihn auch der schlaftrunkne Neugeborne, den nach Hufeland ein 24stündiges Wachen tödten würde. So schlafen die Puppen der Insektenwelt ihrem Beflügeln entgegen; und die Pflanzen, die nach dem Abblühen alle schlaflos sind, bedecken ihre kleinen Früchte mit keinem Schlummer mehr. Vielleicht ist der Schlummer eben so gut Stärkmittel als Wehre gegen Nachtkälte; daher die amerikanischen Pflanzen ja an unserem warmen Tage schlafen; und die winterschlafenden Thiere würden in der Kälte eben durch den Schlaf umkommen, wäre dieser nur Ermattung und Nachlaß, nicht Kräftigung des Lebens.

„So ist, fiel der Rittmeister ein, doch der Schlaf wenigstens im tröstenden Sinne ein Vorbild des Todes.“ Dieß, sagt' ich, läßt sich noch weit mehr künftig bei Muthmaßungen über die Art unserer Fortdauer entwickeln. Ich will auch jetzo nur vorübereilend den magnetischen Schlaf — diesen Prediger in unserer Wüste und Missionar einer zweiten Welt — berühren; er, der nicht den gesunden Körper, sondern sogar den zerrütteten herstellt und neu beseelt. Wenn nach Goethe alles Leben nur unter Oberflächen, unter Haut und Rinde thätig ist: so ist

der Schlaf die schönste Haut und Rinde der geheimern tiefern Lebenskräfte.

So verwandelt denn die anfängliche Ansicht der Schläferwelt, als einer weiten Begräbnißstätte der halben Kugel, sich jetzo in die einer stillen Schäferwelt, wo der Schäfer ruht und flötet, nämlich träumt, während sein Vieh weidet und wächset, nämlich der Leib. So liegt uns denn die im Schatten ausruhende Kugelhälfte der Erde als eine große Kinderstube und Wiege besänftigter Leiden und Leidenschaften, die aneinander gebauten Schlafkammern als die Sennenhütten und Klostergebäude der Tausende, die vor dem Entschlummern getobt oder gejammert oder gesündigt haben und mit denen das Leben einen, wenn auch kurzen, Waffenstillstand geschlossen.

Ist nun der Schlaf so große Stärkung und Entwicklung des Körpers: so muß er während derselben auch eine der Seele werden. Wirft man mir dagegen die Unbändigkeit der Träume mit ihrer Zügellosigkeit ein: so halt ich den Einwurf gerade für einen Beweis mehr. Erstlich gibt es Träume voll Witz, voll Scharfsinn und Philosophie und zumal bei Frauen voll historischen Zusammenhang, ein einziger geistreicher aber widerlegt alle aus tausend geistlosen gezognen Schlüsse gegen die Entgeistung durch den Schlaf. — Ja im magnetischen Schlafe bilden die geistvollen Träume sogar die Mehrzahl nicht etwa der Träume (denn es gibt darin gar keine sinnlosen), sondern die Mehrheit ähnlicher Gedanken im Wachen.

Aber sei denn auch die Schlafkammer eine Bedlams Zelle: so ist es wahrlich mehr ein Wunder, wenn ein Mensch in einer weitläuftigen, vernünftig-geordneten und bewohnten Welt um sich her seine eigne Vernunft verliert, als wenn er diese in einer einsamen leeren Welt einbüßt, die er allein bauen, unterhalten und bewohnen muß. Muß nicht im Traume der Geist in eigner Person ganz allein und auf einmal sein Schauspieldichter — und Schauspielertruppe — und Maschinist — und Bühnenmaler — und Orchester und zuletzt das ganze Publikum sein? Dazu gehört in der That mehr Verstand, als man ins Bett

hinein bringt. — Und wer erkennt denn über den Verstand der Träumer als über den eines Tollen? Die Wachenden; wenn aber über unser Wachen wieder höheres Wachen entschiede, oder wenn wir aus unserm hiesigen Wachen selber heller hinauferwachten: wahrlich wir würden uns derselben willenlosen Knechtschaft wie der im Traume, des nämlichen Irreredens und Irrhandelns beschuldigen, sobald wir unsere Irrthümer und Leidenschaften nicht hinabwärts mit der Nacht verglichen, sondern hinaufwärts mit dem unbekannten Tag.

„Dieß Alles — versetzte Alex — lass' ich gerade am liebsten gelten; und der allertollste Traum macht der Geistes-Unabhängigkeit mehr Ehre als gar — keiner; aber jene tägliche, auch oft stündliche Aufhebung aller geistigen Kräfte, jene Seelenohnmacht der Traumlosigkeit übersteigt noch eine Leibesohnmacht, da diese nie alle Theile durchgreift."

Wir träumen eben allzeit, sagt' ich; ein vollendeter Wirk-Stillstand des geistigen Theils wäre halber Tod und ihm müßte der verknüpfte körperliche nachsterben. Denn unser späteres Vergessen der dunkeln Traumvorstellungen spricht diesen ihr Dasein nicht ab, da ja die hellsten und lebendigsten der Hellseherinnen bis sogar auf ihre Handlungen mit dem Schlafe entschwinden für die Erinnerung.

— „Aber — versetzte Alexander — wie steht es denn, wenn Fallsüchtige, besonders Starrsüchtige, den Gedanken oder Redesatz, in dessen Mitte sie der Anfall unterbrach, sobald dieser vorüber ist, fortsetzen und zu Ende führen? Offenbar stockte während des stundenlangen Anfalls, das ganze Vorstellwerk, da keine dritte Idee zwischen die beiden ausgesprochenen Ideen trat."

Der Einwurf ist tapfer, sagt' ich; aber hält nicht Stand. Unser Geist schon im Traume mehr Zuschauer des Gehirns, im Wachen mehr Schauspieldirektor desselben, in jenem mehr geleitet, in diesem mehr leitend und herrschend, muß noch mehr in einer gesteigerten Gehirn- und Nervenumwälzung und ihrer ungehorsamen Selberherrschaft zum bloßen Empfangen und Zuschauen überwältigt und plötzlich von seiner vorigen selberthätigen Innen- und Außenwelt, worin er zugleich Regent

und Zuschauer war, abgeschnitten werden. Er kann daher im Nebel der Starrsucht einem Gedankenzuge nachfolgen, welcher — wie durch Aufwachen verscheucht — im Taglichte der Gesundheit wieder der frühern abgebrochnen ganz verschieden geformten Ideenreihe, die sich an die äußere Welt anschließt, Platz macht. Umgekehrt führten eben so Nachtwandler, Träumer, Hellseher wieder häufig die Geschichte der einen Nacht in der andern fort und ließen neben der Tagwelt noch eine nächtliche Beiwelt frei und ledig herlaufen. Setzt nicht auch die Kraft, zu einer vorgenommenen Stunde aufzuwachen, irgend eine durch den Schlaf hinauslaufende geistige Thätigkeit, z. B. des „Zählens", voraus? —

Vierte Unterabtheilung.

Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Wollen wir aber die Sache lieber an der Wurzel fassen; denn alle Einwendungen von Traum, Alter und Sterben aufgestellt, treiben doch zuletzt auf das Verhältniß der Seele zum Körper zurück, und müssen von da aus betrachtet und erwogen werden. — Was ist der Leib? Der eigentliche Kernmensch, oder nur der Scheinmensch? Ist er das Gewächshaus, der Treibkasten der Seele oder das Gewächs selber, wovon uns außen nur die Rinde erscheint? — Oder blos der hölzerne Bienenstock, worin die Psyche ihre Brut und ihren Honig macht und ohne den sie eben so gut im Freien fliegen und leben könnte? Ist er die Puppe oder Chrysalide im Winter des hiesigen Daseins, welche der Tod für die Psyche zersprengt für eine wärmere Jahrzeit?

Wenige wird es — sie müßten denn in der französischen Akademie der Wissenschaften zu Paris sitzen — noch mit dem veralteten abgelebten Irrthum geben, daß unser Geist, d. h. unser Vorstellen, Bewußtsein, Empfinden und Wollen nichts sei, als die mécanique céleste unserer Körpertheile; ohne eine besondere Kraft, welche alles aufnimmt und zusammenhält. Dieß wäre ein Planetensystem ohne Sonne; ein Wie-

derschein ohne Licht. Keine Kraft im All wirkt einsam ohne andere Kräfte, sondern mit ihnen, aber sie besteht darum nicht aus ihnen. Das Entstehen einer neuen verschiedenen Kraft aus zwei andern ist blos ein chemischer Schein; denn es wirken ja nicht einfache Kräfte, sondern ganze Kraftvereine, d. h. Körper, in und auf einander und wieder diese im Umkreise einer Menge von Vereinen, und diese Vereine gerinnen leicht in neue Gestalten.

Doch damit stehen wir erst vor dem Anfange der Schwierigkeiten. Denn es kommt nun darauf an, wie das Ding, die Kraft, die wir Ich, Geist, Seele nennen, von den andern Kräften, die wir Körper nennen, getragen, gehoben oder eingeschränkt oder erzogen, gebildet und alles wird.

Spricht sich ein solcher Mechanikus des Unmechanischen aus: so muß er das Ich mit seiner Fülle zu einem Kinde der körperlichen Bewegung machen, aber er erkläre nur vor der Hand das Leben daraus, das doch tiefer steht. Das Leben des Wurms, ja der Pflanze beherrscht, verknüpft und gestaltet die einzelnen Bestandtheile, aber diese machen das untheilbare Leben nicht, so wenig als man durch alle chemischen Bestandtheile des Bluts außerhalb des Körpers etwas anders nachzumachen im Stande ist als ein todtes Scheinblut. Nur das Leben thut das Wunder der neuen Wiederschöpfung verlorner Glieder, sogar der Augen, die der Mensch nicht einmal auszurechnen, geschweige nachzubilden vermag, z. B. in den Schnecken, ein Kunstgebilde, das schon die Rechnungen des Optikers, und noch mehr die todten Nachbildungen des sehenden Menschen übersteigt. — Das Leben ist weder irgend ein bestimmter Körpertheil, noch in irgend einem festgesetzt; es wohnt im Schleim, Fett, Blut und Muskel und Knochen; und der Brei des Aufgußthiers und der Schleim des Weichthiers, der Frost des Fisches und das Feuer des Vogels, das Gebirge des Wallfisches und das Sonnenstäubchen der unsichtbaren Thierchen auf Thierchen, alles wird gleich bequem vom Leben bewohnt, so wie beherrscht und erhalten. — Säet in einen beetgroßen Treibkasten einen ganzen Garten der allerunähnlichsten Blumen und Fruchtgewächse: das Leben gestaltet aus demselben Licht-

und Wärmestoff, aus denselben Luft- und Erdarten, Düngesalzen und Feuchtigkeiten; aus dem Einerlei das üppige Mancherlei von Duft und Farbe und Blatt und Frucht.

Der Mechanikus des Geistigen kann also schon das niedriger gehende Leben nicht zum Abkömmling einzelner Theile, nicht einmal des Ganzen machen, das vielmehr dessen Sohn und Diener ist; wie will er nun mit dem Geiste, den er wenigstens für ein himmelhoch gesteigertes Leben ansehen muß, verfahren, um ihm einen unadeligen, d. h. körperlichen Stammbaum zu unterschieben?

Er muß, da er, als vollständiger Materialist, nichts als den Leib zum Schauplatz und Schauspieler der ganzen Menschenrolle gebrauchen kann, gerade die körperliche Hälfte der Leibnitzischen Hypothese von der präſtabilierten Harmonie annehmen, und unsern ganzen Lebenslauf in ein — von einem allmächtigen Uhrmacher aufgezogenes — in siebzig bis achtzig Jahren abrollendes Empfind-, Vorstell- und Triebwerk setzen, dessen innere Räder (sobald man überhaupt Einwirken zuläßt) mit den großen Rädern der Weltuhr in einander eingreifen. Das ganze Gehwerk der Vorstellungen wie das Schlagwerk des Redens wird freilich von etwas, welches man Bewußtsein nennt, unbegreiflich begleitet; aber dieses Etwas muß der Mechanikus durchaus unter die körperlichen Räder rechnen, nur muß er's als Rädchen aller Räder begleiten, oder durchlaufen lassen. Irgend ein Eingreifen und Richten, Hemmen, Ordnen durch eine geistige Kraft, ausgenommen auf ein einzigesmal die göttliche, oder irgend eine allmächtige, muß der Material-Mechanikus durchaus abweisen.

Eine so ungelenke unbeholfene einbeinige Präſtabilier-Hypothese bringt den Mechanikus des Geistigen nicht weit und er greift daher, damit sie zweifüßig besser stehe, zu einer Seele mit dem Leibe verknüpft, die er als Perpendikel oder Unruhe mit dem körperlichen Räderwerk verknüpft. Dadurch gewinnt er sich ein bequemes hin- und herziehendes Schach oder eine Zwickmühle zwischen ungleichartigen Kräften; die körperliche bestimmt und nährt die geistige, ist sich ihrer und anderer bewußt und sieht vielen zu und ordnet in etwas.

Obgleich eine Vorstellung z. B. von einer Bewegung nicht einerlei sein kann mit einer Bewegung selber: so bleibt doch dem Mechanikus, da die Materie nur durch Bewegung thätig ist, nichts übrig, als diese im Gehirn, zum Erklären oder vielmehr Aufheben der geistigen Thätigkeit. Man wählt nun dazu Fibern — Spannungen — Gehirn-Eindrücke — Gehirnbilder — Wasserkügelchen — Elektrizität — Nervenäther und endlich Nervengeist oder Nervengeister — und aus allen diesen Materien (aus den Nervengeistern aber vorzüglich, deren Name schon Mitteltinten und Halbschatten von Geist vorspiegelt) — läßt sich gerade das rechte magische Helldunkel gewinnen, worin man als Gegenspieler der Taschenspieler, die in ihrem Zauberrauche Körper und Bilder die Geister spielen lassen, mit umgekehrter Magie Geister für Körper ausgeben kann.

Nicht einmal für die Empfindungen und die Vorstellung — von Bewußtsein und Wollen versteht es sich ohnehin — kann der Mechanikus im Gehirn etwas Begleitendes, geschweige Entsprechendes auftreiben; denn die sogenannten Eindrücke, Spuren, Bilder, Spannungen sind blos als metaphorische Zustände in der Seele vorhanden, aber nicht als eigentliche im Gehirn und Nerven möglich. Das Gehirn ist ein Knäuel von Nerven, die das Rückenmark auseinander gewickelt hat; dieser dickste Nerve besteht wie jeder dünnste aus Eiweißstoff, fettiger Materie, wenigem Salz und vielem Wasser. Ein Nerve überhaupt ist geflochten aus Fäden, die Fäden sind gesponnen aus Fasern, die Fasern sind zusammengereiht aus Markkügelchen. Die nun aus Kügelchen geformte oder geballte Gehirnkugel besteht, ungleich der Erdkugel, wovon nur zweidrittel Meer sind, aus vierfünftel Wasser*). Ja Gall fand in Wasserköpfen oft vier Pfund Wasser (also fast soviel Gewicht als Gehirn) gehäuft ohne Nachtheil der geistigen Kräfte, durch deren Frühzeitigkeit vielmehr jenes sich entwickelt. Wie sind nun diesen Wasser- und Markkügelchen Spannungen, oder Eindrücke, oder Bilder aufzunöthigen, nur wenn

*) Nach Vauquelin, Fourcroy.

von bloßen äußern Einwirkungen der Sinnenwelt die Rede ist, geschweige von den innern unzähligen der Seelenwelt? Müßten nicht die Bilder des nämlichen Sinnes im Gehirne auf das Ende seines Nerven oder seines Nervenpaars erdrückend und verschlichtend auf einander fallen? Welche Feuchtigkeit oder Körperlichkeit überhaupt könnte die ins Unübersehliche reichende Fülle der Empfind- und der Vorstellwelt fassen und beherbergen? — Zwischen dem kleinen Gehirn, das den beiden Welten dienen soll, und dem Rückenmark, das es nicht thut, und den Nervenknoten, die Gehirnchen vorstellen, findet die Zergliederung keine Unterschiede. Noch mehr wird durch die Beobachtung Sömmerrings entschieden, daß das Gehirn eines dreijährigen Menschen schon so groß ist wie das eines erwachsenen, der vieljährigen Schatz-Anhäufung gar nicht zu gedenken am Gehirne, da man doch sonst nach dessen Größe Verstandes-Größe schätzen will, obgleich die Maus und der Spatz nach Verhältniß ein größeres haben als wir, und der Elephant ein kleineres als beide. — In den Gehirnen vollends der verschiedenen Geister-Menschen ist auch nicht das Kleinste, was die so große Verschiedenheit, wie die zwischen Wilden, Künstlern, Mathematikern, Philosophen, Krieg- und Thatenmenschen und Gedächtnißhelden auch nur durch Perlschrift, geschweige durch erhabene oder vertiefte Buchstaben ansagte. — Warum zeigt sich die Verdopplung der Gehirnglieder nicht als eine der Empfind- und Gedächtnißbilder, sondern gibt als Doppelklavier nur Einfachheit der Töne? — So wenig es auf der einen Seite Verdopplung gibt, so wenig nimmt auf der andern die Verkleinerung, indeß eine unschädliche von mehren Lothen bei dem geringen Gehirngewicht und besonders bei dem durchgängigen Ineinanderlaufen und Greifen der ganzen Kugel und bei der Zartheit der wechselseitigen Beziehungen sich durchaus als beraubend erweisen und ganze Gedächtnißfelder verheeren müßte.

Alle Gefühle und Leidenschaften arbeiten — schon nach Plato und nach den besten Physiologen — ausschließlich im Herzen, die Liebe, die Freude, die Trauer u. s. w.; indeß oben das Gehirn selber nichts von ihnen spürt, so wie wiederum das Herz keinen körperlichen Antheil an

den Anstrengungen des Denkens und Empfindens, welche im Gehirne vorgehen, verräth; denn z. B. den Herzkranken schadet die kleinste Gemüthbewegung, aber nicht die tiefste Geistanstrengung. Warum läßt man nun nicht eben so gut allen Gefühlen besondere Körperspuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe und setzte leibhafte Anlagen und Ein- und Nachdrücke von Rührung, Melancholie, Weichheit in den vier Herzkammern voraus? Warum nimmt man nicht noch toller das Rückenmark, als Vater des Gehirns, so gut wie dieses zum Denkwerkzeug an?

Noch etwas, und zwar etwas recht Gefügiges, ein körperlicher Proteus, der sich dem geistigen nachverwandelt, bleibt übrig, der Nervensaft, den man immer feiner destilliert bis zu Nervengeist und Nervenäther hinauf. Aber eigentlich könnte man es besser umkehren; die rohere dickere Feuchtigkeit trüge leichter den Nachen der Empfindungen zum Geiste als der dünnere Weingeist. Prägt doch einmal einem elektrischen Strome oder Bächelchen den Schatz der vieljährigen Gedächtnißbilder ein, damit er sie Jahre lang festhalte, oder lenkt und zerfällt ihn für die tausend kleinen Fingersprünge eines Klavierspielers, oder theilt diese Wasser- oder Aetherkügelchen rollend an die fortlaufenden geistigen Bewegungen aus, an die Phantasiebilder, an die Begriffe u. s. w. — — Wahrlich reine Körper allein, oder reiner Geist sind mir hellere lichtere Räthsel als beider Verbindung zur Auflösung des Räthsels.

„Auch ich, versetzte Alex, denke dabei so wenig, als hätt' ich Tonsur und stände an heiliger Stätte. Aber dieß muß man der Sache doch lassen, daß man einen Nerven unterbinden kann und dadurch wirklich den Strom der Empfindungen hinaufwärts so wie den Strom der Woll- und Bewegeinwirkungen herabwärts abzuschneiden vermag. Hier sind offenbar Röhren, Brunnenröhren, Geistwasserleitungen."

Ich kann Ihnen sogar, sagt' ich, dieses Röhrenwerk noch verhundertfachen. Ein starker Druck auf das Gehirn, das Einschneidungen bis zu einer gewissen Tiefe ohne Schmerzen und das löffelweise Herausschöpfungen ohne Ohnmacht erträgt, versenkt es in Unempfindlichkeit

und Schlaf. Da nun das Gehirn nichts ist als ein in einander gewundener Nervenbündel: so wäre das Einschläfern durch ein Niederquetschen und Verschließen der Nervengeistes-Leitröhren zu erklären. Freilich hätte diese Erklärung einen starken Einwurf gegen sich, daß nämlich die Verzweigung (Anastomose) der Nerven ineinander so gut als die ähnliche der Adern dem Fließen immer Nebenwege offen halte, wie das Blut z. B. bei stundenlangem Liegen oder Sitzen, folglich Zusammenquetschen der Adern, doch freie Seitenadern findet. So viel ist gewiß, daß Niederdrücken und Unterbinden durch die Empfind-Unterbrechungen, die sie machen, die Hypothese einer elektrischen Flüssigkeit, die in den Nerven die Wunder der Erscheinung verrichte, völlig aufheben, da diese Flüssigkeit wenigstens den bloßen verengernden Niederdruck durchbrechen würde. Dabei laufen alle Nerven so vielfach und unaufhörlich in einander und aus einander, daß eine elektrische Flüssigkeit, wirke sie nun stehend oder laufend, angeregt gleich dem Blitze in keinem geraden Wege zu einer Wirkung bleiben könnte und z. B. der Wille, der durch sie den kleinen Finger bewegen wollte, statt desselben eben so gut Hals, Haut, Schulter anregen müßte, da die Nerven dieser und noch mehrer Theile sich auf dem Arme durchkreuzen. Ja der sogenannte Nervengeist besitzt nicht einmal die gewöhnliche Kraft des elektrischen Funkens, welcher durch Hin- und Herschlagen seine Gewalt nicht einbüßt, indeß der Nervengeist sich durch sein Zuströmen erschöpft.

„Und warum hat man denn — fiel jetzo Karlson ein — nur für Vorstellen und Empfinden im Gehirne begleitende Körperspuren nachgewiesen, d. h. nachzuweisen gesucht? Warum nicht: auch für das herausarbeitende Reich des Willens, für die Tugenden, für die Laster, für die ästhetischen Freuden und Leiden und für die Gefühle und Bestrebungen, welche den Geist Jahre lang durchrauschen, durchströmen, leibliches Ufer und Bett gefunden? — Aber ich habe nie gehört, daß man etwa, wie zwischen den Gehirnen der Wahnsinnigen und der Weisen, so zwischen denen der Bösewichter und der guten Menschen Unterschiede gesucht und angenommen. So bliebe denn gerade der halbe

Geist, d. h. das ganze Herz, ohne körperliche Bezifferung seiner Grundtöne." —

„Nun wären wir denn, sagte Alex lachend, weit genug. Bewiesen ist — und zwar hinlänglich — daß Gehirn und Nerven, ohnehin als unanmeßbare (inkommensurable) Größen zu jeder Gleichung mit den geistigen Thätigkeiten unfähig, die Unzähligkeit dieser Thätigkeiten nie aufnehmen und nachspiegeln können; inzwischen erkennt und erduldet man doch jede Verbindung zwischen Seele und Leib; worin besteht sie denn nun? Wie verknüpfen sich Außenwelt und Sinnenwerkzeuge zur Einwirkung aufs Ich?" —

Ich antwortete so: was ist denn eigentlich die Materie, die wir stets dem Geiste entgegensetzen? Sie ist eine Erscheinung, die wir nur durch unsre Sinne kennen und durch die wir also nicht umgekehrt unsere Sinne kennen lernen können. Nur eine Kraft ist uns unmittelbar bekannt, unsere geistige. Bei der Materie müssen wir die Kräfte voraus setzen, ohne welche sie nicht existieren und nicht wirken könnte, die aber in keiner Zusammensetzung oder Erscheinung ihren Aufenthalt haben können, sondern in ihren einfachen wahren und letzten Bestandtheilen. Uns ist nur eine Kraft und zwar unmittelbar bekannt, unsre eigne, welche denkt und will und thut; denn unsere Sinne können uns wol Bewegung, Widerstand, Anziehung, Schwere (die letzte ist nach Einer unveränderlichen Richtung) und Undurchdringlichkeit erscheinen lassen, aber alle diese sinnlichen Erscheinungen einer Gesammtheit sprechen uns weder Kräfte der Bestandtheile aus, noch überhaupt die Kraft. Gelangen wir nun zu dem Innern der Materie: so ist ihr Schein aufgelöst in einen Kräfteverein, und da wir uns schlechterdings nichts Absolut-Todtes denken können und eine todte Kraft (nicht eine gehemmte) so viel ist, als ein todtes Leben, und wir nur die geistige Kraft kennen: so wird uns die scheinbare Körperwelt zu einer lebendigen Unterseelenwelt, zu einem (Leibnitzischen) Monadensysteme. Kurz, alles ist Geist, nur verschiedener. Nur darin ist nicht der ganze Leibnitz lebendig zitiert, daß er einer Seele oder Monade in seiner vorherbestimmten Harmonie die ganze Welt und

Geschichte aus ihrem angebornen Knäuel abwinden und zusammenweben läßt ohne den kleinsten gesponnenen Faden von Außen; denn in der Wahrheit greift und drängt das ungeheure Seelenmeer wirkend ineinander, obwol mit verschiedener Richtung und Einschränkung.

Der eigentliche Leib der Seele ist der Nervenbaum, dessen Krone, wie die der Palme, das Gehirn, das Köstlichste des Gewächses enthält, und der zu ihr von dem unten gegliederten Rückgrat (dem Pferdeschweif) als Rückenmarkstamm mit seinen Nervenzweigen aufsteigt. Der übrige Körper ist nur Borke, Treibkasten und Moos, Schmarotzerpflanze dieses wahrhaften Baums des Lebens und der Erkenntniß, welchen die Seele, die Hamadryade desselben, bewohnt wie der spiritus rector die Pflanze in allen Theilen. Die Nerven machen den eigentlichen innern Menschen aus, der gleichsam als Verwandter und Vermittler dem Ich am nächsten steht und ihm die Außenwelt offenbart und darstellt und bekannt macht. Wie auf der einen Seite der Nervenorganismus noch tief unter dem Ich, so steht wieder tief unter jenem die äußere Welt (auch die organisierte), in so fern sie keinen Theil seines Organismus ausmacht; so ist wieder jener dem Ich der Seele genug verwandt und genähert, um diese bei ihm einzuführen.

Der Organismus oder das Leben unterscheidet sich vom Unorganischen oder Todten am stärksten dadurch, daß er oder das Leben lauter ungleichartige Stoffe unter Ein Gesetz und Eine Form zusammen zwingt, welchem Gesetze wieder alle neuen gehorchen müssen, indeß das Unorganische in großen Massen aus gleichartigen Theilen, z. B. Luft, Erde, Wasser, Elektrizität, Metalle, Gestein, die Erde füllt. Daher bleibt das Unorganische nach allen Trennungen und Theilungen unbeschädigt und unzerstört und als Klein-, wenn auch Schein-Ganzes zurück. Daher eilet das durch Fäulniß befreite und losgebundne Organische wieder seinen Gesammtverwandten zu, zum Wasser, zur Luft, zur Erde u. s. w. Das Formlose der Wärme, des Lichts und kurz der Massen wird vom Leben in Formen umgearbeitet und befestigt. Das Organische nun, das sich als Sinnwerkzeug gegen die Außenwelt kehrt, wird

von ihr blos durch Flüssigkeiten unmittelbar berührt, das Auge vom Licht, das Ohr von der Luft, der Riechnerve von Gasen, der Geschmack vom Wasser und den Auflösungen darin, das Gefühl von der Wärmematerie, nur das Getast als der Sinn des Allernächsten macht eine, vielleicht doch zu erklärende, Ausnahme, denn es hat das Sonderbare wie der Geschmack, daß es nicht ohne allen Zeitzwischenraum die Empfindung zubringt, als ob es erst wie jener durch tiefere Feuchtigkeiten wirke.

Nun ist der ganze Kunstbau der Sinnennerven blos dem Außen als dem Fremden und Feindlichen zugekehrt bis sogar auf die Zungen- und Gefühlwärzchen herab. Hingegen nach Innen zu ins Gehirn hinein laufen die Seh- und die Hörnerven u. s. w. aus ihren Kunstgrotten als unscheinbare Fäden des Weltlabyrinths und einander an Farbe und Stoff ähnlich ins Gehirn hinein und manche zerfasern sich in unsichtbare Enden. Und doch spiegeln dem Geiste nur diese dünnen Brei-Enden und Fäden im Brei-Gehirn die Raphaels Gemälde, die Mozarts Tonstücke, kurz das Sinnen-All oder die äußere Schöpfung vor. Denn daß der Geist nicht etwan auf der Augennetzhaut niste oder auf dem Tapeziernerven des noch künstlicher als das Auge gebauten Ohres klebe, und die Hörwelt erlausche, beweist er sich dadurch leicht, daß er eben so gewiß blind und taub wird, wenn blos die Enden der Augen- und Ohrennerven gequetscht und verletzt werden, als wenn die Kunstanfänge derselben in diesen Fall kommen. Ueberhaupt nur gegen Außen herrschet die Verschiedenheit; im Innern des Menschen ist alles Eintracht und Einfachheit, Gehirn und Rückenmark und Nerven leisten ohne besondere Uniform die verschiednen Dienste bei der Seele, welche bald phantasiert, abstrahiert, Leidenschaften hat und die Muskeln anstrengt. So gibt's nirgend so viele freundschaftliche Vikariate in der Noth als im Körper; und fast alles ist darin Verzweigung nicht blos des Adersystems; der Schlag der Arterien ersetzet den Schlag des Herzens; ein Lungenflügel verwaltet das Amt des verwes'ten Flügels, die Hohlader vertritt die rechte Herzkammer, die Aorta die linke; und vollends die Absondergefäße

und Drüsen*) sind in Krankheiten für einander Geschäftträger und Stellvertreter.

Wenn die äußere Welt — als die niedere Seelenwelt — durch die Nervenwelt — als durch eine höhere Seelenwelt — unserem Ich assimiliert und gegeben wird: so fallen die Fragen, ob Bewegungen, Eindrücke, Körperspuren dem innern und äußern All des Ich entsprechen müßten, von selber weg. Die Schwierigkeit des Einwirkens, die ohnehin in allen Systemen wenigstens das Einwirken der Seele auf die Muskeln begleitet, verringert sich durch das Verhältniß des Gleichartigen zu dem Gleichartigen wenigstens zum Theil; aber ist überhaupt Wirken, sogar das des Ich, sich selber zu begreifen, nicht unerklärlich? Und ist das Erzeugen der Empfindungen durch äußere geistige Seelenkräfte denn unfaßlicher als das Erzeugen der Gedanken durch die innern? Wie wirken denn Gedanken auf einander und einer erschafft und verstärkt den andern? Sogar die fremde Seele des Magnetisörs drängt ihre Gedanken zuletzt, ohne die frühern grobsinnlichen Umwege in die Seele der Hellseherin und ohne lange Mittelreihen; obgleich im gemeinen und gesunden Leben Seelen den Seelen einander die abgekürzten Zugänge verschließen.

Wenn, wie schon bewiesen, keine Bewegungen, Eindrücke, überhaupt Körperspuren dem innern All des Ich im äußern des Gehirns entsprechen können; wenn überhaupt kein mechanischer Weg das Sehen, Hören u. s. w. möglich macht: so wirkt die Unterseelenwelt des Organismus auf die Oberseele oder Regentmonade blos nach geistigen Gesetzen ein und vermittelt das Unorganische. Denn nirgend ist so viel Platz — nämlich unermeßlicher — so viel Mannigfaltigkeit, so viel Verträglichkeit des Widerspenstigen und Unbegriffenes als im Ich. Das Körperliche als solches oder das Unorganische zeigt sich als das Widerspiel; das Goldstäubchen z. B. behält ewig dieselbe Schwere und Dichtigkeit, ohne Wechsel innerer Zustände, und ist keiner Uebung fähig.

*) Z. B. die Milchgefäße.

Nur das Organische und der Geist können sich ab- und angewöhnen und sich üben. Der Geist wirkt abgesetzt, der Leib unausgesetzt.

Herbart und andere lassen dem Ich keine Verschiedenheit der Seelenvermögen zu; aber ist bei einem einfachen Wesen oder einer Kraft denn Verschiedenheit der Zustände gedenklicher? Oder auch bei verschiedenen Wesen Unterschiede ihrer Kräfte selber? Und wohnet nicht in der Einfachheit des höchsten Wesens die ganze Unermeßlichkeit aller Kräfte und Zeiten, wogegen das All zur Endlichkeit einschwindet?

Nur im Ich wohnt Entgegengesetztes neben der Einheit und Verknüpfung, indeß das Aeußere nur erst in ihm den Schein derselben annimmt; und zweitens die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, die es außen anschaut und innen selber besitzt. Wir machen aber von dem Länderreichthum des Ich viel zu kleine oder enge Messungen, wenn wir das ungeheure Reich des Unbewußten, dieses in jedem Sinne wahre innere Afrika, auslassen. Von der weiten vollen Weltkugel des Gedächtnisses drehen sich dem Geiste in jeder Sekunde immer nur einige erleuchtete Bergspitzen vor und die ganze übrige Welt bleibt in ihrem Schatten liegen; und ein Gelehrter wie Böttiger brauchte vielleicht Jahre, wenn von seinen aufgehäuften Sach- und Sprachschätzen nur in jeder Sekunde ein fremdes Wort oder eine Thatsache oder eine Idee vor ihm vorüber ziehen oder fliegen sollte. — Aber unser geistiger Mond, der uns nur in schmaler Sichel erleuchtet aufgeht, hat noch wie der himmlische eine Welthälfte, die er unserem Bewußtsein gar nicht zuwendet, die Regiergeschäfte der Muskeln durch die Nerven.

Will man mir die unwillkürlichen, folglich unaufhörlichen und desto unabänderlichen Bewegungen, wie die des Herzens u. s. w., nicht als Werke des Geistes gelten lassen, wofür sie der tiefe Stahl in seiner Hypothese nimmt: so bleiben mir doch bei Menschen, bei Thieren sogar, die tausend Gang-, Sprung-, Wurfbewegungen, die Flügelschläge und Fingersetzungen übrig, welche die erstenmale mit Willen, Bewußtsein und Berechnung gelernt und vollführt wurden, später aber ohne mithelfenden Geist zu geschehen den Anschein haben, was eben unmöglich

ist; denn das Körperliche an sich erlernt und behält nichts; noch abgezogen und unerwogen, daß jede berechnete Bewegung, sogar die Sprungweite, in jedem einzelnen Falle neues Rechnen, sogar vom Thiere, verlangt.

Noch zwei wichtige Erscheinungen stellen sich im Reiche des Geistes auf, um uns zu zeigen, daß wir seine Schätze und seine Fundgruben nicht nach dem, was auf der Oberfläche des Bewußtseins bloß liegt, sondern nach dem zu schätzen haben, was in der Tiefe der Unsichtbarkeit ruht. Unsere geistigen Wurzeln laufen viel weiter, breiter und länger aus als unsere Zweige. Ich gebe nur Ein Beispiel. Die feinsten und neuesten Bemerkungen über Menschen und Welt werden ohne allen Beweis ausgesprochen; und doch findet sie der Leser richtig und folglich bewiesen; mithin muß der Beweis schon in ihm voraus fertig gelegen haben, also die ganze dunkle Reihe der Erfahrungen. So ist's auch mit unsern eignen Bemerkungen, ein einziger Fall reicht uns eine, welche ohne unser Wissen 1000 vorige Fälle umfaßt. So wird oft ein ganzes schweigendes Leben von dem Wunderworte eines Dichters ausgesprochen und nun spricht es selber fort. — So fühlt man die Unhaltbarkeit mancher Behauptungen lebendig und man weiß entschieden, sie fielen zusammen, wenn man sie nur ein wenig antastete; aber man läßt es dabei, und so braucht man nicht immer zu prüfen, um zu widerlegen. —

Ich komme nun auf ein Räthsel, das die Meisten für kein großes halten und doch elend lösen und das uns selber andere Räthsel aufschließen kann, ich meine den Instinkt. Die gemeine Entzifferung desselben — die nicht einmal eine musikalische Bezifferung ist — läßt ihn in einem künstlichen Gliederbau für gewisse Lebens-Kunstwerke bestehen, welcher die Thierseele zur Ausführung derselben durch ein Bedürfniß reizt, anregt und bestimmt. So treibt nach Darwin z. B. die Hitze der Brust die Vögel zum Sitzen über den Eiern der Kühlung wegen und die Milchfülle der Brust das Säugethier zum Säugen. Aber die Triebfedern und Werkzeuge und die Kunsthandlungen stehen nicht überall so nahe beisammen. Was kann denn eigentlich für den Instinkt anders

im Körper vorbereitet sein als Arbeitstoff und Arbeitzeug, z. B. in der Spinne die Fadenmaterie und die Spinnwarzen sammt den Spinnfüßen? Wo ist aber damit nur im Geringsten die geometrische Kunst der konzentrischen Vielecke und Zirkel gegeben — und sind die Spinnmaschinen Webstühle, die ohne eine geistige abmessende Weberin die Vergrößerung der Umkreise, die Abänderungen nach den Orten des Gewebes und die Verbesserung nach den Zeiten ausführen? Ein Handwerkzeug ist noch kein Handwerker, Sprachwerkzeuge geben noch keine Sprache. —

Nirgends, weder für die Wehr-, noch für die Nähr- und Fangkünste, legte die liebende Allmutter so zusammengesetzte Instinkt-Getriebe an als in den kleinen Müttern für die Brut-Erhaltung; und gerade die winzigsten und unscheinbarsten Thiere, die Insekten, sind die großen bildenden Künstler gegen die höhern und großen Thiere mit wenigen Jungen. Der größte Theil des Schmetterling- und Käferreichs fliegt über sich hinauf, verrichtet Eine Wunderthat des Instinkt-Testaments und sinkt dann untergehend zu Boden. Wenn nun ein Darwin und andere wieder wie bei Vögeln mit Drang und Reiz der Eier und Brut das Elterliche motivieren wollen: so ziehen gerade fünf Insektenvölker gegen sie aus, die Bienen, Wespen, Hummeln, die Ameisen und die Termiten, und bekriegen sie. Nämlich nicht die Eltern pflegen die junge Nachkommenschaft, sondern blos die geschlecht- und kinderlosen Bienen und Ameisen. Weiset mir nun in den Nerven, Gefäßen, Muskeln der Arbeit-Ameisen irgend einen andern Unterschied als den des mangelnden Geschlechts nach, welcher ihre nach Zeit und Ort und Mühe so zusammengesetzten und abwechselnden Arbeiten erklärte, ihr Bauen, ihr Sonnen der Puppen, ihr Enthülsen oder ihre Hebammendienste bei ihnen, das Füttern der Neugebornen bis zu ihrem Davonfluge? Ebendieß gilt von den Pflege- und Baukünsten der geschlechtlosen oder Arbeitbienen, welche mit bloßer platonischer Liebe der Königin heiß anhängen und (falls sie selber Weibchen sind) so unbelohnt die trägen Drohnen füttern und die für eine ferne Zukunft einer ihnen folglich noch ganz unbe-

kannten Brut, die mit keinem Sinnenreize besticht, Wiegen, Wiegendecken, Brod und Honig bereiten und ihre kurzen Flugtage des Lebens opfern. — Ich führe flüchtig nur das Nächste an, daß z. B. bei den Vögeln das Männchen frei, ohne Brut- und Eierdrang, eben so in der lustigsten Zeit sich selber zum unermüdeten Baugefangnen verdammt, und der Bau- und Bettmeisterin des Nestes treu die Handdienste leistet. Noch mehr ist's, daß der rege, kräftige, singende Mann ohne Selbstbedürfniß und in der wärmsten schönsten Zeit (ganz beschwerlicher als die Männer gewisser Völker) das Kindbett hütet. Und endlich sehe man den Schwalben nach, welche, ohngeachtet sie schon ein Troglodyten Loch zur Wohnung haben, noch früher als das Bette vor der Wiege die Kinderstube machen und zwar so lange vor aller Ahnung einer Nachkommenschaft und mit einer so seltsamen Abweichung von jeder Vogelweise. Ein langsames bissenweises Zusammenschleppen eines schmutzigen, mehr den Sumpfvögeln gewohnten Elements — ein freies Halbrundformen von zwei Schnäbeln zugleich, dem nicht wie bei den einfachen Zellen der Bienen die Nachbarschaft den Bauriß aufdringt — und sogar die schmale, nicht zu große Oeffnung, die zu schätzen ist; dieses Logen-Arbeiten an den Mauern ist eine höhere, aber geheimnißvollere, als die der Freimäuerer hinter den Mauern.

Ich will mich aber nicht einmal mit meinen Fragen bei diesen leichtern Fällen aufhalten — noch überhaupt bei dem ganzen ausgebreiteten Vorrathe der übrigen thierischen Kunstfertigkeiten, sondern ich will nur fragen, wo sind in den Nerven, Gefäßen, Muskeln, kurz im ganzen Körperbau organische Zwanganstalten und Kunstbestecke aufzuweisen, wodurch nur ein Vogel sich vom andern so unterschiede wie sein Nest, oder gar Bienen und Ameisen sich wie ihre dreifache Lebensweise? Und die Superlative des Instinkts erscheinen gerade bei den kleinsten und vergänglichsten Thieren, den Insekten, die nicht einmal Herz und Blut und Umlauf und statt eines Nervensystems blos zwei dicke Fäden mit Knötchen und statt eines Gehirns blos zwei Knoten besitzen, zu welchen die Fäden sich knüpfen. Wo aber nun soll der Instinkt doch sitzen und

lenken, und wo will man sein Räderwerk aufstellen? Da er in der Vielheit vergeblich gesucht wird: so bleibt nur die Einheit übrig, kurz die Thierseele, welche man bisher blos als die handlangende leidende Zuschauerin und als die mitgetriebne Maschine der treibenden Maschine gelten ließ. Auf welche Weise freilich der Ur-Mechanikus das vielfache Räderwerk einer Zukunft in Einer gesteigerten Kraft aufgestellt und aufgezogen zu einem bis im Kleinen unabänderlichen Ablauf: dieß ist blos eine Unbegreiflichkeit, die im Geiste ohnehin schon ihres Gleichen mehr als einmal hat; aber nicht die größere, nicht die Verkettung der langen Reihe einer handelnden Zukunft — gleichsam als ob eine Seele sie nicht faßte; denn Himmel! welch ein All von Anlagen, Gesetzen, Trieben und Ideen beherbergt nicht ein Geist! Und kann er in seine Einfachheit eine ganze weite vergangne Welt aufnehmen, warum nicht eben so gut in sich eine kommende bereit halten und bewahren, welche er gebiert? — Aber eine andre Unbegreiflichkeit oder eine Nacht bleibt es für uns — die wir ohnehin nur zwischen Nächten und Dämmerungen wechseln — wie einer geistigen Kraft oder Seele eine unabänderliche Vorstellreihe, die sich an Zeit und Ort entwickelt, einzuschaffen und einzupflanzen sei. Aber ist nicht die Gedanken schaffende Seele überhaupt eine Sonne, zu deren Boden wir durch das Lichtgewölk, das über ihr liegt, nicht hinunter sehen können? Wir können, da wir in der Werkstätte selber arbeiten, ja nur aus ihr, nicht in sie schauen. Ganz irrig legen wir den groben dicken Maßstab der Körperwelt, in der nie ein Schaffen, sondern nur ein Nacheinandertreten und Mischen des alten erscheint, an die Seelenwelt an, worin im eigentlichen Sinne geschaffen wird, mithin Neues gemacht, so schnell es auch als Wille und als Gedanke hervor und vorüber fliege. Noch niemand, selber kein Herbart, hat den unbegreiflichen Bund zwischen dem unaussetzenden Entstehen und Emporspringen der Vorstellungen und ihrer Abhängigkeit von einem Wollen, da ihnen ihre Geburt eine zweckmäßige Aufeinanderfolge aufzwang, ohne Gewaltthätigkeit vermitteln können; denn ohne jenen Bund könnte niemand sich vornehmen, nachzusinnen und zu ersinnen. Aber am

stärksten tritt das Wunder in Künstlern, und unter diesen in Tonkünstlern hervor. Ein Mozart kann wol die Harmonie und ihre Erweiterung, die Instrumentalbegleitung, aus- und errechnen, da sie als ein Zugleich kann gemessen und verglichen werden: aber die Melodie als ein vielseitiges, freies Nach- und Auseinander steigt in neuen, fremden Gestalten aus den Tiefen der Empfindungen empor und wieder in die der unsrigen hinunter und weckt, was schwieg. Mozart, unbekannt mit großen Begebenheiten, großen Dichtern und mit dem ganzen ausgedehnten Abgrunde großer Leidenschaften, kurz dieses Kind an Verstand hört blos sein Inneres an — und hört darin die Zauberflöte. Und das Erhabene und das Rührende und das Leidenschaftliche, kurz jedes Tonwort ist wahrhaft aus tausend Seelen gesprochen. So empfängt denn der Tonkünstler im weit stärkern Sinne Eingebungen als der mehr besonnen schaffende Dichter.

Genug, uns ist neben der Körperwelt noch die wunderbare Seelenwelt aufgethan, über deren Tiefe freilich unser Wurfblei nur schwimmend hangt und nicht fest greift, weil lauter Unbegreiflichkeiten Vorordner und vorgeordnet sind, empfangne und gebärende Fülle und Schaffen nach Endabsichten (was irgendwo nach dem längsten Verschieben doch einmal eintreten muß) in der geistigen einfachen Kraft zusammen kommen, von den Instinktthaten an bis zu den menschlichen Ideenschöpfungen. Man kann mir einen wichtigen Einwurf zu machen glauben und sagen, es gebe ja außer Leib und Seele noch ein Drittes, und dieß thue noch größere Wunder als beide, die Lebenskraft. Denn das Lehrgebäude, das Tongebäude, das Schwalbenhaus sei leichter gebaut als ein ausgeschnittenes Schneckenauge, oder vielmehr das ursprüngliche selber und jedes Glied; denn was seien alle thierische und menschliche Wunderwerke gegen einen organischen Körper, ein Labyrinth voll Labyrinthe von sich bekämpfenden und sich helfenden Kräften, ein All voll thierischer Bewegungen, wogegen die himmlischen der Weltkörper nur eine leichte Rechenaufgabe sind, eine bis über das Kleinste hinaus durchgearbeitete Repetier- und Sekundenuhr, die sich selber auf-

zieht und ihre ausgebrochnen Kinderzähne selber einsetzt; und wer schaffe und erhalte diesen Körper als das „Leben?“ — Aber ich kann diesen Einwand recht gut verwenden; denn diese Lebenskraft könnt ihr nicht wirken lassen, wenn ihr nicht die Gottheit selber dafür setzt — der Einwurf ist selber eine schöne Erweiterung meiner Sätze. Denn kann dieses Leben oder Beleben eine einzige allgemeine untheilbare Kraft sein, die wie Anziehung oder Wärme alle Wesen durchzieht und sich auf eine unbegreifliche Weise einschränkt und individualisiert und zerspaltet in die verschiedenen Thierleiber, wie man sonst den Gott Spinoza's darstellte, die zu gleicher Zeit hier den Polypen wiedererzeugte — dort eine abgesprengte Krebsscheere oder einen Salamanderschenkel, oder das Fleisch einer Wunde? Doch wozu bestimmte Wiedererzeugung, da es ja die Zeugung und Erhaltung aller Leiber besorgt? — Kann dieselbe untheilbare Kraft zu gleicher Zeit in den verfliegenden Aufgußthierchen als kunstlos und in den langlebenden Menschenleibern kunstreich gestaltend erscheinen?

Nähme man jedes Leben als ein drittes Wesen zwischen Leib und Seele an: so bekäme man einen Wolkenschwarm neuer Wesen, für welche kein Limbus und kein Orkus, ja gar kein Gedanke zu finden wäre*). Aber wem sollen wir nun die organisch bauende und erhaltende Lebenskraft, deren unfaßliche Wunder doch offenbar unaufhörlich vor uns und an uns fortdauernd vorgehen, zuschreiben und einverleiben? Offenbar keinem Kreuzen und Wirbeln und Strudeln von elektrischen, galvanischen oder andern unorganischen Kräften, welche ja den ganzen organischen Kunstbau voraussetzen müßten, um ihn zu benützen und zu beleben; eben so wenig den an sich unorganischen Theilen des Leibes, welche eben die Lebenskraft zu Einem organischen Ganzen bändigt und ausgleicht und befreundet. Also bleibt nichts übrig für den Aufenthalt und Thron der Lebenskraft als das große Reich des Unbewußten in der Seele selber. Denn daß nur niemand, wie Haller, den für unser Be-

*) Wolfart S. 123.

wußtsein kaum zu fassenden Verstand in dem Kunstgebäude und den Kunstarbeiten des Körpers für unverträglich mit der Seele halte, da er ja denselben Verstand mit allen seinen Wunderwerken doch einem unbekannten blinden bewußtlosen Dinge, Leben genannt, zuschreiben muß, wenn er nicht in den Himmel hinaufgreifen und droben an die Gottheit die Fäden zu allen augenblicklichen Bewegungen der Thierwelt befestigen will.

* * *

Ich endigte das Herausheben dessen, was die gegenwärtigen Fragen unseres Geistes am meisten berührt und beantwortet; denn über das Leben selber, über sein Hinablaufen in das dunkle Pflanzenreich unter der Erde und über sein Zerspringen in Aufgußthierchen, am meisten aber über das Wunder, womit es sich selber anfängt, und über das, womit es sich verdoppelt, war die Untersuchung anderswo und länger anzustellen. Aber mit Antheil sahen die meisten das Reich des Unbewußten von mir aufgeschlossen. Der Rittmeister sagte: es hab' ihn oft bei einer Menge Menschen ordentlich gequält, ja geekelt, daß er bestimmt alle ihre Ansichten und Kenntnisse anzugeben, und die Zweige und Wurzeln ihres Herzens bis auf das kleinste Fäserchen zu verfolgen wußte und dann darüber hinaus nichts weiter fand. „Man sieht, fuhr er fort, bei gewissen Menschen sogleich über die ganze angebaute Seele hinüber, bis an die Gränze der aufgedeckten Leerheit oder Dürftigkeit. Ja oft könnt' ich aus ähnlichen Gefühlen mich selber nicht recht ertragen, wenn mich nicht die lange Perspektive eines unabsehlichen Verbesserns tröstete. Aber Ihr Reich des Unbewußten, zugleich ein Reich des Unergründlichen und Unermeßlichen, das jeden Menschengeist besitzt und regiert, macht den Dürftigen reich und rückt ihm die Gränzen ins Unsichtbare.“ — — „Und mir, versetzte Alex, kann das Reich des Unbewußten auch nichts schaden, wenn ich in manchen Stunden widerlicher Bescheidenheit mich aufrichten kann, daß ich ein ganzes geistiges Waarenlager gleichsam unsichtbar auf dem Rücken trage, das ich am Ende wol auch einmal vorwärts herum drehen kann auf den Bauch.“

Und ernsthaft, warum nicht, sagt' ich. Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit, und dem nichts verborgen sein kann*), nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet da liegen.

„Ach, sagte Selina, ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, dieser verdeckte Reichthum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben, als wir wissen, und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indeß wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? Vielleicht kommen daher manche Rührungen, manche Andacht, manche innere schnelle Freudigkeit, deren Grund wir nicht errathen. — Und wie wohl thut es, daß wir an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt."

Wir brachen früh auf; „alle Lustgänge, sagte der Baron Wilhelmi, muß man ein Bischen vor der Zeit anfangen, um eine zur bequemen ruhigen genießbaren Vollendung zu haben." Indeß konnt' ich doch nicht die Gedanken über die Unsterblichkeit sämmtlich bis auf den kleinsten aus dem Kopfe treiben, sondern sie arbeiteten fort — man sehe aber daraus, wenn der Mensch dieß nicht einmal bei spekulativen vermag, denen immer eine gewisse Grenze der Menge und der Kraft gesetzt ist, wie viel schwerer andere das Herz angehende mit ihrem weiten Anhange fortzubringen und hinauszuschlagen sind. Endlich mußte ich in meinen Darstellungen abbrechen, wo es gerade dem Menschen am schwersten wird, nämlich in der Mitte; und in dieser befindet sich jeder unter dem Philosophieren, so wie unter dem musikalischen Phantasieren.

Auch lagen die Dörfchen mit ihren Lindenbänkchen mehr seitab und das erhabene Wetterhorn sah uns ganz in der Nähe an. „Lange Untersuchungen sind leichter zu haben als lange Tage," sagte der Baron Wilhelmi. —

---

*) Anm. Gäb' es ein absolut Verborgnes: so wäre dieß der Herr des All.

Wie auch in unserm schönen Beisammenleben die Gespräche gleichsam in den Kreuzgängen eines Lustparks abwechseln mochten: so kamen sie doch immer wieder wie das Menschenleben selber auf das Leben nach dem Sterben zurück. Aber nirgends konnte eine Peinlichkeit bestellter Disputierübungen eintreten, oder eine Ausrüstung zum Religionkriege mit Ungläubigen, oder ein Treiben von Künsten des Besiegens und Erlegens, sondern es wurde eben über alles das, was zur ächten Religion des Herzens gehört, gesprochen; und auf die Unsterblichkeit, womit jene ja anfängt und schließt, führte uns leicht alles, der Sternenhimmel, das Abendroth, ja das Abendgeläute, jede Rührung, vielleicht mancher Schmerz. — —

Wie reicher kam ich mit der begeisterten Gesellschaft unter vergoldeten Abendlichtern oben an als am ersten Abende, von Blitzen verfolgt. Die Welt umher war versöhnt und die Baumfamilien athmeten ohne Zittern den Himmels-Aether ein, in welchem keine Donnerschläge zum Herabsprunge auf sie lauerten. Auch die Gärtchen, die Staffeln des Thurms, lächelten in ihrem kindlichen Blühen die Sonne mit allen ihren kleinen Farben an. Und das Auge stieg von den kühlen Schatten, welche das Gewölke statt des vorigen Feuers warf, erquickt empor und begegnete im Himmel den goldnen Sternen der Gewitterableiter, die nur von Abendstralen blitzten; und ging selig-langsam an den fernen Gebirgen auf ihrem Abenddunkel hinauf an die sonnenhellen Häupter, denen die Sonne wie eine wechselnde Krone zusank.

Wie ganz anders sieht ein Geist die blühende Natur an, der mit ihr und hinter ihr fortzublühen glaubt, als einer, der als ein ewiges Skelet auf ihr zu bleiben fürchtet und dem sie jetzo selber eines dadurch wird, so wie der Gottunglaubige eine viel unbelebtere Welt erblickt als der Gottglaubige.

Des Rittmeisters Innere war eine fortgehende Entzückung. Große Gegenstände des Lebens gingen vor ihm vorüber, denn im Menschen stehen nie erhabene Gefühle einsam, so wenig wie Berge, sondern sie verbinden sich wie Gebirgketten. Karlson suchte ordentlich seiner geliebten

Selina es recht lebhaft darzustellen, wie in dem Zeitpunkt, wo die Seele ihren organischen Zepter niederlegt, ihr nur die bisher beherrschte niedere Welt von Kräften entweiche, sie aber in ihrem ungetrübten Reichthum zurücklasse, und wie die Regentin nicht darum untergehe, weil ihre Diener von ihr abfallen. Manche höhere Wahrheiten wirken sogar zu denen hinab, die sie nicht anzuerkennen glauben und die unbewußt und heimlich von ihnen durchdrungen werden, so wie der Regen sogar zu Pflanzen, die tief unterm Wasser stehen, erquickend hinab greift.

Aber Selina freute sich freilich am meisten über alle Untersuchungen, weil an diesem Abend überhaupt mehre Engel, die ihn gaben, sich in ihrem Herzen begegneten. Des Sprechen und Hören über den größten Gegenstand des Lebens, der auch ihre Mutter so ergriffen und festgehalten — das Leben neben zwei alten Freunden der Mutter, mir und dem edeln Karlson — und die Erlaubniß und Aussicht, daß sie diese Nacht in der geheiligten Wohnung ihres Henrions übernachten werde. „Nein," brach sie, mit ihrer gewöhnlichen Begeisterung aus, „gerade des Besten ist der Mensch nicht werth. Kann er gut und unschuldig genug sein, um die unschuldige Natur rein in sich aufzunehmen, und harmonisch in sich selber genug, um mit ihren Schönheiten zu harmonieren?" — Diese lieblichen Worte zwangen mich ordentlich, den Magnetismus noch zuletzt in unsere Untersuchung hereinzuführen, da alles das, was mir an diesem Morgen Nantilde über Selina's bange Träume von Henrions Verwundung mitgetheilt, auf einen sich schmerzlich ausbildenden Selbermagnetismus des bescheidenen Mädchens hinwies. Und warum wollen wir hier, sagt' ich, nicht mit einem Worte des Magnetismus gedenken, dessen hohe Erscheinungen sich an alles Große und Lobwürdige der menschlichen Natur, und so sich an den Seelen- oder Monadenbund zum Dienste eines höhern Ich anschließen, daß sie alle die Kräfte und Reichthümer, die man vor seiner Offenbarung dem Geiste zugeschrieben, jetzo lebendig aufdecken und zeigen. Ich sah voraus, daß der Magnetismus einem so edeln Wesen einmal die Flügel lüften würde, welche empor wollten, da edeln Geistern so

viel Sterne unter dem Horizonte stehen, die sie nur von oben erblicken können.

Wir schieden nun alle von dem Wetterhorn und dem erhabnen Abende; die Frauen gingen nach Falkenburg zurück; Selina mit unverholner Freude, in der Wohnung ihres Geliebten zu übernachten, und sie bemerkte nicht einmal Nantildens heimlichen Trübsinn, welcher mitten durch die Abendröthe und Abendsterne die Besorgniß drohte, daß der liebenden Seele, die ohnehin heute sich mit ihm erfüllt habe, die Nachbarschaft so vieler alten Geister seiner Vergangenheit die Träume schauerlich durchschwirren werde.

Der Baron Wilhelmi bat uns Männer, ihn ein wenig auf seinen Weg nach Wiana zu begleiten, weil er uns etwas Wichtiges zu entdecken habe; und jetzo erfuhr ich erst, warum dieser sonst so helle Mond und Satellit jeder Gesellschaft heute mit einem dunstigen Hofe umzogen gewesen. Der Baron theilte einen Brief mit — der aber leider nicht im frohen Kaffeehäuschen heiterer Neuigkeiten zu geben war, worin sein Korrespondent aus Marseille berichtete, daß Henrion bei der Eroberung von Napoli di Romania eine, obwol nicht tödtliche, Brustwunde erhalten. Der Vater brach sogleich in den Entschluß aus, nach Marseille zu seinem Sohn zu reisen, und suchte hinter diese Hastigkeit seinen Schmerz zu verbergen, aber der Baron widerrieth ihm kräftig diese Reise, weil er dadurch die Hoffnungen der Frauen in lauter bange Aussichten verwandeln würde. Alexander setzte noch dazu, viel leichter könne er ja selber reisen und seinen Bruder pflegend zurückbringen. Am Ende überließ man Alles der bald heller entscheidenden Zukunft, aber mich durchschnitt desto heißer dieses unerwartete Kometenschwert des Himmels, da ich nun sah, daß Selina, vor welcher Henrion im Traume mit der Brustwunde darniedergelegen, wirklich eine magnetische Seherin sei und in ihren Träumen die ganze Gegenwart von Marseille vorgehen sehe. Ach, sie wird noch viel leiden müssen!

Streckvers auf den Kapitelplaneten

Mars.

Blutrother am Himmel! Blutrother auf der Erde! Die Sternseher beweisen, kein Wandelstern ist dir so ähnlich als der unsrige in Leben und Gestalt. Kein Licht holen wir nun so oft vom Himmel als rothes, um die Völker zu erleuchten, und die Rosen des Schlachtfeldes blühen unter deinem Strale üppig auf der Erde. O werde immerhin gestritten, aber nur von Geistern in Geistern, und nur der Irrthum falle — nicht der Streiter.

V. Vesta.

Flächeninhalt.

Schöne Woche — Abend=Schalmeien — Noch keine Trauer=Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.

Es sollte eben eine milde stille Woche für uns alle werden; Glückrad und Rädchen des Glücks griffen in einander. Nantilde hatte meinen Rath — weil eine Frau selten einen unverändert befolgt — dahin verbessert, daß sie sich nahe genug an Selina betten ließ, um die ganze Nacht ihre Hand in der eignen zu behalten. Möge nun dieser schwesterliche Ableiter die magnetischen Flammen und Wogen zertheilet, oder die Wohn= und Lebensstube des Geliebten seligste Einflüsse in sie gemischt haben: genug Selina schlummerte ohne Stöhnen und Weinen und sang nur leise: — — hebet euch hoch ihr Wogen, flieget nicht reißend, sprecht nicht laut, ihr Winde, damit er weich schiffe und walle und nicht fühle das Erschüttern des Lebens. — —

Zu allem Frohen gesellte sich noch, daß auch der Rittmeister von seinem frühern deutschen Waffenbruder, der in Marseille als Edelmann einer edeln Gallierin häuslich zurückgeblieben war, außer der Nachricht der eroberten Festung Napoli di Romania noch die aussichtreiche von der Einschiffung mehrer deutschen Mitbelagerer erhielt sammt dem Versprechen der schnellsten Berichte über seinen Sohn und dessen Ankommen und Schicksal. Die ängstliche Nantilde wollte nun sogleich Selina's

Schifferliedchen zu einer magnetischen Weissagung erheben; aber ich fragte sie, ob sie denn sein Kommen anders träumen könne als auf einem Schiffe?

Er war an diesem stillen lichten Abende, als man auf den Bergen zwei Schalmeien hörte, die einander blos anredeten und dann schwiegen, und man mir sagte, daß damit zwei fromme Hirten sich auf entlegenen Gipfeln gegenseitig das Zeichen gäben, ihr Abendlied gemeinschaftlich abzusingen. Unendlich rührte mich der Berggesang in der Weite, denn ich hörte in den stillen Lüften nicht den leisesten Ton, aber die Ferne malte mir die Töne, die selber nur Ferne der Räume wie der Zeiten darstellen, mit desto größerem Zauber. „Diese guten Menschen, sagte endlich die Rittmeisterin, sind gewiß ohne alle Untersuchungen ganz ihrer Unsterblichkeit versichert blos durch ihren Glauben an Gott, zu dem sie beten. — Mir waren bisher alle Ihre Beweise von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper sehr angenehm, so weit ich sie verstand; aber zuletzt kommt doch alles auf eine Gottheit an, die uns unsterblich macht, und mein Herz vertraut ganz auf meinen Gott."

Mein Innres wurde sehr ergriffen und ich sagte: ja, so ist's. Er, er mit seiner Wahrheit, mit seiner Liebe, mit seiner Heiligkeit redet unser Herz an und sagt: Du kannst nicht vergehen. — Allerdings könnte sogar freilich der Gottläugner ein zweites Leben aus den Gründen ohne Gott annehmen, nach welchen ja ohne ihn schon ein erstes da ist. Aber zum Glück wird uns das Grausen vor einer einsamen vaterlosen Unsterblichkeit erspart, worin eine lange Ewigkeit und ein breites tiefes Chaos vor uns lägen, welche gerade hinreichten, alle Höllen zu vervielfachen und zu vertiefen; denn ohne einen ordnenden Geist ist ein Himmel nur die Ausnahme und die regellosen Höllen sind die Regel und das Chaos wäre der Urteufel und Allherr.

„Ohne einen Gott gäb' es für alle Geister nur Einsamkeit und zwar eine gräßlichere, als jede jetzige ist."

„Nun auch diese wirkt schon arg und schmerzlich genug," sagte Alex. Die Gesellschaft, d. h. die Mehrheit der Stimmen, gibt dem schwanken-

den, übereiligen Menschen Halt, Maß und Bestand der Ansicht und Regeln, mit denen man sich ausgleichen und abfinden muß; denn jeder Einzelne übertreibt mehr als die Menge; und daher waren die Einsiedler immer Tolle und hätten am Ende zu profanen Tollen zusammengesperrt werden müssen, wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Glaubige und Verehrer einige fromme Gesellschaft geleistet hätten, was immer etwas war. Die Seelenwüste der Einsamkeit gleicht den großen Wüsten, wo die Gegenstände nicht feststehen, sondern schwimmend aufwallen und Schilf zum Wald und Menschen zu Riesen schwellen.

Wollen wir uns einmal die Unsterblichkeit aus der Erdschöpfung wegdenken, aus dem Weltplane: so steht vor dem Unendlichen ein ewiges unaufhörliches Geisterverstäuben, ein Aufflattern und Einsinken von Seelen, deren Sekunden-Glück, Tugend und Erkenntniß Eines kleinsten Augenblicks dem Alliebenden und dem Allheiligen und Ewigen kein Zweck sein könnte, so wie nicht einmal für uns Eintagmücken Terzienfliegen, welche blos einen Augenblick lang froh und fromm und weise lebten und stets im zweiten zersprängen, zerstäubten, nicht der Betrachtung, geschweige des Erschaffens würdig vorkämen. Wenn, obwol nicht unser Wesen — denn dieses bestände, da Vernichtung noch widersprechender ist als Schöpfung — aber alle seine Entwicklungen vernichtet werden und rein für Nichts und zu Nichts entstanden sind; wenn wir auf der Erde Alle fliegende Stahlfunken sind, welche aus dem dunkeln Kiesel geschlagen werden, um einen Augenblick zu glühen und zu glänzen und dann auf immer als unsichtbare glanzlose graue Splitterchen niederzufallen: so kann auf allen Welten kein anderer Gott regieren als einer, der in ihr Dunkel Millionen Seelenfunken zum Erlöschen schlägt; denn alle Planeten können bei ihrer Erdähnlichkeit nur menschenähnliche Geister — manche vielleicht, wie Jupiter und Saturn mit ihren ewigen Stürmen und Wolkentreibjagden, nur Untermenschen — tragen und selber auf der Sonne als einer ungeheuern Erdenkonglomerazion kann der Menschentypus trotz ihrer Helle und Wärme (wenn beide auf ihrem dunkeln Boden und eben so gut auf ihr als über ihr sind)

so wenig verschwinden als bei uns gegen den Aequator und Pol. — Dasselbe gälte dann von allen Sternen, als nur fernern Sonnen, und von den Bewohnern auf ihnen. So stünde die Gottheit im Himmel aus einem unermeßlichen steigenden und fallenden Nebel gemacht als ein einsamer Stern; — ein Gott bloßer Gottesäcker — der alliebende Vater von einem unendlichen Geisterdunste umzogen, der ewig in einen neuen zerfließt — die Gottheit die Sonne über einem bunten fliegenden Seifenblasen-All von Weltkugeln. — Die Wasserfälle der dunkeln kalten Todtenflüsse durchrauschen die ganze Schöpfung; aber die unter dem göttlichen Sonnenauge hellen Regenbogen von Seelen, welche glänzend auf dem Fließen festzuschweben scheinen, sind nur ewig fallende und erlöschende Tropfen. — —

Was will dann die ganze Schöpfung? Da ihr Zweck nur in ihrem lebendigen Theil zu suchen und zu erfüllen sein kann — denn dem todten Luft- und Wassermeere und Welt- und Sonnenklumpen ist alles gleichgültig und ihnen bleibt nur als Mitteln Werth — so frag' ich wieder, was will denn die Schöpfung, was hat der Unendliche bei diesem Verschwenden und Verschwinden des Lebens für Zweck? — „Und wir wollen die des Unendlichen errathen, indem wir ihm unsere leihen? sagte Alex, und der Knabe, der neben dem glatten glänzenden Marmorblocke steht, von welchem ein Michel Angelo mit seinem gewaltigen Meißel davon fliegende Trümmer sprengt, will ihn der zwecklosen Zerstörung anklagen, weil ihm die Idealgestalt in der großen Künstlerseele nicht erscheint? — Aber wahrlich, wenn die alten Völker die Gottheit durch einen unbehauenen viereckten Stein und durch einen Pfahl körperlich darzustellen glaubten, so meinen wir sie geistig nachzubilden und unsere Seelen sind die Pfähle und Steine dazu. Ertragen ja schon wir die vernichtenden Lenze. Hat denn überhaupt der Unendliche Zwecke und kennen wir ihn so genau?"

Ja, sagte ich, wir kennen ihn und vielleicht besser als unser dünnes und flüssiges Wesen selber. Nur er, der Allerheiligste — keine Nothwendigkeit des Verhältnisses, kein Chaos des Zufalls — konnte jenen

geistig-organischen Bildungtrieb in uns legen, der den innern Menschen zur moralischen Schönheit entwickelt; eine Ueberschattung durch seinen heiligen Geist, damit göttliche Ebenbilder hervorgehen, die aber freilich, da der Endliche vom Unendlichen überall unendlich, nicht endlich absteht, nur Tugenden anstatt der Tugend haben. Diese ist der schöne Gliederbau moralischer Schönheit des ganzen innern Menschen. Hat sich nun der Mensch allmälig entwickelt zu einem moralischen Kunstwerk: so erscheint der Tod und zerschlägt die Antike. So malt die Gottheit von Jahrtausend zu Jahrtausend ihr Ebenbild in die Millionen Geister-Seifenblasen, damit diese sammt dem Bilde nach einigen Minuten auf immer ausgelöscht werden — die moralische Vollkommenheit kennt nur ihre Unaufhörlichkeit, so unabhängig und unbefriedigt von der Zeit, daß sie sogar Ewigkeit bedarf. Zwar wird der Edle — wie ja so viele alte Griechen und Römer als Todesglaubige bewiesen — bei aller Gewißheit seines ewigen Untergangs so wenig vom seligen Genusse seines reinsten Seins ablassen, als der unglaubige Weltmensch keine Flasche und keinen Teller von der Henkers-Mahlzeit vor seiner Vernichtung ungeleert verläßt; aber wenn die Zeit gleichsam wie eine Sünde am Ende dem innern Menschen das Herz ausreißt: so gehört gar zu viele Kraft dazu, etwas Hohes anzufangen, das man nie ausbauen kann. Der höhere Mensch vertraut ja eben darauf, daß er doch wenigstens in einer höhern Zeit hinter der hiesigen sein moralisches Stückwerk zu einem Ganzen und Kunstwerk ausarbeiten könne; denn wahrlich die schönsten Seelen können im wilden Wetter des Lebens sich und andern nur stückweise und zerrissen erscheinen; sie sind Feuerwerke, im Regen gegeben, die schönste Zusammenreihung brennt mit zerrissenen Gliedern ab, die hohen Namen verlieren Buchstaben und kein Ganzes leuchtet im Himmel.

Nicht der Verlust einer Belohnung — denn Tugend kann so wenig belohnt werden als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber — sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen, klopfen und zagen

muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles Höchste, nicht blos Tugend, nicht blos die Endlichkeit, sondern sogar der Unendliche.

„Und sogar der Unendliche!" — fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: „Wunderbarer Weise dacht' ich nie so oft an die Vernichtung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wol mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine theure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme in der Eile hinter uns: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. Ja wol, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewol vergeblich, empor zu heben und sagte und betete: nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Alliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Thränen hast du gestillt oder zu Freudenthränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. — O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken; und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich gut machen. Du glänzest fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zu Nichte gemacht. So nimm denn meinen letzten Dank; mein Herz liebt dich, bis es steht" .... Selina's Stimme stockte; „ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte," und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt, für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft oder die Zunge. So werde auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Aller-

höchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt, als, so zu sagen, von der Ebene der ganzen Naturwelt.

Streckverse auf die

Vesta.

Klein bist du Vesta, unter allen Wandelsternen der kleinste, aber unter allen der hellste und einer Sonne am ähnlichsten. Sei auch diese Vesta so licht als klein und gebe dem Herzen warme Sonnenstralen!

VI. Juno.

Flächeninhalt.

Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.

„Recht lieb war mir's, sagte der Gesandtschaftrath, daß Sie nicht die Kanzelsporen und die Kanzelzügel, nämlich Himmel und Hölle oder künftige Belohnung und Bestrafung, unter die Beweise der Unsterblichkeit gestellt. Die Menschen lassen Tugend leicht ihr eigner Lohn sein, aber weniger das Laster seine eigne Strafe. Sie haben aber aus Tugendhitze eine solche Strafsucht, daß sie an einem holländischen Pflanzer auf dem Kap, der einen Sklaven todtgeißeln läßt, sogleich dieselbe Geißelung an ihm selber wiederholen würden; und so gibt es keine Grausamkeit der Türken, die sie diesen nicht wiedergeben wollten; so daß zwischen der türkischen und der christlichen nur das Vorher und Nachher unterscheiden. Nur die Theologen vergelten nicht Gleiches mit Gleichem, sondern stets mit Ungleichem — wie Tugend so Untugend — Zeit mit Ewigkeit, und Einen Schmerz, den man gab, mit Trillionen Schmerzen, die man erhält. Die Theologen haben nun die Unsterblichkeit nöthig, um mehr als drei Viertel der Menschheit zu strafen und zu martern. — Ich glaube, gäb' es lauter Gute, so könnten sie zur Noth die Fortdauer entrathen. Diese muß da sein — und zwar eine ewige, weil sonst die Qual nur kurz und schwach ausfiele und eine zu ein paar Jahrtausenden abgekürzte einem langen Sündenleben von mehren tausend Stunden nicht gleich-

wöge. Aber man muß erst den Menschen zu einem Teufel machen, um ihn wie einen und wie einer zu behandeln; deshalb nun wird ein Radikal- oder Wurzelböses im Menschen festgesetzt, da es eine Menschenmittelklasse gibt, wie die Wilden, die ganz Ungebildeten, die Minderjährigen, deren tiefe einander fast das Gleichgewicht haltende Grade von unentwickelter Moralität und Unmoralität weder eine himmlische, noch höllische Unsterblichkeit der Vergeltung verdienen und begründen. Suchen wir aber je das Böse als Böses und nicht als Mittel der Begierden? Verträgt sich mit einem Wurzelbösen jene innige Freude und Bewunderung, welche jeder, sogar der gesunkne Mensch an der Anschauung und Darstellung edler Thaten und noch mehr edler Menschen genießt? Müßte nicht eine böse Natur sich von einer verwandten angezogen und gerade von einer unähnlichen schönen abgestoßen fühlen? — Und beruht nicht die Süßigkeit der Dichtkunst, zumal der theatralischen, für unsere verdorbnen Städte auf dem Herz durchdringenden und begeisterten wonnevollen Anschauen moralischer Helden, die wir nicht zu erreichen hoffen und die uns weniger schmeicheln als vorrücken? Selber die Geschichte ist, obwol ohne ästethischen Goldrahmen, ein Spiegel bloßer fremder Schönheit und keiner eignen für moralisch Blatternarbige, und doch stehen sie bewundernd davor. Der Teufel würde den Plutarch ganz anders und verstimmter lesen als wir. Liebe zum Guten als Guten spürt der Mensch wenigstens zuweilen; aber statt der Liebe zum Bösen als Bösen trifft er in allen seinen Sünden nur Vorliebe zum Genuß — der ja an und für sich verstattet ist — Schwäche, Ueberwältigung durch Gewohnheit und Verblendung an; und die Reue über die böse Vergangenheit wie die Freude über die gute beweisen am besten, was er liebt. Wahrlich, der Unendliche, der das ganze Innen und Zeit-Außen eines Menschenlebens, das unsichtbare Bäumchen im Kerne durch die ganze Geschichte seiner einwirkenden Erden, Lüfte, Sonnenstralen und Regentropfen vollendet kennt, wird ganz anders, ganz milder als ein engsüchtiger Theolog die Früchte des Gewächses würdigen, dem vom ganzen tiefen Innern und weiten historischen Außen des Menschen nur

ein augenblickliches herausgeschnittenes Probestückchen vorkommt. Der Kampf zwischen Du und Ich, der alle menschliche Blicke verfälscht, fällt auch bei den göttlichen hinweg."

„So hör' ich dich gern, Alex," sagte die Schwester. „Was sagen Sie dazu, lieber J. P?" fragte er. Ich sagte: ganz dasselbe, aber ich werd' es einmal noch stärker sagen gegen die orthodoxen neuauflebenden Zerrmaler der menschlichen Natur*).

Das Bestrafen fodert demnach keine Unsterblichkeit; aber das Belohnen eben so wenig, Schwester! J. P. bekennt es selber, daß Tugend ihr eigner Lohn ist und daß für diese weiß glänzende Götterstatue die Zuthat irgend einer Nebenglückseligkeit nichts weiter wäre, als das Farbenanstreichen einer Götterstatue. Aber wahrlich, es ist an uns Menschen überhaupt nicht viel zu belohnen. Unser Bischen Gutsein ist so windstoßweise — so ein Sonntaganhang an die Geschäftwoche — so unterwegs und verpackt in hundert andere Bestrebungen und Wünsche und so wechselnd an Grad und Auswahl, daß niemand für einige Stunden und parzielle Sonnenunfinsternisse seiner Moralität einen ewigen Himmel verlangen kann. Bei den meisten hat ohnehin die Tugend nur Durchganggerechtigkeit. Die Menschen sind überhaupt, wenn sie sich auch noch so sehr durch moralisches Glänzen von einander abzusondern glauben, nicht anders verschieden, wie nach der neuern Sternkunde die Sonnen, Planeten und Monde einander ähnlich sind und sich nur im Grade unterscheiden.

„Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzelns wend' ich ein, sagte der Rittmeister, daß es überhaupt gar nicht auf irgend eine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große That des Herzens nimmt, wie ein helles stilles Meer, den ganzen Himmel über uns, und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige That gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft."

---

*) In dem beabsichtigten Buch gegen das Ueberchristenthum.

„Ich nehm' es an, erwiederte Alex, aber ich setze etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen: so wird er finden, daß dieselbe Art immer wiederkommt, von der frühen bis zur späten Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohlthaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner muthiger Thaten, fester Wahrhaftigkeit erinnern; und jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen."

Aber das ganze Geheimniß, bei dem man einige Demuth lernen kann, liegt in der angebornen moralischen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden, und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. — Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß, wenn sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und blos auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, nichts liefert als enge Heilige, sieche Selbstbußprediger und feige Märtyrer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Kompagnie in Kanne's Tersteegens geweihter Invaliden-Kaserne.

Und doch antwortete ich endlich, um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.

Davon, lieber Leser, im nächsten Kapitel, dessen Aufschrift Ceres sich besser dazu schickt; die des jetzigen „Juno" paßt nicht einmal zu einem Streckverse, den ich daher lieber gar nicht versuche.

VII. Ceres.

Flächeninhalt.

Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.

Den Eingang zur Betrachtung über das Recht der Wesen, glücklich zu werden, machte eine an sich trübe Nachricht für Selina, daß nämlich die von der Gicht gemarterte Pfarrfrau, der sie immer die Hände zum Beten zurechtlegte und faltete, durch den Tod der wenigen Bewegungen, in die ihre schmerzglühenden zerrissenen Glieder noch zu bringen waren, endlich enthoben worden, und daß ihr Körper ein unverrücktes Ruhebette gefunden, worin sich nichts mehr bewegte. Selina weinte nicht lange um sie, sondern sagte: nun kann die Gute ohne mich beten.

Zwei Erscheinungen stehen hart an und wider einander, die Fülle der Erdenfreuden, die aus der Fülle der unendlichen Liebe rinnt, und die Fülle der Erdenschmerzen, welche die irdische als Räthsel trübt, dessen Auflösung nicht sie selber gibt. Wer einen einzigen Frühling erlebt hat — und alle Länder haben einen, ja in manchen hört er gar nicht auf — oder wer eine Kindheit und Jugend durchflogen mit allen ihren Morgenröthen und Regenbogen, der kann nur in der unseligen theologischen Verblendung sich ein Tempethal zu einem Jammerthal perspektivisch umstellen. Der Allheilige hat durch die ganze Schöpfung alles für die Glückseligkeit — die man daher loben und wünschen darf

— gethan und noch mehr als für die Sittlichkeit, deren hohen Sonnenumlauf, so wie die Ausgleichung der Störungen, er mehr unserer Freiheit überließ; und selber das kleinste Thierchen war ihm nicht zu geringfügig winzig für die Freude, welche das einzige ist, was alle Wesen, höchste und niedrigste, theilen und was aus der untersten Schöpfung hinaufreicht bis sogar zum Schöpfer selber. Das Leben der Thiere (also des größten Theils der Schöpfung) ist ein ewiger Hin- und Hergang zwischen Speisetisch und Ruhebank, und Spielplatz und Jungen-Neste und vorausgenießender Jagd-Begierde; denn das Thier kennt, glücklicher als der Mensch, keine gefürchtete Zukunft, nur eine gehoffte durch Begierde; und der Tod ist ihm daher — wenigstens außer dem Bezirke quälender Menschen — noch weniger, als uns, ein Sterben im tiefsten Schlaf. Nur Hebel, der Philosoph, sieht einen dunkeln Trauerrand um das weite thierische Leben gezogen, den er mit trüber Philosophie in ihre leichten flüchtigen Empfindungen hineinträgt. Noch weniger lieb ist mir's, daß sogar der poetische Schubert aus trüber Theologie einen weiten Mondschatten über den Auen der Natur liegen sieht. Aber die neue Theologie behängt überhaupt alles, vom innern Menschen an bis zum Tempel der Natur, mit Trauerlampen, und nur ein sonnenhelles, aber weit entrücktes Plätzchen der ganzen Schöpfung bleibt übrig, das Paradies. Wie erquickend für das Gottliebende Herz macht dagegen der durchschneidende Denker Herbart, der die sinnlichen Erscheinungen so oft zerdenkt, die teleologische Bemerkung*), daß die edleren Thiere blos auf der Oberfläche für die Schönheit durch die Symmetrie ihrer Glieder gebaut dastehen, indeß ihre zugedeckte Innenseite ohne alle symmetrischen Reize der rechten und linken Seite blos dem Nutzen dienstbar ist und daß dieß aus keinem Mechanismus der Nothwendigkeit, sondern blos aus der Endabsicht des unendlichen Geistes, mit Schönheit zu erfreuen, sich erklären lasse.

Man könnte sagen, die Natur habe die Fortdauer und Thätigkeit

---

*) Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie S. 221. Selina S. 16. Anmerkung.

der lebendigen Wesen, die sie für ihre verhüllten Zwecke verlangte, nicht anders als durch den anregenden Reiz der Freuden erreichen können; man sag' es nicht; es läßt sich eine Welt denken, deren thierisches Räderwerk blos durch die Gewichtsteine der Schmerzen umliefe, ohne irgend ein Freuden-Oel; denn die Scheu vor gewiß dastehenden Schmerzen spornte so unaufhaltsam fort, als die ungewisse und zuletzt entbehrliche Lust anlocken würde. Auch ließen sich die Schmerzen weit mehr erhöhen so wie ins Kleine vervielfältigen als die Freuden. Aber welch ein Widerspruch, Gott der Allselige gegenüber einer unseligen Welt. — Die unendliche Liebe hatte eben höhere Zwecke, nämlich die Zwecke der Liebe.

Und so hat der große Geist selber die Foderung der Glückseligkeit dadurch geheiligt, daß er alles für sie gethan. Wir dürfen daher sagen, so wie er kein unmoralisches Wesen, eben so wenig darf er ein unglückliches schaffen; und obwol nicht zu irgend einer Freudenfülle, deren unbestimmtes Maß schon sich mit keiner Nothwendigkeit vertrüge, aber zur Schmerzenlosigkeit hat jedes Geschöpf ein Recht, in so fern nicht ein Leiden entweder Arzenei voriger Freude oder Nährmittel künftiger ist, anderer Schmerz hätte als solcher an sich keinen Werth und gegen außen wär' er nur Grausamkeit oder Rache.

Was nun für alle Wesen gilt, das gilt auch für das tiefste so gut wie für das erhabenste, ja noch weit mehr; und der Wurm an der Angel war nicht blos für die Angel erschaffen oder für den Vortheil der Fischesser. Kein Wesen kann auf seine ewigen Kosten zum breitgequetschten Unterbau des vollsten Lustschlosses für das ganze All da liegen und es würde das übrige All als seinen Schuldner und Räuber anklagen.

Nur frage man unter der Regierung des Allgütigen nicht, wer gibt uns denn das Recht zu so entschiedener Abweisung eines freudenlosen Daseins? Er ja allein und zuerst durch die Sternensaat seiner Gaben, die das All zu einer silbernen Blumenau des Frühlingmorgens und zu einem goldnen Fruchtgarten des Herbstabends macht. Aber er that noch etwas hinzu zu diesem Recht, nämlich das Mitleiden, das er mit fremden Schmerzen in jede Brust einsetzte und durch das er zum zweitenmale seine

Liebe für Glücklichwerden aussprach. Alles Erhabene, z. B. die Wahrheit, hat die Freude im Gefolge; und sogar das Erhabenste, die Tugend, ist die Freundin der Glückseligkeit und nimmt von ihr den zweiten Lohn außer ihrem eigenen an.

„So hätte denn nach allem diesem, sagte Alex, das zweite Leben an dem jetzigen wenig auszugleichen." — „Für den Traum des Thiers vielleicht, sagt' ich, aber nicht für den Menschen, sei er auch so glücklich wie jenes. Es waltet hier im Stillen überhaupt der alte Irrthum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, entweder voraus oder nachher, oder er habe sich nicht zu beklagen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dieß ist ein ganz anderer Satz — denn er ist wahr — als der umgekehrte, aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre, wie Freude, und beiden Wechselregierung gebührte."

„Ach, sagte der Rittmeister, warum all dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht? — Ist uns denn nicht nichts gestorben? — Gott ist voll Liebe, aber die Welt ist voll Schmerz; und er sieht ihn zucken von Erdgürtel zu Erdgürtel, von Jahrtausend zu Jahrtausend. Ich habe mir es zuweilen ausgemalt, aber es nicht lange ausgehalten, welche ungeheuere Welthölle voll Menschen-Qualen in jedem Augenblicke vor dem Alliebenden aufgethan ist, wenn er auf einmal alle die Schlachtfelder der Erde mit ihren zerstückten Menschen überschaut — und alle die Kranken- und Sterbezimmer voll Gestöhn und Erblassen und Händeringen — und die Folterkammern, worin verrenkt wird — und die angezündeten Städte und alle die Selbstmörder hintereinander mit den unsäglichen Qualen, die sie in den Tod treiben — — Nein, das menschliche Auge kann nicht mit hinblicken, es muß über den Erdball hinaus schauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Oder hielte eine Seele den Gedanken aus, daß das

Opferbeil, nachdem dessen Schneide eine Ader nach der andern im unschuldigen Leben geöffnet, in der letzten Minute sich umkehre, die stumpfe breite Seite vorkehre zum Todes Schlage auf ewig?"

Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters unten im Dorfe ein ganz ungestalter breiter vieleckiger buntangestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Zweck bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu errathen war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten Pfarrfrau war, deren Glieder die Gicht zu einem verworrnen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammen gewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, mußte aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen, als schäme sie sich des großen Schmerzens über die hölzerne zweite Hülle einer schon entseelten, über den Schein des Scheins. — —

— Und der, sagt' ich, vor welchem die Millionen Paradiese durch die zahllosen Welten offen hinliegen, sollte keines zu öffnen haben für ein Jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiese vertrieben außen an dessen Stelle schmachten und verdorren mußte?

„Aber, sagte Alex, warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch, blos um vom Himmel herab sie desto besser zu beleuchten, und wollen viel zu leiden scheinen, um viel zu hoffen? — Verlangen denn die großen Heerden der wilden Völker, die Berg- und Jagdvölker, die Wüstenaraber, die kaum am Alter sterben können, die Idylleninseln der Otaheiter, der müßige schwelgende Orient, verlangen denn alle diese vom Leben etwas anderes, als wieder das Leben selber und dessen unaufhörliches ancora, und nehmen sie nicht daher, damit sie ihr hiesiges Leben bis in die Ewigkeit fortfristen, ein künftiges an, das doch einen Nachstich und Schattenriß des hiesigen fortliefert? Ja man braucht nicht einmal über die Gränze zu reisen; man sieht ja die zufriednen Landleute und die tausend aufgeweckten Mittelmenschen um sich, welchen das platte Land der Wirklichkeit das rechte gelobte Land ist und welche sich innig an ihrem Magen ergötzen und an ihrem geglätteten

Kommunion- und Bratenrocke, und an ihrem Winterholze und an jedem Monate und Festtage insbesondere. Inzwischen werden doch diese nicht ihr Glück ganz außerordentlich belohnt haben wollen, nämlich durch ein ewig fortgesetztes oder gar gesteigertes."

Ach, sagt' ich, es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, sondern mehr als Schleier und Dämpfer der Sinnenwelt denn als ein Nebenplanet derselben und wirft auf die grelle Sinnenwelt weniger Sonnen- als Mondschein. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meertiefe unten an einem gewölbten Himmel eine heraufkommende steigende Glückseligen-Insel. — Wir entdecken Land unter, nicht vor uns, und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiffs wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — faßt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unsern Freuden, und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischunggefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihrem höchsten Grade nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröthe an bis hinauf zum Erhabenen der Gebirge und der Künste und bis zum Hingeben und Sterben in unendlicher Liebe und bis zu den Wonnethränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höherm und das überfließende Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt. So gleicht denn im Genusse das Herz dem Zugvogel, welcher, obwol im warmen Zimmer aufbewahrt, doch zur Zeit, wo andere Vögel in die schönen warmen Länder ziehen, sich ihnen nachsehnt und davon fliegen will.

Dieses Innere der höheren menschlichen Natur fängt besonders vor einer Kunst wach und laut zu werden an, deren Eigenthümlichkeit und

Auszeichnung vor jeder andern Kunst noch nicht recht erkannt worden; ich spreche eben nicht von Dichtkunst und Malerei, sondern von der Tonkunst. Warum vergißt man darüber, daß die Musik freudige und traurige Empfindungen verdoppelt, ja sogar selber erzeugt — daß die Seele sich in die Reize ihrer Tongebäude wie in Tempel verliert — daß sie allmächtiger und gewaltsamer als jede Kunst uns zwischen Freude und Schmerz ohne Uebergänge in Augenblicken hin und her stürzt — ich sage, warum vergißt man eine höhere Eigenthümlichkeit von ihr? Ihre Kraft des Heimwehs, nicht ein Heimweh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft.

Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre andern Wirkungen der Entzückung wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mißtöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowol der Glückliche als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt. Nicht erst die Aufeinanderfolge oder Melodie, sondern sogar der einzelne Ton — lange fortgezogen, besonders als Dreiklang gehoben — fährt tief in die Nacht unserer Inwelt ein, und weckt darin ein Klagen. Daher kommt die Thränengewalt des langsam einsickernden Adagio statt des überraschenden Platzregens des Presto, wiewol sogar das lustige Presto einen Schmerz im Hinterhalte hegt. Daher bei den meisten Völkern (z. B. Griechen, Neaplern, Russen) die Volklieder in Molltönen sowol jauchzen als jammern. — Warum aber gerade die Musik unter allen Künsten unserm Innern so vor- oder vielmehr nachtöne, ist aus den Zahlen ihrer Bewegungen nicht ganz erklärlich. Sonderbar genug bauen ihre körperlichen Bewegungen bestimmte geregelte Klangfiguren; und dieses Bauen muß sie gar auf irgend eine Weise in den zärtern Nerven fortsetzen; aber von hier aus haben wir noch weit in die Tiefe des Geistes.

Aber wozu soll nun im Menschen die Doppelrichtung, gleichsam neben der einen des Wurzelkeimchens, das hinabwärts dringt und in der Erde sich voll befriedigt, die andere eines Stengelkeimchens, das sich

aufwärts drängt nach einem himmlischen Blau und Licht? Aus zwei Gründen, offenbar nicht zu seinem irdischen Wohlsein. Soll der Himmel — was schon uns verboten ist — selber das Hohe zum Dienste des Niedrigen dingen, und die Blüten zum Dünger der Knollengewächse pflücken? Können uns die Triebe und Seufzer nach einer höhern Welt, nach einer höhern Liebe, die Ideen der Gottheit und der Sittlichkeit nur als bloße Täuschungen blos eingepflanzt sein, welche das Frohgefühl des irdischen Lebens erhöhen und als tropische Gewürze den Freuden der Sinnen- und Erdentriebe mehr Gehalt als Geschmack gewähren? —

Aber zweitens ist es gerade umgekehrt — und die glücklichen Mittelmenschen, wovon die Rede war, fangen an zu leiden, wenn sie sich erheben aus ihrer Klasse. Die längsten und schärfsten Schmerzen wohnen nur in der edlern Seele und ihr gibt das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern, aber die Leiden bekommt sie unverschleiert und ungedämpft. Fragt nur gewisse Herzen, sie kennen kein anderes Vergnügen als ein künftiges, übrigens bluten sie; so ist es mit den geistigen Höhen wie mit den körperlichen, auf welchen, auf Bergen oder auf Luftschiffen, das Blut unwillkürlich aus den Antlitztheilen vorquillt.

Auch ist hier nicht von einigen Ausnahm-Menschen als tropischen Pflanzen eines wärmern Klima's die Rede. Ausnahmen des Menschengeschlechts, in so fern sie nur Entwickelungen nicht Verrenkungen desselben sind, werden endlich Regeln; und wie die Wissenschaft anfangs nur einige Barbaren, nachher ganze Völker erobert, bis zuletzt ihr fortrückender Lichtausschnitt die ganze Oberfläche der Erde überdeckt, so muß durch die Jahrhunderte das höhere Gefühl nicht mehr die Ausnahmen, sondern die Menge bewohnen.

Der Unendliche muß uns doch durch alle die Ahnungen etwas Besseres geben als die Schmerzen, die uns, wenn jene lügen, hier zu nichts helfen. Welcher Instinkt der Millionen verschiedener Thiere hat nicht jedem bewußtlosen nichts erwartenden das verschiedene Versprechen gehalten? — Aber welcher Unterschied zwischen dem bloßen Instinkt der Thiere und jenem Bauriß einer künftigen Welt im Menschen! Der Thier-

instinkt spricht seine prophetischen Verheißungen und Foderungen in nächtlicher Unbestimmtheit aus und zieht und schiebt mit unsichtbaren Händen im Finstern ans Ziel; so wirkt z. B. der Trieb zum Nestmachen oder zum Futtersammeln für die Insektenbrut mit schweigender Gewalt für die ungekannte ungeborne Nachkommenschaft*). Hingegen im Menschen fängt der Instinkt der Ewigkeit seine Erfüllung schon in der Zeit hier an, indem er der Hoffnung und der Sehnsucht das nennt, was er entwickelt. Unsere heiligsten Güter sind ja schon die Anfänge der Seligkeit, nach der wir schmachten; und obgleich das Reich unsers Herzens nur als ein bunter farbenreicher Wolkenklumpe tief am Horizonte auf der Erde liegt, der den irdischen Tagen keine Heiterkeit ansagt**), so ist er doch der Anfang des Regenbogens, der über die schmutzige dunkle Erde mit Glanzfarben als eine Pforte des ewigen Friedens durch den Himmel fliegt und der Zukunft lauter Sonne verspricht.

In der uralten Vergleichung der Entwickelungen des Schmetterlings und der Psyche wohnen mehre Wahrheiten, als man darin sucht; denn in der Raupe findet der Instinkt schon den Bauriß der Zukunft, den er auszuarbeiten hat, wie im Menschen der heilige; schon in der Raupe liegt nach Swammerdam die Puppe vorbereitet und diese schließt wieder den Schmetterling mit seinen zusammengelegten Flügeln und Fühlhörnern ein, und nun arbeitet und drängt diese bleiche eingesperrte Gestalt sich durch Absprengen von Häuten, durch das bänglichte Einspinnen in neue Banden und Einmauern in einen starren Puppen-Kerker und endlich durch das Durchbrechen desselben in die Freiheit hinaus, um in den Lüften fern vom dicken Blätterkraut nur über Blumen zu wogen ohne einen Raupenmagen — ohne Kriechfüße — nur um Honig und Liebe schwebend — — Ach! wie sprechen diese Aehnlichkeiten die Wünsche

*) Der thierische Instinkt hat mehr Fühlfäden, der menschliche Fühlhörner.

**) Bekanntlich bedeutet das bunte Wolkenstückchen am Horizont, die sogenannte Wassergalle, Regenwetter; ein ganz glänzender Regenbogen hingegen, der nach langer Nässe erscheint, verkündigt schöne Tage.

unsrer Psyche an — wie er unter seiner Entpuppung will sie gern den Tropfen Blut vergießen, um entpuppt zu werden und auf einmal die schlaffen Flügel breit, weit und straff auszuspannen; denn wie er hat sie mit tausend Leiden an ihrer Entfaltung gearbeitet und Hunger und Schmerzen erlitten. Gar zu hart und widersprechend wär' es, wenn nun der in die schmutzige Larve eingekerkerte Schmetterling nach allem schmerzhaften Hautabsprengen, engen Einwindeln und Greisen-Erstarren in einer kaum regen Puppe zuletzt nicht herauskäme oder eigentlich nichts darin bliebe als ein verfaulter Schmetterling im hangenden Puppensarg! —

Aber die Menschen glauben alles dieß leicht, wider die Gottheit alles leichter, als für sie — einen ganzen Lebenslauf voll göttlichen Sonnenschein löscht Ein Wolkentag aus, also noch leichter die kurze dunkle Sterbestunde die lange lichte Zukunft. Wir leben freilich in einer wunderbaren Nacht des Daseins und die Ahnung ist unser Mondschein; aber setzt denn dieser keine Sonne voraus?

„Wir können indeß, sagte Alexander, den Menschen einige Entschuldigungen leihen, wenn sie in der Wüste an Luftspiegelung glauben und das für Wüste-Sand halten, was von weitem den Durst zu löschen verspricht."

Ohne Wahrheit gäb' es keine Täuschung und Wasser hatten sie doch vorher öfter getrunken, ehe sie sich irrten, sagt' ich, und so schließt das Kapitel vom Planeten Ceres genannt.

Streckvers auf den Kapitel-Planeten.

Nein, Ceres, als Wandelsternchen, ja als Göttin, welche die Erde mit Ernten erhält, erquickt, bist du nur ein zu mattes Bild der ewig und alles gebenden Gottheit, welcher die Zeit zu enge ist für ihre Gaben und nur die Ewigkeit mit ihren unermeßlichen Todtenreichen weit genug und deren Geschenke Verheißungen sind und deren Verheißungen Geschenke. Ein Gedanke voll Himmel, wie das Meer der Seligen immer weiter wächst und höher schwillt und überall glänzet unter dem Auge der göttlichen Liebe.

VIII. Pallas.

Flächeninhalt.

Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren.

Mir ist das Innere so voll, daß ich den kurzen

Streckvers auf den Kapitelplaneten

Pallas

sogleich an den Anfang setze, anstatt wie sonst erst ans Ende.

„Minerva, Pallas im Kriege, härteste der Göttinnen, du vergießest Blut — auf deiner Brust wohnt der Schlangenkopf, der zum Tode versteinert, — und auf deinem Helme schaut die possenhafte Eule, die in der Nacht mordet. Warum schickst du in das Haus, wo nur Liebe und Hoffnung ihre Feste still begehen, die schreiende wehansagende Todes-Eule? — Wirst du auch die Medusenschlangen nachschicken, die starr machen, das junge Herz im Kriege, alle die liebenden Herzen, die um das verlorne trauern?"

* * *

Wir haben bisher unter dem Aufsuchen der Stelle, wo die Sterne unserer Zukunft und Hoffnung am Himmel stehen, Selina und ihren Freund Henrion ziemlich lange aus den Augen verloren; jetzo wollen

wir desto länger ihre gemeinschaftliche Geschichte verfolgen und uns mit diesen edeln Seelen erheben, wenn das Schicksal sie beugen will. Selina hatte den Verlust ihrer Mutter gerade im Maieintritt ihres Lebens wie der Jahrzeit zu erdulden, in ihrem 14ten Jahre, wo innerer und äußerer Frühling das Herz wie eine Knospe zugleich schwellen und weich machen. Süße und schmerzliche Sehnsucht durchwurzelten einander; aber die Trauer trieb und wuchs höher als die Jugendlust und verzehrte das blühende Leben. Aber ihr kindlicher Schmerz trieb und wuchs mehr unter sich, weil sie ihn außen niederhalten und überdecken mußte vor ihrem Vater, der ungern andere Schmerzen um sich, wie in sich, sah, als die allerunentbehrlichsten, weil er die letzten Meilen seiner Reise um seine Welt zur Ausschiffung gern singend und wohlgemuth machen wollte, als ob er erst sich einschiffte. Sie entschleierte vor niemand ihr Herz als zuweilen vor dem treuen Freunde ihrer Mutter, vor Karlson; aber alles was sie that, war, daß sie bei dem wehmüthigen Sternenlichte ihn lange mit nassen Augen ansah und sie dann gegen die Sterne aufhob und nichts sagte; aber er verstand sie ganz. Auch wird eine gute Seele, glaub' ich, es gewiß nachsichtig aufnehmen, daß sie verstohlen mit dem altmodischen Reisekleid sammt dem großen Reisehut, welche ihre Mutter auf dem Hochzeit- und Reisetag durch das Kampanerthal getragen, zuweilen stundenlang, ja länger blos vor den Augen ihrer verschwiegenen Herzens-Schwester sich schmückte und darin umherging, wenn gerade niemand da war, den es hätte schmerzen können, weder ihr Vater, noch sogar der Rittmeister, welcher in jenes Zauberthal und in jenen Reisetag noch immer wehmüthig hineinblickte. Ach das Kleid eines Verstorbenen ist reich besetzt, aber mit Perlen von anderem Wasser, und ist gefärbt, aber mit lauter Farbenspektris der Vergangenheit! —

Selina konnte die veralteten mütterlichen Kleider nicht lange ansehen, ohne zu weinen.

Diese zurückgedrängten Thränen des äußern Auges wurden zuletzt auflösendes Königwasser für ihre Nerven und brachten unter dem Zersetzen eine Glut in ihr Wesen, die sich nicht anders Luft zu machen ver-

mochte als durch die größte Thätigkeit, ja Heftigkeit im Erwählen und Ausführen von lauter Geschäften, nach denen selber sie eigentlich nichts fragte, wie Kochen, Ausschmücken der Zimmer, ja ihrer selber (für das väterliche Auge), Scherzmachen, Tanzen. Ihre angeborne Milde klagte sie oft einer Heftigkeit gegen andere an, von welcher diese oft gar nicht das geringste empfunden hatten.

Jetzo nun vollends zogen die Gespräche über die Unsterblichkeit sie unaufhörlich in die zweite Welt hinauf und sie ging da — weil Frauen alles Sachliche auf Personen beziehen — sogleich zu ihrer Mutter hin, und liebte sie noch heißer und wünschte bei ihr zu bleiben. So blühte nun ihr schönes Angesicht immer mehr ab oder vielmehr zurück, und die Rosen ihrer Wangen zogen sich zu zwei hellrothen Knospen zusammen und die Lilien breiteten sich aus; nur die Augen nahmen immer mehr Glanz und Verklärung an, gleich den Sternen, die im Winter über der bleichen Welt ohne Blumen gerade am lebhaftesten glänzen.

Wenn von äußerer feindlicher Gewalt die körperlichen Außenwerke, ja die ganze Festung erobert sind, so ist darum noch nicht der Geist überwunden; er zieht sich, wie in ein Allerheiligstes, in die Burg des Gehirns zurück, in den höhern Nervenkörper, wovon der äußere nur die Mauer und Befestigung ist. Auch der Wahnsinn muß der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle lassen, wie die vernünftigen Träume und Sterbeaugenblicke der Wahnsinnigen beweisen. So hatte denn in Selina alles Nervenlicht sich im Innersten ihres Wesens angehäuft und das letzte Kleid ihres Ich wie auf einem Tabor glänzend gemacht; und dieses schimmerte nun, wie im Dunkeln der Licht einsaugende Diamant, im Dunkel des Traums.

Eine Nacht sammt ihrem Tage darauf entschied für das bisher noch ungewisse Dasein des Selbermagnetismus, welcher durch einen fremden stärkern zu einem lauten, der seine Arzneimittel angab, gesteigert werden mußte. Sie träumte nicht weit von Henrions Bilde, er liege in Marseille an einer Brustwunde gefährlich darnieder — eine Kugel hatte unweit des Herzens die kostbare Lunge durchbohrt, welche nur die Luft der

Freiheit trank und nur dem Edeln Stimme gab und hinter der sich nie das Herz versteckte. Selina beschrieb, so lange ihre eigne Stimme vor Schmerz nicht stockte, ihrer Nantilde alle Menschen, die den Verwundeten umgaben, vom Freunde des Rittmeisters an, in dessen Haus er lag, bis zum Wundarzte — sogar, was ihr fürchterlich war, die vielen Köpfe des langen Brustverbandes — sogar wie er einen Brief an sie zu schreiben anfing, in welchem er sich auf die Absendung eines frühern mit der Nachricht seiner Ankunft an ihrem Geburttage bezog, und wie er aber den Brief vor Schwäche und vor Bluten und unter den Augen des scheltenden Wundarztes nicht fortschreiben durfte. Sie erwachte gleich einer Sterbenden aus ihrem Schmerze wie gewöhnlich zur Heiterkeit, und Nantilde hütete sich wohl, ihr Gedächtniß zu sein.

Am Morgen darauf kamen drei Briefe aus Marseille, einer an den Baron Wilhelmi von seinem Bankier, einer an den Rittmeister vom alten Feldzuggenossen, in dessen Hause Henrion mit seiner Wunde lag; und einer von diesem selber an Selina. Alle Orakel der Nacht wurden wörtlich bestätigt und erfüllt. Der Brief des Bankiers sprach viele Hoffnungen aus und wünschte der Braut Glück zu des Geliebten baldiger Genesung und Heimkehr. Dieser Brief konnte Selina gern gegeben werden; aber nicht gut der vom deutschen Offizier an den Rittmeister, worin die Gefahr mit weniger barmherzigen Farben geschildert und vollends ein Zeugniß des Wundarztes mitgegeben war, daß jede Aufwallung der Liebe und Freude unausbleiblich tödtliche Verblutung herbeiführen und daß ein plötzliches Erscheinen eines geliebten Menschen das Heranfliegen des zweiten Mordbleies für die durchbohrte Lunge sein würde. Und dieses Zeugniß traf in die rechte Stunde, denn der Bruder und noch vollends der Rittmeister konnten nur durch die Gewißheit, dem verwundeten Jüngling durch ihre Umarmung den schwachen Lebensfunken zu erdrücken, von einer Reise nach Marseille gewaltsam zurückgehalten werden. Auch die Rittmeisterin war auf der Seite des kaltblütigen Wundarztes.

Und doch war unter den edel Traurigen eine Erfreute, nämlich

Selina mit Henrions Brief am Herzen. Es stand nichts darin als dieß Wenige: Meine Selina! O wie viel hab' ich zu erzählen von mir und zu vernehmen von dir! Aber der Tag, unser Geburttag wird kommen, unser Geburttag, den ich ohne dich nicht feiern kann, und wo ich, wenn mir Gott nicht alle Kräfte entzieht, ganz gewiß bei dir eintreffen werde, und sollte ich erst mit dem Erdschatten kommen, der sich in der Geisterstunde über den Mond legt*). Denn jetzo erst ist mir mein sonst so gleichgültiger Geburttag ein frohes Fest, weil es ja zugleich der deinige ist. — Der Wundarzt glaubt leider, ich habe schon viel geschrieben, und nimmt mir die Dinte unbarmherzig ..... — Aber am zweiten August komm' ich gewiß und sollt' ich nachher untergehen. O könnt' ich jetzo in mein Blut eintunken, Selina!

Dein

Dich ......

— Aber das Dintentröpfchen in der Feder war verschrieben und der Arzt gab kein neues her.

Selina war entzückt über die Kraft, womit der Verwundete sich ausdrückte, und sie schloß aus dem Feuer des Briefes auf das Feuer seiner wiedergenesenden Jugend; aber ihre Freunde fanden statt des vorigen Flügelschlages seiner vorigen Briefe in diesem nur den müden Pulsschlag eines fortblutenden noch sehr gesunkenen Lebens. Blos das Feuer ihres Herzens, das sie in seine Worte übertrug, verlieh diesen den Schein der Kraft.

Himmel! wie rückten in unsre ruhigen, unbefangnen, nur um Sachen bekümmerten Untersuchungen auf einmal die Bedürfnisse der Gegenwart hinein, und das schwere thränenvolle Herz dachte nun dem Kopfe gleichsam voraus! — Und wunderbar und schauerlich that sich in Selina's Träumen ein fremdes prophetisches Reich auf, das auf die Gegenwart, die darin vorging, einen seltsamen Wiederschein warf.

---

*) Am zweiten August (1822) fing eine große Mondfinsterniß Nachts um 11 Uhr 32 Minuten an.

Da die Marseiller Briefe Henrions Lage ganz geoffenbaret hatten, so machte Nantilde aus Selina's prophetischen Träumen, welche längst allen Nachrichten vorgeeilt, kein Geheimniß mehr, weder vor der Prophetin selber, noch vor uns allen. Jetzo wurde es Pflicht, für die immer sich im schönern Sinn vergessende Jungfrau der Vormund ihres Körpers zu werden, und ihr, die immer andere in Heilanstalten trieb, aber selber außen umkehrte, um neue Kranke zu holen, zu rathen und zu helfen. Die Gottesackererde zog den Körper, dem der kräftige Geist seine Flugbewegung mittheilte, in einer immer schnellern Bogenkrümmung immer schneller an sich und er mußte bald niederfallen. Der Selbermagnetismus durfte blos vom Kunstmagnetismus erzogen und bis zur Sprache und helleren Freiheit ausgebildet werden, damit der neue Zustand zugleich Heilmittel werde und Heilmittel ansage.

Aber sie war gar nicht leicht unter eine magnetische Hand zu locken und sie begriff uns alle nicht, warum wir es nur wollten, da ihr so wenig fehle, und für sie eine solche ärztliche Auszeichnung zu bedeutend sei. Dieß war ihr schönster Ernst; denn für den Magnetismus hatte sie verehrenden Glauben, höchstens einige Scheu vor seiner Seelenallmacht. Bei Menschen von großer Gefälligkeit und Liebe ist ein kleiner Widerstand blos die Hülle eines stärkern; aber der ihrige wurde endlich doch dadurch besiegt, daß sie vernahm, wie sie — was ihr vor der Ankunft von Henrions Trostbriefe verhalten geblieben — bei ihrem Geliebten und dessen Leiden in Marseille mit ihrem magnetischen Auge gegenwärtig gewesen. Ach! sagte sie, dann könnt' ich ja wol im verstärkten Magnetismus jeden Tag seines Leidens klarer mit ihm zusammen leben; und wenn ich erwachte und hätte alles vergessen müssen, so würde mir gewiß eine theilnehmende Seele alles wiedererzählen, was ich erlebt hätte — — — Kann man einen Seufzer, ja ein nasses Auge nicht dem guten armen Vater des Verwundeten verzeihen, welcher über den theuern Lieben, von welchem Ferne und Aerzte ihn so unerbittlich scheiden, jeden Abend durch die Taubenpost der frömmsten Taube ein Flugwort vernehmen konnte?

Zwei Betrachtungen entschieden endlich ganz die gute Jungfrau, erstlich die, daß sie durch die magnetische Heilung mit gesündern Blütenzweigen ihren Geliebten empfangen könne; und zweitens, daß dieses Traumleben gleichsam eine Wiedergeburt des Herzens sein solle; und daß auch sie in ihm frömmer und besser werde.

Jetzo konnte sie nach ihrer schnellthätigen eilfertigen Natur kaum die Stunde, geschweige den Tag erwarten, da ich meine magnetische Hand magnetisch auf ihren Kopf und auf ihre Herzgrube drückte — denn darin sollte die ganze äußerliche Behandlung bestehen —; und daher wurde lieber sogleich der nächste Abend dazu gewählt.

IX. Jupiter.

Flächeninhalt.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.

Erste Unterabtheilung.

Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.

Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte — vielleicht noch vor seinem Geburttage. Wie der Organismus ein reicher Gestalten-Proteus ist — sogar in seinen Mißformen und deren einförmiger Heilung — so ist er's auch im Magnetismus; keine einzige Hellseherin geneset und phantasiert der andern ähnlich.

Kaum hatt' ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu — und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das einer in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht be-

stimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschlossenen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. „Du bist's, rief sie freudig — du hast keine Wunde — sie ist weit von dir — du trägst kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er stirbt nicht mit dem Worte." — Wen siehst du, Selina? sagt' ich.

Störe mich nicht, sagte sie, er spricht; bevor die Sonne untergeht, sag' ich dir alles. „Sprich, geliebter Geist, deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister, und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Oeffnungen ihrer Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräbern sind keine Menschen."

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: „ach er ist verschwunden, weil ich erwache, wenn die Sonne untergeht. — Nun höre Johannes, was Henrion sprach: Um Alles um ihn floß Licht; nur seine Gestalt drang hell durch das Licht hindurch, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt. „Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?" — „Nein, sagt' er; aber was geht dich dieses an, Selina? Und willst du einmal um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöhltes Wachsbild, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge." — — Und hier fing Henrion an, erhabner vom Leben zu sprechen, als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden — von den Liebenden, die hienieden mit einander, wie nach dem nordischen Glauben abgeschiedene Geister, nur auf lockerm Gewölke leben und wohnen, das bald unter ihren Füßen vertropft und ausein-

ander fliegt und die nur beisammen bleiben, wenn sie miteinander auffliegen — vom zerronnenen Gewölke — und von den Höhen des Menschenlebens, die wir nur unten vom Grabe aus unbewölkt sehen können, wie wir am Tage die Millionen Sterne des Himmels nur erblicken können, wenn wir die Sternwarte nicht hinauf, sondern hinuntersteigen in die Tiefe — — O die Wonne! die qualbefreite Brust! — Johannes, sage mir alles wieder nach meinem Erwachen. Die Sonne ist schon mit halber Scheibe eingesunken; Johannes, bringe mich jedesmal an die Stelle in dieser Stunde, damit ich erwache, wenn die Sonne scheidet." — —

Mit dem letzten Sonnenblicke that sie ihre Augen auf. Aengstlich suchten diese in den unsrigen Zeichen dessen, was sich ihr und uns in ihrem Traume verrathen. Da sie aber blos von ihrer Erhebung über das Betrauern geliebter Ueberreste und von der Unsichtbarkeit ihres Verwundeten hörte: so schlug es die im Traume so emporgerichtete Seele nieder und sie fragte: hab' ich denn nicht recht geweint? Und als sie das Nein vernahm, weinte sie jetzt. Sie war nun wieder das weibliche Wesen, das wie der Mond ohne Aurora und ohne die Ausrufe der Morgensänger aufgeht und still im Dunkeln mit milden Stralen bei den Kranken und den Wanderern und den Liebenden ist. Aber im Schlafwachen war die Luna eine Sonne; und wenn die magnetische Alchemie sogar Seelen von gemeinem Gehalte in edle Metalle verwandelt und ihnen Hochdeutsch, Hochsinn, Dichterflug und frommes Herz verlieh: wie mußte erst eine Selina, die sogleich von dem Tabor ihres Lebens mit glänzendem Gewand ins magnetische Aetherschiff ging, sich oben in ganz neuen Höhen verklären!

Ich bereitete ihr aus ihren Erscheinungen, welche sie ängstlich über Henrions Leben zurückließen, gerade Tröstungen zu. Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt' ich, sei blos der Repräsentant ihres erhöhten Ichs und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftträger ihres Innern bald ein Kind — oder einen Greis — oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekannte Gestalt

vor sich sehen, welche ihnen alles das verkündigt und anräth, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben; — und so habe denn die gute Selina lieber ihren Henrion verdoppelt und aus Verehrung zum Stellvertreter seiner selber gemacht. „O Sie gute Seele, sagt' ich, Ihnen war nicht einmal ein Genius gut genug zum Echo Ihrer Liebe für den Leidenden, sondern der Geliebte selber mußte es sein."

— — „Und das ätherische Ebenbild versicherte zu unser aller Trost, daß mein Sohn lebe," sagte der Rittmeister, dessen glühender Geist die Wunder des Magnetismus durstig und glaubig einsog, und in eigene Kraft verwandelte — darauf erklärte er sich in voller Uebereinstimmung mit der ätherischen Gestalt, oder eigentlich der Hellseherin, gegen die Täuschung der Menschen, welche den verlornen und verflogenen Menschengeist in dem zurückgebliebenen Bodensatz des Körpers betrauern und wiederfinden. „Man sollte doch, behauptete der Rittmeister, alles, was man nur von Macht der Klarheit und des Verstandes besäße, aufbieten, um die unsinnigen grundlosen Trauerschmerzen abzuwehren oder zu schwächen, welche uns eine kalte todte Niederlage von Knochen, Häuten, Säften, Fasern und Muskeln gibt, als wären sie eine lebendige Seele — und nun gar das dumme Todtenhemde — und nun vollends den bunten Verwestrog und Schluß-Erdenkäfig, den sie Sarg nennen — — und endlich die herausgestoßne Maulwurferde, die sie über dem Käfig schlichten unter dem Namen Grab. So gebietet doch der taschenspielerischen Phantasie, daß sie den scheidenden Geist so gut von dem Körper absondert, als von dem Zimmer, das er verläßt. Thue man ihr doch mehr Einhalt als das Volk, das weit heftiger am Grabe trauert, als am Sterbebette; da er doch eigentlich auf diesem uns verläßt, wenn Aug' und Stimme brechen. Nein, fern sei dem Manne die sinnlose Gottesackerscheu und der Jammer über das Seelenlose und die Trauer über den Bodensatz und den Niederschlag des Menschen — dann werden die Schmerzen der Leidtragenden milder werden; denn gerade jenes Sinnliche des Todten zertritt mit Gewalt das Herz, so wie ein angeschauter Feind mit seiner körperlichen Aeußer-

lichkeit uns viel heftiger aufregt als ein gedachter mit allen seinen Handlungen."

— Und so kämpfte der Rittmeister gegen das Leidtragen um die Körperreste mit einem Feuer fort, als such' er sich im Voraus gegen den Hinterhalt irgend einer tückischen Zukunft zu waffnen und zu üben. Aber derber griff der Gesandtschaftrath, der von Natur alle Irrlichter, Gespenster und Popanze, theologische, politische und die des Herzens, grimmig verfolgte, die Trauerabgötterei mit dem Leichnam an.

„Die Leute, fing er an, verrathen trotz alles ihres Pochens auf einen unsterblichen, unendlich hohen Geist, den geheimen Glauben, daß eigentlich der Leib ihre Summa summarum ist und der des Menschen wahrer esprit de corps. Daher muß der Leib, bis der Geruch und das Zerfallen sie immer weiter verjagt, ihnen den Geliebten darstellen (als wäre es das einzig Bleibende, ungeachtet am Abgeschiedenen alles verfliegt, gleichwie auch am Lebendigen kein fester Körper ist). Denn was gibt es eigentlich Bleibendes und Bestehendes am Außenmenschen, der nach Reil alle 4 Jahre einen neuen Körper ansetzt und welchen verdunstende und verfaulende Bestandtheile umgeben; was gibt es denn Bestehendes als das (obwol nur im Sarge, nicht im Leben beständige) Gerippe? Unter diesem malen wir, wenn die Gaditaner in seinem Bilde den Tod anbeteten, das Leben vor. — Wenn der Verwandte einen Fuß oder Arm im Kriege verliert und begraben läßt, warum stellest du dich nicht vor die Gruft dieses Fußes oder Arms und bist untröstlich?" —

Hier würde, fiel ich ein, ein Lustaufsatz meiner frühern Zeit herpassen, wo ich am Grabe einer abgeschossenen Hand eine Leichenrede hielt und nun sagte, wie sie auf immer erkaltet sei, die uns sonst unsere Finger gedrückt.

„So sollte man auch den ähnlichen verwandten Irrthum nicht leiden, welcher von dem Ruhen der Todten, ihrer Gebeine und Körper redet. Mir ist's gleichgültig, wenn hundert Völker diesen Irrthum in ihren Steinen eingraben und befestigen; dieser Völker-Consensus be-

weiset nur Gemeinschaftlichkeit der Quellen, irriger wie wahrer. Einer sage doch einmal: wie diese Gerippe so sanft ruhen! „Sanft schlafen diese Knochen unter den Stürmen der Zeit!“ Gerade in der Verwesung fängt die Unruhe und Bewegung der einzelnen Theile, welche vorher unter der Regierung des Organismus gefesselt dienten, erst recht an. Ueberhaupt ruht ja nie ein Körper; und selber die feststehende Zentralsonne Lamberts müßte als All-Schwerpunkt und Sonnen-Schwungrad in unaufhörlicher Anziehung thätig sein. Nun wer soll denn sonst ruhen und schlafen, ihr Prediger? Wahrscheinlich die Seele, wenn sie unsterblich wird; wozu hat sie aber dann die lange Unsterblichkeit? — Und wovon wollt' ihr denn eine Ewigkeit lang ausruhen? Für ein Arbeitjahrzehend unendliche Schulferien? — Ich dächte vielmehr, gerade nach der Spielgeschäftigkeit in unserer irdischen Kinderstube müßte bei höherer Reife die Thätigkeit eben recht anfangen.

Wo liegt denn eigentlich das Grab eines Menschen? In Konstantinopel, wenn der Kopf da liegt, der einem Griechen in Morea abgenommen worden? — Oder in Grenoble, wenn das Herz einem Gretry angehört — und durch einen Prozeß endlich erstritten worden? — Oder in drei verschiedenen Kirchen, wenn man, wie sonst ein Erzherzog von Oestreich, mit Herz und Zunge in die Lorettokapelle bei der Hofkirche zu den Augustinern, mit den Eingeweiden und Augen in die H. Stephanskirche und mit dem Rumpfe in die Gruft bei den Kapuzinern beigesetzt würde? —

Der eigentliche äußere Mensch wäre das Gerippe; aber Niemand mag doch diese Reliquie zu seinem Heiligenkörper der trauernden Verehrung machen; und zwar weil es erstlich vor dem Liebenden sich während des Lebens versteckt gehalten, weil zweitens jedes dem andern ähnlich ist und keine auszeichnende Unterschiede darbietet und weil es drittens spät und erst nach der Stillung der größten Trauerschmerzen erscheint. — Ja, diese Verwechslung des äußern Menschen mit dem Innern so wie die Uebertragung der Trauer vom einen auf den andern

äußert sich wenig und schwach bei ganzen vollständigen Todten, wenn sie veraltet genug sind bis zu halben Mumien; wie die eingedorrten Gestalten im Bleikeller des Doms zu Bremen oder die an einander gelehnten Erfrornen im Hospiz auf dem Bernhardusberg.

Uebrigens seltsam genug ist's überhaupt, daß die Menschen denselben Leib, welchen sie bei seinen Lebzeiten theologisch und philosophisch nicht tief genug unter die Seele herunter stoßen können, wenn er ein kalter Klumpe statt eines warmen ist, weil ihn die hohe liegen lassen, auf einmal als sein vollständiges Ebenbild verehren und betrauern. — Aber die theologische Lehre von der Auferstehung, welche den kalten Körper schon voraus ein wenig verklärt, indeß sie vorher den warmen kreuzigen und abtödten hieß, mag wol zu allen diesen Trauertänschungen auch mit helfen." So weit der Gesandtschaftrath. Aber er widersprach mit seiner Rede dem Herzen aller Frauen; „ach, sagte Selina, soll uns denn nichts vom Geliebten übrig bleiben, was wir noch mit Thränen anblicken und mit innigster Liebe umfassen, wenn er selber uns verschwunden ist?"

„Wenn nun, versetzte Alex, doch alle Herzens-Verhältnisse sich im Leben wie ein Paternoster endigen, entweder mit einem Kreuz oder mit einer Reliquie: so weiß ich wenigstens etwas Besseres zum Andenken, als, gleichwie jene römischen Seeräuber ihre Gefangenen an Leichen banden, sich an den Todten knüpfen und obwol in kleinerem Grade und auf kürzere Zeit wie einige Trauersonderlinge den Körper ihrer verstorbenen Geliebten im Sarge bei sich behausen und mit sich herum führen. Will also Jemand eine Reliquie, so sag' ich, er erbe und nehme das Alltag- und Arbeitkleid des Verstorbenen, worin er ihn mit kleiner poetischer Optik noch die Mühseligkeiten des Lebens durchmachen, Jahre lang sich abarbeiten und sich froh und anders bewegen lassen kann. Zum Ueberfluß kann man neben den Wochenrock noch sein schönes Feierkleid hinhängen, worin das arme Wesen gewöhnlich einmal recht freudig war und sich im Freudenrausche manche Hoffnungen machte, ja worin es sogar etwas stolzierte und herunter sah. — Höchstens kann man

noch vor der Beerdigung vom Kopfe selber eine Locke für das Gefühl, sogar der Finger, abschneiden."

Lieber Alex — sagt' ich endlich — Sie haben vollkommen Recht; aber die Empfindungen haben auch Recht. Allerdings sollte jede kräftige Seele sich mit Ihnen gegen den Anblick des Todes im Körper und gegen die verwundenden Angriffe theuerer Ueberreste, und gegen Särge und Gräber als fremdartige gleichgültige Behältnisse von Behältnissen, ohne den längst entflohenen Bewohner, mit Gewalt verhärten und verpanzern und geradezu sich sagen: vergöttere das Gebäck aus irdischen Stoffen nicht durch dein Betrauern; geh unbewegt durch die Kirchhöfe; die andere Welt ist der Allerseelenkirchhof und das All die Kirche der Seelen, nur lauter, lebendiger.

Ja so ist's, so ist's, rief der Rittmeister, und schöner und weniger stürmisch würden wir das Dahinziehen unserer Geliebten beweinen, wenn wir unsere Augen männlich von hohlen Schreckbildern wegkehrten.

Aber die Empfindungen, sagt' ich, haben auch Recht. Das Gesicht ist eigentlich für uns der Mensch, das Auge und die Stimme sind der innere Mensch, oder die einzige Menschwerdung des verborgnen Geistes. Wir wandeln eigentlich unter unsichtbaren Geliebten — denn wir lieben Geister — aber durch eine göttliche Vorherbestimmung und Nöthigung ist die Stimme ein geistiges Sprachrohr aus der Geisterhöhe und der Blick des Auges eine luftige zarte Geistererscheinung. Das Angesicht mit seinen Farben und Bewegungen ist nur das vergrößerte Augenbild. Und so lieben und genießen wir das fremde Herz nur im Wiedersehen und Wiederhall*). Bricht das Auge, bricht die Stimme unsers theuern Menschen: so ist uns noch immer nicht die ganze Seele gestorben, sondern sie ist nur blind und stumm, und das Angesicht lebt,

*) Das Volk knetet entweder Leib und Seele in Eins zusammen und diese ist nur die Hefe und der eingesprengte Spiritus, wodurch das Gebäcke gährt und sich hebt; oder es sieht die Seele nur für einen inwendigen zweiten Leib, für eine durchsichtige luftige Gestalt, gleichsam für einen noch gut gearteten und befreundeten Gespenstgeist an.

obwol bleich, mit allem seinen geliebten Wiederscheine der Seele und der Vergangenheit noch fort. Daher sucht nun der weinende Mensch noch die kurze Zwischenzeit, die ihm die Verwesung zum Selbertäuschen gönnt, — das entseelte Bild des Geliebten fortzulieben und fortzubesitzen, als wär' es noch das beseelte. — Aber immer bleibt Ihr Rath richtig, lieber Gesandtschaftrath, bestehen: man bringe in den ohnehin so mächtigen Schmerz über das Scheiden der Geliebten nicht noch einen träumerischen über das Scheiden der Hülle. Nur das entflohene Herz werde betrauert, nicht das zurückgebliebne in der Brusthöhle.

Zweite Unterabtheilung.

Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.

Den Frauen schienen die männlichen Ausfälle auf den Körper und dessen Betrauern nicht recht erfreulich und siegreich vorzukommen; „so streifen sie uns, sagte Nantilde, unsre Leiber wie eine Raupenhaut ab und lassen uns als nackte entkleidete Seelchen herumfliegen. Ich will sogar im Himmel meinen Körper behalten, und ich mag die Nase meiner Selina nicht um eine Viertel-Linie gerader haben, als sie ist. Ich lobe mir die Auferstehung, da bekommt man seine Nase wieder und eine verklärte dazu, lieber Alex!“ — — „Ein oder ein Paar Jahrtausende hindurch dieselbe Nase zu sehen, das will ich noch aushalten, versetzte er; aber Ewigkeiten hindurch vermöcht' ich wahrlich nicht, Schwester!“

So waren beide Geschwister fast in nichts einig als in ihrer Liebe gegeneinander, und gegen ihre Geliebten.

Die Frauen sehnten sich, vorzüglich etwas über künftiges Wiedersehen — den Fundamentalartikel ihres Herzens — von mir zu hören und überhaupt von den Verhältnissen der menschlichen Fortdauer. Der Gesandtschaftrath stimmte mit in ihre Bitte von seiner Seite; um so mehr,

sagte er, weil er hierüber recht viele Zweifel und Fragen, die aufgelöset sein wollten, vorzubringen habe. Da ich wußte, wie der kräftige Gang und die warme zusammenfassende Begeisterung durch das kalte Dazwischenkriechen feindlicher Einwürfe sich abmatte und verwirre und wie nur mühsam am Ende ein aus seinen Fugen getriebnes Ganze übrig bleibe: so bat ich ihn, lieber alle seine Einwürfe auf Einen Haufen hintereinander zusammen zu stellen, und sie geradezu als zeitiger Teufels-Advokat gegen die ganze Lehre anzuführen. Er versprach sein Möglichstes.

Die Gesellschaft ging gegen Abend wieder auf die schöne Gewitteranhöhe, wo Selina in ihren magnetischen Schlummer gesunken war. Nantilde und selber Selina freuten sich auf Henrions Erscheinung, und sogar auf einige Worte gegen die Ansichten des Teufels-Advokaten. Aber wider Erwarten widerstrebten Selina's Nerven aller Einschläferung, weil vielleicht ihre Sehnsucht darnach und ihr Ideenfeuer zu heftig brannten, oder vorzüglich wie die liebe Sonne, bei deren Untergehen sie allemal erwachte, dießmal hinter ihren Wolken blieb. — Desto bequemer konnte Alex die seinigen, seine Einwürfe, über uns herziehen lassen. Er fing also an:

„Man verzeihe mir das Durcheinander; nicht blos Prediger haben einen Freibrief dazu, auch Leute, die aus dem Stegreif sprechen. Sie selber haben, glaub' ich, irgendwo bemerkt, daß die meisten Unglaubigen an Unsterblichkeit durch die Unbestimmtheit und den Nebel entstehen, in welche sie, wenn man ihr näher tritt, zerrinnt. Ich behaupte, es ist kein bloßer, weißer Nebel, der nirgends aufhört und worin man nichts sieht, behaupte aber, der anfangs von der Erde her noch glänzende, weiße Nebel wird immer dicker und finsterer, je länger man in ihm geht, bis man zuletzt nichts mehr, nicht einmal sich selber mehr darin sieht. Ein Leben ohne Ende, wie ist dieß zu erfüllen, zu ertragen? Man will die Endlosigkeit der Zeit umgehen, indem man dafür die Ewigkeit setzt, als Aufhebung aller Zeit. Aber wie kommen wir Endliche, Eingeschränkte zum Besitz einer Schrankenlosigkeit, die nur dem Unendlichen gehört?

— Heißen denn wir ewige, wie er allein der Ewige? — Ist ein Gehen in die Ewigkeit aus der Zeit denkbarer als eines aus der Ewigkeit in die Zeit? — Freilich wären wir nach einer so kurzen Spanne Zeit sehr bald Ewige geworden, daß wir kaum je Zeitliche gewesen. Ferner zu einer Ewigkeit gehört ein Gott, ein Allvollendeter, ein Unveränderlicher; was sollen denn wir mit einer anfangen, wie sollen wir mit unserer Leere in eine hineinpassen?

Gleichwol gesellen die scharfsinnigen Theologen diesen ewigen Geistern gar ewige Leiber zu, die sie noch dazu aus hiesiger, obwol fein durchsiebter, Erde backen, so wie sie alle inwohnenden Seelen, von den gemeinsten erdigen und hölzernen an, mit gleicher Ewigkeit begaben. So wird derselbe Leib und Madensack, sobald er von Maden verzehrt ist, den in der ersten Welt der geistliche Pöbel, das Mönchthum, nicht genug aushungern, durchgeißeln und beschneiden kann, in der andern mit Ewigkeit und Verklärung belohnt, obgleich ein frommer Madensack nicht mehr Moralität hat als ein ruchloser. Nur möcht' ich wissen, wie die mehr scharfsinnigen als polyhistorischen Theologen in der Wahl der Leiber entscheiden, welchen sie einem Menschen droben aus einem ganzen Kleiderschrank aussuchen und umhängen, da er nach den gewöhnlichen Physiologen alle eilf Jahre, nach Reil aber alle vier Jahre, stück- und theilchenweise einen neuen ansetzt und aus der alten Krebsschale schleicht.

Und welche auferstandne Leiber laufen überhaupt in der zweiten Welt herum? Lauter solche von einerlei Statur; der alte Theolog Gerhardus theilt uns im achten Quartbande seiner locorum theologicorum hierüber alle seine und fremde Meinung mit. Er selber aber nimmt die Statur an, die jeder beim Tode hatte, andere aber die der ersten Eltern — noch andere die, welche man im 32. Jahre und dritten Monate (wenn man so alt wurde) besaß — — Bucklichte und Krüppel gehen ganz artig und wohlgebauet einher — verstümmelte Märtyrer wiedererzeugen nach dem h. Augustin, wie Würmer der Naturforscher, jedes abgeschnittene Glied, doch die Narben behalten sie bei als Ehren-

zeichen — Kinder (die schon auf der Erde schnell wachsen) sind so lang und stark wie ihre Eltern nach demselben Augustin, und von Embryonen, hienieden an die Stecknadel in Spiritus gespießt, wird der Kirchenvater dasselbe behaupten müssen, obgleich aus ihrem Flügelkleidchen von Leib so gut als gar nichts zu machen ist und ein ganz neuer Körper geschaffen werden muß — sogar halb menschliche, halb thierische Mißgeburten läßt der Kirchenvater auferstehen, nur aber trennt er das Thier vom Menschen ab und führt diesen menschlich aus.

Darüber sind sie aber alle eins, daß ein Seliger keinen Magen und keine Gedärme — wie mehre Schmetterlinge nach ihrer Entpuppung — bei sich trage, so auch keine Milchgefäße, Nägel, Haare und mehres. Dann aber rieth' ich, auch die Blutgefäße, da diese ohne Milchgefäße nichts zu thun haben, und aus demselben Grunde auch die Lunge, und aus wieder demselben auch das Herz wegzuwerfen, und so den ganzen auferstandenen Menschen zu einem hohlen Wachsbilde auszuweiden oder zu einer ägyptischen Mumie, die schon vor der Auferstehung ausgeleert da steht; und die Theologen könnten so die ganze körperliche zweite Welt blos mit verklärten Häuten und Knochen bevölkern. Denn das rechte eigentliche Stelldichein der theologischen Grillen ist droben in der Höhe hinter dem Tode, so wie für die Fledermäuse die Pyramiden als Begräbnißthürme und unsere Kirchthürme an den Kirchhöfen. Denn von dem Kirchhof aus regieren sie alle Höfe vom fürstlichen an bis zum Bauerhof, er ist ihr Märzfeld und Territorium, und der Punkt außer der Erde, den Archimedes verlangte, um sie zu bewegen, ist eben die Erde des Grabhügels.

Setzen wir einmal den Leib bei Seite und sehen zu, wie es drüben oder drunten oder droben mit dem Geiste steht. Unendlich vortrefflich, sagen sie. Wie Lavater den seligen Leib in Adelstand erhebt und zum Ritter aller Orden schlägt — denn der Selige kann ihn nach Belieben unendlich zusammenziehen, unendlich auseinanderdehnen, er kann von Sonne zu Sonne schreiten, er spricht in musikalischen Tönen und zwar in mehren zugleich, so daß jede Rede ordentlich ein Konzert ist —

eben so wird die selige Seele ausgestattet mit einer Tugendhaftigkeit ohne Gleichen hienieden, mit einer Detto-Kenntniß mit einer Detto-Seligkeit. Aber wie kann denn das bloße Ablösen und Abbrechen des Körpers von der Seele, das Abbrechen der Muschelschale vom Perlenwurm auf einmal und allein — denn weiter geschieht nichts am Menschen — eine bleibend-geadelte Seele, eine reinste Unionperle geben? Wie verwandelt ein Augenblick ohne sittliche Anstrengung einen gewöhnlichen Menschen in ein moralisches Wesen, in einen moralischen Helden und Sieger, wozu hier ein zehnjähriger Tugendringer sich nicht bilden, stärken und heben konnte?

Dasselbe Wunderwerk der Vollendung thut sich am verklärten Kopfe eines Seligen kund, blos weil er den irdischen einbüßt. Eine solche Wissenschaft und Kenntniß für die ganze Ewigkeit hindurch entwickelt sich auf einmal im Geiste in einem Nu und Ruck, und mit solcher Pracht und Fülle, bricht und platzt, wie eine Aloe, mit ihren ein Halbjahrhundert verhaltenen Blüten in Einer Nacht, z. B. bei einem Handwerker, den Weltweise ein Lebenlang beschämen konnten, in der Nacht des Sterbens auf — und die Irrthümer des Denkens sind dort nicht etwa so selten wie hier bei uns Wahrheiten, sondern alles Irren ist dort so wenig mehr menschlich und die selige Menge hat durch die Ewigkeit hindurch so unerwartet immerfort Recht als eine vox populi oder eine Pabst-Reihe — — daß man den so scharfsinnigen Theologen, welche dieß alles behaupten, ordentlich den Tod und Himmel wünscht, um nur an ihnen selber und diesen Behauptungen den besten Beweis zu sehen.

Nach den beiden unsterblichen Sprüngen (salto immortale) oder Sprungflügen zur Himmels-Frömmigkeit und zur himmlischen Einsicht wird der dritte gethan, der zur himmlischen Seligkeit; und zwar wieder durch das Abwerfen des alten Elias-Mantels von Körper und das Ausbreiten des Faust-Mantels von einem verklärten. So versprechen sich nun alle arme Teufel von Völkern, jeder sich droben, nach einem mit Freuden nur selten durchbrochnen Wolkenleben, nicht etwa ein Paar Sonnenblicke mehr, sondern sogleich einen ganzen vollen Polar-Son-

nentag, ein Höchstes und ein Längstes der Wonne. Da nun der Mensch in der Unterwelt nur eine Wiederholung und Verdopplung der Oberwelt antrifft, so wie der aufgedeckte Meerboden unten die Berge, die Thäler, den Grasboden und sogar die Quellen der Landoberfläche wiederholt: so setzt sich freilich bei dem Lappen der Himmel aus Rennthieren zusammen und dem Grönländer aus Seehunden und dem Otaheiter aus Brodbäumen, an denen aber die Frucht schon gahr und gut ausgebacken und zu essen ist. — Und welches ganz andre Himmelreich bereitet sich dagegen der Jude, der schon in der Religion an Festtagen reich ist wie der Christ an Fasttagen, vollends zu, nämlich durch den Lebensbaum im Paradiese, wovon er 500,000 verschiedene köstliche Früchte brechen kann, und durch zwei besondere Himmel für jeden Weisen, worin ein Freuden-Extrakt von 310 Welten zu genießen steht. — Swedenborg nimmt weit weniger Freuden seliger Geister an, nämlich nur 487 Gattungen. Und jede Jüdin gebiert dem Juden jeden Tag ein Kind*), was bei der Menge der Tage in einer Ewigkeit schon eine bedeutende Nachkommenschaft und Judenschaft auswirft. Das tägliche Gegentheil der verklärten Jüdin wird die Houri des Türken, nämlich nicht eine Mutter sondern eine Jungfrau. Nur das Christenvolk hat einen farblosen, durchsichtigen, die Erde nicht wiederspiegelnden Himmel, der für gemeine Christen blos die letzten Messiade-Gesänge voll Gesänge, Gebete und Langweile sein muß, oder ein Maskensaal voll Völker in lauter Andachtübungen. Daher auch mehr die Höllenscheu den gemeinen Mann abtreibt, als die Himmellust anspornt, in der er seine hiesige Andacht mit unaufhörlicher droben belohnt antrifft und die er sich höchstens in seinem Glaubens-Wirrwarr noch durch die Hoffnung des ewigen Ausruhens versüßt. — Aber mit welcher Möglichkeit (und mit welchem Rechte) nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine

*) Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit B. 1. — So zeigt sich hier wieder, wie ich schon bei ihrer Beschreibung ihres National-Gottes angemerkt, ihre bettelhafte Phantasie in bloßen Dithyramben von bloßen Zahlen, als wäre das dichterische Leben ein kaufmännisches.

höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da ihr Wasserstral sich umkrümmt und fällt, sobald er nicht steigt, da die menschliche Natur ihre größeren Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerz empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet dar, daß ihre Gränzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben nachkopiert, das Wiedersehen und Fortlieben."

— „Ach diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit," sagte leise Selina, um nicht zu unterbrechen.

Der Gesandtschaftrath hatt' es gehört; fuhr aber unbefangen fort und sagte: „Besonders macht das Wiedersehen und Wiederlieben in den Fragstücken des weiblichen Glaubens-Katechismus den ersten Artikel; denn ihr Herz entwirft sie. Zum Wiedererkennen oder Wiedersehen gehört Wiedererinnerung, zu dieser Gedächtniß und dazu doch etwas Gehirn. Woher sollen wir aber, wenn schon bei Drücken, Ueberfüllen, Einschlafen und Verkleinern des Gehirns ein hiesiges Leben hier vergessen wird, irgend eine Gedächtnißsäule in einer ganz andern Welt auftreiben, wenn alle vier Gehirnkammern eingestürzt sind und verstäubt? Jede große Umkehrung des vorigen in einen neuen Zustand bedeckt mit diesem jenen, wie eine Oberfläche die Unterfläche; z. B. in den zahmgemachten Wildnißkindern, ja schon in den europäisch gebildeten Wilden erlischt das Andenken ihrer ganzen Vergangenheit. Versandet nun die Erinnerung des hiesigen Lebens schon bei einigen Wellen des hiesigen selber: wie soll sie unbegraben durch das Todtenmeer durchkommen und — in einer ganz fremden Welt ohne Gleichen voll neuer unverbundener Zustände fortbestehen? Eben so gut könnte der feurige Jüngling sich seiner Lebens-Geschichte als Fötus, und der frohen und trüben Tage erinnern, die er mit seinen Mit-Zwillingen durchlebte.

— Aber das Wiedersehen erfolge: so weiß ich nicht, wie die meistens erbärmlichen Erdenherzen und Erdengesichter eine Ewigkeit lang auszu-

halten. Immer vergessen die Leute bei der Verpflanzung ihrer vorüberschießenden Erdenverhältnisse in die zweite Welt die ewige Dauer, die sie dadurch diesen Eintagsfliegen aufnöthigen. Eben so vergessen sie bei dem Uebertragen und Verewigen ihres Lebenskreises und Lebenslaufs die Geistermillionen, die Weltenmillionen um ihr eigenes erhöhtes Selbst.

Die Verdammten ließ ich bisher in meiner Teufels-Advokatur ganz aus; gibt's keine Seligen, so fallen die Verdammten ohnedieß weg. — Soviel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt, bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt."

„Jetzt bin ich fertig," sagte Alex. — Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.

Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung.

Beweis des Gedächtnisses.

Ich hob des Gesandtschaftrathes freimüthige Entschiedenheit in seiner Rolle und dessen Trotz gegen alles Nachbeten und Vorbeten absichtlich hervor, um den Teufels-Advokaten ein wenig für die schlechten Advokaturgebühren zu entschädigen, die er sich von dem Schweigen der Frauen versprechen konnte. „Gerade als Er aufhörte, sagte Nantilde, wurd' es hell und die Sonne kam ein Bischen." — Allmälig hatte sich der ganze Wolkenhimmel zurückgezogen und in Osten aufeinandergefaltet und der Halbmond stand hell über uns und ließ die Sterne recht nah an sich kommen, ohne ihnen das Licht zu nehmen. Selina blickte ihn freudig an und sagte: „nun kömmt er bald, mein lieber ..... Vollmond." Sie wollte sagen Henrion; denn dieser wollte ja an seinem Geburttage, am nächsten Vollmond, zurückkommen.

Unser Freund Alex, fiel Wilhelmi ein, hat sich des Teufels als des

Fürsten der Finsterniß in der Wolkenzeit recht wacker angenommen; jetzo zerstreuen Sie uns, lieber J. P., ein wenig sein Werk der Finsterniß, „da Ihnen wenigstens der Halbmond mit Licht beisteht.“ — Ich versetzte: „auch sein Licht kommt von der Sonne und nur auf einem kleinen Umwege zu uns. Aber zuerst, um bei dem Ende den Anfang zu machen, hat der H. Gesandte und Advokat über das Gedächtniß, womit er uns zugleich das Wiedersehen nehmen will, ganz etwas anderes, als Recht. Wer bekommt und trägt denn eigentlich die ganze immer wachsende Welt von Erfahrungen? Offenbar kann sie nicht auf und in die Gehirnkugeln wie Städtenamen auf einen Erdglobus eingegraben sein. Enthält der Klumpe von weichen Kügelchen eine Sammlung der Wörterbücher eines Gelehrten und mit welchen Spuren, da das gelehrteste Gehirn aussieht wie das ungelehrteste? Wie entsteht geistige Ordnung und Verbindung durch den organischen Brei? — Und da der Sehnerve alle seine Bilder, z. B. gedruckter Wörter, auf der nämlichen Stelle des Gehirns absetzt und so zu sagen aufschlichtet: so müßte irgend eine verständige Kraft die Bildergeschichten in Bildergallerien auseinander legen und geordnet in Reihen ausbreiten. Doch der ganze Widersinn eines sich selber erinnernden Gehirns ist ja längst niedergemacht.

Aber ein Stück von ihm erhält sich an der natürlichen Erscheinung lebendig, daß das Gedächtniß durch Wunden, durch Krankheiten, durch Alter des Gehirns sinke und schwinde. Aber man hat ja die Erscheinung noch näher und alltäglicher: der Traum reicht uns im Schlaftrunk eine Lethe für das Wachen; das Wachen schenkt wieder eine für die Träume ein; und so vergessen wir zweimal täglich, einmal den Tag, einmal die Nacht. Ist denn aber dem Geiste der Inhalt eben so oft entschwunden und eben so oft wiedergekehrt? So hätte also z. B. eine gänzliche Bewußtlosigkeit meine ganze Seele ausgeleert, und ein einzelner Augenaufschlag die geplünderte, man weiß nicht wie, wiederum angefüllt? — Ist und hat denn der Geist selber nichts?

Aber er hat eben allein alles, nur kann er die Weltkugel von Ideen, auf der er wohnt, wie jede andere Kugel nicht übersehen, sondern nur

umschiffen. Dem Vielwisser treten von allen seinen Millionen Ideen in jedem Augenblicke nur ein Paar in den Gesichtkreis, alle übrigen bleiben unsichtbar unter dem Horizont, bis auch sie aufgehen. Oder eigentlich passender: aus dem gleichsam mit Ideen gestirnten Himmel unseres Geistes rückt in jedem Momente nur Ein Stern oder Gedanke in das Feld unsers innern Sehrohrs; die andern bedeckt die Nacht. — Nun, wenn manche Wörter- und Namen-Reihen oft Jahre lang oder gar nicht mehr oder, wie zuweilen, erst kurz vor dem Tode wieder in die Erinnerung treten: wurzeln und wohnen sie denn deshalb weniger im Geiste, als das ganze Reich ruhender Vorstellungen?

Nur das Gehirnorgan, womit die Seele an der Erinnerung da gewesener Gedanken arbeitet, ist bei der Vergeßlichkeit gelähmt oder verletzt. Denn in jener unerklärlichen Linkerhand-Ehe zwischen Seele und Leib, worin entweder alles oder gar nichts verbunden ist, und worin der erhabenste Gedanke so gut Körpertheilchen bewegt als der niedrigste Trieb, — wirken Gedächtniß und Gehirn so zusammen wie Leidenschaften und Blut; aber das Werkzeug ist darum nicht der Werkmeister, so wie das Gehirn so wenig eine Reliquiensammlung von Eindrücken darstellt als das Herz, das alle Empfindungen nach-schlägt, eine von frohen und trüben. Aber obgleich die Muskelbewegung nicht das Wollen ist, wodurch wir sie erzeugen; so fühlen wir doch geistige Anstrengung, wenn wir sie verstärken; und eben so empfinden wir ein Einwirken auf das Gehirnorgan, wenn wir uns, besonders vergeblich, zu erinnern suchen.

Wenn jenem Prediger der auswendig gelernte Virgil, den er 30 Jahre lang vergessen hatte, auf einmal wieder ins Gedächtniß kam; oder wenn jene Jungfrau nach einem unnatürlichen Schlafe alles vergaß und alles Bekannte von Buchstaben an bis zu Freunden wieder kennen lernen mußte; wenn sie nach einigen Monaten in einem zweiten neuen Langschlafe wieder vergaß, aber blos das nach dem ersten Erlernte, hingegen auf alles vor ihm Gewußte sich wieder besann; und wenn dieser Gedächtniß-Umwechsel mehre Jahre dauerte: so thut ja dieß alles dar, daß eben gerade die Seele den Gedächtniß-Inhalt aufbewahrte, ihn aber nach den

Wechseln des Organs bald mobil machen konnte, bald unbeweglich lassen mußte; und besonders die Jungfrau glich einem Klavierspieler, der in Tauschlähmungen der rechten und linken Hand bald nur Baß-, bald nur Diskantsaiten anschlagen kann.

Bleiben die Blumen der Kindheit im Gedächtniß sogar bis ins kalte Alter noch unverwelkt und lebendig, indeß der Greis die Saat der späteren Jahre um sich verdorrt erblickt: so wird dieses Immergrün nicht durch den weichen Boden des Gehirns erhalten, der ja nicht in den verhärteten des Alters mit hinüber rücken kann, sondern im kindlichen hungrigen empfänglichen unbesetzten Geiste voll Adams Erde schlugen alle Empfindungen die Wurzeln tiefer und weiterlaufend. In spätern Jahren fehlt das ursprüngliche Interesse; allein ein Interesse kann doch nur der Geist, nicht ein Körper haben.

Endlich erscheint die Hellseherin mit ihrem Wundergedächtniß und fragt uns, woher denn ihr Erinnern so wie ihr Vergessen komme, jenes, das in die Fernen und Nächte ihres Lebens, in die tiefsten Kinderjahre und tiefsten Ohnmachten reicht, und ihr Vergessen, da nach dem Schlafe sich das Auge wie eine Theaterversenkung oder wie ein Erdfall aufthut und alle die neuen Reiche des Lebens verschlingt. Aber ist das Erinnern und Heraufholen untergesunkener Zeiten aus dem Meerboden der Vergessenheit nicht ein Beweis, daß es gleichsam noch ein ätherisches zweites Gehirn gibt, das blos vom schweren drückenden des Tags befreit zu sein braucht, damit es den feinern ätherischen Anregungen des Geistes folgsam sich bequeme? Und nun zuletzt jene damit verwandten Erscheinungen, wenn kurz vor dem Sterben wie dem Wahnsinnigen die Vernunft, so dem Kranken das Jahre lang eingesunkne Reich des Gedächtnisses wiederkehrt und nachblüht! — Löset sich nicht der absterbende Körper mit seiner dicken steifen Borke von einem beweglichern Aetherleibe ab, der sich beweglicher nach den Anstrengungen des Geistes bequemt?

Bis hieher und nicht weiter.

Nacherinnerung.

Anstatt man sonst unter die letzten Worte eines Buchs:

Ende

— als ein Amen der Vollendung — zu setzen pflegt, konnten wir der Selina nur das Schluß-Motto: bis hieher und nicht weiter! beifügen, da wir sie den Freunden Jean Pauls unvollendet und als einen Torso übergeben mußten, an dem die letzte Hand anzulegen der Meister durch den Tod verhindert wurde, der ihm den Meißel aus der Hand nahm. Die Zeit hat seinem Werke nichts genommen und konnte ihm eben so wenig etwas nehmen, als man an ihm zu ergänzen vermag.

In diesem Werke wollte Jean Paul seine unerschütterliche Unsterblichkeits-Ueberzeugung — abgesehen von den positiven Religionslehren oder Theologien aller Völker und Zeiten, obwol deren mehr oder minder unmittelbare Richtung auf das Höhere, Ueberirdische und Unendliche anerkennend — zum zweiten Mal offenbaren, und ihm mit aller Anstrengung seines eben sowol schöpferisch poetischen, als philosophisch tiefsinnigen Geistes den höchsten Grad der Vollendung geben, um es zu einem ebenbürtigen Seitenstück von jedem und besonders von einem der trefflichsten seiner früheren Werke, von dem Kampanerthale, zu machen.

Um so merkwürdiger ist, daß er die Ausarbeitung desselben zwar mit großem Eifer begann und fortsetzte, sie aber abbrach, und bevor er die letzten Kapitel niederschrieb, sogleich — was er sonst nie bei einer Schrift that, welche er auf Einmal und nicht in einzelnen Abtheilungen

erscheinen lassen wollte — die Verbesserung der fünf ersten Planeten vornahm; und eines Tages, wenige Monate vor seinem Tode, mit einer — ihm sonst nicht eigenen — Art von wehmüthiger und fast ängstlicher Feierlichkeit erklärte, daß nun diese Kapitel — es sind die nämlichen, die im rothen Einband mit der Aufschrift: „Ueber die Unsterblichkeit,“ seinen Sarg schmückten — zum Druck fertig seien*).

Hierauf fuhr er mit fortgesetzten und wiederholten Verbesserungen der folgenden Kapitel fort, kam aber eben so wenig dazu, sie noch mit einzelnen Zusätzen und Erläuterungen, wie er sich vorgenommen zu haben scheint, auszustatten, als die letzten Kapitel auszuarbeiten. So geschah es, daß das Jupiterkapitel ein Fragment; daß die zwei Kapitel, Saturn und Uranus, und, wie wahrscheinlich ist, ein Schlußkapitel, welches den ganzen Planetenkreis um die Sonne der Unsterblichkeit versammeln sollte, ungeschrieben blieben.

Diese fast räthselhafte Sonderbarkeit kann vielleicht auf folgende Weise erklärt werden.

Der verewigte Verfasser der Selina schwebte bei zunehmender Kränklichkeit, abnehmendem Augenlicht, schwindender Körper- und ungeschwächter Geisteskraft, ja bei wachsendem Tiefsinn und zuweilen vorüberschwebender Melancholie in den letzten Monaten nicht nur, sondern schon in den letzten Jahren seines Lebens zwischen Todes-Ahnung und Lebens-Hoffnung. Letztere hegte er, weil er die große Aufgabe des Schaffens und Wirkens, welche er sich selber gegeben, bei Weitem noch nicht gelöset hatte oder zu haben glaubte; die er jedoch nie zu lösen im Stande gewesen sein würde, weil er sie täglich durch neue Zusatzaufgaben vergrößerte.

Er schrieb sich nemlich den Stoff, den Plan, die einzelnen Elemente und Charakterzüge, besondere Regeln der Ausführung ganzer Werke und einzelner Abhandlungen, gleichsam eine schriftstellerische Lebensordnung vor, und zeichnete sie in einzelnen Denkbüchern auf,

*) Die Kapitel Merkur, Venus, Erde, Mars.

welche fort und fort vermehrt wurden, und die wir — sie machen eine kleine Bibliothek aus — an einem andern Orte Monumenta Jean-Pauliana genannt haben.

Solche unermüdete und unaufhörliche, ja ins Unendliche führende Vorbereitungen zum Wirken und Schaffen waren die Ursache, daß ihn, sogar in seinen letzten Stunden, die Lebenshoffnung und eine zuversichtliche Sehnsucht nach dem Wiedergewinn des verlornen Augenlichtes nicht verließ; gleichwie er auch bis zum letzten Lebenshauch die gewohnte Lebensordnung beibehielt, und sich daher, am 14. November 1825 Nachmittags um 3 Uhr, zum Verscheiden blos deswegen niederlegte, weil er — in jeder Rücksicht zu frühzeitig — wähnte, es sei Abend und Zeit, sich zur Ruhe zu begeben*).

So sehr er aber auch bis dahin die Hoffnung hegte, und — bei seinen unschuldigen, immer nur auf das Höchste und Ueberirdische gerichteten und das Edelste der Menschheit fördernden Bestrebungen — fast den Anspruch machen konnte, daß ihm die ewige Vorsehung Zeit und Raum zur Vollbringung seines großen Tagewerks, zur Vollendung seiner begonnenen, entworfenen und vorbereiteten Werke vergönnen werde: so widerstand er dennoch einer, heimlich an ihm nagenden, Todes-Ahnung nicht. Er ließ sie äußerst selten und dann nur in halblauten und schnell vorübergehenden oder schnell unterdrückten und zurück-

---

*) Anm. Als er sich fünf Stunden vor seinem Entschlummern in sein Schlafzimmer und zu Bette bringen ließ, glaubte er, es sei Abend. Das Bewußtsein der Zeit hatte ihn verlassen, obwohl ihm das der Oertlichkeit geblieben war und von ihm mit Besonnenheit festgehalten wurde. Er ließ sich daher an sein Bett eben den Tisch, der an jedem Abend an dasselbe gerückt werden mußte, und auf ihn das gewöhnliche Gefäß mit Wasser setzen, und eben dieselben zwei Uhren legen, die sich in jeder frühern Nacht ihm zur Seite befunden hatten. Das letzte, was er nun that, das letzte seiner Werke gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, ungemein. Er brachte seine Arme in eine so wohlgeordnete, wohlanständige und beruhigte Lage, wie sie nur der besonnenste Mensch, auf dessen Gesicht die letzten Schmerzens-Schatten zu verschwinden beginnen, mit edler Resignation wählen kann.

genommenen Aeußerungen an sich wahrnehmen, während er sich dennoch ihrem unwiderstehlichen Einfluß unterordnete.

Gleichsam im Dunkeln und Stillen — und zuletzt bei verlöschendem Augenlicht — immer mehr ahnend, daß er sein zweites Unsterblichkeits-Werk nicht vollenden werde, wollte er den bereits ausgearbeiteten Theil desselben — den wir oben einen Torso nannten — so viel möglich verbessern und vervollkommnen. Er sah ihn daher — einstweilen — für ein Ganzes an, mit dem er verfuhr, wie er sonst mit seinen ganz fertigen Schriften zu verfahren pflegte.

„Sobald ich — so sagt er von sich*) — ein Werk vollendet habe „(d. h. den Tag darauf), sehn' ich mich ordentlich noch etwas daran zu „bessern — es nachzulesen — es ist mir, als wär' es mir schon entflogen „— und ich ändere genießend das Werk noch und furchtsam, als sei es „das fremdeste."

So darf man es sich wenigstens vorstellen und erklären, daß er die begonnene Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten nicht vollendete, sondern einheimisch zögernd auf den neun ersten verweilte, um auf und in ihnen erst Alles zu ergänzen, zu bessern, zu verschönern und zu vervollkommnen, bevor er die letzten, den Saturn und Uranus, zu Schauplätzen seiner philosophisch-poetischen Darstellungen machen konnte.

Der Autor gelangte selbst zur Sonne der Unsterblichkeit, bevor er der Welt geben konnte, was er ihr — sie und sich selber beruhigend und beglückend — in den letzten Kapiteln der Selina darbieten wollte.

Vielleicht mag bei der aufgeschobenen Ausarbeitung dieser Kapitel auch mit von einigem Einfluß gewesen sein jene Lust des Erfindens, welche Jean Paul — sich selber Vorwürfe machend — den Luxus-Reiz des Schaffens nannte; ein Reiz, der leichtlich zu einem begeisterten Vorgenuß der Ausarbeitung verlocken, dadurch aber ver-

*) Anm. Im März 1808 in einem seiner Denkbücher, welches Bemerkungen und Andeutungen über sein Leben und Erinnerungen aus demselben enthält, und auf einem Blatt, welches vita propria überschrieben ist.

führen kann, diese länger, als außerdem geschehen sein würde, zu verzögern oder gar zu unterlassen und neue Gedanken-Entwürfe des Schaffens, neue Schöpfungs-Plane zu machen*).

Ein solcher heimlicher Einfluß konnte um so mehr vorhanden — wenn auch nicht überwiegend — gewesen sein, als Jean Paul, wenn er seiner Selina, — wie öfters mit Liebe geschah — erwähnte, wiederholt seinen Vorsatz zu erkennen gab, daß er den Ernst philosophischer Untersuchung und ein ungestörtes, dem Autor und Leser gemeinschaftliches, gehaltenes und gediegenes Entwickeln der Ideen und Erörtern der Wahrheit sichern wolle, indem er das Geschichtliche und Poetische bis ganz an das Ende des Werks verspare.

Wer mit Aufmerksamkeit das Kampanerthal gelesen hat — und jeder sollte es so lesen, bevor er die Selina in die Hand nimmt — wird sich in der letztern, sobald er nur einige Seiten überblickt haben wird, sogleich einheimisch oder durch heimathliche Erinnerungen an jenes irdisch-himmlische Thal, an jenes Unsterblichkeits-Tempe beglückt, er wird sich verwandt fühlen mit der Gesellschaft, die dort vor vielen Jahren zusammentraf, und die er dort selber kennen gelernt zu haben wähnt; vor Allem aber wird er empor gehoben und beseligt werden durch jene, dem Irdischen entfremdete, auf das Ueberirdische und Göttliche gerichtete Gemüthsstimmung, welche er durch das Lesen des Kampanerthals erlangt hat, und die unvergänglich bleibt, weil sie bei jeder Erinnerung an den Inhalt und vorzüglich an das Ende dieses Werks von Neuem erweckt und gestärkt wird.

Gleiche Gemüthsruhe suchte und wußte der Verfasser des Kampanerthals sich selber zu erhalten — auch dann noch, als der Tod seines Einzigen geliebten und hoffnungsvollen, ihm geistig verwandten und jugendlich blühenden Sohnes ihn und seine, ohnedem schon wankende, Gesundheit zu sehr erschüttert hatte.

Nicht lange nach Herausgabe des Kampanerthals faßte er nemlich

*) Anm. „Ich mag," sagt er in einem seiner Denkbücher von sich, „über gewisse Sachen gar nicht nachdenken, weil ich die erste Glut und Sicht nicht abnützen will."

den Entschluß, ein zweites Werk über die Unsterblichkeit zu schreiben, und legte daher ein Buch an, in welchem er den Stoff zu demselben zusammentragen wollte*).

Diesem Buch gab er den Titel: Kampanerthal, September 1816, und schrieb in dasselbe die Ideen mit aphoristischer Kürze und Bestimmtheit ein, welche er ausführlich erörtern wollte, und die Zweifel an der Unsterblichkeit — zu deren kühnsten Außerung er sich ebenfalls vorläufige Andeutungen sammelte — zu entfernen, die Unsterblichkeits-Ueberzeugung zu stärken und gleichsam unsterblich zu machen.

Während Jean Paul dieses Kampanerthalbuch inhaltvoll und inhaltreich machte, d. h. vollschrieb, schritt er der Ausarbeitung seiner Selina immer näher, indem er sich ein zweites Buch machte, welchem er den Titel gab:

Selina I.

oder

Fortsetzung des Kampanerthals

den 23. Juni 1823.

Als dieses nach wenigen Monaten vollgeschrieben war, heftete er ein drittes, noch dickeres, als das eben erwähnte, zusammen, und setzte ihm den Titel vor:

Selina II.

November 1823 **).

---

*) Anm. Sobald er irgend ein Werk zu schreiben sich vorgenommen hatte, war er gewohnt, sich eine, dem Umfang des Gegenstandes entsprechende, Anzahl von Bogen Papier in Quart-Format zusammen zu heften als ein leeres Stammbuch, das er in einem, unmittelbar zur Rechten seines Sitzes am Schreibtische befindlichen, Bücherbrete niederlegte, um es in jedem Augenblicke ergreifen, und — was meistentheils Jahre lang geschah — das in dasselbe eintragen zu können, was ihm über den erwählten Gegenstand einfiel.

**) Anm. In dieses trug er noch einige Wochen vor seinem Tode bei fast erloschenem Augenlichte und mit im Dunkeln irrender Feder eine kaum leserliche Bemerkung unter der Ueberschrift: „Leiden belohn" ein.

In diese Hefte zeichnete er den, im Zwielicht heimlicher und heimischer Abendstille oder am Morgen in seinen Gartenwanderungen, im Ganzen und Einzelnen aus- und durchgedachten Plan ein in abgerissenen einzelnen Bemerkungen und Andeutungen, Darstellungen, Erörterungen, Entwürfen, Charakterzügen u. s. w., wofür es schwer sein würde, eine umfassende allgemeine Bezeichnung aufzufinden; die wir aber anschaulich zu machen versuchen wollen, indem wir folgende Ueberschriften anführen, welche über die einzelnen Blätter dieser Denk- und Stammbücher gesetzt sind.

Sie heißen: „Form — Glück des Glaubens — Gewitterpartie — „Griechen — Vernichtung — beide Söhne — Glück des Glaubens — „Merkur — Venus, Venusstern — Erde — Traum, Schlaf — Geist „zu Körper — Alter und Tod — Ende des Mars — Vesta — Juno — „Belohnung — Ersatz der Leiden — Pallas — Erste Krisis — Körper„trauer.“

Der zweiten Selina folgte eine Fortsetzung unter dem Titel:

Selina III.

14. Sept. 1824. — 8. April 1825.

wovon die einzelnen Blätter abermals mit besondern Ueberschriften versehen sind, z. B. Jupiter — Art der Fortdauer — Teufels-Advokat — Zustand nach dem Tode — Liebe — Größe des All.

Hierzu kam noch ein viertes Buch: „Geschichte“, überschrieben, dessen drei erste Seiten den Artikel: „Abgelaufene Geschichte“ enthalten, in welchem der Inhalt der Planeten-Kapitel (vom Merkur bis Jupiter), so bald diese ausgearbeitet waren, kurz aufgezeichnet wurde, und wovon die letzte Abtheilung: „Beweis des Gedächtnisses“ betitelt ist. Dies ist eben dieselbe, welche das unvollendete Jupiter-Kapitel beschließt, und worunter wir setzen mußten: bis hieher und nicht weiter!

Dieses „Geschichte“ Buch hat auf den einzelnen Blättern folgende

Ueberschriften: „Kombinazion der Geschichte 1) Vater — 2) Rd und „dann Rd-Alex *) — Greis — 4) Siona und hierauf Selina — „5) Rittmeisterin. Eusebia — 6) Henrion — 7) Wilhelmi — 8) Nan= „tilde Paulette.“ **)

*) Anm. Dieses „Rd“ ist eine räthselhafte Andeutung, eine Chiffre, wo= durch das Eine Glied einer Charakter=Parallele (Rd-Alex) bezeichnet wurde, und die nur dem Autor verständlich sein und bleiben sollte; über welche daher, wenn es auch möglich wäre, ein Aufschluß weder gegeben, noch vielleicht auch verständ= lich gemacht werden könnte. Alles, was Jean Paul schrieb, schrieb er — sogar schon in der Jugend — mit dem Gedanken an den Tod nieder. Daher deutete er, zumal in spätern Jahren, in seinen Handschriften und Denkbüchern Manches an, was nach seinem Tode nicht zu veröffentlichen sei, obwohl er nicht wollte, daß das Mittheilsame der Welt vorenthalten werden sollte. Ja in den Denkbüchern zu seiner Lebensgeschichte schrieb er einzelne Bemerkungen mit einem besondern Zeichen | Z |, und mit der Vorschrift nieder, daß diese nur Er benützen und ver= arbeiten könne, wenn er selber seinen Lebenslauf beschreiben werde.

**) Anm. Wir wollen, um die Erschaffungs Manier der Selina, und da= durch auch überhaupt der Jean=Paulschen Werke, so wie der sorgfältigen und gewissenhaften Vorbereitungen zur Ausarbeitung derselben dem wohlwollenden Leser — der es uns vielleicht Dank wissen wird — anschaulicher zu machen, aus dem angeführten Kapitel: „Greis,“ einige aphoristische Andeutungen anfüh= ren, die sowohl Charakter Anschauungen, als Grundlinien und Regeln zur Cha= rakter Darstellung sind, und die wir durch Gedankenstriche weniger trennen, als zusammenfügen wollen.

„Greis — gepflegt von der Tochter — kein Geiz — Er macht Dinte mehr „für Andere — Manche voll Altermoos halten sich blos für Moosrosen und glau= „ben zu blühen — Füttert die Gänse; überall Fürsorge für die Kühe — Mengt „Edles und Unedles unter einander; liest gute Bücher — War früher ein Groß= „autor; konnte aber nicht mehr schreiben; das Edle der Resignazion — Aber= „glaubig — Liebhaberei für Garten; ist Blumist; impft; pflegt die Pfirsichen; „Freude über Nachblühen des Hollunders zum Backen — Ob der Hase im Essig „umgewandt — Für die Zukunft wird jeder einmal todt, so gut wie ich; die „Hauptsache ist die Gegenwart — Speist immer in einem andern Zimmer — „Schreien der Gänse erinnert ihn an den Herbst; er war ja immer auf dem „Lande — Macht sich Zahnstocher und Kaffee; steht bei dem Betten; viele Wand= „und Tischkästchen — Korrigirt Druckfehler — Datirt um ein Vierteljahr zurück „der Früchte wegen — Blos durch Armuth genießt er das Entstehen und Wachsen „im Garten — Scharfe Unterscheidung, wie weit er dabei ironisch oder nur

Gleichsam zum schmerzlichen Trost und zu verletzend-beruhigender Erinnerung an den verlornen, geliebten einzigen Sohn war aus dessen Verlassenschaft ein Büchlein im grünen, mit Blumen- und Arabesken-Gewinden verzierten Einband erwählt und als ein sechstes Hülfs- und Memorandum-Büchlein den angeführten fünf größern Grund- und Lager-Denkbüchern beigefügt.

Dieses enthält zwei Abtheilungen und eben so einen doppelten Anfang: den Einen, den man den okzidentalischen nennen könnte, von Vorne oder von der ersten Seite; und den Andern, welcher der orientalische heißen könnte, von Hinten oder von der letzten Seite beginnend.

Dieses Büchlein enthält ebenfalls aphoristische Andeutungen, welche in der ersten Abtheilung auf den einzelnen Blättern überschrieben sind: „Gedanken — Blitze über Vernichtung — Blitze für Vernichtung — „der Kecke — Blitze für Unsterblichkeit — Alex;" in der zweiten, welche aus wenigen Seiten besteht: „Vorrede."

Nicht blos ihrer Stellung von hinten nach vorne, sondern auch ihres Inhalts wegen kann man daher diese Abtheilung eine morgenländische nennen, weil dies dem eigentlichen Charakter oder gleichsam dem

---

„schwachsinnig ist — Er arbeitet noch immer und gesteht seine Schwäche, aber nie „ganz — Im Alter hat man lauter Kränklichkeiten, in der Jugend eine Krankheit „zuweilen; jene stören immer durch die kleinen Rücksichten mitten unter großen „Arbeiten; diese unterbrechen selten. Er macht sich daher sogar eine Lust aus „der Heilung, z. B. der Karunkeln — Der Mensch kann sich sogar über den Holz„vorrath für den Winter freuen, ordentlich als gäbe die Kälte Genuß — Wer „Briefe liebt (wie er) kann sich den Briefträger gar nicht anders als glücklich bei „der Menge von Briefen denken, die er herumzutragen hat — Er konnte Niemand „verdrießlich leiden. „„Ich will allein verdrießlich sein, aber Niemand anders „soll es sein."" — Hat kein Gedächtniß; macht sich Denkzettel und am Morgen „für den Nachmittag einen langen Gedächtnißzettel — Da das Alter keine Zu„kunft hat, will er die Eßgegenwart genießen — Immer bleibt einige Ironie in „seinem Genießen; die Zeitlichkeit, denkt er, habe ich nur einmal und die Ewig„keit wird ohnehin lange genug. — Ein guter Tisch und ein gutes Kind, Tochter „oder Sohn oder Enkel sind im Alter das Beste."

Krebsgang einer Vorrede entspricht, welche immer erst niedergeschrieben wird, wenn ein Werk ganz vollendet ist, und die daher eine Nacherinnerung enthält, um den Leser auf das aufmerksam zu machen, was er bedenken soll, bevor und wenn er diese Schrift liest.

In dieser Manier eines — aus dem Hintergrund vorwärts schreitenden — Vorredners wollen auch wir nacherinnernd bemerken, daß die Vorrede-Bruchstücke, welche der Selina zur Einleitung dienen, größtentheils aus den letzten Blättern des grünen Denk- und Hülfbüchleins entnommen sind.

Wie wir bisher die Vorbereitungen und Studien geschildert haben, welche Jean Paul seiner, mit großer Zuneigung gehegten und gepflegten Selina voraus und unablässig zur Seite gehen ließ, werden die Leser nach unserm Wunsche mit Liebe um so mehr aufnehmen, wenn sie die Entstehungsgeschichte dieses zweiten Werks über die Unsterblichkeit für ein Bruchstück aus dem Lebenslauf des verewigten Verfassers derselben ansehen; und wenn sie daher bemerken wollen, daß und wie dieselbe die ehrwürdige und religiöse Art und Weise, den unermüdeten Fleiß, das unausgesetzte Forschen und Nachdenken anschaulich mache, womit Jean Paul das Tagewerk zu vollbringen suchte, welches ihm der ewige Genius der Welt und sein eigener aufgegeben hatte.

Es wird ihnen dadurch anschaulich werden, wie er immerwährend sein großes Ziel im Auge behielt, und fort und fort das in seine Geistes-Stammbücher einzeichnete, was ihm von Zeit zu Zeit einfiel, mochte er nun über einen erwählten Gegenstand absichtlich nachdenken, oder mochte er bei andern schriftlichen Ausarbeitungen oder in seinen Lesestunden oder während gesellschaftlicher Unterhaltung zufällig daran erinnert worden sein.

Um ferner in unserer untergeordneten Berichterstatter-Rolle zu beharren, führen wir — in Hoffnung, daß es dem nachsichtigen Leser nicht unmerkwürdig erscheinen möchte — noch an, daß Jean Paul sich anfangs vorgenommen hatte, seine Unsterblichkeits-Wanderung durch die Planeten vom Uranus an zur Sonne zu machen, und sogar auf den Monden zu verweilen.

In einem seiner Denkbücher*) hatte er sich deswegen die Vorschrift gegeben:

„Die Kapitel mit Uranus anzufangen; Merkur oder Hermes, „hatte er hinzugesetzt, bringt in Elysium; nahe an die Sonnen."

Von dem, womit in diesen Sonnen — nachdem er einen entgegengesetzten Weg durch die Planeten erwählt hatte — die Leser beseliget, nämlich von dem, womit das neunte Planetenkapitel ergänzt und was im Saturn und Uranus enthalten sein sollte können wir Nichts, außer der Nachricht anführen, daß Jean Paul dazu keine vorbereitenden, ins Einzelne gehenden Studien hinterlassen hat, und daß wir nur Folgendes vorgefunden haben.

Ein ganz leer gebliebenes Heftlein von vier Bogen, bei schwindendem Augenlicht gewählten, grauen Papiers hat die Ueberschrift: „Geschichte des Jupiter, Saturn und Uranus."

In einem der frühern Denkbücher**) findet sich der Ausspruch eines gleichsam Platonischen Schicksals, welches der Platonische Dichter-Philosoph über seine Zwillingshelden und Lieblinge, Henrion und Selina, verhängt und mit den Worten niedergeschrieben hatte:

„beide sterben an ihrem Geburttage,"

d. i. am 22. August.

Mit einer Art von Mitleid, welche sonst dem poetischen Gleichmuthe Jean Pauls nicht eigen war, und mit einiger Ausdrucks Vernachlässigung setzte er hinzu: „Was würde ihr sonst weiß gemacht bis zu seinem Ankunfttag."

Im Schlafwachen gab Selina Nachricht von seinem Sterben, worauf die Eltern zu ihm eilten; sie aber glaubte, sie gingen ihm entgegen und erwartete sie am Doppelfeste des Geburttags zurück.

An diesem hol' er sie doch ab, sagt ihr Henrion in einem spätern

*) Anm. In Selina I. und namentlich in den Blättern mit der Ueberschrift: Form, N. 81.

**) Anm. In Selina II. in den Blättern mit der Ueberschrift: Pallas.

Schlafwachen, aus dem sie mit Erinnern ins Wachen übergeht und ausruft: „er kommt nicht und stirbt.“

Zuletzt führen wir noch an, daß unter den „Regeln“, die sich Jean Paul selber*) gegeben hatte, die zweite lautet: „die höchsten, das Gefühl „aussprechenden Trostgründe kommen nach Henrions Tode.“

Dies ist Alles, oder auch hier müssen wir wiederholen, bis hieher und nicht weiter geht das, was wir von dem Inhalte der noch fehlenden Planetenkapitel mittheilen, und wobei wir einigen Ersatz des Unersetzlichen nur in so fern anbieten können, als wir, die Genehmigung wohlwollender Leser voraussetzend, eine Auswahl von Aphorismen aus den Kampanerthal- und Selina-Denkbüchern nachfolgen lassen dürfen.

*) Anm. Auf der ersten Seite des oben erwähnten „Geschichte“ Buchs.
D.

Digitized by Google

Vorläufige Gedanken.

In uns liegt ein Trieb und Instinkt der Zukunft.

Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.

Das Ob der Unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.

In der Selina muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

I. Vermischte Gedanken.

Grade um die Unsterblichkeit bekümmern sich die jetzigen Philosophen — die Theologen als solche können nicht weiter — am wenigsten.

Laßt uns nur für eine Minute die Unsterblichkeit annehmen, das Zusammenwirken aller Wesen, aller Zeiten und aller Globen — und dieses unendliche Kombinieren in die Ewigkeit: — nur für einen Gott ist's! Aber der ist eben da!

Unser Ewigkeitglaube muß fester werden, als der der andern Völker. Wir müssen, wie die Indier, unsre Tempel nicht blos aus Felsen bauen, sondern sie sogleich in Felsen hinein höhlen.

Alles Historische, sei es auch durch Indien bestätigt und aus allen Zeiten und Völkern zusammengeholt, gibt doch nur endliche Wesen, die etwas versichern; — und wären sie Genien. Aber damit ist das Unerschütterliche unsers Glaubens noch nicht begründet. Denke man sich nur, daß über Moralität die Aussprüche erst auswärts, statt inwärts einzuholen wären, und frage sich, was denn dazu uns eine Fortleitung durch alle Mythologien der Indier hülfe. Dieß gilt für alle unsere metaphysischen Fragen.

Wenn auch alle geoffenbarten Religionen falsch wären: so sind doch auch der falschen Offenbarungen Hoffnungen unter den Augen der Gott-

heit entstanden und sie versprachen — nur unter verschiedenen Formen — einem ganzen Menschengeschlechte dasselbe.

Entstehen und Vergehen der Welten.

Welche Materie man auch zum Bilden eines Planeten und Planetensystems annehme, wie Kant, Büffon, so ist die Materie doch immer schon eine fertige mit Kräften; und in welche Vergangenheit man auch die Weltbildung zurückdränge, die Frage nach den Stoffen „woraus?" wird dadurch nur verschoben, nicht gelöst. So erklärt ein angenommener „Urschleim" nicht im Geringsten als Teig aller Organisazion diese selber besser; denn der Teig ist ja wieder zu erklären und zu bilden und zu kneten; und zwar um so schwieriger, je mehr er Urstoffe für Alles in sich enthalten muß. — Die Weltstoffe gab nur ein Geist, ein Wunder, ein Wesen außer allen Welten und Zeiten.

So aber ist es auch mit dem jüngsten Tage der Welten und folglich der Erde. Welche Umwandlung, Ausbrennung, Durchflutung auch sie erwarte — wie in einer Zukunft von Jahrtausenden natürlich ist — dadurch wird sie noch zu keiner „verklärten Erde" Steffens und zu keinem Wohnort für Geister. Das Erdige bleibt; und wollte man das ganze Planetensystem, ja Milchstraßen in Ein Ausbrennen werfen: das Jetzige nähme nur andere Form an; und es gäbe keinen Uebergang zu Höhern.

Erdenschicksal.

Alle Planeten sind so verknüpft mit einander, daß unsre Erde keine Verjüngung oder gar Verklärung annehmen könnte, ohne ihre Bruderwelten ins Spiel zu ziehen.

Die organisch-schaffende Natur kennt nur das Gesetz der Freigebigkeit, nicht der Sparsamkeit, wie die mechanische. So hat der Schmetterling von seinen vier Flügeln blos zwei nöthig zum Fluge.

Die Natur macht zwar oft Ausnahmen, aber was sie in Millionen und Jahrhunderten wiederholt, da spricht sie Gesetz und Analogie aus; so mit dem Streben nach Kenntnissen, das keine Ausartung sein kann.

In jedem Jahrhundert müssen der Menschen mehre werden, deren innrer Mensch nicht Futter braucht, sondern Speise. — Das Edle, einmal entwickelt, kann sich wie die Wissenschaft nur fortpflanzen; ja Licht läßt sich leichter einschließen, aber Wärme nicht. Es kommt nicht darauf an, was zeitlicher, sondern was eigner Charakter der Menschheit ist.

Mensch als Schöpfungzweck.

Die Schöpfung ist für jedes einzelne Glied Mittel und jedes Mittel ist wieder Zweck. Nicht blos für den Menschen fließt das Ganze, um ihn zu tragen, zusammen; auch für jedes Thier gehen die Stralen in Einem Brennpunkte zur Wärme desselben zusammen. Die Schöpfung ist gleichsam die größte organische Natur, worin Ein Glied allen Gliedern und alle Einem dienen. — Für das Schaf ist der Mensch, die Wiese und der Bach geschaffen. Was in einander wirkt, ist für einander gemacht. Der Mensch kann nur das für etwas anderes Bestimmte für ein Drittes bestimmen; und zwar folglich durch einen Sprung und Zwang; die Natur aber hat schon alles eingeleitet.

Das Heer von Insektenseelen mache nicht gegen sie und das Leben gleichgültig; und man schließe aus der Menge der Seelen nicht auf Geringfügigkeit der Seelen, wie wir mit Sand und Staube thun — Jede Seele kann tausendmal wiederkommen und für die Seelenwanderung sind die niedern Klassen Wahrscheinlichkeiten — keine bleibt klein — kein kleines Leben ist vergeblich — oder bleibt klein. Uebrigens wenn wir eine unendliche Zeit, einen unendlichen Raum annehmen: warum nicht auch ein unermeßliches Entstehen oder Bestehen in beiden?

Nirgends ist so viele Bevölkerung als in der Ewigkeit.

Ein großer Geist muß etwas besondres mit uns vorhaben, daß er in so kurzen Zeiten vor ihm uns vorüberrauschen läßt.

Vergangenheit.

Was ist sie? Die Erinnerung einer ganzen Ewigkeit ist doch nur Ein Punkt, der nicht größer als die Vergangenheit Eines Tages. Jede Vergangenheit ist der andern gleich an Größe.

Alles *in* der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja *ob nicht aus dieser wieder* Uebergang in die Zeit ist, *wissen wir nicht.*

Philosophisch genommen, ist jedes Dasein ein zeitliches und erstes; und daher unser Erdenleben stets für einen Vorhof und eine Vorschule der Ewigkeit anzusehen.

Ueberhaupt ist nichts nöthiger, als den Begriff einer Vernichtung zu tilgen, und wär' es durch *Seelenwanderung.*

Darunter verstehe man nicht ein Aufsteigen durch bessere Körper hindurch. Hätte nicht der Geist in seinem eignen Körper eine Seelenwanderung, wenn er vom gesunden in den kranken, vom jungen in den alten überwandert, vom wachen in den schlafenden? Denn es ist einerlei, ob die Seele zum Leibe oder dieser zu jener kommt. —

Wissen wir denn, ob nicht die Seele, um nur mit einem Organ solche und solche Empfindungen zu bekommen, vorher früher an anderen, obgleich vergeßnen Empfindungen muß geübt worden sein, daß die jetzige

eine Summe vieler frühern ist? — Könnte sie nicht zuletzt eine Organisazion bekommen, in der sie aller verschiedenen Empfindungen und Leben sich besänne? — Eine gesteigerte geistige Kraft muß es geben, da ja Gott (eine geistige) die höchste, vollste ist.

Das Thier als solches hat nichts Unedles. „Wenn aber alles Organische im Geiste Spur läßt: so muß die Seele auch aus dem Geierleibe Raubsucht und Feigheit mit hinausnehmen u. s. w."

Jeder Affekt, z. B. der Zorn, ist blos die Uebertreibung eines sittlichen Gefühls, der Zorn ist nur eine zu irrige Zusammenfassung der fremden Unmoralität. Mit der Einschränkung des Blicks fällt aber zugleich das irrige Zusammenfassen weg und die Kraft bleibt übrig. — Außerdem gibt's überhaupt kein Thier, das blos rein böse Triebe hätte. —

„Zuletzt wird alles Seele und wandert, denn auch die Monaden der „Körper sind Seelen und wandern; und es bleibt zuletzt kein Erdboden „für die Geschöpfe übrig und kein Stoff zu Leibern."

Und was wär's denn? — Wir dürfen gar nicht so weit voraus fragen bis in die Ewigkeit hinein. Wollen wir Geborne von Ehegestern eine unermeßliche, unendliche Geschichte des All voraus konstruieren und aus Einer Erde und Lebenszeit die Sonnen und die Wesen-Meere in ihrer Verwandelung ermessen? — Und ist denn nicht der Raum eben so unermeßlich als die Zeit? — Und steht denn nicht die göttliche Kraft über beiden mit ihrer Unerschöpflichkeit?

„Im Körper des Thiers ging's wieder vom Fötus des Thiers an."

Warum können nicht alle Thierformen durchlaufen sein, da eine Ewigkeit dazu da war?

Warum soll eine Seele blos auf der Erde ihren neuen Körper aufsuchen müssen? Steht ihr nicht das All offen? Kam vielleicht nicht meine aus einem andern Planeten in diesen?

Ist Schlaf nicht auch Verlust der Zeit? Welche ist zu verlieren als eine Hand voll Wasser aus dem Meer geschöpft?

Freilich ein Ziel und Aufhören müßte dieses Wandern haben; und hier würde eine Gottheit, ohne die doch am Ende nichts zu erklären und festzusetzen ist, eingreifen.

Eine große Kraft (Leibnitz, Baco) hat in einem Leben nicht Zeit genug, sich auf alles hinzuwenden, wo sie schaffen könnte. Göthe als Maler, Dichter, Naturphilosoph könnte dreimal auftreten. Jetzt muß er alles vereinigen und doch der Vereinigung noch aufopfern.

Will man wie Pythagoras Erinnerung der durchlebten Personen oder Persönlichkeiten annehmen, und setzt man sie, richtiger als er, in das zweite Leben: welche Ansicht der Menschheit, die man in so verschiedener Entfaltung an sich trägt. — Wir würden die Erde froher verlassen, auf die wir wieder zu kommen hofften, und großen Antheil an ihrer Beglückung nehmen.

Wenn die heidnischen Griechen für ihr Vaterland sterben konnten bei ihrem künftigen Schattenland, wie viel mehr können wir es bei unsern Hoffnungen!

Es gibt keine erhabne That und Idee in einem platten Geist. Wer eine zeigt, der war schon vorher wie seine That und Idee. So steigen Berge nur auf erhabnen Gegenden empor, nicht oder selten auf bloßen Ebenen.

Der hohe Mensch muß sich über die Höhen der Wirklichkeit erheben, wie der Adler über den Chimborasso.

Die Menschen fühlen sich immer geneigt, Gott für ein sinnliches Glück zu danken; aber warum fühlen sie nicht dieselbe, ja größere Danklust, wenn eine schöne, heilige Empfindung in ihrer Seele entsteht, oder sonst eine innere Wohlthat?

Bei einem Gewitter fürchtet man nicht, daß einer von den 20,000 Menschen in der Stadt erschlagen werde; aber bei sich selbst findet man es wahrscheinlich. Warum? Gewiß nicht aus bloßer Selbstsucht; sondern man malt blos bei sich die Folgen des Erschlagens heller aus. Je mehr Farbe und Größe man einer Gefahr gibt, desto wahrscheinlicher tritt sie uns nahe.

Wir vergessen immer über die Befürchtungen, die eingetroffen, die Hoffnungen, die sich auch erfüllten. — Um nach der Sonne zu sehen, findet Herschel das Grünfärben der Teleskopen am besten, nicht das Schwärzen.

Die alten ägyptischen Tempel sind aus noch ältern gebaut; — aber alle Tempel und Ideen der Tradizionen sind aus frühern zusammengelegt und das Zurücklaufen in die Vergangenheit führt zu keinem Ende. Die Vergangenheit ist der sichtbare Riese, die Zukunft ist der unsichtbare.

Wir sind Zaunkönige, die Straußeneier ausbrüten, und glauben, wenn der Strauß kommt, wir haben's gethan, indeß wir höchstens stellenweise verzögert und erkältet haben, weil unser Daraufsitzen die Sonne nicht aufs Ei scheinen ließ.

Ein Fötus im Spiritusglase ergreift und erschüttert mich mehr als ein Mensch im Sarge.

Die meisten Geistererscheinungen fallen in die Stunde des Sterbens. Wie wär' auch sonst bei der unendlichen Geistervolkmenge auszukommen? — Einige Menschen scheinen ein Organ dafür zu haben. Lebende sehen den Abgeschiedenen in dessen gemeiner Erdentracht, die blos ihrer eigenen Phantasie angehören kann.

Der Fluß Silemnus gibt Vergessenheit der Geliebten. Wahrlich, wer nur an seine Ufer trat, um zu schöpfen, brauchte es nicht und hatte schon geschöpft.

Die Lethe gibt doppelte Vergeßlichkeit: der Erde und wieder herwärts des Elysiums. Ich mag keine, aber die erste am wenigsten. (Dichtung für eine Mutter).

Wir Schatten bekommen Kraft des Lebens nicht, wie die im Orkus, durch das Blut, das man uns opfert, sondern durch das, welches wir selbst opfern aus uns: Wo wir lieben, verliert alles sein Todten- und Winteransehen, so wie warme Quellen an ihren Stellen die beschneiten Auen entblößen und ihr Grün aufdecken.

Liebe.

Die Liebe als solche können wir nur für außen fühlen, nicht für uns selber; so wie wir die Wärme unsres Bluts nicht in unsern Adern spüren, sondern erst dann, wenn es von ihnen gesondert außen über unsre Oberfläche rinnt.

Der Unglaubige (sagt:)

Eigentlich besteht unser Geliebtwerden nur darin, daß wir lieben, und wir strecken unsre Hand wie vor einem Hohlspiegel liebend-bewillkommnend entgegen, aus dem uns sich wieder eine Hand gegen uns ausstreckt als Spiegelbild der unsrigen.

Die Sehnsucht in Schmerzen ist nicht soviel werth, als die in Freuden; denn jene will nur Befreiung und Glück des Irdischen. Die irdischen Güter selbst können nur zu Hunger und Durst nach höhern Graden ihrer Art reizen, aber nicht nach solchen ganz andrer Art.

Gegen falsche Weichherzigkeit.

Auf der rechten Seite gehört das Sterben gar nicht ins Leben; denn wollte man z. B. Kinder, Unterthanen schonen als Sterbende, oder behandeln als Menschen auf und in dem Grabe, denen man alles Gute geben, und sich alles Werths entziehen möchte, so gäb' es gar kein Leben mehr im Leben. Jeder dächte ans Ende und der Junge zuerst aus Absicht: Sterbende sorgten für Sterbende. Aber die Laufbahn durch das Leben wäre abgeschnitten durch ein Haha von Grab. Und da wir für alle Sterbende eine verzeihende Empfindung haben, so hörte das Verzeihen und Nachgeben und Einhalten nirgend auf.

Die Jugend hat sich ihren Frühling aus dem Uranus geholt, wo er zwanzig Jahre dauert. Freilich scheint mancher in seinem Alter hier unten einen Uranuswinter zu haben, der ebenfalls zwanzig Jahre währt.

Warum, o Gott, müssen denn grade die himmlischsten Gestalten so verwelklich sein, grade Lilien und Rosen, grade die Blumen, indem alle andern Farben, gelb, braunroth ꝛc. so lang ausdauern? Alles Aetherische sucht so leicht den Aether, das Schönste das Schönste; nichts Zartes will bei uns bleiben *).

Selina: Gäb' es keinen Gott, so gäb' es für mich auch keine Freude; denn alle Freuden des Lebens wären eben für mich keine, zumal die Naturfreuden, wenn ich sie keinem Geiste zu danken hätte.

*) Diese Stelle bezieht sich auf Selina's Tod.

Man unterscheidet nicht genug, wenn man die Macht eines weiblichen Wesens meist in ihrem Angesichte sucht, sie fängt wol dort an, aber sie zeigt sich und ihre Verschiedenheit von einem männlichen Wesen durch ein ganzes Reich von Einflüssen: es sind die milden und schönen Bewegungen des Körpers, der Ton der Stimme, die liebende Mäßigung in jeder Aeußerung, die hingebende Gefälligkeit, das Verbergen des Widerstandes, was uns so sehr begeistert, und was wir irrig blos dem feststehenden und fortwirkenden Reize des Gesichts zuschreiben.

II. Alexanders Einwürfe.

Wenn du hier des Daseins müde bist, so wirst du überall desselben satt werden.

Nirgend gibt es mehr Grillen- und halblahme Flüge, als in der Lehre von der Unsterblichkeit: So lebt und flattert es grade in den Pyramiden, den Tempeln der hiesigen Unsterblichkeit, blos von Fledermäusen.

Die Menschen suchen ihre Erdgenüsse doch immer mit einigem himmlischen Scheine zu belegen: — wir legen auf unsre Pfefferkuchen einzelne dünnste Goldflittern zur Zier.

Man läßt die Menschen auf der Erde soviel üben und werden, damit sie endlich eine ganze Ewigkeit blos in unthätiger Schönheit herumfliegen: So machen die Nachtschmetterlinge ihre Arbeit als Raupen und Puppen; sind sie entpuppt, fliegen sie ohne Arbeit herum.

Bei den Griechen und Römern und überhaupt den alten Völkern finden wir wenig Bedürfniß der Unsterblichkeit; 1. weil sie durch den Staat und die Liebe für ihn mehr in die sinnliche Welt verschmolzen waren. 2. Das Christenthum und die kleinere Vaterlandliebe führen uns mehr in unser Inneres zurück, das einer Entschädigung für die

ungenützte Sinnenwelt bedarf. 3. Sie hatten mehr Kraft. 4. Ein stärkeres Gefühl der Selberwürde und Ehre, welche die Tugend ohne Belohnung sucht.

Um in der andern Welt ein Gedächtniß von der hiesigen zu haben, müßte man überhaupt noch den irdischen ähnliche Denkreihen haben, weil sonst hiesige Gedanken in überirdische gar nicht hineinpassen.

Mir wird bange vor der Menge von gemeinem Volk in der Ewigkeit; vor dem Wiedersehn der Völker, Jahrhunderte, der Planeten; der Wilden, der Kinder, der Embryonen, Kretins, der Hunde, Katzen, Maikäfer rc. Was sollen wir mit der ewigen Erinnerung von einigen Jahrzehenden von Ephemeren in einem All von Ewiglebender?

Wie lange dauert denn die Freude des Wiedersehens? Und was wird hernach? Und was mit Enkeln und Urenkeln, mit Ureltern und Ururureltern, z. B. dem guten alten Adam sammt Eva? Was frag' ich nach einem Urvater vor 6000 Jahren oder nach einem Urenkel nach 6000 Jahren.

Wird ein Gestorbner sagen: ich möchte eure Frühlinge und Feste haben, die ich überlebt? Ich möchte bis ins funfzigste Jahr alle die Eß- und Hörfreuden genießen? und dann ein Alter voll Ruhe, obwol voll Schwäche.

Alex: Ist denn Fortdauer grade Beglückung?

J. P. „Ja, insofern die Dauer schon auf der Erde Glück gibt; insofern es Entschädigung gibt; insofern schon auf der Erde ein zweites Dasein, eine Entwickelung etwas schöneres gibt, wie bei dem Schmetterling; insofern kein Unterschied der Zeit und des Orts einen Unterschied in Gott hervorbringen kann."

Wiedersehn setzt Gedächtniß und Leib voraus und fast die Aehnlichkeit der alten; folglich Wiedererkennen aller Menschen, Wiederkommen der alten Kenntnisse und Verhältnisse und des vorigen Lebens. Was machen mit diesen unbedeutenden Kindersachen? Sollen wir mitten in einem Heere bester Wesen die unbedeutenden der Erde fortlieben? — Schon auf der Erde gefällt kein Wiedersehn bei veränderter Gestalt. Ich würde lieber Neues suchen. —

Was soll alles gemerkt werden aus diesem Leben? Wieviel Jahrtausende hindurch? Der Hauptfehler ist, daß die Leute immer an die nächste Stunde nach dem Tode, und nicht an die Jahrtausende denken; an die hiesigen Verhältnisse, und nicht an die mit Millionen Wesen.

Alex: Wir sehnen uns stets nach einem Mehr nur des Grades, nicht nach einer Art, die ein Mehr und Andres an sich ist. Jede Sehnsucht setzt ein Mindergenossenes voraus.

J. P. „Dieß ist nach Plato sogar im Physischen und Ursprünglichen falsch: Die Begierde ist früher als ihre Befriedigung, durch welche sie erst ein Mehr und ein Wiederholen verlangt, und welche Speise wäre denn zu geben, wenn kein Hunger vorher da wäre.“

Unser Verstand ist ja so unbedeutend gegen den unendlichen in jedem Thierbau, daß er diesen selbst nicht begreift, und daß der Untergang eines Kunstgenies nichts bedeutet gegen den von tausend Kunstleibern.

Ein Gott könnte alles blos zu seiner Lust gemacht, ja den Menschen zu ihrer eignen den Glauben und die Moralität mitgegeben haben. — Der Zusammenhang einer Schöpfung machte alle diese Wesen nothwendig.

Woher weiß man denn, daß ein endliches Wesen je aus der Zeit komme und die Ewigkeit, die sich nur bei dem unendlichen — oder es

muß zwei Ewigkeiten geben, eine für den Unendlichen, eine für den Endlichen — denken läßt, gewinnen kann? Und wenn dieß wäre, so könnte ja dessen endliches Wesen aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit gekommen sein. Die Sprünge hin und her sind gleich groß oder unendlich.

Niemand bedenkt das Wort Ewigkeit. Sogar eine unendliche Zeit als Lohn oder Folge eines irdischen Augenblicks wäre Unsinn. —

Sogar für eure schwache Liebe, welche sich ja erkältet von einem Wölkchen, wie der Brennpunkt des Brennspiegels, wenn eines darüber zieht, verlangt ihr Unsterblichkeit als Lohn? Nichts Gutes in euch ist ewig, und ihr wollt Ewigkeit?

Man sollte vielmehr schließen: wenn das ganze vielgestaltige, mit so kunstreichen Instinkten und Formen beschenkte Thierreich untergeht, warum soll die oberste Stufe eine Ausnahme fodern? Die Natur veredelt zwar alles Thierische steigend, inzwischen mußte der hohe Mensch sich doch die thierische Aehnlichkeit der Fortpflanzung gefallen lassen.

III. Kraft-Seele.

Besonnenheit oder Bewußtsein. Alle andern Kräfte, Witz, Verstand, Einbildung haben Unterschiede des G r a d e s; Bewußtsein ist in der Art verschieden, ist ganz da oder gar nicht und macht den Menschen zum Gotte gegen ein Thier. — Sterben eines Wesens, das Bewußtsein hatte, ist undenklich.

Kraft kennen wir nur aus uns, durch unser Wollen und Thun; außen ist nur Aufeinanderfolge.

Wir kennen eigentlich nur uns und unsere Kraft, alles andre Aeußere wird nur bezogen auf uns. Leben kommt nur aus Leben, ein Gedanke nur aus einem Gedanken.

Wir kennen nur Eigenschaften, keine Wesen außer uns und jene nur in uns dargestellt. Wir kennen nur geistige Kräfte und körperliche Erfolge.

Wir können eigentlich gar nicht sagen, welche Wesen groß oder klein sind, da wir uns nur nach uns ausmessen. Die Berge der Erde geben im Monde (bei der Mondfinsterniß) keine Unebenheiten unserer Kugel und ihr Schattenriß verrinnt unterwegs zu Nichts.

Das Wollen kann nicht durch mehre Theile, sondern nur in Einem entstehen. Ein vertheiltes Wollen wäre in jedem (einzelnen) Punkte ein unvertheiltes.

Keine Kraft wirkt allein im All, also auch der Geist nicht. Wir kennen nur Bündel von Kräften, Kraftgruppierung, Kräftewelt, Kraftgeflecht, Ehe, Einkindschaft, Unio hypostatica, Erbverbrüderung, Gütergemeinschaft.

Die Natur zeigt uns nirgends absolute Verschiedenheit, aber wol Streit, der schon Aehnliches voraussetzt und hervorbringt.

Unter allen Kräften ist die geistige die höchste; sie ist alles Schöne und Erhabene; außer ihr gibt's keinen Regenbogen, nur Wassertropfen mit Farbe, kein Meer, nur aneinander hangende Tropfen — die Liebe, die Schönheit wohnen nur in Einer Kraft. — Das Herz fühlt die Unsterblichkeit. Das geistige Herz ist der Inbegriff alles Geistigen, was auf unser Wesen treibend zusammenwirkt, wie das physische mit seinen Kammern und Adern. Das All will und kann nie zertheilt begriffen oder gar angeschaut werden. —

Die ganze Welt ist unser Leib, nicht blos das Ohr, auch die Luft u. s. w.

Der Geist gleicht dem elektrischen Funken und Blitze, der sich durch Schlagen nicht verzehrt; und den man unverringert kann öfter hin und her schlagen lassen.

Die Seele ist eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, zerstörend und zerstört, ihn in Asche zersetzend, daß die Flamme niedriger wird.

Sie erhält ihm, mitten unter dem heißen Durchdringen und Aussaugen desselben, doch die Dauer; wie die Flamme macht, daß der Lichtdocht durch das Oel, das sie durch ihn aufzehrt, nicht in Asche zerfällt.

Sind Körper und Seele rein dasselbe: so kann man von keiner andern Unsterblichkeit mehr reden, als der der Leiber, woran eben nicht viel gelegen, an der Zusammensetzung des auseinander gelegten Uhrwerks. — Ist denn der Blitz der Wolkennebel, in dem er wohnt, oder die Flamme die schwarze Kohle?

Die Seele ist der Stab, der in den Wellen des Körpers sich in mehre Stücke zu brechen und nach ihnen sich zu bewegen scheint.

Der Körper ist der bloße Vorhang des Geistes.

Der Körper ist so ähnlich dem Geist wie das Kleid dem Körper, — ist sein Einband.

Auf den Mumienkasten ist wieder der Mensch gemalt.

Der Lichtstral bewegt trotz seiner Schnelle und also Stärke nichts — und doch unser Geist alles.

Der Geist ist so unsichtbar, wie sein Wort; ist aber im Worte nicht alles Höchste, alles Leben? Ist es verloren, wenn die Luft, die es trägt, fort ist?

Rund um uns her ist doch nichts so lebendig als unser Ich; und dieses Lebendigste sollte dem Unlebendigen gleich werden? Das Bewußt-

sein ist eigentlich das höchste Leben. Wenn die Kraft in der Bewegung besteht: so hat der Wille die höchste, da er sie nicht nur anfängt, sondern auch freiwillig verstärkt. So ist die Kunstmäßigkeit des blinden Lebens wieder nicht so viel, als das bewußte Anschauen desselben.

Sogar, wenn man ein allgemeines Leben, eine Weltseele annähme, die sich in einer gewissen organischen Verbindung bewußt wäre — jedoch aber sich selber wieder von ihrem Bewußtsein in einem fremden Individuum unterschiede, was eigentlich nicht denkbar — so müßte sie mitten in der Umgebung von Licht und andern Kräften ja auch wieder ein Bewußtsein sich erschaffen.

An den Zeiten wachsen die Geister. Wie tief der Ungebildete selber neben dem Gebildeten sich feststellt: so tritt wieder der Gebildete über Gebildete hinauf gleich den Diamanten, welche ungeschliffen nicht leuchten, aber geschliffen sogar das bloße Wolken-Himmelslicht einsaugen und leuchten in Milch und Dinte.

IV. Geist und Körper.

Wenn die Suspension aller Kräfte durch den Schlaf nicht schadet: so ist ja das Alter nur ein leiserer Schlaf. — Der Körper verknöchert und verknorpelt sich lange vorher und sehr weit, indeß der Geist noch seine alten Kräfte spürt. Ja bei manchen Greisen steht das leibliche Untersinken gar in keinem Verhältniß mit dem geistigen Obenbleiben.

Die geistige Kraft der Thiere, wenn sie mit dem Körper vergeht, spiegelt ja nur in der Tiefe unser Verhältniß und Schicksal nach; und die Schlüsse müssen von beiden gelten. So könnte der Affe Unsterblichkeit fodern und sie der Meerkatze absprechen; so das Pferd sie verlangen und dem Rind sie abstreiten und dieses sie dem Insekt u. s. w. Sogar der höchst Gebildete könnte einem Pescheräh und einem Kretin Fortdauer absprechen. — Lauter Reiche des Entstehens und des Vergehens, keine des Wiederkommens und Steigens. Wie soll das nie veraltende Alte Neues verbürgen oder nur erlauben?

Goethesche Ansicht der Menschen:

Leiber nach Leibern werden beseelt; von Menschen an, überall Leben Sterben, Wiederleben. Aber das Einzelne ist nichts. Eben so gut das Blatt und die Blattlaus; die Künstlichkeit dieselbe. Jenes Steigen und Erlöschen des Lebens durch die äußern Verhältnisse sehen wir ja überall,

und ein Bischen Verstand, das der Mensch mehr hat und das ihm allein so groß dünkt, entscheidet hier nichts. Das Ungeheuere des Entstehens setzt ein Vergehen voraus.

Wir sind immer berechtiget, ein Organ vorauszusetzen, da sich keine gänzliche Trennung einer gebildeten Kraft von einem Organ denken läßt. Die Kraft bildet sich ihr Organ zu — wenn sie es abläßet, muß sie nicht noch mehr jetzt vermögen, eines sich anzueignen, als im Mutterleibe?

Wir wundern uns zu sehr, daß wir immer durch den Geist hindurch den Körper, gleichsam durch die Lichtflamme den schwarzen Docht erblicken.

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper ist wechselseitig, obwol nicht so empfunden. Der sogenannte Körper als ein System von Kräften, die darum nicht weniger geistig sind, weil sie unserm Geiste als Empfindung der Ausdehnung und der Bewegung erscheinen. Nur Kräfte fließen auf Kräfte ein; und das Niedrige liegt nicht im Einwirkenden — z. B. bei der sittlichen Liebe — sondern im Empfangenden, nicht im Tiefern, sondern im Höhern.

Ueberall ist die Geisterwelt nur in der Körperwelt. Wir sehen auch hier wie im Himmel nichts als reine Körperwelt, in der wir als Geisterwelt wohnen. So wie aber in jener diese nicht zu errathen wäre, wenn wir nicht uns unter einander selber voraussetzten, so kann, ja muß um und über uns eine Geisterwelt in der körperlichen Sternenwelt vorhanden sein, die uns aus Unbekanntschaft mit ihrer Sprache, also aus Unähnlichkeit, verhüllt bleibt.

Das Unbewußte in den Geistern ist eigentlich das größte Reich und eben wegen dieses Unbewußtseins das innere Afrika, dessen Gränzen, die man nicht kennt, sehr weit auseinander gehen können. Warum soll

denn alles zum Bewußtsein kommen, was im Geiste liegt, da ja das, wessen er sich schon bewußt war, z. B. das ganze weite Reich des Gedächtnisses, nur in kleinen Vierteln erleuchtet vor ihn tritt und die ganze übrige Welt unsichtbar im Schatten bleibt? — Und kann es nicht zweite Welthälften unsers geistigen Mondes geben, die sich dem Bewußtsein gar nicht zuwenden? — Ist denn unser innerer Blick für alles offen und geschärft? Es kann so gut mehre innere Sinne geben als äußere, mehre Besonnenheiten, d. h. Besonnenheit für tiefere Verhältnisse; der Wilde und Leibnitz haben Bewußtsein; aber wie gehen dem Wilden die großen Strecken des innern Lebens ungesehen vorüber, wo ein Leibnitz jede Scholle bemerkt!

Das Körperliche selber kennen wir nur durch das Ich. — Schneide dem Ich eines Goethe bei der Geburt Sehen, Hören, Riechen, Schmecken ab; nur nicht das Gefühl: doch wird sich ein Ich entwickeln, aber welches? — Wie werden dann bloße Gefühlempfindungen zu den Ideen des Gewissens u. s. w. stehen? — Aber ist im Geiste einmal das Reich der Sichtbarkeit oder Hörbarkeit gewesen: so geht es doch nicht unter, vernichte man auch immer die Sinnwerkzeuge nachher. — Aber, was ist denn dieser Geist? — Frage nur nicht nach dem Sitze der Seele; eine der unsinnigsten Fragen, als ob die Seele mehr im Gehirn, als in der Ferse säße, die sie fühlt. Wäre die Täuschung der Gesichtserne nicht: so würden wir sie immer an die Stelle setzen, wo Schmerz oder Gefühle sind. — Wenn wir auch alles Körperliche nur durch das Ich kennen: so ist doch der Unterschied, daß wir das eine Körperliche nicht abändern können, sondern auf uns wirken lassen oder wirken machen. — Schneide nun aber nach den obigen Sinnen auch zuletzt das Gefühl ab: was bleibt? — Ist's Sterben? — Oder Ungeborensein? — Das sich selbst bewußte Ich kennt in sich keinen Punkt, kein Ausdehnen; wie ein Aether umfaßt es alles Aeußere. Ewig aber dringt der Trug einer Ausdehnung in unsere Vorstellung eines Geistes, als ob in ihm die weite Welt des gelebten Lebens, der Beobachtungen sich lagere. — Indeß findest du

in deinem Bewußtsein keine Spur der Abhängigkeit; jede Nöthigung nur in dir.

Die Berechnung der Hindernisse kann durch kein Werkzeug entstehn.

Das Verhältniß des Gehirns zur Seele kann nicht in körperlicher Begleitung und Wiederholung ihrer Thätigkeit in allen Punkten bestehen, sondern nur im Großen. Aber es ist eben keine Wiederholung und Begleitung: — Farben können Töne nicht begleiten.

Dem im Geist Zerlegten entspricht Ganzes im Leib; mit vielfacher Bewegung flattert jener im einförmigen Element. — Und wie wäre denn überhaupt geistige und körperliche Thätigkeit gegen einander abzumessen und einzutheilen? wie beide an ein Lineal, Linientheiler oder Mikrometer zu legen? Alles Körperliche, jede Bewegung läßt sich abtheilen und in Zeit und Raum wiederbringen, Geistiges nie.

Im Gehirn wirken in derselben Sekunde alle Sinne und alle geistigen Kräfte zuweilen zusammen, Leidenschaften, Blutdränge 2c.

Die Seele wirkt so stark auf den Leib, als dieser auf sie; darum ist zwischen beiden doch keine Identität.

Nur die Körpertheilchen ändern sich nicht, haben ewig dieselbe Schwerkraft; aber der Geist nimmt Neues an.

Geist als Kraft behält die Einwirkung.

Wenn ein Wesen durch ein langes Leben sich zu einem Leibnitz ausgebildet, so sind nur zwei Stellen anzunehmen möglich, in welche diese Ausbildung zu verlegen ist. Die erste ist blos das Gehirn, das aus einem unwissenden zu einem vielwissenden, scharfsinnigen gebildet wor-

den. Man läßt also das Ich, das als unveränderte Kraft wirkt, wenn man es anders nur annimmt, die Gehirntheilchen so ordnen, daß mit ihnen dieses Ich diese Vollkommenheit der Reife zeigen oder anschauen kann; das Ich selber geht, wie es kam. Wer nun dieß nicht annehmen kann, sondern behaupten muß, daß soviele tausend Gedanken und Bestrebungen im Ich selber etwas geändert und gebessert haben, der kann diese verstärkte Kraft nicht untergehen lassen. Die Einwendung des Alters ist so eine, wie die des Schlafs; nehmt ihn weg, die gereifte Kraft ist wieder da. —

Nach Sömmerring hat das Gehirn eines dreijährigen Knaben fast die Größe von dem eines Erwachsenen. — Halte man nun die Größe gegen den Unterschied der geistigen Ausbildung, die ja das Organ eher vergrößern sollte durch dessen Anstrengen: und denke dann noch an eine andre materiellere Mitwirkung des Gehirns, als die der Nerven des Auges, Ohres ꝛc. ist. — Welchen Antheil des Gehirns man auch an geistiger Thätigkeit annehme: da er in gar keinem Verhältniß der Größe steht, so bleibt dem Geiste seine eigne Unsichtbarkeit der Einwirkung frei. Dadurch nur können Wunderkinder entstehen: der Kindgeist braucht keine andern Hirne, als der Mann; er selbst ist nur früher reif oder größer angekommen, und man hat aus ihm, nicht ihn selber abzuleiten.

Das Gehirn erklärt von geistigen Verhältnissen so wenig, daß man eben so gut dafür Leber oder Magen setzen könnte. Körperliche Anstrengungen lassen ihre körperlichen Spuren des Wachsthums zurück in den Gliedern des Gebrauchs. Aber welcher Unterschied, der nur vom weiten dem Unterschied der Seelen gleich liefe und entspräche, ist zwischen dem Gehirn eines Gebildeten und eines Ungebildeten, eines Philosophen und eines Philologen? — Alle Unterschiede des Gehirns können ferner nur körperliche sein; aber Höhlen, Feuchtes, Trocknes, Härte, Weiche, Größe, Kleinheit haben so wenig ein Verhältniß zu irgend einer gei-

stigen Eigenschaft, daß man alle wechselnd austauschen und unterlegen kann. —

Die Seele ist für den Körper voll Gifte und Arzneien: mit einem Trauergedanken entkräftet sie das ganze Nervensystem, wie mit einem Gifttropfen. Wie überhaupt bei dem Lebensgewebe die Bewegungen kein Verhältniß zu den körperlichen Hebeln zeigen, sondern ein Arseniksplitterchen heftiger erregt, als ganze Pfunde Wasser und Brod, so kann ja künftig der Geist auf die feinere körperliche Umgebung auch mit Gedanken-Kräften wirken, welchen der ungeheure Erfolg gar nicht angemessen ist. — Kennen wir die feinern Flüssigkeiten, aus denen künftig der Geist mit Allmacht sich Hüllen aneignen kann?

Das Gehirn entscheidet den Tod blos durch seine Unentbehrlichkeit für die übrigen Organe.

Das Gedächtniß, das eigentlich behaltende, kann nur im Geiste liegen, der aber dazu körperliche Bedingungen braucht, die er ja aber auch nach der Zerstörung des Gehirns in andern Körpern sich aneignen kann. Das Gehirn ist ja keine Kugel mit erhobenen und vertieften Reihen von Merkwürdigkeiten, deren Menge unendlich. — Wenn der Greis sich am meisten der Kindheit erinnert und überhaupt alles darin am festesten bleibt: so ist ja ein ganz anderes, härteres, größeres Gehirn später da, als das war, das zuerst aufgenommen.

Huet bekam vor dem Tod sein Gedächtniß wieder — dieses ist nicht abhängiger vom Körper als das Sehen vom Auge; indeß sieht die Schlafwache doch ohne dieses; und zwar in die Ferne. — Nehmt Erinnerung: so nehmt ihr eigentlich auch alle andre Spur des Lebens, mithin auch den ganzen Schatz der Sittlichkeit; und es bliebe am Ende nur ein leeres nacktes Wesen übrig, das eben so gut könnte wieder auf der Erde geboren werden als im Himmel. — Wir behalten alles, aber

wir erinnern uns nicht an alles, an das Erinnern unwillkürlich. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeit bezieht sich auf einzelne Theile und Organe, manche, wie Bewußtsein, aufs Ganze.

Das Gedächtniß arbeitet freilich unter Bedingungen und Lasten des Körpers — aber doch nur so gut wie jede andere geistige Kraft auch, die Phantasie, der Scharfsinn u. s. w.; und dann, wenn ihr alles dem Geiste nach dem Tode abziehen wollt, woran der Körper sein Mitspiel hat: so bleibt jenem nichts übrig, als die Asche dieses.

Wir fühlen, um uns einer Sache zu erinnern, wie wir das Gehirn anstrengen zum Mitwirken.

Wir wundern uns über das Vergessen. Warum nicht über das Wiedererinnern? Was geschah denn da im Gehirn? Wie kann das untergegangene Körperliche sich erneuern? Oder wurde es blos unterdrückt, und wie denn? Soll denn diese Gemeinschaft irgend auf einmal aufhören? Wenn im Gehirn das Gedächtniß: was thut denn der Geist? Er sieht darin Spuren, woher weiß er denn, daß es alte sind? Wie kommt es denn auf seinen Willen an, sich zu erinnern und sie aufzuwecken? Kannst du einen Freund haben ohne Schlag des Herzens, oder einen Zorn ohne Ergießung der Gallenblase; aber ist denn die Leber der Zorn? Wir bemerken es beim Gehirn und seiner Beziehung auf das Gedächtniß nur mehr, weil es öfter und im Kleinen vorkommt.

Woraus besteht denn der Inhalt des Ich? Nehmt ihm alle Erinnerung, d. h. alle Gedanken: so hat es nichts. — Das Bewußtsein ist ja noch mehr dem Körper unterworfen. Manche Thätigkeiten beziehen sich auf einzelne Theile und Organe; manche, wie das Bewußtsein, aufs Ganze.

Zur Erinnerung gehört Erschaffen oder Willkür des Hervorrufens.

Wenn schon im Sterben das Gedächtniß, d. h. ein Organ dazu, frei wird: warum nicht nachher, so wie aus der Kindheit? Was konnte in der ewigen Ebbe und Flut der Flüssigkeiten Bestehendes bleiben?

Ich wollte eben so menschlich und richtig das Ich, den innern Menschen (wiewol der innere ja nur ein halber Mensch ist) darstellen, wie im orbis pictus als einen vollen Menschen aus Punkten geformt, die von einer andern Ansicht her die Monaden vorstellen könnten, welche der Geist unter dem Namen des Leibes und Lebens befehligt. — Ein Wilder erkennt stets einen ganzen Menschen vor sich, setzt kein Lebenstheilchen oben an, das alle übrigen beherrscht; er liebt ihn von der Wange und dem Auge und der Stimme an durch alles zusammen hindurch. Ein Kind wird nicht irgend ein ins Gehirn verpacktes, anleuchtendes Lebenspünktchen lieben.

In der bildenden Kraft muß ein System von Bildunggesetzen liegen. Vor der Entstehung des Menschen muß in ihr ein Abriß, Entwurf, eine unsichtbare, ideelle Konstrukzion sein.

Ist denn der Leib eine ägyptische hölzerne Mumienkapsel, die den Geist, wie eine Mumie starr umschließt und starr fest hält? als ob da ein Stückchen Seele regierte, dort nicht; als ob nicht das Ganze als Ganzes überall beseelt wäre! Ist die Seele nicht eine lebendige Flamme, die sich vom Körper nährt, ihn in Asche zersetzt?

Geist als Kraft ist mir eigentlich ja noch gewisser, als mein Leib. Denn ja erst durch jenen kenne und fühle ich diesen; meine Veränderungen sind mir bewußter, so wie näher, willkürlicher und freier als seine.

Im Alter werden die Organe ungehorsam; aber ist denn darum der im Geiste gesammelte Schatz mit geschmolzen?

In der Pflanze sind Monaden zum Leben verknüpft, aber es fehlt der Monade-Regent. Der grünende Zweig, abgebrochen, fault nicht sogleich, aber der abgehauene Arm.

Der Wille vermag nichts auf die Empfind- und doch soviel auf die Bewegnerven. — Es ist kein Grund da, warum unser Wille nicht auf jeden Bewegnerven wirken sollte; und so auf die Nervenknoten; aber wir haben uns nicht dazu gewöhnt, so wie wir Ohr und Nase nicht mehr zu bewegen wissen.

Aller Sinnenapparat ist auf der dem Außen zugekehrten Seite gemacht; innen am Ende der Sinnnerven und im Gehirn gegen die Seele zu ist alles einfach. Die organischen Theile können für einander vicarieren; so die Absonderunggefäße, so die Adern, Haar- und Blutgefäße. Aber außen ist das Feindselige; dieses muß dem innern Nervenmenschen erst zugeschliffen werden. — Die Auflösung (des Räthsels) besteht im Geisterbund der Monaden. Die Seele braucht innen zu ihrer Thätigkeit nichts Entsprechendes, obgleich ihre Welt eine größre Mannigfaltigkeit als die äußere enthält.

Die Verbindung des Geistigen mit dem Geistigen ist freilich ein Abgrund; aber das Geistige schon ohne Verbindung ist einer und wir begreifen eben so wenig unser Wirken in uns, als außer uns, oder das auf uns. —

Nicht der einzelne Gegenstand in der Natur kann erhaben sein, sondern das Zusammenfassen, nicht der Theil, sondern das Ganze, d. h. wir müssen das Geistige und Göttliche ihm geben, das dem Einzelnen immer fehlen muß.

Der Schlaf entwickelt, nicht erdrückt die geistige Kraft und diese körperliche Stärkung wird doch auch geistige; und muß auch Träume gebären, die wir nicht wissen. — Wenn er nun körperlich so steigert: so muß auch der Geist mitfliegen.

Der Schlaf hat eine Grazie zur Frau. Wie das Sterben streicht der Schlaf die großen Züge der Leidenschaft mildernd aus.

Der beste Einwand gegen Schlaf ist ja, daß wir plötzlich erwachen — das Träumen ist nichts dem Schlaf Fremdes, da auch Hunde und Vögel träumen — Ein langer Gottesacker mit eben so viel Welten als Menschen -- Nur das Gehirn dient dem Traum — Kinder haben ihre Weltchen, Greise ihre Welt, jeder die ihm passende; Greise ihren Saturn, Andre ihren Mars; Kinder einen Kometen.

Die mögliche Fürchterlichkeit der Träume.

Wenn man die Menge von Verwickelungen, von Marterwerkzeugen, oder überhaupt die ganze Höllen- und Qualenwelt der Möglichkeiten betrachtet, welche den Träumen zu Gebote stehen, um uns in der vernunftlosen Wehrlosigkeit des Schlafs zu martern: so muß man sich blos wundern, daß unsre Träume nicht tausendmal quälender ausarten, ja sogar nicht einmal die wachen willkürlichen Qualbilder nachspielen. In Rücksicht der Freuden überbieten oft die Träume unsre wachen Phantasien.

Wir finden freilich den Traum toll in unserm Wachen; aber wenn wir einmal aus unserm Wachen erwachten höher hinauf: so würden wir in uns Unsinn, Knechtschaft und Vergeßlichkeit genug antreffen *).

*) Anm. Alexanders: Aber wo soll das Erwachen aus dem Erwachen aufhören?

Unsere Leidenschaften und Irrthümer lassen wir gelten und vergleichen sie nur hinabwärts mit der Traumnacht, nicht hinaufwärts mit einem unbekannten Tage. — Auch im Traum äußert sich Bewußtsein, doch abgeleitetes, reflektiertes, erinnerndes Bewußtsein des frühern, aber kein festdauerndes.

Auch der traumvolle Schlaf ist stärkend, wie ja der magnetische auch. Denn die Sinnensperre und was sich körperlich daran knüpft, umgibt doch die Träume; und das plötzliche Aufspringen der Sinnenpforten und das eben so plötzliche Entrinnen der Traumbilder beweisen, daß auch der hellträumende Schlaf weit vom Wachen abliegt.

In alle geistige Zustände geräth man sonst allmälig und auf Stufen; sogar der Rausch und die Begeisterung verlangen Zeit. Blos zwei so verschiedene, wie Schlafen und Wachen, springen zu einander über, aber nur der tiefste in den höchsten; denn vom höchsten oder Wachen steigt man nieder, wie man umgekehrt vom tiefsten zum höchsten auffliegt. Das Wunder besteht nicht im schnellen Auferstehen der Sinne und Wiedersehen der Welt, sondern in der plötzlichen Wiederkehr des Bewußtseins, das sogar bei geschlossenen Augen, Ohren und andern Sinnen doch da sein könnte; ein geistiger Sonnenaufgang wie der körperliche am Aequator, ohne Dämmerstufen mit einem Himmelblitze. — Sogar Bewußtsein überflügelt Bewußtsein; im Traum sagt' ich oft zu mir: „jetzo bist du dir doch das recht klar bewußt und in keinem Traum" — aber plötzlich fuhr ich ins wache Bewußtsein aus jenem falschen hinein.

Der Schlaf ist mehr Vorbild der Dauer als des Todes, so wie die Ohnmacht. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die, daß die Seele, die vorher von der Sinnenwelt ganz abgeschlossen, ja von ihrer eignen entfernt war, plötzlich mit ganz wiederhergestellter, d. h. unverlorner Kraft wieder in die Welt blickt und greift?

Folglich hat die Seele an ihrem Wesen, trotz aller körperlichen Einschränkung desselben, nicht gelitten und verloren — „Aber in diesem Falle war ja auch der Körper, der leb- und sinnlos im Schlafe, neu lebendig im Wachen dasteht.“ Nicht ganz gilt die Vergleichung. Denn alles wahre Körperliche, Blutumlauf, Wärme, Verdauen u. s. w. lebt und wacht im Schlafe fort, ja noch kräftiger; und selber die Sinnennerven sind nicht lahm, sondern nur ihr Band mit der Seele ist locker. Der Körper könnte, wenn Nahrung da wäre, ohne Sterben Jahre durchschlafen, wie ja auch die Winterschläfer, sogar beim Mangel derselben, beweisen. — Sogar das Alter ist ein langsames theilweises Einschlafen des Körpers, gleichsam ein Gliedereinschlafen; und wir sehen den Geist entschlummern und hören ihn im halben Schlafe reden.

Die Träume gehören noch zu dem Wachen, und die Körperwelt stehet an der Eingang- und an der Ausgangpforte des Schlafs, und eben darum können wir ihrer uns erinnern. Hingegen was im Mittelzustand zwischen beiden Träumen der Geist ausübt und dichtet und denkt, erreicht gerade so wenig den äußern Kreis der Erinnerung als die ganze innere Weltgeschichte einer Hellseherin; und wenn diese nicht spräche, so würden wir und sie in Ewigkeit nichts von ihrer innern Verklärung unter ihrer äußerlichen Ueberschattung je ahnen. Und hier ist doch ein bestimmtes Selberbewußtsein, welches in Träumen nur einen solchen Wiederschein wirft, daß man sich darin fragt, ob man träume und ob dieses Bewußtsein wahrhaft sei, und daß man es von dem des Wachens an einem Mattschein wirklich unterscheidet. — Aber das Größte in der geistigen Welt geschieht ohne Bewußtsein vorher und dann leicht ohne eines nachher; wiewol nicht einmal dieß nöthig ist, da man ja so oft des Bewußtseins nicht mehr sich bewußt ist. — Wir wissen aber nicht, wann das Bewußtsein alle diese Kraftäußerungen anschaut, so wie die Ideen wild in uns auf einander folgen und wir erst später ihre Reihen überschauen, dann aber aussondern. — Wenn du über einen größern Schmerz den kleinern nicht spürst: so ist dieser doch in deine

Seele, nur ohne Erregung des Bewußtseins, eingedrungen; denn alle äußern physiologischen Bedingungen waren ja da; und mit dem Aufhören des größern wäre das Dasein des kleinern bemerkt worden.

Man könnte einen Einwurf gegen die frühere Fülle der Seele entlehnen aus dem Zustand der Kindheit in Verbindung und Gegensatz mit der spätern Ausbildung.

Das Aehnliche hat Wahlverwandtschaft mit dem Aehnlichen. Wird nicht eine höhere Seele sich einen höhern Körper bauen, wodurch ein Genie entsteht?

Wie weit soll man eigentlich zurückgehen in der Ausbildung und wann war eine Seele am wenigsten? — Nacht.

Da, wo die Glieder mehr aus einander liegen und ihrer durch Zeit und Raum unabsehliche sind, nämlich in der Geschichte, sehen wir noch weniger ein. Der freie Wille der Menschen darin kann höchstens das thun, was Mißgeburten in der Lebensbildung.

Unsere großen und erhebenden Stunden mitten in den kleinen niederziehenden.

Warum sehen wir lieber in das Thal als auf den Berg? — Warum verwundern und erfreuen wir uns nicht, daß wir mitten in so niederhaltenden Verhältnissen gegen Leib und Außenwelt, bei so vielen Bedürfnissen und bei der Leichtigkeit, womit die Außenwelt, wie der Schlaf beweist, unsern Geist überspinnen und einstricken kann, daß wir doch freie hohe Stunden erleben können, wie die der höchsten Begeisterung, durch Liebe, durch Kunst, durch Natur, worin wir uns als Unsterbliche und Ueberirdische fühlen? Die Hauptsache ist wenigstens, daß wir sie gehabt, und die Zahl derselben ist gleichgültig; und wären sie Ausnahmen, so berechtigen sie doch zu Hoffnungen.

Instinkt*). Wohin soll der Instinkt der Thiere verlegt sein? Der Gliederbau dient nur den Trieben, bestimmt sie aber nicht. Die Spinnwarzen der Spinne können nur Materie liefern und einen Drang, ihrer los zu werden, erzeugen. Aber in den Warzen und Füßen liegt keine Nothwendigkeit und Veranstaltung zu den konzentrischen Kreisen, zum Flicken derselben, zum Einfangen des Raubs. Angeborne Werkzeuge sind ja noch nicht angeborner Gebrauch derselben, und die Hand des großen Klavierspielers wird ganz unwissend geboren. Aber wo soll denn der Instinkt als gegliederte Kunstfertigkeit, die in jedem Thiere andere Wunder- und Kunstthaten verrichtet, seine Wohnung bekommen, da er nicht zu erlernen und in keinem Thiere zu verändern ist? Ich weiß nur dessen Seele oder Geist; in diesen geht alles, die Mannigfaltigkeit einer ganzen Welt.

Auf welche Weise diese Vorbestimmungen in das geistige Wesen niedergelegt werden, zugleich im Bunde mit den körperlichen Instrumenten, verstehen wir so wenig, als wir es irgend von allen verschiedenen Anlagen des Menschen selbst verstehen. (Nur der Geist, nicht der Leib nimmt in sich Mannigfaltigkeit und Vielheit auf.) Ich verstehe freilich nicht ein Wort davon, was es heißt eine Ausrüstung des Geistes, aber sobald ihr in ihm Wollen, Empfinden und Vorstellen mit allen den zahllosen Abänderungen zulassen müßt — weil sie da sind: so gilt dieß auch für die Vorstell- und Begehr- und Empfindreihen des Instinkts. Ein Geist ist die Schatzkammer einer ganzen Welt, ein Abgrund vielfachen Seins. Nehmt ihr ja selbst die Gottheit als den höchsten einfachen Geist mit einer unendlichen Fülle an! — — Wie, nach Blumenbach, im Fötusgesicht alle Züge der Zukunft stehen, so auch im Geiste.

Wenn sie heraussagten, was sie meinten, d. h. was sie begriffen, so würden sie sagen: Eigentlich ist die Seele bei dem Instinkte leidend und hat das Zusehn und Empfinden und Rückwirken und ist der Ma-

*) Vgl. S. 90.

schine die Maschine. Aber eigentlich kann man ihr auch bei dem Menschen nicht mehr zuschreiben, zumal, da sie in den Thierverrichtungen, wie Saugen 2c., ganz im tiefen Wege des Instinktes bleiben muß. — Mit Instinkt fängt alles Ich an; er wird aber immer heller, sogar bei dem Thier, eben weil er im Geiste liegt.

Der Instinkt des Lebens: Hunger, Durst 2c. Der Instinkt der Seele, wo diese handeln muß.

Der Instinkt zeigt uns, da er nur in der Seele wohnen kann, zu welcher bestimmten Thätigkeit sie sich erheben kann, wenn der Körper ihre Kräfte auf einen Brennpunkt wirken läßt.

Das Maschinenmäßige ist jedem näher und anschaulicher als sein Inneres. — Wollen wir statt der Schwierigkeit eines unbestimmten Vorstellens die größere eines bestimmten, nämlich den Instinkt, wählen? Nirgends im Körper sind feste Vorrichtungen zu der Insektenkunst sichtbar, ja nur möglich. Ihr müßt mithin ein geistiges Waarenlager annehmen, das — obwol immer mit dem Leibe im Einklang — für alles auslangt; denn ihr könnt doch nichts von außen Unmittelbares annehmen; alles Aeußere, von Witterung an, ginge immer auf den Leib zurück. Das Wort Leben erklärt nichts. Instinkt ist stehende Ideenreihe, Bewußtsein, Willkür — ist schaffende ändernde — Wir müssen die Seele nicht immer in uns suchen, sondern tiefer; Gott weiß, wie höher alles wäre nach der Muthmaßung der Stufenfolge.

Beim Instinkt nehmen wir ein geistiges Waarenlager an. — In der Insektenseele (ist) eine lange Vorstell- und Begehrreihe simultan vorhanden und vorausgemacht; indeß wir Handeln und Leben stückweise an einander fügen. — Der Instinkt des Thieres bestimmt aber nur gewisse

Theile und Akte seines Lebens; aber der menschliche bestimmt zwei Leben und ist in den ganzen Bau desselben eingewurzelt.

Wir sehen ja täglich, wie das Bewußte zum Unbewußten wird, wie die Seele ohne Bewußtsein die Finger nach dem Generalbasse regt, indem sie jenes auf neue Verhältnisse und Handlungen richtet. Wenn man die Muskel- und Nervendurchkreuzung vollkommen kennt: so erstaunt man über Zuckungen und Drucke der kleinsten Art ohne bewußtes Wollen. Denn der Nerve lernt nichts, sonst handelte er, wie er wollte. Die Sprünge und Würfe vollends, welche früher mit Berechnung fehlschlagen und zuletzt aus unbewußter richtiger gelingen, fallen bei Thieren auf. Kein Instinkt kann dem Löwen den Sprung zur Beute genau vormessen, die ja bald näher, bald ferner steht. — — —

Aber eben so gut können nicht blos diese eroberten Plätze rückwärts, sondern sogar das ganze Reich des Unbewußten einmal als Reich des Bewußten erobert werden; und wir wissen nicht, wie weit die Besonnenheit steigen kann in höhern Verhältnissen, da sie ja in unsern niedern bekannten sich in den großen Unterschieden und Sprüngen von Wilden zu Weltweisen offenbart. Der Indianer vergräbt sein Gold, hoffend, es in der andern Welt zu genießen.

Wärme, Licht, Anziehung haben keine Form, bilden aber jede.

Magnetismus.

Wenn der Magnetismus bei Gesunden nicht wirkt, aber desto mehr bei zerstörtem Organismus: so scheint ja der Organismus in uns das freie Leben, worin die Seele sich und Körper und Zukunft schaut, mehr zu binden, als zu bringen. Wir sollen durch ihn aus dem All heraus und in den Winkel hinein. Es gibt hier eine höhere Materie, der der Organismus gehorcht, und in der der Geist am freiesten ist, sogar von jenem.

Man sollte doch aus der Erhöhung, welche er der geistigen Welt der gemeinen Kranken gibt, Schlüsse machen und Hoffnungen, wie höhere Menschen, die ohne Magnetismus fast die Somnambüle erreichen, durch ihn sich höher steigern und verklären würden, wenn zu den jetzigen Kräften die Entbindung für höhere käme.

Bei den Römern legte ein Anverwandter den Mund auf den Sterbenden, um die Seele aufzuküssen. — Dieß gibt einen wahren, magnetischen Sinn. — Wir vergessen, daß, da jede Thätigkeit und Bewegung etwas entwickelt, Licht, Wärme 2c., daß auch jede geistige, jeder Gedanke etwas gebären müsse. Wie der Wille Materien entwickelt, zeigt die Muskelbewegung, die an jene gebunden ist; aber das Denken selbst muß auch entwickeln. — Kann die Hellseherin den fernen Menschen erblicken, so muß sie auch auf ihn wirken, wenn es auch nicht zum Sehen kommt. —

Die magnetischen Baquets, welche ohne den menschlichen Willen so eingreifen, wie eine magnetische Hand, beweisen eine Materie, worin wir leben und auf welche der Wille nur so einwirkt, wie auf den Nervengeist. Folglich wirkt der Magnetisör nicht unmittelbar durch sein Denken ein; denn eben sein Denken ist nie körperlich isoliert. — Das Sonderbare ist, daß wir z. B. mit Elektrizität können ohne Empfindung geladen werden, die wir nur bei schneller Zu- oder Abströmung haben.

V. Zeitflucht.

Jede Uhr ist ein Wecker und zwar ein geistiger.

Ständen nicht die äußern Gegenstände mit scheinbarer Unveränderlichkeit und Dauer vor uns und mäßen wir die Zeit blos an unsern Vorstellungen innerer Gegenstände: so würden wir ihr ewiges Fliehen ganz anders wahrnehmen, da kein Gedanke steht und uns festhält.

Mich ergriffe nicht das Vergehen und Sterben; nicht die Kürze der Lebensdauer durch alle Lebendige hindurch könnte mich betrüben: wäre nur an der Dauer selbst etwas; aber wenn nun diese Dauer selbst nichts Festeres, Gediegneres hat als die dünnen durchsichtigen Augenblicke, aus denen sie zusammenfließt? Ist denn die Dauer etwas besseres als ein auseinander gelegtes oder wiederholtes Sterben? — Von der lauten, glänzenden, lebhaften Gesellschaft von gestern ist heute nichts übrig als ein dünnes Gewebe derselben in jedem Kopfe; dieses war's eigentlich schon dort von einer Minute zur andern — Aber damit ihr euch doch etwas als bleibenden Gewinn vorzurechnen wißt, wägt ihr die Einwirkung der Gespräche auf euch, zählt die Spuren der Unterhaltung und hofft nun, doch in euch etwas Festes, Bleibendes davon nach Hause genommen und behalten zu haben. Aber freilich wenig; ein Pünktchen ist, was in eurem Ich dablieb; und wenn ihr auf Vergrößerung zählt: so wächst diese nur in gewissen Jahren und später wird ein Pünktchen

auf ein Pünktchen aufgetragen und immer weniger ist zu sehen. Und dann gehen gar die Einwirkungen rückwärts; immer weniger bleibt zurück, je mehr nachgegossen wird und das Danaidengefäß des Alters bekommt täglich größere Löcher. — Es gibt keine Geschwindigkeit irgend einer Uhr, die dem Fliegen der Zeit nachflöge und die mitflöge. Denn wie schnell und unsichtbar auch der Zeiger umrennte: so durchlief er doch seinen Raum und zertheilte ihn in die kleinsten, obwol unsichtbaren Räume.

Die elende Dünnigkeit der Zeit bemerken wir nicht, sondern sehen diese für dichte Masse an, weil uns die Zukunft und die Vergangenheit in großen festen Stücken erscheinen; die Gegenwart hingegen ihr Vertropfen hinter die fallenden Tropfen der Augenblicke verbirgt.

Nichts steht vor uns, das nicht vergangen wäre, wenn es (früher angefangen) der Zeit hätte widerstehen müssen, die schon abgelaufen und die doch auf dasselbe zufliegt.

Das Gefühl einer Länge der Zeit mitten unter dem Vorüberstäuben der Augenblicke wäre unbegreiflich, wenn uns nicht die Zukunft immer nur in großen Stücken und Längen vorschwebte; aber meist wird sie ausgedehnt, wenn wir einer entlegnen Zukunft gierig zueilen, von der uns eine verdrießliche Gegenwart noch heraussperrt.

Jeder bewegte Körper ist eigentlich ein Uhrzeiger verrinnender Zeit. — Erinnere dich eines Tags, den du z. B. unter peinlichem Erwarten irgend eines Menschen zugebracht: alle diese Qualminuten und Gefühle gehen, wieder beschaut und nachgefühlt, nur in *ein* Gefühl und in *einen* Zeitpunkt zusammen. Dasselbe gilt von einem Freudentage. Hier aber ergreift uns das Zusammenrinnen in *eine* Vorstellung, durch

die uns kein Wiedergefühl der Vergangenheit kommt, ganz anders, so daß der Trost der Kunst uns nöthig wird, welche die Empfindung uns durch die Wiederholung der Verhältnisse, unter denen wir sie gehabt, verschönernd wieder erneuert.

Das Leben ist ein ewiges Verleben und Ueberleben jeder einzelnen Minute; also ein ewiges Ersterben und Erstehen, aber dieses wieder auf eine Minute. In der Ewigkeit muß uns die Zeit genommen werden, sonst haben wir dort ein unabsehliches Fortsterben. Nicht das Sterben oder Enden, sondern das stündige Enden quält. Gott kann keine Zeit erdulden.

Und doch wenn im ganzen All in jeder Minute eine Minute stirbt und ein ewiges Vergehen der Zeit ist: kann man sagen, es ist ein ewiges Bestehen derselben, da nie die Gegenwart aufhört.

Jeder Zweck, jedes Streben verbirgt uns das Vergängliche, eben weil es in die Zukunft hinaus und über die Vergangenheit wegstrebt. So jeder hohe Genuß, da ein Zeittheilchen dem andern ähnlich ist und darin überfließt. Vollends Genießen und Streben zu gleicher Zeit!

Alles Zeitliche geht in der Ewigkeit vor, und wird eben dadurch etwas Ewiges.

Dadurch, daß wir auf einige Monate, Jahre u. s. w. eine Zeit der Freude voraussehen oder uns bestimmen, gewinnt für das Auge diese Zukunft, die nicht rückt, und also die ferne Zeit, eine Festigkeit, die uns das Fließen der gegenwärtigen verbirgt; — uns wird die Zeit lang (bis dahin), mithin fest, als gäb' es eine feste Zeit, ja nur ein festes Theilchen derselben. — Die feststehende Zukunft, die doch eine der

Zeit ist, verbirgt uns das Fliehen der Zeit, die zu dieser feststehenden hinführt.

Zwei Sinne, durch welche wir die Bewegung erkennen, stellen uns durch diese am lebhaftesten das Vergehen dar, das Ohr durch Musik, das Auge durch Fließen u. s. w. Geruch und Geschmack dauern zu kurz zur Anschauung. Das Gefühl dauert in seinem Schmerz leider lange genug; aber der Schmerz kann sich ja in jeder neuen Sekunde nur durch neue Ansätze forterhalten. Am meisten täuscht uns das Auge über den Bestand des Lebens. Die Pompejussäule, die Götterstatue, die Sonne sehen mit einer Unveränderlichkeit der Ewigkeit uns an. Aber sie müssen ja die unausgesetzten Kräfte in die Zeittheilchen vertheilen; und was braucht es mehr als ihr endliches Vergehen an der Zeit?

Da jeder 20, 40 u. s. w. Jahre im Vergehen der Zeit und durch die Zeit hingebracht: so ist er an dieses fortdauernde Versterben aller Sekunden-Zustände dermaßen gewöhnt, daß er wie einer im fortschwimmenden Strome gar nichts mehr vom Schwimmen wahrnimmt, sondern auf dem Flusse zu stehen glaubt.

Ich betrachte eine gegenwärtige Sekunde, wie sie dann weicht, immer weiter hinter andere zurück, endlich Stunden, Tage weit — oder so die Schritte eines Wanderers, wie immer neue folgen, die alten längst vorüber sind. — Auf der andern Seite behauptet jedes Gefühl in uns den, wenn auch irrigen und kurzen, Schein einer Ewigkeit in uns; aber was kurz ist, i s t doch wenigstens!

Wie an sogenannten Bilderuhren bei dem Ausschlagen Bilder vorspringen: so ist ein Mensch ein Wecker oder Augenblickuhrwerk, das wie ein Wecker fortrollt, unsere Augenblicke durchrollt, vom ersten des Erdenseins bis zum letzten; und das jeden Augenblick durch das hervortre-

tende Bild eine andere Vorstellung bezeichnet. So rollen unaufhörlich die Bilder oder Vorstellungen vorüber und die Reihe scheint lang.

Blos unser Geist spiegelt uns an der Natur — die, wenn auch unsichtbar, ewig wechselt und anders wird — etwas Bestehendes durch sein Zusammenfassen und Erinnern und Fortfühlen vor; z. B. ein schöner Abend, der aus lauter Zerfließungen besteht, hält sich in uns als ein ganzer schöner Abend fest.

Ein besseres Mittel, uns das Fliehen und Leben in Augenblicken zu verbergen, konnte die Natur nicht wählen als die ewigen Verstrickungen der Noth, das Treiben zur Auflösung, das Leiden dabei.

Es ist ja gut, daß die Zeit vergeht; sonst kämen wir nicht zur Ewigkeit.

Es ist ja nicht viel verloren für die lange Ewigkeit, wenn man in den Erdverhältnissen länger bleibt und später stirbt.

Wenn das künftige Leben in bloßer Zeit und Zeitlichkeit bestände: so dürft' ich's so gut verachten als die jetzige Zeit, denn die Länge macht keinen Werth.

VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.

Der Gedanke an die Sterblichkeit isoliert den Menschen am stärksten.

Ist die Unsterblichkeit nicht: so ist ein Wesen, das ich tödte, keines mehr und ich gewinne durch sein Untergehen, ohne daß es verliert. Ich nehme ihm so wenig eine Freude, als ich einem Todten eine nehmen kann. Man denke an die ganz andere Moral nicht blos gegen sich (bei der Lehre des Sterbens und Vergehens), sondern auch gegen andere. Denkt euch eine Statue auf zwei Tage beseelt und fragt euch, ob ihr es für einen Mord erklärt, sie Einen Tag früher zu zerschlagen, als sie ohnehin zu leben aufhört? Man kann nur Unsterbliche beleidigen. Können Ephemeren ein Sittengesetz haben?

Die Unabhängigkeit liegt in der Fortdauer des Erworbenen und im Gehalte der Besitzthümer.

Ginge das Geistige mit dem Körper unter oder aus einander, so wäre dasselbe auch mit ihm erstanden, z. B. die ganze Sittlichkeit.

Das Höchste ist überall im Menschen das Angeborne; — und du glaubst, diese Güte, Liebe, Kraft, welche alles Erziehen nur befördern,

ausbilden, aber nicht erschaffen konnte, selber erschaffen zu haben? Die Gnade Gottes, die die Orthodoxen bei einzelnen Handlungen setzen, find' ich am stärksten bei dem Anerschaffen.

Wollten wir Tugend ohne Fortleben denken: so sänke der heiligste Trieb für etwas, das sich selber vernichtete. Wenn die Zeit alles nimmt: so ist es nicht der Mühe werth, zu beschützen; in gleicher Zeit gehen Juwel und Stroh in Rauch auf, d. h. in Asche unter. Es kommt nun auf die Vorliebe der Genußgattung an. Die Tugend kennt nur Unaufhörlichkeit, Ununterbrechung. „Aber keine Nichtzeit unterbricht sie.“ Ich sähe um mich her fremde Tugend vernichtet.

Wir würden nichts lieben können, wenn wir es für vergeblich hielten. Aber in die Vorstellung von Schönheit, Tugend kommt gar keine Zeit, also kein Vergehen.

Das Bedürfniß der Unsterblichkeit läßt sich uns durch das vergrößerte Bedürfniß der Liebe stärker empfinden. Das Christenthum und die Verfeinerung des Herzens wie des Kopfes haben die Wärme der Liebe vermehrt und sie zur Tugend erhoben. Daher begreift sich's leichter, warum in frühern kältern Zeiten ganze Sekten, wie die Sadduzäer, die Unsterblichkeit läugneten*); und überhaupt der größte Theil der griechischen Philosophen kalt darüber sprach.

Sogar das feurigste Streben nach Sittlichkeit würde bei dem Glauben an ewiges Aufhören sich weniger erkälten — so wie das Streben nach dem Schönen, da wir wenigstens zeitlichen Genuß hätten — als

*) Anm. d. Verf. Warum wundert man sich nicht mehr, daß es in der Vorreligion der unsrigen eine ganze Sekte ohne Glauben an Unsterblichkeit gab. Sie hatte keinen einzigen so hohen Charakter wie die Griechen.

unser Lieben. Eine Liebe gegen ein Wesen, das mit allem Werthe und Lieben sofort vor mir verschwindet, wäre eine Liebe gegen ein Traumbild, nur daß das Verschwinden hier nicht mit meinem Augenöffnen, sondern mit seinem Zudrücken einträte. Ich könnte eben so gut ein verstorbenes Wesen lieben als eines, das sogleich stirbt auf immer; und was lieb' ich denn an ihm, als fliehende Nichtigkeiten? — Freilich so an mir auch. — Das Lieben wäre, als wenn ein Paar Gestalten aus dem Kirchhofe auferständen, sich warm ansähen, drei Schritte gingen und dann untersänken auf ewig. — Alles nach dem Tode des Geliebten läßt sich das Herz gefallen, sogar tausendjährige Trennung; aber etwas muß bleiben, was eben getrennt wurde. — Die Liebe will thun und geben und beglücken; aber wie ist ein Nichts zu beglücken.

VII.

Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

Ach es gibt so viele Schmerzen, die nicht das Leben endigt, sondern die erst selbst das Leben endigen.

Alle Freude und aller Schmerz des Lebens besteht blos in der Sukzession, im Dakapo durch das Repetierwerk innen oder außen; ein Blitz der Lust, ein Blitz des Schmerzens macht weder glücklich noch unglücklich. —

Zweierlei ist gewiß: die Liebe Gottes, die sich in der Beglückung aller Wesen offenbart; zweitens die Leiden der Menschen, wovon die geistigen die größten.

Alle Leiden werden unerträglich düster, wenn man ihnen die frohe Beleuchtung durch das Licht der andern Welt entzieht; so nehmen in der Nacht alle auch sonst glänzende Wolken die schwarze Gestalt von Regen- und Gewitterwolken an.

Es gibt Seelen, für die es nie Sommer im Leben wird. Diese müssen in ihrem Winter den Vortheil haben, als ob sie in Spitzbergen wohnten, wo auch am Tage des Winters die Sterne hell glänzen, nicht blos in der Nacht. Sie müssen durch die fernern, kältern Sonnen die

nächste warme ersetzen dürfen. Nehmt einer kranken, bettlägrigen Seele, die sich auf der Erde wund liegt, den Aufblick nach oben, so wird sie zweimal unglücklich und beraubt und verwundet.

Die Jugend, zumal die weibliche, vermag eine poetische Verschönerung, oder doch poetische Milde in ihre Leiden zu bringen: so ist das Meer, wenn grade die Morgensonne darüber hinscheint, mitten im Sturme mit Regenbogen überdeckt.

Unsere meisten Leiden kommen uns von der geistigen Seite, für welche das Irdische nicht zulangen will. Ein Zuschnitt blos für dieses Leben hätte uns Ruhe gewährt und Sättigung. Also unser Leiden um der Zukunft willen ist eine Anweisung auf die Zukunft. — Die Genußjahre dauern länger als das Alter.

Niemand sage, ich kann nicht unglücklicher werden; nein, du kannst es noch mehr werden. — Ich wollte einmal den Unglücklichsten, da doch zu einer gegebenen Zeit irgend ein Mensch der Unglücklichste auf der ganzen Erde sein muß, so wie einer auch der Glücklichste, poetisch darstellen; aber das schmerzvolle Gesicht sah mich mit seinen Verzerrungen an und ich mußte meines abwenden und konnte nicht anfangen.

Verfeinerung nicht der Sinne, sondern des Geistes macht Leiden; so viele Leiden der Phantasie — zarte Gefühle der Liebe — Unzufriedenheit mit Genüssen — die meisten Schmerzen sind die über gestorbene Geliebte.

Nur rollende Steine runden sich; Windstille hindert Blumenbefruchtung — dieß tröste uns bei Leiden.

Wenn Leiden bilden sollen, so setzen sie ja eine längere Zeit zu ihrer Nachwirkung voraus als unsere kleine. Der Demant wird angehaucht, damit man ungeblendet seine Flecken sehe; Leiden treffen uns, damit wir uns sehen.

Manche werden durch Unglück an den Himmel erinnert, so wie Murmelthiere, die sonst nur die Wärme aufweckt, auch bei einem größern Grad der Kälte wach werden.

Die Schwermuth wird von der schönen Nacht, Gegend, Musik, durch einen Wiederschein des Unendlichen, durch die blauen Gebirge der Zukunft erzeugt.

Die Musik, welche unser ganzes Innere auf einmal, aber im Einklang aufregt, füllt uns mit einem unendlichen Schmachten, und doch ist's nach keinem sinnlichen Gute. Der Muth, die Freude, die Trauer sprechen keinen Namen aus. (Adagio und Mollton.)

Zustand nach dem Tode.

Bis auch nur Ein Mensch ganz glücklich in jedem Gefühle blos Eine Stunde würde: der Aufwand einer ganzen zusammengreifenden Welt gehörte dazu.

Ersatz der Leiden.

Es gibt keinen noch so Glücklichen, den nicht die Musik seufzen läßt. Sie heiligt jede Freude und Trauer mit etwas Ueberirdischem*). Denn eigentlich sollte uns die schönste Musik eher befriedigen. Sie bringt uns von der Außenwelt nicht in uns, um uns zu ergreifen, sondern macht

---

*) Anm. d. Verf. Denkt euch ein nach ein Paar Tagen ein- und verschwindendes Wesen mit dem herzschwellenden Gefühle der Musik.

die Innenwelt rege und lebendig. Auch das Erhabene wirkt zum Theil so; aber nicht das Schöne.

Das Herz wird bald des Lebens müde, aber nicht der Kopf, denn dieser findet in der Wissenschaft die Unendlichkeit, die jenes im Leben sucht. Später würde der Magen das Herz vertreten und dann bliebe der lange Lebens Wunsch.

Es ist freilich hart, bei allen Gebrechen Geistes und Leibes zu sich sagen zu müssen, nach fünf Jahren sind sie verdoppelt, nach zehn Jahren vervielfacht.

Die Jugend seh' ich an, nicht etwan tadelnd, geschweige neidend, sondern halbwehmüthig glückwünschend zu ihrem Glück. Ich sage nicht: „seid nicht zu froh," sondern ich denke: „seid recht froh und genug! Ihr „selber fühlt jetzo nicht, aber ich wol, daß euere Freude nie so wieder„kommt; denn euer Glaube an deren Fortdauer gehört ja eben zu ihrer „Glut und ihrem Glanze; — und bildet euch sogar in der Noth alles „ein, was uns Alten fehlt, sogar im Glück. Auch wenn sie lesen, was „ich denke, ändern sie mein Denken so schön in ein Abendroth um, daß „nichts Nächtliches mehr zu erblicken ist."

In der Jugend hat man noch Sehnsucht nach Gütern, die zuletzt das Leben gibt: aber im Alter bleibt alles leer; nur das Herz voll Sehnsucht, das sich vom erschöpften Leben nichts versprechen kann.

Wenn im Alter die Berge nicht mehr die Vorhänge sind, hinter welchen die romantischen Schauspiele ganz anderer Länder sich lagern, als die dürftige Gegenwart uns geben kann: so muß das Alter hinter einem andern Berg, dem Grabhügel, die unendlichen Ebenen eines heitern Daseins suchen.

Das Alter fristet sich seine Hoffnungen, seine Jahrzeiten von einem Jahre ins andere hinüber. Fehlt heuer der Lenz: so wartet es auf den nächsten und will da alles nachholen; hofft aber vom nächsten schon wieder einen herrlichsten und bekommt es nicht satt, zu erwarten, statt zu besorgen; denn nie hat man so wenig Zeit zu allem als im Alter und man will daher ihrer desto mehr.

In der Jugend gehen Einen die sterbenden Alten nichts an und die nachkommenden Jünglinge trösten und rechnen sie nicht zu sich — im Alter gehen Einen die nachkommenden Jünglinge nichts an und die Alten verweisen uns an sich.

Bis an den Mittag des Lebens sind wir Morgen-Menschen und Jünglinge; allmälig, als ob man den Mann überspränge, kommen Alter-Gefühle und Ansichten und die Jugend weicht immer weiter und tiefer zurück. So weht unter dem Wendezirkel täglich ein Wind aus Osten bis Mittags; nachher weht er immer mehr aus Westen.

Wenn so viele Täuschungen der Jugend vorüber sind, bis sogar zum schmelzenden Mond, so bleibt doch der Sternenhimmel übrig; und kein Mensch sieht in der Mitternacht im kalten Winter unbedeckt hinaus, ohne sich zu sehnen und zu erinnern.

Die Blumen der Freude im Herbst des Alters sind geruchlos; im Frühling der Jugend giftig; die der Mitte recht.

Die Menschen leben darum so leicht dem Tode entgegen, weil sich ihnen eigentlich das Alter dazwischen stellt und sie erst dieses ruhige Zeitalter zu erreichen gedenken, von wo aus sie dann, hoffen sie, den Tod ernster in Betrachtung ziehen können.

Alter und Kindheit erinnern am ersten an Gott und Ursprung; Morgen- und Abendsonne geben der Seele die himmlischen Lichter der Sehnsucht und Dichtkunst; obgleich das Sonnenlicht dann, nach Lambert, zweitausendmal schwächer zu uns kommt.

Das Alter, der Mondschein des Lebens, hat keine Gewitter der Leidenschaften; aber unter dem frühern Sonnenschein blitzen sie.

Erinnert euch an jene Knabenleiche, die nach 80 Jahren gefunden wurde und noch ganz frisch war. Hätte der Knabe auf der Erde gelebt, anstatt in ihr gelegen: so wäre auch ein Kind dagestanden, aber in Greises Gestalt, und etwas länger, aber gebückt.

Ich habe früher über Zeitflucht und andere Gegenstände dieselben Grundsätze gehabt, wie jetzo; aber wie kommt es, daß mir sie erst im Alter von so trüber Wirkung sich zeigen? Macht die Annäherung ans Grab um zehn Jahre mehr eine solche Aenderung? — Nein, denn in der Jugend findet sie auch bei gefährlichster Krankheit nicht statt. Folglich kommt es von einer Umstimmung des ganzen Wesens her. Wir schauen Hoffnung, Welt, alles mit anderer Rechnung und andern Gefühlen an.

Das Alter sucht sich unter allen Freuden am meisten die heitern Jahrzeiten, weil ihr Genuß etwas von der Jugend wiedergibt. Es wärmt sich gern an niedergebrannten Freudenfeuern. — Das Gefühl des Alters besteht nicht in Schwäche des Körpers, sondern der Phantasie, des Geistes.

---

*) Das Alter tritt in Knechtsgestalt auf — die Jahre mehren den

*) Dieses sind, nach der Handschrift zu urtheilen, nebst den Schlußworten im Kapitelplaneten Jupiter, die letzten von J. P. geschriebenen Worte.

Ballast —; es hat, statt des vorigen Flügelkleides die Zwangweste an; doch gefriert der äußre Körper, wie Wein, nur bis an den Mittelpunkt.

Es gibt eine Heftigkeit, einen schnellen Puls des Lebens, der schon ohne Krankheit Vergehen ankündigt.

Nothwendigkeit des Sterbens.

So gut das Herz der einzige Muskel ist, der nicht ermüdet, so könnte die Natur, wenn sie sonst gewollt hätte, noch andre Unaufhörlichkeiten uns mitgetheilt haben. Warum könnte die Natur nicht alle Ungleichheiten und Abweichungen eben so gut im Körpersystem ausgeglichen haben, als sie es im Planetensystem wirklich thut? Und könnten wenigstens nicht wir künstlich ausgleichen und nachhelfen durch Nahrung rc. Aber nicht blos Stillstand, sondern ein immer schnelleres Einsinken bestimmt zum Untergange.

Der große Augenblick des Todes. Es muß verwundern, daß jeder, so alltäglich auch das Leben ist und die Wunder ihm wenigstens verbirgt, am Ende seiner Wochentäglichkeit etwas erlebt, was über den Kreis aller Geschichte und der Erde und der Erfahrung hinausgeht, das Sterben; ein neuer unfaßlicher Zustand; und brächt' er Vernichtung, so blieb' er doch beides.

Weiber sterben, welches System (auch das bloße Vernunftsystem) sie immer von Kindheit bekommen haben, getroster, als die Männer, die sich alle Gefühle durch Zergliedern entkräftet haben: Alle sterben wie Christinnen, wenn sie auch keine sind.

In der Todesstunde altert das Kind nach einander hinauf und durchläuft künftige Jahrzehende, so wie wieder Eltern in derselben ihren Kindern ähnlich werden, nach Lavater. Gleichsam wie in der Raupe liegen die spätern Entwicklungen schon eingefaltet da, so wie wieder das alte Gesicht im Sterben verschönert oder wie ein Sterbender frühern Verwandten ähnlich wird.

Womit soll man das Sterben vergleichen? Mit der Allmäligkeit des Einschlafens, oder mit dem Blitze des Erwachens! — Auch in den magnetischen Schlaf geht die Hellseherin aus dem gewöhnlichen selber mit Gähnen, Augenreiben u. s. w. über. Warum soll, wenn die Seele die letzten Stufen der Ablösung von den körperlichen Banden bis zur Zerstörung aller innern Lebens-Organe durchgegangen, nicht wie bei dem Ende des Schlafs, sowol des täglichen als des magnetischen, ein schneller Zuck auf einmal in ein anderes Sein hinüberreißen? — Man setzt in der Natur zu oft die Allmäligkeit voraus. Bedenkt den Zauberschlag, der im Nu ein neues Leben mit allen künftigen Bestimmungen anfängt. Vorher lagen alle Theile da, aber jeder war sein eignes Ganze; und ein neues mußte daraus geschaffen werden; aber von wem? Von einem einzigen geistigen Wesen. So liegen um den nackten körperbefreiten Geist die höhern Elementenwelten von Aether und Wärme und ein Augenblick umringt ihn durch seine unbewußten Kräfte mit einer neuen Hülle des Lebens.

Der Tod bleicht die Antlitzrosen schöner, als der Jammer.

---

*) Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Zepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste oder vielmehr

*) Derselbe Gedanke ist an einer andern Stelle im Manuscript so ausgedrückt: Das Leben ist nicht aus der Seele, sondern nur die Seele ist entflohen.

sie verläßt ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen eine Null werden und nur das andre übrig bleiben?

Ohnmächtige und Sterbende werden in ihrem Innern von Harmonien umgeben, die kein Außen schickt. Könnten sich nicht eben so gut unter dem Auflösen und Zwiespalt aller Körperkräfte feindliche Mißtöne hervorringen, wenigstens zum Schein für die Seele, wenn der Geist nicht zunächst mit freundlichen, einigen*) Körperkräften umgeben wäre?

Schattenseite des Todes.

Wenn eine Versetzung in ein fremdes Land mit Herausreißen aus allen alten Gewohnheiten, Menschen und Umgebungen uns schon schwer und unbehaglich wird: so ist dieß kaum ein fernes Bild vom Tode, der auf einmal alles, alles, was der Mensch in dreißig, funfzig Jahren u. s. w. gewohnt und gesucht hatte, bis auf jede Kleinigkeit aufhebt, alles Alte entfernt und verwischt auf immer bis sogar auf den — gleichsam auf den Geist gewohnten und gepaßten Körper. Daher ist dem Volke der Schlaf zum Theil Trost und Uebergang, weil der Tod ihm den Schlaf als das einzige Irdische fortzusetzen und mitzunehmen vergönnt. Auch der Glaube an die Seelenwanderung, d. h. an ein Wiederleben in den alten Gewohnheiten der Erde, erleichtert das kurze Verlassen derselben.

Insgeheim wird eigentlich der Tod mehr als die Schmerzen gefürchtet, in so fern er für Aufhören des Seins gehalten wird. Leicht ertrüge jeder alle, doch bald vorübereilende, Schmerzen und das Sterben, wenn er nach Jahren, ja nach Jahrhunderten — die ihm dann im finstern Schlafe keine Zeit wären — wieder ins junge grüne Dasein selber aufgrünen könnte. Auch ohne Vernichtung bleibt den meisten

*) harmonischen.

der Tod fürchterlich, wenn er ein Eintreten in ein ganz verschiedenes Leben ist.

Wie viel von der Todes-Furcht würde uns erspart sein, wenn die Phantasie nicht das Gerippe für den Stellvertreter und das Ueberbleibsel des lebendigen Menschen ansähe! Wenn wir eine ausgestopfte Haut, ja das ausgespritzte Adersystem eines Menschen sähen, wir scheueten schon weniger das Sterben. Auch der wunderbare Bau des Gerippes, dieses Sparrwerk unsers ersten Hauses, wird uns eigentlich nur durch den Kopf so fürchterlich, weil im Leben dieser allein eigentlich den Menschen mit Augen und Lippen und Nase darstellt und wir nun in der Knochenform lauter Grabhöhlen statt der lebendigen Fülle sehen. — Dagegen wäre der Jammerschrecken vor der Begrabung kleiner, wenn man sich (oder den Andern) blos als Knochengeripp dächte; aber das Fleisch darum leihet dem Körper zu viel Aehnlichkeit des Lebens und der Gemeinschaft und erzeugt daher ein größeres Mitleiden, als wir mit dem unähnlichen Skelet haben würden.

Der Tod ist ja nicht Endigen einer Jugend oder eines langen Verhältnisses — denn er endigt ja nur die letzte der Jugend- und anderer Minuten, die längst dahin sind. — Wir wiederholen das Sterben nur zum letztenmale. Eigentlich stirbt uns nur die Erdenzukunft auf einmal, die aber auch stückweise an jeder Minute stirbt. Wollen wir ewig die Vergangenheit bereichern? — Ich kann ja durch das Sterben das Verlorne (die vergangne Zeit) nicht wieder verlieren. — Was will und vermißt denn der Sterbende als Zukunft? Und kann er diese nicht bekommen, obwol eine andere als die alltägliche?

Man beklagt die Todten über den Verlust einer Zukunft, die doch nur vierzig, funfzig Jahre dauert, aber nicht sich über den Verlust einer Vergangenheit, deren Länge gar nicht zu ermessen ist. Und wir alle

hätten uns über das Nichterleben der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende zu beklagen, in welchen gerade desto mehr Fülle sein muß, als ihnen Säkular-Winter und Lenze vorausgegangen. — Doch ist in der Trauer ein versteckter Zweifel an Fortdauer; denn würden wir wol einen auf immer in ein Freudenitalien Abgereiseten betrauern, oder uns höchstens nur bei dem Abschiede, nicht aber ihn und uns später?

Ohne heimlichen Unglauben an die Unsterblichkeit gäbe es weit mehr Muth gegen den Tod und mehr Zufriedenheit mit dem Leben und weniger Ueberschätzung desselben. — Die Menschen haben gar nicht das Herz, sich recht unsterblich zu denken. — Der begrabene Körper erdrückt vollends die Phantasie dermaßen, daß sie den Geist nicht aus dem Sarge bringen kann, sondern so das Leben in ein elendes Grabloch einsperrt auf ewig. — Wer sich Unsterblichkeit noch denkt, wie der Türke, denkt sie sich so physisch, daß sein hiesiges Leben nicht erhöht wird, sondern das künftige als Fortsetzung des hiesigen vertieft.

Eine Bekämpfung der Phantasie über das Optische des Todes ist nöthig. Denn leider alle die Denkmäler der Verstorbenen, vom Grabhügel an bis zu den Epitaphien geben ordentlich den falschen Irr-Bildern noch lebendigere Farben. Liegt denn wirklich vom Geliebten mehr im Sarge, als von ihm zehnmal bei seinem Leben in die Lüfte begraben wurde, indem er wenigstens alle zehn Jahre seinen alten Körper abwarf und einen neuen anzog*)?

Entschuldigung und Erklärung ist's, daß gerade das nie Wiederkehrende, die Gestalt, unter dem Steine liegt und zerfällt; aber da ihr doch das Ich entflogen, kann sie mehr gelten als irgend ein Ich-loses Wachsbild? Aber das Schwere ist, sich Geister vorstellen ohne die

*) Anm. d. Verf. Dieß alles hängt mit der Reliquiensucht für Heilige und Berühmte zusammen.

Körper, hinter denen wir sie unsichtbar blos handeln lassen*) und die sich alles erst vom Körper borgen müssen, was sie ihm vorher leihen. — Man sollte Kinder in der Abstrakzion vom Körper üben, wenn nicht der Verlust einer langen Hypostase des Körpers mit dem Geiste am Ende größer wäre, als der Gewinn einer abgekürzten Trauer über verhüllte Gestalten, die sich uns länger und seltener zeigen, als verhüllen.

Von uns selber findet man, wie in Christi Grab nur die Leinwand, in unserm nur unsre Hülle. — Wir alle gleichen den vom Blitz Getödteten, die keine Verletzung zeigen.

Der Tod würde uns das Schrecklichste sein — nicht der eigne, sondern der fremde — wenn er nicht täglich um uns her arbeitete und Menschen auf ewig für die Erdezeit von einander trennte. Durch fremdes Trauern halten wir mehr das eigne aus. Sonst würden wir es noch härter fühlen, was es heißt: das geliebte Wesen ist für dich durch dein ganzes Leben stumm, taub, ohne Theilnahme, ohne Gestalt.

Man denkt sich in der Trauer nur den Kranken gestorben, nicht den Blühenden. Daher es viel fürchterlicher ist, das entfernte Sterben eines Geliebten, den man sich dann nur in der blühenden Gestalt des Abschieds denken kann, zu erleben — z. B. das auf dem Schlachtfeld oder im Zweikampf — als das augenscheinliche Uebergehen einer verfallnen Gestalt in eine zerfallne.

Ein Wesen im funfzehnten Jahre sterbend ist nie zu beklagen. Wir beklagen gerade die am meisten, wo es nicht nöthig und umgekehrt. Man sollte Leichen- und Trostreden auf Greise halten, die nicht unter-

---

*) Anm. d. Verf. Nicht einmal fremdes Denken denken wir uns klar.

sinken wollen. Dort stirbt Liebesahnung mit dem Knospenfrühling in der kleinen Brust. Ich würde im Frühling an ihr Grab gehen, blos um froh zu sein.

Das Gesicht, am meisten das Auge, der Auszug des Gesichts, — obwol sammt der Stimme — ist im Leben der eigentliche Repräsentant des Ich, die Uebersetzung des Geistigen ins Körperliche, das Wort zum Gedanken, Menschwerdung des Geistes, Gottes Zeichenschrift. Der Gedanke des Begrabens dieses Ebenbildes mehrt den Schmerz so sehr, und das Volk weint mehr am Grabe, als am Sterbebette, wo doch die eigentliche Trennung geschieht.

Man sollte nur kurz in Farben trauern, weil sich das Herz am Auge abnützt; aber dafür sollte man wieder einen jeden Sterbetag, jede Sterbewoche durchtrauern. Jeder sollte eine Woche lang um Verlorne schwarz gehen. — Aber schon in der Trauer treten unsre Widersprüche heraus. Bahre und Tuch sind schwarz; und doch muß außen der gemeine Putz der Paradebetten, auch tiefer herab die Blumenkränze, gegen das einfältige Schwarz abstechen.

Willst du bei den Resten deines Geliebten trauern: so sind es doch mehr die, die ihn näher angehen als die Knochen in Grabe u. s. w., nämlich jedes Blatt, auf dem er dir einen wahren Theil seines Daseins und Geistes gelassen.

Den rechten Schmerz erfährt man erst im Alter, z. B. Verlust der Kinder. — (Beim Tode des Dekan Vogel:) Im Alter wird man mehr vom Tode alter als junger Leute ergriffen, aber nicht etwa wegen der Gefahr, die uns das Schicksal unsers Ebenbildes droht — denn der Tod eines jüngern müßte uns ja noch weniger Hoffnung übrig lassen — sondern weil sie uns gewöhnlich mehr angehen durch längeres Zusammenleben, durch Aehnlichkeit ihrer Lebensverhältnisse.

Der größte Schmerz ist eigentlich nicht naturstumm, sondern durch den Willen; er würde wol sprechen, aber dann müßte man ihn recht lange und sich aussprechen lassen.

Jede Leichenrede eines Menschen ist ein Leichenfest so vieler vergangnen; jeder vergehende Mensch stellt die vergangnen vor uns.

Der Frühling geht jedes Jahr unter, so du. Ist denn deine Rosenwange zarter als die Rose, die auch vergeht? Dein Gesang anders als der der Nachtigall, die auch verstummt? Zerlege dich sanft in deinen Staub, du Menschenblume. Er wird wieder ein Blumenstaub. Dein Blütengeist geht die Erde nichts mehr an.

— — Jeder Staub kann Blumenstaub werden.

Ist diese Welt aber rein abgeschnitten und unerträglich gegen die künftige: so ist's ja wieder einerlei, um welche Lebenszeit man in jene hinauf steigt. Wie viel man dabei in hiesiger verliere, wäre eine Trauer, daß nicht jeder gerade in den schönsten Weltepochen geboren worden.

Der größte Schmerz ist, ein geliebtes Wesen durch einen Tod ohne Krankheit — oder, was dasselbe ist, in der Ferne durch Krankheit — zu verlieren. Hingegen das Kranksein, das allmälige Sterben und Verschwinden der Aehnlichkeit gewöhnt langsam an das Fortgehen und ist eine lindernde Dämmerung vor der Nacht — indeß dort die Sonne ohne Dämmerung versinkt —; und der größere Schmerz kommt daher erst später, wenn hinter der kranken Gestalt sich wieder die blühende aufrichtet.

Wenn jeder in seiner Lebens-Vergangenheit ein unwillkürliches Steigen entdeckt, oder vielmehr Stromkrümmungen, die ihn eben zu dem

Ufer bringen und da absetzen mußten, wo er endlich das rechte Ziel seines Lebens findet: so sollten wir bei verstorbenen Jünglingen u. s. w. doch keine Ausnahme von der Vorsehung machen, sondern annehmen, daß ja sie auch unwillkürliche Stromkrümmungen zu ihrem Ziele nöthig habe; und gingen diese sogar in den Todesfluß. Gibt es denn nur eine Vorsehung für 70 Jahre und keine für die Ewigkeit?

Da wir die geliebte Seele nur in der äußern Form des Körpers kennen oder weissagen; da uns alle Liebe, Sittlichkeit, Freude und Trauer derselben und deren Erwiederung nur durch den Körper, dessen Stimme und Angesicht, geoffenbaret wird, so daß eigentlich der innere Mensch uns nur stets im äußern und als äußerer erscheint: so wirken die Zerstörzeichen für den äußern, wie Sarg, Grab, Leichenhemde, so fürchterlich ins Herz, als gingen sie den innern an. Dieser, mit allem unsern Glauben an Unsterblichkeit, ist uns doch in der Phantasie nicht trennbar vom äußern, sondern mit diesem gehen uns alle theueren Zeichen und Bilder der Vergangenheit unter die Erde. Der Trost ist nur durchsichtig in der Vernunft, der Schmerz feurig in der Phantasie und dem Herzen.

Der Gestorbne ist mir Vergangenheit, so wie meine Jugend mir eine ist. Er ist ganz hinweg so wie diese. Eigentlich ist freilich jeder Mensch vor mir durch seine Vergangenheit im selben Falle; aber seine Gegenwart verbirgt mir diese. — Der Wilde sagt nicht: er ist gestorben, sondern er war ein guter Mann.

An dem geliebten Verstorbenen verehren wir eine menschliche Gottheit; ein geliebtes Wesen, das sich nicht mehr vor uns ändert wie andere Geliebte.

---

*) Stirbt mein Kind: so wein' ich bitterlicher als je in meinem

*) Geschrieben, als an des kerngesunden Sohnes Tod nicht zu denken war.

Leben; aber ich werde doch sein Schicksal nicht bejammern, nicht einmal bestimmen, wovon ich ja nichts weiß. Aber was denn? Es ist von mir davon gegangen und ich kann kaum leben ohne sein Angesicht; ich will es sehen, drücken, küssen, streicheln und erheitern, das Angesicht meines guten, mir verwandten Gesichts aber die Erde bedeckt es.

Ich mag mich in keine Stelle eines verlierenden Vaters setzen; es fiele mir zu hart und ich könnte nicht reden.

Wär' ich nun der Vater und hätte noch Kräfte zum letzten Worte, so würd' ich sagen: Nun, du Blume neben mir, so lege deine Blätter auf dein Grab, und vergehe mir auf Lebens-Ewig. Entweder wird mein Herz zerstört (von Würmern) oder deines kommt ihm wieder. Gäb' es denn drüben keine Brust und nichts dahinter?

Drei Jahre später wärst du mit schwarzen Irrthümern entflohen, jetzt höchstens mit rosenrothen. Sinke nur hinein in die Allerde (denn was ist's, daß ich einige Meilen von dir stehe?) und deine fallende Gestalt verberge sich. Der Geist, der sie und den sie so sehr verschönerte, schwebt über allen Wolken.

„Mir ist durch den Tod meines Sohnes das leere Leben deutlich geworden."

Nun wenn er noch lebte, so liebtest du Einen Menschen mehr, der doch auch wieder wie du das leere Leben hätte und deines mit seiner Einheit nicht höher oder ganz füllen könnte.

Vaters Trauer. Rede Klinger an, der nur Einen Sohn hatte, und schildre an ihm den Schmerz.

Wie soll ich denn einen Zustand wie den eines Gestorbenen so verschieden durch meine Sehnsucht und Trauer mir erscheinen lassen, in welchen ich ja jeden Augenblick gerathen kann und nach mehren Augenblicken wirklich gerathe?

Der Gymnasiumsaal ist auf ewig für mich mit schwarzem Tuch ausgeschlagen; ich kann nicht mehr hinein.

Das ist das einzige Buch, das er (der Sohn) jetzo von mir nicht zu lesen braucht, da er die Unsterblichkeit selber im Beweise hat. — Seinen Begräbnißtag heilige ich mir durch den Entschluß, über die Unsterblichkeit zu schreiben — seine Asche sei mir Phönixasche. — Zueignung an ihn!

Der Scherz ist für den Augenblick Trost, der Ernst für das Leben.

Die Erinnerung an die Liebe der verflogenen Gestalt.

Der Sohn, der in Heidelberg ist, kann dich so wenig umarmen, als der im Grabe — Und doch hast du jenen in der Dämmerung vor deiner Seele, indem du die Erinnerung seiner Liebe und Umarmung genießest.

Wie der liebende Mensch nach dem Bilde einer vergehenden Gestalt, die unten immer mehr zerfließt, noch hascht und greift — ! Und sich eine Ewigkeit aus der Vergänglichkeit erschaffen will!

Dein Sohn ist schon im achtzehnten Jahre gestorben und hat also die Genüsse der Zukunft verloren. Aber haben nicht alle, die im siebenzigsten starben, auch die Genüsse der nächsten Jahrhunderte verloren? — Und wenn überhaupt von Verlust der Genüsse die Rede ist, wie viele Tausende haben nicht Italien, die spätern Kunstwerke der Dichtkunst und ganze Völker das Christenthum entbehren müssen?

Ein Todter verklärt ein ganzes Leben.

Eine schöne Handlung glänzt uns im Verstorbenen fort: sie ist der Edelstein, den die Mexikaner in die Asche des Todten legen, damit er das Herz vorstelle.

Die Liebe für einen Gestorbenen gibt uns die erste Liebe wieder und mehr. Durch das Sterben lernen wir recht lieben, das Wesen erscheint uns unverändert, ohne den Wechsel seiner und unsrer Launen. Der Todte bleibt ein fleckenloser verklärter Gegenstand der Liebe wie der in einer ersten Liebe; und die Zeit gibt ihn blos. So gewinnt immer das Herz, sobald es nur etwas recht uneingeschränkt und unablässig zu lieben hat.

Ich traure um meinen Sohn; hätte nicht eine ganze Vergangenheit um Söhne getrauert: so hätt' ich meinen nicht bekommen. —

„Was schmerzet, ist, daß ich auf Lebenslang die ganze theure Gestalt mit ihrer Stimme verloren; an diesem Leben ist mir gelegen; im andern, reichern, mir unbekannten brauch' ich weniger als auf dieser Wüste voll Schatten; und ich muß hier in der Dürftigkeit warten auf einen künftigen Reichthum, den ein anderer bekommt, der hier nicht so beraubt gelebt." — Aber wann soll ein Geliebter von dir gehen? Im kräftigen Alter später? — Dann bleibt die Klage. Oder im absterbenden Alter? — Dann stirbt dir der Geliebte — Kraft an Kraft und Reiz und du verlierst ihn blos stückweise, anstatt auf einmal.

Man denkt sich stets das verlorne Wesen als ein verlierendes und es sich in einer Gegenwart glücklicher, die wir sogleich für eine höhere Zukunft hingäben.

Vorsehung im Kleinen. Ich habe z. B. einen Hausverdruß, dessen Zusammenhang mit allen meinen Verhältnissen ich als ein Geschick ahne, und zu gleicher Zeit wird deshalb ein Gast abgewiesen, der mich

besuchen wollte; aber auch dieser muß in seinen Verhältnissen das verdrießliche Abschlagen in einem Geschicks-Zusammenhang nachweisen können. — Und so paaret das Geschick die Verhältnisse zweier Menschen; aber forschten wir noch weiter umher, so hingen in dieser Rücksicht drei, vier und tausend Menschen zusammen. Leider fragt nur keiner in Rücksicht der Vorsehung genug nach den Schicksalen der Andern und will sie blos in den eignen lesen.

Begräbniß.

Das Volk lebt eigentlich über das Sterben hinaus durch die Leichenehre und den Sarg und das Grabdenkmal.

Was am besten mit dem Leichnam zu machen, ist unbekannt: die Völker, welche ihn der freien Luft übergeben, handeln vielleicht am richtigsten; dann die verbrennenden; die begrabenden vielleicht am wenigsten.

Die Erde ist nicht unsre Mutter — den dieß ist blos Sagenausdruck — sondern im Flüssigen wird alles gebildet; daher gehörte der Leib mehr ins Feuer und Wasser als in die Erde. Erst später legt sich immer mehr Erde in uns an, als wolle sie uns von innen begraben.

VIII. Abgrund des Vernichtglaubens.

Auf allen Welten wird kein Leiden vergütet, keine Hoffnung erfüllt, kein Herz verewigt, keine Liebe befriedigt. — Und dieß wäre denn ein All der unendlichen Allmacht und Liebe! —

Ohne Unsterblichkeit des Trägers ist die des Namens keine; der Name könnte Jedem gegeben werden.

Lauter ewige Anfänge hinter ewigen Enden — die Todten der Ewigkeit wissen nichts von einander.

Freilich entbehr' ich leicht ein Kind, das vielleicht nur drei Monate lang vor mir gelächelt hat; aber doch nur darum, weil ich glaube, es werde irgendwo anders fortlächeln und fortlieben. — Je kürzer das Leben, desto schrecklicher für den Nachbleibenden; und was bleibt denn diesem von einer geliebten Tochter nach dem Tode? Von ihr keine Zukunft, ein reines Nichts, das schon vorher vor ihr da war. — Meine geliebten Gestalten sind dann dünner als die Wolken, denn diese, so schnell sie verflattern und verdunsten, find' ich doch auf Anhaltpunkten oder Sitzen der Erde wieder. — Was ist denn ein Sterbender? Ich stehe zum erstenmale vor dem Nichts meines Herzens und Lebens; denn ich werde bald auch dieses Nichts. — Ein Gestorbener verlohnt gar nicht

des Begräbnisses; denn auch Reliquien sind nichts, wenn der Person selber weniger als eine Reliquie dableibt. —

„Was ist aber damit bewiesen?" —

Blos der Jammer einer Vernichtung, wenn sie da wäre, d. h. Jammer, den man hätte, wenn man verhungerte. — Was ist dann Kindersegen? — Hochzeit? — Die Wissenschaft kann dann Völkern nicht wichtiger sein, als sie dem einzelnen ist, der mit ihr stirbt. —

Und wie dann doch von allen Seiten die Gefahren drohen, die das kurze Sein verkürzen wollen.

. . . . „Und doch wollen wir die Vernichtung von der frohern Seite nehmen, um zu sehen, was uns bleibt im Verzweifeln. Wir lieben uns recht eilig — denken uns einander als Fikzion beharrend — ich liebe in dir eine gedachte Unsterblichkeit, aber ich bin auch nur ein gedachter Unsterblicher; und doch müssen wir uns in dieser Kürze für bleibende feste Wesen halten, da wir es bis zum Verflattern wirklich sind, du eher oder ich eher. — Und eben wegen dieser Kürze der Liebe wollen wir die Wärme verdoppeln und uns so lieben, so lieben, so innig, so ewig! —" Ach Gott! wo wäre denn diese Ewigkeit? —

— So sollen wir uns denn lieben, wie zwei Menschen, die sich auf der Heerstraße vorüberlaufend begegnen, einer nach Morgen, einer nach Abend!

„Ach! ihr Sterne, die ihr einander sucht, ihr Erden, die ihr angezogen um eure Sonne wandelt, ihr habt es, wenigstens Jahrtausende lang, besser als wir und bleibt beisammen und steht euch glänzend und warm gegenüber."

Du kleines Insekt verlierst keine Unsterblichkeit bei deiner Liebe; nur Bewußtsein des Todes ist Tod, du aber kennst in deinem schlafenden Leben weder Wunde, noch Schlaf.

Was hilft alles Gefühl gegenwärtiger Kraft und das Anschaun des fremden oft langen Lebens, oder gar die Täuschung, daß die todten

Werke, wie Bücher, Bilder ꝛc. so lange überleben, wenn gleichwol jede Minute mich und mein ganzes Gefühl aufheben kann. Hilft's etwas, daß manche neunzig Jahr alt werden, gegen die Möglichkeit, jede Minute zu sterben? Noch alle Zufälligkeiten abgerechnet: wir sind als Körper Automaten oder Maschinen, die auf so viele Jahre aufgezogen werden und dann abgelaufen sind. Aber sogar dieses Ablaufen kann ein Druck in die Räder sogleich erzwingen. Denke man sich uns Hundertjahruhren zu Zehnjahruhren zusammengesetzt: wir würden mehr danach fragen, wo Unsterblichkeit ist. — Alles starke Körpergefühl des Lebens ist Trug und dessen Herausfoderung an das Schicksal — lächerlich.

Wollen wir uns die Unsterblichkeit wegdenken aus dem Weltplane, so wählte also Gott ein stäubendes Vorüberfliegen von Seelen, deren Zeitlichkeit für ihn gar keine Existenz haben kann — für die Seelen selbst aber hat er gar keine Zwecke und Absichten, da sie sogleich untergehen. — Die moralische Schönheit ist auf eine zerfallende Seifenblase gemalt. — Ein Lebendiger stünde auf dem Gottesacker der Welt.

Man denkt sich Zerstörung immer im Kleinen, und schaudert doch, wenn auch nur ganze Länder untergingen. Wie aber, wenn die Erde, das Land der Länder, untergeht?

Da das Leben und die Zeit so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Da es höchst unwahrscheinlich, daß grad' unser Planet die höchsten Menschen trage: so schließt uns die Vernichtung von allen höhern Wesen aus, so wie von den Höhergebildeten der Erdenzukunft. Wir sind in den Kreis unsrer 70jährigen Bekanntschaft eingeschlossen. Aber was

dem Herzen wehe thun müßte, bis zum Brechen, wäre die ewige, schuldlose Verbannung der frömmsten, gleich der schlimmsten Menschen von Gott. Wir lernen ihn nicht näher sehen, als durch die Wolken der Erde geschah. Er stirbt uns auf ewig, wie wir sterben; wir sind Ephemeren vor dieser höchsten Sonne, die untergeht vor uns und mit uns zugleich, und durch die Ewigkeit hindurch bescheint sie nur niedersinkende Abendinsekten. Er muß uns so gleichgültig bleiben, als ein Engel oder Mensch, der auf eine halbe Minute vor uns vorüberfliegt.

Wenn dir nun alles Irdische bis auf jede Kleinigkeit gelänge und die kleinsten und größten Wünsche sich dir erfüllten, so hättest du doch nichts davon, als einen größern Wunsch, der nicht zu erreichen wäre.

IX.

Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.

Das einzige Gebet, das wir kühn und ohne Bedingung thun dürfen, wäre das um unsre Fortdauer.

Wie sehr die armen Menschen nach Fortdauer seufzen, sieht man daraus, wie sie alle möglichen Hypothesen und Meinungen aller Kirchen und Hörsäle ergreifen.

Alles in der Zeit ist nur Vorbereitung, auf welchem Planeten es auch wäre; wie oft Vorbereitung, welches Verhältniß zur Ewigkeit, ja ob nicht aus dieser wieder Uebergang in die Zeit ist, wissen wir nicht.

„Der Mensch schläft in der Erde, die Sonne im Meer.“ Beides ist falsch; beide, statt zu schlafen, leuchten blos über einer andern Welt.

Die Erzgänge des Lebes führen nicht blos zu Schätzen, sondern auch zu einer Ausfahrt, um sie zu benutzen.

Die zweite Welt erscheint uns wie den Schiffern, die die neue Welt anfangs wie einen schwarzen Streifen am Himmel, jede Nacht aber das Land heller sahen.

In einer künftigen Zeitlichkeit, die noch vor der Ewigkeit vorausgehen kann — denn die jetzige ist ja gar zu winzig — kann die jetzige auch im Wiedersehen fortgesetzt werden.

Der Zugvogel ermattet über dem Meere, sucht Inseln und Schiffe.

Wie es auch unmittelbar nach dem Tode und im Sarge hergehe: wo Schmerz ist, da muß er endlich aufhören, oder Vergnügen nachkommen.

Wie am Ende Sonnen, Planeten und Monde mit ihren Lichtumgebungen sich von einander nur im Grade unterscheiden, so muß man dieselben bloßen Gradunterschiede des Glanzes in allen Geistern zugeben und folglich zwischen Erde und Ueber-Erde keine Sprünge und Flüge zulassen.

Ist unser ganzes jetziges Dasein ein Räthsel, so verspricht dieses ein zweites Räthsel. Die Unerschöpflichkeit der Schöpfung in Gestalten einer einzigen Erde wiederholt sich auf jeder; aber eine eben so große muß es in den Verhältnissen der Wesen geben. Wir können wol — und dieß nur in engen Schranken — von Thieren auf Thiere, von Begebenheiten auf Begebenheiten rathen und schließen; aber nicht von Unähnlichem auf Unähnliches, von Räthseln auf Räthsel.

Die Natur baut nicht musivisch und stückweise, sondern setzt alles zugleich. Im Kopfe eines erbsengroßen Menschen sind alle Gruben, Höhlen u. s. w. schon vollendet; in der Knospe die Fruchttheile und Knospen: — Aber könnte nicht auch in Geistern ein solches All- und Zu-

sammensein künftiger Entfaltung liegen? Ist denn eine Endlichkeit, trotz ihrer Dauer, nicht auf einmal zu bestimmen?

Man könnte sagen: „so setzt jedes Volk mit soviel Recht, als wir, seinen künftigen Himmel in das, was seinen jetzigen ausmacht.“ Darauf antworte ich: Und zuletzt ist noch die Frage, ob sie nicht mehr Recht haben, als unsre Theologen, welche aus einer beschränkten Verurtheilung aller sinnlichen Freuden sich einen lustigen Himmel bauen, aus welchem sie alle vertrieben sind. Diese Erklärung der Kirchenväter und so vieler christlichen Sekten rc. gegen sinnliche Freuden überhaupt, sowie gegen die ganze höhere Glückseligkeitlehre auf höhern und feinern Stufen hat noch eine philosophische Quelle: die nämlich, daß der Verstand alles identifizieren und gleichmachen will und daß dann, wo er's nicht vermag, der Wille es wenigstens verwirft. Aber jede Freude ist zuletzt mit dem Höchsten und Sittlichen verwandt, nur können wir sie nicht darein auflösen.

Blitz und Vernichtung bringen nicht in das Innere. Ist der Monarch todt, weil seine Unterthanen fortgehen? Sind die fünf Sinne die einzigen Pforten des All?

Für den irdischen gemeinen Menschen ist eigentlich Unsterblichkeit grausenhaft, nur für den höhern entzückend; so erscheint der Himmel, gesehen im Meer, als furchtbare Tiefe, aber über uns blos als erhabene Höhe.

Für den Glaubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, für den Unglaubigen nur an die Seite.

„Zuletzt sind die jüdisch-christlichen Ideen, welche freilich zu keiner nähern Entwickelung taugen, für die Menge so reich an Inhalt, als die philosophischen abstrakten.“

Digitized by Google

Zusammenhang. (Art der Fortdauer.) Am Schmetterling wächst im Wurm alles zugleich größer, Puppe, Schmetterling, nur sind die Glieder mit einer Feuchtigkeit angeschwollen, die erst verrauchen muß. So kann nichts für diese Welt in uns wachsen, was auch nicht für die andere wächset.

Sollen denn schwächere Wesen (schwache Köpfe) ewig zu ihrer Schwäche verdammt sein? Kann und soll nicht eben eine Verpflanzung auf andere Welten ihnen nachhelfen und erstatten? — Und werden sie nicht durch die Zeit das zu späte Anfangen ergänzen? — Dann aber käme immer mehr Gleichförmigkeit in ihr Verhältniß zu Andern.

Ein Abgrund des Unsterblichkeit-Glaubens ist die unaufhörliche Fortdauer. Man nehme nun Zeit oder Ewigkeit an, in beiden Fällen ist's schauerlich für unsern Erdenblick. Die Ewigkeit schließt Zeit, also Fortgang und alles Menschliche, ja Endliche aus. Nimmt man Zeit an: so entsetzt man sich vor einer langen, ewig laufenden, aber nie bei der Ewigkeit ankommenden Zeit. Dauert und hält die menschliche Endlichkeit eine Zeitunendlichkeit aus? Vertragen unsere Kräfte eine unaufhörliche Erweiterung, das Herz immer größere Befriedigung? — Die Unaufhörlichkeit ist hier unentbehrlich; denn bei irgend einem Stillstande einmal finge eine Ewigkeit der Langweile an. Und welches Ziel liegt dann wieder hinter den tausend erreichten Zielen? Die Unendlichkeit der Gottheit — nicht die Endlichkeit ihres All — ist freilich unerschöpflich; aber wie verhält sich die steigende Reihe von Geistern aller möglichen Stufen?

Man sage nicht, der enge irdische Sinn kann hier nicht weissagen und errathen; denn sonst muß er auch überhaupt von einem fremden Leben nach diesem Leben und Sterben nicht reden und beweisen wollen. — Einiges Recht der Wißbegierde haben wir auch, daß wir von unserm Dasein, von dessen Ablauf wir nur hiesige 80 Jahre kennen, auch den Hinauflauf der Jahrtausende wissen wollen — wenigstens dessen Mög-

lichkeit und Verträglichkeit mit unserm Wesen. — „Die Erzengel fliegen voraus und langen doch nicht an; wir schreiten nach und holen sie nicht ein; und wir werden nicht von andern eingeholt.“

Wahrlich, bei solchen Einwürfen wünscht man sich den dumpfen Glauben des Volks, das seine achtzig Jahre für höher und länger hält als die ganze Zeit-Unermeßlichkeit. — Inzwischen steht die Frage eisern da. — Aber in den Fall der Unbegreiflichkeit und des Widerspruchs setzen uns alle wichtigen Fragen und Gegenstände des Lebens; so der höchste: Gott.

Wir wollen bei Ausmalung des Gedankens der Unsterblichkeit vom Abgrund-Schauder nicht zusammensinken, mit dem uns ja auch der aufgemachte Sternenhimmel mit seinen schimmernden Abgründen erfüllt, sondern keck in die Fülle hineinsehen. Fortsteigen und Ausbreiten der Moralität — denn woher wissen wir denn, daß es keine andern (nicht blos höhere) Tugenden gebe als die menschlichen? Eingehüllt ist vielleicht jede in uns, aber von dem in die Raupe verhüllten Schmetterling ist wenig sichtbar ohne Messer und Glas. In der rein sinnlichen Liebe des Wilden ist gewiß ein Analogon der zärtesten und reinsten eingewickelt; aber ihm und uns bleibt dieser heilige Keim verborgen und versenkt, so wie wieder im Thier das Analogon des Wilden ist. — Wie muß die Liebe gegen Gott zunehmen, dessen Unendlichkeit sich immer mehr in eine Unendlichkeit von Zeiten offenbart und doch nie zu erschöpfen ist. — Für den Liebenden gibt's keine größere Entzückung als die Aussicht, noch stärker lieben zu können, und die Kräfte, nicht blos die Anlässe dazu, voraus zu wissen. — Und die in einander greifende Vermehrung unsers Werths und des fremden verdoppelt auch unsere Liebe gegen andere Wesen. Könnte nicht die Unsterblichkeit zur Auslöschung des Hasses bestimmt sein durch die Veredelung der fehlerhaften Menschen? Warum soll Gott nicht so unendlich geliebt und erkannt werden, als ein endliches Wesen vermag? — Wir bekommen immer neue Räthsel und Abgründe zu sehen.

Gebt uns Unsterblichkeit der Seele: so ist die Eitelkeit dieses Lebens etwas Erfreuliches, ein schönes Spiel; was thut das Fliehen, wenn ewig nachkommt? Wie schön werden die Freuden durch Zukunft ihrer Fortsetzung! Wie leicht die Schmerzen durch die Oeffnung einer unendlichen Bahn! Wie wichtig selber unsere kurzen Bestrebungen, da wir sie immer fortsetzen können!

Das unwillkürliche Heiligsprechen der Verstorbenen durch den Tod. Warum? Woher? — bloße lebenslange Entfernung macht es nicht — sonst gält' es für eine Reise nach Amerika — sondern die Vorstellung der Umänderung des Verstorbenen, seiner Körperablegung, seiner neuen Verhältnisse, wogegen alle hiesige nur als irdische aussehen. Diese Ansicht der Todtenwelt erzeugt kein besonderer Religionglaube, sondern sie ist dem Anblick des Verstorbenen neben uns sogleich gegeben; daher er eben ohne Umweg auf dem bloßen Leichenbret in das Geisterreich wie durch ein Schwungbret tritt, von wo aus der kleinste Sterbliche den größten Lebenden beherrschen kann. — — Aber dieß sind bei weitem nicht alle Ursachen.

Dem an Unsterblichkeit Glaubigen wird der Anblick der Menschen ganz anders, ihm werden sie aus Sandkörnern Sterne; in den syrischen Wüsten sieht man am Tage nur Sand, Nachts nur Sterne; daher deren Anbetung. Bei dem Glauben an Unsterblichkeit ist der Mensch eine Zypresse, wo alle Zweige, auch die kleinsten, sich gerade auf nach dem Himmel richten.

So haben wir denn einen Eiertanz, der bald zertritt, bald verschont, aber zuletzt doch alles niederstampft.

Man nimmt heimlich ein All-Leben an, nicht ein Einzel-Sterben.

Jede Minute mußt du zittern, dich zu verlieren auf ewig — ja du kannst oft nicht auszittern, so hast du schon ausgelebt.

Alle Klagen über die Nichtigkeit des Lebens werden verdoppelt, ja weit überboten durch das Aufhören dieser Nichtigkeit.

Da das Leben und die Zeit selber so leer sind und so leer uns hinterlassen, so wäre unsre Existenz ohne eine Unsterblichkeit das Nichtigste, was es geben kann.

Alles Fortleben kann nur ein Steigen und Bessern sein, sonst gäb's unendliche Langweile.

Schon alles, woran man auf der Erde lange pflanzt in der Jugend, wie Fleiß, Kenntnisse u. s. w., geht endlich auf: soll denn die längste Pflanzung nicht aufgehen?

Die Unbestimmtheit der Zukunft — die matte Farbengebung — die Abtrennung oder Verschiedenartigkeit vom hiesigen Leben — der ferne dunkle Hintergrund — der am Ende dem Nichts einer Nacht gleich sieht, die christlichen Gemälde der Zukunft heben zu sehr den Zusammenhang zwischen Jetzo und Künftig auf, um uns freudige Einwirkungen und Blicke zu geben. Sogar der Türke stärkt seinen Blick froher an dem vor ihm hängenden Paradiesgarten, der nur durch höheres Hangen sich von seinen tiefern Gärten unterscheidet. — Freilich trübt sich uns das blühende Fern-Eiland durch die Schlucht eines Grabes, worüber wir müssen, und durch den kalten Weg des Alters dahin. — Aber laßt uns alles das einmal wegdenken und die Welten und Sonnen dicht an einander rücken, so daß unsers Daseins Gang geradezu, unabgebrochen in einem langen Blumenpfade aus einer Welt in die andere ginge: würden wir über einen Untergang der Sonne uns mehr betrüben

als jetzo, wo während einer Reise die Sonne ja auch auf- und untergeht?

Die Unsterblichkeit des früh verstorbenen Kindes muß man doch zuletzt rückwärts ausdehnen auf das erste Menschenkeimchen, eine Sekunde alt. Aber hier können die gemeinen Begriffe nicht mehr nachhalten.

Wir halten das Sterben der Menschen in verschiedenem Alter, mithin auch der früh Sterbenden, für zu wenig teleologisch. Wenn jedes Insekt sich nur zur Zeit entpuppt, wo es die größte Nahrung findet; wenn die Entstehung jedes Wesens in die eines andern zu seinem Vortheil eingreift: so könnten ja die verschiedenen Zeiten der sterbenden Menschen in höhere Verhältnisse anderer Welten ausfüllend eingreifen.

Um die theologischen Systeme über Prüfung, Belohnung ꝛc. recht zu verwirren, sterben die Menschen grade als Kinder am meisten, ohne gesündigt und erworben zu haben; oder als Greise, die über das Prüfungjahrhundert alt werden und sonach am meisten müßten belohnt werden. Soll die andere Welt eine erste werden für die Kinder? — Wozu wären überhaupt verstorbene Embryonen hier? — Wollt ihr etwa gar eure Kinder durch die Ewigkeit hindurch in Kinderstatur erblicken? — Denn jeder schneidet leider die unermeßliche Ewigkeit sich nach seinem engen knappen Standleben zu. Oder wollt ihr die Kinder erwachsen und ausgebildet wiederfinden? Dann sind's die alten nicht mehr.

Gione: „ich habe zwei Kinder verloren und ich sehne mich nach ihnen in der Gestalt, worin sie fortgingen; — und ich kann mir keine andere ausdenken; aber ich baue auf Gott, hat er sie mir einmal zugeführt, wird er es schon wieder thun; und wenn ich selbst verklärt und besser bin, werd' ich auch die verklärten Kinder erkennen.“

„Von Gott kann man nicht zu viel hoffen, denn er gab ja der Schöpfung alles übermäßig. Alle Wesen müssen doch einmal recht innig

geliebt werden, wie von unserm Gott; und dazu taugt eine Mutter am besten, und daher gibt ihr Gott diese Wesen, damit seine Liebe sich in der mütterlichen ein wenig wiederhole, nachspiegle. — „Limbus infantum" so wurde die Welt von jeher gequält in der Religion; ein falscher Ansatz fodert zu seiner Vertheidigung wieder eine Menge ähnlicher Zusätze. Wo soll man anfangen oder endigen zu trauern, beim Wochenkind, Greis, Jüngling?

Das Wiedererkennen ist der Kardinalpunkt der Unsterblichkeit für das Herz der Liebe, wie viele Paternoster mit einer Reliquie schließen.

Nennet die tausend Menschen, die in Einem Jahre sterben, nur Kräfte: so muß doch in dieser Masse eine Verbindung sein, die irgendwo einwirkt; und eine solche Kräftezahl muß nach ihrer Zeit ihre zweite Zeit zum Fortwirken antreffen. Ein Dichter würde sagen: ein Schiff voll tausend Seelen segelt ab und diese müssen doch einen vereinigenden Ort finden. — Wir armen Endlichen müssen auch dort in Einschränkungen kommen; wir können nicht ertragen, alle Geliebte und alle Wesen voriger Jahrtausende auf einmal zu lieben. — In diesem Werke (der Selina) muß ich oft den gemeinen Trost wegnehmen und eine Höhe zeigen, wo nur der größre gilt.

„Ich will meinen Geliebten wieder so finden, wie er war; und war' er einäugig, so will ich ihn nicht zweiäugig." So wie jetzo die körperliche Physiognomie durch einen göttlichen Zwang eine geistige ausspricht, gleich den Lettern, die mit den Zeichen ohne Verhältniß zum Gegenstand doch das Geistige aussprechen: so kann ja dieselbe Liebe, die ein Gegenstand auf der Erde uns durch die jetzige Gesichtgestalt gegeben, künftig durch eine neue wieder erregt werden, so daß wir, ohne den jetzigen Körper, doch in einem andern Körper dieselbe geliebte Person wiederfinden.

Du siehst freilich dein Kind nicht mehr so wieder, wie es war; aber wär' es bei dir geblieben und groß gewachsen: so hättest du ja auch die jetzige Gestalt durch eine andere verloren.

Wiedererkennen ist auch ohne irdische Aehnlichkeiten möglich. Denn wenn schon hier auf eine uns unbegreifliche Weise das Gesicht mit lauter unähnlichen Körpertheilen doch das Gemälde des Geistigen, der Liebe, der Freude werden muß: so kann es ja noch tausend uns unfaßliche Arten geben, womit Geister sich einander zeigen und verrathen.

Das Wiedersehn kann sich nicht auf die Gestalt, sondern auf das Gemüth beziehen. Bleibt im Ich etwas, und geht ihm nicht gewonnene Moralität und Kenntniß ganz verloren blos durch Gehirnverlust, so bleibt ihm auch Liebe gegen Geliebte.

Alle Muthmaßungen aus dem Körperlichen ins Körperliche gehen in eine unendliche Vervielfachung über und über alle Rechnung hinaus. Das Geistige bestimmt der Hoffnung nicht die Gestalt der Sinnlichkeit, aber die Fortdauer des Geistigen, dessen Wechsel unmittelbar in göttlichen Händen liegt.

Gibt es dort Erinnerung: so ist das Wiedersehen gewiß; — oder jene wäre eine Hölle. — Wie hier der Geist seinen Körper aus so verschiedenen Stoffen, die jedes Jahr ja änderte und anders lieferte, sich zubaute; und jeder sich ein anders Aeußere: so kann dort derselbe stärkere Geist sich mit einer Außengestalt aus dem Stoff umgeben, die ihn allein bezeichnet und in der er auf dieselbe unvermittelte Weise, wie ja hier schon, dem andern Geiste erkennbar ist. — Warum gäbe es denn Liebe für ein bestimmtes Ich, wenn mir dieses auf ewig entzogen wäre? — Kann ich das Unbestimmte lieben? Das Wiedersehen setzt doch,

wenn es vorbei ist, nachher ein Zusammenleben und Zusammenwirken voraus.

Wiedersehen; — wiedererkennen, wiederlieben sollte man sagen, da schwerlich die Gestalt wiedergesehen werden kann. Doch ließe sich's so denken: das Ich erzeugt seinen Körper, also wird es auch künftig seine Gestalt ähnlich der verlornen bilden und seinen neuen Kräften homogen. — Das auf der Erde vor seiner geistigen Ausbildung als Kind oder nach deren Zurücksinkung als Greis weggenommene (Ich) behält doch die Kräfte einer verklärten Menschwerdung*). Braucht man zum Wiederlieben das Gesicht? Spricht nicht alles hier für ein unerklärliches Zusammenlieben im ersten Blick?

Erinnerung ist die höchste Gabe; man erkennt sie nur nicht so an, weil man sie nur theilweise verliert, — nur im Großen behält; aber laßt nur einen Menschen jede Minute die andere vergessen und seht dann, was er ist! Wir sind ja die Geschöpfe der Vergangenheit, also des Gedächtnisses. Die Erinnerung uns nehmen, heißt uns Nackten nichts lassen, als den bloßen gegenwärtigen Augenblick, nach welchem wieder Erinnerung anheben soll.

Die Größe entscheidet nicht für größere Lichtanziehung; sonst hätte Jupiter größeres, Merkur kleineres und Vesta das kleinste Licht. Aber mehr Licht ist in der Sonne; und schon, daß sie sich so groß bilden und zur Planetenkönigin gestalten konnte, setzt ihre Größe eben so gut als Ursache denn als Wirkung voraus. Irgend ein Verhältniß zu Planetenseelen wäre denkbar; — die Allmacht ihrer Größe — die Wirkung ihrer Lichtwolken auf ihrem Boden, welche die umgekehrte der Planeten ist — ihre Unabhängigkeit in unserm Planeten-All und als ziehende, nicht gezogene Sonne überhaupt.

Wir müssen vor der Hand Baustätten für Körper

*) Anm. Alex: Wollt ihr eine verdrehte Nase durch die ganze Ewigkeit und durch alle Welten tragen.

ausſuchen. — Wenn die Wunder auch eintreten, ſie haben mit keiner Zeit etwas zu thun. Der natürliche Erdengang fällt in den natürlichen Sonnengang. Aber auch auf keiner Sonne würde dem Menſchen eine Unſterblichkeit höherer Art; und alle körperlichen Verhältniſſe können nie zu unendlichen werden. — Sonſt am ganzen Sternenhimmel iſt kein beſſerer Platz; und der Sirius, deſſen Planeten wir ja gar nicht kennen (denn warum ſoll denn gerade unſere Sonne die ſchlechteſten haben), kann, obwol mit ſeiner größern Größe, nicht geiſtig unſere Sonne in Schatten ſtellen.

Wir wiſſen gar nicht, wie wir zu der Vorſtellung kommen — ausgenommen durch das Ruhen der Leiche und die Unbeſtimmtheit der Hoffnung — daß unſre Fortdauer, d. h. eine ganze Ewigkeit, im Ausruhen beſtehen werde, als ob unſere Paar Jahre Thätigkeit ein großes brauchten, indeß ſchon der Gedanke einer Ewigkeit unendliche Thätigkeit verlangt und dieſe nicht die Unendlichkeit ausmißt. Wie ſoll eine kleinere Thätigkeit als hier, die nicht einmal die kleine Erde und kleine Lebenszeit ausforſchte, die unendlichen Schätze der Ewigkeit und Unermeßlichkeit (nicht der Welten, ſondern der Wahrheiten) erſchöpfen? — Zuletzt müßte man ja von der unendlichen Ruhe ausruhen durch Thätigkeit. — Alle dieſe engen Predigeranſichten ſind uns vom Orient durch den chriſtlichen Umweg zugekommen, weil im Morgenland alles Freuen in Ruhen und Anſchauen und Anhören beſteht und ein Spaziergang eine Höllenfahrt iſt. Daher das Reden vom Anſchauen Gottes, Sitzen, Singen u. ſ. w. Wie, wenn man ganz keck gerade das ſchärfſte Gegentheil annähme und Fortdauer in ewige Steigerung der Thätigkeit ſetzte? Seid ihr denn ſo gar träge, daß ihr ſchon hier von der Anſicht der Anſtrengung ermüdet? Stehen euch denn nicht Jahrtauſende mit Ruhebetten hingeſtellt? — Leſſings „unendliche Langweile Gottes“ hätte ſonſt wirklich einen Sinn für Unſterblichkeit. — Viele haben — zumal in der Theologie und in ihren Hoffnungen — den Fehler, daß ſie einen Gedanken nur anfangen, aber nicht zu Ende denken.

Sonst wäre der Himmel ein Gletscher, wo alles umher stumm und unbeweglich, und nicht einmal ein Wölkchen käme. Man verwechselt Ruhe des Körpers mit Ruhe des Geistes, wenn man glaubt, der Mensch suche diese. Der Phlegmatische, der Morgenländer, verlangt Mährchen, Musik, Tänze um sich her, folglich immer geistige Thätigkeit, nur leichte aber; immer andere Ideen, eine und dieselbe wäre ja Langweile. Aber die Ruhe des Körpers besteht im Aussetzen, nicht im Tausche der Bewegung.

Veredlung nach dem Tode.

Vergleiche den zusammengeknüllten Menschen vor der Geburt, mit seinen geschloßnen, blinden Augen und tauben Ohren und verhüllten andern Sinnen, und halte diese wie Petrus mit dem Kopfe nach unten gekreuzigte Gestalt und ohne einen Athem des Lebens, halte diese Gestalt voll Dunkelheit gegen ein Lamm auf der Weide, das springt und flieht und berechnet und alle Sinnen offen hat, so steht das Schaf als ein höheres Wesen gegen das neugeborne da. — Aber sieh nach zwanzig Jahren dieselbe Gestalt als einen blühenden Jüngling in der Begeisterung stehen, im Auffassen der Erde bis zum Sternenhimmel, im Drange und Durste nach allen unsichtbaren Wahrheiten, im Vollgefühle einer größern Welt, als sich um ihn lagern kann, und im betenden Aufschaun zu dem, der ihm eine Welt gab, sobald er in sie trat. Dazu braucht die Natur nur zwanzig Jahre: wie, wenn sie sich nun zweitausend Jahre zu einer Veredlung Zeit nähme?

Wir wollen ja die Unsterblichkeit nicht als Lohn der Tugend, sondern zur Fortdauer der Tugend.

Die Tugend kann so wenig als die Freude belohnt werden; aber Fortdauer ist der einzige Lohn.

Es fodert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei, in so fern es von einem, seinem Bewußtsein heiligen, Gott geschaffen worden. *Nichtssein oder Frohsein* — *dieß ist nicht die Frage, sondern das Recht*. Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher, als die höhere Stufe, Moralität. — Kein Wesen soll auf seine *ewigen* Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das *übrige* All dienen müssen; denn alle Theilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Theilchens, und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an eines. — Man fälscht in die allgemeine Foderung des Frohseins die sittliche Beziehung ein, die doch zweierlei Richtung hat: nämlich *Belohnung* und *Bestrafung*.

Die moralische Güte hat keinen andern Anspruch auf Belohnung, als daß das äußere Verhältniß nicht dem innern widerstehe, und höchstens — aber nur höchstens; denn der moralisch höhere Geist muß sich selber seine noch höhere Stufe erstreben, die mit dem Genießen nichts zu thun hat — parallel gehe, da ja ohne moralischen Werth das neugeborne Geschöpf auf Frohsein aufblicken kann. — Der Mensch verdient weder sein Glück, noch sein Unglück.

Für das Dulden kann der Mensch einen Himmel erwarten, aber nicht für das Handeln. Das Leiden können wir nicht immer abwenden, aber wol das Sündigen. Eine gute Handlung belohnen, heißt die Befriedigung des ästhetischen Geschmacks oder einen Kuß der Liebe belohnen.

Die Tugend, und vollends ewig, belohnen, hieße den Genuß eines Kunstwerks belohnen. Aber gleichwol gehört dem Tugendhaften schon als Menschen das Glück, da wir den Widerspruch zwischen Gesinnung

und Empfindung nicht ertragen; daher Gott der Allselige ist als der Allheilige.

Wie vergütet ihr denn Martern, hinter welchen es nichts gibt, als die Vernichtung? Für frühere Leiden könnt ihr in spätern Leben noch Ersatz und Bedingung finden; aber hier bliebe euch nur übrig, daß jener Ersatz und jene Bedingung dem All zufiele. Allein kein Einzelwesen kann dem All — d. h. der Vielheit der Einzelwesen — aufgeopfert werden, wenn es nicht von dieser Vielheit einmal das Opfer zurückbekommt. Denn kein Einzelner als solcher hat ein Vorrecht — so wie ein Vater nicht Ein Kind seinen zehn Kindern opfern darf — und wollte man die Mehrzahl der Glücklichen entschuldigen: so würde der ungerechte Abbruch nur kleiner, nicht vernichtet — Woher kämen denn alle Zeichen der Liebe und der Fürsorge für unsere Freuden, wenn der Gottheit unsere Leiden gleichgültig wären? Alle Zwecke der Schöpfung, nämlich des Lebens, waren zu befriedigen, ohne die Lockung der Freude, durch die bloßen Sporen des Schmerzens.

Leicht ließe sich eine Welt denken, wo ohne die Reize der Freude alles Leben doch seinen jetzigen Gang ginge; ja wo die Schmerzen ganz als dieselben Räder im Uhrwerke fortwirkten; aber die ewige Liebe wollte es nicht. Der Trieb nach ungewisser Lust lockt Thiere und Menschen nicht so unaufhaltsam, als die Scheu vor den gewissen Schmerzen sie spornt. Unsere Haut ist die Flughaut des Lebens oder das Segel; aber eben sie wird mehr vom Griffel des Leidens durchzeichnet oder vollgeschrieben, als mit dem Pinsel der Freude gefärbt. —

Die Abhängigkeit unserer Zukunft von diesem Leben setzen wir zu einseitig blos in unsere Thaten; auch unsere Kenntnisse müssen dort Ausschlag geben helfen.

Reicht das bloße Ablegen des Leibes hin, den Geist plötzlich in ein ganz edles Wesen zu verwandeln? Ist sonach alles Unmoralische mehr Schranke und Reiz der Körper? — Die moralische Erhöhung scheint etwas davon zu bekräftigen. Aber der körperliche Zustand darin könnte ja eben so gut das Sittliche als Körperveredlung beweisen.

Warum wollen wir denn nach dem Tode lauter Unüberschwengliches in der Schöpfung erleben und sehen und zwar eine Ewigkeit hindurch, so daß dann die ganze sichtbare jetzige, die wir kennen, mit allen ihren Sonnengebäuden und Lebenswundern nur eine verarmte kahle Vorstadt dagegen wäre und dieselbe Welt, auf der sich uns ein Schöpfer verkündigte, gegen jene zum Machwerke eines glanzlosen Geistes erbliche? —

Ist denn Gott ein anderer in der andern Welt als in dieser, daß er dort erst straft?

Der Unendliche wußte auf dem Thierischen und Unreinen das Reinste und Heiligste wie auf Lohbeeten die zarteste weiße Blume zu erziehen, nämlich die Liebe auf den Beeten der Fortpflanzung. Es soll hiemit nur die Möglichkeit angedeutet werden, welche wunderbare, ja widersprechende Verknüpfung Geist und Leib eingehen können, ja auf andern Planeten und Welten schon eingegangen sind.

Die Seligkeit und Kenntniß eines Abgeschiedenen muß groß sein, wenn er bei der Ahnung oder beim Zuschauen des Schmerzens der Nachgebliebenen nicht in alle zweite Erdenschmerzen versinken soll. — Auf der andern Seite würde kein Sterblicher dieses Anschaun aller seiner Verhältnisse ohne sein Erröthen sich denken, wenn er nicht voraussetzen müßte, daß ja der Gestorbene neben seinen Fehlern auch ihre Entschuldigung und seine Tugenden und überhaupt die ganze Menschenmasse zum Vergleichen sehen werde.

Ewige Höllenstrafen sind nicht viel unvernünftiger als ewige Himmelsfreuden, als Preise und Belohnungen; und das frömmste Leben ist kaum seiner Wiederholung werth als Lohn, geschweige einer ewigen Wiederholung eines seligen.

Die Erinnerungen unserer Tugenden können dort nur dürftig ausfallen, zumal im Kontraste; höchstens die unserer Fehler. Nur die Erinnerung unserer hiesigen Freuden und unserer Geliebten kann uns erquicken und bereichern. Wir können Glückseligkeit verlangen, aber nicht als Lohn unserer ewig unterbrochenen Tugenden, sondern als Bedingung des Daseins.

Sollte es in der andern Welt keine andere Erneuerung von dem Immergrün der Gefühle geben als hier durch Kunst? — Werden nicht unsere hiesigen Erinnerungen durch Nothdurft und Gegenwart so verbleicht? Soll eine höhere Umgebung drüben nicht eben so viel wirken als hier unten die Kunst?

Wissen die Todten um uns? „Nur vor Gott allein könnten wir unsere geheimen Sünden sehen lassen, vor keinem Sterblichen und Gestorbenen." — Aber dieser wird eben, wie Gott, unsere Fehler, so wie wir die der Kinder und Thiere, ansehen.

X. Größe des All.

Dieses All besteht doch aus Theilen und Kräften; aber werden denn diese ewig wieder geschaffen? Oder bleiben sie vielmehr lebendig? Und soll man unter so viel Lebendigem an Todtes glauben?

Ohne Geister ist das All ein Kothklumpen, eine Sand-, eine Wasserwüste. — Aber nur fortlebende Geister gelten.

Ein Geister-All in der Zukunft! Alle Monaden wachen — Seelen nichts mehr erkennend als Seelen! — So kühn solche Träume lauten, so sind sie doch nicht so kühn, als die Wirklichkeit unserer irdischen Verhältnisse gegen ein Errathen derselben ist. Gibt es nicht Gefilde, Tage, Nächte, wo uns mehr Entzückung überströmt, als wir fassen und behalten können?

Was wäre das für ein elendes All, wo es nichts Höheres gäbe als das, was wir sogar durch unsre Wünsche und Phantasie überbieten und was nicht diese selber übertreffen könnte?

Betrachtet den unermeßlichen Verstand, der durch das organische Naturreich geht und handelt, und durch die Mechanik des Himmels. Ueberall Geist! Nicht einmal ein Körper stirbt, sondern er verdoppelt sich nur dadurch, wie ein zerschnittener Polype.

Erdrückte uns die Fülle des Raums, so würde es auch die der Zeit thun, die vor unsrer Geburt die Zeiten ins Ewige zurückhäufte.

Wir sollten uns doch endlich das Alter der Welt bestimmter oder vielmehr unendlich denken und nicht eine ganze Ewigkeit auf 6000 Jahre oder die Unermeßlichkeit auf eine Erde einengen. Welche andre Schlüsse würden wir schon machen, wenn wir uns nur die Verhältnisse einer billionjährigen Dauer dächten.

Dagegen ist die kleinliche Ansicht des All; „in Abrahams Schooß ruhen, an seinem Tisch essen," all dieser Judenhimmel ging in das Christenthum über. Welch' ein Abstand von dem Himmel, den die Erforschung des äußern Himmels und der menschlichen Kräfte uns hat bauen lehren!

Wir denken immer nur an die Geringzahl von hohen Geistern eines Jahrtausends — vergessen das Geisterheer aller Welten.

Himmel! wollt ihr denn ein erklärliches All für eure Kleinköpfe? Je erhabner die Welt, desto unergründlicher; — eine Ebne wäre freilich übersehbarer. Wo hohe Gebirge, da sind Abgründe, und ist nicht auch geistig das All voll Gebirge? Oder wollt ihr umgekehrt schließen: sind nicht Abgründe genug da, welche auf Höhen hinschauen? Keine Welt wäre erbärmlicher, als die ich begriffe, oder ein andrer noch matterer Wicht ohne Gewicht.

Nicht ein Wunder, sondern die Unerschöpflichkeit der Natur erhebt den Geist. Ein Wunder ist ein einspringendes Wirken, das nur alle Kraft oder Willen, nicht Weisheit zeigt. Hingegen z. B. der ewige Herzschlag, die Augenbildung, jedes Körperglied zeigen unergründliche Weis-

heit, von der wir den Anfang sehen, aber den Verfolg und das Ende nicht verfolgen können.

Wie ganz anders würde sich uns das Weltgebäude ausdehnen — und doch sähen wir das All nur durch ein Mikroskop — wenn nur so viele Fixsterne, als nöthig wären, unsern Himmel zu bedecken, in der Größe unserer Sonne sich an einander legten. Welch ein Glanzall! würden wir sagen. Welcher Gott! — Die Erdklumpen von Planeten möchten dann etwa — wie die Venus bei dem Durchgang durch unsere Sonne — als schwarze Pünktchen in jeder solchen Sonne wie Mücken stehen. Und doch wären dazu nicht einmal alle Sonnen unserer Milchstraße erschöpft. Da schon Planeten sich unter einander bestimmen und die Sonne sie noch mehr: so müssen auch die Sonnen sich unter einander bestimmen, nur daß wir, da wir nicht einmal unsere kennen und noch weniger eine zweite, nichts von diesen Verhältnissen errathen können.

Sähen wir nur ein einziges Thierreich, z. B. die Insekten, wir würden staunen und preisen — oder das tönende und schimmernde Vogelreich — oder das kräftige Vierfüßerreich. Aber alle diese Reiche verwirren uns grade durch Staunen und Erwachen.

Grade dieses Leben aus Leben, dieses Fortpflanzen aus Gliedern und Eiern zugleich sollte uns nicht an die Asche, sondern an die Blütenzweige, mehr an Lenze, als Herbste denken lassen.

Wer die Größe der Welt faßt, eigentlich wiederholt, kann nicht früher untergehen als sie.

Die Ameise fängt nicht um ein Bischen kleiner an, als der Elephant, nur die Schwäche des Herzens verhindert die Ausdehnung. So sind die Kräfte der Welt so groß, daß aus dem Kleinsten im Geistigen sich das

Größte anformen kann; und nichts ist nöthig als Zeit und Nachbarschaft. (Warum sollte denn nicht alles unendlich wachsen und das All aus Unendlichen bestehen können?)

Der blaue Himmel gehört für Geister, der Wolkenhimmel für Körper.

Welch ein Unterschied zwischen einem stürmischen Wintertag, wo Wolken, Schnee und Boden zu einem grauen Chaos werden, und zwischen der dreifach abgetheilten Frühlingwelt, wo die Erde sich bunt und blumig ausdehnt und die Glanzwolken den blauen Himmel durchschwimmen, wo kein Leben stockt und schweigt und die Welt sich in Düften badet.

Die Schönheit der Welt für den Genuß.

Wie eine Hölle leichter zu dichten ist als ein Himmel *): so sind auch wenig Anstalten der Natur zu einer Höllengegend nöthig, da diese blos in Unordnung, Widersprüchen, Unangemessenheit zu unsern Sinnen zu bestehen braucht. Aber welch ein Aufwand von Zwecken und Zusammenstimmungen bildet erst ein Arkadien mit seinen vielfachen Blumen, Schmetterlingen, Vögeln u. s. w. — Und doch ist die Erde mit schönen Gegenden bedeckt, die nur selten eine rauhe leere unterbricht.

*) Anm. Unangenehme Träume sind häufiger und stärker als schöne. Zu fürchterlichen gehört blos wüstes Durcheinanderwerfen der Gegenstände; zu den süßen aber Ordnung, Folge. Jene sind auch ohne Krankheit leicht hervorgebracht. Diese machen ihren Himmel nicht so tief als jene ihre Hölle.

XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Wie auch Metaphysik und Geschichte die Welträthsel aufthürmen — eignes und fremdes Leben und alle Meinungen — und die Finsternächte über ein unbegreifliches zweites Dasein, das gegen ein irdisches sich in gar keine Gleichung bringen läßt, so wenig als das Unglück ganzer Völker oder die Bestimmung der tiefern Thiererzeugungen: so hält doch die feste und helle Ueberzeugung eines unendlichen Geistes, eines Gottes, wie ihn Gewissen und Natur verkündigen und beschwören, oder eigentlich zurückspiegeln, das Uebergewicht gegen alles. Glaubt oder habt nur eine Gottheit recht: so löset sich alles; vor dem menschlichen Verstande entwickelt sich der unendliche.

Wir haben nichts so gewiß in uns als Gott; und alles Aeußere verstehen wir nur durch ihn. Er allein erscheint uns in der Sittlichkeit, Schönheit und Wahrheit; und unser Ich erscheint nur an Ihm.

Der Allgeist, nicht das Allleben; denn Leben ist ohne Bewußtsein. Ein vollendetes unendliches Bewußtsein seiner selbst kann kein Mensch fassen, aber irgend eines muß da sein, sonst gäbe es überhaupt kein Bewußtsein. —

Man kann leicht in den Händen dessen sein, der Welten trägt und schuf — und der dem Insekte sogar die Freude so sorgfältig bereitet, als wäre er dessen kleiner Vater.

Gott ist doch auch eine Idee, wie die andern. Warum Er? Weil

er uns keine Eigenschaft, sondern ein Atlas u nd Träger des All oder unsers ganzen Gedankenhimmels ist. Von ihm geht alles aus, zu ihm alles zurück; er ist zugleich Wasserfall und Springbrunnen der Ideen.

Ist man nur einmal recht fest überzeugt, daß es einen liebenden Gott gibt: so muß man eigentlich, da er zugleich der allsehende ist, mit jedem noch so bittern Schicksal zufrieden sein; denn so wenig wir ihn in der Weltgeschichte verstehen, so noch viel weniger fassen wir ihn in unserer Geschichte, und zwar eben weil das Große und Viele der Weltgeschichte leichtere und größere Punkte der Einsicht gibt, als die eigene.

Für Gott gibt es kein Gleichniß als ihn selber; denn alle Gleichnisse hat er ja gemacht und alles Endliche ist ja kleiner als das Unendliche; und wenn unsere Empfindung bei irgend etwas Endlichem erweckt werden soll zur Verstärkung des Gedankens an ihn: so wird das Große also durch das Kleine gehoben? Vor ihm verkleinert und verengt sich alles; wie sollte es den Größten vergrößern?

Gott, Unsterblichkeit und Moralität die heiligen Drei der Religion — die Dreieinigkeit unsrer innern Gottheit — drei Himmel — ihre Widerspiele drei Parzen.

Ihr wollt den Unendlichen bei seiner Ewigkeit und Unermeßlichkeit aus ein Paar Weisheitproben eures Lebens erkennen? Wißt ihr nicht, daß das Wasser, das ihr aus dem blauen Meer, oder die Luft, die ihr aus der blauen Atmosphäre schöpft, nichts von dieser blauen Farbe haben kann?

Die Vorsehung hat wie die Sonne für die Völker und Zeiten dreierlei Anschein der Thätigkeit; zuerst die jüdische und gemeine, daß sie wie die Sonne um unser Erdchen täglich rennt — die zweite, daß sie

selber steht und nur um sich selber bewegen läßt; die dritte, daß die Sonne geht, aber nicht um ihre Welten, sondern mit ihren Welten, und einen unendlichen Gang beschreibt.

Was Jeden, auch den an das Unsichtbare Unglaubigen doch ergreifen muß, ist der unermeßliche Verstand, der durch die organischen Reiche der Erde und durch die mechanischen geht.

Gott in der Weltgeschichte und in der Anatomie.

Bei dem Bau z. B. des Gehörsinns ist die unendliche Unergründlichkeit der Mittel zum Endzweck in einem kurzen Raum und Zeitpunkt dargelegt. Aber die Mittel und die Zwecke in der Weltgeschichte liegen Welttheile und Jahrtausende weit aus einander. Welche unbedeutende Weisheit wär' es, wenn ein Theolog die Gottheit erriethe bei der Ausbreitung des Christenthums daraus, daß er sie in Verbindung setzte mit dem Falle des römischen Reichs, indeß sogleich eine andre Thatsache seine Ausspürung vernichtete, nämlich die Ausbreitung des Muhammedanismus grade über den ersten Pflanzgärten des Christenthums. Gottes Weisheit muß sich mit den gemeinsten Menschen-Einsichten verwechseln lassen, wie der majestätische Donner mit dem Gerolle eines Karrens.

Nicht das Um-, sondern das Fortschreiten kann für Gott Zweck sein; bei jenem fände die Langweile der Ewigkeiten statt.

Und wenn sogar blos ein böser Gott die Erde regierte, wie schon manche Völker geglaubt: so wäre er doch nichts weiter als ein Timur, wie oft in der Geschichte; aber Gott weiß doch endlich einen Gift-Timur in eine Arznei aufzulösen.

Eine Erde ist nicht zu verachten, an welche Gott so viel Verstand in Gewächsen, Thieren u. s. w. gewandt. Daß wieder alles Kunstreiche zerstört und wieder nacherzeugt wird, sollte uns eine neue Bewunderung zurücklassen, da wir vielleicht gerade die größte über jedes einzeln haben würden, wenn es nur Einmal da wäre, z. B. Eine Biene, Ein Auge.

Ohne Gott wäre der unendliche Verstand im Bau der Welt Nothwendigkeit und das Herz des Menschen Zufall, d. h. sein Lieben und sein Sittlichfühlen.

Aber freilich Gott müßt ihr im Herzen suchen und finden. Außer euch könnt ihr ihn nicht sehen, sondern nur wiedersehen in der naturhistorischen Offenbarung. Die andere historische oder mündliche Offenbarung setzt das ganze Verständniß voraus und ihr würdet nicht einmal das Unbegreifbare ohne ein Begriffenes annehmen. — Und wäre denn auch ein ewiges Leben ohne einen Gott, dem wir näher kommen? Welche emporgestiegene Wesen wir auch fänden, wir würden immer ihren Mittelpunkt und Vater missen. — Ein unendliches Herz ist jedem endlichen nothwendig.

Sogenannte Allmacht ist mehr ein Theologen-Wort. Denn Macht setzt Widerstand voraus; und wie kann es einen geben, wenn man den Widerstand selber geschaffen? — Die Allwissenheit wäre blos ein Selberbewußtsein. — Was gäb' es für ein Verhältniß der Macht des Unendlichen zu der Macht des Endlichen?

Gott ist die unendliche Liebe. Was heißt dieß? Jede Liebe hat Bedürfnisse und fodert Erwiederung. Die Eltern lieben aber ungeliebt und ohne Bedürfniß. So die göttliche Liebe, welche kein Glück braucht, sondern nur jedes gibt. — Es gibt keine Allmacht, sondern eine Allliebe, die höher steht und aus welcher unser Lieben kam und zu ihm hinaufgeht. Was aber Liebe ist, das weiß die Philosophie nicht.

Was hat man denn eigentlich von jeder Philosophie, als daß man sich, wenn man die Auflösung einiger Weltväthsel von ihnen annimmt, zuletzt noch tausendmal stärkere Unglaublichkeiten zum Kaufpreis muß gefallen lassen, als die Natur uns aufzulösen gab. Die Philosophie setzt stets nur eine Unbegreiflichkeit und Unverdaulichkeit an die Stelle der frühern, aber eine weit größere. Die Religion überdeckt und versüßt wenigstens ihre Unglaublichkeit mit der moralischen Foderung des Glaubens an Geheimnisse. — Man nenne mir eine Philosophie, die für den Verstand nicht mit etwas Krasser-Unbegreiflichem aufhöre als die Anschauungen des gemeinen Menschenverstandes; und die Skepsis, als die Hausfeindin beider, beschenkt uns blos mit Allem auf einmal.

Können denn alle Zeichen und Gaben der unendlichen Liebe uns nicht das Vertrauen geben, daß sie nicht in Nichts und für Nichts zerrinnen werden? Oder kann der Unendliche verflatternde, versiegende Schattenbilder lieben, da nicht einmal wir Endliche unser Herz an Schatten hängen mögen? *). Ein geliebtes All aus Dünsten und Sekunden? — Ein farbiges Vergehen? — Wir schließen auf seine Liebe blos durch seine Liebe, die wir ja nur kennen durch ihr Dasein in uns, das sich dann in die große, Herzen und Welt umfassende Liebe ausdehnt. — Er ist ja vor mir, nein in mir; denn ohne dieses wäre nicht jenes — Hätte nun ein Vater alles für dich gethan, alle Freuden gegeben, alle Kräfte, alle Entwickelungen vorbereitet bei dir und Völkern, blos um deine Liebe zu sich auf ewig untergehen zu sehen?

Gott wäre ein bloßer Gewändermaler; hinter oder in dem Gewande steckte nichts!

Eine ewig vernichtende Gottheit könnten wir nicht lieben; denn

*) Anm. Kann Gott lieben, der dem Vergehen zusieht?

auch eine H. Therese, die Gott sogar in der Hölle lieben will, kann es nur bei dem Gedanken der noch mehren Glücklichen, die er macht.

Warum hoffen wir doch so auf Freude? Weil wir Gottes Güte kennen; wie Alles zur Freude eingerichtet ist. Hegel spricht von traurigem Thierleben. Sogar den Winter- und Polarländern gewann der Mensch Freuden ab, und säete sie, wie Aurikeln, auf Schnee.

So viele Bedürfnisse wir haben, so viele Freuden haben wir bei ihrer Stillung. — Die Liebe des Unendlichen kann Niemand fassen, da sie kein Bedürfniß der Erwiederung hat und blos beglückt, um zu beglücken. — Er selbst hat uns die Foderung der Freude anerschaffen.

Gott hat in jeden die beiden Triebe gelegt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Da er jedem Wesen Liebe gegeben und da Liebe beglücken will: so hat er jedem den Trieb mitgetheilt, fremdes Glück auszubreiten. Er gab uns die Liebe und sogar dem Thiere mehr Liebe als Haß.

Freuden sind unsere Flügel, Schmerzen unsere Sporen.

Die Freude verträgt sich mit allem Guten und begleitet sogar die heiligsten Zustände — ist der Sternhimmel, der überall und über Allen steht — Der Paradies-Erdenkloß, woraus Adam und alles gemacht wird — Außerdem wäre Leben ein Stoppelfeld ohne vorhergehende Aehren — die Wiege das Blutgerüste der Zukunft.

Da wir ja alle einen Gott der Liebe glauben und finden, welcher, wenn er uns erscheinen könnte, nicht mit krassem Schaudern, sondern mit Entzückung uns füllen würde: so ist die Geisterfurcht, so sind jene romantischen Geisterschauer mehr auf unsere Sündhaftigkeit durch Illu-

sion berechnet, indem die untergeordneten Geister uns ja nicht stärker erschüttern können, als der höchste.

Nur sein Auge sah alle die tausend Qualen der Menschen bei ihren Untergängen — Diesen Weltschmerz kann er, so zu sagen, nur aushalten durch den Anblick der Seligkeit, die nachher vergütet.

Er, der einzige Gedanke und Genuß, der zumal im Alter, bei dem Untersinken und Erbleichen der Welt, der er ja eigentlich die Farbe gibt — mit ewiger Sonne stehen bleibt. Nimm Gott aus dem All: so ist alles vernichtet, jede höhere geistige Freude, jede Liebe, und nur der Wunsch eines geistigen Selbermords bliebe übrig, und nur der Teufel und das Thier könnten noch zu existieren verlangen.

Ein dreifacher Glaube vereinigt beinahe alle Völker, der an einen Gott, eine Sittlichkeit und an eine Unsterblichkeit. In welchen Formen und Unformen er auch nach Ländern und Zeiten erscheine, er verläßt als Wegweiser und Tröster wenigstens die ungebildeten Völker auf dem Wege zu ihrer Bildung nicht.

Wenigstens ein Elysium, wenn auch nicht einen Tartarus, legen und bauen sich alle an; und sogar die ältern Juden ließen von beiden einen Schatten im eigentlichen Sinne zu, nämlich ein dunkles Schattenreich.

Erst später, als die Reflexion mit ihren Scheidewassern — die nicht wie andere Wasser setzen und gebären, sondern idealistisch nicht einmal die gegenwärtige Welt bestehen lassen — angriff, kam auch der jüngste Tag der zukünftigen, ordentlich als ob der Geist sein inneres Leben nur steigere, um äußeres unscheinbar und durchsichtig zu machen.

Die vornehmen Römer, wie Cäsar und andere Thatenmenschen, glaubten und brauchten kein Leben nach dem Tode, weil sie ihres in das große des Staats verschmelzten und ihr unsterblicher Name im unsterblichen Reiche ihnen ihr Ich wurde.

Endlich die letzte Klasse dieser Selbermörder ihrer Zukunft besteht aus Welt- und Lebemenschen, welche im Kellerdunst und Küchendampfe der Sinnlichkeit ihr Herz ersticken und sich die Weite und Höhe verfinstern, und verdient nur eine beiläufige Erwähnung.

Die unverdorbenen kräftigen Völker fühlten sich rings um von Leben umfangen und verlebten im weiten Leben ihr kleines; sogar der sprachlose Baum und die verfliegende Quelle und der erstarrte Fels lebten vor ihnen beseelt.

Auch der Schlaf war ihnen weniger ein Bild des Todes als der Vorhang eines geistigen Lebens durch Träume, in welchen sie mit Göttern und Abgeschiedenen umgingen, ja als unbeleibte Seelen, wie die Nordamerikanischen Wilden, in die Ferne verreisten. Aber sie haben Recht, käme auch kein einziger Traum in den Schlaf. Denn gibt es eine lebendigere Auferstehung als die tägliche der Psyche — — — — — — ?

Ende des dreiunddreißigsten Bandes.

Leipzig, Stereotypie und Druck von Giesecke & Devrient.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Vierunddreißigster Band.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

Dritte vermehrte Auflage.

Vierunddreißigster Band.

Berlin.
Verlag von G. Reimer.
1862.

Vorrede.

Das gegenwärtige Buch zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erste enthält die Kindheitgeschichte Jean Pauls, von ihm selbst geschrieben. Leider ist dieses anmuthigste seiner Werke von ihm nicht fortgesetzt worden, nicht als ob er nicht gern und froh sein Leben überschaut hätte. Seine „Vergangenheit, selbst die dürftigste, lag in magischer Jugendbeleuchtung vor seinen Augen.“ Allein ihn erschöpfte oder ermüdete wenigstens eine „Darstellung ohne alle Erfindung,“ und das Erzählen des Erlebten, zumal wenn es nur ihn betraf, war ihm so sehr zuwider, daß er selbst in Briefen es auf das ärmste Maß beschränkte. Und doch war die Wahrheit, wenn er erzählte, so in Schönheit gekleidet, wie die Schönheit, wenn er dichtete, von Wahrhaftigkeit beseelt.

Die zweite Abtheilung enthält eine übersichtliche Darstellung der Lebens-Ereignisse und Verhältnisse Jean Pauls, von dem Zeitpunkt an, wo seine Erzählung aufhört, bis zu seinem Tode. Diese Abtheilung ist von mir. Es kam mir darauf an, in dem engbegrenzten Raum eines Bändchens ein möglichst vollständiges Bild von dem äußern Verlauf seines Lebens aufzustellen; noch mehr aber in die Bildungsgeschichte seines seltnen Charakters und seines höchst eigenthümlichen Dichterthums einen Einblick zu vermitteln; die Entstehung der einzelnen Werke aber, wenn auch nur andeutungsweise, in ihrer Verbindung mit seinen Erlebnissen zu zeigen.

Es konnte, wie gesagt, in Beziehung auf den angewiesenen Raum, nur in sehr abgekürzter Weise geschehen. Wer eine ausführliche Darstellung verlangt, den verweise ich an das bei Jos. Max in Breslau erschienene Werk: „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" in acht Bänden; und in Bezug auf die Entstehungsgeschichte der Werke an „Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto, Berlin bei G. Reimer."

München im Junius 1849.

Ernst Förster.

Inhalt des vierunddreißigsten Bandes.

Aus Jean Paul's Leben.

Erste Vorlesung.

Seite
Wonsiedel — Geburt — Großvater 3

Zweite Vorlesung,

welche den Zeitraum vom 1. August 1765 bis zum 9. Januar 1776 umfaßt. — Jodiz — Dorfsibyllen 14

Dritte Vorlesung und drei Beilagen.

Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl 55

Fortsetzung von Ernst Förster.

I. Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779—1781 73
II. Universitätzeit. Grönländische und andere Prozesse. Lebensregeln. 1781—1782 99
III. Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge. 1783—1793 132
IV. Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof. 1794—1797 154
V. Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg. 1797—1804 171
VI. Baireuth. Politische Dichtkunst. Hausleben. Via recti. Charakterzüge. 1804—1813. 192

Seite

VII. Beginn des Reiselebens. Jacobi. Deutschlands und eignes Erstarken. Maria. — 1814 235

VIII. Wanderjahre. Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820 254

IX. Ende. Des Sohnes Tod 1821. Dresden 1822. Nürnberg 1823—1825. Tod 273

Aus Jean Paul's Leben.

Erste Vorlesung.

Wonsiedel — Geburt — Großvater.

Geneigteste Freunde und Freundinnen.

Es war im Jahre 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Febr. zur Welt kam und nach ihm gegenwärtiger Professor der Geschichte von sich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachstelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehre Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; — und zwar an dem Monattage, wo, falls man Blüten auf seine Wiege streuen wollte, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüte traten, desgleichen der Ackerährenpreis oder Hühnerbißdarm, nämlich am 21. März; — und zwar in der frühesten frischesten Tagzeit, nämlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber alles krönt, war, daß der Anfang seines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.

Den letzten Einfall, daß ich Professor und der Frühling miteinander geboren worden, hab' ich in Gesprächen wol schon hundertmale vorgebracht; aber ich brenn' ihn hier absichtlich wie einen Ehrenkanonenschuß zum 101stenmale ab, damit ich mich durch den Abdruck außer Stand setze, einen durch den Preßbengel schon an die ganze Welt herumgegebnen Bonmot-Bonbon von neuem anzubieten. Es ist nicht gut, wenn in die Geschichte eines, und auch des witzigsten Mannes — und heckte er täglich die neuen Einfälle zu Schocken — das Schicksal selber ein Wortspiel wie ein Nestei gelegt hat; auf diesem Ei sitzt und brütet er sein lebenlang

und will etwas herausbringen. So hab' ich einen Balbier und einen Kutscher gekannt, welche beide auf die Frage, wie sie hießen, niemal anders oder einfacher oder mit weniger Witz zu antworten pflegten als: „Ihr gehorsamer Diener" — oder auch: „Ihr Diener Diener"; aber die Ursache war, jeder hatte das Unglück, Diener zu heißen, und dadurch war ihren Köpfen der unauslöschliche Charakter (character indelebilis) von einem stehenden Witze gleichsam tonsurirt oder sie waren beide zu einem unaufhörlichen Einfalle verdammt und ihr Passat-Witz strömte nach Einer Richtung fort. — Um so weniger hoffe keiner von uns, meine Verehrtesten, irgend einen Mann, der einen Eigen- und Gemeinnamen zugleich führt, wie z. B. Ochs, und Rapinat (beide sonst in der Schweiz) — Wolf — Schlegel — Richter, einen solchen doppelnamigen Mann mit irgend einem noch so glänzenden Wortnamenspiel zu überraschen; denn er hat lange genug mit seinem Namen gelebt, um nicht jede Namenanspielung, die dem Neuling seiner Bekanntschaft neu, fern und witzig vorkommt, in sich als abgenutzte zu finden. Witziger wortspielte z. B. Müllner mit Schotten und Schatten; denn kein Schotte hielt sich je für einen Schatten, und kein Schatte für einen Schotten, denn zwei Selblauter trennen sie ewig.

Ich kehre aber zu unserer Geschichte zurück und begebe mich unter die Todten; denn alles ist aus der Welt, was mich auf sie kommen sah. Mein Vater hieß Johann Christian Christoph Richter, und war Terzius und Organist in Wonsiedel; meine Mutter, die Tochter des Tuchmacher Johann Paul Kuhn in Hof, hieß Sophia Rosina. Am Tage nach der Geburt wurd' ich vom Senior Apel getauft. Der eine Taufpathe war gedachter Johann Paul; der andere Johann Friederich Thieme, ein Buchbinder, der damals nicht wußte, welchem Mäzen seines Handwerks er seinen Namen verlieh; daher denn der von beiden zusammengeschoßne Name Johann Paul Friedrich entstand, dessen großväterliche Hälfte ich ins französische (Jean Paul) übertragen und dadurch zu einem ganzen Namen Jean Paul erhoben, aus Gründen, welche in späteren Vorlesungen dieses Winterhalbjahres vollständig angegeben werden sollen.

Aber jetzo mag der Held und Gegenstand dieser historischen Vorlesungen unbesehen in der Wiege und an der Mutterbrust so lange liegen und schlafen — da doch dem langen Morgenschlaf des Lebens Nichts für allgemein-welthistorisches Interesse abzuhören ist — so lange, sag' ich, bis ich von denen gesprochen, wenn auch nicht viel und genug, nach welchen mein Herz sich und die Feder hindrängt, von meinen Vorverwandten, von Vater, Mutter und Großeltern.

Mein Vater war der Sohn des Rektor Johann Richter in Neustadt am Culm. Man weiß nichts von diesem, als daß er im höchsten Grade arm und fromm war. Kommt einer von seinen zwei noch übrigen Enkeln nach Neustadt, so empfangen ihn die Neustädter mit dankbarer Freude und Liebe; alte erzählen, wie gewissenhaft und strenge sein Leben und sein Unterricht gewesen, und doch, wie heiter! Noch zeigt man in Neustadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonntag betend geknieet; und eine Höhle, die er sich selber in dem sogenannten kleinen Culm gemacht, um darin zu beten, und welche noch den Fernen offen stand, in welchen sein feuriger Sohn — obgleich nur für ihn zu feurig — mit den Musen und der Penia spielte. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbstzeit für ihn, worin er, einige dunkle Stunden in der ärmlichen Schulstube auf- und abgehend, die Ernte des Tags und die Aussaat für den Morgen unter Gebeten überschlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Wasser und Brod, aber doch bei Bier und Brod; denn viel mehr als beide — und etwa frömmste Zufriedenheit dazu — warf ein Rektorat nicht ab, das obwol vereinigt mit der Kantor- und Organistenstelle, doch dieser Löwengesellschaft von 3 Aemtern ungeachtet, nicht mehr abwarf als 150 Gulden jährlich. An dieser gewöhnlichen baireutischen Hungerquelle für Schulleute stand der Mann, der zuvor Kantor in Rehau gewesen war, 35 Jahre lang, und schöpfte. Allerdings hätt' er mehre oder mehr Paar Bissen oder Pfennige gewonnen, wär' er weiter gerückt, z. B. zu einem Landpfarrer hinauf. So oft die Schulleute ihre Kleider wechseln, z. B. den Schulmantel mit dem Priestermantel, so bekommen sie bessere Kost, wie die Seidenraupen bei

jeder neuen Häutung reicheres Futter erhalten, so daß ein solcher Mann die Vermehrung seiner Einkünfte durch das Vermehren seiner Arbeiten so weit treiben kann, daß er einem mit Wart- oder mit Gnadengeldern oder überhaupt hohen quieszirten Staatsbeamten nachkommt, dessen fünf Notenlinien von Treffern durch die ganze Partitur der Kammer bei allem Pausiren des Instruments durchgeführt wird.

Wenn indeß mein Großvater die Eltern seiner Schüler Nachmittags besuchte, mehr der Schüler als der Eltern wegen, so brachte er von dem vorhin erwähnten Bier und Brod, bei welchem er lebenlang saß, sein Stück Brod in der Tasche mit, und erwartete als Gast blos ein Kännchen Bier. Es traf sich aber endlich im Jahre 1763 — eben in meinem Geburtjahr — daß er am 6. August, wahrscheinlich durch besondere Konnexionen mit Höheren steigend, eine der wichtigsten Stellen erhielt, wogegen freilich Rektorat und Stadt und der Culmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erst 76 Jahre, 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im Neustädter — Gottesacker; seine Gattin aber war ihm schon 20 Jahre voher dahin vorausgegangen in die Nebenstelle. — Meine Eltern waren mit mir als 5 Monat altem Kinde zu seinem Sterbelager gereiset. Er war im Sterben, als ein Geistlicher (wie mir mein Vater öfter erzählte) zu meinen Eltern sagte: lasset doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf — — Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und beseelten Welt!

Mein Vater, in Neustadt 1727 den 16. Dezember geboren — fast mehr zum Winter des Lebens als gleich mir zu einem Frühling, würd' ich sagen, hätte seine Kraftnatur sich nicht auch in Eisberge gute Häfen einzuschneiden vermocht — konnte das Lyzeum in Wonsiedel, wie Luther die Schule in Eisenach, nur als sogenannter Alumnus oder armer

Schüler genießen oder erdulden; denn wenn man 150 fl. jährliche Einnahme gehörig unter Vater, Mutter und mehre Schwestern vertheilte, so mußte auf ihn selber gerade gar nichts kommen, als höchstens das Alumnus-Brod. Darauf bezog er das Gymnasium poeticum in Regensburg, um nicht nur in einer größern Stadt zu hungern, sondern auch darin statt des Laubes die eigentliche Blüte seines Wesens zu treiben. Und diese war die Tonkunst. In der Kapelle des damaligen Fürsten von Thurn und Taxis — des bekannten Kenner und Gönner der Musik — konnte er der Heiligen, zu deren Anbetung er geboren war, dienen. Klavier und Generalbaß erhoben ihn zwei Jahrzehende später zu einem geliebten Kirchenkomponisten des Fürstenthums Baireut. An Charfreiabenden erfreute er oft sich und uns Kinder mit den Darstellungen der heiligen Allmacht, womit an eben diesen Tagen die Töne in katholischen Kirchen die Seelen hoben und heiligten. Ich muß leider bekennen, daß mir, als ich vor einigen Jahren in Regensburg war, unter allen dortigen Antiken und Vergangenheiten — nicht einmal den Reichstag ausgenommen — das väterliche gedrückte Leben die wichtigste war; und ich dachte im Thurn und Taxischen Pallast, und in den engen Gassen, wo ein Paar Dickbäuche ein schweres Ausweichen haben, oft an die kleinen Wege und engen Päße seiner Jugend-Tage. Darauf studirte er statt der Tonkunst in Jena und Erlangen Theologie; vielleicht blos um in Baireut, wo sein Sohn alle diese Nachrichten sammelt, als Hauslehrer eine Zeit lang, d. h. bis in sein 32stes Jahr, sich abzuplagen. Denn schon 1760 rang er dem Staate den Posten eines Organisten und Terzius in Wonsiedel ab; und machte sonach unter dem Baireuter Marggrafen mehr und früheres Glück als jener Candidat in Hannover, wovon ich gelesen, welcher 70 Jahre alt wurde und doch keine andere Kirchenstelle bekam, als eine darneben im Kirchhofe.

Nur fürchte aus dem Bisherigen ja niemand von meinen Zuhörern, daß sie etwan einen Vater von mir vorbekommen, welcher erbärmlich, wie einige neuere Ueberchristen in thränennasse Schnupftücher eingewindelt, daherzieht; er lebte auf Flügeln, und wurde als der anmuthigste

Gesellschafter voll Scherz in den Familien von Brandenburg und Schöpf gesucht. Die Kraft des geselligen Scherzes begleitete ihn durch sein ganzes Leben, indeß er im Amte als strengster Geistlicher, und auf der Kanzel als sogenannter Gesetzprediger galt. In seiner Vaterstadt gewann er durch seine begeisterten Predigten seine Anverwandten, in Hof im Voigtland noch etwas Wichtigeres — eine Braut, und was noch schwerer war, die reichen Schwiegereltern dazu. Wenn ein Bürger, der durch Tuchmachen und Schleierhandel wohlhabend geworden, von seinen zwei einzigen Töchtern die schönste, kränklich zart gebildete und geliebteste einem dürftigen Terzius, der mit seinen Gläubigern eine Tagreise von ihm wohnt, nicht versagt: so konnte auf der einen Seite dieser Terzius nur mit vielem Verdienste der persönlichen Erscheinung und mit dem Ruhm und Eindruck großer Kanzelgaben Tochter und Eltern erobert haben, und auf der andern mußte in dem Tuchmacher eine über sein Tuch und Geld erhobene Seele wohnen, für welche der Stand des Talents und der geistlichen Würde in einem höhern Lichte erschien als der gleißende Silberhaufe eines gemeinen Wesens. Im Jahre 1761 den 13. Oktober ging die Liebende als Braut mit ihren Schätzen in sein enges Schulhäuschen, das er zum Glück ohnehin durch kein Hausgeräthe noch enger gemacht. Sein heiteres Leben, seine Gleichgültigkeit gegen Geld, verbunden mit seinem Vertrauen auf seine Haushälterin, ließen in der Terziat-Konchylie überflüssig-leeren Raum für alles offen, was aus Hof von fahrender Habe Platz nehmen wollte; — aber meine Mutter — so waren die damaligen Eheleute und einige jetzige — stieß sich in der ganzen Ehe so wenig an diese Leerheit als mein Vater selber. Der kräftige Mann muß den Muth haben, eben so gut eine Landreiche zu ehelichen als eine Hausarme.

In meinen historischen Vorlesungen wird zwar das Hungern immer stärker vorkommen — bei dem Helden steigt's sehr — und wol so oft als das Schmausen in Thümmels Reisen und das Theetrinken in Richardsons Klarissa; aber ich kann doch nicht umhin zur Armuth zu sagen: sei willkommen! sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst.

Reichthum lastet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegossen wird: so wird wenig mehr als Asche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Göthe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen. Der arme historische Professor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schicksal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln, und verhängt dem Sänger so lange den Bauer finster, bis er endlich die vorgespielten Töne behalten, die er singen soll.

Nur aber verschone, gerechtes Geschick! einen alten Menschen mit Darben, denn gerade dieser soll und muß etwas haben; seinen Rücken haben schon die schweren Jahre zu krumm gebogen, und er kann sich nicht mehr aufrichten und wie Jünglinge Lasten leicht tragen auf dem Kopfe. Der alte Mensch braucht die Ruhe in der Erde schon auf ihr; von der Erde kann er nur Gegenwart gebrauchen und wenig Zukunft, denn er hat ja keine pflanzende blühende Zukunft mehr als Folie für seine Gegenwart. Er will, zwei Schritte vom letzten und tiefsten Schlafbette, ohne andere Vorhänge als Blumen im Großvaterstuhl des Alters noch ein wenig ruhen und schlummern und noch einmal halb im Schlafe die Augen aufmachen und die alten Sterne und Wiesen seiner Jugend anschauen, und ich habe so wenig dagegen — da er doch sein Wichtigstes gethan hat sogar für die andere Welt — wenn er sich Abends freut auf sein Frühstück und am Morgen auf sein Bett, und wenn ihn als zum zweitenmale ein Kind die Welt unter den unschuldigen Sinnenfreuden entläßt, womit sie ihn als erstes aufgenommen.

Nur einen einzigen Fehlentschluß meines Vaters könnte man vielleicht auf die Rechnung der Dürftigkeit setzen, daß er nämlich, anstatt sich mit seinem ganzen musikalischen Herzen der Tonmuse zu geloben, wie ein Mönch dem Predigtamte hingab und daß er sein Tongenie in eine Dorfkirche begraben ließ. Freilich war damals — zumal nach der

Meinung bürgerlicher Schwiegereltern — das Kirchenschiff das Proviant- und Luftschiff und der dürftige Musensohn suchte in den Kanzelhafen einzulaufen. Aber wer eine nicht von Bedürfnissen und Abrichtungen aufgedrungene, mit ihm aufgewachsene Deklinazion und Inklinazion seiner Magnetnadel in sich fühlt: der folge ihrer Weisung getrost als einer Nadel durch die Wüste hin. Hätte gegenwärtiger Professor der eignen Geschichte seinem Vater, wie dieser es selber begehrte, nachgeahmt: so hielte er jezo statt dieser Vorlesungen heilige Amtreden, sowol Kasual- als andere Reden, und etwan im allgemeinen Magazin für Prediger dürft' er stehen, nur leider dasselbe über Gebühr mehr aufschwellend.

Aber mein Vater wurde im Grunde weder sich noch der Ton-Muse untreu. Besuchte sie ihn denn nicht als alte Geliebte im Nonnengewande der heiligen Jungfrau und brachte ihm im einsamen tonlosen Pfarrdorf Jodiz jede Woche Kirchenmusiken mit? — Und auf der anderen Seite wohnte noch eine andere Kraft neben seiner musikalischen in ihm und suchte ihren Spielraum, die Kanzel; denn wenn gewöhnlich der große Tonkünstler nach einer alten Bemerkung das sinnliche Trinken, und nach Lavater das sinnliche Essen sucht, und so der Kapellmeister als sein Selbkellermeister und als sein Selbspeisemeister erscheint: so hört man eben nicht, daß sie besondere Kanzelredner dabei waren. Beredsamkeit, die prosaische Wand- und Thürnachbarin der Poesie, wohnte im Predigerherzen meines Vaters; und dieselben Sonnenstralen des Genius, die am Morgen seines Lebens in ihm, wie in einem Memnons-Bild, Wohllaute weckten, vereinigten später auf der Kanzel warmes Licht und den Donner der Gesetzpredigten. —

Ich merke wol, meine Zuhörer, daß ich lange von meinen Anverwandten rede und sie sehr lobe; aber ich will ja sogleich von mir zu reden anfangen und kaum damit aufhören. Zwar das Lob selber, das ich meinem Vater hier ertheile, käme ihm, wenn er noch lebte, noch so bedeutend vor, als es mir selber leer erscheint, wenn ich mir ihn in der Ewigkeit vorstelle, wo er sich unter den Seligen nicht sonderlich damit brüsten wird, daß er im Jahre 1818 von meinem Lehrstuhl herab wie-

der als Kirchenkomponist des Baireuter Fürstenthums ausgerufen worden; — und ganz dasselbe und die ähnliche Kälte gegen alles Loben soll mein Sohn*) von mir voraussetzen, wenn er einst in der Zeit, wo ich schon ein Seliger bin, den allgemeinen Beifall, den meine Werke gewonnen, feurig der Welt erzählt, er soll aber, so wenig als ich, deshalb kälter oder kürzer malen.

Ueberhaupt, meine verehrtesten Herren, würd' ich Ihnen zehnmal lieber historische Vorlesungen über meine Voreltern halten, als über mich selber. Wie anders gestaltet sich die sonst uns fremdartige Vorzeit, wenn unsere Verwandten durch sie ziehen, und sie mit unserer Gegenwart verbrüdern und verketten! Und zu beneiden ist der Mann, welchen die Geschichte von Voreltern zu Voreltern namentlich zurückbegleitet, und ihm eine graue Zeit in eine grüne umfärbt. Denn wir können uns die Zeiten, worin unsere Vor- und Ureltern lebten, und diese selber sogar in ihrem Alter nicht anders als in Jugendglanz und Jugendfrische malen, so wie wir unsere Nachwelt uns eigentlich aus Greisen, nicht aus Jünglingen zusammensetzen.

Ich kehre endlich zu dem Helden und Gegenstande unserer historischen Vorlesungen zurück, hebe besonders den Umstand heraus, daß ich in Wonsiedel (unrichtiger Wunsiedel), einer Stadt am Fichtelgebirge, geboren bin. Das Fichtelgebirge, fast die höchste Gegend Deutschlands, gibt seinen Anwohnern Gesundheit (sie können am ersten das Alexanderbad entbehren) und starken hochgebauten Wuchs; und der Professor läßt seine Zuhörer entscheiden, ob er in seiner Lehrkanzel als Bestätigung davon, oder als Ausnahme erscheint. Verdrießlich ist's übrigens für einen Mann, der am liebsten in seiner Geburtstadt sich einen Namen machen will, daß die Wonsiedler gerade das R bei Mitte und Ende der Wörter verschlucken, mit welchem doch bekanntlich der Name Richter be-

*) Im oben genannten Jahre lebte dieser einzige, dem Vater ähnliche und nacheifernde Sohn noch. Er starb 19 Jahre alt am Nervenfieber, und wir wollen künftig von ihm sprechen, wenn die väterlichen Denkbücher mit Schmerzen an ihn erinnern werden.

ginnen und beschließen muß*). Uebrigens standen von jeher die Stadt-Ahnen der Wonsiedler mit den Lorbeerkränzen der Kriegstapferkeit da, die ich von ihnen, als meinen Geburtstadt-Ahnen, mir wünschen muß; und es ist hinlänglich aus der Geschichte**) bekannt, wie sie den Hussiten widerstanden und obgesiegt; und ich bin, wenn man statt der Hussiten Rezensenten setzt, vielleicht nicht aus der tapferen Art geschlagen, in so fern man meine Siege über meine Feinde zählen will, vom Hussiten Nikolai an, bis zum Hussiten Merkel. — Von jeher war in Wonsiedel, die sechste Stadt in den sogenannten Sechsämtern, wenigstens für Patriotismus und für Vereinen zu Beistand und zu Recht, ein sechster Schöpfungtag, und deutsche Treue und Liebe und Kraft hielten sich da auf. — Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! — Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Thronstufen zu ihm; und deine Heilquelle gibt die Kraft nicht dir, sondern — dem Kranken, hinaufzusteigen zum Thronhimmel über sich, und zum Beherrschen der weiten Dörfer und Länderebene. — Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute lichte Stadt.

Es ist eine bekannte Beobachtung, daß die Erstgebornen gewöhnlich weiblichen Geschlechts sind. Von dieser Beobachtung macht der Gegenstand dieser Geschichte keine Ausnahme ungeachtet seines Rechts der Erstgeburt; denn da die Eltern im Oktober 1761 getrauet und er 1763 im März geboren worden: so ging ihm (wie er gehört) ein Wesen — für die Erde nur ein Schatten — voraus, und fing vielleicht, ohne das Licht der Welt erblickt zu haben, im Lichte einer andern das Daseyn an.

Tief hinunterreichende Erinnerungen aus den Kindheitjahren

---

*) Z. B. Bata Vater, Mauba Mutter, Hea Herr, Wassa Wasser ꝛc.

**) Nach der ausführlichen Beschreibung des Fichtel-Berges (Leipzig 1716) S. 52. hatten die Hussiten im Jahre 1462 das ganze Land oberhalb des Gebirgs verheert; die Wonsiedler aber schlugen am Freitag vor Pfingsten 18000 Mann Böhmen, die ihre Stadt dreimal stürmten, zurück.

erfreuen, ja erheben den bodenlosen Menschen, der sich in diesem Wellen-daseyn überall festklammern will, unbeschreiblich und weit mehr als das Gedächtniß seiner späteren Schwungzeiten; vielleicht aus den zwei Gründen: daß er durch dieses Rückentsinnen sich näher an die von Nächten und Geistern bewachten Pforten seines Lebens zurückzudrängen meint, und daß er zweitens in der geistigen Kraft eines frühen Bewußtseyns gleichsam eine Unabhängigkeit vom verächtlichen kleinen Menschenkörperchen zu finden hofft. Ich bin zu meiner Freude im Stande, aus meinem zwölf-, höchstens vierzehnmonatlichen Alter eine bleiche kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Frucht-Schneeglöckchen aus dem dunkeln Erdboden der Kindheit, noch aufzuzeigen. Ich erinnere mich nämlich noch, daß ein armer Schüler mich sehr liebgehabt und ich ihn, und daß er mich immer auf den Armen — was angenehmer ist, als später auf den Händen — getragen, und daß er mir in einer großen schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen gegeben. Sein fernes nachdunkelndes Bild und sein Lieben schwebte mir über spätere Jahre herein; leider weiß ich seinen Namen längst nicht mehr; aber da es doch möglich wäre, daß er noch lebte, hoch in den Sechzigern, und als vielseitiger Gelehrter diese Vorlesungen im Druck vorbekäme und sich dann eines kleinen Professors erinnerte, den er getragen und geküßt — — ach Gott, wenn dieß wäre und er schriebe — oder der ältere Mann zum alten käme! — Dieses Morgensternchen frühester Erinnerung stand in dem Knabenalter noch ziemlich hell in seinem niedrigen Himmel, erblaßte aber immer mehr, je höher das Taglicht des Lebens stieg; — und jetzo erinnere ich mich eigentlich nur dieß klar, daß ich mich früher an alles heller erinnert. —

Da mein Vater schon im Jahre 1765 als Pfarrer nach Jodiz berufen worden: so kann ich mein Wonsiedler Kindheit-Reliquiarium desto reiner von den ersten frühen Joditzer Reliquien und Erinnerungen abscheiden.

Das Pfarrdorf ist nun der zweite Aufzug dieses kleinen historischen Monodrama's, wo Sie, hochgeehrteste Herren und Frauen, den Helden des

Stücks schon in ganz andern Entwickelungen antreffen werden in der zweiten Vorlesung; denn jede Vorlesung spielt an einem andern Wohnorte. Es ist überhaupt die ganze Geschichte dieser Vorlesungen — oder die Vorlesung dieser Geschichte — so kunstmäßig und glücklich durch alles geordnet, daß von den gewöhnlichen drei Einheiten eines historischen Stückes, nur nach der ersten des Orts — da ich ja in den verschiedenen Orten meines Aufenthalts vorkommen und auftreten muß — keine weiter als die Einheit der Zeit verletzt wird, weil der Held vom Antritt seines Lebens bis zum Antritt seiner Professur ja immer aus einer Zeit in die andere gehen muß; noch abgerechnet, daß er unter dem Darstellen und Spielen des Stücks ja selber durch Aelterwerden die Einheit der Zeit beleidigt, dafür aber die durchgängige Einheit des Interesse festhält, die schwerlich größer zu denken ist. Schon hebt aber das Steigen unseres Helden an, und wir haben die Freude, die historische Person, die wir als bloßen Terziussohn in der ersten Vorlesung verlassen, schon nach zwei Jahren als Pfarrsohn in der zweiten anzutreffen; denn 1765 wurde mein Vater nach Joditz vozirt von der Freifrau von Plotho in Zedtwitz, eine geborne Bodenhausen, die Gemahlin desselben Plotho, der beim Beginn des siebenjährigen Kriegs Friedrichs des Einzigen Gesandter am Reichstage in Regensburg war.

Zweite Vorlesung,

welche den Zeitraum vom 1. August 1765 bis zum 9. Januar 1776 umfaßt. — Joditz — Dorfidyllen.

Verehrteste Herren und Frauen!

Sie finden jetzo den Professor der Selbergeschichte im Pfarrdorfe Joditz, wo er in einer Weiberhaube und einem Mädchenröckchen mit seinen Eltern eingezogen; die Saale, gleich mir am Fichtelgebirge ent-

sprungen, war mir bis dahin nachgelaufen, so wie sie, als ich später in Hof wohnte, vorher vor dieser Stadt unterwegs vorbei ging. Der Fluß ist das Schönste, wenigstens das Längste von Jodiz, und läuft um dasselbe an einer Berghöhe vorüber, das Oertchen selber aber durchschneidet ein kleiner Bach mit seinem Stege kreuzweise. Ein gewöhnliches Schloß und Pfarrhaus möchten das Bedeutendste von Gebäuden da seyn. Die Umgegend ist nicht über zweimal größer als das Dörfchen, wenn man nicht steigt. — Und doch ist das Dorf für einen Professor der eigenen Geschichte noch wichtiger als die Stadt der Geburt, weil er in ihm das wichtigste, nämlich die Knabenolympiaden, verlebt.

Niemals könnt' ich den 19 Städten, die sich (nach Suidas) um die Ehre, homerische Geburtörter zu seyn, zankten, meine Stimme geben, eben so wenig als den verschiedenen holländischen Ortschaften, die (nach Bayle) sämmtlich den Erasmus geboren haben wollten. — Was kann denn am ersten Tage nach neun Monaten, oder vor neun Monaten gelegen seyn?

Sogar am Orte des Grabes könnten Einwohner mehr Antheil des Verdienstes — auch Tadels — haben als an dem Orte der Wiege. Obgleich im Ganzen sogar viele Fürsten in Residenzstädten geboren werden: so rühmen sich doch London, Paris, Berlin und Wien nicht damit; sonst müßten sich im umgekehrten Verhältnisse alle die Städte und Dörfer schämen, wo große Spitzbuben geboren worden. Höchstens Geburtländer möchten die Ehre der Geburtörter sich anmaßen dürfen, wenn in ihnen durch die Mehrheit guter Geburten etwas für ihren Himmelstrich und die Bewohner desselben entschieden wird; aber Ein Pindar in Böotien macht aus diesem noch keinen Schwalbensommer.

Aber die eigentliche Geburtstadt, und zwar die geistige, ist der erste und längste Erziehort; und wenn sogar schon für große weltberühmte Männer, welche Erziehung selten brauchen, und selten gebrauchen; wie vielmehr aber für Dorf- und Stadtberühmte Mittel-Männer, wie mein Held ist, der so viel durch Erziehen und Verziehen gewonnen, und der durch beides in Verbindung mit Lektüre (nur eine größere Er- und

Verziehanstalt) wirklich das geworden, was er eben ist, ein hildburghäusischer Gesandtschaftrath, ein heidelberger Doktor der Philosophie und nachher ein dreifaches Mitglied verschiedener Gesellschaften und gegenwärtiger unwürdiger Besitzer dieses selber-historischen Professorats.

Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Man gewinnt und erräth aber nicht so viel, wenn man aus der Stadt ins Dorf kommt, als umgekehrt aus Joditz nach Hof. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eis-Zonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein Schiffvolk, das vor einem andern fremden Schiffvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; Joditzer haben sich alle in einander hineingewohnt und hineingewöhnt; — und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Straßen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat.

Allerdings gibt es noch ein größeres Unglück als das, in einer Hauptstadt erzogen zu seyn — nämlich das, unterwegs erzogen zu werden als ein vornehmes Kind, das nun Jahre lang durch fremde

Städte und Menschen fährt und kein Haus kennt als den Kutschenkasten.

Wir nähern uns wieder mehr unserem Pfarrsohne, dessen Leben in Joditz ich am besten darzustellen glaube, wenn ich dasselbe später als einen ganzen Idyllenjahrgang vorüberziehen lasse. Aber wie Nebelwetter gehe das voraus, was nicht zu den hellen Tagen gehört; und dieser Nebel war mein Unterricht; obwol freilich am Ende erst nach 10 Jahren. Alles Lernen war mir Leben, und ich hätte mit Freuden, wie ein Prinz, von einem Halbdutzend Lehrern auf einmal mich unterweisen lassen, aber ich hatte kaum einen rechten. Noch erinnere ich mich der Winterabendlust, als ich aus der Stadt endlich das mit einem Griffel als Zeilenweiser versehene Abcbuch in die Hand bekam, auf dessen Deckel schon mit wahren goldnen Buchstaben (und nicht ohne Recht) der Inhalt der ersten Seite geschrieben war, der aus wechselnden rothen und schwarzen bestand; ein Spieler gewinnt bei Gold und rouge et noir weniger an Entzücken als ich dabei an dem Buche, dessen Griffel ich nicht einmal anschlage. Damit bezog ich nun — nachdem ich bei meinem Innern Privatissima genug genommen und die tiefern Schulklassen durchgemacht — in einer grüntafftenen Haube, aber schon in Höschen (die Schulmeisterin ersetzte öffentlich dabei meine schwachen Händchen) die hohe Schule, nämlich die der Pfarrwohnung gegenüber gelegene Schulwohnung, und sagte gleich jedem auf mit dem Griffel. Wie gewöhnlich gewann ich alles Lebende in der Schule lieb, und den lungensüchtigen magern, aber aufgeweckten Schulmeister zuerst, mit welchem ich alle Wartangst theilte, wenn er hinter seinem zum Fenster hinaus gehaltenen Finkenkloben auf einen anfliegenden Stieglitz lauerte, oder wenn er das Zuggarn über die Emmerlinge auf dem Vogelheerde draußen im Schnee herüberzuschlagen vorhatte. Aus der grönländischen Winterschwüle der vollen Schulstube erinnere ich mich noch vergnügt der langen ausgestopften Zapfen aus Leinwand, welche in kleinen durch die Holzwand gebohrten Luftlöchern steckten und die man nur herauszuziehen brauchte, um in den offnen Mund die herrlichsten Erfrischungen

von Luft aus dem Froste draußen einzunehmen. Jeder neue Schreibbuchstabe vom Schulmeister erquickte mich, wie Andere ein Gemälde; und um das Aussagen der Lekzion beneidete ich Andere, da ich gern, wie die Seligkeit des Zusammensingens, auch die des Zusammenbuchstabirens genossen hätte.

War es 12 Uhr, und das Essen noch nicht fertig: so konnte mir, und meinem verstorbenen Bruder Adam, ob ihm gleich jedes Vogelnest lieber war als ein ganzer Musensitz, nichts Erwünschteres begegnen; denn wir flogen mit unserem Hunger in die Schule, um keine Minute zu versäumen, sondern ihn erst nachher zu stillen. Man machte viel aus dieser lernbegierigen Aufopferung, aber ich weiß noch gut, daß an ihr die gewöhnliche Neigung der Kinder, von der täglichen Ordnung abzuweichen, den größten Antheil hatte: wir wollten gern um einige Stunden später essen; gerade so wie wir deshalb uns auf das Spätessen des Fast- und Bußtags freueten. Geht alles im Hause recht durcheinander — z. B. durch Ausweißen der Zimmer, oder gar durch Ausziehen in ein fremdes Haus, oder durch Ankunft vieler Gäste — so wissen sich die kleinen Menschennarren nichts Schöneres.

Leider schloß ich mir selber durch eine unzeitige Klage bei meinem Vater, daß ein langer Bauersohn (Zäh ist sein Name für die Nachwelt) mich mit einem Einlegmesser ein wenig auf die Fingerknöchel geschlagen, auf immer die Schulstube zu. Er, in seinem ehrgeizigen Zorne, gab nun mir und meinen Brüdern allein den Unterricht; und mir gegenüber mußt' ich jeden Winter die Schulkinder in einem Hafen einlaufen sehen, der mir versperrt war. Indeß blieb mir doch die Nebenfreude, häufig dem Schulmeister die Bullen und Dekretalen seines Dorfpabstes zu überbringen und statt der römischen agnus dei oder geweihten Windeln und Rosen Christgeschenke, die Schlachtschüssel oder sonst einen kleinen Teller mit Essen.

Vier Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags gab unser Vater uns Unterricht, welcher darin bestand, daß er uns blos auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateinische Wörter und Langens

Grammatik. Wir mußten die langen Geschlechtregeln jeder Deklinazion sammt den Ausnahmen, nebst der beigefügten lateinischen Beispiel-Zeile lernen, ohne sie zu verstehen. Ging er an schönen Sommertagen über Land: so bekamen wir so verdammte Ausnahmen, wie panis piscis, zum Hersagen für den nächsten Morgen auf, von welchen mein Bruder Adam, dem der ganze lange Tag kaum zu seinem Herumrennen und Kindereien aller Art zulangte, gewöhnlich kein Achtel im Kopfe übrig hatte. Denn nur selten erlebte er das Glück, so köstliche Deklinazionen wie scamnum oder gar wie cornu in der Einzahl, wovon er allerdings jedesmal wenigstens die lateinische Hälfte herzusagen wußte, aufgegeben zu bekommen. Uebrigens, glauben Sie mir, meine Herren und Frauen, war es gar nichts Leichtes, an einem blauen Juniustag, wo der Allherrscher Vater nicht zu Hause war, sich selber in einen Winkel festzusetzen und gefangen zu nehmen und zwei oder drei Seiten von Vokabeln in den Kopf einzuprägen und einzuhauen; an einem blauen langen Wonnetag, sag' ich, war es nichts Leichtes, sondern mehr an einem weiß-dunkeln kurzen Dezembertag, und man muß sich nicht wundern, wenn mein Bruder desfalls immer Schläge von solchen Tagen davontrug. Professor dieser eigenen Geschichte darf aber den allgemeinen Satz aufstellen, daß er überhaupt niemal in seinem ganzen Schülerleben ausgeprügelt worden, weder gliederweise, geschweige vollends im Ganzen; der Professor wußte immer das Seinige.

Nur werfe dieses bloße Auswendiglernenlassen kein falsches Licht auf meinen unverdroßnen und liebevollen Vater, der den ganzen Tag dem Aufschreiben und Auswendiglernen der Predigten für seine Bauern opferte blos aus überstrenger Amtgewissenhaftigkeit, da er die Kraft seiner improvisirenden Beredsamkeit mehrmal erfahren hatte, und er, der im wöchentlichen Besuche der Schulstube und im Verdoppeln öffentlicher Kinderlehren und überall die Pflichten mit Opfern überbot, und der mit einem weichen warmen Vaterherzen an mir am meisten hing und leicht über kleine Zeichen meiner Anlagen oder Fortschritte in frohes Weinen ausbrach. Dieser Vater beging in seiner ganzen Erziehweise

keine anderen Fehler — so seltsame auch noch vorkommen mögen — als die des Kopfes, nicht des Willens.

Eigentlichen Schullehrern ist sogar diese Methode anzuempfehlen, weil bei keiner so viel Zeit und Mühe zu ersparen ist als bei dieser wahrhaft bequemen, wo der Zögling am Buche den Vikarius oder Adjunktus des Lehrers oder dessen curator absentis erhält und wie ein kräftiger Hellseher sich selber magnetisirt. Ja dieses geistige Selberstillen der Kinder läßt eine solche Ausdehnung zu, daß ich mir getraue durch die bloße Briefpost ganzen Schulen in Nordamerika vorzustehen, oder in der alten Welt funfzig Tagreisen entfernten, indem ich meiner Schuljugend blos schriebe, was sie täglich auswendig zu lernen hätte, und einen unbedeutenden Menschen hielte, dem sie es hersagte, und ich genösse das Bewußtseyn ihrer schönen geistigen Fastensonntage reminiscere.

Im Speccius übersetzte ich auf Befehl viel vom Anfange ins Lateinische mit der Freude, womit ich jeden neuen Zweig des Lernens erstieg und abbeerte; die letzte Hälfte desselben bracht' ich von selber ins Latein, aber ohne einen Korrektor der Fehler zu finden. Die Colloquia (Gespräche) in Langens Grammatik weissagt' ich mir deutsch aus Sehnsucht ihres Inhalts; aber mein Vater ließ mich in Joditz nichts übersetzen. In einer lateinisch geschriebenen Grammatik der griechischen Sprache studirt' ich durstig und hungrig das Alphabet und schrieb am Ende ziemlich griechisch, was nämlich die Handschrift anlangt. Wie gern hätt' ich mehr gelernt, und wie leicht! Wenn nicht der Leib, doch der Geist einer Sprache fuhr leicht in mich hinein; wie die dritte Vorlesung unseres Winterhalbjahrs wol der Welt am besten zeigen wird.

Nur einmal an einem Winternachmittage — ich mochte etwa 8 oder 9 Jahr alt sein — als mein Vater ein kleines lateinisches Wörterbuch mit mir treiben, d. h. es mich auswendig lernen lassen wollte und ich ihm die erste Seite vorher abzulesen hatte: las ich lingua ungeachtet seiner Verbesserung nicht lingwa, sondern immer lin-gua; und wiederholte denselben Fehler allen Korrekturzeichen zum Trotz so oft, daß er wild wurde und in zorniger Ungeduld auf immer mir das Vokabelbuch

und dessen Erlernen entzog. Noch jetzo kann ich der Quelle dieser hartnäckigen Dummheit nicht auf den Grund kommen, mein Herz aber — dieß sagt' es selber mir durch mein ganzes Leben hindurch — war mit keinem Muthwillen im Spiele, so wie überall nie, so am wenigsten hier gegen den Vater, der mir ja durch ein neues Lernbuch eine neue Knabenlust angeboten. Es wird aber absichtlich dieser historische Zug in unserem Hörsaale erzählt, damit die Unparteilichkeit des Geschichtforschers und Geschichtprofessors sich durch die Schatten erweise, auf die er sogar geradezu einen Helden anerkennend hinweiset, den er sonst gern überall, wo nur Wahrheit es verstattet, im glänzendsten Licht vorführt. — Uebrigens aber wie oft sagen unverstanden und mißverstanden die armen unschuldigen Menschen im Leben lin-gua, anstatt des so richtigen ling-wa, und noch dazu mit der Zunge (lingua), die zugleich auch Sprache (lingua) bedeutet! —

Geschichte übrigens — sowol alte als neue — Naturgeschichte, ferner das Wichtigste aus der Erdbeschreibung, desgleichen Arithmetik und Astronomie so wie Rechtschreibung, alle diese Wissenschaften lernt' ich zwar hinlänglich kennen, aber nicht in Jodiz — wo ich recht gut ohne eine Wort von ihnen zwölf Jahre alt wurde — sondern mehre Jahre später schriftlich und brockenweise aus der Allgemeinen Bibliothek. Desto lechzender war mein Durst nach Büchern in dieser geistigen Saharawüste. Ein jedes Buch war mir ein frisches grünes Quellenplätzchen, besonders der orbis pictus und die Gespräche im Reiche der Todten; nur war die Bibliothek meines Vaters, wie manche öffentliche, selten offen; ausgenommen wenn er nicht darin und daheim war. Wenigstens lag ich doch oft auf dem platten Dache eines hölzernen Gitterbettes (ähnlich einem vergrößerten Thierkäfig) und kroch wie der große Jurist Baldus auf Büchern, um eines für mich zu haben. Man erwäge nur, in einem volkleeren Dorfe, in einem einsamen Pfarrhause mußten für eine so hörbegierige Seele Bücher sprechende Menschen, die reichsten ausländischen Gäste, Mäzene, durchreisende Fürsten und erste Amerikaner oder Neu-Weltlinge für einen Europäer seyn.

Ich verstand zwar die Quartbände der Gespräche im Reiche der Todten als ein historischer Abcschütz nicht im Geringsten; aber ich las sie so gut wie die Zeitungen als ein geographischer, und konnte aus beiden viel berichten. So wie ich meinem Vater aus jenen erzählte — einmal Abends ohne seine Mißbilligung die während seiner Abwesenheit gelesene Liebegeschichte der Roxelane mit dem türkischen Kaiser — so trieb ich es eben so mit Zeitungen-Extrakten bei einer alten Edelfrau. Er bekam nämlich von seiner Patronatherrin Plotho in Zedwitz die Baireuter Zeitung geschenkt; monatlich oder vierteljährig, so oft er eben nach Zedwitz ging — brachte er einen Monat- oder Vierteljahrgang auf einmal nach Hause, und ich und er lasen einen so großen Abhub mit Nutzen, eben weil wir sie mehr band- als blattweise bekamen. Eine politische Zeitung gewährt, nicht blatt- sondern heft- und bandweise gelesen, wahrhafte Berichte, weil sie erst im Spielraume eines ganzen Heftes Blätter genug zum Widerruf ihrer anderen Blätter gewinnt, und sie kann gleich dem Winde ihre wahre Farbe nicht in einzelnen Stößen und Stücken zeigen, sondern nur in ihrem großen Umfang, wie eben gedachte Luft erst in Masse ihre himmelblaue Farbe. Gewöhnlich am Morgen trug ich meinen Neuigkeiten-Atlas in das Schloß zur alten Frau von Reitzenstein und weissagte am Kaffeetischchen eines und das andere von dem, was ich ihr gebracht, und ließ mich loben. Noch erinnere ich mich einer damals oft vorkommenden Mehrzahl „Konföderirte“. Höchst wahrscheinlich war in Polen der Plural; aber ich entsinne mich nicht des geringsten an ihm genommenen Antheils, wahrscheinlich weil ich nichts vom ganzen Handel verstand. So parteilos und ruhig wurden nun in unserem Dorfe die polnischen Affairen beurtheilt, sowol von mir als von der alten Frau von Reitzenstein, meiner Zuhörerin.

Die lerndurstigen Wurzeln unseres Helden drängten und krümmten sich überall umher, um zu erfassen und zu saugen. Er verfertigte Uhren, bei denen ihm die Zifferblätter am besten geriethen und welche ihren Perpendikel und Ein Rad und Gewichte hatten und gut standen. Sogar

eine Sonnenuhr erfand er, indem er auf einen Holzteller ein Zifferblatt mit Dinte schrieb und den Teller mit dem Zeigerblech nach der Thurmuhr stellte und befestigte; und so wußt' er häufig, welche Zeit es war. Zifferblätter macht' er, wie viele Staaten, am liebsten an Uhren und voraus und, wie Lichtenberg, den Buchtitel früher als das Werk. Der gegenwärtige Schriftsteller zeigte schon im Kleinen eine Schachtel, in welcher er eine Etui-Bibliothek von lauter eigenen Sedezwerkchen aufstellte, die er aus dem bandbreiten Papier-Abschnitzeln von den Oktavpredigten seines Vaters zusammennähte und zurechtschnitt. Der Inhalt war theologisch und protestantisch und bestand jedesmal aus einer aus Luthers Bibel abgeschriebenen kleinen Erklärnote unter einem Verse; den Vers selber ließ er im Büchelchen aus. So lag in unserem Friedrich Richter schon ein kleiner Friedrich von Schlegel, der gleichfalls in seinem Auszuge „Lessings Geist" dessen Meinungen über gewisse Schriftsteller auszog, die Stellen selbst aber nicht besonders angab.

Gleicher Weise warf sich unser Held auch auf die Malerei: mehre reitende Potentaten saßen oder vielmehr lagen ihm, wenn er mit einer Gabel alle ihre Züge so durchfuhr, daß ein fettiges Nußblatt unter ihnen sie mit der Kehrseite treffend auf einem weißen Blatte nachdruckte. Ob er nicht zu einem zweiten Raphael Mengs, den man nicht wie den ersten, zu dem Malen hin, von ihm wegzuprügeln hatte, unter einem andern Sonnenstande aufgeschossen wäre, weil sich daraus etwas vermuthen lasse, daß er nach Empfang eines Farbenkästchens den ganzen orbis pictus (die gemalte Welt) nach dem Leben durchgefärbt, das im Kästchen war, sollt' ich vor der Hand nicht glauben, so farbig auch in seiner Erinnerung die ersten weißrothen Lederbälle, und die viereckigen rothen Ziegel, und die von ihm geründeten Schiefer, und die herrlichen Farbenmuscheln im Kästchen und die grünlichen Goldkäfer noch nachschimmern. Es wäre nur um etwas Weniges richtiger, als wenn man aus seiner Kunst, im Winter Heringe zu machen, auf einen künftigen großen Kameralkorrespondenten schließen wollte. Sein Kunstgriff nämlich, sich auf dem Lande den Hering zu ersetzen in solcher Ferne von

der Küste, bestand darin, daß er, wenn er Semmel holen mußte, in den Bach watete, und leise einen Stein aufhob, worunter eine Grundel oder ein noch kleineres Fischchen zu fangen war. Diese that er in einen ausgehöhlten Krautstrunk (er stellte eine Heringtonne vor) und salzte sie gehörig ein, und so hätt' er, sobald das Tönnchen voll war, Heringe zu essen gehabt, wenn nicht alles gestunken hätte. Nicht besser, sondern noch schlechter würden zu Vorläufern eines kleinen Kameralkorrespondenten Surrogat-Erfindungen wie solche sich eignen, daß er braun getrocknete Birnhälften für kleinere Schinken, in Scherben gebratene abgeschnittene Taubenfüße für ein fertiges Essen gab, oder daß er Schnecken auf die Weide trieb. In der That äußerst lächerlich würde mir jeder künftige Geschichtforscher des gegenwärtigen Geschichtforschers seyn, der aus aufgelesenen Bruchstücken, wie sie in jeder anderen Kindheit umhergestreut sind, etwas Besonderes zusammenlesen wollte; der närrische Mann würde mir blos wie jener Pariser Balbier vorkommen, der mit Beistand eines Jesuiten mehre Elephantenknochen zusammenstellte und sie für das wahre Gerippe des deutschen Riesen Teutobachs verkaufte. Nicht der Bart macht einen Philosophen, obwol einen Matrosen oder einen Missethäter, wenn beide damit aus Schiff und Kerker steigen, weil sie darin nicht unter das Balbiermesser kommen.

Da die uferlose Thätigkeit unseres Helden sich mehr auf geistige als auf körperliche Spiele warf — die er aber alle mit unsäglicher Wollust trieb — so erfand er auch statt neuer Sprachen neue Buchstaben. Er nahm geradezu die Kalenderzeichen, oder geometrische aus einem alten Buche, oder chemische, oder neueste aus seinem Kopfe, und setzte daraus ein ganz neues Alphabet zusammen. Hatt' er es fertig: so war sein Erstes, daß er selber von seinem alphabetischen Solitair Gebrauch machte und eine oder ein Paar Seiten voll abgeschriebener Materien darein kleidete. So war er zwar sein eigner Geheimschreiber und Versteckens-Spieler mit sich selber: konnte aber doch — ohne nur in die Büttnerschen Vergleichtafeln aller Schriftarten zu gucken — auf der Stelle seine neue so leicht weglesen, wie eine gewöhnliche, weil er diese eben buchsta-

denweise schon als Steckbrief unter die heimlichen gestellt, und er blos nachzusehen brauchte. Dießmal könnte man es vielleicht dem mehr besagten Geschichtforscher weniger verdenken, wenn er aus diesem Verziffern und Entziffern, das schon in so früher Zeit weniger im Inhalte als in der Einkleidung seinen Werth suchte, eine Anlage zu einem Gesandtschaftrathe oder wirklichen Gesandten sehen wollte; denn in der That hab' ich später mir den Charakter eines Legazionrathes erworben und könnte noch heute manches verziffern.

Der Tonkunst war meine Seele (vielleicht der väterlichen ähnlich) überall aufgethan, und sie hatte für sie hundert Argus-Ohren. Wenn der Schulmeister die Kirchengänger mit Finalkadenzen heimorgelte: so lachte und hüpfte mein ganzes kleines gehobnes Wesen wie in einen Frühling hinein; oder wenn gar am Morgen nach den Nachttänzen der Kirchweihe, welchen mein Vater am nächsten Sonntage lauter donnernde Bannstralen nachschickte, zu seinem Leidwesen die fremden Musikanten sammt den gebänderten Bauerpurschen vor der Mauer unseres Pfarrhofes mit Schallmeien und Geigen vorüberzogen: so stieg ich auf die Pfarrhofmauer, und eine helle Jubelwelt durchklang meine noch enge Brust, und Frühlinge der Lust spielten darin mit Frühlingen, und an des Vaters Predigten dacht' ich mit keiner Sylbe. Stunden widmete ich auf einem alten verstimmten Klavier, dessen Stimmhammer und Stimmenmeister nur das Wetter war, dem Abtrommeln meiner Phantasieen, welche gewiß freier waren als irgend kühne in ganz Europa, schon darum, weil ich keine Note kannte und keinen Griff und gar nichts; denn mein so klavierfertiger Vater wies mir keine Taste und Note.

Aber wenn ich doch zuweilen — wie gute neue Tonsetzer für Seil- und Hexentänze und Finger auf Klaviersaiten — eine kurze Melodie und Harmonie von drei bis sechs Saiten aufgriff: so war ich ein seliger Mann und wiederholte den Fingerfund so unaufhörlich, wie jeder gute neuere deutsche Dichter einen Gehirnfund, womit er den ersten Beifall erworben; weil er freundlicher handelnd als Heliogabalus, der den Koch einer schlechten Brühe so lange zum Fortessen derselben verurtheilte, bis er

eine bessere ausgeforscht, umgekehrt die Lesewelt vielmehr mit einer trefflichen Brühe viele Leipziger Messen hindurch bewirthet, bis sie so abgestanden schmeckt wie die schlechte des kaiserlichen Kochs.

In der künftigen Kulturgeschichte unseres Helden wird es zweifelhaft werden, ob er nicht vielleicht mehr der Philosophie als der Dichtkunst zugeboren war. In frühester Zeit war das Wort Weltweisheit — jedoch auch ein zweites Wort Morgenland — mir wie eine offne Himmelpforte, durch welche ich hineinsah in lange lange Freudengärten. Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbbewußtseyns stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Hausthüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstral vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmale sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine blos im verhangnen Allerheiligsten des Menschen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.

Um das Joditzer Leben unseres Hans Paul — denn so wollen wir ihn einige Zeit lang nennen, jedoch immer mit andern Namen abwechseln — am treuesten darzustellen, thun wir, glaub' ich, am besten, wenn wir dasselbe durch ein ganzes Idyllenjahr durchführen, und das Normaljahr in vier Jahrzeiten als eben so viele Idyllenquatember abtheilen; vier Idyllen erschöpfen sein Glück.

Niemand übrigens wundere sich über ein Idyllenreich und Schäferweltchen in einem kleinen Dörfchen und Pfarrhaus. Im schmalsten Beete ist ein Tulpenbaum zu ziehen, der seine Blütenzweige über den ganzen Garten ausdehnt; und die Lebensluft der Freude kann man aus einem Fenster so gut einathmen, als im weiten Wald und Himmel. Ist denn nicht selbst der Menschengeist (mit allen seinen unendlichen Himmelräumen) eingepfählt in einen fünf Fuß hohen Körper mit Häuten

und malpigischem Schleim und Haarröhren und hat nur fünf enge Weltfenster von fünf Sinnentreffern aufzumachen für das ungeheure rundaugige und rundsonnige All; — und doch sieht und wiedergebärt er ein All.

Kaum würd' ich wissen, mit welchem unter den vier Idyllenquatembern anzufangen wäre; denn jeder ist ein kleiner Vorhimmel des nächsten; indeß geräth doch, wenn wir mit dem Winter und Januar anheben, das Steigern der Freuden am besten. In der Kälte war der Vater, wie eine Senne, gewöhnlich von der Treppenhöhe der Studirstube herabgezogen und hielt zur Freude der Kinder sich in der Ebene der allgemeinen Wohnstube auf. Am Morgen saß er an einer Fensterecke und lernte seine Sonntag-Predigt auswendig, und die drei Söhne Fritz, das bin ich selbst, und Adam und Gottlieb (denn Heinrich kam erst gegen das Ende des Joditzer Idyllenlebens dazu) trugen abwechselnd die volle Kaffeetasse zu ihm, um noch froher die leere zurückzuholen, weil der Träger aus ihr die ungeschmolzenen Reste des gegen Husten gestoßnen Kandiszuckers frei nehmen durfte. Draußen deckte zwar der Himmel alles mit Stille zu, den Bach durch Eis, das Dorf mit Schnee; aber in der Wohnstube war Leben, unter dem Ofen ein Taubenstall, an den Fenstern Zeisig- und Stieglitzhäuser, auf dem Boden die unbändige Bullenbeißerin, unsere Bonne, die Nachtwächterin des Pfarrhofs, und ein Spitzhund, und der artige Scharmantel, ein Geschenk der Frau von Plotho, — und darneben die Gesindestube mit zwei Mägden; und weiter gegen das andere Ende des Pfarrhauses der Stall mit allem möglichen Rind-, Schwein- und Federvieh und dessen Geschrei; unsere auch vom Pfarrhofe umschloßnen Drescher könnt' ich mit ihren Flegeln auch rechnen. So von lauter Gesellschaft umgeben, brachte nun leicht der ganze männliche Theil der Wohnstube den Vormittag mit Auswendiglernen zu, nahe neben dem weiblichen Kochen.

Ferien fehlen keinem Geschäfte in der Welt; und so hatt' auch ich die Luftferien — ähnlich den Brunnenferien — daß ich in den Schnee des Hofs gehen durfte und an die dreschende Scheune. Ja war im Dorf ein schweres Redegeschäft auszurichten, z. B. bei dem Schul- oder bei

dem Schneidermeister, so wurde ich dahin mitten aus meinen Lerngeschäften verschickt, und so kam ich denn immer ins Freie und Kalte und konnte mich mit dem neuen Schnee messen. Mittags konnten wir Kinder noch vor unserem Essen die hungrige Freude haben, daß wir die Drescher in der Gesindestube einbeißen und aufessen sahen.

Der Nachmittag wurde schon bedeutender und freudenreicher. Der Winter verkürzte und versüßte die Lernstunden. In der langen Dämmerung ging der Vater auf und ab, und die Kinder trabten unter seinem Schlafrock nach Vermögen an seinen Händen. Unter dem Gebetläuten stellten sich alle in Einen Kreis und beteten das Lied einstimmig ab: „Die finstre Nacht bricht stark herein.“ Nur in Dörfern — nicht in der Stadt, wo es eigentlich mehr Nacht- als Tagarbeiten gibt — hat das Abendläuten Sinn und Werth und ist der Schwanengesang des Tags; die Abendglocke ist gleichsam der Dämpfer der überlauten Herzen und ruft, als der Kuhreigen der Ebene, die Menschen von ihren Läufen und Mühen in das Land der Stille und des Traums. — Nach dem süßen Warten auf den Mondaufgang des Talglichtes unter der Thüre des Gesindestübchens, wurde die weite Wohnstube zu gleicher Zeit erleuchtet und verschanzt, nämlich die Fensterladen wurden zugeschlossen und eingeriegelt, und das Kind fühlte nun hinter diesen Fensterbasteien und Brustwehren sich traulich eingehegt und hinlänglich gedeckt gegen den Knecht Ruprecht, der draußen nicht hereinkam, sondern nur vergeblich brummte.

Um dieselbe Zeit geschah es dann, daß wir Kinder uns auskleiden und in bloßen langen Schlepphemden auf und ab herumhüpfen durften. Idyllenfreuden verschiedener Art wechselten. Entweder trug der Vater in eine mit leeren Folioblättern durchschoßne Quartbibel bei jedem Verse die Nachweisung auf das Buch ein, worin er über ihn etwas gelesen; oder er hatte gewöhnlicher sein rastrirtes Folioschreibbuch vor sich, worauf er eine vollständige Kirchenmusik mit der ganzen Partitur mitten unter dem Kinderlärmen setzte: in beiden Fällen, im letzten aber am liebsten, sah ich dem Schreiben zu und freute mich besonders, wenn durch Pausen

mancher Instrumente schnell ganze Viertelseiten sich füllten. Er dichtete seine innere Musik ganz ohne alle äußere Hülfstöne — was auch Reichard den Tonsetzern anrieth — und unverstimmt vom Kinderlärm. Die Kinder saßen spielend alle am langen Schreib- und Eßtische, ja sogar unter ihm. Unter die Freuden, welche auf immer der schönen Kinderzeit nachsinken, gehört auch die, daß zuweilen ein so grimmiges Frostwetter eintrat, daß der lange Tisch der Wärme wegen an die Ofenbank geschoben wurde; und wir lauerten den ganzen Winter auf dieses frohe Ereigniß. Um den Kutschkasten von unförmlichem Ofen liefen nämlich zwei Holzbänke; und unser Gewinn bestand darin, daß wir auf ihnen sitzen und laufen konnten, daß wir Ofensommer nah an der Haut sogar unter der Mahlzeit hatten.

Wie stieg wöchentlich vollends der Winterabend an Werth, wenn die alte Botenfrau, mit Schnee überzogen, mit ihrem Frucht- und Fleisch- und Waarenkorbe aus der Stadt in die Gesindestube einlief, und wir alle im Stübchen die ferne Stadt im Kleinen und Auszuge vor uns hatten und vor der Nase, wegen einiger Butterwecken!

In den frühern kindischern Zeiten wurde vom Vater nach dem frühen Abendessen noch ein Lustnachtisch des Winterabends zugelassen, den die Viehmagd am Spinnrocken in der Gesindestube bei aller Beleuchtung auftrug, welche die Kienspähne geben konnten, die man wie in Westphalen von Zeit zu Zeit in den Kienstock angezündet steckte. Auf diesem Nachtisch standen nun — außer mehren Konfekttellern und Eistassen mit Volkmährchen, wie der Aschenbrödel — die von der Magd selber getriebene Ananas von Geschichte eines Schäfers und seiner Thiergefechte mit Wölfen, wobei zu einer Zeit die Gefahr immer größer wurde und zur andern seine Verproviantirung. Noch fühl' ich das Glücksteigen des Schäfers als ein eignes nach und merke dabei nur aus eigner Erfahrung an, daß Kinder in Erzählungen weit mehr von den Steigerungen des Glücks als von denen des Unglücks ergriffen werden, und daß sie die Himmelfahrten ins Unendliche hinauf, aber die Höllenfahrten nur so tief hinab getrieben wünschen, als zur Verherrlichung und Erhöhung des

Himmelthrones nöthig ist. Diese Kinderwünsche werden Männerwünsche; und man würde deren Erfüllung auch vom Dichter stärker fordern, wäre nur ein neuer Himmel so leicht zu schaffen als eine neue Hölle. Aber jeder Tyrann kann unerhörte Schmerzen geben; doch unerhörte Freuden zu erfinden, muß er selbst Preise aussetzen. Die Grundlage davon ist die Haut: auf ihr können hundert Höllen von Zoll zu Zoll ihr Lager aufschlagen; aber die fünf Sinnenhimmel schweben luftig und einfarbig über uns. —

Nur das Ende der Winterabende streckte für den Helden eine verdrießliche Wespenstachelscheide oder Vampyrenzunge aus. Die Kinder mußten sich nämlich um 9 Uhr in die Gaststube des zweiten Stocks zu Bett begeben, meine Brüder in ein gemeinschaftliches in der Kammer, und ich in eines in der Stube, das ich mit meinem Vater theilte. Bis er nun unten sein zweistündiges Nachtlesen vollendet hatte, lag ich oben mit dem Kopfe unter dem Deckbette im Schweiße der Gespensterfurcht und sah im Finstern das Wetterleuchten des bewölkten Geisterhimmels, und mir war, als würde der Mensch selber eingesponnen von Geisterraupen. So litt ich nächtlich hülflos zwei Stunden lang, bis endlich mein Vater heraufkam und gleich einer Morgensonne Gespenster wie Träume verjagte. Am andern Morgen war die geisterhafte Angst rein vergessen wie träumerische; obgleich beide Abends wieder erschienen. Jedoch hab' ich niemand anderem etwas davon gesagt als der — Welt heute.

Diese Geisterscheu wurde allerdings durch meinen Vater selbst — erzeugt nicht sowol als — ernährt. Er verschonte uns nicht mit Einer von allen Geistererscheinungen und Geisterspielen, wovon er gehört, ja selber einige erfahren zu haben glaubte; aber er verband, wie die alten Theologen, zugleich mit dem festen Glauben daran den festen Muth davor, und Christus oder das Kreuz war ihm Schild gegen das Geisterall. Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwol Geistermuth, aber blos aus Mangel an Phantasie*); ein anderes hingegen — wie ich — bebt

*) Manchen Proseseelen sollte man ein Bischen Geisterfurcht aus Religion und Poesie einimpfen oder lassen.

vor der unsichtbaren Welt, weil die Phantasie sie sichtbar macht und gestaltet, und ermannt sich leicht vor der sichtbaren, weil diese die Tiefen und Größen der unsichtbaren nie erreicht. So machte mich eine auch schnelle körperliche Gefahrerscheinung — z. B. ein herrennendes Pferd, ein Donnerschlag, Krieg, ein Feuerlärm — nur ruhig und gefaßt, weil ich nur mit der Phantasie, nicht mit den Sinnen fürchte; und sogar eine Geistergestalt würde, hätt' ich nur das erste Schaudern überlebt, mir sogleich zu einem gemeinen Körper des Lebens gerinnen, sobald sie nicht wieder durch Mienen und Laute mich ins endlose Reich der Phantasie überstürzte. Wie aber ist nun vom Erzieher der tragischen Uebermacht der geisterrufenden Phantasie zu wehren? Nicht durch Widerlegen und durch Biestersche und Wagnersche Auflösungen des Ungeheuern ins Alltägliche — denn die Möglichkeit der unaufgelöseten Ausnahmen bleibt ja festgehalten vom tiefsten Gefühl — sondern eines Theils durch prosaisches Vorführen und Einquartieren, Angewöhnen an Orte und Zeiten, welche sonst die Phantasie zu ihrem Zauberrauche anzündeten, und andern Theils dadurch, daß man die Phantasie selber gegen die Phantasie bewaffnet, und den Geistern den Geist gegenüber stellt, dem Teufel — Gott.

Sogar am Tage befiel mich bei einer besondern Gelegenheit zuweilen die Gespensterschen. Ehe bei einem Begräbniß der Leichenzug mit Pfarrer, Schulmeister und Kindern und Kreuz und mir von der Pfarrwohnung an bei der Kirche vorüber zu dem Kirchhof neben dem Dorfe sich mit seinem Singgeschrei hinausbewegte, mußte ich die Bibel meines Vaters durch die Kirche in die Sakristei tragen. Erträglich und herzhaft genug ging es im Galopp durch die düstere stumm lauschende Kirche in die enge Sakristei hinein; aber wer von uns schildert sich die bebenden grausenden Fluchtsprünge vor der nachstürzenden Geisterwelt auf dem Nacken und das grausige Herausschießen aus dem Kirchenthore? Und wenn einer sie schildert: wer lacht nicht? — Indeß übernahm ich jedesmal das Trägeramt ohne Widerrede und behielt mein Entsetzen still bei mir.

Wir kommen jetzo in eine größere Idyllenzeit, in den Jodizer Früh-

ling und Sommer. Beide Jahrzeiten fallen aus Gründen in Eine Idylle zusammen, zumal auf dem Lande. Eigentlich wohnt der Frühling nur im Herzen, außen auf dem Erdboden gibt es blos Sommer, der überall nur auf Früchte und Gegenwart eingerichtet ist. Nur der Schnee ist der Vorhang, der blos von der Bühne oder Erde aufgezogen zu werden braucht, so fangen für das Dorf — denn die Stadt hat ihre Lustbarkeiten nur im Winter — die Sommerlustbarkeiten an, denn schon Ackern und Säen sind dem Landmann Lenzernten und führen für einen Pfarrer, der seinen Feldbau hat, und für seine immer eingesperrten Söhne neue Szenen auf. Da wurden wir armen vom ganzen Winter und Kerkermeister in den Pfarrhof eingeschlossenen Kinder durch den vom Himmel gesandten Engel der Jahrzeit befreiet und hinausgelassen in die freien Felder und Wiesen und Gärten. Da wird geackert — gesäet — gepflanzt — gemäht — Heu gemacht — Korn geschnitten — geerntet, und überall steht der Vater dabei und hilft mit und die Kinder helfen ihm nach, besonders ich, als ältestes. Ihr lieben Zuhörer solltet nur wissen, was das heißt, auf einmal nicht etwa aus Stadtmauern, welche viel Feld umschließen, sondern aus Hofmauern, und zwar sogar über das ganze Dorf, hinwegzukommen in mauerfreie Bezirke hinaus und in das Dorf von oben zu sehen, in das man nicht von unten gesehen.

Mein Vater stand aber neben den Feldarbeiten nicht als ein Treiber und Frohnvogt (obwol sie durch Frohnbauern geschahen), sondern als freundlicher Seelenhirt, der an der Natur und an den Beichtkindern zugleich Antheil nehmen wollte. Wenn ich andere Geistliche und Rittergutbesitzer und Geizige so reichlich vom Kopf bis zum Fuße ausgerüstet sehe mit Saugerüsseln, Saugestacheln und allen Einsauggefäßen, so daß sie immer an sich ziehen: so find' ich bei meinem Vater leider das äußere Saug- oder Einsaugsystem fast in gar zu siechem schwachen Zustande, und er dachte zehnmal des Tages wol an das Geben — er hatte nur aber wenig dazu — aber kaum einmal an das Nehmen, womit er doch sich selber hätte etwas geben können; und wenn ich später an so manchem Mensch-Insekt gute Freßzangen zu bewundern hatte, so hielt er

weiter nichts als Geburtzangen in der Hand, welche blos fremde Leben bringen und fristen. Himmel! wie anders — und warum sieht man es nicht mehr ein — sind rechte Kauf- und Pfarr- und Edelleute, welche, da sie auch wissen, was sich gehört, ihre Hand als einen guten Vogelkloben gebrauchen, der sich nur auf- und zumacht zum Fangen, und die nur die Hand eröffnen, um sie zuzuschließen!

Jetzo fing das Leben in dem, nämlich unter dem Himmel an. Die Morgen glänzen mir noch mit unvertrocknetem Thau, an welchen ich dem Vater den Kaffee in den außer dem Dorfe liegenden Pfarrgarten trug, wo er im kleinen nach allen Seiten geöffneten Lusthäuschen seine Predigt lernte, so wie wir Kinder den Lange später im Grase. Der Abend brachte uns zum zweitenmale mit der Salat brechenden Mutter in den Garten vor die Johannis- und die Himbeeren. Es gehört unter die unbekannten Landfreuden, daß man Abends essen kann, ohne Licht anzuzünden. Nachdem wir diese genossen hatten, setzte sich der Vater mit der Pfeife ins Freie, d. h. hinaus in den ummauerten Pfarrhof, und ich sammt den Brüdern sprang im Hemdtalare in der frischen Abendluft herum und wir thaten, als seien wir die noch kreuzenden Schwalben über uns, und wir flogen behend hin und her und trugen ordentlich zu Nest.

Der schönste Sommervogel indeß, ein zarter blauer Schmetterling, welcher den Helden in der schönen Jahrzeit umflatterte, war seine erste Liebe. Es war ein blauaugiges Bauernmädchen seines Alters, von schlanker Gestalt, eirundem Gesicht, mit einigen Blatternarben, aber mit den tausend Zügen, welche eben wie Zauberkreise das Herz gefangen nehmen. Auguste oder Augustina wohnte bei ihrem Bruder Römer, ein feiner Jüngling, als guter Sänger im Chore und als Rechner bekannt. Zu einer Liebeerklärung kam es zwar bei Paul nicht, sie müßte denn diese Vorlesung gedruckt in die Hand bekommen — aber von weitem spielte er doch seinen Roman lebhaft so, daß er in der Kirche von seinem Pfarrstuhle aus sie in ihrem Weiberstuhle ziemlich nahe genug ansah und nicht satt bekam. Und doch war dieß nur Anfang; denn wenn sie Abends ihre

Weidekühe nach Hause trieb, die er am unvergeßlichen Glockengeläute erkannte, so kletterte er auf die Hofmauer, um sie zu sehen und heran zu winken, und lief dann wieder herab an den Thorweg, an das Sprachgitter — sie die Nonne außen, ich der Mönch innen — um durch eine Spalte hinaus die Hand zu bringen — mehr durfte nicht von den Kindern aus dem Hofe — und ihr etwas Eßbares, Zuckermandeln oder sonst etwas Köstliches, das er aus der Stadt gebracht, in die Hand zu geben. Leider trieb er's in manchem Sommer nicht dreimal zu solchem Glück, sondern er mußte meistens alles Gute, besonders den Gram dazu, in sich fressen. Waren jedoch seine Mandeln einmal nicht auf einen steinigen Acker gefallen, sondern in das Eden seines Auges: so erwuchs freilich aus ihnen ein ganzer blühender im Kopfe hängender Garten voll Duft, und er ging darin wochenlang spazieren. Denn die reine Liebe will nur geben und durch Glücklichmachen glücklich werden; und gäb' es eine Ewigkeit fortsteigender Beglückung, was wäre seliger als die Liebe? —

Die Kuhglockenspiele blieben ihm lange Zeit die Kuhreigen der hohen fernen Kindheitalpen, und noch würde sein altes Herzblut wogen und wallen, wenn diese Klänge ihm wieder zugeweht würden; es sind Töne, würd' er sagen, von Windharfen hergespielt aus weiter, weiter schöner Ferne, und ich möchte dabei fast weinen vor Lust. Denn man geselle der Liebe auch nur den kleinsten Ton zu, und wäre die Kuh die Glöcknerin, so verdoppelt dieser seine orphische Zauber- und Baukraft und seine unsichtbaren Wogen wiegen und führen das Herz ins Ewige hin, und er weiß nicht, ist er zu Hause oder in der Ferne, und der Mensch weint froh, zugleich über Haben und Entbehren.

Und in dieser Brennweite der Liebe blieb Augustine gegen Paul; und er erlebte in Jahren nie eine Zeit, ihr nur die Hand zu drücken. An einen Kuß wollen wir gar nicht denken. Schon wenn er zuweilen einem nicht schönen Dienstmädchen seiner Eltern, das er nicht einmal liebte, verschämt und heftig an den Mund flog, brauseten in dem Kusse Seele und Körper unbewußt und schuldlos mit einander auf; aber vollends der Mund einer Geliebten, welche gerade in der Sonnenferne auf die

geistigste innigste Liebe am wärmsten herabschien, hätte ihn in heißen Himmeln eingetaucht und ihn darein in einen glühenden Aether zerlassen und verflüchtigt. Und doch wollte ich, er wäre schon in Jodiz ein oder ein Paarmale verflüchtigt geworden. — Als er oder vielmehr sein Auge in seinem dreizehnten Jahre zwei Meilen weit von der Geliebten vertrieben war, da sein Vater eine reichere Pfarrei bekommen: so packte er einem jungen Schneider aus Jodiz, den der Vater aus Liebe gegen sein liebes geräumtes Dörfchen mitgenommen und mehre Wochen im neuen großen Pfarrhaus behalten, mehre artige Potentaten auf, die er mit Fett und Ruß nach ihrem gemalten Leben gezeichnet und mit dem Farbenkästchen täuschend illuminirt hatte, und ließ den Schneider Augustinen sie mit dem Auftrage überbringen, die Reiter und Fürsten seien von ihm, und er schenk' ihr sie zum ewigen Angedenken.

Einen andern Liebehandel aus derselben Zeit, der nicht länger dauerte als das Mittagessen, spann er seines Orts — die junge Frau wußte kein Wort davon — ganz im Stillen und tief im Busen an, als er einst in Ködiz an einer vornehmen Tafel voll Erwachsener eben der gedachten jungen Frau gegenüber saß und solche anblickte in Einem fort. Da entquoll in ihm für sie eine Liebe unaussprechlich an Süßigkeit, unerschöpflich dem Anschauen, ein Herzens-Auseinanderwallen, ein himmlisches Vernichten und Auflösen des ganzen Menschen blos in sein Auge. Weder sie sagte dem verzauberten Pfarrknaben ein Wort, noch weniger er ihr; hätte sie sich aber gebückt und den armen Jungen etwa geküßt: er wäre vor lauter Himmel gen Himmel gefahren.

Dennoch blieb ihm mehr das Gefühl als ihr Gesicht, von welchem er nichts behalten als die Narben. Da nun diese Schönheit schon die zweite blatternarbige ist — in spätern Vorlesungen treten noch mehre nach — so hält es der Professor für Pflicht, allen vaccinirten Zuhörerinnen zu erklären, daß er sie allerdings so gut und so hoch zu schätzen weiß wie einer, daß nur aber damals eine andere Gesichtermode gewesen. Paul hat überhaupt dieß an sich, — und er macht sich heute in dieser schönen Versammlung anheischig, daß er jedes weibliche Gesicht, dessen sogenannte Häß-

lichkeit nur keine mosaïsche sein darf, ohne alle kosmetische Kunstgriffe, ohne Schmink- und Salbbüchsen, ohne März- und Seifenwasser, und ohne Nachtlarven im höchsten Grade reizend und bezaubernd zu machen weiß, wenn man ihm dazu nur einige Abende — Gesänge — Herzworte einräumt, daß wol Niemand schöner erscheint, als eben die gedachte Person — aber natürlich nur in seinen eignen Augen; denn wer spricht von andern?

Sehr bestätigt dieß die eben erwähnte Frau: denn als er sie zwanzig Jahre darauf in Hof wiedersah, ihm gegenüber wohnhaft, fand er blos noch die Narben, sonst nichts; sie selber unscheinbar und gebückt, und ich nenne sie nicht.

Die reine Liebe hat so unendliche Kräfte zu erschaffen und zu erheben — so wie die gemeine zu zertrümmern und hinabzudrücken, daß sie uns im Darstellen noch stärker ergreifen würde, wäre sie nicht so oft geschildert worden; aber eben darum konnte nur sie die vielen tausend Bände vertragen, welche sie malen. Man nehme einem Menschen, der in der Zeit der Liebe die Landschaften — die Sterne — die Blüten und Berge — die Töne — die Lieder — die Gemälde und Gedichte — ja die Menschen und das Sterben mit dichterischem Genießen anschaut; man nehme diesem die Liebe: so hat er die zehnte Muse oder vielmehr die Musenmutter verloren; und jeder fühlt in spätern Jahren, wo dieser heilige Rausch sich selber verbietet, daß zu allen Musen ihm noch die zehnte fehle.

Wir kommen zu den Sonntagen unsers Pauls, an denen die Idylle ansehnlich zunimmt. Sonntage scheinen ordentlich für Pfarrer und Pfarrkinder erschaffen; besonders ergötzte unsern Paul eine recht große Menge Trinitatis, oder die größte von 27, obgleich durch alle 27 nicht Ein Sommersonntag mehr in die Welt und Kirche kam als in andern Jahren. In Städten sind etwa fürstliche oder amtliche Geburttage, Meßzeiten die wahren Trinitatis. Paul fing an glänzenden Sonntagmorgen sein Genießen dadurch an, daß er noch vor der Kirche durch das Dorf mit einem Bund Schlüssel ging — er läutete unterwegs damit, um sich

dem Dorfe zu zeigen — und den Pfarrgarten mit einem davon aufsperrte, um daraus einige Rosen für das Kanzelpult zu holen. — In der Kirche selber ging es schon darum heiter zu, weil die langen Fenster den kalten Boden und die Weiberstühle mit breiten Lichtstreifen durchschnitten und weil das Sonnenlicht um die Zauberhirtin Augustina herunterfloß. Auch ist die Freude nicht zu verachten, daß er (sammt seinen Amtbrüdern) nach der Kirche und vor dem Essen zu den Frohnbauern der Woche das gesetzmäßige Halbpfundbrod sammt Geld austragen durfte, erstlich weil der Vater das Brod lieber zu groß und also den Bauern eine Freude schickte, zweitens weil Kinder gern eine ins Haus tragen, am meisten Paul. Zuweilen hatt' er auch dem Frohnbauer Römer den Ausschnitt Brodleib zuzutragen; und er sah sich um nach seiner Kirchen- und Herzen-Heiligen — aber immer umsonst.

Denn in seiner Prospektmalerei von Liebe machten doch zehn Schritte mehr oder weniger etwas; und gesetzt, er hätte etwan durch eine besondere Glücksgöttin nur einen halben Schritt weit vor ihr gestanden! — Aber ich gebe — denn er hätte dann vollends auch hörbar gesprochen — nicht einmal einen Wink von solcher ausgebliebenen Seligkeit.

Ich behaupte, kein Insasse auf Schöppen-, Fürsten-, Lehr-, heiligem oder sonstigem Stuhle macht sich einen Begriff davon, wie Pfarrkindern eine Sonntag-Vesper schmeckt (sondern nur einer auf dem Predigtstuhle selber), wenn die beiden Kirchenandachten vorüber sind, weil sie gleichsam mit dem Vater die späte Sabbathruhe nach den Kirchenlasten und sein Umwechseln des Priestermantels in den leichten Schlafrock feiern — zumal im Dorfe, wo am Sonntagabend der ganze Ort sich selber mit den Augen genießt und gastirt.

Man würde mir vielleicht Unvollständigkeit vorwerfen, wenn ich eine andere Trinitatisfreude, blos weil sie eine seltenere war, aufzuführen vergessen; dafür war sie eine desto größere, daß nämlich die Pfarrleute Hagen von Köbitz, um den Vater zu hören und zu besuchen, unter der Predigt erschienen, und Pauls Spielkamerad, das kleine Pfarrherrlein, sich vor der Kirchthüre sehen ließ. Wenn nun Paul

sammt Bruder ihn aus seinem nicht weit entfernten vergitterten Chorstuhle erblickte: so hob auf beiden Seiten das Zappeln und Trippeln, das Herztanzen und Grußwinken an, und an Predigthören war — und hätten propaganda, zehen erste Hofprediger und pastores primarii sich hinter einander auf der Kanzel gereihet und ausgesprochen — nicht mehr zu denken. Blos der gegenwärtige Vorsabbath, das Vorgebirge der schönsten Hoffnungen, das Gabelfrühstück des Tags, mußte hauptsächlich in der Ferne und Kirche genossen werden. Wer aber nun nach dem ersten doch so freudigen Sturm kindlicher und elterlicher Vorbereitungen noch die seligen Zephyre und Windstillen des Abends beschrieben verlangt: der vergißt, daß ich nicht alles vermag. Höchstens möchte noch bei zu malen seyn, daß spät Abends das Joditzer Pfarrhaus das Köditzer weit über das Dorf hinausbegleitete, und daß folglich dieses von Eltern und vom Pfarrherrlein erhöhete weite Hinausspringen über das Dorf ins Weite vollends so spät Seligkeiten ertheilen und nachlassen mußte, wovon im künftigen Leben ein Mehres.

Wir steigen nun zu solchen Joditzer Idyllen auf, meine theuern Zuhörer und Hörerinnen, welche von Paul mehr außerhalb Joditz genossen werden und die man wol am bequemsten eintheilt in die, wo er selber nicht zu Hause ist, und die, wo sein Vater nicht zu Hause ist. Ich fange mit den letzten an, weil ich es unter die unerkannten Kindheitfreuden rechne, wenn die Väter verreisen. Denn gerade in diesen Zeiten ertheilen die Mütter die herrlichen akademischen Zensur- und Handelfreiheiten der Kinder. Paul und seine Brüder konnten hinter den Augen der in Geschäfte verstrickten Mutter über die Hofklingelthüre hinaus nach einigem Gränzwildpret des Dorfs jagen, z. B. nach Schmetterlingen, Grundeln und Birkensaft und Weidenrinden zu Pfeifen, oder einen neuen Spielkameraden, den Schulmeisters Fritz, hereinlassen, oder Mittags läuten helfen, blos um von dem Seil bei dem Ausschwingen der Glocke in die Höhe gezogen zu werden. Eine an sich bedeutende Lustbarkeit innerhalb des Hofes war auch groß genug — nur konnte Paul dabei sich leicht das Genick brechen, und mir so meine ganze

Professur im Voraus abnehmen — und bestand darin, daß er in der Scheune auf einer Leiter einen freiliegenden Balken bestieg und von ihm auf das anderthalb Stockwerk tief gelegte Heu herunter sprang, um unterwegs das Fliegen zu genießen. Zuweilen setzte er das Klavier im oberen Stock ans offne Fenster und spielte auf ihm über alle Maßen in das Dorf hinab und suchte gehört zu werden von Vorübergehenden. Das Hinabklingen verstärkt' er noch gewaltig durch eine Feder, die er stark über die Saiten, welche die Linke vermittelst der Tasten spannte, mit der Rechten führte. Wol that er auch einige Federstriche auf die vom Saitenstege gespannten Saiten hinüber, aber viel Wohlklang wollte nicht dabei herauskommen.

Natürlich fallen Jodítzer Sommeridyllen noch reicher aus, wenn man gar das ganze Dorf verläßt und in ein anderes geht, oder in die Stadt. Gibt es an einem schönen Sommertag einen segenvollern Befehl nach dem Hersagen der Langischen Grammatik, als der war: „zieh dich an, du gehst nach dem Essen mit nach Köditz?" Nie schmeckte das Essen schlechter. Paul mußte dem starken Schritte des Vaters gleich laufen. Nach einer Stunde hatt' er nun sein Pfarrherrlein, freie Spiele, dessen herrliche Mutter — deren Sprachton ihm noch wie ein Lautenzug und eine Harmonikaglocke durch die Ferne des Herzens nachklingt — und zuweilen einen oder den andern winzigen Lorbeerkranz, groß genug für sein Köpfchen. Der Vater nämlich, väterlich erfreuet über dessen Auffassen und Behalten seiner Predigten, von welchen er ihm Sonntag Abends Hauptsatz und Theile und Anderes flink wiederholte, befahl ihm, das Nämliche wieder zu wiederholen vor den Pfarrleuten; — und der Kleine, darf ich sagen, bestand beständig. An einem Knaben, der in seinem Leben nichts Großes gesehen — keinen Grafen — keinen General — keinen Superintendenten — und einen Edelmann nur selten, höchstens zweimal im Jahre (den H. von Reitzenstein, weil er lange in Verhaft, und darauf in der Flucht war); an einem solchen Knaben zeigte es Muth, öffentlich in der Stube vor den Pfarrleuten zu sprechen. Aber von jeher fuhr, so scheu er im Schweigen dastand, Muth und Feuer in

ihn, sobald er zum Sprechen gelangte. Ja, wagte er sich nicht einmal an einem Nachmittage der väterlichen Abwesenheit an noch etwas Kühneres? Nahm er nicht an einem Nachmittage, wo sein Vater nicht zu Hause war, ein Gesangbuch und ging damit zu einer steinalten Frau, die Jahre lang gichtbrüchig darnieder lag, und stellte sich vor ihr Bette, als sei er ein erwachsener Pfarrer und mache seinen Krankenbesuch, und hob an ihr aus den Liedern Sachdienliches vorzulesen? Aber er wurde bald unterbrochen von dem Weinen und Schluchzen, mit welchem nicht etwa die alte Frau das Gesangbuch anhörte — diese ließ sich kalt auf nichts ein — sondern er selber.

Einmal nahm der Vater den Helden sogar an den Hof mit nach Versailles, wie man wol Zedtwitz ohne Uebertreibung nennen mag, da es die Residenz der Patronatherrschaft der Joditzer Pfarrer war. Jedesmal wenn er bei Hofe gewesen — im Sommer fast zweimal monatlich — setzte er Abends Frau und Kind in das größte ländliche Erstaunen über hohe Personen und deren Hofzeremoniel, und über die Hofspeise und Eisgruben und Schweizerkühe, und wie er selber aus dem „Domestiken"-Zimmer sehr bald zu dem Herrn von Plotho, oder auch zum Fräulein, dem er auf dem Klavier einige Vor- und Nachübungen gab, und endlich zur Freiin von Plotho, einer gebornen Bodenhausen, und stets wegen seiner Munterkeit zur Tafel gezogen wurde, wenn auch daran (dieß änderte nichts) die bedeutendsten Rittergutbesitzer Voigtlands saßen und aßen. Aber gleich einem alten lutherischen Hofprediger erkannte er die unabsehliche Größe des Standes wie das Erscheinen der Gespenster an, ohne vor beiden zu beben. Und doch sag' ich: wie glücklicher seid ihr jetzigen Kinder, die ihr so aufgerichtet erzogen werdet, zu keinem Niederfallen vor dem Range belehrt und von innen gegen den äußeren Glanz gestärkt! — Das eine Stunde entfernte Niederfallen der Joditzischen Pfarrsöhne vor dem Zedtwitzer Throne wurde noch besonders jährlich durch eine prächtige Kutsche verstärkt, welche jeden grünen Donnerstag den Vater, als Beichtvater, zur Abendmahlfeier der Herrschaft abzuholen kam. Die Söhne können von der Kutsche sprechen, da

sie jedesmal Abends vor der Abfahrt selber darin ein wenig im Dorfe mit ihren Entzückungen herumgefahren wurden.

Jetzo haben Sie vielleicht eine Vorstellung von dem Unternehmen unseres Helden, als er den Hofbeichtvater begleitend — der von ihm höheren Orts mit zu großem Loben und Lieben gesprochen — nach Zedtwitz ging, um sich dem regierenden Hause vorstellen zu lassen. Die Freiin von Plotho empfing ihn, nachdem er lange vor den Ahnenbildern unten im Schlosse herumgegangen, oben auf der Treppe, gleichsam als Präsenzgemach, wo Paul, der sogleich hinaufschoß, nach der Hofordnung ihr Kleid erschnappte und diesem den Zeremonielkuß aufdrückte. — Und so war die ganze Audienz ohne besondere Hofdegen und Obristhofmarschälle glücklich abgethan, und der Junge konnte wieder herumlaufen.

Und dieß that er im prächtigen Garten. Schwerlich hat je ein anderer Gesandter, als unser damals noch kleine Hildburghäuser Legazionrath, unmittelbar nach der abgemessenen regelrechten Audienz solche romantische Stunden durchgeathmet und eingesogen, wie die Laubengänge, die Springbrunnen, die Mistbeete, die Baumaltane einem mehr in als außer sich phantasirenden Dorfkinde geben mußten, das zum erstenmale und einsam in diesen Herrlichkeiten mit gepreßter und weit gedehnter Brust umherwankte. Was den geschwungenen Paul wieder in die niedere Wirklichkeit trug, war ein hölzerner Vogel an einem Seile, den er mit dem Eisenschnabel in das Schwarze einer Scheibe schießen lassen konnte. Ein köstlicher vom Schlosse herabgesandter Obstkuchen hielt die Mitte zwischen Flug und Stand, und dessen süßer Nachgeschmack erhält sich unverwüstlich im Reliquiarium des Helden. O ihr schönen einsamen Stunden und Gänge für das darbende Dorfkind, dessen Herz so gern sich füllen, ja nur sehnen wollte an der Außenwelt! —

Unter den Sommeridyllen von weniger Hofglanz kommen nun die häufigen Gänge vor, welche Paul mit einem passenden Quersack auf dem Rücken nach der Stadt Hof zu den Großeltern thun mußte, um

Fleisch und Kaffee und alles zu holen, was im Dorfe entweder gar nicht zu haben war, oder doch nicht um den äußerst geringen Stadtpreis. Denn die Mutter gab ihm nur einige wenige Geldstücke mit — es sollte nämlich nicht alles hergeschenkt erscheinen — damit seine Großmutter, spendend gegen Tochter und Enkel, und nur kargend gegen die übrige Welt, den Quersack mit allem füllte, was etwan auf dem jedesmaligen Küchenzettel stand.

Der zweistündige Weg führte über gewöhnliche reizlose Gegenden, durch einen Wald, und darin über einen brausenden Fluß voll Felsstücke, bis endlich auf einer Felderhöhe die Stadt mit zwei verknüpften Kirchthürmen und mit der Saale in der Thalebene den begnügsamen kleinen Träger übermäßig überschüttete und ausfüllte. Vor einem Höhleneingange nahe an der Vorstadt, in welchen der Sage nach sich die Höfer im dreißigjährigen Kriege geflüchtet hatten, ging er mit dem kindlichen Schauer vor allen Kriegen und Marterzeiten vorüber; und die nahe Tuch-Walkmühle erweiterte mit ihren fortdauernden Donnerstößen und den unbändigen Maschinenbalken seine Dorfseele weit und groß genug, um die Stadt geräumiger darein aufzunehmen.

Hatte er nun dem sehr ernsten langen Großvater hinter seinem Webestuhl die Hand geküßt und der erfreuten kurzen Großmutter, und den offiziellen Mutter-Brief überreicht — der Vater war zum Bitten zu stolz — so wurde das wenige Geld öffentlich, und hinter der Thüre auf dem Gange die heimlichen Artikel von Bitten übergeben: so konnt' er Nachmittags mit seinem vollen Tornister und mit den Zuckermandeln für seine Augustine, höchst erfreuet über das elterliche Proviant-Schiff auf dem Rücken, wieder nach Hause traben.

Noch erinnert er sich eines Sommertages, wo ihn, da er auf der Rückkehr gegen zwei Uhr die sonnigen beglänzten Bergabhänge und die ziehenden Wogen auf den Aehrenfeldern und die Laufschatten der Wolken überschauete, ein noch unerlebtes gegenstandloses Sehnen überfiel, das aus mehr Pein und wenig Lust gemischt und ein Wünschen ohne Erinnern war. Ach es war der ganze Mensch, der sich nach den himmlischen

Gütern des Lebens sehnte, die noch unbezeichnet und farbelos im tiefen weiten Dunkel des Herzens lagen und welche sich unter den einfallenden Sonnenstreifen flüchtig erleuchteten. Es gibt eine Zeit der Sehnsucht, wo ihr Gegenstand noch keinen Namen trägt, und sie nur sich selber zu nennen vermag. Auch noch später hat weniger der Mondschein, dessen Silberseen das Herz nur sanft in sich zerlassen und so aufgelöset ins Unendliche treiben und führen, als auf einer weiten Gegend der Nachmittagschein der Sonne diese Macht einer peinlich sich ausdehnenden Sehnsucht behauptet; und in den Werken Pauls ist sie einigemale geschildert und mitgetheilt.

Auch im Schneewinter mußte Paul oft als ein Hof- oder Hollandgänger in Geldnöthen ausreisen, wenn er sogar bei dem Großvater durch seinen Verstand Hülfgelder zu negoziiren hatte; so wie er im kältesten Wetter dem Vater in die nahen Gastpfarreien beifolgen durfte. Diesen wöchentlichen Turnrennen verdankt er manche später nachhaltenden Kräfte und überhaupt das beste Gegengift seiner widersinnigen Körpererziehung, welche wie jede damalige mit Pelzmützen, Purgirmitteln und Luftsperren, mit Warmhalten und Festschrauben und Schonen einer feindlichen Zukunft nicht vorbauete, sondern vorarbeitete. Aber dieß ist eben das schöne Glück der Dorf- und Armenkinder, daß der Sommer mit seinem Lenz und Herbst links und rechts glücklich das Unkraut des Winters ausrottet; indem die im winterlichen Gewächshause erbleichten Pflanzen nun auf einmal in Luft und Wetter und an Sprüngen und an kühler und ungekochter Kost barhaupt und barfuß sich erholen und ermannen können. Nur den guten Prinzessinnen darf keine Jahrzeit beispringen. Das Volk indeß glaubt nicht, daß der Sommer den Winter gut mache, sondern umgekehrt, daß diese häusliche Jahrzeit der Arzt der außerhäuslichen werde.

Ich gebe nun die letzte und größte nie wegbleibende Sommeridylle, welche stets am Montag nach Jakobi einfiel. Denn hier zum Höferjahrmarkt ließen die Großeltern die zarte Mutter Pauls jedesmal in einer Kutsche holen, in der er auch mit einsaß. Um hier den kalten Historiker

nicht zu verletzen, sag' ich blos ruhig und einfach, daß, wenn eine bloße Alltagstadt für einen Dörfling schon mehr als ein Kirmeßdorf ist, vollends eine Jahrmarktstadt eine potenzirte Doppelstadt werden und folglich alles an Glanze überbieten muß, was ein Dorfjunge sich nur vorgestellt. Und so war es bei Paul, der noch dazu nie ohne Phantasie war. Wie Kaisern sonst Ehrentrünke geschickt wurden, so wurde die Mutter stets mit süßem Wein von den Eltern empfangen, und der Sohn ging mit etwas davon im Kopfe zum damaligen Haarkräusler Silberer. Dieser kühlte von außen den Kopf durch Brenneisen ab und durch scharfes An- und Umschrauben der Lockenwickel; aber desto frischer, neuer und weißer kam er dann mit Locken und Toupee aus dem Pudergestöber zum Mittagmahle zurück, das nicht bedeutend seyn konnte, weil der Großvater sehr bald auf das Rathhaus hinter den Verkaufstisch seiner Tücherballen eilen mußte. Bei dem Abendessen war wie bei den alten Römern desto mehr Zeit und Ueberfluß. Nun wurde der Nachmittag herrlich und aufsichtfrei und übertäubt und überglänzt unter dem bunten und lauten Getümmel der Menschen und Waaren. Paul hatte seinen Groschen Jahrmarktgeld von der Großmutter in der Tasche und konnte alles kaufen — er konnte einiges Eingekaufte heimtragen ins leere unheimliche Haus, weil alles fort war, düster einsam, man mußte ordentlich wieder unter die Menge. Die vornehmsten und schönsten Damen hatt' er umsonst oben an den Fenstern, und er verliebte sich unten vorbeimarschirend überall hinauf und fiel ihnen, da sie ihn nicht kannten, auf der Gasse um den Hals; zeichnete jedoch keine über ihn so durch Stockwerke und durch Kopfputz erhobne als Favoritsultanin aus, sondern kaufte Mandeln und Rosinen für die viehweidende Augustine in Jodiß. — Allerdings wurde gegen sechs, halb sieben Uhr Lärm und Lust größer unter den Abendstralen, die immer mehr sich und die Menschen verschönerten und vergoldeten; aber es mußte nach Hause gegangen werden, weil der Großvater nach dem Verkaufen um 7 Uhr aß, und alles beisammen war.

Ich schenke jedem das Abendessen, denn Paul schmeckte wenig davon — weil er vorher genug gegessen —; aber desto freudiger folg' ich ihm

nach dem zweiten Tischgebet auf die Straße, wo er so selig wird, als irgend eine junge Seele aus einer Pfarrei.

Gänge in tiefer Dämmerung und halber Nacht berauschen und begeistern die Jugend. In ihr zog nun an den Markttagen die Janitscharenmusik durch die Hauptstraßen; und Volk und Kindertroß zog betäubt und betäubend den Klängen nach, und der Dorfsohn hörte zum erstenmale Trommeln und Querpfeifchen und Janitscharenbecken. „In mir — dieß sind seine eigenen Worte — der ich unaufhörlich nach Tönen lechzete, entstand ordentlich ein Tonrausch, und ich hörte, wie der Betrunkene sieht, die Welt doppelt und im Fliegen. Am meisten griffen in mich die Querpfeifen ein durch melodischen Gang in der Höhe. Wie oft sucht' ich nicht diesen Gang vor dem Einschlafen, wo die Phantasie das Griffbrett oder die Tastatur verklungener Töne am leichtesten in die Hand bekommt, wieder zu hören, und wie bin ich dann so selig, wenn ich ihn wieder höre, so innig selig, als ob die alte Kindheit wie ein Tithon unsterblich geworden, blos mit dem Tone, und damit spräche zu mir! — Ach leichte, dünne, unsichtbare Klänge tragen und beherbergen ganze Welten für das Herz, und sie sind ja Seelen für die Seele." Vielleicht schnitten Töne der höheren Oktave am tiefsten ein. Engel behauptet zwar, daß die eigentlichen Wohllaute sich zwischen den tiefen und den hohen Tönen aufhalten; aber man könnte sagen, über beide hinaus liegt eben die poetische Musik. In der dunkeln Baßtiefe der niedrigsten Baßklänge woget langsam unten vergangne, abgelaufene Zeit; hingegen die scharfe Höhe der äußersten Diskanttöne schreiet und schneidet in die Zukunft hinein, oder rufet sie heran, indem diese tönen und das Scharfe und Enge aussprechen. So klang mir bei der russischen Feldmusik das hohe scharfe Dareinpfeifen der kleinen Pfeifchen fast fürchterlich, als eine zum Schlachten rufende Bothmäus-Pfeife, ja als ein grausames Früh-Tedeum für künftiges Blutlassen. — —

Ich fürchte, man wird in Deutschland und sonst darüber reden, daß ich den Herbst zur höchsten Joditzer Idylle aufgespart, ihn, der eben zu nichts führen kann, als in Schneewege. Aber ein phantastischer

Mensch wie Paul genießt im Herbste neben diesem selber noch voraus den Winter mit seiner Häuslichkeit und den Frühling mit seinen poetischen Fernmalereien, indeß der angekommene Frühling schon in den Sommer zerfließt, der Sommer aber gar ein Still- und Mittelstand der Phantasie, zu verwandt dem Herbst und zu fern verwandt dem Frühling ist. Noch jetzo sieht er im Nachsommer durch die halbdurchsichtigen Bäume fern im andern Jahre Blütenschneegebirge stehen und begeht sie wie eine Biene honigtrunken, die in der Nähe unter den Händen zerrinnen; und die weitaussehendsten Plane der Lenzreisen und Lenzernten werden entworfen und durchgenossen, und im Frühling selber ist die Hauptsache schon vorbei. Wie die Landschaftmaler den Herbst vorziehen: so thut es der geistige, der Dichter, wenigstens im Alter.

Aber dem Herbste wandte sich unser Held noch mit einer besondern Kehrseite zu; und diese war, daß er von jeher eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen in sich getragen. Er ist ein häusliches Schalthier, das sich recht behaglich in die engsten Windungen des Gehäuses zurückschiebt und verliebt, nur daß es jedesmal die Schneckenschale breit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa so weit als vier Schmetterlingflügel in die Lüfte zu erheben, sondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf strecken will; wenigstens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters. Von diesem närrischen Bunde zwischen Fernsuchen und Nahesuchen — dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren entweder die Nähe verdoppelt oder die Ferne — wird in unseren Vorlesungen mehr vorkommen, als ich verlange oder der bloße Herbst zuliefert.

Dieser Haussinn zeigte sich in den Phantasien des Knaben; die jungen Schwalben pries er glücklich, weil sie in ihrem ummauerten Neste innen so heimlich sitzen konnten in der Nacht. — Wenn er in den großen Taubenschlag auf dem Dache hineinstieg, so war er in diesem Zimmer voll Zimmerchen oder Taubenhöhlen ordentlich wie zu Hause, und die Antlitzseite war ihm ein Louvre oder Eskurial im Kleinen. Ich

fürchte nur, man läßt es mir selber entgelten, wenn ich die kindische Kleinigkeit in meinen Vorlesungen aufnehme, daß er ein vollständiges Stück Fliegenhaus aus Thon, eigentlich ein Lustschloß, gebauet, so lang und so breit wie eine Männerfaust und um etwas höher; es war aber das ganze Speisehaus roth angestrichen und mit Dinte in Ziegelquader abgetheilt, innen mit zwei Stockwerken, vielen Treppen mit Geländern und Kammern, einem geräumigen Dachboden versehen, außen aber mit Erkern und Vorsprüngen und sogar mit einem Rauchfang versorgt, welchen ein Glas zudeckte, damit nicht statt des Rauchs die Fliegen hinauszögen. Nirgends waren Fenster gespart, und das Schloß, durfte man behaupten, bestand weit mehr aus Fenster als aus Mauer. Wenn nun Paul so die unzähligen Fliegen in diesem weiten Lustschloß treppauf treppnieder in alle große Zimmer und dann gar in die niedlichen Erkerchen laufen sah: so macht' er sich eine Vorstellung von ihrer häuslichen Glückseligkeit und wünschte selber darin an den Fenstern mit zu laufen, und er setzte sich an die Stelle der Hausbesitzer, welche aus den weitesten Zimmern sich in die niedlichsten engsten Kämmerchen und Erkerchen zurückziehen konnten. Wie unbedeutend und klein mußt' ihm dagegen das Pfarrhaus vorkommen!

Aber auch als Schriftsteller hat er später diesen Haus- und Winkelsinn fortbehalten, in Wutz und Fixlein und Fibel; und noch sieht der Mann voll Sehnsucht jedes nette niedrige Schieferhäuschen von zwei Stockwerkchen mit Blumen vor den Fenstern und einem Hausgärtchen, das man blos vom Fenster heraus besprengt; und im zugemachten Kutschkasten kann der gute häusliche Narr ordentlich ganz vergnügt sitzen und an den Seitentaschen herum sehen und sagen: „ein prächtiges stilles feuerfestes Stübchen! Und draußen fahren die größten Dörfer und Gärten vorbei!" — So viel ist darzuthun, daß er in einem Rittersaale, in einer Peterskirche noch weniger schreiben als wohnen könnte — es wäre ihm ein Marktplatz mit einem Dache gedeckt —; indeß er doch fähig wäre, auf dem Montblanc oder auf dem Aetna, wäre alles gehörig dazu hergerichtet für ihn, in Einem fort zu schreiben und zu wohnen;

denn nur das enge Menschliche kann ihm nicht klein genug, aber die große Natur nicht zu ausgedehnt seyn; die Kleinheit der Menschenwerke verkleinert sich durch ihr Vergrößern.

Die Joditzer Herbstidylle ist durch Voriges fast ausgemalt. Der Herbst geleitet nämlich die Menschen nach Hause und läßt ihnen sein Füllhorn da für das Nest des Winters, das sie bauen, wie der Kreuzschnabel im Eismonate Nest und Junge hat. Von damals her muß kommen, daß Paul noch das erste Dreschen, die lauten Krähenzüge in die Wälder, der Zugvögel Schreien oder Blasen zum Aufbruche mit einem nachgebliebenen Vergnügen als die Vorsänger der engen häuslichen Winter-Einnistung vernimmt, und es thut mir seinetwegen leid, daß er sogar die Gänse im Herbste, die dann in Heerden gehen, mit ordentlicher Lust schreien hört als Vorredner der Winterzeit. Aus diesem Stuben- und Wintersinn hab' ich mir von jeher erklärt, warum er mit so ungemeinem Behagen Reisebeschreibungen von Winterländern wie Spitzbergen und Grönland las; denn das Anschauen einer bloßen Noth auf dem Druckpapier erklärt das Vergnügen dabei wenig, weil sonst das nämliche auch bei der Lesung der Gluthnoth der heißen Länder wieder kommen müßte. Hingegen die bekannte Freude des Mannes über jede Viertelstunde, um welche im Herbste die Tage abnehmen, würd' ich mehr seiner Vorliebe für Superlative — seien sie auch ihre Gegenfüßler — für unendliches Großes und unendliches Kleines, kurz für die Maxima und Minima zuschreiben, besonders da er ja ganz eben so sehr sich über das Wachsen der Tage erfreut und nichts dabei wünscht als gar einen langen Schwedentag. Man sieht aber aus allem, mit welcher unbezahlbaren Genügsamkeit und Geschicklichkeit Gott den Mann auf seinem Lebensweg, auf welchem nicht viel rechts und links zu finden war, zugerüstet und ausgestattet, so daß er, es mochte noch so schwarz um ihn seyn, immer Weiß aus Schwarz machen konnte, und mit einem beidlebigen Instinkte für Land und See, weder ersaufen noch verdursten konnte.

Es sind dieß lauter autobiographische Züge, meine Herren, die ein künftiger Lebensbeschreiber desselben recht bequem zu einer Lebensbe-

schreibung verarbeitet, und für welche er mir vielleicht dankt. Auch wüßt' ich nichts als jenen behaglichen Stuben- und Wintergeschmack, um mir begreiflich zu machen, warum Paul eine andere an sich so dürre Herbstlust mit solchem Wohlgeschmacke wiederkäuet. In den Herbstabenden (noch dazu an trüben) ging nämlich der Vater im Schlafrocke mit Paul und Adam auf ein über der Saale gelegenes Kartoffelfeld. Der eine Junge trug eine Grabhaue, der andere ein Handkörbchen. Draußen wurden nun neue Kartoffeln, so viel für das Abendessen nöthig waren, vom Vater ausgegraben; Paul warf sie aus dem Beete in den Korb, während Adam an dem Haselnußgebüsche die besten Nüsse erklettern durfte. Nach einiger Zeit mußte dieser von den Aesten herunter ins Beet, und Paul stieg seiner Seits hinauf. Und so zog man denn mit Kartoffeln und Nüssen zufrieden nach Hause; und die Freude, auf eine Viertelstunde weit und eine Stunde lang ins Freie gelaufen zu seyn und zu Hause bei Lichte das Erntefest zu feiern, male sich jeder selber so stark wie der Empfänger.

Besonders frisch und grün aber sind noch zwei andere Herbstblumen der Freude in seinen Gehirnkammern erhalten und aufbewahrt, und beide sind Bäume. Der eine ist blos ein dickzweigiger hoher Muskatellerbirnbaum im Pfarrhofe, an dessen herrlichen Fruchtgehängen die Kinder den ganzen Herbst hindurch künstliches Fallobst hervorzubringen versuchten, bis endlich an einem der wichtigsten Tage der Jahrzeit der Vater den verbotenen Baum selber auf der Leiter bestieg und das süße Paradies herunterholte für das ganze Haus und für den Bratofen. — Der andere immer grüne und noch herrlicher fortblühende Baum ist aber kleiner, nämlich die abgehauene Birke, welche jährlich an dem Andreasabend bei dem Stamme vom alten Holzhauer in die Stube geschleppt und dann in einen weiten Topf mit Wasser und Kalk gepflanzt wurde, damit sie gerade zur Weihnachtzeit, wenn die goldnen Früchte an sie gehangen wurden, schon die rechten grünen Blätter dazu trüge. Es hatte diese Birke (keine Trauer-, sondern eine Jubelbirke) das Eigne an sich, daß sie den dunkeln Dezemberweg bis zum Christfest mit Freudeblumen bestreuete,

nämlich mit ihren hervorgenöthigten Blättchen, wovon jedes neue wie ein Uhrzeiger auf einen zurückgelegten Tag hinwies, und daß jedes Kind unter diesem Maienbaum des Winters sein Laubhüttenfest der Hoffnungen feiern konnte.

Pauls Weihnachtfest selber zu beschreiben, erlassen mir wol gern alle die Zuhörer, welchen in Pauls Werken Gemälde davon, die ich am wenigsten übertreffen kann, zu Händen gekommen. Blos zwei Zusätze dürften nachholend in die Gemälde einzuschieben seyn. Wenn Paul nämlich am Weihnachtmorgen vor dem Lichterbaum und Lichtertische stand und nun die neue Welt voll Gold und Glanz und Gaben aufgedeckt vor ihm lag, und er Neues und Neues und Reiches fand und bekam: so war das erste, was in ihm aufstieg, nicht eine Thräne — nämlich der Freude — sondern ein Seufzer — nämlich über das Leben —; mit einem Worte, schon dem Knaben bezeichnete der Uebertritt oder Uebersprung oder Ueberflug aus dem wogenden spielenden unabsehlichen Meere der Phantasie auf die begränzte und begränzende feste Küste sich mit dem Seufzer nach einem größeren schöneren Lande. Aber ehe dieser Seufzer ausgeathmet war und ehe die glückliche Wirklichkeit ihre Kräfte zeigte, fühlte Paul aus Dankbarkeit, daß er sich im höchsten Grade freudig zeigen müsse vor seiner Mutter; — und diesen Schein nahm er sofort an, und auf kurze Zeit, weil sogleich darauf die angebrochnen Morgenstralen der Wirklichkeit das Mondlicht der Phantasie auslöschten und entfernten.

Hier mag auch einer väterlichen Eigenheit gedacht werden, welche in dieselbe Minute fiel: der Vater nämlich, immer so froh theilnehmend, jede Freude so bereitwillig gönnend und gebend — kam an dem Christmorgen wie mit einem Trauerflor bedeckt aus seiner Stube in die lustige leuchtende Wohn- und Gesindestube herab; die Mutter selber versicherte ihre Unwissenheit über diese jährliche Traurigkeit, und niemand hatte Muth zur Frage. Auch überließ er der Mutter die ganze Mühe und Freude, die Tafeldeckerin der h. Christnacht zu seyn; und hier blieb er vielleicht beträchtlich hinter Paul zurück und holte den Sohn nicht ein,

welcher immer seiner Frau bei der Weihnachtoper der Kinder viel half, wenn nicht gar sie blos ihm; denn in der That hatte er — zumal früher, da sie dümmer waren — schon Monate vor der Aufführung dieser Zauberoper den Lügen-Zettel-Träger, den Theaterdichter und Szenenmaler auf dem Kanapee gespielt, und hatte endlich Abends als vollständiger Operndirektor und Maschinenmeister — und für jedes seiner drei Kinder hatt' er genau die Tisch-Abschnitte durch Lichter abgesondert, die Sachen der Magd aber geschickt bei Seite gesetzt auf den Nebentisch — kurz alles auf den Tischen und Bäumchen so lichtervoll und verständig ausgebreitet und zusammen geordnet, daß das Ganze glänzte, und sein Auge dazu.

Dem ungeachtet ist der Vater aus dem Sohne und die väterliche Trauer fast zu erklären, und zwar daraus, daß der letzte seit vielen Jahren selber eine ähnliche bei aller äußern Freudigkeit und Thätigkeit zu verhüllen hat. Es ist eben bei beiden nur das von Kirchenstücken und Romanen wunde Wehgefühl der Vergleichung zwischen dem männlichen Herbste der Wirklichkeit und dem kindlichen Frühling vor ihnen, in welchem noch dicht aus dem Stamme der Wirklichkeit die Blüthen des Ideals ohne Umwege von Blättern und Aesten wachsen.

Bedurfte doch damals sogar der kindliche Honig und Wein der Freude des idealen Aetherzusatzes von dem Glauben an ein darreichendes Christkindlein. Denn sobald er zufällig sich mit Augen überzeugt hatte, daß nur Menschen, nicht Ueberirdische, die Freudenblüten und Früchte brechen und auf die Tafel legen: so war diesen der Edenduft und Edenglanz ausgegangen und abgewischt, und das alltägliche Gartenbeet da. Indeß unglaublich ist's, wie er gleich allen Kindern sich gegen die Himmelstürmer seines himmlischen Glaubens gewehrt und wie lange er seine übernatürliche Offenbarung festgehalten gegen alle Einsichten seiner Jahre, gegen alle Winke des Zufalls, bis er endlich sah und siegte weniger als besiegt wurde. So schwer läßt sich der Mensch in allen Religionen zu den Menschen herunterziehen, welche oben im Lufthimmel die gebenden Götter spielen.

— So weit gehen die Joditzer Idyllen, welche für Eltern und

4*

Kinder lange genug gedauert, nämlich so lange wie der trojanische Krieg. Die Ausgaben für vier Söhne wuchsen, und diesen wurde die versprochene bessere Schule immer nöthiger. Auch den Vater faßte zuweilen ein Unmuth an, daß er schöne Jahre und schöne Kräfte in einer so engen Dorfkirche abmatte und verzehre. Endlich starb der Pfarrer Barnikel in Schwarzenbach an der Saale, einem kleinen Städtchen oder großen Marktflecken. Der Tod ist der eigentliche Schauspieldirektor und Maschinenmeister der Erde. Er nimmt einen Menschen wie eine Ziffer aus der Zahlenreihe vorn, mitten oder hinten heraus und siehe, die ganze Reihe rückt in eine andere Geltung zusammen; die Pfarrstelle, welche der Graf von Schönburg-Waldenburg und die Frau von Plotho wechselnd besetzten, bekam diesesmal die Gönnerin Richters in die Hand, welche sich lange und unverholen auf die Gelegenheit gefreut, den guten uneigennützigen heitern und verarmenden Pfarrer zu erretten und zu belohnen.

Aber deshalb ging er jetzo nicht öfter nach Zedtwitz, sondern seltener. Vollends eine Bittschrift um die Pfarrei, oder nur eine mündliche Bitte zu bringen, dieß hätte ihn nach seiner altglaubigen Ueberzeugung, daß nur der heilige Geist zum heiligen Amte rufen müsse, als eine Simonie befleckt. So mußte denn die geburtstolze Gönnerin sich den festen amtstolzen ärmlichen Schwarzrock ohne Bitte und ohne Gesuch gefallen lassen. Ich theile Ihnen hier ein Geheimniß des Zedtwitzer Hofes mit — das er selber längst vergessen — wenn ich aus dem Munde des alten Pfarrers erzähle, wie es dort am Tage seiner Berufung zugegangen. Da er gewöhnlich zuerst bei dem alten Herrn (von Plotho) vorgelassen wurde: so konnte dieser vor Liebe und Freude ihm die Nachricht seiner Beglückung nicht zurückhalten, sondern gab sie ihm geradezu oder gar die Vokazion selber, indeß eigentlich erst dessen Gemahlin als die wahre Patronatherrin ihm die Urkunde hätte geben können. Natürlicher Weise war nachher, als der neugeschaffne Pfarrer vor sie mit seinem Danke eintrat, einige Verstimmung der Freiin gegen ihren Gemahl dem Hofe nicht ganz zu verstecken. Uebrigens hatten beide gleichgesinnt mit der

eigenhändigen Uebergabe der Vokazion dem geldlosen Freunde allerlei Graziale und Douceurs der Ueberbringer — fatale Worte für die eine Partei — ersparen wollen.

Da ich Ihre wohlwollenden Gesinnungen für Vater und Sohn so gut kenne, so wellt' ich wol errathen, daß Sie jetzo innerlich im Jubel rufen: „Dieß ist ja köstlich, daß endlich der Mondwechsel der Pfarreien „ihm ein anderes schönes Wetter bringt; und wir sehen den jovialen „Tonkünstler ordentlich früher als sonst von der Herrschaft (er unter-„hielte sie aus Dank gern länger) mit seiner Bullenbeißerin nach Hause „laufen, blos um nur so früh wie möglich seine Selberentzückung unter „die Seinigen, besonders an die arme Gattin auszutheilen, welche durch „das bisherige Aehrenlesen, ja Zehenden-Sammeln auf den älterlichen „Feldern, wahrlich genug gedulder hat." —

Ich bemerke dagegen nichts, als daß Sie sämmtlich ins Blaue fehlschießen, und mich wundert der Fehlgriff. Ernst und traurig brachte er die Freudenpost; aber nicht blos weil auf dem Blumen- und Aerntekranz des Glücks wie auf dem Brautkranz immer einige Thautropfen hangen, die wie Thränen aussehen, sondern auch weil in ihm schon der Abschied von der geliebt-liebenden Gemeinde zu weinen anfing, welche seit vielen Jahren seine zweite Familie, nur im größern Familienbetsaal der Kirche, geworden, und zuletzt noch, weil nun das stille, ruhige, unbegaffte, einfache Stillleben des Dorfes in der Zukunft nur als ein fernes Gemälde in seiner Erinnerung hangen sollte. Freilich ist das Landleben gleich dem Seeleben einfarbig, ohne Abwechsel kleiner und großer Gegenstände; aber es gibt eine Art einförmiger Freude, welche stärkt, so wie das einfarbige Meer auf Lungensüchtige freundlich wirkt, weil keine Staubwolken einzuathmen sind und keine Insekten quälen.

— Nun glaub' ich meine Verbindlichkeiten als selbsthistorischer Professor in Rücksicht auf das Erziehdörfchen Joditz so erfüllt zu haben, daß ich in der nächsten Vorlesung mit dem Helden und den Seinigen in Schwarzenbach an der Saale einziehen kann, wo freilich der Vorhang des Lebens um mehre Schuh hoch aufgeht und man vom Hauptspieler

schon etwas mehr zu sehen bekommt als die bloßen Kinderschuhe, wie leider bisher. Denn in der That aus der heutigen Vorlesung schicken wir ihn in die nächste als einen mehr denn zwölfjährigen Menschen, mit zehnmal weniger Kenntnissen, als der fünfjährige Christian Heinrich Heineke von Lübeck*) hatte, da ihn nach dem Examen die Amme wieder an den Busen legte — so ohne alle Natur- und Länder- und Weltgeschichte, ausgenommen das Theilchen davon, welches er selber war — so ohne alles Französische und Musikalische — im Lateinischen nur mit ein Bischen Lange und Speccius angethan — kurz als ein solches leeres durchsichtiges Skelet oder Gerippleín ohne gelehrte Nahrung und Umleib, daß ich mit Ihnen allen kaum Zeit und Ort erwarten kann, wo er doch einmal anfangen muß etwas zu wissen und sein Gerippe zu beleiben in Schwarzenbach an der Saale.

Wir verlassen nun mit ihm das unbekannte Dörfchen; aber ob es sich gleich noch keinen Lorbeerkranz wie so manches andere Dorf durch eine Schlacht aufgesetzt: so darf er, glaub' ich, es doch hoch in seinem Herzen halten und noch heute zu ihm, als wenn er heute schiede, sagen: „liebes Dörflein! du bleibst mir theuer und werth! Zwei kleine Schwestern ließ ich in deinem Boden. Mein zufriedener Vater hatt' auf ihm seine schönsten Sonntage gefunden; und unter dem Morgenrothe meines Lebens sah ich deine Fluren stehen und glänzen. Zwar sind deine mir wohl bekannten Bewohner, denen ich danken will, längst fortgegangen wie mein Vater; aber ihren unbekannten Kindern und Enkeln wünscht mein Herz, es gehe ihnen wohl und jede Schlacht ziehe weit vor ihnen vorbei."

---

*) Christian von Schöneich, der Lehrer und Lebensbeschreiber dieses am 6. Febr. 1721 gebornen Wunderkindes, berichtet (1726) in dessen „Leben, Thaten, Reisen und Tod", daß es die lateinische und französische Sprache, Geschichte, Geographie und die Instituzionen des Römischen Rechts verstanden, Kenntnisse von der Theologie und Anatomie gehabt habe, witzig und scharfsinnig gewesen sei, aber beständig von der Milch seiner Amme gelebt habe.

Dritte Vorlesung und drei Beilagen.

Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl.

Haben Sie wol geglaubt, meine Zuhörer, daß Paul aus dem ganzen Aufpacken und Ausziehen und Fortziehen nichts im Gedächtniß behalten, keinen Abschied weder der Eltern noch der Kinder, keinen Gegenstand auf einem Wege von zwei Meilen, blos den schon erwähnten Schneiders-Sohn ausgenommen, welchem er die Rußzeichnungen einiger Könige für seine Geliebte in die Tasche gesteckt? — Aber so ist Kind- und Knabenheit; sie behält Kleinstes, sie vergißt Größtes, man weiß bei beiden selten warum. Abschiede behält ohnehin die immer unten und oben überall hinaus wollende Kindheit weniger als Ankunft; denn ein Kind verläßt zehnmal leichter die langgewohnten Verhältnisse als die kurzgewohnten, und erst im Manne erscheint gerade das Umgekehrte der Berechnung. Für Kinder gibt es keine Abschiede; denn sie erkennen keine Vergangenheit, sondern nur Gegenwart voll Zukunft.

Schwarzenbach an der Saale hatte freilich viel — einen Pfarrer und einen Kaplan — einen Rektor und einen Kantor — ein Pfarrhaus voll kleiner Stuben und zwei große. Diesem gegenüber zwei große Brücken mit der dazu gehörigen Saale — und gleich daneben das Schulhaus, so groß (wenn nicht größer) wie das ganze Joditzer Pfarrhaus, und unter den Häusern noch ein Rathhaus, nicht einmal gerechnet das lange leere Schloß!

Gerade mit dem Vater trat auch ein neuer Rektor an. Werner, aus dem Merseburgischen, ein schöner Mann mit breiter Stirne und Nase, voll Feuer und Gefühl, mit hinreißender Naturberedsamkeit, voll Fragen und Gleichnisse und Anreden wie Pater Abraham; übrigens aber ohne alle Tiefe, weder in Sprachen noch in andern Wissenschaften. Indeß half er der Armuth auf dieser Kehrseite durch einen Kopf voll Freiheit-Rede und Eifer ab; seine Zunge war der Hebel der kindlichen

Gemüther. Sein Grundsatz war, aus der Grammatik nur die allernothwendigsten Sprachformen — worunter er blos die Deklinazionen und Konjugazionen verstand — lernen zu lassen, und dann ins Lesen eines Schriftstellers überzuspringen. Paul mußte sogleich den Sprung hoch über Langens colloquia hinweg in den Cornelius thun; und es ging. Die Schulstube oder vielmehr die Schularche faßte Abc-Schützen, Buchstabirer, Lateiner, große und kleine Mädchen — welche, wie an einem Treppengerüste eines Glashauses oder in einem alten römischen Theater, vom Boden bis an die Wand hinauf saßen — und Rektor und Kantor sammt allem dazu gehörigen Schreien, Summen, Lesen und Prügeln in sich. Die Lateiner machten gleichsam eine Schule in der Schule. Bald darauf wurde auch die griechische Grammatik mit dem Erlernen der Deklinazionen und der nöthigsten Zeitwörter angefangen und ohne weiteren Aufenthalt bei der Grammatik sofort ins neue Testament zum Uebersetzen übergesetzt. Werner, der oft im Feuer der Rede sich selber so lobte, daß er über seine eigene Größe erstaunte, hielt auch seine fehlerhafte Methode für eine originelle, ob sie gleich nur eine Basedowsche war; aber Pauls fliegendes Fortschreiten wurde ihm ein neuer Beweis. Etwan ein Jahr darauf wurden einige wenige Deklinazionen und Zeitwörter aus Danzens lateinisch geschriebener hebräischen Grammatik zu einer Schiffbrücke zum ersten Buche Mosis zusammengehangen, dessen Anfang — gerade die Exponirschwelle junger Hebräer — den ungebildeten Juden zu lesen verboten war.

Ich werde mit Ihnen sogleich wieder mit dem Leben des Helden chronologisch fortschreiten, sobald ich nur Einen Augenblick kursorisch über die Zeit hinaus weiter und vorausgegangen bin und Ihnen habe sehen lassen, wie viel er auf einmal zu thun gewußt und gehabt.

Sogleich darauf werd' ich wieder statarisch.

Das griechische Testament mußt' er und das hebräische mündlich übersetzen in ein lateinisches wie ein Vulgata-Macher. Der Rektor hatte unter Pauls Uebersetzung (er war der einzige Hebräer in der Schule) eine gedruckte neben sich liegen. War der Held mit dem Analysiren

mancher Wörter nicht zurecht gekommen: so schlug wol zuweilen das zweite Unglück dazu, daß es dem Lehrer eben so ging. Der jetzige Romanschreiber verliebte sich ordentlich in das hebräische Sprach- und Analysir-Gerümpel und Kleinwesen — eigentlich auch ein heimlicher Zug seiner Liebhaberei für Häuslichkeit — und borgte aus allen schwarzbachischen Winkeln hebräische Sprachlehren zusammen, um über die diakritischen Punkte, die Vokale, die Akzente und dergleichen Alles aufgehäuft zu besitzen, was bei jedem einzelnen Worte analysirend aufzutischen ist. Darauf nähte er sich ein Quartbuch und fing darin bei dem ersten Worte im ersten Verse im ersten Buche Mosis an und gab über das erste Wort, über seine sechs Buchstaben und seine Selblauter und das erste Dagesch und Schwa so reichliche Belehrungen aus allen entlehnten Grammatiken mehre Seiten hindurch, daß er bei dem ersten Worte „anfangs“ (er wollte so von Kapitel zu Kapitel fortschreiten) auch ein Ende machte, wenn es nicht bei dem zweiten war. Was noch von des Quintus Fixlein Treibjagd in einer hebräischen Foliobibel nach größern, kleinern, umgekehrten Buchstaben (im ersten Zettelkasten) geschrieben steht, läßt sich wörtlich mit allen Umständen auf Pauls eignes Leben anwenden.

Eben so närrisch verfuhr Paul mit dem jetzo veralteten Hofmann, der mit seinen deutschen Uebersetz-Sätzen oder Beispielen für lateinische Regeln — ein Großkreuz-Speccius für Schüler — war, und wand sich durch Schraubengänge, da der Mann zu immer mehr syntaxis ornata überging, so sehr in lauter schwere Partizipial-Verengerungen ein, daß der gute Rektor mehr darauf sinnen mußte, ihn zu verstehen als zu verbessern.

Sogleich nach der Ankunft in Schwarzenbach — noch immer steh' ich im Kursorischen — bekam ich vom Kantor Gressel Unterricht auf dem Klaviere; — und auch hier, nachdem er nur einige Tanzstücke und später die gewöhnlichsten Choralgriffe und Generalbaßziffern erlernte — Gott gebe doch dem armen Knaben einmal einen gründlichen Lehrer, wünsch' ich, so wenig auch überall dazu sich Aussicht zeigt — gerieth er

bald in seine Selberfreilassung vom Unterrichte, nämlich in Phantasiren auf dem Klaviere und in Auffammeln und Abspielen aller Klavierstücke, die nur im Orte aufzutreiben waren. Die musikalische Grammatik, den Generalbaß, erlernte er durch viel Phantasiren und Notenspielen etwa so wie wir deutsche durch Sprechen.

Zu gleicher Zeit legte er sich lesend auf die schöne Literatur der Deutschen; da aber in Schwarzenbach keine andere zu haben war als die romantische, und von dieser nur die schlechten Romane aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts: so trug er sich von diesen Quadern einen kleinen babylonischen Thurm zusammen, ob er gleich jedesmal aus ihm nur Einen Quader herausziehen konnte zum Lesen. Aber unter allen Geschichten auf Bücherbrettern — denn Schillers Armenier wiederholte später nur die halbe Wirkung — goß keine ein solches Freudenöl und Nektaröl durch alle Adern seines Wesens — bis sogar zu körperlichem Verzücken — als der alte Robinson Crusoe —; er weiß noch Stunde und Platz (es war Abends am Fenster gegen die Brücke zu), wo die Entzückungen vorfielen; und nur später ein zweiter Roman, Veit Rosenstock von Otto — vom Vater gelesen und verboten — wiederholte die Hälfte jener Begeisterung. Nur als Plagiar und Bücherdieb genoß er ihn aus der väterlichen Studirstube so lange, bis der Vater wieder kam — einmal las er ihn unter einer Wochenpredigt des Vaters in einer leeren Empor auf dem Bauche liegend. Jetzige Kinder beneid' ich wenig, welchen der erste Eindruck des kindlichen und kindischen Robinson entzogen und vergütet wird durch die neuern Umarbeiter des Mannes, welche die stille Insel in einen Hörsaal oder in ein abgedrucktes Schnepfenthal verwandeln, und den schiffbrüchigen Robinson überall mit einem Lehrbuche in der Hand und eignen dictatis im Maule herumschicken, damit er jeden Winkel zu einer Winkelschule anlege, obgleich der Mann mit sich selber so viel zu thun hat, daß er sich nur nothdürftig das Leben fristet.

Zu gleicher Zeit, nämlich kurz darauf bat der junge Kaplan Völkel sich vom Vater den Jungen auf tägliche zwei Stunden nach dem Essen aus, um allerlei aus Philosophie und Geographie mir beizubringen.

Wodurch ich ihm, den kein besonderes Erziehtalent anfeuerte, bei meiner dörfischen Unbehülflichkeit so werth, bis zum Aufopfern seiner Ruhezeit geworden, weiß ich nicht.

In der Philosophie las er oder eigentlich ich ihm vor die Weltweisheit von Gottsched, welche mich bei aller Trockenheit und Leerheit doch wie frisches Wasser erquickte durch die Neuheit. Darauf zeigte er mir auf einer Landkarte — ich glaube von Deutschland — viele Städte und Gränzen; was ich aber davon behalten, weiß ich nicht, und such' es bis heute vergeblich in meinem Gedächtniß. Ich getraue mir zu beweisen, daß ich unter allen jetzt lebenden Schriftstellern vielleicht der bin — was freilich stark klingt — welcher von Landkarten — das Wenigste versteht. Ein Atlas von Landkarten trüge statt des Himmels des mythologischen für mich eine Hölle, wenn ich sie in meinen Kopf überzutragen hätte. Was in letztem von Erdbeschreibung an Städten und Ländern etwan hangen geblieben, ist das Wenige, was mir unterwegs angeflogen auf dem geographischen Lehrkursus, welchen theils die Postwagen statarisch, theils die Hauderer kursorisch mit mir nahmen, um mich in gutem Gymnasiumdeutsch auszudrücken.

Desto mehr dank' ich dem guten Kaplane für seine Anleitung zum deutschen Stil, welche in nichts bestand als in einer Anleitung zur sogenannten Theologie. Er gab mir nämlich den Beweis ohne Bibel zu führen auf, z. B. daß ein Gott sei oder eine Vorsehung u. s. w. Dazu erhielt ich ein Oktavblättchen, worauf nur mit unausgeschriebenen Sätzen, ja mit einzelnen Worten, durch Gedankenstriche auseinander gehalten, die Beweise und Andeutungen aus Nösselt und Jerusalem oder andern standen. Diese verzifferten Andeutungen wurden mir erklärt; und aus diesem Blatt entfalteten sich, wie nach Göthens botanischem Glauben, meine Blätter. Mit Wärme fing ich jeden Aufsatz an, mit Lohe hört' ich auf; denn immer kamen in das Ende das Ende der Welt, des Lebens, die Freuden des Himmels, und all das Uebermaß, das der jungen Rebe in ihrem warmen Frühling entquillt, und das erst im Herbste zu etwas Geistigem zeitigt. Wenn nun diese Schreibstunden nicht Arbeit-, sondern

Freuden= und Freistunden waren: wem gehört das Lob und Verdienst als dem Wahlherrn des rechten blüte= und fruchttragenden Thema? — Denn man bedenke und halte diese anfüllenden und anregenden Aufgaben doch nur gegen die gewöhnlichen der Schullehrer, welche so geräumig und unbestimmt, dem Herzen der Jugend so fremdartig, oder so weit über den jugendlichen Lebenskreis hinausragend, wie ich zum Scherze in einer Note*) tausend erfinden wollte, daß ich lieber im Ernste wünschte, ein freier jugendkennender Mann setzte sich hin und schriebe ungeachtet der besten Gedanken und Ausarbeitungen, die er sonst liefern könnte, vor der Hand weiter nichts als, nach Maßgabe der unzähligen Disposizionen über die Sonntagtexte, ein Bändchen voll bloßer Preisaufgaben für Lehrer, welche diese einzig und allein dadurch zu lösen hätten, daß sie unter ihnen erwählten, um sie den Schülern aufzugeben. —

Noch besser als alle Aufgaben sind vielleicht gar keine; der Jüngling dürfe selber sich jedesmal die Materie wie eine Geliebte auslesen, für welche er warm und voll ist und mit der allein er das Lebendige zu erzeugen vermag. Lasset doch den jungen Geist nur auf einige Stunden und Bogen lang frei — wie ja sogar der ältere es braucht — damit er von eueren Händen ungestört austöne; sonst ist er eine Glocke, die auf dem Boden aufsteht und nicht eher ertönen kann, als bis sie unberührt im Freien hangt.

Aber so sind die Menschen durch alle Aemter hinauf; sie finden den höheren Ruhm darin, aus freien Geistern knechtische Maschinen zu machen und dadurch ihre Schöpf=, Herrsch= und Schaffkraft zu zeigen;

*) Aus so allgemeinen, kalten, leeren, alles und nichts fordernden Schreibaufgaben, wie z. B. Lob des Fleißes, Wichtigkeit der Jugend, könnte kaum der reichste und reifste Kopf etwas Lebendiges ausbrüten. Wieder andre übervolle zu große, wie z. B. Vergleichung von alten Feldherrn, Abwägungen der alten Regierformen, sind Straußeier, auf welchen der Schüler mit seinen zu kurzen Flügeln vergeblich sitzt und brütet und niemanden warm macht als sich selber. Schöner stehen zwischen beiden Arten die vollen an sinnlichen oder an historischen Stoffen, z. B. Darstellung einer Feuersbrunst, des jüngsten Tages, der Sündfluth, Beweis ihrer Nicht=Allgemeinheit.

sie glauben diese zu erweisen, wenn sie an ihre nächste oder Obermaschine aus Geist wieder eine Zwischen- und Mittelmaschine und an die Zwischenmaschinen endlich die letzte anzuschienen und einzuhäkeln vermögen, so daß zuletzt eine Mutter-Marionette erscheint, welche eine Marionettentochter führt, die wieder ihrer Seits im Stande ist, ein Hündchen in die Höhe zu heben — — Alles nur Eine Zusammenhäkelung desselben Maschinenmeisters. — Gott, der Reinfreie, will nur Freie erziehen; der Teufel, der Reinunfreie, will nur Seines Gleichen.

Meine wöchentlichen Ausarbeitungen gäbe ich jetzo für keine der jetzigen hin, sie mögen auch noch so sehr die Welt bilden; denn jene bildeten noch weit mehr mich selber, besonders da ihre Gegenstände meinem Triebe zum Philosophiren die Schranken aufthaten und ihn sich ausrennen ließen; ein Trieb, der schon vorher aus meinem engen Kopfe auslaufen wollte in ein schmales Oktavbüchlein, worin sich das Sehen und Hören logisch zu ergründen suchte und dachte und woraus ich meinem Vater etwas erzählte, der mich so wenig tadelte und mißverstand als ich. Kann man es denn den Jugendlehrern zu oft sagen — sehr oft hab' ich's wol indessen schon gesagt — daß alles Hören und Lesen den Geist nicht halb so kräftigt und reizt als Schreiben und Sprechen, weil jenes dem weiblichen Empfangen ähnlich nur die Kräfte der Aufnahme bewegt, dieses aber dem männlichen Erzeugen ähnlich, die Kraft des Schaffens in Anspruch nimmt und in Bewegung setzt. — Schreiben nicht lebenslange Uebersetzer der geistreichsten und sprachkürzesten Schriftsteller, z. B. Ebert als der von Young, ihre Vorreden, Noten und Gedichte mit der angebornen Wässrigkeit fort, indeß noch einige Verbesserung zu erwarten gewesen wäre, da unter allem Lesen das Uebersetzen das wiederholteste ist, wie das scharf- und feinsichtigste, daher auch jeder Uebersetzer eines genialen Werks dieses besser durchgenießt und auskernt als jeder Leser.

Lesen heißt in die Schulkasse oder den Armensäckel einsammeln, Schreiben heißt eine Münzstätte anlegen; aber der Prägstock macht reicher als der Klingelbeutel. Schreiben verhält sich als eine sokratische Hebammenkunst, die man an sich selber übt, zum Lesen, wie Sprechen zum

Hören. In England und bei Hof- und Weltleuten bildet das Sprechen aus und hilft dem seltenen Lesen nach.

Diese Stunden des Kaplans setzt' ich endlich auf ein Schachspiel und sie wurden verspielt, weil — nicht gespielt wurde. Zuweilen nämlich beschloß der Kaplan den geographischen Unterricht mit einem im Schach; mein liebstes Spiel noch bis jetzt, ob ich gleich darin wie in jedem andern der Anfänger geblieben, als der ich gleich anfangs aufgetreten. Da ich nun einmal die Stunde ungeachtet der Kopfschmerzen besuchte, weil mir ein Schach versprochen war; und da dasselbe aus Vergessen nicht kam: so kam ich auch niemals mehr wieder. Ich begreife viel schwerer den einen Umstand, daß mir der Vater ein solches von keinem Worte motivirte Wegbleiben stillschweigend zuließ, als den andern natürlichen, daß ich ein Narr war und den Kaplan zur nämlichen Zeit fortfloh, wo ich ihn fortliebte. Zwar war ich mit Freuden zwischen ihm und dem Vater die kleine Fußbotenpost; und mit Liebeblicken und Freudenpulsen sah ich ihn fast nach jeder Kindtaufe (die Taufglocke läutete meinem Ohre deshalb eine Frohmesse ein) bei meinem Vater einspringen und — ich las oder arbeitete unweit ihres Sprechtisches — den halben oder ganzen Abend da verplaudern; aber ich hatte mir, wie gesagt, das Schachbrett in den Kopf gesetzt und blieb weg. Himmel! wer mag in meiner und in so mancher poetischen und weiblichen Natur in die besten Honigzellen einen solchen Sommerhonig (wenn nicht Honigessig) des Liebens und Grollens eintragen, einen solchen widerstreitenden Mischmasch, der oft die schönsten Tage, ja vielleicht die schönsten Herzen vergiftet und wund frißt? — Wahrlich, wäre oft dem heißesten Herzen nur noch ein halb Gran Gehirnäther oder Verstand beizumischen: ich wüßte nichts über das heißeste Lieben; so aber gerinnt die Süße zu ihrem sauern Boden- und Gegensatz.

Kuß.

Wie früher dem Kirchenstuhl gegenüber, so konnt' ich nicht anders als zu der erhöhten Schulbank hinauf — denn sie saß ganz oben, die Katharina Bärin — mich verlieben, in ihr niedliches rundes rothes

blatternarbiges Gesichtchen mit blitzenden Augen und in ihre artige Hastigkeit, womit sie sprach und davon lief. Am Schulkarneval, das den ganzen Fastnachtvormittag einnahm, in Tänzen und Spielen bestand, hatt' ich die Freude, mit ihr den unregelmäßigen Hopstanz zu machen, und so dem regelrechten gleichsam vorzuarbeiten, und vorzutanzen Ja bei dem Spiele „wie gefällt dir dein Nachbar" — wo man auf das Bejahen des Gefallens zu küssen befehligt wird und auf das Verneinen einem Hergerufnen unter einigen Ritterschlägen des Klumpsackes laufend Platz zu machen hat — trug ich letzte häufig neben ihr davon; eine Goldschlägerei, durch die meine Liebe wie reines Gold größer wurde, und ein unterhaltendes Abwechseln, wie sie mir immer den Hof verbot und ich sie immer an den Hof rief, waltete vor.

Alle diese böslichen Verlassungen (desertiones malitiosae) konnten mir die Seligkeit nicht abschneiden, ihr täglich zu begegnen, wenn sie mit ihrem schneeweißen Schürzchen und Häubchen über die lange Brücke dem Pfarrhause entgegen lief, aus dessen Fenster ich schauete. Sie freilich zu erwischen, um ihr etwas Süßes nicht sowol zu sagen, als zu geben, z. B. einen Mundvoll Obst — dieß war ich, so schnell ich auch durch den Pfarrhof eine kleine Treppe hinab lief, um die Vorbeilaufende unten im Fluge zu empfangen, meines Wissens nie im Stande. Aber ich genoß genug, daß ich sie vom Fenster aus auf der Brücke lieben konnte, was, denk' ich, für mich nahe genug war, da ich gewöhnlich immer hinter langen Seh- und Hörröhren mit meinem Herzen und Munde stand. Ferne schadet der rechten Liebe weniger als Nähe. Wäre mir auf der Venus eine Venus zu Gesicht gekommen: ich hätte das himmlische Wesen, zumal da es in solcher Ferne mit seinen Reizen sehr bezaubernd wäre, warm geliebt und ohne Umstände zu meinem Morgen- und Abendstern erwählt zum Verehren.

Inzwischen hab' ich das Vergnügen, alle, welche in Schwarzenbach blos ein wiederholtes Jodiz der Liebe erwarten, aus ihrem Irrthum zu ziehen und ihnen zu melden, daß ich es zu etwas brachte. An einem Winterabende, wo ich meine Prinzessinsteuer von süßen Gaben schon

vorräthig hatte, der gewöhnlich nur die Einnehmerin fehlte, beredete mich der Pfarrsohn, der unter allen meinen Schulkameraden der schlechteste war, mich zum verbotnen Wagstücke, während ein Besuch des Kaplans meinen Vater beschäftigte, im Finstern das Pfarrhaus zu verlassen, die Brücke zu passiren und geradezu (was ich nie noch gewagt) in das Haus, wo die Geliebte mit ihrer armen Mutter oben in einem Eckzimmerchen wohnte, zu marschiren und unten in einer Art von Schenkstube einzudringen. Ob Katharina aber zufällig da war, und wieder hinauf ging, oder ob sie der Schelm mit seiner Bedientenanlage unter einem Vorwande herunterlockte auf die Mitte der Treppe; oder kurz, wie es dahin kam, daß ich sie auf der Mitte fand: dieß ist mir alles nur zu einer träumerischen Erinnerung zerronnen; denn eine plötzlich aufblitzende Gegenwart verdunkelt dem Erinnern alles, was hinter ihr ging. So stürmisch wie ein Räuber war ich zuerst der Geber meiner Eßgeschenke, und dann drückt' ich — der ich in Joditz nie in den Himmel des ersten Kusses kommen konnte und der nie die geliebte Hand berühren durfte — zum erstenmale ein lange geliebtes Wesen an Brust und Mund. Weiter wüßt' ich auch nichts zu sagen, es war eine Einzigperle von Minute, die nie da war, nie wiederkam; eine ganze sehnsüchtige Vergangenheit und ein Zukunft-Traum war in einen Augenblick zusammen eingepreßt; — und im Finstern hinter den geschloßnen Augen entfaltete sich das Feuerwerk des Lebens für Einen Blick und war dahin. Aber ich hab' es doch nicht vergessen, das Unvergeßliche.

Ich kehre wie eine Hellseherin aus dem Himmel auf die Erde zurück und bemerke nur, daß diesem zweiten Weihnachtfest der Ruprecht, da er ihm nicht vorlief, nachlief, und ich nach Hause kehrend schon unterwegs den Boten fand und zu Hause stark gescholten wurde über mein Auslaufen. Gewöhnlich fällt immer noch zu heißen Silberblicken der Glücksonne ein solcher Schloßen- und Schlackenguß. Was that es mir? Die Wortströme konnten mein Paradies nicht ersäufen; denn blüht es nicht noch heute fort, bis an diese Feder heran und aus ihr heraus?

Es war, wie gesagt, der erste Kuß, und zugleich, wie ich glaube,

der letzte dazu, wenn ich nicht absichtlich, da sie noch lebt, nach Schwarzenbach verreisen und da einen zweiten geben will. Wie gewöhnlich nahm ich während meines ganzen schwarzenbacher Lebens mit meiner telegraphischen Liebe vorlieb, welche noch dazu ohne einen antwortenden Telegraphen sich erhalten und beantworten mußte.

Aber wahrlich, niemand tadelt die Gute weniger als ich, wenn sie damals schwieg, oder jetzo noch — nach ihres Mannes Tode —; denn ich mußte mich später in fremdes Lieben und Herz immer langsam hinein reden; es half mir nichts, daß ich sogleich mit fertigem Gesicht und allem außen schon da stand; allen diesen körperlichen Reizen mußte später erst die Folie der geistigen von mir untergelegt werden, damit sie genugsam glänzten und blendeten und zündeten. Aber dieß war eben das Fehlerhafte in meiner unschuldigen Liebezeit, daß ich, ohne Umgang mit der Geliebten, ohne Gespräche und Einleitung, ihr bei meiner dürren Außenseite auf einmal die ganze Liebe hervor gefahren zeigte und kurz daß ich ordentlich als der Judenbaum vor ihr stand, der ohne den Umschweif von Aesten und Blättern in der Blüte dasteht.

Scherz mit dem Rektor.

Da die Schraubgenossenschaft *) wußte, daß er in der Schule die Zeitung las und in seine Schulstubenpredigten jede lebendige Gegenwart hineinzog: so schickte sie ihm von der Erlanger Realzeitung, die er mithielt, ein altes Blatt aus den 70ger Jahren, das die schreckliche Hungersnoth in Italien, besonders in Neapel, grausend abschilderte. Die Jahrzahl der Zeitung hatten sie mit einem darauf geflößten Dintenkleks gut genug versiegelt. Sie hörten es nun alle in ihre Stuben ordentlich hinein, wie er vom Fidibus-Blatt entzündet (er kann kaum den Abzug des Kantors erwarten) mit dem Erklären losbrechen, und wie er mit Feuerfarben — der Erlanger (Zeitungschreiber) gab nur die Wasser-

*) Sie bestand aus den Bekannten des Rektors, die sich gegen ihn und unter einander Scherze, wie der erzählte, erlaubten.

farben dazu — das hungrige Betteln, Schreien, Niederfallen, Verschlucken auf allen Gassen so nahe vor die schwarzenbacher Schuljugend bringen müsse, daß es unentschieden seyn werde, ob sie mit heißeren Thränen heimkommen würde oder mit heißerem Hunger. Und in der That in solchen Fällen der Schilderungen glaubt der Mensch kaum mehr, daß es noch etwas zu essen gibt auf der Erde. Unter welche Ehrenpforten (oder auf welche Ehrenbetten) noch Abends der gute Herold des Hungers von der Spaßschützengesellschaft für sein Rühren und Mahnen gebracht worden, als die Schützengesellschaft die Kinder besehen und ausgefragt, kann sich jeder denken, ich aber nicht berichten, weil ich erst dunkel und spät den Widerruf der Zeitung erfahren habe. Alter gutmeinender Rektor! schäme oder ärgere dich indeß nicht besonders über Spaß- oder Stoßvögel, die auf deine Kanzel-Tauben niederfahren wollen! Die heilige Taube hatte doch mit warmen Flügeln über unsern Herzen geschwebt und sie angebrütet. Für das angewärmte Herz ist's einerlei, ob dasselbe für eine alte oder für eine nächste Hungersnoth mit den Schlägen des Wohlwollens gezittert.

Abendmahl.

Das Abendmahl steht auf dem Lande oder noch richtiger unter rechten Christen nicht blos als eine christliche moralische toga virilis da; nicht wie in Städten für Mädchen, als die Einkleidung weniger in Nonnen, als in Jungfrauen; sondern es ist die höchste und erste geistliche Handlung, das Bürgerwerden in der Gottes-Stadt; erst jetzo wird die frühere Wassertaufe eine wahre Feuertaufe, und das erste Sakrament steht im zweiten verklärt und lebendiger wieder auf. Vollends Kinder eines Geistlichen, welche so oft die Augen- und Ohrenzeugen fremder Vorbereitungen zu diesem Sonnentage des Herzens gewesen, nähern sich ihm mit größerer Ehrfurcht. Diese stieg noch höher in mir durch den einjährigen Aufschub der Handlung, da meinem Vater das gesetzmäßige Alter von zwölf Jahren durch den 21sten März nicht reichlich genug abgelaufen zu seyn schien.

Nun gebt diesen warmen Tagen der Religion noch einen Feuersprecher — nicht Besprecher — wie der Rektor ist, der uns die schreckliche blos dieser Religionhandlung eigenthümliche Bedingung glühend vor die Seele hält, daß der Unbußfertige, das Abendmahl genießend, gleich einem Meineidigen statt des Himmels seine Hölle verschlinge, und wenn ein Erlöser und Heiliger in einen unreinen Sünder einziehe, die seligmachende Kraft seiner persönlichen Gegenwart in eine vergiftende sich verwandeln müsse. Heiße Thränen, die er selber mit vergießen half, waren das Wenigste, was seine Herzrede aus mir und andern hervortrieb; glühende Reue des vorigen Lebens und feurige Schwüre auf ein künftiges tadelloses füllten die Brust aus und arbeiteten nach seinem Schweigen darin fort. Wie oft ging ich vor dem Beichtsonnabende unter den Dachboden hinauf und kniete hin, um zu bereuen und zu büßen! Und wie wohl that es dann, an dem Beichttage selber noch allen geliebten Menschen, Eltern und Lehrern mit stammelnder Zunge und überfließendem Herzen alle Fehler abzubitten und diese und sich dadurch gleichsam zu entsühnen.

Aber dann kam auch am Beichtabende ein sanfter lichter heller Himmel der Ruhe in die Seele, eine unaussprechliche nie wiederkommende Seligkeit, sich ganz rein, nämlich gereinigt und entsündigt zu fühlen, mit Gott und mit den Menschen einen heitern weiten Frieden abgeschlossen zu haben; und doch sah ich aus diesen Abendstunden des milden warmen Seelenfriedens noch auf die Morgenstunden der himmlischen Begeisterung und Entzückung am Altare hinaus.

Selige Zeit, wo der Mensch die schmutzige Vergangenheit von sich abgeschält hat und rein und weiß, frei und frisch in der Gegenwart steht und so muthig in die Zukunft tritt! Wem aber kann sie wiederkehren als Kindern? — Denn in jener glücklichen Jugendzeit ist der volle Seelenfriede leichter zu gewinnen, weil der Kreis von Opfern, die er fordert, kleiner ist und die Opfer geringfügiger; indeß die verworrenen und ausgedehnten wichtigen Verhältnisse des ältern Menschen durch Lücken und Zögern vollständiger Hingebung den himmlischen Regen-

bogen des Friedens nur unvollendet und nicht wie die Frühzeit zu Einem Zirkel zusammen gewölbt zulassen. Im zwölften Jahre kann die Begeisterung einen ganz Reinen erschaffen, aber nicht im Alter. Auch der Jüngling wie die Jungfrau finden bei allen ihren Feuertrieben weniger in ihrem Kreise zu überwinden und haben einen leichtern und nähern Weg zur höchsten sittlichen Reinheit, als der ist, welchen der Mann oder die Frau mit kältern und eigennützigern Strebungen durch die Wildniß der Plagen und Sorgen und Arbeiten zurückzulegen haben. Der rechte Mensch ist irgend einmal in frühester Zeit ein Diamant vom ersten Wasser, wasserhell ohne Farbe; dann wird er einer vom zweiten und spielt mehre Farben, bis er endlich zu einem Farbensteine sich verdunkelt.

Am Sonntagmorgen versammelten sich die für den Opferaltar geschmückten Knaben und Mädchen im Pfarrhofe zum Feiereinzuge in die Kirche unter Geläute und Gesang. Alles dieses und sogar der Festanzug und der Blumenstrauß und die verdunkelten duftenden Birken im Hause und im Tempel wurden für die junge Seele, deren Flügel schon in der Bewegung und in der Höhe waren, noch vollends ein mächtiges Wehen in die aufgespannten Flügel hinein. Sogar während der langen Predigt war das Herz mit seinem Feuer gewachsen; blos Kämpfe wurden unter ihr gegen jeden Gedanken, der nur weltlich und nicht heilig genug war, geführt.

Als ich nun endlich von meinem Vater das Abendmahlbrod empfing, und von dem jetzo rein geliebten Lehrer den Kelch: so erhöhte sich die Feier nicht durch den Gedanken, was sie mir beide waren, sondern mein Herz und Sinn und Feuer war blos dem Himmel, der Seligkeit und dem Empfange des Heiligsten hingegeben, der sich mit meinem Wesen vereinigen sollte; und die Seligkeit stieg bis zum körperlichen Gefühlblitze der Wunder-Vereinigung.

So trat ich mit einem reinblauen und unendlichen Himmel im Herzen weg vom Altare; aber dieser Himmel offenbarte sich mir durch eine unbeschränkte von keinem Fehler getrübte sanfte Liebe, die ich nun

für alle, alle Menschen empfand. Die Erinnerung der Seligkeit, wie ich alle Kirchgänger mit Liebe ansah und alle in mein Inneres aufnahm, hab' ich bis jetzo lebendig und jugendlich frisch in meinem Herzen aufbewahrt. Die weiblichen Mitgenossinnen des h. Tisches wurden mir mit ihren Brautkränzen als Bräute Christi nicht nur geliebter, sondern auch heiliger; und ich schloß sie alle in ein so weites reines Lieben ein, daß auch die von mir geliebte Katharina nach meiner Erinnerung nicht anders von mir geliebt wurde als alle übrigen.

Die ganze Erde blieb mir den ganzen Tag ein aufgedecktes unabsehliches Liebemahl, und das ganze Gewebe und Gespinnste des Lebens stand vor mir als eine leise sanfte Wind- oder Aetherharfe, welche der Athem der Liebe durchweht. Wenn schon der Menschenfeind sogar ein künstliches Vergnügen aus einem von keiner Ausnahme beschränkten Abneigen erpressen kann: von welcher unsäglich süßen Seligkeit ist erst ein allgemeines Lieben aller Herzen in dem schönen noch von keinen Verhältnissen verwickelten und verletzten Alter, dessen Sehkreis noch eng ist, und dessen Arme noch kurz, dessen Gluth aber desto dichter. Und wollen wir uns nicht die Freude gönnen, den überfließenden Himmel uns auszuträumen, welcher uns aufnehmen müßte, wenn wir eben so im höheren heißeren Brennpunkte einer zweiten Weltjugend mit höhern Kräften liebend ein größeres Geisterreich umfaßten und das Herz von Leben zu Leben immer weiter machten für das All? —

Aber im beweglichen Menschen kann leichter alles sich beständig oben erhalten als das Reinste und Beste, wie im Quecksilber alle Metalle oben bleiben, nur das Gold untersinkt. Das Leben duldet, wie nach Göthe die Sonne, kein Weiß. Nach wenigen Tagen entwich das köstliche Bewußtseyn dieses Standes der Unschuld, weil ich gesündigt zu haben glaubte, daß ich mit einem Steine geworfen, und mit einem Schulfreunde gerungen hatte, und zwar beides nicht aus Feindschaft, sondern in schuldloser Spiellust. Aber ewiger Dank gehört ewig dem allgütigen Genius.

Jedem Feste folgen Werkeltage; aber aus ihm gehen wir neuge-

kleidet in diese; und das vergangne führet über sie hinweg zu einem neuen wieder. Dieses Lenzfest des Herzens kam später in den Jünglingjahren, nur aber als ein ruhiger heiterer Sabbath zurück, als vor mir zum erstenmale aus Plutarch und Epiktet und Antonin die alten großen stoischen Geister aufstiegen und erschienen und mir die Schmerzen der Erde und alles Zürnen wegnahmen; aber von diesem Sabbath hoff' ich vielleicht ein ganzes Sabbathjahr zusammen gebracht zu haben, oder das, was daran abgeht, noch nachtragen zu können.

Fortsetzung der Biographie Jean Paul's

von

Ernst Förster.

I.

Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf.

1779—1781.

Zu Ostern 1779 bezog Richter, 16 Jahr alt, das Gymnasium in Hof. In Schwarzenbach hatte er sich in aller Stille Kenntnisse erworben und eine Denkkraft entfaltet, die ihn weit über seine Mitschüler, über die ohnehin unbedeutende Schule und über sein Alter erhoben. Wohl hatten der wohlwollende und geistesfrische, bejahrte Rector Werner und mehr noch der früher genannte Kaplan Völkel, ein jüngrer Mann von guten Kenntnissen und Fähigkeiten, auf diese frühzeitige Entwickelung beträchtlichen Einfluß; inzwischen wurden beide überboten durch den Pfarrer Vogel in dem benachbarten Dörfchen Rehau, einen Mann voll Phantasie, Witz und Menschenliebe, und dieser selbst wieder durch seine reichhaltige Bibliothek, die dem lernbegierigen Knaben, wenn auch mit Einschränkung, offen stand. Noch im späten Alter hielt Jean Paul das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann heilig und maß den von ihm empfangenen literarischen Wohlthaten einen hohen, für seine Bildung entscheidenden Werth bei.

Das Gymnasium in Hof bot wenig Mittel höherer Geistesentwickelung. Weder der Rector Kirsch, noch der Conrector Rennebaum waren hervorragende Lehrertalente, obschon dem ersteren ausgebreitete Kenntnisse, namentlich der orientalischen Sprachen, zu Gebote standen; und Richter sah sich sowohl für seine Vorliebe nach philosophischem Wissen

ganz auf sich und seine bisherigen Studien verwiesen, als ihm auch das historische, für das er ohnehin gleichgültig war, durch einen trocknen, mit ermüdender Langsamkeit fortschreitenden Vortrag gänzlich verleidet wurde.

Zu dieser Noth des Geistes kamen nun auch noch eigenthümliche Leiden des Herzens, unbedeutend und nichtig allerdings für Tausende, für ein Gemüth aber, wie das von Richter, bitter und schmerzhaft. Richter war nach der Aufnahmsprüfung vom Rector zum „obern Primaner" erklärt, und nur auf des Vaters Einspruch, der die Mißgunst der Mitschüler fürchtete, als „mittlerer Primaner" eingeschrieben worden. Auch dieser Vorzug war unerhört, und weckte bei den übrigen Schülern, die von unten hatten anfangen müssen, die von dem Vater gefürchtete Leidenschaft, die auch um so leichter ihr Opfer erreichte, als dieses frei wie ein Lamm von irgend einer Bosheit, auch nirgend eine voraussetzte. Nun war am Gymnasium ein ehemaliger Tapetenwirker und Bücherverleiher als französischer Sprachmeister angestellt und erfuhr das solchen Lehrern in der Regel ausgeworfene Loos allgemeiner Nichtachtung um so eher, als er nicht nur lächerlich und widrig, sondern auch wissenschaftlich und pädagogisch vollkommen unbefähigt war und das Französische weder richtig schrieb noch aussprach. Dieser Mann wurde als Mittel erwählt, Richtern eine Niederlage zu bereiten, und der einzige Bekannte, den dieser in der Classe hatte, Reinhart (nicht der Maler, sondern sein Bruder) gab sich zum Verrath her. Er sagte ihm nehmlich, daß es herkömmliche Sitte und Pflicht sei, daß jeder angehende Primaner in der ersten französischen Stunde dem Sprachmeister die Hand küssen müsse; und als nun, arglos und ehrerbietig, Richter dieser angeblichen Pflicht nachkam, und mit den Lippen nach der sich sträubenden Hand des alten Tapetenwirkers haschte, und dieser in der Meinung einem neuen und bei einem Ankömmling um so ungerechtern und bittrern Hohn ausgesetzt zu sein, mit wüthenden Zornausbrüchen auf den Unschuldigen los- und mit einem Donner von Flüchen zur Thüre hinausfuhr — da war des triumphierenden Spottgeschrei's der Classe kein Ende und Maß, und der um seiner Einsicht und Kenntnisse willen so hochgestellte neue Primaner stand

überlistet, verlassen und verlacht unter den Genossen, in denen er Freunde zu finden gehofft. Nur einer von allen schloß sich von dem allgemeinen Freudentumult aus, Christian Otto, und das Saamenkorn einer das ganze Leben durch- und überdauernden Freundschaft ward in jener trüben Stunde gelegt. Von Reinhart aber war Richter geschieden und blieb es; wir begegnen ihm erst wieder am Ende, wo das Schicksal ihm aufgegeben, das früh gethane Unrecht auf eigenthümliche und überraschende Weise zu sühnen.

Inzwischen war Richter nicht so überaus zahm, wie seine Mitschüler nach diesem Vorfall voraussetzten, und ein zweiter Versuch, seine Gutmüthigkeit zu mißbrauchen, mißlang vollständig. Ein altes Herkommen hatte den untern Primanern die Last aufgelegt, den mittlern und obern das Frühstück vom Bäckerladen zu holen; diesem Herkommen sollte auch Richter unterworfen werden; aber es ging nicht; denn — er ging nicht. Hatte er hier durch Entschiedenheit seinen „Hussiten“, wie er die Angreifer benannte, besondre Achtung eingeflößt, so sollte er bald durch ein Ereigniß anderer Art und auf eine ihm gemäßere Weise in das richtige Verhältniß zu seinen Mitschülern gehoben werden.

Am Höfer Gymnasium bestanden, wie noch jetzt an vielen Orten in Sachsen und Preußen, zur Uebung der Sprache, des Scharfsinns und der Beredtsamkeit, Disputierübungen zwischen den Schülern unter dem Vorsitz des Rectors, dem in der Regel die Entscheidung anheim fiel. Als die Reihe des Opponierens Richtern traf, hatte der Rector ein Thema aus der christlichen Dogmatik gewählt. Nun war Richter, theils aus angeborner Geistesrichtung, theils durch den Umgang mit seinen entschieden rationalistischen ältern Freunden in Schwarzenbach und Rehau der Heterodoxie zugewendet und hatte sich durch seine Privatstudien eine Fülle von Kenntnissen erworben, von der Niemand, am wenigsten der Rector etwas wußte und die er nur in der Disputation, die er nicht als Gymnasialübung, sondern als Herzensangelegenheit führte, als Waffen wider den Respondenten und den Rector und seine heilige und unfehlbare Glaubenslehre in die Hand nahm. Der Erfolg war unerhört. Der Respon-

dent mit seinen gewöhnlichen Primanerkenntnissen war bald zum Schweigen gebracht, aber eben so vergeblich, weil ihm die Mittel fehlten, kämpfte der Präses Rector gegen den jungen durch seine Siege immer muthiger vorwärts schreitenden Himmelsstürmer, bis er in der Verzweiflung zu der Machtvollkommenheit des Gymnasialrectoramtes griff und Schweigen gebot, aber auch ohne alles Schlußceremoniell Katheder und Schulsaal verließ, worauf Richter von der ganzen Classe als Sieger gepriesen und um seines Sieges willen geachtet wurde. Von der Zeit an erfuhr er keinerlei Neckerei mehr.

Nicht ganz so glücklich war der Erfolg in der Stadt Hof und von vielen Seiten erhob sich heiliger Eifer und fromme Scheu gegen den jungen „Atheisten." Dagegen schlossen sich einige seiner Mitschüler mit besondrer Liebe an ihn an und Richter erlebte das Glück der Freundschaft, nach dem seine Seele als nach der höchsten Jünglings-Seeligkeit schmachtete.

Der eine der jungen Männer, mit denen Richter den Bund der Freundschaft schloß, war der obengenannte Christian Otto, eines wohlhabenden Kaufmanns Sohn, dessen Besonnenheit und Sinn für Recht und Schicklichkeit von inniger Liebe und Herzlichkeit durchwärmt wurden. Er ward später der erste Vertraute für Richters literarische Pläne, Unternehmungen und Werke, sein Censor und Rathgeber (wie aus dem Briefwechsel beider hervorgeht*)), und Jean Paul hat die Conjectural-Biographie**) an ihn gerichtet und darin, wie an vielen andern Stellen in seinen Werken, vielfältig von seiner großen Liebe zu ihm Zeugniß gegeben. Otto überlebte seinen Freund um einige Jahre, nachdem er noch angefangen, den literarischen Nachlaß desselben zu einer Biographie („Wahrheit aus Jean Pauls Leben") zu benutzen.

Der zweite war Joh. Bernh. Hermann, der Sohn eines armen

*) Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Otto. Berlin 1829.

**) Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. S. W. 2. Aufl. Bd. 13.

Zeuchmachers, der neben seinem wissenschaftlichen Eifer auch noch die Forderungen des Vaters befriedigen, Wolle spinnen und Kinder warten mußte. Er war ein mathematischer Kopf, von hoher Genialität, und einer seltnen Energie des Wissens und Wollens. Er gab noch als Student unter dem Namen „Marne" zwei kleine Schriften heraus: „Ueber die Mehrzahl der Elemente" und „Ueber Licht, Feuer und Wärme", starb aber, aufgerieben von geistiger Anstrengung und äußerlicher Noth, zu Anfang des Jahres 1790 in Hof. Richter schwärmte mit Hochachtung für seinen Geist und seine Gaben; er hatte seinem Gedächtniß ein besonderes Werk bestimmt, dessen Anfang unter dem Titel „Die Geistererscheinung" sich unter dem Nachlaß findet und, nach dem handschriftlich gleichfalls noch vorhandenen Plane, zu den „Biographischen Belustigungen" bestimmt war, einen Theil derselben auszumachen.

Der dritte dieser Jugendfreunde war Ad. Lorenz v. Oerthel, der älteste Sohn eines reichen Kaufmanns, der sich in der Gegend von Hof mehre Rittergüter (Töpen u. a.) und dazu den Adel gekauft, und eben diesem seinen Sohne ein schön an der Saale gelegnes Gartenhaus in Hof eingeräumt hatte. Oerthel war eine poetische, weiche Natur, ganz geeignet die Schwärmerei und Empfindsamkeit seines Freundes, wie sie durch Natur, Neigung und die neuesten Schriften (Werther ꝛc.) angeregt war, zu theilen und zu steigern.

„Ach die wenigen Zeilen", schrieb ihm Richter eines Tages als Antwort auf einen seiner Briefe, die sie sich schrieben, — obschon sie sich täglich sahen, — „haben mir Thränen verursacht, mir — der wenig Freude hat; denn wo wäre sie? — und der auch diese einigen bald missen muß. Wenn ich vielleicht weg bin, so siehe nachts zu deinen Gängen in dem Garten hin, wenn sie der Vollmond beschimmert — und denke dann dran — wie wir jenseits hinüber über das beleuchtete Wasser blickten — wie eine freundschaftliche Thräne dem Auge entdrang — zum Allvater hinauf — — Ach! die Tage der Kindheit sind hin — die Tage des Schülers bei beiden auch bald vollendet — bald das ganze Leben — — Hier kamst du und unterbrachst mich; ich las das Papier, das du mir

gegeben hast; und nun kann ich nicht mehr schreiben — — fließet Thränen. — —

Doch noch was. — Lauter Sterbegedanken umgeben mich jetzt — vielleicht dich auch; und dies ist beste Zubereitung. — — Nun schimmerst, ruhiger Mond! senkest Ruhe in gequälte Seelen — Schauerlich ist's, unter Mondsblinkern all die harmlosen nachbarlichen Hügel — bei den Gräbern wandelnd — zu spähn! Schauerlich wenn's so todtenleise um dich her ist, und es dich ergreift das große allumspannende Gefühl — edel ist's, nächtlich die Gräber der süß schlummernden Freunde zu besuchen — und ach! den betrauern, den nun der Wurm zernagt. — Lies in Yorik's Reisen im 1ten Theile das, wo er beim Grabe des Mönchs war. — —

Von diesem Geschriebenen rede mit mir ja kein Wort — schreiben kannst allenfalls — —

Dein Freund Richter.“

Auch Oerthel erlag in seinen Jünglings-Jahren einem übermäßigen wissenschaftlichen Eifer und starb in den Armen seines Freundes zu Töpen, nachdem beide die Universitätsjahre in Leipzig gemeinsam durchlebt. Sein Gedächtniß verewigte Jean Paul in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der grönländischen Prozesse mit folgenden Worten:

„Wohlwollende Leser sind gewiß mehr darüber erfreut als verdrießlich, daß ich hier des besonderen Werthes, welchen diese Grönländischen Prozesse für mich haben, gedenke, insofern sie ein Gedächtnißmal der Freundschaft sind, an welche sonst andere Prozesse eben nicht erinnern. Nämlich ich und Adam von Oerthel aus Hof waren Gymnasium-, Universitäts- und Jugendfreunde — und sind's nach so vielen Jahren noch, hoffe ich, obgleich einer von uns schon lange gestorben ist. Der kränkliche, aber reiche Jüngling macht von dem Buche des kerngesunden, aber armen Freundes in seinen von akademischen Arbeiten überladenen Vormitternächten eine Abschrift für den Druck, weil der Verfasser, wie jeder angehende, ungeachtet seiner netten Hand, in Aengsten stand, er schreibe nicht leserlich genug für den Setzer, indeß ein alter Autor immer umge-

kehrt voraussetzt, er schmiere lesbar für Jeden. Was wäre denn aber an einer Million Druckfehler gelegen gewesen? — Jetzo wundere ich mich nur über mein Einwilligen in ein so langes Aufopfern. — Aber es war eben die Zeit der ersten Freundschaft; in dieser nimmt man ebenso ohne Berechnung alles an, weil man ebenso ohne Berechnung alles hergiebt. — Du schönste göttliche Zeit! — Aber nicht ganz bist du in die Ewigkeit entflohen, wohin du gehörst, sondern du hast noch jedem einige Stunden zurückgelassen! — Und in diesen kann und will ich den Spätfreund so lieben, als wäre er ein Jugendfreund, und an meinen so sehr früh dahin gegangenen Oerthel denken."

Allen drei Freunden aber vereinigt gelten die Schlußworte der „Mumien." S. Jean Paul's ausgew. Werke Bd. 2. zu Ende.

Der Hang zu jener auflösenden Schwärmerei Richters, die besonders in der Freundschaft mit Oerthel Wachsthum und Nahrung fand, ward mehr als aufgewogen durch ernste Studien, Vorliebe für philosophische Forschungen und das dunkle Vorgefühl seiner künftigen Bestimmung als Schriftsteller. Am Gymnasium bestand die Einrichtung eines feierlichen jährlichen Actus, bei welcher vorzügliche Schüler der obern Classe vor großer Versammlung (vor der Schulinspection und den Honoratioren der Stadt) Reden oder Gedichte eigner Arbeit vorzutragen hatten. Die Auszeichnung, für diesen Actus erwählt zu werden, traf Richtern in seinen beiden Gymnasialjahren. Zum Thema seiner nach den Regeln der alten Rhetorik wohl eingetheilten Rede wählte er das eine Mal „den Werth des frühzeitigen Studiums der Philosophie", das andre Mal „die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten." *) In beiden tritt die eigenthümliche Geistesrichtung Richters, seine Begeisterung für die Wissenschaft, Schärfe des Denkens und Weichheit des Gefühls deutlich hervor; in letzter aber ganz besonders sein frühzeitig entschiedener warmer Eifer für fort- und

*) Die erste ist abgedruckt in J. P's sämmtlichen Werken, I. Ausg. Bd. 63; doch scheint die letztgenannte früher zu sein.

höher schreitende allgemeine Bildung, die er von der seelen- und haltlosen Lust der bloßen Verneinung und Zerstörung mit großer Klarheit schon in seinem 16. Jahre zu scheiden wußte.

„Nichts ist nützlicher, sagt Richter in dieser seiner Rede, und edler als die Erfindung neuer Wahrheiten — dieser Satz findet Widerspruch, aber er ist leicht zu beweisen. Der Mensch ist ein eingeschränktes Wesen, das seine Fähigkeiten stufenweise entwickelt und die Vollkommenheit seines Daseins allmählich erreicht. Denn Gott nur ist alles, was er sein kann, auf einmal. Je mehr nun der Sterbliche fortschreitet, desto mehr erweitert sich sein Gesichtskreis, desto mehr Ideen umfaßt er, desto besser kann er ihre Verbindungen wahrnehmen und durch Vergleichungen und Schlüsse Wahrheiten erfinden. Nothwendigerweise muß hernach der, der mehr kultiviert, mehr denkend ist, Wahrheiten erfinden, die jenem, der lange vor ihm lebte, der weniger gedacht hatte, neu und unglaublich scheinen müssen, wenn er sie hörte. Und ist alsdann diese Erfindung nicht gut, nicht edel? Oder sollen wir sie gar verwerfen, weil sie neu ist? Was hat denn dieses Neue für ein Kennzeichen des Verwerflichen, des Falschen, an sich? Keines. Außer daß tausend Menschen nicht den Verstand und den Tiefsinn gehabt haben, um dahin zu dringen wie dieser — vielleicht auch nicht gekonnt haben. Gemeiniglich erfindet der große Geist, das Genie das Neue, über welches der Dummkopf*) schreit, das aber der Kluge untersucht. Jede Erfindung neuer Wahrheiten, die Gründe für sich haben, muß uns demüthigen, zeigt unsre Eingeschränktheit an, unsern stumpfen Blick, der nicht scharfsichtig genug war, um schon längst eben dieses zu erfinden. Denn wenn z. B. ein Newton eine ganz neue Theorie der Schwere erfindet, so erfindet er jetzt nicht die Sache selbst; — denn schon Millionen Jahre vor ihm zog schon ein Weltkörper den andern an, er legt auch nichts Neues hinein, sondern er

*) Die Handschrift enthält die Correcturen des Rectors, die hier natürlicher Weise wegfallen. Für den „Dummkopf" hatte der Rector Einen substituiert, „welcher im Denken am wenigsten geübt ist" und am Rande bemerkt: „Dummkopf," zwar wahr, aber auffallend in einer solchen Versammlung.

entwickelt nur unsre dunklen Ideen davon, er macht nur das Unsichtbare unsrer Vorstellungen sichtbar, er verbindet nur die Sätze, die vor uns lange da lagen, und macht die Conclusion daraus. Und eben dieß ist's, was uns die Erfindung neuer Wahrheiten so schätzbar macht. Alle Wissenschaften entstanden durch sie — eine jede Wissenschaft war bei ihrem Ursprunge eine dürftige Sammlung hie und da zusammenhängender Ideen — aber überall waren Lücken, waren falsche Sätze. Diese Sammlung kam auf die Nachkommen, die ein System daraus machten und überall die Lücken auch durch falsche Sätze auszufüllen suchten.

Bald nun kömmt ein Tieferdenkender, reißt hie und da nieder — verwirft die falschen Sätze, baut auch wieder auf. Dieses wird dann weiter fortgepflanzt auf andre Nachkommen, und immer mehr wird's verbessert. Dieses ist der Gang, durch welchen alle Wissenschaften einige Vollkommenheit erlangt haben — anders kann der menschliche Geist nicht. Was sollen wir aber nun von dem halten, der alle diese Neuerungen verwirft, der glaubt, das ganze System, das er von seinen Voreltern empfing, sei unverletzlich, unwiderleglich? Wenn nun alle so gedacht hätten, wären wir jetzt nicht noch auf dem Punkte, wo Noah und seine Söhne in den Wissenschaften standen? — Wenn man so dächte, würde nicht aller Eifer im Menschen nach Wahrheit erstickt werden? und der Fortschritt der Wissenschaften? dieser wäre hin, ewig verloren. Man braucht nur ein wenig mit scharfen Blicken die Geschichte des Menschen, seiner Kultur, oder Barbarei zu betrachten, um wahrzunehmen, wie wenig jede Wissenschaft bei ihrem Anfang war und sein konnte, wie sie erst nur stufenweise erhöht wurde und was die Erfindung neuer Wahrheiten zu ihrem Wachsthum beigetragen habe! Wir wollen, um dieß deutlicher zu erweisen, einige Wissenschaften betrachten und sehen, wie sehr sie Neuerungen vervollkommnet haben. Unter den Wissenschaften, in welchen man sich gegen die Neuerungen am meisten setzt, oder die man gar derselben unfähig hält, kann man wohl die Theologie rechnen. Nie wird man mehr darüber schreien, als wenn in der Theologie eine alte Lehre verändert oder eine neue hineingebracht werden soll, und Niemand kann

sich mehr verhaßt machen als eben der, der solche Neuerungen vorbringt. In gewissem Verstande kann man auch Recht dazu haben: wenn man nehmlich Religion und Theologie als Dinge einerlei Art betrachtet. Aber ich muß erst sagen, daß zwischen Religion und Theologie ein Unterschied zu sein scheint. Diese besteht aus einem künstlich geordneten Vortrage der Religionslehren und ist besonders dem Lehrer nöthig; jene ist der Unterricht, der jedem Menschen zur Gottesverehrung nöthig ist, und besteht aus einem simpeln und praktischen Inbegriff der Religionslehren. Theologie hängt eben nicht so genau mit der Religion zusammen, sondern steht nur insofern mit ihr in Verbindung, wiefern sie eine Anstalt genannt werden kann, die Bildung der Lehrer der Religion zu erleichtern. Die christliche Religion hat Jahrhunderte ohne Theologie bestanden — recht wohl bestanden. Ist nun Theologie eine Wissenschaft, so ist sie Neuerungen fähig; und sie sind in ihr ebenso nöthig und nützlich als in irgend einer. Oder sollte diese Wissenschaft allein, wenigstens in ihren Sätzen und Lehren, des Weiterschreitens, oder wie jeder Schritt vorwärts neu ist, der Neuerung unfähig sein? Oder ist sie nicht vielmehr, so lange Menschen sind, merklich weiter fortgeschritten? Stellet den Mönch, der ein Jahrhundert vor Luther'n lebte, und lasset ihn sein Religionssystem vortragen, wie schwankend! wie widersprechend aller gesunden Vernunft und der Bibel! — und dann einen Mönch aus dem vergangenen Jahrzehent, und verhört sie — welcher auffallende Unterschied! Jener wird Sätze für Ketzerei ausgeben, die dieser mit aller Zuversicht ohne Bedenken annimmt. Jener wird jeden Redlichen, der seine Religion nicht hat, in die unterste Hölle verdammen, dieser wird vom Schicksal des Heiden nach dem Tode mit Zurückhaltung sprechen — ist das nicht Fortschritt der Theologie? Noch mehr muß dieses erhellen, wenn man einen protestantischen Priester gleich nach der Reformation gegen einen aus unsern Zeiten stellt; jener wird mit aller Heftigkeit in Schriftstellen Beweise für diese oder jene Lehre finden, wo dieser, durch bessere Kritik und Exegese belehrt, nichts sieht — jener intoleranter, dieser toleranter handeln! Wer will hier den Fortschritt der Theologie, den großen Fort-

schritt, der in wenig Jahren geschah, verkennen? Und ist sie dieses nicht mehr fähig? sind die Quellen, woraus der Theolog schöpft, versiegt und ausgetrocknet? Exegese — wer wird wohl behaupten, daß diese zu Luther's Zeiten ebenso blühte wie jetzt? Hatte man dazumal alle die Hülfsmittel, die dazu erfordert werden — Kenntniß von den Gebräuchen der Morgenländer, des Genius der griechischen und hebräischen Sprache im A. und N. Testament? lebte zu jener Zeit ein Michaelis, Tychsen, Semler, Teller, Griesbach? Und eben diese Männer gestehen aufrichtig, daß noch Vieles dunkel ist — noch tausend Stellen mehr Berichtigung brauchen, die dem künftigen Kritiker bleiben — noch Stellen, die sogar wichtige Artikel betreffen. Die zweite Quelle, die theologische Kenntniß zu befördern, ist die Philosophie. O, wer wollte es wagen, von dieser zu behaupten, sie sei, auch in dem was die Theologie betrifft, zu ihrer Vollkommenheit gebracht? Nie wird der menschliche Verstand die Tiefen der Philosophie, besonders wo sie mit der Theologie zusammengrenzt, durchschauen können. Also die zwei Quellen für den Theologen sind noch nicht ausgeschöpft, werden's auch so bald nicht werden. Sind also nicht die Neuerungen für die Theologie wichtig, nöthig und nützlich — so nützlich als es irgend bei einer Wissenschaft sein kann? „Ja! antwortet man mir vielleicht, man sollte doch nichts ändern, denn würde wohl Gott so viele Christen Jahrhunderte lang in Irrthum haben hingehen lassen?“ Einer der schwächsten Einwürfe — der alle Untersuchung des Wahren verbannt, der zuviel beweist. Konnte nicht der Doktor Ek in seiner Disputation eben dieses zu Luther'n sagen, und mit Recht sagen? Hatte man nicht Jahrhunderte durch an ein Fegfeuer, einen Ablaß, eine Messe und tausend andere Ungereimtheiten, die wirklich das Wesentliche der Religion betreffen, geglaubt? — Wenn die Menschen die Wahrheit nicht einsehen — und wenn es für sie jetzt gerade nicht zuträglich wäre — wird Gott wohl da Wunder thun? Ueberläßt er nicht das der allmählichen Aufklärung des Menschen? Und wenn der Mensch durch die Lage, die Umstände, in denen er sich befand, nicht anders konnte und irren mußte, wird er's zurechnen? — — Also sind die Neuerungen nicht

überflüssig. Sie haben überdieß noch einen zufälligen Nutzen, der sich vorzüglich in unseren Tagen äußert. Eben die Neuerungen, die falsch waren, die Einwürfe gegen die Religion haben sie nicht wankend gemacht, noch sie umgestoßen — nein, man hat sie widerlegt, das christliche Religionssystem fester, bestimmter gemacht, und es vor den Blößen bewahrt, die es den Freigeistern bloßstellten. Alle die Voltaire's, die Hume's, die Lamettrie's und ihre ganze Reihe haben Anlaß zu den vortrefflichen Vertheidigungen der Religion von einem Jerusalem, Nösselt, Leß u. s. w. gegeben. Welche Freude würde den edlen Luther erfüllen, wenn er jene Vertheidigungen läse und das Gebäude der Religion auf den Stützen fast aller Wissenschaften ruhen sähe? Würde er nicht Gott danken, der in seiner besten Welt jedes Böse zum Vortheile des Ganzen ausschlagen läßt? Getrost kann der Theolog mehre Einwürfe erwarten, denn auch ein Lessingscher Fragmentist hat seinen Widersacher gefunden.

Aus diesem scheint mir der Nutzen der Neuerungen in der Theologie unwidersprechlich zu erhellen."

Außer seinen Schulstunden und Schularbeiten beschäftigte sich Richter auf eine Weise, in der sich sein Schriftsteller-Beruf, wenn auch ihm noch ganz unbewußt, doch mit Entschiedenheit ankündigte und mit der er den Grund legte ebensowohl zu seinem umfangreichen Wissen und seiner bewundernswürdigen Belesenheit, als zu dem ganz unvergleichlichen Reichthum seiner Gedanken. Er legte sich eine eigenhändige Bibliothek an, und zwar eine doppelte. Zuerst machte er sich aus allen Schriften, die er las, und deren Inhalt ihm wichtig schien, vollständige Auszüge und trug sie sorgfältig in wohlgefügte Hefte, die er, wenn sie die voraus bestimmte Stärke von 25 Bogen erreicht hatten, abschloß und mit einem doppelten Register, erstlich der exzerpierten Schriften, dann der exzerpierten Gegenstände versah. Schon in Schwarzenbach an der Saale als funfzehnjähriger Knabe hatte er diese Arbeit begonnen, und bereits im J. 1778 zwei solcher Quartanten mit 232 und 284 engzeiligen Seiten vollgeschrieben. Noch einen solchen Band schrieb er zu Anfang 1779 in Schwarzenbach und zwei in Hof, im J. 1780 fünf

dergleichen u. s. f. mit unermüdlichem treuen Eifer. Er hat auch diese Methode, das Gelesene dem Gedächtniß stets zugänglich zu erhalten, sein ganzes Leben hindurch, wenn auch später in abkürzender Weise, beibehalten. Es wirft aber ein helles Licht auf die Beschaffenheit und Richtung seines Geistes, wenn wir (aus diesen Exzerpten-Büchern) sehen, welche Schriftsteller der 15 und 16jährige junge Mann las, und was er sich aus ihnen nahm. Auch sagt er selbst darüber in einem Heft aus späterer Zeit: „Um meine Lebensgeschichte zu haben, brauche ich blos die Bände meiner Exzerpten vor mir aufzuschlagen; an jedem extrahierten Buch hängt ein glimmendes Stück meiner Geschichte." Den Anfang macht das Journal für Prediger von 1770, und eine Sammlung Predigten von 1771, die allgemeine theologische Bibliothek von 1772 — 1778 u. a. theologische Schriften; sodann die allgemeine deutsche Bibliothek, Gellerts moralische Vorlesungen, Jerusalems Betrachtungen 2c. Im zweiten Bande folgen: Ackermann über die Krankheiten der Gelehrten, Hutchesons Untersuchungen über Schönheit und Tugend, Lambergs Tagebuch eines Weltmannes, das Grab des Aberglaubens, Sebaldus Nothanker und von der Allgem. deutschen Bibliothek viele Bände. Die einzelnen exzerpierten Stücke handeln: von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von den Wirkungen des Teufels, von den Gesinnungen des Samariters, von der Verbindung der natürlichen Religion mit der christlichen, von der Liebe gegen die Feinde, von der Versöhnung, vom Glauben, von der Erbsünde 2c.; auch Epigramme und Gedichte komischen oder sentimentalen Inhalts finden sich. Im zweiten Bande: wie Leib und Seele an einander gekettet sind; das entzückende Vergnügen des Morgens; die Verschiedenheit der Sinne; was Schönheit ist; die wahre Quelle der Tugend; von dem blinden Religionseifer; von den Irrwischen; von Pflanzen; vom Essen, Trinken 2c.; vom Großen und Erhabenen; vom Witz; was wäre der Mensch, wenn er nicht unsterblich ist? von der Seligkeit nichtchristlicher Völker; Spinozistische Gottheit 2c.

Es würde zu weit führen, wollte man noch mehr von diesen Materien namentlich aufführen, davon jeder Quartant in der Regel einige

hundert Nummern enthält; genug man sieht, welche Masse von Kenntnissen Richter in frühester Jugend zu erwerben wußte, wie er sie seiner Sinnesrichtung gemäß auswählte und wie er sie für Studium und etwaigen Gebrauch ordnete. Nicht minder wichtig für ihn, für uns aber bedeutungsvoller war die zweite Abtheilung seiner eigenhändigen Bibliothek, das Archiv seiner eignen Gedanken und Forschungen. Mit gleicher Ordnung und Genauigkeit — und das ist bei einem Genius von so überschwänglicher Phantasie und bei so überreichem Gedankenstromquell gewiß doppelt überraschend und bewundernswerth — aber auch mit einer Besonnenheit, als habe er bereits eine klare Einsicht in seine nachherige Wirksamkeit gewonnen — legte er sich Bücher an für „Uebungen im Denken", in die er — als hätten sie irgend eine äußere, wichtige Bestimmung — mit der gewissenhaftesten Sorgfalt seine philosophischen Untersuchungen und poetischen Betrachtungen eintrug, und die er, obschon er ihnen ausdrücklich eine Bedeutung für Andre absprach, doch mit derselben Beachtung, als die Exzerpten oder später andre Schriften aufbewahrte. Ein Blick in diese „Uebungen" ist ein Blick in die erwachende Seele des jungen Dichters und zeigt uns vollständiger sein Bild, als irgend ein beschreibendes Wort es vermöchte.

Der erste Band ist vom November 1780, doch seine Abhandlungen tragen zum Theil noch die Data vom August 1779, also aus seinem 16ten Lebensjahre. Er enthält außer einer Folge einzelner Bemerkungen acht Abhandlungen unter folgenden Ueberschriften: 1. Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist. 2. Von der Harmonie zwischen unsern wahren und irrigen Sätzen. 3. Ein Ding ohne Kraft ist nicht möglich. 4. Ist die Welt ein Perpetuum mobile? 5. Was Allgemeines über's Physiognomieren. 6. Unsere Begriffe von Geistern, die anders als wir sind. 7. Wie sich der Mensch, das Thier, die Pflanze und die noch geringern Wesen vervollkommnen. Ein zweiter Band vom Dezember desselben Jahrs enthält ebenfalls eine Reihe abgerissener Bemerkungen und folgende größere Abhandlungen: 1. Jeder Mensch ist sich selbst der Maßstab, wonach er alles Aeußere abmißt. 2. Ueber die Religionen in der

Welt. 3. Man bestraft das Laster zu strenge und belohnt die Tugend zu wenig. 4. Ueber Narren und Weise, Dummköpfe und Genies. 5. Vom Gedächtniß und wie sich's zur Einbildungskraft verhält.

Das Titelblatt dieser Bücher ist von fremder Hand — denn die eigne genügte ihm nicht dafür — mit deutscher Fraktur geschrieben und dem ersten Band das Motto beigefügt: „Schon hienieden ist die Wahrheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie's nicht: warum sähen wir aus ihrem Schooße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? — Engels Philosophie für die Welt."

Sodann folgt auf dem ersten Blatt eine Anzeige über die Bedeutung dieser Uebungen im Denken, des Inhalts: „Diese Versuche sind blos für mich. Sie sind nicht gemacht, um Andere etwas Neues zu lehren. Sie sollen mich blos üben, um's einmal zu können. Sie sind nicht Endzweck, sondern Mittel — nicht neue Wahrheiten selbst, sondern der Weg sie zu erfinden.

Ich werde mir hier oft widersprechen, manches da für wahr und dort für falsch erklären. Aber man ist ein Mensch — und nicht immer derselbe.

Es wird oft gezweifelt werden — entweder weil die Einsichten mangeln — oder weil's überhaupt besser ist, gar nichts als falsches zu glauben.

Noch einmal also: es ist blos Uebung.

Jeder Monat enthält sechs Bögen und jeder Band drei Monate. — Am Ende jedes Bandes folgen Zusätze, oder — wenn man's so nennen will — Verbesserungen.

In Hof den 29. November 1780.

J. P. F. Richter."

Man wird es verzeihlich finden, wenn wir diesen Vorschriften zuwider in die Geheimnisse der jungen Dichterseele eindringen und wenigstens einige dieser frühesten schriftstellerischen Versuche Jean Pauls in das Bild seines Lebens einflechten.

1. Untersuchung.

Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist?*)

Der Mensch kann sich Gott in seiner Unendlichkeit nicht denken. — Den Begriff von einem Dinge erlangt er entweder von außen, durch seine äußeren Sinne, oder von innen, durch seine Seele — durch die sogenannten inneren Sinne. Beide Arten von Sinnen können ihm keinen anschauenden Begriff von Gottes Unendlichkeit geben. Alle Kräfte und Wirkungen in der Welt, wovon er den Begriff von Unendlichkeit abstrahiren könnte, sind endlich. Seine inneren Sinne können ihm auch keine Idee davon geben — denn sie sind endlich. Ferner, um sich Gott in seiner Unendlichkeit vorstellen zu können, müßte man unendliche Kräfte haben und dieß hieße selbst unendlich sein. Eine jede Kraft muß zur Wirkung ihr bestimmtes Verhältniß haben — und diese kann nie größer sein als jene, aber wohl umgekehrt. Unsre Vorstellungskraft nun steht in einem Verhältniß mit der Menge, Größe der Dinge, die vorgestellt werden — ihr ist hier eine gewisse Grenze gesetzt. Eben dieß findet beim Begriffe von Gott statt. Wir können uns überhaupt nichts denken, was keine Schranken hat. Niemand kann sich die Ewigkeit vorstellen. Also sind Unendlichkeit Gottes, Ewigkeit ꝛc. bei uns mehr Wort als Gedanke. — „Können wir uns aber Gott gar nicht vorstellen?" Ja, wir können's. Nämlich, um uns einen Begriff von ihm zu machen, nehmen wir alle geistige Vollkommenheiten, die wir nur an uns kennen, zusammen und drängen sie in einem Bilde zusammen — — und dieß nennen wir den Begriff von Gott. Es kann sein, daß das Wesen, das nach unseren Begriffen Gott ist, ein eingeschränktes, aber höheres Wesen ist als wir. Und je höher ein Geist ist, ein desto größeres, dem Urbild sich näherndes Bild

*) Charakteristisch ist, daß J. Paul schon in dieser frühen Zeit (freilich nur vom subjectiven Standpunkte aus) sich mit einer Reform der Rechtschreibung beschäftigte, Got statt Gott, Tat statt That, Her statt Herr ꝛc. schrieb, was hier als unwesentlich und störend übergangen worden.

(ich sage nicht „erreichendes") kann er sich von ihm machen — aber erreicht wird's nie.

Das Vermögen haben wir, uns größere Wesen als wir zu denken, weil wir eingeschränkt sind. Ein eingeschränktes Wesen kann sich ein höheres und minder beschränktes Wesen denken. Die Ursache ist: es hat Mängel, Irrthümer, Schranken, Unvollkommenheiten. Nun darf sich's blos diese Unvollkommenheiten wegdenken, so hat's das höhere Ideal. Dieß ist unser Begriff von Gott. Wir denken, das nicht eingeschränkt ist, das Alles kann, weiß, was wir nicht können; mehr brauchen wir nicht. Aber bei einem höheren Wesen als der Mensch würde eine solche Vorstellung Gott entehren — ja es würde Abgötterei begehen. Jedes Geschöpf muß sich seinen Schöpfer in Allem als das Oberste, Vollkommenste denken. Allein nur eben dieß Geschöpf. Das Geschöpf, das unter diesem ist, wird seine Gottheit mit weniger Vorzügen belegen: aber es wird deswegen auch nicht sündigen. Das über Beide erhabene Geschöpf wird seinen Schöpfer größer denken: aber eben, weil es kann. — Wenn wir sagen: Gott kann Alles, weiß Alles u. s. w., so beweist dieß nicht, daß wir den Begriff von Gott erschöpfen. Denn dieß „Alles" ist nur ein dunkler Begriff. Lösen wir ihn auf, so sehen wir, wir verstehen unter dem Alles — dem Begreifen nach, nicht nach den Worten, denn viele Worte sind für uns sinnlos — nur das, was Wir nicht können, ob es gleich endliche Wesen noch können. — — Das Vergnügen, das uns das Denken an Gottes Unendlichkeit verschafft, entsteht daher, weil wir uns Vollkommenheiten vorstellen rc. Und je größere Kraft ein Wesen zum Denken besitzt, desto mehr Vergnügen muß ihm das Vorstellen der Unendlichkeit Gottes erwecken, das in dem Maße das Vergnügen des Andern davon übertrifft, in welchem er seine Denkkräfte übertrifft. Niemand kann sich daher Gott unendlich vorstellen, als Er selbst. Und eben daher muß auch er unendliches Vergnügen schöpfen. — Gott kann sich auch kein größeres Wesen als sich selbst denken; denn er hat alle Vollkommenheiten und keine Mängel, woraus er, wenn er sich diese Mängel wegdächte, ein höheres Ideal bilden könnte.

August 1779.

Ueber Narren und Weise, Dummköpfe und Genie's.

Narren und Dummköpfe — diese Benennungen bezeichnen nicht ein und ebendieselbe Sache, ob sie gleich oft mit einander verwechselt werden. Ihre Verschiedenheit läßt sich leicht entdecken.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mehr als eine geringe Anzahl Ideen faßt und der, tief in Finsterniß verhüllt, nie durch die Strahlen der Wahrheit erleuchtet wird; der Dummkopf ist der Polype zwischen Menschen und Thieren. — Der Narr ist dieß alles nicht: die Meisten sind Narren, weil sie zuviel wußten oder mehr, als ihnen zuträglich war. Sie verstehen viel, aber eben weil sie es übel anwenden, werden sie zu Narren. Der Dummkopf wird geboren; der Narr gemacht. Der Dummkopf kriecht wie die Schnecke so langsam, weit ist er auf dem Wege der Wahrheit zurück und unfähig weiter zu kommen. Er hat vielleicht den rechten Weg; aber ist es auch zu bewundern, daß der, der kaum einige Schritte vor's Thor hinaus ist, nicht irre geht? Der Narr ist voraus; aber er hat den rechten Weg verlassen, irrt ohne Leitfaden. Der Dummkopf ist nicht gleich zu erkennen, denn er hat es mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdecken. Oft nimmt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut; — beiden steht ihr Anzug nicht; aber nur der Scharfsinnige entlarvt sie. Der Narr hingegen wird gleich sichtbar, denn er hat ein eignes Kennzeichen an sich, das ihn von Andern unterscheidet, wie die Montur die Soldaten — nehmlich er ist nicht wie andere Leute. Der Narr sagt alles, was er denkt — und dieß verräth ihn sogleich. Wir würden mehre Dummköpfe in der Welt antreffen, wenn mehre offenherzig genug wären, ihre Gedanken herauszusagen. — Der Dummkopf ist deswegen Dummkopf, weil er sich nicht unter den Thieren befindet, wo er als ein Genie gelten würde — der Narr deswegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt als der wirklichen ist — in der nehmlich, die in seinem Kopfe existiert, wo man ihn für klug halten

würde. — Den Dummkopf kann man nicht heilen, weil er so geboren wird — er ist ein Schwacher, dessen Kräfte nicht vermehrt werden können. — Den Narren kann man bessern, eben weil er schlimmer werden konnte. Er ist ein Starker, dessen Kräfte übel gebraucht sind: es ist nichts nöthig, als sie auf eine andere Seite zu lenken. Naserei ist der höchste Grad der Narrheit — und diese heilt man in unseren Tagen. Im Schlafe sind wir Alle Narren; das macht, weil wir die Sinne nicht zum Wegweiser haben. Der Dummkopf ist's im Schlafe nicht — da ist er Embryo, er denkt gar nichts. Das Uebel des Dummkopfs besteht darin, daß er gar keine Einbildungskraft hat. Der Narr wird deswegen einer, weil er zuviel Einbildungskraft besitzt. Deswegen ist der Poet der Gefahr nahe, ein Narr zu werden. Daher der so gelobte furor poeticus. — Der Dummkopf hat sein Ebenbild unter den Thieren; der Narr nicht. Dieß zeigt an, daß dieser näher mit den Menschen verwandt ist als jener. — Alle Menschen haben zu gewissen Zeiten Narrheiten an sich und die größten am meisten — aber dumm ist nur eine kleine Anzahl. Dumm ist man beständig — ein Narr ist man oft nur auf eine kurze Zeit. — Das Herz des Dummkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig — das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche nur die Grille nicht betreffen, die ihn zum Narren macht. — Die Narren sperrt man ein oder hängt sie in Ketten — aber die Dummköpfe läßt man laufen. Sie stehen oft auf Kathederstühlen, auf Kanzeln — sie sitzen auf dem Throne. Oft braucht's nichts, um ein Amt zu bekommen, als ein Dummkopf zu sein. Denn der, der es zu vergeben hat, ist mitleidig gegen die, denen er gleich ist — schätzt an Anderen das, was er an sich selbst schätzt. — Darin nur sind Dummkopf und Narr einander gleich, daß keiner glaubt, das zu sein, was er ist.

Von der Untersuchung über die verschiedenen Religionen in der Welt hier nur den Schluß:

Und was ist nun das Resultat von diesem Allen? — Dieß. Alle Religionen sind gut — und an dem Orte wo sie sind, die besten. Sie sind verschiedene Mittel zu demselben Endzweck. Jede Religion aber,

der ich mit Ueberzeugung anhänge, ist für mich die beste. Für einen anderen ist sie es nicht; weil er von ihr nicht überzeugt ist. Das Christenthum ist so wenig in der Welt ausgebreitet, weil das Vortreffliche seltner ist als das Mittelmäßige. Behohnlächle also keine Religion, die du für falsch erklärst — du behohnlächelst den, der diese Religion entstehen ließ. Laß uns tolerant sein gegen die, deren Verstand wir wohl übertreffen, deren Herz aber vielleicht besser, menschenfreundlicher und liebevoller ist, als unseres. Laß uns nicht, wie sonst, Brüder morden, um einem Erhalter des Lebens zu gefallen — nicht durch Scheiterhaufen und Inquisitionen eine Religion verbreiten, welche die Liebe gebietet. Wie herrlich sind diese Aussichten! Alle unsre Brüder — alle unsre Religions-Verwandte — alle zu einem Himmel berufen — von einem Vater geliebt!! — —

Aus den „Bemerkungen" der ersten beiden Hefte mögen die nachfolgenden an die gegebenen Untersuchungen sich anschließen:

1.

Mancher glaubt recht gottesfürchtig zu sein, wenn er die Welt ein Jammerthal nennt. Aber ich denke, er würde es eher sein, wenn er sie ein Freudenthal hieße. Gott wird mit dem mehr zufrieden sein, dem alles in der Welt gefällt, als mit dem, dem gar nichts recht ist. Bei so viel tausend Freuden in der Welt — ist's nicht schwarzer Undank, sie einen Ort des Kummers und der Qual zu nennen? Eher möcht' ich einen solchen Ausdruck dem Sohn des Unglücks vergeben, der in trüben Stunden schwarzer Melancholie sein eingeengtes Herz in Klagen ausströmen läßt. Aber von dem dickbäuchigen Abt, der auf seinem weichen Sopha herrliche Tage verlebt, der keine andre Last kennt, als eine rastlose Seele zu haben, die seine süße Ruhe durch das Gefühl Langweile unterbricht — von diesem so einen Ausspruch auf heiliger Stätte zu hören — ist unerträglich, heißt des Schöpfers spotten und seine Wohlthaten mit Undank belohnen.

2.

Es giebt mehr Freuden in der Welt, als man gewöhnlich glaubt; aber es giebt auch mehr Leiden, als sich einige einbilden. Wer uns bereden will, das Leben sei eine Reihe angenehmer Empfindungen, bringt jene Freuden vor, die uns einnehmen, weil sie oft der Scharfsichtigkeit unseres Auges entgangen sind. Wer hypochondrisch genug ist, zu glauben, unser Loos sei verzehrender Gram und unsre Bestimmung immerwährende Leiden, der sucht alle verborgenen Qualen zusammen und bringt unbekannte Freuden nicht mit in Rechnung. Beide einzeln betrachtet irren; beide zusammen genommen geben das Bild des gewöhnlichen Menschenlebens. Man kann zur Behauptung seiner Sache Schilderungen von dem Leben einiger Menschen vorbringen, die entweder meistens glücklich oder unglücklich waren. Aber man darf sich nur erinnern, daß es hier so wie bei allem in der Welt Ausnahmen giebt. Der gewöhnliche Mensch hat nicht so viele Freuden, als einige träumen, aber auch nicht so viele Leiden.

3.

Freude macht uns zu allgemeinen Menschenfreunden; und Traurigkeit läßt uns Allen gram sein, oder Wenige ausschließend lieben. — Der Traurige liebt die Einsamkeit; der Freudige sucht Menschen, denen er sein schwellend Herz ausgießen kann. —

4.

Große Männer loben sich selten: aber sie brauchen es auch nicht. Täglich sumset ihnen das Gerücht von ihrer Vortrefflichkeit in die Ohren. Kleine Geister werden nicht müde, von sich Gutes und Schönes zu sagen. Die Ursache ist, weil Niemand je dergleichen von ihnen gesagt hat. Sie wollen nun Lob. Eignes muß daher die Stelle des fremden ersetzen.

5.

Unser Schöpfer hat alle Mittel angewandt, um in uns die Liebe gegen Andere zu erwecken, zu nähren — die Liebe, die uns das Leben so

süß macht, die uns jedes Leiden mit verdoppelter Kraft ertragen läßt. Eine Flamme lodert unaufhörlich in unserm Busen, die uns zur Freude entzündet, wenn wir Andere fröhlich sehen, und die unser Herz in Unmuth kochen läßt, wenn Andere Thränen vergießen — wir nennen sie Menschenliebe. Ein Mittel hiezu sehe ich in jener Anziehung der Gesichter, die man Schönheit heißt. Dieser Reiz im Anblick, der unsre Seele so anlockt, dieses Schmelzende, das unsre Herzen in Wehmuth zerfließen und unsre Augen zärtliche Thränen herausweinen läßt — dieses Göttliche in menschlichen Gesichtern knüpft das Band, das ohnehin ein immer reger Trieb bindet, noch fester, noch inniger zusammen. — O ich möchte eher vor dem Bilder alles Schönen und Vollkommnen niederfallen, hinauf zu ihm weinen, wenn ich eine rührende Schönheit erblicke, als wollüstige Gedanken haben.

Was nun an diesen frühesten Aeußerungen Jean Pauls besonders auffallen muß, ist, daß darin noch nicht eine Spur jener dichterischen Eigenschaft wahrzunehmen ist, als deren vorzüglichsten Vertreter die Geschichte der deutschen Literatur ihn nennt. Religiöse Betrachtungen, philosophische Forschungen, Beobachtungen der Natur und des Menschenlebens bilden den Hauptinhalt seines Denkens und Dichtens; kaum daß in die anthropologischen Bemerkungen, deren Grundton Liebe und Freude ist, sich ein leichter satirischer Zug mischt. Aber freilich konnte der ihm eigne Humor auch nur auf diesem Grunde wachsen; denn nur die von Gott, Freude und Liebe erfüllte Seele durchfliegt ungefährdet alle Höhen und Tiefen und gewinnt der Thorheit ihre heitre, der Weisheit ihre schwache Seite ab und der bunten und verkehrten Welt ihren ewigen Zusammenhang mit Gott.

Dagegen hatte jene bereits in dem Verhältniß zu Oerthel ans Licht getretene, unserm Dichter in hohem Grade eigne, Weichheit des Gefühls, die vor dem Schimmer des Mondes und dem Schlag der Nachtigall, wie vor dem Lebewohl des Freundes in Thränen überströmt, jene durch Werther und Siegwart angeregte oder gesteigerte Schwärmerei für Liebe und Verzweiflung und Selbstmord, von der seine Phantasie in Flammen

gesetzt war, ihren Ausdruck gesucht in einem Roman, den er — nicht ohne leicht zu errathende Beziehung — „Abelard und Heloise“ nannte, und der sich in Form von Briefen von seiner Hand sauber geschrieben und geheftet, mit dem Datum „Jenner 1781“ im Nachlaß vorfindet. Das vorgesetzte Motto: „Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind; — in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er seiner Thränen Belohnung“ bezeichnet hinlänglich die Stimmung des Buchs. Der Held ist ein junger Mann, der vom Land in die Stadt aufs Gymnasium kommt; er schildert in Briefen an einen Freund die Verhältnisse der Schule, Lehrer und Schüler — wie es scheint unter dem Einfluß von des Dichters eignen oben geschilderten Erlebnissen — findet nach langem vergeblichen Sehnen unter letztern endlich einen gleichgestimmten Freund, „den er täglich sieht; bei dem er Götterwonne genießt; der Abends, wenn der Mond sein Zimmer erleuchtet, mit wehmüthigen Tönen auf dem Klavier phantasiert, die immer trauriger, dumpfer, seelenschmelzender werden, die so silbern in die Seele hineintönen,“ und mit dem er von Herzen weint. Während der Hundstage geht er mit ihm nach seiner Heimath aufs Land und lernt hier in der Tochter eines Kaufmanns im benachbarten Städtchen den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheit kennen. Er liebt und — glücklich. Heloise giebt sich der Seligkeit der ersten Liebe mit ganzer Seele hin und ein Himmel mit all seiner Glut, aber auch all seiner Heiligkeit umfängt ihre Herzen. Sie wohnt seit kurzem bei einem Onkel, dem Amtmann, im selben Ort mit ihm, wo sie sich ungezwungen sehen. Hier findet sich auch Gelegenheit, den Grundton der Dichtung noch einmal in bestimmte Weisen zu fassen. Die Liebenden, der Freund und der Amtmann sitzen in einer Laube beisammen. Das Gespräch gerieth durch eine wunderbare Wendung auf die neuen Göthestaner-Empfindler. Der Alte hatte so was davon gelesen und gehört, sah aber das Ding ganz auf der schiefen Seite an. „Mich ärgert's, schreibt Abelard, daß man über die Empfindungen und Gefühle Andrer urtheilen will, ohne ihren Werth, ihre Beschaffenheit noch selbst empfunden zu haben. Wer lästert am

meisten den Goethe? Nur der, der ihm nicht nachfühlen kann, nur der Kalte. Noch nie hab' ich einen Jüngling gekannt, der Sinnes- und Gefühlkraft genug hatte, mit einem Goethe zu sympathisieren, welcher auf ihn geschimpft, oder ihn behohnlächelt hätte. Aber wohl ausgedörrte Pedanten, alte Knasterbärte genug, die seinen Namen entehrten. Aber Manche übertreiben's im Empfinden." „Wo ist aber, versetzt' ich, die Grenze gezeichnet, wie weit man empfinden soll. Ist nicht Alles relativ? Der viel, der wenig — jeder nach seinen individuellen Kräften und Anlagen dazu. Und ich will's lieber übertreiben, lieber mich ganz hinreißen lassen von der Menschheit edlen Gefühlen, als kalt wie ein Stein sein, Mitleidsthränen weglächeln, Andere im quälenden Jammer mit hölzernem Herzen, dürrem Gehirn, trocknen Augen sehen. Jesus weinte manche menschenfreundliche Thräne beim Grabe eines Lazarus — o! es regte sich in ihm menschliches Gefühl, die Saiten seines Herzens tönten den Klagen der Unglücklichen in einem solchen Einklang zu, daß es Schande für uns wäre — — Ich wollte fortfahren, als der Alte so gleichgültig, so ungerührt von jetzigen Staatssachen an zu schwatzen fing, daß ich vor Unmuth mich entfernen und mir Luft machen mußte." Die Liebenden aber verstehen sich und ihre Herzen fließen bei Sternenschimmer und Mondesglanz, bei Rosenduft und Vogelsang und beim Anblick unglücklich Liebender zu ewiger Vereinigung in einander über. Die Stunde aber der Trennung schlägt auch. Abelard bezieht die Universität und Heloise wird vom herzlosen, berechnenden Vater einem Andern zur Frau bestimmt. Leiden auf Leiden. Endlich scheint das Glück günstiger. Der Nebenbuhler tödtet einen Gegner im Duell und muß fliehen. Allein auf der Flucht kehrt er bei seiner Verlobten ein und macht, da er doch auf ihren Besitz verzichten muß, einen natürlich vergeblichen Versuch, sie zu entehren, verletzt sie aber durch die zur Drohung gebrauchte Waffe tödtlich. Abelard kommt auf die Nachricht von diesem Unglück zu ihr, um ihr die Todesstunde durch erneuten Liebesschwur und die Aussicht auf ewige Vereinigung jenseits zu erleichtern. Sie stirbt und er folgt ihr wenige Tage nachher durch freiwilligen Tod. —

„Dieß ist die Geschichte des Jünglings,“ so schließt der Dichter, „den wir aus seinen Briefen kennen gelernt haben. Ruhig rinn' ihm von des Edlen Wangen eine Thräne des Mitleids! Liebt den Unglücklichen, er verdient wahrlich eure Liebe! Ahmt ihm aber nicht nach! Und o ihr Liebenden, die ihr gleiche Qual mit ihm duldet, laßt euch seine Geschichte zum Troste dienen. Verzaget nicht, wenn euch Leiden drängen. Und wenn eures Kummers zuviel ist, so blicket in jenes Leben, — und wenn eure liebenden Herzen hier geschieden sind, so erwartet das Wiedersehn in Gottes seligem Himmel — wo alle sich wieder erkennen, Freund und Freundin, Werther und Lotte, Siegwart und Marianna — und alle — und auch Du und ich.“

Das warme Gefühl, aus dem diese Dichtung hervorgegangen, die schwärmerische Empfindsamkeit, in welcher der Verfasser ganz befangen erscheint, hinderten ihn indeß nicht, wenige Monate nachher — am 9. August 1781 — folgendes Urtheil über den Roman auf die Rückseite des Titelblattes zu schreiben:

Fehler: Dieses ganze Romänchen ist ohne Plan gemacht, die Verwicklung fehlt gänzlich und ist alltäglich und uninteressant. Die Charaktere sind nicht sowohl übel geschildert, als gar nicht. Man sieht vom Abelard und von der Heloise nichts als das Herz; man sieht nichts von ihrem Verstande; es ist keine ihrer Neigungen ausgemalt; nicht einmal die Empfindung der Liebe ist wahr dargestellt. Ueberdieß ist alles überspannt; bei vielem empfindet man nichts, eben weil es sehr empfindelnd sein sollte. Es ist auch wider die Wahrscheinlichkeit gefehlt. Es ist sehr fade 2c. Die Sprache ist nicht göthestanisch; aber sie ist schlechte Nachahmung der Göthestanischen.

Schönheiten: Es ist nicht überall die Sprache des Herzens verstellt; die Schilderungen von Szenen aus der Natur sind nicht gänzlich mißrathen; das Deutsche ist nicht ganz elend; es ist wenigstens nicht dem Deutschen ganz ähnlich, welches die heutigen Kraftgenies schreiben. Auch findet man einzelne gute Bemerkungen hierinnen und ich würde mehr bemerkt haben, wenn ich hätte weniger empfindeln wollen. Endlich für

mich hat dieses Büchelchen die Schönheit, daß es einen meiner besondern Zustände meines Herzens einer gewissen Zeit darstellt, den ich jetzt für Thorheit halte, weil ich das Glück nicht habe, noch derselbe Thor zu sein.

So frühzeitig erhob Jean Paul sich über sein Gefühl, ohne die Wärme oder Kraft desselben im mindesten zu schwächen, so wie er, ohne die angeborne Liebe zu den Menschen zu kränken, den Blick für ihre Thorheiten schärfte und die Uebel der Welt durchschaute, und diese doch aus voller Seele als Quelle der Freuden prieß. Und diesen Grund legte der Jüngling zu einer Zeit, als der erbittertste Feind des Lebens, äußere Noth, mit Ungestüm auf ihn eindrang. Am 17. April 1779, also kurz nach seiner Ankunft in Hof, hatte er seinen Vater durch den Tod verloren. Der Mutter waren, außer ihren fünf Söhnen, von denen der Gymnasiast der älteste, nur Schulden als Erbschaft geblieben. Die Großältern, bei denen Fritz (so hieß J. Paul daheim) wohnte und von deren Unterstützung die Mutter ganz abhängig geworden war, starben bald hintereinander; über die ohnehin nicht sehr bedeutende Erbschaft erhob sich ein Prozeß mit Verwandten, die sich verkürzt glaubten, der das kleine Erbgut fast aufzehrte, und so brach über Richter Armuth und großes äußeres Elend herein, vor deren aufreibenden Wirkungen er sich nur durch ununterbrochene geistige Thätigkeit und durch die Freudigkeit, mit der er ihr ergeben war, bewahrte.

II.

Universitätzeit. Grönländische und andere Prozesse. Lebensregeln.

1781—1782.

Ostern 1781 hatte Richter seine Gymnasial-Studien beendigt und war zum Abiturienten-Examen nach Bayreuth beschieden. Er machte die Reise dahin, dem unter den angehenden Studenten eingeführten Herkommen und der neuen Würde gemäß, zu Pferde. Die von ihm verfaßte höchst launige Beschreibung dieses „Reiterstückes", das er später den Notarius Gottwalt Harnisch in den „Flegeljahren" wiederholen ließ, findet sich in dem 1845 in Frankfurt a. M. erschienenen „Papierdrachen," 1. Bd. S. 291.

Im Examen wohlbestanden, mit einem genügenden Testimonium paupertatis ausgerüstet und begleitet von seinem bisherigen Rector M. Kirsch, trat Richter am 11. Mai 1781 die Reise nach der Hohen Schule Leipzig an. Von seinen jüngeren Freunden ging nur Oerthel desselben Weges (Hermann und Otto scheinen später gefolgt zu sein); von seinen ältern empfing er Zeichen der herzlichsten Theilnahme; das schönste von dem würdigen Pfarrer Vogel in Rehau, der ihm am Tage vor der Abreise schrieb:

„Vortrefflicher junger deutscher Mann — Mann, von dem ich auf die Zukunft vieles der Welt verspreche — mein lieber Freund!

Sie gehen also morgen nach Leipzig ab? Nun so gehen Sie in Gottes Namen, — und kommen Sie nicht eher wieder, bis Sie der — sind, der Sie sein sollen und können. Meine guten Wünsche begleiten Sie. Daß Sie unter Ihrem Studieren meiner nicht vergessen, daß Sie mit mir in Briefwechsel stehen werden, darf ich kaum bitten. Ich kenne Ihren Verstand — ich kenne Ihr Herz — Aber an mein Herz

haben Sie auch mit Ihrem guten — schönen Dank empfindlich geschlagen: dieß habe ich Ihnen noch zu guter letzt von Rehau nach Schwarzenbach zu schreiben.

Sie können noch dereinst mehr Verdienst um mich haben, als ich gegenwärtig um Sie gehabt habe. Heben Sie diese Weissagung auf. — Und so noch einmal — leben Sie denn wohl!"

Als ältester Sohn eines Geistlichen mehr als aus eigner Entschließung dem Berufe des Vaters zugewendet, besuchte Richter in Leipzig zuerst theologische Collegien, zugleich aber auch, innerem Antriebe folgend, philosophische und mathematische. Von seinem dortigen Aufenthalt, von seinen Lehrern und Studien, und von seinen äußerlichen Zuständen giebt er selbst in Briefen an den alten Rector Werner in Schwarzenbach und an den Pfarrer Vogel ausführlichen Bericht.

Dem erstern schrieb er:

„Ich bin gesund hier angelangt. Die Stadt ist schön, wenn man eine Stadt schön nennt, die große Häuser und lange Gassen hat — für mich ist sie noch einförmig. Und die herrliche Gegend, die Sie mir versprachen, die find' ich um Leipzig herum nicht. Ueberall ein — ewiges Einerlei, keine Thäler und Hügel — völlig entblößt von dem Reize, der mir die Gegend, wo Sie noch wohnen, sonst so angenehm machte. In vielen Sachen ist es so hier, wie Sie mir vorausgesagt haben, in andern aber ist es anders. Für 18 Pfennige kann ich zu Mittag essen. Ferner: beim Rektor Clodius hab' ich die Inskripzion ganz geschenkt bekommen und ebenso die Kollegien. Für mein schönes Zimmer (in dem Gasthofe zu den drei Rosen in der Peterstraße, zwei Treppen hoch, Nr. 2, gerade in dem Hause, wo Oerthel wohnt; unsere Zimmer stoßen zusammen) brauche ich nur 16 Thaler zu zahlen, aber dafür muß ich zu Meßzeiten allemal ausziehen. Auch die Studenten sind so höflich, so polirt, wie Sie mir gesagt haben. Allein in folgendem scheint mir Ihre Vorhersagung nicht eintreffen zu wollen. Die Informazionen sind hier selten — und die Menge derer, die informiren, ist unsäglich groß. In großen Häusern nimmt man nur die Informatoren an, die Empfehlungen an

sie haben. Eine Informazion ist also hier ein nicht so gewöhnliches Ding — und eine gute ist selten, dieß hab' ich selbst aus dem Munde verschiedener Professoren gehört. Alle haben mir das eben nicht tröstliche Sprichwort von Leipzig gesagt: Lipsia vult exspectari. Und das exspectari ist so unbestimmt, daß man, wenn einer 50 Jahre in Leipzig ist und in diesen 50 Jahren kein Amt bekommt, ihm immer noch vorpredigen kann, er solle nur w a r t e n, es würde sich schon geben.

Der Herr M. Kirsch von Hof ist mit mir und Oerthel nach Leipzig gereiset. Seine Gegenwart hat mir hier viel geholfen. Er hat mich bei etlichen aufs beste rekommandirt, bei Seeger und bei Bell. Er hat mir auch ein recht gutes Testimonium paupertatis geschrieben. Dieses darf ich nur vorzeigen, um alle Kollegien geschenkt zu bekommen. Besonders viel hat mir dieses Zeugniß bei Professor Platner geholfen, der die Philosophie sehr liebt."

Und später:

„Auch jetzt noch ist meine Vermuthung wegen des exspectari nicht widerlegt, sie ist bestärkt worden. Ich habe hier noch keine Informazion, keinen Tisch, keine Bekanntschaft mit Studenten; noch gar nichts. Es ist eben nicht ganz leicht, Zutritt bei den Professoren zu erhalten. Diejenigen, die eigentlich berühmt sind und deren Liebe mir nöthig genug wäre, sind von einem Haufen von Geschäften umringt, von einer Menge von anderen vornehmen Personen, von einem Schwarm niedriger Schmeichler belagert, daß jeder, den nicht sein Kleid und sein Stand empfiehlt, nur mit Mühe ihnen bekannt wird. Wenn jemand mit einem Professor sprechen wollte, ohne ein besonderes Gesuch anzubringen zu haben, so würde er sich wohl dem Verdacht der Eitelkeit aussetzen. Bedenk' ich noch die Menge der Studenten, die den Professor hintergehen und ihn gegen die besseren hart machen, so kann ich mir das ganze Phänomen erklären. Darum geben Sie aber Ihre Hoffnung nicht auf; ich werde alle diese Schwierigkeiten überwinden; ich kann sie zum Theil; allein ich brauch' es endlich auch nicht. Hier komm' ich auf das Räthsel, dessen Auflösung Sie so begierig erwarteten und welches ich meiner Mutter

nur dunkel angegeben. Allein jetzt ist es eben so wenig noch aufgelöst; nur dieß kann ich Ihnen sagen, daß es weder ein Stipendium, noch einen Tisch, noch eine Informazion, noch sonst dergleichen etwas betrifft. Es betrifft etwas, das Sie gar nicht vermuthen, das ich Ihnen noch nicht sagen kann, bis der Ausgang meiner Erwartung entspricht. So viel davon. —

Sonst bin ich noch wohlauf; die Leipziger Luft behagt mir, die Stadt gefällt mir auch mehr und die Gegend wird mir angenehm, besonders seitdem ich gewisse Gärten habe kennen lernen. Sie werden sich noch erinnern an die Orte, wo das Auge und die Zunge so reizend befriediget werden. Aber wissen Sie, was mich eigentlich zum Fleiß antreibt? — Grade das, was Sie in Ihrem Briefe gesagt — meine Mutter. Ich bin ihr es schuldig, einen Theil ihres Lebens zu versüßen, da sie den andern so elend hingebracht hat, und ihr den Verlust, den sie durch den Tod meines Vaters erlitt, durch meine Hülfe zu mindern; es ist meine Pflicht, etwas zum Glück meiner Brüder beizutragen. — Wäre dieß nicht, so würden meine Studien anders sein; ich würde nur das bearbeiten, was mir gefiele, für was ich Kräfte fühlte; wäre dieß nicht, so würd' ich nie in meinem Leben ein — öffentliches Amt annehmen. Das kommt Ihnen vielleicht wunderbar vor, allein kennten Sie die ganze Verfassung, in die mich meine Lage in der Welt, die Stimmung meiner Seele, die sonderbaren Gänge meines Schicksals gesetzt haben, so würde Ihnen dieß vernünftig vorkommen."

Sodann an Vogel:

„Diese Universität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, so findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe liest nicht gut und hat noch dazu einen schlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu sagen, was er in seinen Büchern sagt. Man hat mehr Nutzen, wenn man ihn liest, als hört. Burscher — das ist nun ein drolliger Mann! Er hält sich beinahe mit für den größten Geist auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz lächerlich sein zu können. Nämlich wenn er die Reformazionsgeschichte liest, so erzählt er grade, wie der gemeine Mann

erzählt; dieselben Figuren, platten Ausdrücke und sogar dieselben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther besitzt er alle im Original, diese liest er vor und setzt noch eine Dosis von eigenem Witz dazu. Alles läuft zu ihm; er hält sich das für die größte Ehre und sieht nicht ein, daß man sich auf Unkosten seines Verstandes lustig macht, und daß, wer nicht in die Komödie gehen will, sein Kollegium besucht und einen — Harlekin auf dem Katheder belacht. — Man hat ihn mit soviel Titeln belegt, daß er Mühe hat zu wissen was er ist; ihm soviel Aemter gegeben, daß er die Macht hat, keines recht zu verwalten, und soviel Verdienste in Gestalt des Sterns rc. von außen angehangen, daß er inwendig keine zu haben braucht. Eine wahre Schöpfung aus — Nichts! Orthodox? das versteht sich von selbst, daß er's ist. — Das Professorenvolk ist überhaupt das burleskeste Volk; sie haben Originalthorheiten und man hat Unrecht gethan immer den Landgeistlichen in jeder Satire zu züchtigen. Einen Professor nach dem Leben zu malen! — gewiß das wäre der zweite Don Quixote und sein Famulus sein Sancho Pansa. —

Die Mode ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, ob er wohl niemals sich selbst gleich ist. Die Stutzer bedecken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele, und keiner hat das Herz, Er selbst zu sein. Das Herrchen gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, stiehlt überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's dem andern beliebt, nährt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat, und beschäftigt seinen Körper mit Essen, und seine Seele mit Nichtsthun, bis er einschläft. Wen nicht seine Armuth zwingt, klug zu sein, der wird in Leipzig der Narr, den ich jetzt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses. —

Rousseau hat sehr viele Schriften noch hinterlassen; in Mannheim druckt man seine sämmtlichen Werke auf Pränumeration mit den schönen lateinischen Lettern, mit welchen die alten Autoren gedruckt wurden.

Ein herrlicher Mann! Im Original liest sich sein Emil noch einmal so schön; und seine Heloise, die ist zu gut, um nur gelobt zu werden.

Um Ihnen Platner ganz zu malen, müßt' ich er selbst oder noch mehr sein. Man muß ihn hören, man muß ihn lesen, um ihn bewundern zu können. Und dieser Mann, der soviel Philosophie mit soviel Annehmlichkeit, soviel gesunden Menschenverstand mit so großer Gelehrsamkeit, soviel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der Neuern vereinigt, und als Philosoph, Arzt, Aesthetiker und Gelehrter gleich groß ist, und eben soviel Tugend als Weisheit, eben soviel Empfindlichkeit als Tiefsinn, dieser Mann ist nicht nur dem Neide jedes schlechten Kopfes, sondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der Verleumdung ausgesetzt. Er hat schon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehre Feinde sich zugezogen. Er wurde einmal vors Konsistorium zu Dresden gefordert, um sich wegen der Beschuldigung des Materialismus zu verantworten. Nichts kann man ihm weniger schuld geben als dieses: er ist der erklärteste Feind des Materialismus. Man muß seine Aphorismen nicht gelesen oder nicht verstanden haben, um es nicht zu wissen. Doch es war ein Konsistorium, und dieses hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu sein, als andre Menschen. Er vertheidigte sich: er siegte über die, mit welchen zu streiten er für Schande hielt. Kaufen Sie sich seine philosophischen Aphorismen. Sie treffen in diesen die Leibnitzische Philosophie im kernigsten Auszuge und eine Menge philosophischer und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben soll, wird sehr kurz ausfallen. Fast alle Studenten neigen sich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht so sehr viele Heterodoxen unter den Studenten giebt, so giebt's desto mehr Gleichgültige gegen die Religion, Naturalisten und auch Atheisten; vermuthlich deswegen, weil man dieses mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache sein kann, als jenes. Die meisten sind nicht mehr orthodox, aber wenige sind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe selbst bei einem

Magister, der zugleich Prediger ist, gehört, welcher unaufhörlich auf das System, auf die mystische Deutsamkeit der Bibel, auf die Allegoriesucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweisen, auf die Unbekanntschaft mit dem Hebräischen in der Erklärung des N. T. u. s. w. loszog. Allein dessenungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derselben reden und die Entscheidung über ihren Werth den Zuhörern überlassen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachsen hindert, ist, daß die Großen noch nicht aufgeklärt sind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus ist unstreitig nicht orthodox. Er hat schon viele Verfolgung erlitten und eben diese macht ihn behutsam und hindert ihn, seine Meinung frei herauszusagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Testament zu einer Akkomodazion machen kann, da thut er's. In seiner Dogmatik, die er trefflich liest, trägt er bei streitigen Punkten die entgegengesetzten Meinungen vor und überläßt seinen Zuhörern die Entscheidung; und wer wollte da nicht aus der Stärke seiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches seine wahre Meinung sei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie sich nach meinen Beschäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hiesigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetische Kollegien über den Johannes bei Magister Weber, und die Apostelgeschichte bei Morus; über Logik und Metaphysik bei Platner, Aesthetik bei demselben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad imperatorem Cajum bei Morus und über englische Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen sage, was ich eigentlich studiere, so werden Sie den Grund finden, warum ich gerade diese Kollegien gehört habe. Die Sprachen sind jetzt meine liebste Beschäftigung, blos deswegen, weil ich für gewisse Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir schwer, Ihnen gewisse Dinge zu sagen, da sie sich ohne den Schein von

Stolz und Prahlerei kaum sagen lassen; aber es wird mir leicht, sie zu sagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich so gut kennen, um da mich stolz zu vermuthen, wo ich's nicht sein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu sein scheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin und was ich jetzt schon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieser Regel gefolgt bin, allein ich habe diesen Irrthum nie bereut. — Das studieren, was man nicht liebt, heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderem geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt, und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dir Brod!" ist der elendeste Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brod erwerben könnte. Ich will das verschweigen, daß der nie weiter kommt, der sich in seinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt — „allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger." Dieß zugegeben, so weiß ich nicht, ob ich in dem mein Brod erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Lust empfinde und mit welchem ich also unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anspornt, mir meine Kräfte forthelfen. Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und sich mit den andern nur deswegen beschäftigen, insofern sie der unsrigen eine Folie verschaffen. Und entgeht mir durch die sonderbare Verwicklung von äußern Umständen der unbedeutende Nutzen, der einem jeden schlechten Kopf sein Ziel ist, so wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach ersetzt, daß ich in dem Betrieb meiner Wissenschaft die Seelenwollust genieße, die aus der Beschäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat, und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß ist meine Vertheidigung.

Sonst las ich blos philosophische Schriften; jetzt noch lieber witzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb sonst die französische Sprache eben nicht; jetzt les' ich französische Bücher lieber als deutsche. Der Witz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint — alles dieses treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur daß ich mich vergnüge; mit den Eindrücken der schönen Stellen, der witzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie sie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope — er entzückte mich, eben so Young. Er ist unfehlbar in der englischen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne sie jetzt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenschrift, den Zuschauer, zu lesen, von der wir eine elende Uebersetzung haben. Die Beredsamkeit des Rousseau entzückt mich; ich fand sie im Cicero und Seneka; — ich liebe diese beiden jetzt über alles und gäbe ihre Lektüre um keines der besten deutschen Bücher. Die Satiren eines Pope reißen mich hin: ich fand ihn im Original wie Horaz noch schöner. Seine Kritik der Vernunft ist ein Meisterstück, Horat. de arte poetica ebenso. Jetzt lieb' ich die lateinischen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren lassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Informazion von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Ausschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage, kann falsch sein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben."

Der Entscheidung für seinen Beruf als Schriftsteller wurde Richter theils durch äußere Umstände und Verhältnisse, theils durch das klarer werdende Bewußtsein davon in Leipzig rasch entgegengeführt. Neben seinen eigentlichen Universitätsstudien setzte er seine bereits in Hof angefangenen Beschäftigungen fort. Elf große Quartbände Exzerpten „aus den neuesten Schriften" brachte er nach Leipzig mit.

Die Art und Weise, wie er diese Privatstudien fortsetzte und damit

Bauriß und Gerüste seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit feststellte, ist ein Zeugniß nicht nur für Geistesrichtung und Gesinnung, sondern auch für eine in so früher Jugend beispiellose Besonnenheit, am meisten aber für eine Thätigkeit, bei der es gradezu unbegreiflich bleibt, wie sie, wenn auch die Seele, nur der Körper hat aushalten können. Bei seinen Vorlesungen, die er mit Eifer besuchte und zu denen sich noch Privat-Unterricht im Englischen gesellte, bei den unausgesetzten täglichen schriftstellerischen Uebungen, die ganze Bände füllten, bei einer lebhaften Correspondenz, für die er sich besondere Bücher hielt, so daß er jeden Brief doppelt schrieb, blieb ihm nicht nur Zeit zur umfassendsten Lectüre, sondern auch zur Fortführung der bisherigen ausführlichen Exzerpten-Bücher. Ja, er ersah kaum, daß ihm diese nicht vollkommen genügen würden, als er sich sogleich verschiedene andre Reihenfolgen anlegte: zuerst „Extraits de livres français“; sodann eine Folge von Exzerpten „aus neuen Schriften, welche die Naturlehre und Naturgeschichte betreffen“; andere für die Theologie; ferner von Exzerpten aus den „schönen Wissenschaften“; gleichzeitig legte er sich Bücher an für eine Sammlung witziger Einfälle, Bemerkungen, interessanter Thatsachen und Begebenheiten aus alten und neuen Schriftstellern, und schrieb alle diese Dinge nicht nur mit eigner Hand, sondern auch mit der größten Genauigkeit und Zierlichkeit. Im einem besondern Buche sammelte er, was unter den Begriff „Thorheiten“ zu stellen war, in einem andern sammelte er Anekdoten. Zu gleicher Zeit legte er sich für Mannigfaltigkeiten und Freiheit des Ausdrucks ein besonderes Wörterbuch an, in welchem er für Worte und Redensarten möglichst viele andere von gleicher Bedeutung zusammenstellte.

Aus den erstgenannten Exzerpten sehen wir, daß er mit ganz besonderem Eifer Lessings Schriften las, von Engländern Pope, von Franzosen Rousseau, Helvetius, Voltaire; in der Dichtkunst fesselte ihn vor allen Shakespeare, der in Deutschland durch Eschenburg bekannt worden, Wieland, Hippel, Young und Swift. Den reichsten und buntesten Stoff sammelte er aber in den kleinen Notizen, die unmöglich ohne die größte

Lust und Anregung der Phantasie zu durchblättern sind. Nur einige wenige Sätze zur Probe:

Als Molière starb, wollte ihn der Pfarrer seines Kirchspiels nicht auf dem Kirchhofe dulden. Ludwig XIV. endigte den Lärmen, indem er, von ihm belehrt, daß die geweihte Erde etwa 8 Fuß tief sei, sagte, man solle die Schauspieler 10 Fuß tief verscharren.

Plautus: Ipsa sibi avis mortem cacat. (Mistelpflanze aus dem Vögelkoth; Leim.)

Von Einem der bestochen wurde: βοῦς ἐπὶ γλώσσῃ.

Siamo Veneziani e poi Cristiani.

Ferri schrieb 1100 Predigten über die Epistel an die Ebräer.

Das himmlische Bett des Dr. Graham aus Edinburg; die Nacht für 50 Pfund.

Plinius: lactis potus ossa alit, frugum (Bier) nervos, aquae carnes u. s. w.

Aus dieser Anhäufung so vieler und oft ganz verschiedenartiger Kenntnisse, verbunden mit der Lebhaftigkeit seines Gedächtnisses und der quellenden, schäumenden Fülle seiner Phantasie, ging in seine Arbeiten, namentlich in die frühesten, eine Eigenheit über, die er sogleich selbst an sich vielfach verspottet, die Lust nehmlich an aufgehäuftem Bilderschmuck, witzigen Antithesen und Gleichnissen. Allein eine noch wichtigere Veränderung erlebte er in Bezug auf seine schriftstellerische Thätigkeit und deren Richtung. Die „Tagebücher der Arbeiten" vom Sommer 1781 enthalten fast ausschließlich Beobachtungen und Bemerkungen über den Menschen, seine Anlagen und Bestimmung, Tugenden, Fehler und Thorheiten, wie sie das mannigfaltige Leben einer großen Stadt wie Leipzig ihm an die Hand gab. Er faßte sie zusammen in einem größern Aufsatz „Etwas über den Menschen," in welchem er einen Menschenfeind und nach ihm einen Optimisten über das Leben sich aussprechen läßt und dann die Ausgleichung zwischen beiden auf ebenso klare als bündige Weise herbeiführt. (Abgedruckt in J. Pauls Sämmtl. Werken. 1. Ausg. Band 63.) Von diesen durchaus ernsthaften Bemerkungen aber war es

nur ein einziger Schritt zur Satire, wenn er der Welt in ihrer Duldung und Billigung der Thorheit, in ihrer Geringschätzung der Weisheit und Gerechtigkeit scheinbar beitrat. Er that den Schritt, vornehmlich angeregt vom Lesen französischer Schriftsteller (was auf seinen spätern Autor-Namen wohl Einfluß ausgeübt haben mag). Wie überall folgte er aber auch hier einem eigenthümlichen strengen Ordnungssinn, als könne er mit ihm allein die Fülle des andringenden Stoffes bewältigen. Er legte sich besondere Hefte an für „Einfälle," andere für „Witz;" wieder andere für „Satiren," so für „Ironien," für „Laune" und endlich für „Bemerkungen über uns närrische Menschen;" und eine lange Folge dicker, mit größter Sorgfalt, wie für den Druck, geschriebener Quartbände läßt uns einen Blick in die beispiellose literarische Thätigkeit werfen. Proben daraus findet man im literarischen Nachlaß in J. Pauls sämmtlichen Werken, 1. Aufl. Band 52 (Bemerkungen, Ironien, Satiren, Einfälle), Band 54 (Witz).

Bei diesen Studien blieb er indeß nicht stehen, sondern ging sogleich an die Schöpfung selbstständiger Werke und schrieb u. A. im November 1781 „Das Lob der Dummheit." In dieser (bis jetzt ungedruckten) Schrift ist die Dummheit redend eingeführt; sie rühmt sich im Allgemeinen als Pflegerin des Leibes und der Seele, sodann insonderheit als Beglückerin der Weiber, Stutzer, Mächtigen, der Höflinge und Edelleute, der Theologen, Philosophen und Poeten u. s. w. und schließt mit einer nachdrücklichen Anmahnung zur Ausbreitung ihres Reiches. Der Gedankengang ist fester, der Ausdruck entschiedener als bisher, und die Dornen der „grönländischen Prozesse" sind bereits zu spüren. Nur eine Stelle zum Zeichen:

„Ich erhalte nicht blos die Gesundheit des Körpers," sagt die Dummheit, „ich erhalte auch die Gesundheit der Seele. Denn erstlich, ich mache den Menschen heilig, d. h. ich zeige ihm den leichtesten Weg in den Himmel zu kommen, ohne ihn mehr als jeder andre zu verdienen. Beides will ich beweisen. Einige Menschen bilden sich fälschlich ein, daß die Frömmigkeit in einem aufrichtigen Nachdenken über die Religionswahrheiten und in einer fleißigen Ausübung der erkannten Pflichten

bestehe. Mein Heiliger macht es besser. Er untersucht niemals; aber er glaubt allzeit. Er hat keine Augen zum Sehen, allein wohl Ohren zum Hören. Sein Vater hinterließ ihm bei seinem Ableben nebst Haus, Hof, Acker, Ochsen u. dgl. auch seinen Glauben. Diesen findet der christliche Sohn in dem Gesang-, Gebet-, Predigt- und Evangelienbuch so wohl verwahrt, wie die alten verschlagnen Münzen in den angezeigten Beuteln. Er lies't von Sonntag zu Sonntag die Meinungen der ältesten und raresten Kerntheologen, um sie zu glauben; er drückt sie tief ins Gedächtniß, um seinen Verstand fest davon zu überzeugen. Er glaubt sie ohne sie zu untersuchen, denn er weiß gewiß, daß sie ihre Urheber erfanden, ohne zu denken. Den Teufel, der ihm zuweilen in der Gestalt der Vernunft zusetzt, treibt er mit Seufzern zurück, und seine in Schweinsleder eingebundne Postille braucht er zum undurchdringlichen Schilde gegen die Pfeile der Weisheit. Ferner, er ist so heilig, daß er selten tugendhaft zu sein braucht. Beten ist seine Hauptsache: denn seine Zunge ist das einzige Glied, welches er mit der größten Leichtigkeit und dem wenigsten Verstand bewegen kann. Vor den glänzenden Lastern der Heiden hütet er sich mehr als vor ihren nichtglänzenden, und alle seine gottesfürchtigen Handlungen quintessenzirt er in einen einzigen Seufzer. Er flieht die Arbeit, um besser den Müßiggang seiner Seele zu betrachten und Wetterbeobachtungen über die aufsteigenden Dünste aus seinem Unterleibe anzustellen. Er kann niemals seinem Nächsten dienen, denn er muß immer Gott dienen. Ja, er thut ihm oft aus christlicher Liebe einen kleinen Schaden an, um ihn zur Buße zu leiten, und wird zum Schein der Todfeind seines Nachbars, um keinen Antheil an seiner Vernunft zu nehmen. Sein Haß wird nicht selten durch die Erleuchtung von oben noch heftiger, so wie der Essig durch den Strahl der Sonne noch schärfer wird. Allein gegen seine Seelenschwester beweist er wahre Bruderliebe; vermuthlich weil sie seine geistigen Entzückungen durch andere unterhält, und ihm sehr oft besondre Belehrung über wichtige Tropen in der Mystik ertheilt. — Die unreinen Gedanken, die von unten herauf zu seinem Kopfe steigen, verwandeln sich oben in

gesalbte Wörter und heilige Seufzer; — ebenso werden die Dünste, die aus kothigen Oertern emporsteigen, in der Höhe zu Schnee. Allein die Liebe seiner Schwester löset jene Seufzer, so wie die Wärme diesen Schnee in ihren ersten Urstoff auf. Er hat die ganze Bibel im Kopfe; allein so, wie der Wallfisch den Propheten im Bauch hatte — er nährt weder seinen Verstand, noch sein Herz mit derselben, und kennt alle Tugenden, um keine auszuüben. Ist es aber nicht leicht, fromm zu sein, wenn man nur diejenigen Laster abzulegen braucht, die sich der Obrigkeit nicht verbergen lassen, nur diejenigen Tugenden anzunehmen braucht, hinter welchen sich ein ganzes Heer von Fehlern verstecken kann? Und mir blos hat man dieß zu danken; nur auf die Dummheit läßt sich diese Heiligkeit pfropfen, und nur durch mich traben diese Heiligen in den Himmel, wie Muhamed auf seinem Esel ins Paradies. Denn wenn der Schimmer der Vernunft eines Heiligen vor dem Glanz einer andern Erleuchtung verblaßt; wenn alles was er spricht, so heilig ist, daß es keinen Sinn hat; wenn er sich mit seiner Phantasie über das Gebiet des gesunden Menschenverstandes erhebt, um näher beim Himmel zu sein; wenn er, um in seinem Fluge zu den ätherischen Gegenden durch nichts Irdisches gehindert zu werden, die Vernunft, wie Elias seinen Mantel bei seiner Himmelfahrt, hinter sich wegwirft und sich den Kindern gleich zu machen sucht, indem er seinen Verstand dem ihrigen gleich macht: — was kann anders daraus folgen, als daß ein so großer Grad von Heiligkeit nur durch einen so großen Grad von Dummheit erworben wird?" — —

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl kleinerer und größrer meist satirischer, obwohl auch philosophischer Abhandlungen entstand in derselben Zeit oder kurz nachher, davon ein Theil in dem literarischen Nachlaß (J. Ps. Sämmtl. Werke, 1. Aufl. Bd. 62 — 65) aufzufinden ist, namentlich im Bd. 63: Etwas über den Menschen. Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. Etwas über Leibnitzens Monadologie. Abgerissene Gedanken über den großen Mann. Bd. 64: Vollständige Mittheilung der schlechten, aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den

Geschmack und das Publicum ausgestrichen habe. — Aechte Sammlung meiner besten Bonmots 2c. Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher 2c. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. Bd. 65: Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung mit der Dichtkunst sich wohl Vortheile versprechen? Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. — Ueber die Liebe.

Ungeachtet aller bisherigen unverkennbaren, so zu sagen instinctmäßigen Vorbereitungen zu dem Berufe eines Schriftstellers war sich Richter, wie es scheint, desselben noch nicht bewußt worden. Mit dem o. g. „Lobe der Dummheit" betrat er, zunächst von außen getrieben, zuerst die ihm bestimmte Laufbahn. Hören wir ihn selbst.

„Sie wissen vielleicht, schrieb er im März 1782 an Vogel, daß ich arm bin; aber dieß wissen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verstehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm sein, wenn man reich werden will. Dieses fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu schenken, weil ich ihm das Meinige nicht schenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße versagt, mit welchen man sich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Brosamen von seinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falscher Schmeichler, noch ein modischer Narr sein, und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge, noch meines Rückens Freunde gewinnen. Setzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit, noch Gelegenheit, weder den Willen, noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde,

wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dieß alles zusammen, so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. Es fiel mir einmal ein so zu denken: „ich will Bücher schreiben, um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Antithese), um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen!" Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las witzige Schriftsteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rousseau, den Boileau und was weiß ich alles! — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbesserte; ich fand da Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schätzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!" wenn Sie nicht denken, „thöricht!" Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen."

Der Versuch erreichte, wie gesagt, sein Ziel, die Presse, nicht; Richter aber ließ sich nicht abschrecken und schrieb die „Grönländischen Prozesse," die sodann 1783 bei C. J. Voß in Berlin anonym erschienen.

„Ich verließ Hof im vorigen Jahre, schrieb Richter an Vogel, mit der Hoffnung es in Leipzig zu vergessen, und von den schönen und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gerne zu verschönern pflegt. „Niemand, dacht' ich, ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anderes auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. H. Professor Seidliz wird dir deinen satirischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen" Allein H. Professor Seidliz hatte den satirischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir

also auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Messe hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," sprach ich mit pathetischer Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du bist ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden, und die Milchbärchen deines Kinnes lassen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus diesem zornigen Enthusiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hosentasche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand schlug sich noch mein Magen, der durch sein murmelndes Veto der ganzen Entschließung eine andere Wendung gab. Kurz, ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühsame und schuf in sechs Monaten, nicht in sechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, so wie Sie ihn hier beigelegt finden."

Dieß war der erste Band der „grönländischen Prozesse," deren Geschichte Jean Paul wenigstens zum Theil in der Vorrede zur zweiten Auflage (Berlin 1821) mittheilt. „Ich fertigte in Leipzig, im Körnerschen Kaffeehause zur Rose, (1782) die Grönländischen Prozeßacten, gerade als ich noch soviel Geld als Vorschuß übrig hatte, um damit unter dem Prozessieren auszureichen, bis der Aktenstock an die Facultät der Welt abgesandt und das Bezahlen der Parteien richterlich festgesetzt worden. Aber leider wollte kein Verleger in Leipzig die Kosten der Akteninrotulierung und Versendung verlegen; und der arme Armenadvokat — ich war nehmlich selber der Arme, für den ich advozierte — zog in mehr als einem Buchladen seinen Aktenstock aus der Tasche heraus und steckte ihn wie einen Degen wieder in die Scheide.

Während dieses schriftstellerischen Umganges nahm der Winter mit seiner und — meiner Armuth zu. Das junge Büchelchen mußte jetzo

seine Geburtstadt verlassen, und ohne mich, den Vater, reisen, und zwar nach Berlin zum alten Buchhändler Friedrich Voß. Während der Reise stand der Vater viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Oefen und ungesättigte Mägen nennt.

Da klopfte endlich an der kalten Stube das Schreiben an, welches rapportierte, daß der ehrwürdige Buchhändler Voß, der Verleger und Freund Lessings und Hippels, meine beißige Erstgeburt mit Liebe in sein Handel=Werbhaus aufnehme und sie so ausrüsten werde, daß sie zur Ostermesse in Leipzig zu den andern gelehrten Kreistruppen und enfants perdus stoßen könne. Was er denn redlich, wenigstens zu meinem Vortheil, gehalten."

Das Buch enthielt Satiren über Schriftsteller, Theologen, den Adelstolz, Weiber und Stutzer u. s. w., die er wohl mit einer Fülle von Witz und Gleichnissen schmücken, aber denen er bei seiner sehr beschränkten, größtentheils aus Büchern geschöpften Kenntniß der Welt nur eine unvollständige wirkliche Unterlage geben konnte. Auffallender, als dieser Umstand, muß uns die Bitterkeit des Tones erscheinen, in dem das Buch geschrieben, so daß nach seinem eignen Bekenntniß „in zwei vollen Bändchen keine milde Zeile der Liebe ein Plätzchen fand; daß er so satirisch über die Weiber schrieb, der in solchem Alter — zumal wenn man seinen spätern Hesperus und Titan und andere Romane erwägt — sich nichts Schöneres, Besseres, Hulderes hätte denken sollen als ein Weib." „Und beim Himmel, so fährt er in der Vorrede zur 2ten Auflage fort, das that ich auch und es gab wenige Schauspielerinnen auf der Leipziger Bühne, oder dreht' ich mich um, in den Logenhalbzirkeln, welche ich damals nicht geheirathet hätte, wenn ich ihrer Ruhe gefährlich gewesen wäre, anstatt gleichgültig."

Was inzwischen dem Buche einen besondern Werth in der Geschichte der Literatur verleiht, ist, daß sich der Verfasser damit in Bezug auf die Fragen der Zeit mit Entschiedenheit auf die Seite der freien Bewegung stellt, belebt von dem Genius, der seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Umschwung in der religiösen, literarischen und gesellschaftlichen

Bildung in Deutschland bewirkt hat. Er tritt auf als erklärter Gegner des blinden Glaubens in der Theologie, der Vorrechte des Adels, der Bevormundung der Presse, der beschirmten Heuchelei und Schmeichelei und großer und kleiner nun zum Theil veralteter Thorheiten. So aber trat er auch im Leben lächerlichen Vorurtheilen entgegen und war unter den ersten, die die beengende Halsbinde und den Zopf ablegten. Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß Richter wegen dieser Neuerung nicht nur seine bequeme und reizende Gartenwohnung in Leipzig verlor, die ganze kleinstädtische Bevölkerung von Hof und Schwarzenbach, wohin er in den Ferien zum Besuch ging, wider sich aufbrachte, sondern selbst seines freisinnigen und ehrwürdigen Freundes Vogel Freundschaft aufs Spiel setzte. Es ist sehr zu beklagen, daß Jean Paul selbst nie auf den Einfall gekommen, diese seine tragikomischen Zopfleiden zu schildern, wie er während der täglichen Mode-Arbeit des Friseurs und der gleichzeitigen eignen literarischen häufig sich und ihn vergessend in die Locken fuhr und die kaum geschaffenen Kunstwerke zerstörte; wie er der fremden Noth und der eignen Plage überdrüssig Zopf und Puderquaste zum Teufel warf und die Halsbinde zur Gesellschaft mit; wie der freie Hals und das fliegende Haar ihn in eine diplomatische Verwickelung mit seinem Gartennachbar, dem sehr ehrbaren Magister Gräfenhain, brachte, aus der er sich zog, indem er mit stolzer Nachgiebigkeit seinen Platz räumte; wie Mutter und Brüder, Geistlichkeit und Bürgerschaft, Weiber und Kinder in der Vaterstadt Ach und Wehe über ihn schrien und er selbst in der ländlichen Einsamkeit von Rehau keine Ruhe fand; wie er mit Freunden zerfiel und mit Feinden in Fehde gerieth und über den Zopf und seine ererbten Rechte einen siebenjährigen Krieg führen mußte, aus dem er nicht wie der große König als Sieger, aber doch wie er — mit einem Zopf hervorging. Die Proclamation ist vom October 1789 und lautet, wie folgt:

„Endesunterschriebener steht nicht an, bekannt zu machen, daß, da die abgeschnittenen Haare so viele Feinde haben, wie die rothen; und da die nehmlichen Feinde zugleich es von der Person sind, worauf sie wach-

sen; da ferner so eine Tracht in keiner Rücksicht christlich ist, weil sonst Personen, die Christen sind, sie haben würden; und da besonders dem Endesunterschriebenen seine Haare so viel geschadet, wie dem Absalon die seinigen, wiewohl aus umgekehrten Gründen; und da ihm unter der Hand berichtet worden, daß man ihn ins Grab zu bringen suchte, weil da die Haare unter keiner Scheere wüchsen: so macht er bekannt, daß er freiwillig so lange nicht passen will. Es wird daher einem gnädigen, hochedelgebornen rc. Publikum gemeldet, daß Endesunterzeichneter gesonnen ist, am nächsten Sonntage in verschiedenen wichtigen Gassen Hofs mit einem kurzen falschen Zopfe zu erscheinen und mit diesem Zopfe gleichsam wie mit einem Magnete und Seile der Liebe und Zauberstabe sich in den Besitz der Liebe eines jeden, er heiße wie er wolle, gewaltsam zu setzen.

J. P. F. R."

Was denn geschah. Inzwischen aber kehren wir mit ihm nach Leipzig zurück.

Die „grönländischen Prozesse" hatten nicht den erwarteten Erfolg gehabt, wenigstens hatte der Verleger nicht Lust, ein neues Werk des jungen Dichters zu übernehmen. Das hinderte ihn indeß weder am Studieren noch im Schaffen, obschon er noch immer nicht zu einem festen Entschluß über seinen Beruf gekommen. Wohl aber tritt an seiner Seele jener eigenthümliche Zug hervor, den wir den meisten seiner Dichtungen aufgedrückt sehen und der aus der anhaltenden Richtung eines weichen, von Liebe und Gefühl überströmenden Gemüths auf Witz, Satire und Ironie kommen mußte.

Es ist ein in dieser Beziehung denkwürdiges Briefblättchen an Vogel vom 1. Mai 1783 aufbewahrt, in welchem wir die aufbrechenden Knospen dieser wunderbaren Doppelnatur vor uns sehen.

„Den Plan meines Lebens wollen Sie wissen? Das Schicksal wird ihn erst entwerfen; mit meinen Aussichten verträgt sich keiner und ich schwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige

Wissenschaft ex professo, und alle nur in sofern, als sie mich ergötzen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz ist mir hier so voll! so voll! daß ich schweige. In künftigen Briefen, auf die ich mehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich lache jetzt so viel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich übe mein Zwerchfell auf Kosten meines Gehirns und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen."

Und unterm 30. Januar 1783 schrieb er in sein Tagebuch: „Man sagt, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte sich bei mir ein Grad von Empfindsamkeit, der sich mit einem gewissen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken sollen, der Zucker müsse die Zähne verderben. Aber die Traube, ist sie sehr süß, gibt herben Wein, der zuletzt zu Weinessig versäuert. So verwandelte sich anfangs meine Empfindsamkeit in bittere brausende Deklamazion, wie ungefähr die des Rousseau, und endlich erst in kalte Ironie. Daher ist die Satire derer heftig, bitter, deklamatorisch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rousseau; — kalt hingegen und also Ironie ist sie bei denen, die sich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addison und Rabener aber, deren Gefühl sich doch zur Ironie bequemte, gehören zwischen beide. Sie sind zu wohlwollend für beißende Ironie und zu wenig Dichter für starke Schläge. Sie lächeln daher nur wie Menschenfreunde und kitzeln mehr, als sie stechen. Zu junges Kalbfleisch schmeckt süße."

Ungeachtet des in den voranstehenden Bemerkungen über sich selbst und über die satirische Dichtkunst angedeuteten Schwankens über seinen Beruf, war Richter doch unmittelbar nach Beendigung der „grönländischen Prozesse" mit einem neuen Buch, und zwar abermals einem satirischen, beschäftigt, mit der „Auswahl aus des Teufels Papieren." Die starke Seele muß sich vor allem mit Entschiedenheit

sondern von dem, womit sie nicht übereinstimmt, und die heitere thut es auf heitere Weise. — Dieses Buch war aber in fast jeder Beziehung ein Leidenskind. Die Mutter daheim hatte ihn mit einer Predigt erwartet und er hatte inzwischen „scherzhafte Bücher" geschrieben, und war auch zu ihrem Jammer gar nicht geneigt, den Priesterrock je anzuziehen. Das schlimmste aber war, daß sich dem jungen Autor die durch den Erfolg des ersten Buches hochgesteigerte Hoffnung, die zugleich die Grundlage seiner von Noth und Mangel bedrohten Existenz bildete, herabstimmen mußte, bis sie nach und nach völlig tonlos wurde. Selbst die Hoffnung, durch sein Buch bekannt zu werden, Verbindungen mit Männern von Namen und Bedeutung anzuknüpfen, hatte ihn betrogen. Unmittelbare Anträge an Buchhändler, Versuche der Vermittelung durch Berühmtheiten, wie Weiße 2c., schlugen sämmtlich fehl; von Haus hatte er schon lange nichts mehr erhalten können und mußte bereits die gute Mutter zu trösten suchen, daß er zur Linderung ihrer Noth nichts thun könne; die Hülfsmittel seines Freundes Oerthel konnten natürlich auch nicht ins Unbegrenzte angesprochen werden, der Wirth, der Schuhmacher, die Wäscherin wurden schwierig, die Schulden beliefen sich vielleicht bereits über 20 Thaler; die Speisewirthin brachte tagtäglich die alte Frage: „Nun, Herr Richter, ist das Geldschiff noch nicht da?" und ihn damit um allen Appetit, so daß er endlich, der Drangsale ledig zu werden, sich entschloß — aus Leipzig zu fliehen. Oerthel trug den gepackten Koffer mit den leidigen „Teufels-Papieren" in der Dämmerung vors Thor, wo der vorbeifahrende Postwagen abgepaßt wurde. Um aber selbst unerkannt durchs Thor und durch das Leipziger Straßengewühl zu kommen, galt es eine besondere List. Denn obschon er seit Jahren des Weges oft genug gegangen, so meinte er doch, jetzt sähe ihm Jeder an, wo er hinaus wolle, und darum nahm er nicht nur einen fremden Namen, den er umsonst hatte, sondern auch beim nächsten Friseur für den Rest seiner kleinen Baarschaft einen Zopf, den er mit solcher Geschicklichkeit in sein sonst frei flatterndes Haar einband, daß er nun nach seiner Meinung völlig unkenntlich und darum vor Verfolgung sicher seine Flucht bewerk-

stelligen konnte. Wirklich frug ihn auch Niemand nach seinem falschen Namen, und der Posthalter in Zwickau that ihm sogar die Ehre an, ihn für einen Griechen zu halten. Leider hatte er sich gegen eine wirkliche Gefahr gar nicht geschützt: er kam zu Eis erstarrt und mit erfrorner rechter Hand, aber nun mit seinem wahren Namen in Hof bei seiner Mutter an. So endete die Universitätszeit Richters im November 1784.

Sie hat keine der lichten Farben, die das deutsche Studentenleben zu schmücken pflegen; sie brachte ihm weder Umgang und Freunde, noch Glück und Genuß, und war für ihn nur an Entbehrungen reich. Dennoch war sie entscheidend für sein ganzes Leben, dessen Grundzüge er, wenn auch zum Theil unbewußt, mit sicher ordnender Hand feststellte. Auch würde man sich sehr irren, wenn man ihn sich leidend vorstellen wollte. Wohl gestattete er der Phantasie, sich in die Schmerzen der Seele tief zu versenken und sie auszumalen mit allen Farben und Tinten (wie in dem Tagbüchblatt vom 17. Febr. 1783, im literarischen Nachlaß, S. W. 62. S. 8); aber das Gefühl erhob sich rasch darüber. Mit heiterm Muthe sah er der Sorge ins Gesicht und lachte den Kummer aus, ja selber die Wehmuth und Empfindsamkeit*), und stählte sein Herz mit Weisheit. Und so konnte er in spätem Alter von dieser Zeit schreiben: „Das Erfreuliche und Zauberische, auf das ich ewig und sehnsüchtig zurückschaue, ist meine Jugendzeit; aber nicht meine äußere, die kahlste, die je Jünglinge ertragen, sondern meine innere, welche unter dem hohen Schnee der äußeren Lage ihre Blumen und Blüthen und den ganzen Frühling trieb."

Sein Lebelang ist Jean Paul in eigenthümlicher Weise als sein eigner Mentor neben sich gestanden; er schrieb sich seine Lebensansichten als moralische Verhaltungsbefehle nieder, und hielt sie sich durch fleißiges Lesen in lebendigem Bewußtsein. Das erste Heftchen der Art, das er sich als Student in Leipzig angelegt, nannte er sein „Andachts-

*) „Ich trieb die drei Facultätbrotstudien, aber als Unterabtheilungen der Philosophie und des Spaßes, dem ich verdanke, daß ich über den Sturmmonat des Gefühls unversehrt hinüber kam." J. P.

büchlein;" es ist vom Jahr 1784 und enthält u. A. folgende Bemerkungen:

1. Schmerz.

Jedes Uebel ist eine Uebungsaufgabe und ein Lehrer der Standhaftigkeit.

Jede unangenehme Empfindung ist ein Zeichen, daß ich meinen Entschlüssen untreu wurde.

Das Uebel verfliegt, wenn ich nach ihm nichts frage.

Jedes, dem ich Unaufhörlichkeit angedichtet, schloß sich mit Freuden.

Es wäre ein unmögliches Wunder, wenn dich keines anfiele; stelle dir daher seine Ankunft vor; jeden Tag mache dich auf viele gefaßt.

Man bereuet den vergeblichen Schmerz, wenn er gehoben ist.

Der Tod vernichtet die ganzen Leidenszenen.

Denke dir einen schlimmern Zustand, als in dem du bist.

Nicht der Zufall, sondern ich verschulde meinen Schmerz.

Epiktet war nicht unglücklich.

Das Betrüben hilft nichts und ist gerade das eigentliche Uebel.

Denke dir die schlimmsten Folgen jedes Uebels: so wirst du dieses nicht fürchten, da du jene verachtest.

Denke dir das Weltenheer und die Plagen auf diesem Weltstäubchen.

Begehre nicht, was du vergeblich begehren würdest; verlange nicht, wie das Kind, den Mond in die Hände zu nehmen.

Eitelkeit, Unempfindsamkeit, Gewohnheit macht standhaft; warum nicht die Tugend noch mehr.

Kein einziger Augenblick wäre uns unerträglich, aber blos die Zusammenfassung aller macht es; nur die Gegenwart schmerzt.

Nach einem Leiden im Traume fragen wir nichts; warum nach denen im Traume des Lebens.

Wenn der Traum mich gegen das Aeußere blos durch meine eigne Kraft beglücken kann, warum nicht noch mehr die Vernunft?

Sage nie, wenn nur diese Leiden nicht wären, andere ertrügest du besser.

Frage nach den körperlichen Aeußerungen des Schmerzes nicht und behaupte nur die innere Standhaftigkeit.

Eine jede Entbehrung, jedes Leiden belohnt sich durch einen dadurch veranlaßten Genuß.

Was nützte dem Herkules seine Macht, ohne wilde Thiere zu besiegen? und was nützten dir die Gründe ohne Uebel?

Das Unglück hält wie das Glück gewöhnlich auf der mittlern Stufe fest, wenigstens schleppt es dich zu hohen erst durch niedrige.

Die Nothwendigkeit, es kann nicht geändert werden, ist Resignazion.

Die Feiertage sind vorbei, folglich gehen die Passionswochen eben so schnell vorüber.

Was ist sechzig Jahre Schmerz gegen Ewigkeit?

II. Tugend.

Wenn du frei, froh, ruhig sein willst, so nimm das einzige Mittel dazu, das nicht in den Händen des Zufalls liegt, die Tugend.

Die Tugend kostet je länger je weniger Aufopferungen, das Laster je länger je mehrere.

Lasse dich von geringen Fortschritten nicht abschrecken; die Tugend ist nicht die Erndte eines Tages.

Das, worüber ich die Tugend verrathe, sind armselige, vergängliche Kitzelungen einer Begierde.

Zur Tugend bin ich da; wenn einer aber über seine Geschäfte alles vergißt und aufopfert, warum du nicht?

Sie ist die Freude des Siegs und der Vervollkommnung.

Die Tugend ist die Aufseherin der Geschäfte, aber nicht das Geschäft selbst.

Sie befiehlt und lenkt deine Beschäftigung mit Dingen, die zwar nicht auf die Besserung abzielen (wie die Satyre), aber dich nähren und der Stoff zu Tugendübungen sind.

III. Ruhmsucht.

Die meisten Menschen urtheilen so elend; warum willst du von einem Kinde gelobt werden? Ist das Lob, das ein Tauber dem Klavierspieler geben kann, der Mühe werth?

Tausende müssen dich doch trotz deiner Beflissenheit tadeln. Du hast nicht die Wahl zwischen Lob und Tadel, sondern zwischen denen, die beides geben.

Eine Kleinigkeit nimmt das Lob; die Menschen sind veränderlich ohne Grund und ihre Hochachtung haben sie nicht tief gefühlt.

Wie selten reden überhaupt die Menschen Gutes und Böses von einem.

Die ganze Vorwelt und die jetzige kennt dich nicht.

Niemand achtet dich in einem Bettelrock; sei also nicht auf eine Achtung stolz, die man dem Kleide bezeigt.

Strebet man nach Ehre unter Papageien, Affen, Wölfen? warum unter ihnen ganz ähnlichen Menschen?

Das gewisseste Zeichen, daß man Stolz hat, ist, wenn man ihn nicht erträgt; er ist wenigstens edler als Ehrgeiz, darum hasse ihn an andern nicht.

Erwarte nicht von andern desto mehr, je mehr du bist, sondern denke, daß sie desto mehr von dir zu erwarten haben.

Denke mehr an die daseienden als fehlenden Vorzüge und erinnere dich des begierigen Verlangens nach denselben, wenn sie dir mangeln.

Warum gelüstet dir nach allen Vorzügen im höchsten Grade? Da deren Erlangung schlechterdings eine Unmöglichkeit ist: so solltest du über die Ergänzung des Mangels bei einem andern nicht Neid, sondern Freude haben.

IV. Zorn.

Alle Menschen haben gute Seiten; warum hasse ich wegen Einer schlimmen zehn gute? Warum wende ich das Auge von diesen?

Der Sieg über den Zorn gibt außer der Tugend noch die süße

Empfindung des Siegs und hebt das Uebel, das mich aufbringt; ich kann also die Anlässe des Zorns in Anlässe des Vergnügens verwandeln.

Denke ich mich an die Stelle des Beleidigers ganz: so wär' ich, wie er, und ich würde an mir billigen, was ich jetzt an andern hasse.

Warum will ich nicht ohne Zorn und in Liebe strafen? Warum mit Zorn den Zorn ausschelten? Stelle dir die Tugend des Feindes, seine vorige Liebe gegen dich, gegen andre (bedenke, daß er doch noch andre liebt) und deine vor und die Qual seines Hasses gegen dich.

Erweiche dich durch die Ausmalung der Leiden deines Feindes; denke dir ihn als einen geistig Gebrechlichen, der Mitleid verdient.

Erwarte Beleidigungen, da die Menschen schwach sind und du selbst welche zufügst, zumal zu gewissen Stunden

Du verdammtest allemal den Zorn, wenn er vorüber war, und sahest das Unrecht ein.

Der Zornige fesselt sich, seine Freunde, seine Tugend und Ruhe an die Willkür eines jeden.

Dein Haß richtet sich nicht nach der moralischen Häßlichkeit, sondern nach deiner Laune, Empfindlichkeit, Gesundheit; kann aber der andre dafür, daß du heute krank bist?

Du schiebst dem andern anstatt seiner Bewegungsgründe deine unter, die ihn abhalten sollten; stelle dir ihn mit den Gründen vor, die ihn antreiben. Er beleidigt dich nicht so, wie du dir ihn denkst, sondern wie er sich denkt, und vergeht sich also an einem viel schlimmern Wesen, als du bist.

Und wenn er auch gerade so dächte und so moralisch schlimm wäre, als du dir ihn vorstellst, warst du nicht oft so? und wie haßtest denn du dich da?

Der verletzende Mensch, nicht der verletzende Stein ärgert dich; denke dir also jedes Uebel als die Wirkung einer physikalischen Ursache oder als käme es vom Schöpfer, der diese Verkettung auch zuließ.

Aergere dich nicht, wenn du den andern nicht abgewöhnen kannst, was dir selber mißlingt und weswegen du außer den schon angeführten

Gründen auch noch folgende beibringen mußt: Wir rächen uns so, als wären wir von Teufeln beleidigte Engel.

Nach einer kurzen Pause ist die Beleidigung kleiner geworden, nach Einem Jahre zu gar nichts.

Warum soll ein anderer mich so sehr als sich selber lieben?

Ist es denn etwas Wunderbares, daß Beleidigungen in der Welt sind, und sollen unter den Millionen Beleidigungen keine auf dich stoßen?

Man haßt an dir die Schale, die Handlungen, die Reden, nicht dich; jene würdest du an einem andern heute, an dir morgen hassen.

Eben dann, wenn der andere die Bosheit übertreibt, fühlt er mitleidig sein Unrecht.

Was nützten dir diese Regeln, wenn dich der andre nie in den Fall setzte, sie anzuwenden?

Fliehe die giftige Süßigkeit des Zorns und wähle Mitleiden am Andern.

Sei stumm, lasse die Gährungen sich abtreiben und denke, wenn dir die Besiegung des Zorns unmöglich ist, an etwas andres.

Frage nach den körperlichen Aufwallungen nichts und sei froh, wenn Vernunft nachher herrscht.

Mäßige die Stimme und übrigen Verräther des Zorns.

Stelle dir gewisse Fehler der Menschen als schlechterdings unheilbar und nothwendig vor.

Lasse dir im Anfang lieber Unrecht thun, als daß du durch eine gerechte Gegenwehr dich in Hitze bringst.

Das verstärkt den Zorn, daß man den andern von seinem Unrecht zu überführen sucht, weil man deswegen sich die schlimme Seite desselben und alle ihn anklagenden Gründe lebhafter denken muß.

Du ärgerst dich über Handlungen, die dir blos unangenehm sind, aber gar nicht gegen dich gethan werden.

Warum zürnen wir über dasselbe Unrecht so sehr, wenn es uns widerfährt, und so wenig, wenn es einem andern begegnet?

V. Allgemeine Regeln.

Thue ein Ding gar nicht oder mit aller Anstrengung.

Verschiebe nichts auf die folgenden Stunden, denn in diesen wird dir's nicht leichter.

Suche nicht alle deine Handlungen zu rechtfertigen. Bereue nicht.

Schätze nichts, weil es an dir ist, und siehe nicht immer auf dich.

Denke immer und zweifle immer.

Fürchte nicht einen Satz erwiesen zu finden, sondern liebe die Wahrheit.

Wenn du deine Empfindungen nicht zum Schweigen bringen kannst: so lasse sie reden, gehorche ihnen nur nicht.

Erwarte nicht außerordentliche Gelegenheiten zum Guthandeln, sondern nütze deine gemeine Lage — ein dauerndes Fortschreiten ist besser als ein kurzes Auffliegen.

Handle niemals aufs Geheiß der Empfindung, ohne vorher die Vernunft gefragt zu haben.

Habe stets Menschenliebe: so enträthst du alle Regeln leicht.

Du wandelst in einer Welt voll Unsichtbarer, im Kreis der mitarbeitenden, bessern, ähnlichen Geschöpfe und thust Gottes Werk.

Gewinne das Vergnügen nicht zu lieb, es erschlafft die Seele.

Brauche jedesmal eine andre Regel, z. B. gegen Zorn, aber nur im individuellen Fall, wo gerade ihre Anwendung nöthig ist.

VI. Lebensregeln.

Siehe jeden Tag für ein ganzes eigenes Leben, für keinen Abschnitt eines Lebens an und genieße ihn ganz, ohne ihn durch das Eilen zu einem vorausliegenden Abschnitt zu überspringen.

Gerade in der Fröhlichkeit ist Maßhalten sehr schwer.

Gieb deinem Drang nach gewissen Warumfragen in Gesellschaft nicht nach, sondern erwarte die günstige Minute.

Sei in Gesellschaft zugleich stolzer und liebender.

Sprich nicht sogleich viel, wenn du eintrittst, und nicht schnell.

Ich will allzeit die Regel gegen d e n Fehler durchlesen, den ich gerade begangen.

Weise durchaus alle unangenehmen Empfindungen ab.

Befiehl nur sanft, sonst wirst du böse, und zweitens gehorcht man dir leichter.

Meide geselliges Verläumden.

Uebe dich in eigner Menschenfreundlichkeit gegen Freunde — Bekannte — Verwandte — Geliebte.

Versprich nicht, und biete dich nicht unnöthig an und nicht so, daß du es bereuest.

Werde schon, ehe jemand schickt, mit dir über die Antwort einig.

Gerade die Tugend suche in einem Monat zu erwerben, zu der du die meiste Neigung fühlst.

Bedenke, was die G e w o h n h e i t auch im Guten wirke.

Es verräth eine größere Seele, auf eine Satyre mit Geduld als mit Witz zu antworten.

Schreibe Briefe und alles langsam und k a l l i g r a p h i s c h schön, dann wird's ästhetisch schön.

Rechne die Vortheile eines verrinnenden Lebens, einer dummen kurzen Freude für nichts gegen den langen Nutzen, den der aufopfernde Gehorsam gegen dein ästhetisches Ideal bringt.

Sehr bezeichnend ist auch eine Stelle im Tagebuch Richters vom Jahr 1782.

Am 9ten August.

Ich mag erst mühsam einem schicklichen Anfang nachjagen; — also gleich zu dem, was sich mir am ersten darbietet. Ordnung, unverwandtes Augenmerk auf das vorgesetzte Ziel ist meine Sache nicht; ich springe lieber, als ich gehe, obwohl jenes mehr als dieses den Leser ermüdet. Wer sollte daher nicht, wie Montaigne oder Sterne schreiben zu dürfen

wünschen? Witz ist allemal unstät; er bleibt nie auf einer Fährte; und warum? weil er nach Aehnlichkeiten hascht, weil er, gleichgültig gegen die wahren Verhältnisse der Dinge, blos scheinbaren nachläuft und sich durch die Verfolgung seines Fangs in alle krummen Umgänge desselben verirrt. Daher unterscheidet sich sein Gang von dem der Philosophie, aber nur durch die Art seiner Ordnung. Ich wollte deshalb, alle witzigen Schriftsteller schrieben ihre Werke so, wie ich die meinigen schreiben muß, nehmlich in Absätzen, nicht sklavisch nachtretend dem Gang der Materie, die eben dadurch den Witz in ein zu kleines Feld von Aehnlichkeiten einschließt und ihn an einem Faden wohl herumflattern, aber in einem zu kleinen Himmel herumflattern läßt. Die Aufmerksamkeit wacht zu sehr über jeder Bewegung einer Gehirnfieber und schließt drei Theile des Kopfs von der Erlaubniß aus, in Gesellschaft des vierten unordentlich zu sein. Aber da freilich so ein Ding leichter geschrieben, als gelesen wird, so muß die kalte Ueberlegung nachher die zerstreuten Materialien in einen regelmäßigen Bau ordnen. Dann wird immer Gutes sich zu Gutem fügen, und Witz sich an Witz reihen und die Schöpfung der Anstrengung würde sich nicht mit schlechtem Anhängsel der Ermattung verunziert sehen, welches im entgegengesetzten Fall unvermeidlich ist, weil, wie in der Baukunst, große Steine große Lücken zurücklassen. —

Ich habe ziemlich unordentlich von der Unordnung geschrieben und meine Vertheidigung verräth ihre Unentbehrlichkeit. Und darf ich's nicht, da ich mir jetzt vorsetze, nicht für das Publikum zu schreiben? Wie wollt' ich anders? Seine Erholung kann man nicht für die Vergnügung des Publikums verschwenden, ich will sagen, man verschwendet sie umsonst; denn es ist schwer, daß Leser und Schriftsteller sich an e i n e m Dinge erholen sollten. Dem Publikum die Hefen unsrer Kräfte für Wein verkaufen und es mit dem Bodensatz unsrer Gedanken beschenken — dieß kann nicht fruchten: vielleicht wohl im Falle dessen, der mit seinem Ueberfluß von Kräften die Arbeit seines Schreibens in eine Arbeit des Lesers verwandelt, obschon es Unrecht ist, von großen Männern immer Großes zu fordern.

den 11. August.

Ueber mein Schwatzen von der Erholung des Schriftstellers und des Lesers hab' ich mich vergessen. Ich wollte blos durch meine Digression sagen, daß dieses Tagebuch meiner selbst nicht für das Publikum bestimmt sei. Und mit Recht; eben darum, weil ich es heimlich für dasselbe bestimme. Nehmlich ich weiß, daß zu große Beflissenheit, zu gefallen, durch sich selbst ihren Entzweck verfehlt; daß sich dadurch die Aufmerksamkeit zwischen ihr Werk und dessen Beurtheiler zerstreue, und daß überhaupt die Offenherzigkeit sich selten unter viele Augen wagt. Um daher mehr frei zu sein, um dem Bilde von mir nicht schmeicheln zu dürfen, um nicht durch Rücksicht auf meine Leser zur Beschönigung meiner Fehler und zur Verschleierung meiner Tugenden verleitet zu werden, kurz um das Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht durch die Triebwerke des Fleißes verursacht oder gehindert zu sehen — kehre ich allen meinen Lesern den Rücken und hefte meine Blicke blos auf meinen Vorsatz.

Kann sich für diese Beschäftigung ein schönrer Anfang anbieten, als meine verlebte Jugend? Und kann sich einer für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten? O könnte ich meiner Empfindung eine verständlichere Sprache lehren, und die Bilder der Phantasie mit genaueren Umrissen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die eine solche Freundin des Menschen wäre, als die jugendliche. Diese überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung der Sterblichen. Und sie nur verkürzt ihm ihre Gegenwart mit kleinen Freuden, die sich so hold an das junge Herz anschmiegen, die die Furcht nicht schwächet und die Reue nicht tödtet, denen die Bedachtsamkeit den Eingang nicht versperrt und deren Abschied neue erleichtern. Ach, wenn ich oft so zwischen Zweifeln herumscheitere, oder von dem ungünstigen Zufall leide, wenn mein Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerstandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergesse Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen diesen peinigenden Ideen und schließe die schöne Vergangenheit in meine begierigen

Arme. Denn geht in meiner Phantasie der Mond auf, gegen den sich mein unerfahrnes Auge hob und an dessen Flecken sich der Pinsel der kleinen, schon spielend schaffenden Phantasie übte — dann steh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und sehe durch das Fenster den Stürmen des Winters zu. Die wachsenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der

Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern, und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsres Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

III.

Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge.

1783—1793.

Armuth hatte Richtern aus Leipzig vertrieben, Armuth empfing ihn in Hof. Mit seiner Mutter und einigen jüngern Brüdern auf ein kleines Stübchen beschränkt, mußte er unter den verschiedenartigsten Störungen und Entbehrungen seine Studien und seine Arbeiten fortsetzen. Aber was Andre außer sich gebracht haben würde, das Waschen und Scheuern der Mutter, das Kochen und Plätten und das Schnurren des Spinnrades, mit dessen Hülfe sie sich den kärglichen Unterhalt erwarb, das ward ihm zum poetischen Stoff und Studium, womit er nachgehends die „gute Lenette“ ausstattete, und die durchlebte Noth und

allen ernsten und komischen Jammer speicherte er für seinen Armenadvokaten Siebenkäs auf. Auch war er, wie dieser, während der Bedrängnisse von allen Seiten fortwährend mit Aus- und Umarbeitung der „Teufels-Papiere" beschäftigt, ohne etwas anders damit und dafür zu gewinnen als getäuschte Hoffnungen. Er hatte sich deßhalb an Meißner in Prag, an Herder und viele Andre gewendet, immer vergebens; er hatte einzelne Aufsätze an Wieland geschickt für den deutschen Merkur; umsonst. Die Thore der Welt schienen alle verschlossen, und nur die nächsten befreundeten Häuser hielten ihre Thüren offen. Der Pfarrer Vogel in Rehau, dessen Bibliothek wiederum seine Hohe Schule ward, die Freunde in Schwarzenbach feierten nach wie vor sein Herz und seinen Genius; ja zu einem satirischen Werke von ihnen mußte er Beiträge, Vorrede und Namen („Raffinerien") liefern. Mit den Gebrüdern Otto in Hof und mit dem nach Töpen zurückgekehrten Freund Oerthel ward brieflich verkehrt und viele der in jener Zeit entstandenen Aufsätze (wie z. B. die „Höfer Festtagzeitung" — noch ungedruckt ꝛc.) sind in bestimmter Beziehung zu diesen Freunden geschrieben. Auch waren es diese vornehmlich, die ihn von Zeit zu Zeit vor gänzlichem Mangel schützten.

Inzwischen auf die Dauer mußte diese Lage unerträglich werden und Richter ergriff die erste Gelegenheit, die ihm eine äußere Sicherheit darbot, mit Freuden. Der Vater seines Freundes Oerthel in Töpen forderte ihn auf, als Hauslehrer für seinen jüngsten Sohn zu ihm zu kommen und namentlich den Unterricht im Französischen zu übernehmen. Richter antwortete seinem Freunde unterm 18. Dez. 1786:

„J' y ai réfléchi. Enfin, j'ai dit à moi-même: En vérité, mon cher Moi, je vois que tu n'as pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Töpen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maître de ton elève, du monde entier et de toi-même. Aussi dois tu compter pour quelque chose, que tu y es assuré de ne mourir pas de faim.

Ne crains point perdre ta liberté, tu changes seulement les bornes qui t'environnent déjà. -- Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr. — So schiffen wir, lieber Freund, noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder auseinander blasen."

Es war ums Neujahr 1787, als Richter mit der Hoffnung auf bessere Jahre als die bisherigen in das Haus des Herrn Kammerrath von Oerthel auf Töpen (bei Hof) als Lehrer von dessen jüngstem Sohne einzog. Obschon er frei aufgeathmet haben mag, als er Hof und sein enges Stübchen darin und alle die beengenden Verhältnisse und die drückendsten Nahrungssorgen hinter sich hatte, so trat er doch keineswegs ins Paradies. Der Herr von Oerthel war ein Mann von starrem Sinn und rauhen Sitten, dem das Bitten schwer und das Geben sauer wurde, und der die kleinen Aufmerksamkeiten, womit er Menschen, die ihm dienten, das letztere hätte vergessen machen können, nicht kannte. Der Reichthum hatte ihn aus Empfangen gewöhnt und ans Verlangen. Der Knabe, den er Richters Leitung anvertraut, entsprach dessen Hoffnungen nur wenig und erkannte durchaus nicht seines Lehrers hohen Werth; nie gelang es diesem, seine Liebe, sein Vertrauen zu gewinnen, und er mußte erleben, daß der, dem er so ganz die Sonnenseite seines Herzens zugekehrt, den verläumderischen Einflüsterungen niedriger Menschen Gehör gab und mit diesen sich gegen ihn verband. In dieser Lage hätte Richters weichgeschaffenes Herz sich bald verbluten müssen, wäre ihm nicht der Umgang seines geliebtesten Jugendfreundes heilender Balsam gewesen, und hätte nicht die Frau von Oerthel mit mütterlicher Vorsorge sich seiner angenommen. Bis in die spätesten Jahre rühmte Richter die Herzensgüte dieser Frau, der er so manchen guten Bissen, so manche Tasse Kaffee, die sie ihm heimlich zufließen ließ, verdankte und deren weiche liebevolle Hand so manchen harten Thaler in seine bedürftige drückte.

Dieß alles gab seinem Leben eine Unruhe und eine Unbehaglichkeit, daß er sich sogar, trotz seines starken gesunden Körpers, des Wahnes nicht erwehren konnte, er sei der Hypochondrie verfallen, Besorgnisse, die vorher nie in ihm rege geworden; und es ist erklärlich, wie er unter solchen Umständen in Töpen nicht heimisch werden konnte. Dazu kam ein größerer Mangel an Büchern, als er in Hof empfunden, dem durch die meist juristische Bibliothek des Herrn von Oerthel schwach abgeholfen wurde, ein Mangel an Umgang und geselliger Erheiterung.

Ja ein Mann, den Stellung und Studium ganz besonders zum Befreundeten hätte machen können, der Pfarrer des Orts, Morg, war als ein strenger Orthodoxer erklärter Feind des lebendig aufbrausenden Jüngers des Geistes der Freiheit und stellte ihn, ganz unfähig, seine kühnen Behauptungen und Paradoxien zu verstehen oder zu widerlegen, in seinen Aeußerungen über ihn geradezu als Gotteslängner und Sündenprediger hin. Das zog ihm eine Epistel von dem jungen Richter zu, die unbedenklich eine Stelle in der Literatur verdient. Er schrieb ihm in Töpen unterm 3. Sept. 1787:

„Ich hatte bisher bessere Dinge zu thun, als daß ich schlechte zu widerlegen Zeit gehabt. Blos dieß verschob meine Antwort auf Ihre neuliche Beleidigungen auf dem Wege. Auch der Ehre des Herrn Kammerraths bin ich's schuldig, einen Vorwurf abzuweisen, der ihn am Ende auch antastet: denn bin ich ein Lehrer des Atheismus und Selbstmords, was ist denn ein Vater, der solch einen Lehrer zum Lehrer seines Kindes macht? Aber ich frage vielmehr, was ist ein Mann, der diesen giftigen Vorwurf ohne Beweise einem Nebenchristen macht, der ihn nie beleidigte? Ich weiß recht wohl, Sie werden Ihre damalige — mit der Menschenliebe, Höflichkeit und Vernunft gleich sehr streitende — Feld- und Controverspredigt der Wirkung zuschreiben, welche die Sonnenhitze damals auf Ihren Kopf gemacht; allein ich rede hier von Ihrem Herzen, das in eine noch schlimmere Hitze gerieth. Ahmten Sie damit dem sanften, liebevollen Geist des Stifters unsrer Religion und der Apostel nach, die nicht auf Meinungen, sondern Thaten drangen, die

nicht irgend eine sogenannte Hauptlehre, sondern Liebe zum Lebensgeist, zur Wurzel des Christenthums macht und die keinen wegen seines Irrthums, sondern um der Laster willen verdammt? Und wo hab' ich denn Ihnen mein Glaubensbekenntniß abgelegt, daß Sie es so genau zu kennen vermögen, um die allmächtige Rolle eines Großinquisitors in Töpen spielen zu wollen? Sie können zwar sagen, man brauche eine Sache nicht zu verstehen, um über sie zu urtheilen, und Sie könnten recht gut Voltairen einen Atheisten schelten, ungeachtet Sie keine Zeile von ihm gesehen und ungeachtet er vielmehr einen Atheisten, den Verfasser des Système de la nature, vortrefflich widerlegt. Sie können ferner sagen, es sei einmal Ihre Art so, widersprechende Dinge zu verfechten und z. B. zu sagen: „er könne doch ein Atheist sein, wenn er auch an einen Gott glaube." Allein dieses Recht, dieses jus stolae kömmt Ihnen kaum auf der Kanzel, wie viel weniger auf der Landstraße zu. Sie führten den Spinoza zum Beweise an, daß man einen Gott zugleich glauben und läugnen könne: Meinten Sie seine theoretische Behauptung, so kann nur eine von beiden wahr sein; meinten Sie seinen Charakter (wovon wir aber gar nicht sprachen, weil Geistliche Sünden, die sie vergeben können, minder hassen, als Irrlehren, für die sie keine absolvierenden Hände anhaben), so ist Ihnen unbekannt, daß er ein guter, mäßiger Mann war, der blos den menschlichen Fehler hatte, daß er kein Bier trank. Philosophie, Freigeisterei, Heterodoxie, Naturrecht und Atheismus schnüren Sie in einen Begriff zusammen, wie die Türken Engländer, Holländer und jeden Europäer Franken nennen. Daher trauen Sie Jedem, dessen Seele nicht in einer totalen Sonnenfinsterniß der Wahrheit leben will, Vertheidigung des Selbstmords zu. Bewies denn nicht schon Plato ohne Kenntniß des Christenthums, und Rousseau ohne Gebrauch desselben die Verwerflichkeit des Selbstmords? Und H. kann Sie mit beiden Büchern aus seiner Bibliothek erleuchten. — Indessen, gestehe ich doch, halte ich einen Selbstmord aus bloßen Vernunftgründen für völlig erlaubt, den nehmlich, wenn man — Salat und Milch ißt. Dadurch „schlippt" (wie Sie auf der

Kanzel in Ermangelung eines hebräischen Ausdrucks sagten) die Milch im armen Magen (wiewol jede Milch auch ohne Essig im Magen gerinnt), und der Mensch muß wirklich, er mag noch so starker Natur sein, im achtzigsten, neunzigsten Jahre Todes verfahren, wie Sie an den Bauern sehen können, die blos wegen der geschlippten Milch und wegen des dazutretenden Alters sterben.

Ich bitte Sie, mich wegen dieses Briefs von der Kanzel zu werfen, und die Freigeister, die etwa in Paris sind, hier in Töpen mit dem Hammer des Gesetzes halb todt zu schlagen. Es hilft zwar den hiesigen Bauern nicht das geringste, denn sie lieben nicht sowohl das Freidenken als das Freileben, ja es ist vor ihren Ohren eine Predigt gegen die Freigeisterei, von der sie nur den Namen kennen, so viel, als wenn sich der Herr Stadt-Physikus auf die Heilung der Seekrankheit legen wollte, die auf dem Lande so selten wie ein Wallfisch ist. Ich wollte überhaupt nur, ich wäre ein Pfarrer; ich würde jeden neueingeführten Geistlichen nicht sowohl nachahmen, als verketzern, der immer und ewig Moral predigte, grade, als ob man tugendhaft sein müßte, um selig zu werden! Ich würde die heilige Stätte zur Freistätte meines Grolls und meiner Galle machen; ich würde darauf beharren, daß Irrthümer und Bier desto besser werden, je älter sie sind; ich würde dem Mangel an Kinderlehre so gut wie möglich durch Ueberfluß an Privatkommunionen abzuhelfen denken; ich würde weniger für die Seele als den Magen meiner Schafe sorgen; ich würde mich für klug und die, die mich klug machen wollten, für dumm ansehen; ich würde die neuen Bücher, wie neugebackenes Brod, für ungesund ansehen; ich würde meinen Arm so sehr ausstrecken, bis er so lang wäre als der weltliche.

Ich mußte diese Präservationskur mit Ihnen vornehmen, um Ihnen künftighin den Vorwurf des Atheismus abzugewöhnen, auf den ich Sie, wie Ihnen jeder Jurist beweisen kann, injuriarum belangen kann. Lassen Sie mich meinen Weg gehen, auf dem ich die Wahrheit untersuche, liebe und vertheidige, nicht weil sie Akzidenzien abwirft, sondern weil's Pflicht ist. Lassen Sie mich glauben, daß diese Welt nur für die Nachahmung

Gottes und Christi und erst die künftige für die genaue Kenntniß derselben ist, und daß Einer, der lieber Christi Gottheit beweiset, als seine Lehren vollstreckt, einem Bauern gleiche, der den ganzen Tag untersucht, ob sein Herr von ächtem Adel wäre, übrigens aber ihm weder Liebe, noch Gehorsam gewährt, und glauben Sie endlich, daß ich nur Ihre Intoleranz, aber weder Sie noch Ihren Stand hasse, der der verehrungswürdigste und gemißbrauchteste aller Stände ist.

Ich bin natürlicher Weise Ihr ꝛc. R."

Nur zu einer Familie trat Richter in Verlauf dieser Zeit in freundschaftliche und gesellige Beziehung, zu der von Spangenberg auf Venzka, bei welcher er häufig mit Büchern und zu musikalischen Unterhaltungen einkehrte, ein Umgang, auf dem ein ganz ungetrübter Schimmer der Heiterkeit und Gemüthlichkeit ruht. Literarische Verbindung hatte er angeknüpft mit Archenholz, dem er einige Beiträge für seine Literatur- und Völkerkunde sandte; mit Herder, an dessen Stelle indeß, da er nach Italien gereist war, seine Gattin mit der ihr eigenen Anmuth, Güte und Gewandtheit die Antwort gab und das schöne Verhältniß einleitete, das später zur beglückenden, das Leben überdauernden Freundschaft sich gestaltete.

Seine „Teufels-Papiere" betreffend, so hatte Richter (der dafür wie für mehres, was er in dieser Zeit schrieb, den Namen J. P. F. Hasus angenommen) endlich im Mai 1787 an Beckmann in Gera einen Verleger gefunden, der sich wenigstens auf eine Unterhandlung einließ. Doch war damit noch wenig gewonnen. Nicht allein, daß Beckmann nur ein ärmliches Honorar von 2½ Thlr. für den enggedruckten Bogen bewilligte, sondern er knüpfte dasselbe auch an die Bedingung, daß Richter das (allerdings wunderliche) Format in Quart aufgab, und daß er sich von ihm, dem Verleger, den Titel des Buchs mußte aufdringen lassen. Nicht genug; der Druck des Buches ging auch ungeachtet alles Drängens und Mahnens so langsam von Statten, daß es erst mit der französischen Nation 1789 die Presse verließ. Und damit das Ende dem Anfang gleiche, so war das Buch so schlecht und fehlerhaft gedruckt, daß der Ver-

fasser sich entsetzte, und als das Honorar in Gold anlangte, fand sich in ganz Hof kein Kaufmann noch Wechsler, der die beschnittnen und beschabten Carlsd'ors angenommen hätte.

Das Buch blieb unbeachtet, und Jean Paul sagt selbst davon in der Vorrede zu den Palingenesien, daß es als Makulatur verwerthet worden, was ihm gewiß manchen Schmerz gegeben hat.

Aber einen andern weit bittrern Kelch reichte ihm das Schicksal in dieser Zeit.

Es ist schon früher der beiden Jugendfreunde A. von Oertbel und J. B. Hermann gedacht worden, an deren Hand Richter aus dem Knaben- ins Jünglings-Alter überging. Er liebte sie mit jener heißen und heiligen Gluth, die für alles in Flammen aufschlug, was — die Wurzeln in der Tiefe des Herzens — weit über die engen Grenzen der Gegenwart hinaus und hinauf in den Sonnenschein der Ewigkeit die Aeste treibt; er liebte sie mit jener Gluth, die er später seinem Victor, Albano und Leibgeber einhauchte; und Beider Leben brach im Lauf der Jahre 1789 und 1790 der Tod. Bis in die spätesten Zeiten klang der Schmerz über diesen Verlust in seiner Seele nach und wie zu eigner Beruhigung errichtete er ihnen am Schlusse der „Unsichtbaren Loge" ein Denkmal, das ihr Gedächtniß und seine Liebe verewigt (s. d. Ausg. II. S. 315).

Ein ganz besonderes hatte er (wie oben angedeutet) für Hermann und dessen originelle Denkweise und Schicksale entworfen, das inzwischen nie ganz zur Ausführung gekommen. Nach dem handschriftlich noch vorhandenen Plan hatte sich Richter (in der That oder in der Vorstellung) mit Hermann zu einer Erscheinung nach dem Tode verbündet. Daraus entstand eine (ungedruckte) Erzählung: „Die Geistererscheinung," an welche sich die Geschichte der „biographischen Belustigungen" anschließen sollte. Die Unverträglichkeit wirklicher Verhältnisse mit blos erdichteten scheint Richtern bestimmt zu haben, letztre mit Ausscheidung des seinen Freund Betreffenden allein herauszugeben. Die „Geistererscheinung" aber blieb unvollendet.

Nach Verlauf von zwei Jahren löste sich auf nicht ganz freundliche

Weise, wie es scheint, das Verhältniß in Töpen und Richter kehrte im Sommer 1789 zu seiner Mutter nach Hof zurück. Inzwischen zwang ihn die Noth und die Unmöglichkeit, ihr auf eine andre Weise zu entgehen, noch einmal in ein Lehramt für Kinder, nur waren die Kinder gut und ihre Aeltern seine alten, bewährten Freunde: Pfarrer Völkel, Commissionsrath Vogel und Amtverwalter Clöter in Schwarzenbach, und so zog er im März 1790 leichten Herzens nach dem Ort als Lehrer, wo er selbst in seinen Knabenjahren den ersten gefunden.

Dort, wo ihn einst die ersten Träume einer schönen, ja ewigen Zukunft umschwebt hatten, wo ihm die erste Sehnsucht und Liebe erwacht war, wo ihm die erste heilige Stunde genaht, die ihn mit Gott und Menschen versöhnt und in der er am Altar des Höchsten — wie einst Hannibal ewigen Haß den Römern, so — ewige Liebe allen Menschen gelobt hatte (s. dritte Vorlesung), dort finden wir ihn wieder in einem segenbringenden Wirkungskreise, neuaufblitzend in flammender Liebe, an der Wiege seiner ersten größern Werke.

Die Schwarzenbacher Freunde waren heitere, wohlwollende Männer, die alle unsern Richter liebten und gern in seinen humoristischen Ton einstimmten. Am wenigsten vertrug seine Laune der Commissionsrath Vogel, mit dem er deßhalb früher manchen kleinen Krieg gehabt; aber er war einer von Richters ältesten Wohlthätern und das innige Dankgefühl, mit welchem dieser an ihm hing, und die unverkennbare Reinheit seiner Gesinnung gewannen ihm bald wieder das eine Zeitlang entfremdete Herz und nun auf immer.

An den Herrn Pfarrer Völkel knüpften sich in Richter zu unmittelbar die rührenden Bilder seines Knabenalters, als daß er nicht in jenem noch den jungen Kaplan hätte lieben müssen, der so ganz ohne Aufforderung oder andre äußere Veranlassung sich ehedem zu seinem Lehrer gemacht, und dem er bei einer so geringen aus der Schule entlaufen war (s. 3. Vorlesung), nicht ahnend, daß er nach einem und einem halben Jahrzehnt für Kinder desselben Mannes festere Zügel würde bereit halten müssen. Bei aller Schärfe und amtlichen Trockenheit, die dem Pfarrer

Völkel eigen waren, und die Richtern wie Andre stets in einiger Entfernung hielten, hatte er doch für des jungen Dichters erhebende Bilder und trostreiche Gedanken ein offenes Herz.

Vor allen am meisten ging der Hammerschmidt, Amtsverwalter Clöter in Richters Weise ein. Von Natur grad und derb kam er doch beim Feuer leicht in Fluß; offen in Wort und That beleidigte er nie und glaubte an keine Beleidigung; mit seiner Hand gab er sein Herz und nahm keins von beiden zurück, so lange der Empfänger ehrlich blieb. Er war ernst und verstand Ernst, aber ebenso gut Spaß und gebot selbst über eine stets siegreiche Ironie gegen Menschen, zumal große und geehrte, die er denn auch ohne Unterlaß, obschon mit der größten Gutmüthigkeit, gegen seinen „hochgeehrten Herrn Philosophus“ kehrte, selbst als er ihn in spätern Jahren einmal als den „weltberühmten Jean Paul“ in Baireuth besuchte.

Sieben Kinder, verschieden durch Alter, Geschlecht und Anlage, waren Richtern zu Erziehung und Unterricht übergeben und wir sehen nun den Dichter der Unsichtbaren Loge als Lehrer des Einmaleins und der Anfangsgründe der Grammatik. Freilich aber sehen wir ihn auch zugleich die Grundzüge seiner „Levana“ entwerfen, indem er die ihm anvertrauten Pflanzen durch Entwickelung der in ihnen ruhenden Kräfte und Anlagen zu fruchtbarem Wachsthum bringt, indem er vor allem auf freie Thätigkeit und Wissenslust hinarbeitet. Mit der größten Gewissenhaftigkeit wachte er über ihren Fleiß, und hielt ausführlich Buch darüber; alle Reiche der Natur und der Weltgeschichte breitete er vor ihnen aus, führte sie zu lebendiger Anschauung und zum Selbstdenken und weckte ihre Phantasie zu Bildern und Vergleichen, wofür er ein besonderes Buch angelegt hatte, in welches die Einfälle der Kinder eingetragen wurden, und das er die „Bonmots-Anthologie“ seiner Eleven nannte. Vor allem aber richtete er den Blick der Kinder nach oben und machte sie vertraut mit der Fülle des Glückes und des Trostes, welche für den Menschen im Glauben an Gott und Unsterblichkeit liegt.

Zu den Erholungen, welche sich Richter in dieser Zeit gestattete,

gehören vornehmlich seine Sonntagsgänge nach Hof zu seiner Mutter, seinen Geschwistern und Freunden. Von besondrem Einfluß auf ihn war ein Kreis junger Mädchen, die sich um ihn versammelten und bald seinen Phantasien auf dem Clavier, bald seinen dichterischen mit Andacht und Rührung zuhörten. Er erzählte ihnen von seinen Reisen, seiner Zukunft, seiner Frau, die er irgendwo finden würde und die lange schon auf ihn passe, von seinen Kindern und sonstigem häuslichen Glück; dann prophezeihte er weiter im Scherzton, was er noch für ein großer Mann werden, und alle Welt von allen Orten zu ihm kommen und nach ihm fragen würde, wenn er nur erst aus dem Höfer Druck in einen andern mehr hineingekommen u. s. w. Dann aber konnte er auch die ernstesten Dinge mit ihnen verhandeln und viele seiner Dichtungen und Betrachtungen haben da ihren Anfang genommen, wie „der Mond, eine phantasierende Geschichte" ꝛc., und selbst das „Kampanerthal" scheint einer aus diesem Kreis an ihn gerichteten Frage seine Entstehung zu verdanken. Wenigstens ist noch ein längerer Aufsatz: Ueber die Unsterblichkeit der Seele (handschriftlich) erhalten, der in Form einer Antwort an eine jener Freundinnen gerichtet ist und der die Hauptgrundzüge des Kampanerthales enthält.

Außerdem aber daß diese jungen Mädchen, unter denen wir die Namen Renata, Karoline, Helena, Friederike und Amöne verzeichnet finden, anregend auf Phantasie und Geist des jungen Dichters wirkten und zu seiner geselligen Bildung, zu Mäßigung und Milderung der stets überströmenden Laune, des Witzes und der Satire beitrugen, mußten sie auch dem liebebedürftigen Herzen voll schwärmerischer Sehnsucht wenigstens einige Befriedigung gewähren. Betrachtete er sie selbst als seine „erotische Akademie," so durfte er ihr auch die Preisfrage vorlegen: „Wie weit darf die Freundschaft gegen das weibliche Geschlecht gehen, und welcher Unterschied ist zwischen ihr und der Liebe?" Die Frage war um so wichtiger, als alle seine Mittheilungen unter dem Feuer seiner Phantasie eine so lebhafte Farbe gewannen, daß sie das gewöhnliche Auge von Aeußerungen der Liebe schwer unterscheiden mochte.

Inzwischen unterschied er in seinem Herzen genau und überließ sich mitten im Genuß der Freundschaft einer leidenschaftlichen Sehnsucht nach dem Wesen, das mit seiner Seele den ewigen Bund schließen würde. Die Tagebücher jener Zeit tragen vielfache Spuren dieser überströmenden Empfindung. „Wenn ich in der Jugend, schrieb er am 21. Juli 1791 — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landschaften und Dörfer und Schlösser schwamm und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach! was sehnt' ich mich nicht zu finden! Du, Sehnsucht, versprachst und maltest mir, was ich nicht sah. Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch blaue Himmelwogen zieht — oder Nachts ineinanderschwimmende Sonnen jede mit einem Strahle den Himmel stirnt und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir, oder wenn ich auf meiner Erde ein Menschenherz suche und finde, das für meines nicht zu groß ist, und wenn wir, in unsere Körper eingemauert, in unsere Blicke zerfließen: warum kömmst du denn da wieder, Sehnsucht? warum zählest du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nennest? und warum machest du mein Herz so weich und so hungrig? Vielleicht hieß der, der mir die Freude schickt, auch dir, ihr nachgehen, weil blos in einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verschlingt, die Freude blüht, die berauscht; das Herz schlägt, an dem meines den Himmel vergißt — indeß du, Sehnsucht, auf der Erde zwischen den Gebeinen meiner Brüder zerstiebest."

Und an einer andern Stelle schrieb er, „an die künftige Geliebte": Wenn unter den Hundert, die an mir vorübergehen, du allein stille stehest und bei mir bleibst, wie wird dann die erste Minute sein, wo ich dich sehe! und die, wo ich dir's sage! Dieß ist die einzige Freude, die in der Hoffnung so schön wie in der Erinnerung bleibt." Und wenn ihm Abends auf einsamen Spaziergange die Sonne unten auf die Erde wie betend niedergesunken war, und über dem Himmel ein schwarzes Abendgewölk und über der halben Gegend eine schwarze Ueberschattung

lag, da überfiel ihn die Sehnsucht, ein weibliches Herz zu finden, das ihm gehörte. „Ich will nicht das schönste Gesicht, aber das schönste Herz, und ich kann an jenem alle Flecken, aber an diesem keine übersehen.“ Selbst, wenn ihn sein Geist in die Weltunendlichkeit geführt und er die Arme ausgebreitet für alle Wesen, zog ihn die leiser gebietende Stimme des Herzens zu einer, die aus Tausenden nur die Eine sein konnte. „Armer Mensch, schrieb er, stelle dein durstendes Herz mit der einen Brust zufrieden, die sich mit einem ähnlich dürstenden an deine legt! Ach hier giebt es nur eine Geliebte, die Alles für dich vergisset und die dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsschlag giebt, und die zu dir sagt: Wir haben uns erwählt aus den Menschen! Dein Herz ist meines, mein Herz ist deines, du innigst, innigst Geliebte! Aber über den Wolken der Erde und Gräber wird eine Zeit sein, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den besten Menschen einen besten aussuchen, wo es nur einen Geliebten giebt: das ist Gott, und Millionen Liebende, nehmlich Menschen .... Und doch, du Theure, du die du in der dicken, kalten Nacht des Lebens allein bei mir bliebst und meinen Arm an deinem Herzen behieltest; doch wenn ich dein Auge erblickte, das ich hier so liebte, wenn ich Alles an dir sähe, was mich an dich gezogen hat, ach ich würde weinend und unaussprechlich liebend an dich fallen und sagen: Diese hat mich auf der Erde geliebt! Ach ich müßte etwas thun, um dich vor den Andern zu unterscheiden.“

Waren die Schwarzenbacher Freunde nebst dem Pfarrer Vogel vornehmlich der humoristischen und satirischen Muse Richters günstig, und riefen die weiblichen Bekanntschaften mehr die weichen Empfindungen und blüthenreichen Phantasien in seiner Seele hervor, so sollte es ihm auch in der Oede des Voigtlands nicht an einem Genossen für seine philosophische Streitlust fehlen. Dieß war der damalige Professor Wernlein in Hof, mit welchem er nicht allein einen lebhaften Briefwechsel über philosophische Systeme und Probleme führte, sondern der auch zu verschiedenen scharfsinnigen Abhandlungen die Veranlassung gab. Eine derselben: „Es giebt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbstliebe,

sondern nur eigennützige Handlungen," ist im „literarischen Nachlaß," S. W. 1. Ausg. Band 63, S. 54 ff. abgedruckt.

Gleichzeitig gewann die Freundschaft zu Christian Otto immer festeren Bestand, immer reicheren Gehalt. Wenn Richter am Ende der Woche bei sinkendem Abend, oder am Sonntag-Morgen beim Schimmer der Sterne von Schwarzenbach nach Hof ging, dann war er sicher, dem Freunde zu begegnen, und die scheidende, oder die kommende Sonne goß ihre Strahlen auf zwei beglückte Menschen, die im freiesten Austausch ihrer Gedanken und Hoffnungen, im Erguß ihrer Empfindungen, wie in gemeinschaftlicher Erhebung eine Seligkeit fanden, die noch in die spätesten Jahre ihren Freudenschimmer warf.

Wie ein guter Genius, mild und fest, scharf bestimmt, aber unendlich liebend, mit immer steigenden Forderungen und immer steigender Wärme der Begeisterung stand Otto neben dem Freund, der ihm seines ganzen Lebens Stützpunkt ward und der Grund eines ewigen Dankes gegen Gott, „daß er ihm diesen seinen Menschen gegeben." Richter aber liebte ihn mit einer fast stürmischen Liebe, die seinen schönsten Stunden immer erst die rechte Weihe gab. Wie sein Geist rein erglühte vor den Bildern geheiligter Freundschaft, die er sich und der Welt in seinen Werken aufgestellt, so schlug sein Herz in gleicher Glut dem lebenden Geliebten, der mehr als Alle, die er fand, seinen hohen Hoffnungen von dieser Welt entsprach und an dessen Liebe er alle innern und äußern Erscheinungen seines Lebens knüpfte.

Aber noch in einer besonderen Beziehung wurde diese Freundschaft bedeutungsvoll für Richter, indem sich beide gegenseitig ihre literarischen Arbeiten zur Beurtheilung und Verbesserung mittheilten. Der Briefwechsel zwischen beiden*) zeigt uns in Otto den feinfühlenden, gründlichen, wenn auch zuweilen etwas befangenen Rathgeber, der von Anfang an bestrebt war, die leidenschaftliche Lust der fessellosen Phantasie

*) Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Berlin bei G. Reimer 1829. 4 Bde.

zu zügeln und die Härten und Schärfen der überreichen Eigenthümlichkeit zu mildern.

Alles, was Richter schrieb, theilte er Otto zur Beurtheilung mit, ja er ließ ihn sogar über das entscheiden, was er schreiben sollte, indem er ihm das Verzeichniß von Thematen zuschickte und ihm die Auswahl der auszuarbeitenden Aufsätze übertrug. Ungeachtet der großen Verschiedenheit beider Charactere lag in dieser scheinbaren Unterordnung Richters doch keine Gefahr für ihn, da ihn der Reichthum seiner Ursprünglichkeit jedenfalls schützte, wie denn auch diese sich gradezu hoch aufbäumte, als Otto einmal einen entscheidenden Zug gegen sie that, und Richtern zu bestimmen versuchte, in seiner Prosa sich Göthe oder Schlegel zu nähern.

Besuchen wir nun den jungen Dichter — er war damals siebenundzwanzig Jahr alt — in seiner Arbeitstube und treten an seinen Arbeittisch, so werden wir eines achtungvollen Staunens uns nicht erwehren können vor einer Thätigkeit, die nicht nur der Art, sondern schon dem Umfang nach gewiß nicht ihres Gleichen hat. Richter war Hauslehrer von sieben Kindern, deren Alter zwischen 7 und 15 Jahren stand; er hatte sie in allen gewöhnlichen Vorkenntnissen, die älteren auch im Latein zu unterrichten; er hatte dabei ihre Arbeiten außer der Schule zu überwachen, die sich unter dem von ihm entzündeten Feuereifer der Zöglinge ins Riesenhafte (einmal bis auf 135 Bogen freiwilliger Aufsätze bei einem der Knaben) steigerte.

Und neben diesem Lehrer- und Erzieher-Beruf, den Richter mit unverbrüchlicher Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltete, fand er Zeit und Kräfte zur Ausbildung seines schriftstellerischen. Er las nach wie vor die bedeutendsten und soviel er konnte die neuesten Werke in allen Wissenschaften und machte seiner Gewohnheit gemäß längere oder kürzere Auszüge daraus in seinen Exzerptenbüchern. Alle Gedanken, philosophische, ästhetische Untersuchungen 2c., die ihm im Lesen kamen, oder im Sprechen, oder auf Spaziergängen, trug er, soviel möglich, in besondere Bücher ein, deßgleichen bloße Bemerkungen aus der Geschichte, Geographie, Naturkunde 2c. Seine dichterischen Kräfte erhielt er in ununter-

brochener Uebung. So hatte er sich besondere Bücher angelegt für Witz, für Laune, für Ironien und für Satiren. Vier ziemlich dicke Quarthefte der letztern (17 — 20) schrieb er allein im Jahr 1790 vom Februar bis zum December. Aber wieviel er auch Geist und Erfindung in diesen Büchern niederlegte, er machte doch keinen oder nur sehr spärlichen Gebrauch davon bei seinen Werken. Es waren und blieben Uebungen, für welche er sich außerdem in besonderen Heften Gesetze vor- und niederschrieb, die aus der klaren Anschauung seiner Aufgaben ihm hervorgingen. Gleichzeitig hatte er sich Bücher angelegt für allerhand dichterische Hülfsmittel, so zu dem Wörterbuch der Synonymen (zur Freiheit und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks); ein Buch für gute und schlechte Namen; ja selbst für bestimmte Situationen und Züge, wie sie seiner rastlosen Phantasie erschienen, hielt er besondere Hefte.

Und noch sind wir nicht an seiner eigentlichen schriftstellerischen Thätigkeit! Am 15. Juni 1790 schickte Richter an Otto ein Verzeichniß von 32 Aufgaben, deren Ausarbeitung er nach dessen Auswahl vornehmen wollte. Die meisten derselben wurden im Laufe dieses und des folgenden Jahres ausgearbeitet; mehre sind bekannt, viele noch ungedruckt. Das Verzeichniß lautet:

1. Florian Fälbels Reise mit seinen Primanern (Gedruckt im Anhang zum Quintus Fixlein).

2. Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken (Komischer Anhang zum Titan).

3. Diabolokratie statt der Theokratie (Ungedruckt).

4. Sprichwörterspiele.

5. Beschreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt (Ungedruckt).

6. Edictalzitazion — Steckbrief meiner Frau.

7. Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuschheit nur das lutherische Cölibat im weitern Sinne sei (Ungedruckt).

8. Lavatersche Aussichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für seinen künftigen Himmel ansieht.

9. Pack Apologien des Ehebruchs, des einfachen und doppelten (Unsichtbare Loge).

10. Recension der Opera des H. Reichs-Herkommen.

11. Daß Monarchen unsre Päpste sind.

12. Die gefrornen Wörter am Nordpol, nach Maundeville.

13. Eine Akademie, die blos aus Ehrenmitgliedern besteht.

14. Gegen die Titularräthe; nebst der Verewigung auf Pfefferkuchen in Schlesien.

15. Daß die Weiber unsre Päpste sind (Unsichtbare Loge).

16. Meine Magensaft-Bräuerei (Ungedruckt).

17. Fratzen (Ungedruckt).

18. Besondere Fälle aus der Pastortheologie.

19. Daß die Bettler unsre jetzigen Barden sind (Biographische Belustigungen).

20. Gerichtshof der Liebe.

21. Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebst dem Beweis seiner poetischen Einkünfte (Biograph. Belustigungen).

22. Auch eine eines Barons um den Grafenstand und Beweis seiner gräflichen Einkünfte.

23. Beschreibung der gemalten, geschnitzten Thiere, Begebenheiten 2c., die beim Vogelschießen abgeschossen werden.

24. Beschreibung meines Epitaphiums (Ungedruckt).

25. Erfindung des Essens. Rechtfertigung der Schaugerichte (Ungedruckt).

26. Verse auf Spitzbuben, Särge, Schüsseln — Inscriptionen der Strumpfbänder.

27. Neue Hypothese aus der Hypothese der harmonia praestabilita (Sämmtl. Werke 1. Ausg. B. 63).

28. Daß wahre Tugend nur im Reden bestehe.

29. Anleitung zur mechanischen Briefstellerei.

30. Daß die Fürsten Götter sind und zwar böse.

31. Die Gesichtpunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen (S. W. 1. Ausg. B. 64).

32. Weibliche Ohnmachten (Unsichtb. Loge).

In demselben Jahre 1790 schrieb Richter auch die „Bayrische Kreuzerkomödie," die seltsam genug ungedruckt geblieben ist und zuletzt eine Stelle im Papierdrachen (Frankfurt 1845) gefunden. Dabei denke man nicht, daß er seine Werke so zu sagen aus dem Aermel schüttelte. Für jedes kleinste wurden besondere Studierhefte angelegt und die Pläne sorgfältig überdacht, die Charactere, Begebenheiten, Schilderungen im voraus entworfen und nach allen Seiten verfolgt, ehe die wirkliche Arbeit begann, so daß jedes einzelne Werk für die Vorarbeiten wenigstens ebensoviel Zeit erforderte als für die Ausführung selbst.

Sehen wir endlich, daß Richter bei all diesen vielen und mannichfaltigen Beschäftigungen noch Muse fand, schriftliche Controlle über seine Sitten und Gewohnheiten in einem Tagebuche zu führen, sich über sein Verhalten und seine schriftstellerische Thätigkeit feste Regeln niederzuschreiben, alle seine Briefe vollständig oder wenigstens im Auszug in seine Correspondenzbücher mit eigner Hand einzutragen, so begreift man in der That nicht, wo daneben das Leben mit seinen materiellen Bedürfnissen Platz genommen haben mag.

Freilich war auch von einer andern Seite dafür gesorgt, daß sie einen zu großen Platz nicht beanspruchen durften; denn wie groß auch der Reichthum war, den er aus dem Schacht seines Geistes zu Tage förderte — die Absatzwege blieben immer noch verschlossen. Vergebens wandte er sich an Bertuch in Weimar mit einem Aufsatz fürs Modejournal (Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland); er kam — gänzlich mißverstanden — zurück und fand erst später in der Herbstblumine eine Stelle. Auch an Herder wandte Richter sich vergebens, um einige Arbeiten ins deutsche Museum zu bringen. Von keinem bessern Erfolg waren seine Briefe an Göschen, dem er für die „Thalia" eine Arbeit anbot.

So von allen Seiten kalt zurückgestoßen zu einer Zeit, wo die

Wärme des innern Frühlings Blüthe an Blüthe hervortrieb, faßte er den Entschluß, in ein größres Werk die Ernte der ersten Jahre auszuschütten — einen Roman zu schreiben. Trotz allem äußern Mißgeschick, das ihm nur um seiner armen Mutter willen schmerzte, deren Loos täglich schlimmer, deren Hoffnungen täglich geringer geworden, trotz der Unannehmlichkeiten und Hemmungen, die seine Lage mit sich brachte, trotz der Ungewißheit, ob er je festen Boden in der literarischen Welt gewinnen würde, machte er sich an den Bau seiner „unsichtbaren Loge" und vollendete denselben in der kurzen Zeit von elf Monaten, vom März 1791 bis Februar 1792. Indessen war mit dem Buch nicht auch gleich ein Verleger geboren und die alte Sorge stand unverrückt neben dem Schreibtisch des Dichters. Da dachte Richter an Moritz in Berlin, aus dessen „Anton Reisser" ihn eine verwandte Seele angesprochen; und nachdem er noch unter den Rathschlägen seines Freundes Otto seinen Roman überarbeitet, sandte er ihn in der Hoffnung, auf diesem Wege einen Verleger zu finden, am 7. Juni 1792 an Moritz mit folgenden Zeilen:

„Ich wollte, Sie hätten diese Seite schon hinuntergelesen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erstaunen beim Anblick des Volumens. Das schwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben, eines Menschen Charakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochnen Plan, kurz einen Roman; ich hätte beinah geschrieben einen Menschen. „Warum schickst du, muß ich mich fragen, einen deutschen Roman — da diese durch generatio aequivoca erzeugte Gattung von literarischen Leseleichen einen Mann von Geschmack anekelt — einem Manne, den du so liebst, der dich so oft traurig gemacht, wenn er dir zeigte, was das Leben ist und der Mensch, der sich darin zerblättert; was der dünne spitze Augenblick ist, auf dem wir stehen, und wie zwischen unserm kurzen Schlaf und Traum ein Erdball, und zwischen den länger Schlafenden und Träumenden ein wenig Erde liegt." Man wird traurig, wenn man ein Buch endigt, weil man an alles denkt, was man noch endigen werde — ich bin jetzt nicht heiter genug, um deutlich zu sein.

Da ich Ihnen das Buch schicke, so würde ich die Meinung vergeblich

zu verhehlen trachten, die ich von diesem habe und die mir nicht erlaubt, es wie einen amputierten Louisd'or auf der Buchhändlerbörse circulieren zu lassen und es dem gefühllosen Tasten von geistigen Sklavenhändlern anzubieten, die ich nicht kenne. Es ist mir süß, wenn ich weiß, ich schicke es zu einem Herzen, das — seine Superiorität abgerechnet — dem ähnlich ist, unter dem jenes getragen und genährt worden. Fänden Sie es nach dem Lesen desselben werth, von den Wenigen gelesen zu werden, die Ihnen ähnlich sind, so bitte ich Sie, ihm durch Ihr Urtheil oder durch einige Blätter, oder durch das Ganze eine merkantilische Hand zuzuwenden, die es aus der geschriebenen Welt in die gedruckte führe.

Um Ihnen das Lesen des Ganzen zu ersparen oder zu erleichtern, wollt' ich Ihnen ein Inventarium der erträglichsten Stellen schicken; aber diese würden nichts taugen, wenn sie isoliert etwas taugten, und im Roman kann wie im Himmel nicht ein Luftsegment, sondern die Lufthalbkugel die Täuschung des blauen Himmels geben.

Ich schrieb bisher nur Schriften, die einem Publicum nicht gefallen können, dem Kranz gefiel und das eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit besitzt und das nicht einmal die Mythologie (ausgenommen seit einigen Jahren) versteht, die jede Pariser Dame so gut auswendig kann, wie die irdische Mythologie, den Almanac royal.

Da ich nicht weiß, ob Sie oder das Schicksal mir die Erlaubniß an Sie zu schreiben, die ich mir mit zu vieler Zudringlichkeit genommen, jemals wieder geben werden, so trenn' ich mich von Ihnen, geliebter Freund, dessen Gange der Ideen ich soviel verdanke, wie seinen Ideen, und dessen Geschichte soviel, wie sein Denken lehrt, — mit allen den Wünschen, die in einem Leben, das eine Fortschreitung in halben Tönen ist, die einzige erleichternde Sprache des so oft hintergangenen liebenden Herzens sind. Die Wolke des Lebens ziehe langsam und schimmernd und mit sanften Thränen über Ihr Haupt und entblöße spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist und kaum die Parallaxe einer Terzie hat.

Indem Sie auf dem steinigenden und blitzenden Aetna des Lebens

stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, daß wir darauf die Sonne schöner kommen sehen.

J. P. F. R."

Nach soviel vergeblichen Versuchen war die Hoffnung Richters auf den Erfolg dieser Sendung nicht sehr groß. Um so größer war die Ueberraschung, als er als Antwort folgende zwei Briefe erhielt:

„Berlin den 16. Juni 1792. Mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen! Lassen Sie mich aber, mein Theuerster, Ihnen noch heute aus der ganzen Fülle der Empfindung sagen, daß was ich in Ihrem Werke gelesen habe, mich entzückt hat! Der Ihrige Moritz."

„Berlin den 19. Juni 1792. Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßt' ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen, so flieg' ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart! Der Ihrige Moritz."

Ausführlicher schildert der Bruder von Moritz in einem Briefe an Richter den Eindruck, welchen das Manuscript hervorgebracht: „Bei seiner natürlichen Bereitwilligkeit, jedem zu dienen, wurde er zu oft gemißbraucht, als daß sein Eifer nicht zuweilen hätte erkalten sollen, besonders wenn grade ihn selbst etwas Wichtiges interessierte, welches der Fall war, als Ihr Manuscript der Mumien ankam. (Er war eben im Begriff, um seine Braut zu werben.) Das Gesicht, welches er machte, als er Ihren Brief erbrechen sollte, läßt sich nur sehen, nicht beschreiben. Doch denken Sie sich ein recht großes, breites, ins Schwärzliche fallendes, auf dem sich auch die kleinste Gemüthsbewegung mit den deutlichsten Zügen darstellt, denken Sie sich dieses Gesicht in die verdrießlichsten Falten gezogen und dabei ein Aeh!! so gedehnt wie möglich, so haben Sie eine ungefähre Vorstellung davon. Mein jüngster Bruder mußte den Brief erbrechen und konnte ihn erst nach einigen Tagen dazu bringen, daß er ihn las; worauf er aber auch in der größten Eile das Manuscript von der Post zu holen befahl. Bei den ersten Zeilen Ihres Briefes stellte sein Auge schon die größte Aufmerksamkeit der Seele dar, und am Ende

desselben war auch im ganzen Gesicht fast nicht eine Falte mehr zu sehen. Nun verzog es sich wieder etwas, weil der Bote mit dem Manuscripte nicht schnell genug kam. „Das ist sonderbar, sagte er, das ist kein unbekannter Gelehrter; das ist Göthe, Herder, Wieland, irgend ein solcher, der mich nur durch eine fremde Hand in Versuchung führen will. — Aber nein! fuhr er fort, als er einige Blätter des Manuscripts gelesen hatte, das begreife ich nicht, das ist noch über Göthe! Das ist ganz was Neues!" Seine darüber verwunderten Brüder wollten nun gleich etwas davon lesen; aber: „Nicht also, gab er ihnen zur Antwort, das ist etwas auf den ersten Pfingsttag." Und nach Verlauf von zwei langen Tagen las er ihnen dann auf einem kleinen Observatorio, das er sich über seiner Wohnung hatte errichten lassen, zur Feier des Festes die Auferstehungszene Gustavs vor. Auch war dieß das erste, was er seiner Braut vorlas. Sie hätten ihn überhaupt sollen lesen hören. Aber wie er dieß las, so las er nie."

Hiermit war ein Wendepunkt in den äußern Verhältnissen Richters eingetreten. Je kälter aber die Aufnahme gewesen, welche er bis dahin in der Welt gefunden, um so wärmer, ja überschwänglicher war nun sein Dank gegen das erste Zeichen der Liebe. Er schüttete sein ganzes Herz vor Moritz aus, er rollte ihm das Bild seines Lebens auf und meinte auf der Stelle zu ihm fliegen zu müssen. Nun schickte er auch noch das „Leben des vergnügten Wuz" nach Berlin, daß es der unsichtbaren Loge beigefügt werde; und als hierauf Moritz schrieb: „Der Wuz Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich! — Wir werden und müssen uns bald sehen. Ihnen sind hier mehr Herzen eröffnet, als Sie wissen und glauben," und als zu den Worten der Liebe auch die Thaten kamen und Richter für seine Arbeit den ersten bedeutenden Ehrensold durch Moritz erhielt, und er eine Rolle von hundert Ducaten in den Schooß der erstaunten armen Mutter legen konnte, da gab es schwerlich einen glücklicheren Menschen auf der Erde, und gewiß keinen für sein Glück dankbarern.

Der Verleger der unsichtbaren Loge war Matzdorff in Berlin, der

Schwager von Moritz; der Druck war Anfang 1793 beendigt und Richter erhielt sein Buch an seinem Namenstag (5. März) und mit ihm jene heilige, beseligende Autorfreude, die er später wiederholentlich mit glänzenden Farben geschildert und deren Quelle dem Leser der „sieben letzten Worte“ am Schluß der unsichtbaren Loge wohlbekannt ist, von denen er selbst geschrieben, daß er wohl selten wieder eine Stunde haben werde, wo sein Herz so hoch schlüge, wo ihm fast alle Sinne so vergingen, wie in der Geburtstunde jener sieben Worte.

Die grönländischen Prozesse waren anonym erschienen, die Teufelspapiere unter dem Namen Hasus. Mit der unsichtbaren Loge trat Richter als Jean Paul auf. Ueber die Wahl oder vielmehr Französierung seines Namens (denn er wollte denselben ganz, nicht nur, wie es üblich, zur Hälfte französisch ausgesprochen wissen) hat er nirgend einen bestimmten Aufschluß gegeben. Unzweifelhaft aber ist es, daß sie mit dem Antheil an seiner Bildung in Verbindung steht, welchen er der französischen Literatur verdankte, wenn auch ebenso gewiß der komische Klang der beiden einsylbigen Namen einen großen Reiz für ihn gehabt haben mag.

IV.

Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof.

1794 — 1797.

Am Tage der Herbstäquinoktien 1792 hatte Jean Paul sein zweites größeres Werk, den Hesperus, angefangen; dabei aber das Amt eines Hauslehrers in der angegebenen Weise fortgesetzt, bis im Frühjahr 1794 seine ältesten Zöglinge auf das Gymnasium nach Baireuth kamen und er nach Hof und in das enge Stübchen zu seiner Mutter zurückkehrte.

Das Leben dieser guten Frau, die in einer ärmlichen Wohnung mit Garnspinnen einen kärglichen Unterhalt gewann, froher und beschwerdefreier zu machen, war seine erste Sorge. Allein diese Sorge war nur eine Welle in dem Strom der Liebe, die durch seine Seele zog. Recht als fühlte er die Nähe der größeren und glänzenderen Lebensverhältnisse, in die er bald eintreten sollte, und welche schwachglimmende Feuer der Liebe so oft auslöschen, fachte er gerade jetzt die Gluth seines Herzens zu immer hellern Flammen an. Alles was ihm groß in der Natur, gut im Menschen erschien, hielt er sich unablässig vor; ja es war nichts so klein und unscheinbar, daß Liebe und Phantasie nicht Leben und Werth darin auffanden. Die Leidenschaft des Zorns, die noch häufigere gesellige Empfindlichkeit schlug er durch Ueberlegung oder durch Scherz in sich zu Boden; gegen Unwahrheit waffnete er sich durch eine gradezu ängstliche Wahrhaftigkeit; immer malte er sich die Kürze des Lebens und die Menge der Schmerzen in demselben aus, um im Wohlthun die innigste Lust zu finden und vor dem Gedanken, einem Nebenmenschen weh zu thun, scheu zurückzutreten. Durch diese ausdauernd fortgesetzte Arbeit der Selbstveredelung schuf er sich aber nicht allein einen festen Halt im Leben, sondern vor allem ein moralisches Gegengewicht gegen die treibende Kraft der Phantasie, welche so oft das Herz des Schriftstellers überwuchert, und er wurde — was allen seinen Schriften den unwiderstehlichen Zauber der Ueberzeugung gibt — in der That der lebendige Ausdruck seiner Ideale.

Unter den vielen Blättern jener Zeit, die sich erhalten haben und auf denen in immer wechselnden Weisen Liebe und Wahrheit aus seiner Seele sprechen, ist indeß keines so merkwürdig, als das Blatt vom 15. November 1790, auf welchem die Phantasie einen wirklich visionairen Charakter angenommen. In seinem Tagebuche steht:

„15. Nov. Wichtigster Abend meines Lebens; denn ich empfand den Gedanken des Todes. Ich wünsche jedem Menschen einen 15. November. Das Kind begreift keinen; jede Minute seines spielenden Lebens steht glänzend und blendend vor ihm und stellt sich vor sein klei-

nes Grab. Aber an jenem Abend drängte ich mich vor mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge, ich hörte meine kämpfenden Phantasien in der letzten Nacht; — du kömmst ja, du letzte Traumnacht! Und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehm' ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied, meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tiefer unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Bretter einsperren, die herumflatternde Freude haschen, beim kurzen Schritte von der Wiege ins Grab. — Aber ich achte alles nimmer, und euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, euch mehr Freude machen! Ach! wie sollt' ich euch in euern zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder voll Erdfarben, ein zitternder Wiederschein des Lebens? — Ich vergesse den 15. November nie!"

Am 15. November 1825 standen trauernd die Seinen um den theuern — Todten.

Mit der unsichtbaren Loge hatte Jean Paul seine eigentliche Dichterbahn betreten. Denn wenn er auch weder dem Scherze, noch selbst dem Spotte Lebewohl sagen mochte, das wußte er doch, daß er nie ein Buch voll lauter Satiren, wie die Teufelspapiere oder Grönländischen Prozesse, nicht mehr schreiben würde. Dagegen stiegen in seiner Seele eine Menge neuer Pläne auf und für jeden ward etwas gethan. Der Hesperus, am 21. Sept. 1792 begonnen, ward am 21. Juni 1794 beendet; Siebenkäs inzwischen angefangen und auch schon zum Titan der Grund gelegt. Quintus Fixlein mit seinen rührenden und scherzenden Beigaben wurde in dieser Zeit geschrieben, und schon nach einem Jahre neuaufgelegt mit der unvergleichlichen Geschichte seiner Vorrede nebst der Vernichtung; und zu gleicher Zeit erschienen die biographischen Belustigungen. Aber mitten in diesem Dichterfrühling dauerte die Winter-Kälte des äußeren Lebens

fort. Nach dem Goldregen der Unsichtbaren Loge trat wiederum Dürre ein, und auf Moritz' Sturm der Begeisterung — Windstille. Moritz selber war gestorben; der Schwager Matzdorff betrachtete das angeknüpfte Verhältniß mit dem weltfremden jungen Mann aus dem Comptoirfenster, und zahlte für den Hesperus zweihundert preußische Thaler. Es war ein leidliches Geschäft, nur nicht für den Verfasser, der nun, nach Hof zurückgekehrt und von der Sorge ums Leben gedrängt, das beschwerliche Schulmeisteramt von neuem und unter weit weniger günstigen Verhältnissen zu einer Nahrungsquelle für sich und seine Mutter machen mußte. Man hat sich oft über die grellen Contraste in der Schreibart Jean Pauls beschwert und sie für unerklärlich bezeichnet; vielleicht versteht man sie besser, wenn man daran denkt, daß der Dichter vom „Tode Emanuels," oder von der „Rede des todten Christus" zu einem Jungen gehen mußte, um ihm das Buchstabieren und Einmaleins in den widerspenstigen Kopf zu bringen, oder daneben für die Höfer geselligen Bedürfnisse ein Paar Mädchen aufzuputzen, für welche er sich mehr in den Propyläen als bei den Mysterien der Bildung aufzuhalten hatte, da die jungen Damen von gewaschnen Händen, beschnittenen Fingernägeln, Reinlichkeit der Kleidung so wenig eine klare Vorstellung gehabt zu haben scheinen, als von der Pflicht der Verträglichkeit oder des Fleißes. Für solche Gegenstände bedurfte es einer starken Seele, und jener wunderbaren Gabe, an jeder Stelle — und wär's ein nackter Fels — einen Blumengarten anzulegen, oder einen Schacht auf edle Metalle. Außerdem, daß er sich die Aufgabe stellte, Lob und Tadel in den mannichfachsten Wendungen in ein „Noth- und Hülfsbüchlein" seiner Zöglinge einzutragen, und damit oft einen Verdruß in eine Art Lust umzuwandeln, machte er unter diesen Kindern (wie vorher in Schwarzenbach) weitere Studien zu seinem unsterblichen Werk über die Erziehung.

Ungeachtet dieser und so mancher andern Beschwerden war der (metereologisch) schöne Sommer von 1794 für Jean Paul einer der schönsten. Der Hesperus vollendet; Otto, das Orakel und Gottesgericht seiner Zukunft und seines Werthes, zwar immer warm bisher,

aber nie glühend, plötzlich (bei dem Hesperus) in aufflammender Begeisterung für den allen Großen der Dichtkunst ebenbürtigen Freund; neue Entwürfe im Kopfe und alle Schleusen des Dichterstroms geöffnet; dazu Reisen, und zwar bedeutende, in die große Welt: von Hof nach Baireuth, wo er zum ersten Male die Autorfreude erlebte, von ganz fremden Menschen, sogar von einer Fürstin*) gekannt zu sein, blos durch sein Buch; neue, angenehme Bekanntschaften; und über alles ein neuer Freund.

Dieß war Emanuel, ein jüdischer Geschäftsmann, der sich aus ziemlich untergeordneten Verhältnissen zu nicht unbeträchtlichem Wohlstand emporgearbeitet, ein Mann von hoher Schönheit und würdevollem, einnehmendem Wesen, und wenn auch nicht wissenschaftlich gebildet, doch ausgestattet mit einer glücklichen Gabe der Auffassung, Frische und Tiefe der Empfindung, frei und hoch im Denken und unerschöpflich in sinnigen Bemerkungen und eigenthümlichen Beobachtungen. Diese Eigenschaften, auf denen überdieß der seiner Nation eigenthümliche Glanz des Orientalismus lag, zogen ihm vornehmlich die Verehrung gefühlvoller und geistreicher Frauen zu. Aber auch Männer von Bedeutung legten einen hohen Werth auf seinen Umgang und seine Freundschaft, wie denn namentlich Herder in vertrautem Verhältniß zu ihm stand, Thieriot einen Briefwechsel mit ihm unterhielt, der eine wahre Fundgrube für Witz und Vergnügen auch für fremde Leser sein würde.

Jean Paul hatte ihn zuerst aus Briefen an eine Höfer Freundin, sodann bei seinem ersten Besuch in Baireuth persönlich kennen gelernt, und wie kurz auch das Zusammensein gewesen, er wußte es, daß er einen ewigen Freund in ihm gefunden hatte. In dieser Empfindung schrieb er an ihn (im October 1794): „Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich lesen. Ich und Sie gehören zusammen; unsre Bekanntschaft ist kurz, aber unsre Verwandtschaft ist ewig. Meine Seele ist nicht der

*) Die Fürstin Lichnowsky, welche sich in Baireuth aufhielt, wo Hofrath Schäfer die Erziehung ihres Sohnes leitete.

Wiederhall der Ihrigen, sondern Echo und Klang fließen zusammen, wenn sie nahe an einander sind, in der Physik und in der Freundschaft. Ach, in diesem zerstäubenden Leben, in dieser finstern Baumannshöhle von Welt, wo Blut, wie Tropfstein, zu unsern Gestalten zusammentropft und wo diese Gestalten so kurz blinken und so bald schmelzen, in diesem schillernden Dunst um uns, gibt es ja nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird, und eines, das liebt. Und doch brauchen diese zerfließenden Schatten ein Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen. — Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht. — Der Frühling, der uns soviel Blüthen wiedergibt, wird mir auch Baireuth und seine geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich von mir trennen. Lassen Sie uns wenigstens auf dem Papier öfter die Hände reichen, doch so, daß wir Briefe nicht wie Visiten nicht gegen einander berechnen, daß keiner schweige, wenn der Andere schweigt rc."

Der Briefwechsel, der sich von da entspann, führte beide in immer wachsender Liebe näher zusammen. Unvermerkt war Emanuel der dritte im Bunde, welchen Jean Paul mit seinem Otto für das Leben geschlossen. Emanuel umfaßte vornehmlich alles rein Menschliche im Freunde mit unaussprechlicher Liebe, das unermüdete Arbeiten am Salomonischen Tempelbau im Innersten der Seele und die Reinheit und Gluth seiner Empfindung und gewann dafür Jean Pauls Herz, das ihm durch's ganze Leben blieb und endlich noch am letzten Tage an dem seinigen mit den letzten schweren Schlägen ausschlug. Man hat vielfach die Meinung gehegt, Jean Paul habe diesem seinem Freunde in dem Emanuel des Hesperus ein Denkmal gesetzt, ohne zu bedenken, daß dem Zartgefühl des Dichters, der selbst um geliebte Todte, wenn er im Feuer der Begeisterung ihre Seele anrief, den verhüllenden Schleier legte, eine so plumpe Vergötterung eines lebenden Freundes unmöglich sein mußte. Wahr ist, daß viele Züge des Hesperus-Emanuels mit denen des wirklichen übereinstimmen; aber auch selbst diese sind nicht

von ihm genommen, da der Hesperus geschrieben war, ehe Jean Paul die Bekanntschaft Emanuels gemacht.

Außer Otto hatte Jean Paul im kleinen engen Hof weder Liebe noch Verständniß, mithin auch keine Anerkennung gefunden. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich in Baireuth überall einführte, die große Theilnahme, die man (und zwar, was er in Hof nicht erlebt hatte, unaufgefordert) seinen Schriften und ihrem Verfasser bewies, so daß er sich „wie ein Haifisch hätte umzeigen lassen können;“ ein Verleger für seinen Quintus Fixlein und endlich die überaus reizende Gegend, die aus Baireuth ein „Maienthal“ für ihn machte, bestimmte ihn, die Reisen dahin mehre Sommer nach einander zu wiederholen.

Die angenehmen Eindrücke des ersten Besuchs wiederholten und vermehrten sich und haben gewiß nicht wenig zu dem in spätern Jahren gefaßten Entschluß beigetragen, die freundliche Stadt zum bleibenden Wohnort zu erwählen.

Die Wolken, welche das Leben Jean Pauls überschattet hatten, traten mehr und mehr zurück, und wie es Licht um ihn ward, ward er weiter und weiter sichtbar. Schon flog sein Name durch Deutschland. Der Hesperus war wie der Verkünder eines neuen Morgens am Himmel der deutschen Literatur begrüßt worden und hatte wie ein Feuer gezündet. Die Forderung Herders an einen neuen Dichter (in den Briefen zur Beförderung der Humanität), zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes zu geben, schien Jean Paul erfüllt zu haben. Die Wahrheit der Darstellung, auf neue überraschende Weise gewürzt durch die stete Gegenwart des Verfassers, führte unmittelbar zum Glauben an ihn und zu ihm selbst; nur wer sie gelöst, konnte die höchsten Aufgaben des Lebens so klar erhebend hinstellen; nur wer im Besitz unverwüstlicher Seelenheiterkeit war, konnte so leicht und frei und hoch sich über das Leben hinbewegen; den Druck der Liebe, den er Allen gab, fühlte Jeder im eignen Herzen, und es war das natürlichste Gefühl von

Dankbarkeit, Bewunderung und Gegenliebe, welches so viele seiner Leser bestimmte, sich ihm persönlich zu nähern.

Unter den Männern von Bedeutung, die dahin zu rechnen sind, muß hier zunächst Friedrich von Oertel genannt werden. Er hatte früher in Rußland gelebt und dort ein Buch „vom Adel" gegen Kotzebue geschrieben. In Leipzig, wo er um die angegebene Zeit sich aufhielt, erschien von ihm ein Buch „von der Humanität," dessen Herder rühmend gedenkt. Ueber Jean Pauls Schriften hatte er sich in einem Brief an einen Freund u. A. geäußert: „J. Paul ist ein Prophet, ein Apostel, und ich bin dem schon gram, der ihn auch nur kunstmäßig loben will. Les't, um Gottes Willen les't! das sollte seine einzige Recension sein!" — Mit diesem Manne trat Jean Paul rasch in ein inniges Freundschaftsverhältniß, das sich auch auf seinen Bruder und seine Schwester, die nachmalige Fürstin Karolath in Schlesien, ausdehnte, und zu einem sehr belebten brieflichen Verkehr führte.

Ein anderer Verehrer trat mit seiner Liebe und Güte verhüllt vor den Dichter. Jean Paul erhielt nehmlich durch die Post mit beigeschlossenen funfzig Thalern folgenden Brief:

„Sie sollen arm sein, lieber Herr Richter! Sie? der Millionair an Verstande? Weil diese Millionairs gewöhnlich arm sind, und dieses auch recht gut ist — denn die andern schreiben keine Bücher — so glaub' ich's, und weil Ihre Bücher mir Vergnügen machen, sehr viel Vergnügen, nichts als Vergnügen, so halt' ich für meine Schuldigkeit, Ihnen, lieber Herr Richter, auch ein kleines Vergnügen dadurch zu machen, daß Sie sehen, daß Ihre Leser dankbar sind, alle dankbar sind; die meisten können's aber nicht beweisen, und das ist auch recht gut; Sie, lieber Herr Richter, würden sonst reich, und schrieben keine Bücher mehr. — Grüßen Sie, lieber Herr Richter, Ihren Christian und Ihre Klotilde vom Dankbaren und seien Sie so großmüthig, als er dankbar ist. Ihr ergebenster Diener.

Scheerau, den 23. Mai 1796.

Septimus Fixlein."

Der Septimus blieb lange Jahre unbekannt, bis einmal ein glücklicher Zufall „den ästhetischen Jubelsenior, dessen Triumphwagen nicht blos das Musenpferd, sondern auch die weißen geheiligten Rosse der Germanen ziehen," nehmlich den alten Gleim in Halberstadt als solchen verrieth.

Keine Stelle übrigens konnte zu jener Zeit die Augen eines jungen Dichters mehr auf sich ziehen, als die, von wo das Viergestirn der deutschen Literatur, Göthe, Schiller, Herder und Wieland, seine Strahlen sendete: Weimar. Und auch von dort erhielt Jean Paul die erfreuendsten Beweise der Anerkennung, „einen unverwelklichen Kranz, welchen Beifall und Achtung von Wieland und Herder ihm wand;" die Nachricht, daß er Knebel, Einsiedel u. A. zu seinen warmen Freunden rechnen dürfe, und die dringende Bitte, persönlich zu erscheinen.

„O lassen Sie mich (schrieb ihm Frau v. Kalb, die geistathmende und großherzige Freundin Schillers, Herders und fast aller großen Zeitgenossen), lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen, oder von Ihnen. Sie sind der Geist unserer Verbindung. Reich sind wir Alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; an ähnlicher Anerkennung Ihres Werths erkennen wir, die unsere Freunde sind oder werden können. Keines als ich weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch ist es fast das Zeichen unsers Grußes: Ist Richter noch nicht hier? — Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft: ein Phänomen in dieser Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt: in Ihnen erscheint uns aber ein Geist, — Herz und Seele — der Tausende, die schlafen, aus ihrem Todesschlummer retten könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn .... und doch vergess' ich leider immer über dem schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen."

Auf diesen Brief reiste Jean Paul nach Weimar.

Die Umstände, unter denen Jean Paul Weimar sah, waren viel

zu außerordentlich, als daß diese Reise nicht einen entschiedenen Abschnitt in seinem Leben hätte machen müssen. Sie ward nach seinem eignen Wort die „Bergstraße in seiner Lebenslaufbahn, die eine neue Welt in ihm anfing.“ Aus dem Dunkel seiner bisherigen Verhältnisse, in welche die wohlwollende Theilnahme einiger wenigen wenig oder nicht bekannten Menschen nur eben die ersten Lichtstrahlen des Entzückens gesendet, trat er plötzlich in den Feuerschein eines Ruhmes, wie er ihn nie geahnet, und sah sich da, wo nur größtes Verdienst Geltung haben konnte, mit Lob und Liebe völlig überschüttet. Ueberwältigend war der Eindruck des Glücks, aber — nicht für sein Herz: Er blieb, wie er geheißen, nicht ein bescheidener, sondern ein demüthiger Mann.

Am 11. Juni 1796 war Jean Paul in Weimar angekommen. Durch Frau v. Kalb, die er zuerst besuchte, war er überall angemeldet. Alle wollten den wunderbaren Menschen sehen; alle Herzen schlugen ihm entgegen; die Herzogin Amalia hatte an allen Thoren Auftrag gegeben, seine Ankunft ihr sogleich zu melden, und lud ihn alsbald zu sich und beglückte ihn mit den Zeichen der wärmsten Theilnahme und Bewunderung. Ein H. v. Oertel, Bruder des Leipziger Freundes, nahm ihn ohne Weiteres als Gast in sein Haus und bot alles auf, ihm seine Liebe zu beweisen. Kurz die Bewegung war allgemein und gewaltig, und unberührt blieb keine Stelle am deutschen Parnaß, als allein sein in die ewige Ruhe der Eisregion ragender Doppelgipfel: Göthe und Schiller.

Jean Pauls Aeußeres diente nicht grade zu seiner Empfehlung. Gegen die allgemeine Sitte trug er entblößten Hals und frei flatterndes Haar; stark und markig von Körperbau war er doch damals mager und von gelblich bleicher Gesichtfarbe. Nur das Auge trug allen Zauber einer höhern, sich in ihm offenbarenden Welt. Er sprach, wie er schrieb, blühend und bestimmt; sein Organ war wohlklingend und volltönend, aber weich, und erhielt durch die voigtländische Mundart den besondern Reiz des Fremdartigen. Zu diesem Allen nun die Unschuld seines

Wesens, die Wahrhaftigkeit und Innigkeit seiner Empfindung, der unerschütterliche Glaube an die Menschheit — dieß alles mußte an einem Orte, wo man über „geschminkten Egoismus und ungeschminkten Unglauben" vielfach klagte, freilich erquicken, wie Bergluft.

Der größte Augenblick des ersten Tages war für Jean Paul das Zusammentreffen mit Herder. Auf dem Wege zu Knebel, wohin Frau v. Kalb ihn geleitet, war ihnen Einsiedel begegnet. Beide Männer hatten ihn wie einen alten Freund begrüßt. Es war im Park. Auf einmal sagt Knebel: „Wie sich das alles himmlisch fügt! Dort kommt Herder und seine Frau mit den zwei Kindern! — Und wir gingen ihm entgegen, schreibt Jean Paul an Otto, und unter dem freien Himmel lag ich endlich an seinem Mund und an seiner Brust, und ich konnte vor erstickender Freude kaum sprechen und nur weinen, und Herder konnte mich nicht satt umarmen."

Schon der erste Abend machte beide Männer, wie verschieden sie auch an Jahren, zu ewigen Freunden. „Mit Richter, schrieb Herder an Jacobi, hat mir der Himmel einen Schatz geschenkt, den ich weder verdient, noch selbst erwartet habe. Jedes neue Zusammensein mit ihm eröffnet mir eine neue größre Kiste, voll von alledem, was die heiligen drei Könige brachten. In ihm wohnen sie alle drei und der Stern geht immer über seinem Haupte. . . . Ich kann von ihm nichts sagen, als er ist ganz Herz und Geist; ein feinklingender Ton auf der großen Goldharfe der Menschheit, auf der es soviel zersprungene Saiten und verstimmte Töne gibt wie — ich z. B. Aber, sagt der Apostel Paulus, mir ist Barmherzigkeit widerfahren." Und gegen seine Frau äußerte Herder: „Richter steht auf einer hohen Stufe. Ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius. Er bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst."

Wieland war leider nicht anwesend in Weimar, und Jean Paul sandte ihm einen schriftlichen Gruß nach den Alpen, wo er sich grade

aufhielt. Wieland schrieb darauf an Böttiger: „Sagen Sie unserm Freund Jean Paul, daß mir sein schriftlicher Besuch eine der schönsten Stunden meines Lebens gemacht hat, daß er in meinem Herzen unmittelbar seinen Platz über dem Freund Jean Jacques eingenommen hat, und daß ich noch nicht kalt genug bin, ihm, was ich von ihm denke, und was ich für ihn fühle, mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unsäglich, diesen Winter einige Zeit seines persönlichen Umgangs zu genießen, und hoffe zuversichtlich, der Dämon, der mich versichert, wir würden beide uns gut dabei befinden, sei keiner von den Lügengeistern, die der Adoni Elohim der Juden in seinem Hofdienst hatte, und zuweilen, wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employieren kein Bedenken trug." Und später: „Geben Sie mir eine neue Sprache, so will ich unter allen Briefschulden diese am liebsten tilgen. Bei manchem Versuche war mir jeder Ausdruck zu arm und kahl."

Sehr anders gestaltete sich das Verhältniß zu Schiller und Göthe, von denen der erste in Jena lebte. Sie hatten sich bereits, bevor sie Richter gesehen, in Briefen ungünstig, ja herb über ihn ausgesprochen; und höchstens hatte Schiller den „lustigen Patron" ergötzlich gefunden. Freilich wirkte die unmittelbare Erscheinung des außerordentlichen Menschen auch auf sie wenigstens so weit erwärmend, daß Göthe erklärte, durch seine „Wahrheitsliebe und den Wunsch, etwas in sich aufzunehmen, für ihn eingenommen zu sein;" und daß Schiller ihn nicht nur einlud, Mitarbeiter bei den „Horen" zu werden, sondern sogar seine feste Uebersiedelung nach Jena betreiben wollte.

Für Jean Paul übrigens, wie leicht und unbefangen er sich vor Fremden und Fernstehenden bewegte, hatte der Gang zu Schiller und Göthe, vornehmlich zu letzterm, besondere Schwierigkeiten. Er hatte ihm, und zwar als ein Zeichen der wahrsten innigsten Verehrung, vor Jahren die „unsichtbare Loge" und später, obschon Brief und Buch ohne Erwiederung geblieben, den „Hesperus" gesendet. Auch hierauf hatte Göthe nicht geantwortet. Kein Wunder, daß Jean Paul ihm gegenüber befan-

gen war. „Ich kam mit Scheu zu Göthe, schrieb er an Otto. Jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde. Die Kalb sagte: er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich; jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse. — Ich ging ohne Wärme. Sein Haus frappiert; es ist das einzige in Weimar im italienischen Geschmack mit solchen Treppen, ein Pantheon voll Bilder und Statuen. — Eine Kühle der Angst presset die Brust. Endlich tritt der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Accent. Sagt Knebel z. B. „die Franzosen ziehen in Rom ein!" — „Hm!" sagt der Gott. — Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht. Aber endlich schürte ihn nicht blos der Champagner, sondern die Gespräche über die Kunst, Publicum, sofort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend, wie Herder, aber scharf, bestimmt und ruhig. Zuletzt las er uns — d. h. spielte er uns — ein ungedrucktes, herrliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul die Hand drückte. Beim Abschied that er's wieder und hieß mich wiederkommen. — Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. — Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern, vermischt mit dem leisen Regengelispel. Es gibt nichts Aehnliches. — Beim Himmel! wir wollen uns doch lieben!"

Wenn nun auch diese Hoffnung nicht vollständig in Erfüllung ging, so ward ihm dafür an einer andern Stelle reiche Entschädigung, bei den Frauen, und er wurde bald inne, daß er ganz besonders zu dem weiblichen Herzen geredet und dessen feinste Bebungen erkannt hatte. Außer Herders Gattin, die mit inniger Freundschaft ihm ihr ganzes Leben hindurch zugethan blieb, war es vornehmlich die Frau v. Kalb, die in ein näheres Verhältniß zu ihm trat. Das Imposante ihrer äußern Erscheinung, der helle Blick aus großen dunklen Augen (die leider in spätern Jahren erblindeten), die Kraft und Klarheit ihrer Rede, die hohe und reine Gesinnung, wodurch sie sich sogleich als Herders Schülerin kund gab, dazu das Feuer der Empfindung, das ebensowohl verzehren als erwärmen konnte, machte den ersten Eindruck zu einem gewaltigen

und gab ihr den Namen, mit dem Jean Paul sie nachmals bezeichnete, — Titanide, deren „allmächtiges Herz und Felsen-Ich“ ihm bei der Linda im Titan vorgeschwebt haben mag. Die Begeisterung, mit der sie Jean Pauls Dichtungen erfaßt, reichte bei all ihrer Gluth für den Dichter selbst, der Alles und unendlich mehr war, als er dargestellt, nicht mehr aus, und ihr entzündetes Gemüth schlug bald in hellen, aber reinsten Flammen auf. Wie ein Wesen höherer Art, ausgerüstet mit allen Gütern, welche lautre Herzen beglücken können, war ihr Jean Paul erschienen, alle Räthsel des Lebens waren ihr in ihm gelöst, alle Aufgaben erfüllt, und als wär' er eine jener idealischen Gestalten, die er vor ihr Auge gezaubert, oder der Inbegriff aller, so erfaßte sie ihn und hielt ihn; und wenn sonst die Phantasie geschäftig ist, den Zug des Herzens zu verklären und zu verdoppeln, so war hier umgekehrt das Herz der Phantasie gefolgt und liebte, weil diese verehrte, bewunderte, anbetete. Fast täglich war sie um ihn, sie machte ihn mit ihren Freunden bekannt, verschaffte Bücher und Zeitschriften, sann auf größte Freuden für ihn und sorgte mit gleicher Liebe für die kleinsten und zeigte sich ganz als die edle, hohe und begeisterte Freundin, die sie für alle Zeiten geblieben.

Die Herzogin Amalie, welche im Schlosse Tieffurth bei Weimar wohnte und immer einen erlesnen Kreis ausgezeichneter Menschen um sich versammelte, hatte den Gast vom Fichtelberge freundlichst aufgenommen und oft bei sich gesehen. Hier hatte sich in gegenseitiger Hochachtung ein schönes Verhältniß gebildet, das über die kurze Dauer des ersten Aufenthalts in Weimar sich fortspann und welchem die edle Fürstin selbst den Namen der Freundschaft gab. Für Jean Paul aber waren die Besuche in Tieffurth von ganz besonderm Werth, indem er hier zum ersten Male an einen Hof kam und Verhältnisse in der Wirklichkeit sah, für deren Schilderungen er bis dahin allein an seine Phantasie und an Bücher gewiesen war.

Drei Wochen hatte Jean Paul in Weimar und Jena verlebt, und nichts erfahren als Freude und Liebe. Von einem Blüthengipfel in den andern hineingeschnellet, schwimmend in Strudeln der Lust, mit den

Erfahrungen eines Menschenalters bereichert, war er ganz glücklich, ganz selig. Und doch schwamm in diesem seinen „Freudenbecher" ein bitterster Tropfen: „Was Jean Paul gewann, schreibt er an Otto, das verliert die Menschheit in seinen Augen! Ach! meine Ideale von größern Menschen! .. Wahrlich, mein Otto, wenn diese Erde so lumpig und so unter allen meinen Erwartungen ist, daß ich eine erfülle und etwas bin, so kann mich über den Verlust der angebornen, gehofften, erschmachteten Ideale nichts trösten, als die Gewißheit, daß diese Leute mehr sind, als das was sie loben, weil sie für Natur halten — weil es ihre ist — was nur, wenigstens zur Hälfte, Mechanik und Fleiß geboren hat. Ach! man hat nur die Wahl der Scham, entweder über die menschliche Natur, oder über die eigne!"

Mit diesem Stachel im Herzen kehrte er nach Hof zurück.

Was man in der Jugend wünscht, heißt es, hat man im Alter die Fülle. Jean Paul hatte es sich von jeher ausnehmend schön gedacht, wenn recht viele Menschen, ja wenn die ganze Welt an ihn schreiben würde. Die nächstfolgende Zeit brachte ihm überreiche Erfüllung dieses Wunsches und bald war der Verfasser des Hesperus der Rathgeber von Sorgenden, der Tröster von Betrübten, die Zuflucht von hundert schönen Seelen im unglücklichen Bewußtsein. Zu den persönlichen neuen Bekanntschaften von Auszeichnung kam in dieser Zeit die nachmals durch religiöse Schwärmerei berühmt gewordene Julie v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff, die bei ihrer Durchreise durch Hof Richtern aufsuchte und durch Geist, Schwung der Empfindung und eine blendende Schönheit den Dichter zu bezaubern wußte, so daß er wenigstens eine kurze Zeit den Gedanken, ihrer Einladung an den Genfersee zu folgen, für ausführbar hielt. Entschiedener war er bei einer andern Aufforderung, der nehmlich, nach den Rheingegenden zu kommen, um dort die Erziehung eines Prinzen und einer Prinzessin von Hohenlohe zu leiten. „Ich werde, antwortete Jean Paul auf dieß Anerbieten, auf meinem literarischen Spiel- und Marktplatz keine Kinder mehr erziehen, als meine; ich werde jetzt nach der Manumission des Schicksals in meiner innern Reichsun-

mittelbarkeit leben und sterben. Ich habe soviel zu schreiben, daß, wenn ich im achtzigsten Jahre vom Schreibtisch aufstehe oder vielmehr umfalle, ich mich ärgern werde, daß mir der Tod aus der Schreibstube des Lebens schon veniam exeundi gibt."

In dieser Zeit schrieb Jean Paul den Jubelsenior (vom 21. Sept. 1796 bis 4. Jan. 1797); das Kampanerthal, vom Januar bis 10. Febr. 1797, und die Erklärung der Holzschnitte, bis zum 1. April d. J. Die zweite Auflage des Hesperus ward beendigt am 8. Juni 1797 und am 21. Juni der erste Band des Titan angefangen, aber Ende Oct. unterbrochen.

Obwohl Jean Paul schon seit länger, vornehmlich aber seit dem kurzen Aufenthalt in Weimar empfunden hatte, daß er aus den Höfer Verhältnissen heraus müsse, so war doch weder über das Wann? noch das Wie? ein Plan in ihm gereift. Plötzlich griff das Schicksal mit einem tiefen Schmerz in sein Leben und gab die Entscheidung. Während er im Bad zu Eger seine durch anhaltendes Arbeiten angegriffene Gesundheit herstellte, schloß der Tod daheim die Augen seiner inniggeliebten Mutter und verschüttete ihm die gewohnten Pfade mit einem Grabe. Dazu kam, daß ihn die wissenschaftliche Ausbildung seines jüngern Bruders Samuel, eines sehr talentvollen Jünglings, deren Ueberwachung er sich zur Pflicht gemacht, nach einer Universitätstadt wies, und so erkor er Leipzig als Aufenthaltsort für die nächsten Jahre, und setzte die Abreise auf den herannahenden Herbst fest. Leicht wurde ihm der Abschied nicht von einem Ort, der ihm zur Vaterstadt geworden, von seinem Freunde Otto, für den er — das wußte er — nirgend einen Ersatz fand; von so vielen liebgewordenen Orten und Menschen, und sein Herz blutete, wie jedes dem er Lebewohl sagte. Statt vieler sei nur einer liebenswürdigsten Seele gedacht, der Frau Sophie von Brüning auf Hohenberg nahe bei Hof, die mit einer von der lieblichsten Anmuth und reinsten Unschuld getragenen Zuneigung Richtern beglückte, und in der Trennung von ihm Alles zu verlieren meinte, was ihr werth war.

Inzwischen hatte ihm das Schicksal eine Entschädigung für so viele

Verluste bereitet. Emilie von Berlepsch, eine junge Frau von hohem Geist, hellem Verstand und ausgebreiteten Kenntnissen, ausgestattet mit einer imponierenden Schönheit, die durch den Ausdruck mannichfacher Leiden — sie war seit kurzem Wittwe — noch erhöht wurde, war um jene Zeit nach Hof gekommen, hatte Jean Paul aufgesucht, war dann nach Eger ins Bad gereist, und hier hatte sich zwischen beiden ein glühend heißes Freundschaftbündniß gestaltet, wie es bei Emiliens vor geistiger Größe hell auflodernden Herzen und bei seinem rasch entzündetem (obwohl dann nicht brennendem, sondern nur leuchtendem) Gemüth nicht anders sich fügen konnte. Sie gehörte zu jenen großartigen Frauen, die unbekümmert um die Welt und ihr Urtheil ihren eignen Weg gehen und fast scheint es, als habe das Schicksal Antheil haben wollen an der Schöpfung von Jean Pauls Titan, da es ihm grade jetzt solche das Maß des Gewöhnlichen überschreitende Gestalten, wie er sie dort zu schildern hatte, in der Wirklichkeit vorführte.

Emilie hatte länger in der Schweiz gelebt und den politischen Zuständen dieses Landes ihre schriftstellerischen Kräfte gewidmet*), zog sodann über Eger und Hof in die Nähe von Altenburg, von da nach Weimar und kam, als Jean Paul in Leipzig war, auch dahin; ging aber noch im selben Jahre nach den schottischen Hochlanden, und blieb mit Jean Paul in lebhaftem brieflichen Verkehr, bis sie nach ihrer Rückkunft in einer zweiten Ehe eine neue Richtung für Herz und Gedanken fand.

Jean Paul aber schrieb am 28. Oct. an seinen Christian Otto, von dem ein mündlicher Abschied ihm zu schwer geworden wäre: „Und so lasse mich ziehen von Deinem Herzen und von meinen Freunden und von meiner Jugend!“ und verließ Tags darauf Hof für immer.

---

*) Von ihr ist das Buch: Einige Bemerkungen zur richtigen Beurtheilung der erzwungenen Schweizerrevolution und Mallet du Pan's Geschichte derselben. Leipzig 1799.

V.

Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg.

1797 — 1804.

Aus der fast ländlichen Stille und Verborgenheit des Höfer Lebens trat Jean Paul in Leipzig auf den Markt des literarischen Verkehrs, auf welchem bereits Aller Blicke nach ihm gerichtet waren. Die Störungen durch Besuche und Bekanntschaften scheinen nicht ohne Einfluß auf seine Thätigkeit gewesen zu sein; denn während dieses Aufenthaltes in Leipzig schrieb er nur die Palingenesien (vom Nov. 97 bis März 98), bekanntlich eine Wiedergeburt der Teufelspapiere, mit Zusätzen; besorgte einen Theil der zweiten Ausgabe des Hesperus und überarbeitete den ersten Band des Titan, dessen Erscheinen um so mehr von ihm verzögert wurde, als er ihn als seinen Haupt- und Kapitalroman im voraus bezeichnet hatte.

Zu seinen Bekannten in Leipzig, deren Häuser er besuchte, gehörte vor allen sein Lehrer in der Philosophie, Platner, sein Freund Friedr. v. Oertel, ferner Weiße, der Kinderfreund, bei dem er wie ein Kind aufgenommen war, Frege, Kummer u. a. m. Vornehmlich angenehme Stunden bereitete ihm Emilie v. Berlepsch, die in ihrem Landhaus in Gohlis ein eignes Arbeitzimmer für ihn eingerichtet hatte, das er gern benutzte, da sie (nach seinem Ausspruch) „die reinste, am wenigsten sinnliche, idealischste, festeste weibliche Seele" war, die er je kannte. Unter den jüngern Leuten, die sich an ihn angeschlossen, sehen wir einen sehr eigenthümlichen Character, einen Jüngling voll Feuer, Talent, Kenntniß und großer Herzensgüte: dieß war Paul Emil Thieriot, ein tüchtiger Philolog und ausgezeichneter Violinspieler, durch eine ursprüngliche Seelenbrüderschaft zu Jean Paul getrieben (dessen Hand-

schrift sogar der seinigen zum Verwechseln ähnlichte), und sein herzlichster Verehrer und Freund durch das ganze Leben. Leider hat dieser vorzügliche Mann die seinen Fähigkeiten entsprechende Laufbahn nicht gefunden und obwohl alle, die ihn gekannt, ihre Liebe ihm bewahrt haben auch über das Grab, so war doch die Stelle, die er vor demselben einnahm, weder sehr glänzend, noch sehr grün. Er starb am 20. Jan. 1831 als Vorstand einer Erziehungsanstalt in Wiesbaden.

Während Jean Paul sich so von Liebe und Achtung umringt und auf eine Höhe gestellt sah, zu der er selber emporzublicken von jeher gewohnt war, fühlte sein Herz nur um so dringender das Bedürfniß nach Menschen über ihm. Außer Herder lebte vornehmlich noch ein Mann, zu welchem ihn inbrünstige Verehrung und Dankbarkeit zog: das war Friedrich Heinrich Jacobi. Und so schrieb er an ihn am 13. Oct. 1798:

„Verehrtester Lehrer meines Innersten! So oft dieses in der Philosophie einen Feind antrifft, so denk' ich an Sie als an den königlichen Beschützer seines Glaubens und will mein Schreiben nicht länger verschieben .... Sie können aus meinen Werken nur wenig errathen, wieviel mein Herz und mein innerer Tag dem Ihrigen schuldig ist. Und wie mich die jetzige fuga pleni, der transscendente Fohismus, der gern jeden Welten- und Kometenkern in einen Nebel zertreiben will, traurig und beklommen macht: so erhebt mich wieder jedes aufgespürte Gerücht irgend eines Werkes, das Sie der Asthenie des Jahrhunderts entgegen setzen.

Jetzt, in diesem Wolfsmonat der Literatur, wo eine ästhetische (Schlegelsche) Erhebung über die Erhebung alles Positive unter Termen-Schnee vergräbt und wo man an der moralischen Welt, wie am Monde, nur die verglasete Seite sieht, indeß die abgekehrte — nach Kant aber nur beim Monde — Luft und Auen hat, da ist Ihre Dichtkunst und Ihre Philosophie gleichsam Circenses et panis, — uns unentbehrlich, nehmlich Ihre Fortsetzung derselben.

.... O Verehrtester! Schon dieses Schreiben erfrischt mich; wie

würde mich Ihr Anblick erquicken, da doch der Traum des Vorbilderns erblasset vor dem Wachen der Gegenwart! — Verzeihen Sie mir den Ton, der von der Vertraulichkeit meines Herzens mit Ihren Schriften die seinige entlehnt. Ich wollte meinen Aufenthalt in Leipzig, gleichsam wie die Jahreszeit, mit einem magischen Nachsommer beschließen.

.... Wenn je meine Seele am Schlusse eines Briefs die herzlichsten Wünsche für ein fremdes Glück und Leben that, so ist es an diesem."

Mit der Antwort, die Richter erhielt, war der Bund beider Männer für immer geschlossen. Gesehen haben sie sich freilich erst im J. 1812, allein ein inniger Austausch der Seelen war ihnen darum nicht vorenthalten und ein eifriger Briefwechsel entschädigte Beide für die Ferne, in welche das Schicksal sie von einander gestellt. Jacobi antwortete:

„Seit anderthalb Jahren, mein innigst geliebter Jean Paul, — denn länger ist es nicht, daß ich mit Ihren Schriften eigentlich bekannt worden bin — hat mich der Gedanke, an Sie zu schreiben, der oft brennende Begierde war, nicht verlassen. Noch jüngst in Dobberan, wo ich den ersten Theil Ihrer Palingenesien mit Entzücken las, war es nahe daran, daß ich mich nicht mehr gehalten hätte. Dessen was ich für Sie in und auf dem Herzen hatte, war zu viel, es war unendlich; dieß hemmte mich jedesmal .... Wahrlich, mein lieber Jean Paul, es ist unendlich, was ich Ihnen zu sagen hätte von meinem Leben mit Ihnen in Ihren Schriften. Wie Sie die meinigen gelesen haben, ist mir wohl zu Herzen gegangen auf eine ganz eigne Weise im zweiten Theil des Siebenkäs, was Ihnen selbst vielleicht nicht so einleuchten mag. Ich verweise Sie an den Geist der Weissagung in Ihnen; wenn er Ihnen auch nicht genug sagt nach meinen Wünschen, so sagt er Ihnen doch mehr, als ich auszudrücken vermag, und als überhaupt sich ausdrücken läßt."

Zu den Zerstreuungen, die der Aufenthalt in Leipzig mit sich brachte, kamen auch noch kleine Reisen, zu denen sich mannichfache Veranlassung fand. Heimweh führte ihn nach Hof, obwohl außer dem Grabhügel der Mutter und dem Händedruck seines Christian dort nicht viel war, was

seiner Sehnsucht Flügel angesetzt haben konnte. Ein Ausflug nach Halle und Halberstadt brachte ihn mit Reichardt (in Giebichenstein), mit Niemeyer und Lafontaine zusammen und führte ihn endlich auch an das biedere, warmliebende Herz des alten „Deutschmeisters" Gleim. Mit Emilie v. Berlepsch reiste Jean Paul nach Dresden, und hier verlebt er — zwar nicht unter Menschen, obschon sie ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit aufnahmen; nicht durch die Reize der Umgebung, deren Schönheit sprüchwörtlich geworden ist, — in seiner Dichterseele einen neuen gewaltigen Eindruck durch die Kunst.

„Ich will nichts ausheben, schreibt er an Otto, als den Abgußsaal, der sich gestern wie eine neue Welt in mich drängte und die alte halb erdrückte. Du trittst in einen langen, lichten, hohen, gewölbten Saal, durch den zwei Alleen von Säulen laufen. Zwischen den Säulen ruhen die alten Götter, die ihre Grabeserde oder ihre Himmelswolken abgeworfen haben, und die uns eine heilige, selige, stille Welt in ihrer Gestalt und in unsrer Brust aufdecken. Du findest da den Unterschied zwischen der Schönheit eines Menschen und der eines Gottes; jene bewegt, obwohl sanft, noch der Wunsch und die Scheu; aber diese ruhet fest und einfach, wie der blaue Aether vor der Welt und der Zeit, und die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung, blickt im Auge und öffnet die Lippen. So oft ich künftig über große, schöne Gegenstände schreibe, werden diese Götter vor mich treten und mir die Gesetze der Schönheit geben. Jetzt kenn' ich die Griechen und vergesse sie nie mehr!" *)

*) Wohl in Folge dieses Eindrucks nahm Jean Paul die griechischen Classiker wieder vor. „In diesem nordischen Winter, schrieb er an Thieriot, wurde mein Geist in Jonien und Attika erquickt; ich meine, ich las mit einer Wonne, wovon Ihnen Herder erzählen könnte, die Odyssee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Aeschylus. Ilias und Sophokles ergriffen mich fast bei den Nerven; nach den letztern Gesängen der Ilias und dem Oedip zu Kolonos kann man nichts mehr lesen als Shakespeare oder Göthe. Sie wirken schön auf meinen Titan, aber nicht als Väter, sondern als Lehrer; nicht als plastische Form dieser Pflanze, sondern als reifende Sonnen."

Endlich unternahm Jean Paul in diesem Jahre auch noch eine Reise nach Weimar, und zwar um Wohnung dort zu machen für sich in der nächsten Zeit. Hauptsächlich die Sorge für seinen Bruder hatte ihn nach Leipzig geführt; dieser Sorge war er durch einen großen Schmerz überhoben worden, da ihn der Bruder — während des Ausflugs nach Dresden — heimlich verlassen, um nie wiederzukehren. Die „bruderlose Clause" verleidete ihm Leipzig, dessen „leere, eingesunkne Gegend" ohnehin keinen Reiz für ihn hatte. In Weimar ward er von Wieland, Herder mit herzlicher Freundschaft, selbst von Göthe mit „Verbindlichkeit und Freundlichkeit" empfangen, und so schön war der Kreis, den man dort um ihn zog, daß er es für eine Thorheit hielt, außer ihm zu leben. Er kehrte daher blos nach Leipzig zurück, um Abschied zu nehmen, und siedelte am 26. Oct. 1798 nach Weimar über, wo er am Markt bei dem Sattlermeister Kuhnhold eine heitere, bequeme Wohnung und gute, gefällige Leute zu seinem Empfange bereit fand, und wo er sich so behaglich fühlte, daß er sich sogleich daran gab, sein Leben zu schildern, aber freilich nicht sein zurückgelegtes, sondern sein künftiges, in seiner „Konjekturalbiographie."

In Weimar erlebte Jean Paul beglückte Tage. Einen nicht geringen Theil dieses Glücks dankte er seinem häuslichen, nehmlich seiner Hauswirthin, der guten rechtschaffenen Frau Kuhnholdin, die wie eine Mutter über all seinen kleinen Bedürfnissen wachte und sie vorsorglich befriedigte. Außer seinem Stübchen aber standen auch überall nur Liebe und Freude, ihn zu empfangen. Zwar hatten die Xenien damals einen Feuerbrand unter die Geister in Weimar geworfen und namentlich Herder und Göthe sich entfremdet; allein Jean Paul blieb unversehrt, wenn er auch mit seinem Herzen auf Herders Seite stand. Im Umgang mit diesem, Wieland, der Frau v. Kalb, der Herzogin Amalia, Knebel, Böttiger u. A. feierte Jean Paul nur Seelenfesttage; dabei wuchs in ihm die schaffende Dichterkraft mächtig fort, und gab ihm eine Jugendheiterkeit, Lebensfülle und Frische, die, verbunden mit einer Freiheit von Banden, die sich in Leipzig allmählich enger, wenn auch sanft um ihn zu

legen gedroht hatten, zu dem oft wiederkehrenden Ausruf bewogen: „Wahrlich! ich bin glücklich!"

Aus dieser harmonischen Stimmung, diesem seltenen Gefühl der Befriedigung ist das bereits erwähnte Werkchen (Briefe und bevorstehender Lebenslauf) hervorgegangen, das an Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit der Bewegung, an Anmuth des Ausdrucks, an Witz, Laune und dem sanftesten Spiel zwischen Ernst und Scherz, mit einem Wort an Liebenswürdigkeit gewiß kaum seines Gleichen in unsrer Literatur hat.

Der erste Band des Titan ward nun auch vollendet und trat zugleich mit dem komischen Anhang ans Licht. Denn Jean Paul konnte es nicht über sich gewinnen, der einen seiner beiden Naturen allein das Wort zu geben, und wie er das „Kampanerthal" nicht ohne die „Erklärung der Holzschnitte," die „Mußtheile für Mädchen" nicht ohne „Jus de tablette für Mannspersonen" in die Welt sandte, so mochte er seine Leser auch nicht in seine hohen italienischen Landschaften führen, ohne wenigstens einige niederländische Bilder an den Weg zu stellen.

Aber noch eine andere Kraft im Genius Jean Pauls, der wir nachmals die erhabensten und erhebendsten Worte an die deutsche Nation verdanken, tritt jetzt in ganzer Fülle hervor. Schon in den frühesten Regungen seines Geistes während der Schul- und Universitätsjahre sprach sich Enthusiasmus für das Fortschreiten menschlicher Bildung, für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker und Individuen mit Entschiedenheit aus. Mit einer solchen Gesinnung war er nicht fähig, müßiger oder kalter Zuschauer zu sein bei den großen Ereignissen der Zeit. Aber bei all seiner heißen Liebe zur Freiheit und deren Vorkämpfern, war er doch voll glühenden Zornes gegen die Ausgeburten der Revolution und ließ sich das klare prophetische Auge nicht blenden durch die funkelnden Irrlichter des Tags. Ein Denkmal seiner edlen und großartigen politischen Denkweise ist die kleine Schrift über den Tod der Charlotte Corday, die er auf die Veranlassung von Böttiger und Gentz gegen Ende des Jahres 1799 abfaßte.

Nächst der Politik faßte ihn aber auch die Philosophie am Schreib-Arm. Durch Herders „Metakritik,“ die er im Manuscript mit ihm durchging; durch den Briefwechsel mit Jacobi und durch die Nachbarschaft von Jena war er ihr wieder nahegekommen. Die kantische Schule hatte sich, über die Absichten ihres großen Meisters hinaus, als einzig und unfehlbar ausgerufen und drohte mit Geringschätzung des Positiven, mit ihrem blos negativen Verfahren eine alles reale Wissen vernichtende Verflachung der Geister. Aus ihr war der Fichtesche Idealismus hervorgegangen, der die Welt begrub, indem er sie zum Product des Ich, dieses selbst aber, und somit den Egoismus, transscendental machte. Jean Paul sah in dieser Lehre, ungeachtet aller Achtung vor ihrer folgerichtigen Durchführung, eine neue Verwirrung der Geister, ein trostloses Streben nach einem Nichts, das keinem äußern, keinem innern Auge sichtbar war. Die heiligsten Interessen der Menschheit, der Glaube an einen persönlichen Gott, freien Urheber und Erhalter der Welt, der Glaube an Unsterblichkeit des Menschen, d. h. als eines persönlichen, selbstbewußten Wesens, und die Liebe als Triebfeder des Universums: dieß war es, was er von der Philosophie forderte. Hier hatte er in Jacobi den unerschütterlichen Fels erkannt, hier Herders rastlosen Kampf für die Wahrheit, der er huldigte; und so folgte er nun, da das Schicksal ihn mit beiden so eng verbunden hatte, dem natürlichen Rufe, der ihn auf den Kampfplatz rief. Schon in dem „Briefe an seinen künftigen Sohn Hans Paul“ trat er gegen die kritische Schule, natürlich bei allem philosophischen Scharfsinn, vornehmlich mit der ihm eignen Waffe der Laune und Satire auf. Noch entschiedener aber wandte er sich gegen das Haupt der Schule, gegen Fichte (den er übrigens persönlich hochachtete, ja dessen patriotische Tugenden er mit lyrischer Begeisterung pries), dessen philosophische Irrwege aufzudecken er den Clavis Fichtiana schrieb (14. Dec. 1799 bis 8. Jan. 1800).

Manche kleine Reisen wurden im Jahre 1799 ausgeführt. Nach Gotha zog ihn die liebenswürdige Familie Schlichtegroll, wo „San Paul“ (so nannten ihn die Kinder) immer mit lautem Jubel empfangen

ward. Mit dem damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzog **Emil August**, der auch als Schriftsteller einen Namen zu erwerben suchte, entspannen sich erst später die engern Verhältnisse, aus denen der Briefwechsel hervorgegangen, davon ein Theil vor dem **Freiheitbüchlein** steht.

Von ganz besondrer Bedeutung für Jean Paul waren wiederholte Ausflüge nach **Hildburghausen**, wohin ihn zuerst der Brief einer Unbekannten gerufen, die ihm statt des Namens ihre silhouettierte Gestalt geschickt, „ein edles, tieffühlendes, männlich festes, vom Schicksal verwundetes schönes Mädchen," Hofdame bei der Herzogin. Hier, nehmlich am Hof, war Jean Paul ganz besonders gut aufgenommen. „Denke Dir, schreibt er an Otto, male Dir die himmlische Herzogin, mit schönen kindlichen Augen, das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend, mit einer Nachtigallen-Stimmritze und einem Mutterherz; dann denke Dir die noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut; und die dritte, die Fürstin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden, frohen Kindern ankamen. Diese Wesen lieben und lesen mich recht herzlich und wollen nur, daß ich noch acht Tage bleibe, um die erhabene schöne vierte Schwester, die Königin von Preußen zu sehen. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. — Gestern habe ich vor dem Hofe auf dem Flügel phantasiert."

Eine Folge dieses Besuches in Hildburghausen war, daß ihm der Herzog den Titel und die Rechte eines Legazionsrathes verlieh; ferner, daß er den Titan den „**vier Schwestern auf dem Thron**" widmete; endlich, daß aus der neuen enthusiastischen Freundin, wenn auch mit anfänglichem Widerstreben der Anverwandten, eine — Braut wurde. Es war ein Frl. **Caroline v. Feuchtersleben**, deren schöne Seele Jean Paul innig und mit heiliger Verehrung geliebt, die ihm aber doch vom Schicksal nicht bestimmt war. In Ilmenau sollte die Verlobung gefeiert werden; Herder begleitete mit seiner Frau den Freund zu diesem wichtigen Fest und war entzückt, wie dieser. Aber bei näherer, besonnener Prüfung erkannten noch beide rechtzeitig den großen Abstand in Lebens-

gewohnheiten und Anforderungen, und entschlossen sich, wenn auch unter bittersten Schmerzen, spätern Enttäuschungen vorbeugend, das Band der Freundschaft dem Bunde der Liebe vorzuziehen. Die Verlobung unterblieb.

Aber Jean Paul war nun einmal erlesen, das weibliche Herz von allen Seiten und in allen Weisen kennen zu lernen. Ungefähr um die ebengedachte Zeit empfing er einen anonymen Brief aus Belgard in Hinterpommern, der so anfängt:

„Si j'étois reine, l'auteur d'Hesperus seroit mon premier ministre. Si j'avois quinze ans et que je puisse espérer d'être sa Clotilde, je me croirais plus heureuse que d'être reine etc."

Die Briefstellerin war Frau v. Sydow, eine geborne Französin, Schriftstellerin und der deutschen Sprache soweit mächtig, um mehres von Jean Paul ins Französische übersetzen zu können.

Der Brief und die über denselben ausgegossene kindliche Unschuld und tiefe Empfindung nahmen den Dichter so für die Urheberin desselben ein, daß er in eifrigen Briefwechsel mit ihr trat und ihretwegen im Mai 1800 nach Berlin ging, um dort zwei Tage (länger konnte sie ihr Haus nicht verlassen) in ihrer Gesellschaft glücklich zu sein. „Meine Sydow, schrieb er von dieser Zusammenkunft an Otto, hat meine vermehrte Achtung mitgenommen. Welches Weib! Südliche Naivetät bis zum Komischen, südliches Feuer, Festigkeit, Weichheit und ein treues deutsches Auge! Sie liebt' ich, wie Gott es haben will!"

Aber dieß war nicht der einzige Schatz, den er in Berlin hob. Von allen Seiten flogen ihm Kränze und Herzen zu. „Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neurer Zeiten (schrieb ihm Frau v. Gad, eine der geistreichsten Freundinnen Jean Pauls in Berlin, Verfasserin vorzüglicher Schriften über England und Portugal), der so allgemein von den Frauen geliebt wurde als Sie. Dieß anzuführen muß Ihr Biograph einst nicht vergessen." Noch ehe sie seine persönliche Bekanntschaft gemacht, hatte sie in ihr Tagebuch geschrieben:

„Zu den wundervollen Erscheinungen aller Zeiten und womit be-

sonders der Glanz unsers Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Strahlennachschuß bekam, gehört die Erscheinung des Jean Paul. Hier unter uns kennt ihn fast niemand, und diejenigen, welche sich rühmen können, ihn gesehn und gesprochen zu haben, werden selbst als Erscheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten, die da kommen und von einem Wunder zeugen, welches den Sinnen unbegreiflich ist. Seine Entstehung in der Schriftsteller-Menge kam so schnell und unberechnet, wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erschienen ist. Aller Reichthum der Sprachen, nicht unsrer Sprache allein, schien erschöpft durch die ersten Denker der Nation; nichts Mögliches an Kraft schien mehr für Worte und Darstellung der Gedanken übrig zu sein, — als in einer ganz neuen, ihm nur eignen Sprache ein Jean Paul geharnischt auftritt und dem deutschen Genius selbst die Spitze bietet Niemand hat ihn vorher gewittert, niemand von einem so seltenen Manne Spuren gehabt; wie ein Wetterstrahl brach seine Ankunft herein; aber wohlthuend wie das Gestirn des Tages ist sein Verweilen.

Seine Schriften, die selbst von den geübtesten Lesern sich schwer lesen lassen, haben ihren eignen Gang und Ton. Die Natur ist sein Haus, die Weisen sind sein Spielwerk, die Menschen seine Maschinen. Keine Kraft, kein Geschaffnes in der geoffenbarten Welt ist ihm unbekannt, mit unsäglichem Forschen hat er alles in sein Gedächtniß gezogen, was nur einen Namen hat. Wie die Sonne durchleuchtet er das Verborgene der Naturkräfte und die Labyrinthe des Herzens. Wie sehr er uns auch oft durch seine Launen im ruhigen Anschauen seiner göttlichen Bilder stört; und wie wir auch murren über die Arbeit, welche er uns im Gehen über seine Bruch- und Felsenstücke auflegt; wie wir muthlos still stehen, wenn er uns auf Wege führen will, die dunkel und verworren scheinen: so gewährt er uns doch auch dann, wenn wir ihn bis an das von ihm gesteckte Ziel folgen, eine überschwänglich herrliche Aussicht, einen Vorschmack von dem, was noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat.“

Diese und ähnliche Worte waren nicht der Ausdruck einer indivi-

duellen Begeisterung; sie bezeichnen die allgemeine Stimmung, mit der Jean Paul überall in Berlin aufgenommen war, bei Männern und Frauen, bei Gelehrten und Staatsmännern und selbst am Hofe von Sanssouci wurden ihm Zeichen, wenn auch nicht feuriger, doch warmer Theilnahme und Anerkennung von der schönsten der Königinnen gegeben.

Der ganze Zuschnitt des Lebens in Berlin gefiel Richtern ausnehmend, die Höhe und Allgemeinheit der Bildung, die schöne Gastlichkeit und Geselligkeit, die weitblickende Beurtheilung politischer Verhältnisse, Alles. „Nur in Berlin ist Freiheit und Gesetz," schrieb er an Otto, und rasch war sein Entschluß gefaßt, für den Winter dahin zurückzukehren.

Allerdings hatte zu diesem Entschluß noch ein besondrer Umstand mitgewirkt, der ihn an die wichtigste Entscheidung über seine Lebensverhältnisse führte. Viele Frauen und Mädchen hatte Jean Paul kennen gelernt, edle, feine, großherzige, anmuthige Seelen, alle entzündet von seinem reinen, reichen, hohen Geist und voll überströmender Liebe für ihn; aber die Sehnsucht seines Herzens, wie willig er sich auch immer von neuem einer Täuschung hingegeben, war unbefriedigt geblieben. Ja, fast umschlungen schon von den Rosenketten einer zartesten Neigung, hatte er einmal in Tharandt (Aug. 1798) neben dem Wesen, das er innig verehrte, in seine Brieftasche eine Anrede an seine künftige Geliebte geschrieben: „Unbekannte, Ungesehene! hier unter Tönen, neben den auf die Berge steigenden Schatten, in der Stille meines leeren Zimmers tritt Dein Bild, ach! der Wunsch Deines Bildes vor meine Seele. Ach! wie werde ich Dir einmal dieses geschwollene Herz, das jetzt sanfte Thränen drücken, öffnen! Wie werd' ich endlich einmal für alle meine innersten Worte, alle meine wärmsten Thränen das Wesen finden? O, wie will ich Dir, Dir Alles sagen! Die Töne werden mein Inneres zerschneiden, die Thränen werden mich erschöpfen, ich werde in Dein nasses Auge sehen und an Dich fallen und Dich anblicken, und Dich wieder umarmen. Ach! nur einmal, nur einmal, du Alliebender, schenke

meinem lechzenden Herzen jene feurige Minute, die wie ein ewig glänzender Polarstern hoch über mir stand, und die ich nie erreichte!"

Diese Minute und alles ersehnte Glück mit ihr sollte Jean Paul in Berlin finden; die Stadt, die ihm für seine literarische Laufbahn den ersten Fußbreit Weges geschenkt, von wo der erste Klang der Bewunderung gekommen, sollte ihm auch die Liebe schenken.

Es war in der York-Loge, wohin Jean Paul vom Consistorialrath Zöllner eingeladen worden und wo er durch Zufall bei der Abendtafel neben die zweite Tochter des Obertribunalrath Maier, Karoline, zu sitzen kam. Die anfängliche Bangigkeit des Mädchens vor dem hochausgezeichneten Gast wurde bald durch die Milde und Freundlichkeit desselben verscheucht, und nun sprach ein so inniges Vertrauen und eine so liebliche Unschuld aus jedem ihrer Worte, daß Jean Paul, offenbar davon betroffen, sich dem Vater vorstellen ließ und an einem der nächsten Tage das Haus desselben besuchte. Die Ueberraschung war so groß als die Freude, und Karoline wußte beides im Enthusiasmus nicht besser auszudrücken, als daß sie dem geehrten Manne die Hand küßte; was freilich eine ernste Rüge des Vaters zur Folge hatte, und nachmals zu einem abgeschmackten Mährchen die Veranlassung gab, das erzählt: „Jean Paul sei in einer Gesellschaft eingeschlummert; Karoline habe ihn mit einem Kuß geweckt und er habe ausgerufen: Diese soll es sein!"

Jean Paul war indeß heimisch geworden im Maierschen Hause; aber der Gedanke an seinen Besitz war in Karolinen so wenig erwacht, daß sie nach seiner Abreise von Berlin an ihre Schwester Spazier nach Dessau schrieb: „Ich glaubte, wir (nehmlich sie und ihre Schwestern) würden unglücklich sein, sobald wir von ihm getrennt wären, die beraubte Wirklichkeit würde schmerzlich uns von der idealen Höhe, zu der er uns erhoben hatte, herabziehen; allein ich fühle eine Kraft, einen Muth in mir, das Leben zu ertragen, wie niemals. Ich könnte sogar glücklich sein, ohne ihn je in diesem Leben wiederzusehen."

Im October desselben Jahres (1800) kehrte Jean Paul nach Berlin zurück. Karoline war die erste, der er seine Ankunft und seinen Besuch

meldete, und schon am 9. November war sie seine erklärte Braut. Jean Paul hatte einen eignen Aberglauben an die „Wunder des Dualismus," wie er ihn nannte. Ein bedeutendes Ereigniß mußte sich wiederholen, alsdann trat das Gegentheil ein. Wunderlich genug war es, daß das erste Mädchen, mit dem er sich in Hof (vorübergehend) versprochen hatte, Karoline hieß; die Braut in Hildburghausen gleichfalls; daß beide Verbindungen sich lösten und nur die mit der dritten Karoline Bestand hatte.

Seine auf den Wogen des Lebens herumschiffende Seele hatte den Hafen gefunden und Ruhe; aber auch alle andern Erlebnisse in Berlin trugen dazu bei, den Aufenthalt ihm zu verschönern. Von Gelehrten sah er vornehmlich Fichte, der es in seinem Umgang gern vergaß, daß er's mit dem „Clavis-Schmid" zu thun habe; Schleiermacher, Tieck, Bernhardi u. A. Von Frauen sah er, und zwar mehrentheils in engen, gemüthlichen Kreisen, die Gräfin Schlaberndorf, Frau v. Bernhard, geb. Gad, Frau v. Boye, Frau v. Hastfer, Frau Herz ꝛc. Auch Julie v. Krüdener war damals in Berlin und er öfter bei ihr. Ein ganz besonders freundschaftliches Verhältniß entspann sich zwischen Jean Paul und dem Bruder der Königin Luise, dem Erbprinzen Georg v. Mecklenburg, in dessen Gesellschaft sich die liebenswürdige und geistreiche Frau v. Berg (die Santa Carolina Gleims) befand. Kurz ein Kreis der edelsten, besten und ausgezeichnetsten Menschen umgab ihn und Alle waren glücklich mit ihm und durch ihn, und er ein Seliger unter ihnen.

Zu verwundern war es unter diesen Umständen, und bei der vielen Huld, die ihm die Königin schenkte, daß von Seite des Königs kein Zeichen der Werthschätzung gegeben wurde. Umsonst rief der alte Gleim: „Ist denn Keiner, der dem Könige sage: den Jean Paul Friedrich Richter müssen wir in Berlin festhalten! Er macht ihm Ehre, bringt uns Geld ins Land! Will denn Keiner ein Colbert sein? Kein Schulenburg? kein Voß? kein Hardenberg? kein Maaßen? Nicht auch die Königin?" Keiner wollte, und Jean Paul, der selber schwerlich einge-

willigt hätte in ein Verhältniß, das ihn an Berlin gebunden haben würde, erhielt vom König nichts als die Zusicherung einer Präbende, ein Versprechen, das im Jahr 1805 wiederholt und dann, ohne je erfüllt worden zu sein, 1815 zurückgenommen wurde.

Der 27. Mai 1801 war der Tag der ewigen Verbindung Jean Pauls mit Karoline. Er war ganz und vollkommen beglückt. „Bruder, schrieb er an Otto, was die lauterste, quellenreinste, ewige Liebe gegen die Menschheit, nicht etwa blos gegen mich ist, das lern' ich an meiner Karoline. Jeden Tag wachsen ihr mehr Flügel nach. Sonderbar besteht neben ihrer Anbetung des Ueberirdischen, der Poesie, der Uneigennützigkeit, der Natur, der vollendeten Resignation — (es gibt gar nichts, was sie nicht für mich oder auch für Andere thäte; mondenlange Mühe wär' ihr ohnehin nichts) — ihr Fleiß aus Pflichtliebe; erst mir zu Liebe liebt sie jetzt Kleider, die sie sich alle selber macht ..... Noch immer haben wir kein, auch nur kleines Erbittern gehabt; ich komme ganz aus meiner Bahn. Sie hat keinen Schmerz als den, daß sie nicht die Allerschönste und Allerklügste für mich sein kann. Ach! sieh sie! Was sind Worte? Du gehst gar nicht von ihrem Herzen weg. — Das Schönste in Deinem letzten Briefe ist ohnehin das Versprechen zu kommen. Karoline, diese Heilige im eigentlichen Sinn, diese Geduldige, Geschäftige und Liebende, wie ich nie nur dachte, ist selig von Deinem Versprechen. Ihr werdet Euch recht lieben und Du sollst freie und frohe Tage bei uns haben.“

Die Heimath aber, welche sich vorerst Jean Paul ausersehen, liegt in den anmuthigen fränkischen Bergen. Unmittelbar nach der Hochzeit zog er dorthin über Dessau, Weimar, wo er sich durch Herders Liebe und das gemüthliche Stübchen bei der guten Frau Kuhnholdin vierzehn Tage festhalten ließ, und Gotha, wo in Schlichtegrolls Hause offne Arme der Glücklichen harrten, nach dem stillen, anmuthigen und vornehmlich im Frühlingsschmuck unendlich reizenden Meiningen.

Nach den Auszeichnungen, die Jean Paul im Lauf der letzten Jahre erfahren, nach der begeisterten Huldigung namentlich, die ihm von den schönsten und ausgezeichnetsten Frauen dargebracht worden, wäre die

Ehe ohne die felsenfeste Gewißheit einer ewigen, heiligen Liebe ein großes Wagniß gewesen. Aber Herder war beim ersten Anblick der jungen Frau in tiefster Rührung in die Worte ausgebrochen: „Ja, Sie sind, was er haben mußte; Sie brauchen nicht zu sprechen; man sieht schon alles!“ Jean Paul aber schrieb am 21. Juni d. J. an Otto: „Ich habe Dir wenig zu sagen, wenn Du nicht neben mir sitzest. An Zeit ist nicht zu denken. Ich kann nicht sagen, daß ich eben zufrieden bin; indeß bin ich wenigstens selig. Die Ehe hat mich so recht tief ins häusliche, feste, stille, runde Leben hineingesetzt. Gearbeitet und gelesen soll jetzt werden; das Verlieben kann ausgesetzt werden. — Herder und sie wurden die Amorosi meiner Frau; die Herzogin Mutter, bei der sie aß, sagte zu meiner Beruhigung, ich sei ihrer gar nicht werth! Wieland schreibt, ich sei ein Günstling des Schicksals. Hier am Hofe gefiel sie Allen sehr .... Ich habe mit ihr weiter nichts in der Ehe gefunden, als was ich vorher vermuthete, daß man sich darin noch hundert Mal inniger und neuer liebt, als vorher.“ —

Und Jean Pauls Gattin schrieb an ihren Vater: „So glücklich als ich bin, glaubte ich nie zu werden. Jede Minute schlingt unsere Seelen fester in einander. Sonderbar wird es Ihnen klingen, wenn ich Ihnen sage, daß der hohe Enthusiasmus, der mich bei Richters Bekanntschaft hinriß, der aber hernach durch das Hinabsteigen in das reellere Leben verging, oder auch nur schwächer wurde, jeden Tag von neuem auflebt. Niemals kann ein Mißverständniß zwischen uns entstehen. Mein Gemüth wird durch Liebe und die höchste Güte so weich gestimmt und mein Sinn zur Tugend immer mehr erhoben, so daß ich nicht mehr an mir selbst verzage wie sonst. Wie könnte ich dem herrlichen Menschen, bei dem Liebe und Demuth allmächtig wirkt, einen eignen Willen gegenüberstellen! Gottlob! daß ich einen Mann habe, bei dem die eheliche Liebe den Weg durch die Moralität machen muß, dessen Uebergewicht ich so lebendig empfinde, dem ich aus Verehrung gehorsam bin, wie man der Tugend gehorsam ist, und der mich so liebt. Wir haben nichts mehr zu wünschen, als daß wir zu gleicher Zeit sterben.“

Und später: „Lassen Sie mich es immer wiederholen, daß wir jeden Tag glücklicher werden. Es ist nichts im Aeußern, noch im Innern, was uns stört. Jetzt über die Momente des Enthusiasmus weggehoben, wird man mir glauben — wie phantastisch auch mein Urtheil klingen mag — daß Richter der reinste, heiligste, gottähnlichste Mensch ist, der je gelebt. Könnten Mehre, wie ich, in sein Innerstes eindringen, wie viel höher würde man ihn achten! Ich habe Augenblicke — die wo ich ihn still anschaue — wo ich vor seiner Seele knieend liege."

Außer dem Haus waren die Verhältnisse Jean Pauls in Meiningen gleichfalls im hohen Grade befriedigend. Am Herzog hatte er einen Freund gewonnen, der ohne ihn fast nicht leben mochte und so sehr alle Schranken des Standes aufgehoben hatte, daß er sich sogar bei Richters mit zu Tische setzte und zum Ueberfluß sein Essen aus dem Schloß dazu holen ließ. An dem Präsidenten Heim hatte Jean Paul einen Mann der umfassendsten Bildung und mit ihm die glücklichsten Stunden. Sonst war allerdings der Umgang etwas beschränkt und Richter fühlte bald den Mangel hinreichender Anregung von außen, vor allem aber den Mangel einer größern Bibliothek, so daß er nach einem Besuch in Koburg, im Octob. 1802, wo grad' in letztgedachter Beziehung vortrefflich gesorgt war, den Entschluß faßte, dahin überzusiedeln.

Jean Paul hatte während seines Aufenthaltes in Meiningen mehre kleine Reisen gemacht, nach Cassel, nach Baireuth, nach Hildburghausen, auch nach Weimar, wo indeß der edle Herder schon sichtlich seinem Ende zuging und ihm damit tief eindringende Schmerzen gab; auch hatte die Freundschaft des Fürsten zu manchen, wenn auch ergötzlichen, doch immer zeitraubenden Ausflügen in die schöne Umgegend geführt; und dennoch war er dabei außerordentlich fleißig. Vor allem wurde der Titan, von dem bei seiner Ankunft in Meiningen erst zwei Bände erschienen, gänzlich vollendet. Es ist ein schönes Zusammentreffen im Leben Jean Pauls, daß sein größtes und herrlichstes Werk, von dem er später sagen konnte, daß er darin „das Heiligste in seiner Brust anbete, und daß ihn diese Idealität seines Innern nur zu stark ergriffe,"

aus der Stimmung der höchsten Befriedigung, aus dem Genuß der vollkommensten Erdenglückseligkeit (denn auch die ersten Vaterfreuden erlebte er in Meiningen am 20. Sept. 1802) hervorgehen durfte, und deutlich trägt es auch die Zeichen eines ganz harmonischen Daseins auf allen Blättern. In Berlin, unter dem Sonnenaufgang seiner Liebe, hatte Jean Paul den zweiten Band des Titan geschrieben (14. Nov. 1799 bis 10. Dec. 1800). Dazwischen fallen einige kleinere Werkchen: „das heimliche Klaglied der jetzigen Männer“ und „die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht;“ dazu der zweite komische Anhang zum Titan. Gleichzeitig begann Jean Paul auch bereits die „Flegeljahre“ (19. Apr. 1801), die er zuerst unter dem Titel „Geschichte meines Bruders“ herausgeben wollte. In Meiningen nun schrieb er (vom 19. Juni 1801 bis 17. Dec. d. J.) den dritten Band des Titan; dazwischen den „Tod in der andern Welt“ (steht im Katzenberger) und gab sich wieder an die Flegeljahre. Aufforderungen von allen Seiten um kleinere Gaben für Taschenbücher und Zeitschriften drohten ihm Zersplitterung seiner Kräfte; so sehr er sich auch dagegen wehrte, konnte er doch nicht allen Wünschen ein Nein entgegensetzen und viele köstliche Aufsätze verdanken wir diesen Bewerbungen. Obenan steht hier Cotta, der bald in sehr umfassender und hochehrender Weise die Thätgkeit Richters in Anspruch nahm. Vom 12. Aug. 1802 bis 21. Nov. d. J. wurde der fünfte Band des Titan geschrieben und das Ganze am 6. Dez. beendigt. Unmittelbar darauf wurden die Flegeljahre wieder aufgenommen und ohne Unterbrechung daran fortgearbeitet. Auffallend ist, daß mitten in diesem Feuer dichterischer Production Jean Paul schon an das Ende derselben dachte. Er schreibt in dieser Beziehung am 1. Febr. 1802 an Otto, daß er nach den Flegeljahren noch die „biographischen Belustigungen“ beendigen und Siebenkäsens Ehe mit Natalien schreiben wolle; dann nichts mehr als kritisierende und philosophische Arbeiten. Die biographischen Belustigungen waren auf einen großen, dem Titan verschwisterten Roman angelegt, und vieles ist dafür vorgearbeitet; auch für Siebenkäsens

zweite Ehe sind der Plan und vielfältige Studien vorhanden; allein beide Arbeiten blieben ungethan; dagegen folgte noch manch heiteres und erhebendes Werk auch außer den kritischen und philosophischen.

Was aber ganz besonders bei dem Rückblick auf diese reiche, rastlose Thätigkeit erquickt, ist, daß Jean Paul einen festen Boden für dieselbe unter sich, und daß er denselben durch seinen Genius allein und durch treues Festhalten an ihm sich errungen hatte, so daß er getrosten Muthes unterm 21. Juli 1802 an den Freund und Wohlthäter seiner Jugend, den Pfarrer Vogel in Arzberg, schreiben konnte:

„Ich habe durch meine zwanzigjährige Festigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag, und endlich lebendig da ist."

An den Aufenthalt in Meinigen knüpft sich noch die Erinnerung an zwei Männer, die, wenn sie nachmals literarischen Ruhm und Anerkennung gefunden, die ersten Wege dazu Jean Paul zu verdanken haben; diese beiden Männer waren J E. Wagner und W. Kanne. Der letztre hatte sich, und zwar in großer äußrer Bedrängniß, unter dem erborgten Namen Walther Bergius mit einem Manuscript an Jean Paul gewendet um Rath, Hülfe und Geldunterstützung. Jean Paul hatte die eigne Leidenszeit noch zu frisch im Gedächtniß und das Talent und die Eigenthümlichkeit Kanne's lagen ihm so offen da, daß er (der Grundverschiedenheit ihrer Lebensansichten ungeachtet) für ihn that, was in seinen Kräften stand, und ihm außer augenblicklicher Hülfe auch einen Verleger für sein Manuscript verschaffte, das unter dem Titel „Kleine Handreise von W. Bergius" bei Dienemann erschien. Daß Jean Paul später Kanne's „erste Urkunden der Geschichte" mit einer Vorrede begleitete, ist bekannt.

Wagner, der liebenswürdige Verfasser der „reisenden Maler," des „A B C eines vierzigjährigen Fibelschützen" 2c. konnte Jean Paul mit Recht einen Freund nennen, für den ihm die Namen „Wohlthäter, Vater, Bruder" nicht voll genug klangen. Einsam auf dem Lande, mit überströmendem Herzen und quellender Phantasie, aber ungewiß

über seinen Beruf zur Poesie, hatte er an Jean Paul vertrauend geschrieben, und durch ihn Muth zur Kunst, Gewißheit des Gelingens und selbst eine Stellung, wie er sie nur wünschen konnte (als Kabinet-Secretair des Herzogs) erhalten, die ihm Freiheit genug ließ, alle dichterischen Pläne zur Ausführung zu bringen.

Im Mai 1803 war Jean Paul nach Koburg übergesiedelt. Die großen Veränderungen in den europäischen Verhältnissen, welche durch das Ende der französischen Revolution, durch die Gründung einer neuen Alleinherrschaft in Frankreich und durch ihre Ausbreitung nach allen Seiten vorbereitet und herbeigeführt wurden, mußten auch in dem Leben eines Dichters Umwandlungen bewirken, welcher von Jugend an der Bewegung seiner Zeit gefolgt, und ihre Begeisterung für Freiheit im Denken und Handeln immer getheilt hatte. Wenn er daher an Otto schrieb: „Göthe war weitsichtiger als die ganze Welt, und verachtete den Anfang der Revolution so als wir das Ende,“ so spürt man etwas von der niederdrückenden Schwere der Erlebnisse und vom Herannahen der Macht, die bald alle Kräfte in Deutschland, nicht nur die poetischen, lähmen sollte. Und so konnte er wohl (1807) in sein Tagebuch schreiben: „Seit vier oder fünf Jahren hab' ich wohl aus und mit dem Herzen geschrieben, aber ich borgte nur aus dem Herzen den Stoff; und der Stoff und die Zeit waren nicht die jetzigen.“ Dazu kam ein ungeheurer Schmerz, der tief in seine Seele schnitt und kalt wie eine Sonnenfinsterniß über seinen Himmel zog: Herders Tod. Er hatte ihn geliebt, wie keinen Andern, und war von diesem großen Menschen geliebt und erkannt worden, wie von keinem andern. Das Grab, das seine Hülle deckte, umschloß für ihn eine Welt von Liebe und Geist und warf einen dunkeln breiten Schatten über ihn und über alle seine Freuden. Wohl hat er seiner Liebe und seinem Schmerz ein herrliches Denkmal gesetzt am Schlusse des Buches, womit er grade beschäftigt war, der Vorschule der Aesthetik, aber sicher dürfen wir annehmen, daß der Verlust Herders zu der veränderten Richtung in Jean Pauls Thätigkeit mitgewirkt habe.

Mit unsäglicher Lust hatte Jean Paul die „Flegeljahre“ zu schreiben begonnen. Das Glück, die Güte und die Thorheit einer wahren Dichterseele gegenüber dem Weltverkehr und Weltverstand zu schildern und durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten zum rechten Ziele zu führen und dabei sich in den behaglichen Niederungen des Lebens zu bewegen, in denen ein pensionierter General die höchste geographische Höhe bildet — alles dieß hatte die größten Reize für ihn, und einen großen Theil seiner Zeit während des Aufenthaltes in Koburg widmete er dem Ausbau dieses Romans; und dennoch verließ er ihn, und mit ihm vorläufig die Dichtkunst, um seine Kräfte auf ernste wissenschaftliche Untersuchungen, auf Werke philosophischen Inhalts zu lenken. Vor allem legte er in der „Vorschule zur Aesthetik“ seine Ansichten und Erfahrungen auf dem Gebiet der schönen Literatur nieder und begann die Vorbereitungen zu seiner „Levana,“ dem goldenen Buch der Erziehung. Ein eigenthümliches, zunächst nur komisches Erlebniß stellte auch das politische Tintenfaß auf seinen Schreibtisch.

Er hatte nehmlich dem Herzog Emil August von Gotha, mit welchem er schon seit lange in freundschaftlichem Verhältniß stand, die Aesthetik gewidmet. Der Herzog hatte die Widmung und die seiner Genehmigung unterworfene Form derselben mit großer Freude angenommen; aber — die philosophische Facultät zu Jena, aus Machtvollkommenheit des ihr übertragenen Censor-Amtes, strich die Dedication, da sie ihr dem gegen Serenissimum unerläßlichen Kanzleystyl nicht gemäß zu sein schien. Es half auch nichts, daß Serenissimus sich besonders für die Dedication aussprachen: die Facultät hatte gesprochen und die Freiheit mußte der Weisheit weichen. Aber sie trat nur zurück, um mit der Geißel in der Hand wieder zu erscheinen. Jean Paul schrieb das „Freiheitsbüchlein,“ und gab in demselben seine Correspondenz mit dem Herzog und sein erstes energisches Votum für Preßfreiheit.

In Koburg wurde Richtern ein Sohn geboren, der den Namen

Maximilian erhielt, unter schönen Hoffnungen heranwuchs, aber dann im schönsten Jünglingsalter plötzlich starb.

Jean Paul hatte viel angenehme Verhältnisse in Koburg gefunden. Der Hof behandelte ihn mit gebührender Auszeichnung. Die alte Herzogin war geistreich, und die beiden noch unvermählten Töchter sehr liebenswürdig. Jeden Sonntag wurde er zur Mittagtafel geladen, der immer ein Concert, zuweilen ein Ball folgte, wo sich die schönen Prinzessinnen besonders reizend zeigten. Damals fand die Vermählung der nachmaligen Herzogin von Kent mit dem Fürsten v. Leiningen statt und Jean Paul mußte allen Hoffesten beiwohnen. Nun vereinigte zu der Zeit Koburg mehre ausgezeichnete Gelehrte, oder sonst bedeutende Menschen, wie Ortloff, v. Thümmel, Truchseß v. d. Bettenburg, Prinz Louis und den alten östreich. Feldmarschall Prinz Friedrich. Auf eigenthümlich leidige Weise wurde Jean Paul durch den bekannten Streit zwischen Kretschmann und v. Wangenheim berührt. Kretschmann hatte ihn in seine glänzendsten und seine vertraulichsten Kreise gezogen, und sah in ihm eine feste Stütze in seiner durch seine bürgerliche Herkunft erschwerten Stellung dem Hofe gegenüber, und hatte durch sein Talent und seinen Geist Jean Paul sehr für sich eingenommen. Zu gleicher Zeit konnte der Enthusiasmus Wangenheims, die Fülle von Kräften und Fähigkeiten, die sich hier erschloß, nicht verfehlen, auf Richter einen tiefen Eindruck zu machen, und er erwiederte die dargebrachte Begeisterung mit warmer Gegenliebe. Als nun der Vernichtungskampf dieser beiden Männer, die sich mit gleichem Vertrauen an Jean Paul angeschlossen, ausbrach, kam letzter in eine für sein Gemüth unerträgliche Stellung. Dankbarkeit band ihn an Kretschmann, und doch zwang ihn die Rechtschaffenheit Wangenheims, für diesen öffentlich und selbst vor Gericht zu zeugen. Diese Verhältnisse mußten ihm den Aufenthalt in Koburg verleiden. Nur zwei Dinge fesselten ihn mit festen Banden: die äußerst reichhaltige herzogliche Bibliothek und die schöne Gegend. Diese verlor bei längerm Aufenthalt keinen der Reize, mit denen sie ihm beim ersten Besuch zum

Wiederkommen und Bleiben gelockt hatte; namentlich hatte er für seine Lust, im Freien zu arbeiten, ein Plätzchen auf dem nahen „Adamiberg" gefunden, und oft ganze Tage in den benachbarten Dörfern mit seinem wandernden Schreibtisch und der kleinen Familie zugebracht; — und doch wollte der Wanderstab nicht ruhig im Winkel stehen, so lange der Kreislauf noch nicht beschlossen und Jean Paul noch nicht wieder vereinigt war mit dem Freunde, mit dem er zuerst hinausgetreten war auf den verhüllten Pfad, und an den sich fort und fort seine dichterischen und philosophischen und politischen Gedanken richteten, mit seinem Christian Otto in Baireuth.

VI.

Baireuth. Politische Dichtkunst. Hausleben. Via recti. Charakterzüge.

1804—1813.

Der Umzug von Koburg nach Baireuth im November 1804 bildet einen entschiedenen Abschnitt in den äußern Lebensverhältnissen Jean Pauls. In Leipzig, Weimar, Berlin, in Meiningen und Koburg hatte er in der That nur wie ein Gast gelebt; nach Baireuth zog er wie in seine eigentliche Heimath. Die weiten grünen Auen, das sanfte Blüthenthal von Fantaisie, die reizenden Gartenanlagen der Eremitage hatte er schon vor Jahren für seinen „Siebenkäs" durchstreift. Jede Stelle war ihm lieb geworden und vor allem theuer der Blick auf die blauen Fichtelberge, „hinter die seine Phantasie so gern zog und in deren Nebelwelt, auf deren Nebelrücken er sich eine neue Morgenwelt erbaute." Bald auch hatte er einige stille Plätzchen gefunden, wo er nach seiner Gewohnheit unter freiem Himmel arbeiten konnte, wie namentlich eine grüne,

oben offene Laube im Garten des H. Kammerrath **Mindel** nahe bei der Stadt. Häufig auch sah man ihn des Morgens, den Büchsensack mit Papieren und Büchern über der Schulter, in der Hand einen starken knotigen Stock, seinen Seidenspitz zur Seite, durch die große Lindenallee, die nach der Eremitage führt, gehen. Eine halbe Stunde von der Stadt, wo der Weg sich theilt, steht mit freier Aussicht über das Thal von Aichach und auf das Fichtelgebirge ein kleines Haus, in dessen oberm Stockwerk Jean Paul ein Zimmerchen zu seiner Arbeitstube machte. Die gutmüthige, freundliche und auf die Ehre eines solchen Besuches stolze Besitzerin des Hauses, **Frau Rollwenzel** sel., hat nicht nur das Glück erlebt, daß ihr hochverehrter Gast ihrem Häuschen bis an sein Ende treu geblieben ist, sondern auch daß ihr Name mit den Erinnerungen an ihn in dauernde Verbindung gebracht worden. Denn wer nach Jean Paul fragte in Baireuth, der wurde in der Regel zur Frau Rollwenzel gewiesen, wo er so häufig arbeitete, und noch bis zum Tode der guten Frau, ja noch lange nachher, wurde das Stübchen unverändert gelassen, wo der Schreibtisch des Dichters gestanden. Und da ihr diese Stelle gesichert ist im Leben Jean Pauls, so wollen wir sie auch selbstredend einführen mit den Worten, wie sie uns ein treuer, trefflicher Berichterstatter, der Dichter **Wilhelm Müller**, überliefert hat, als er nach Jean Pauls Tode Baireuth und das Rollwenzel-Häuschen besucht hatte. Er schreibt:

„.. Eine schattige Kastanien-Allee führt nach der Eremitage. Aber auf halbem Wege, da wo er eine scharfe Ecke bildet und sich links wendet, machen wir an einem kleinen bräunlichen Wirthshause Halt, vor dessen Thür uns eine ältliche, wohlbeleibte, kleine Frau, mit einem klugen und beredten Gesicht, in einer zwischen Stadt und Dorf schwankenden Tracht wie liebe Bekannte grüßt und zu sich herein ladet. Gute Alte, woran hast du uns Fremdlingen es abgesehen, daß wir nicht nach Bier und Wein in deine Schenke treten? du fragst nicht, was wir essen wollen, oder wonach wir dürsten, du führst uns geheimnißvoll die Treppe hinauf, öffnest eine kleine Thür und sprichst zu uns mit Thränen in den Augen

und stolzer Freude auf den Lippen: das ist die Stube! hier hat Jean Paul seit 20 Jahren fast tagtäglich gesessen und geschrieben; hier an diesem Tische hat er gearbeitet, viel gearbeitet, ach Gott, er hat sich zu Tode gearbeitet. Ich hab' es ihm oft gesagt: Herr Legationsrath, Sie arbeiten sich zu Tode! Schonen Sie sich! Sie halten es nicht lange so aus! — Wenn ich manchmal um zwei Uhr mit dem Essen fertig war und anklopfte und frug: Herr Legationsrath, befehlen Sie zu speisen? dann saß er da, die Augen roth und groß aus dem Kopfe heraussteheud, und sah mich lange an, eh' er sich besinnen konnte. Gute Rollwenzeln, sprach er dann, noch ein Stündchen. Und nach einem Stündchen kam ich wieder, aber der Geist ließ ihn noch nicht zu sich kommen, und wenn er endlich aufstand und die Treppe herunter kam, da schwankte er hin und her, und ich ging, ohne daß er es merkte, vor ihm her, damit er keinen Schaden nähme. Ach Gott, da dachten die bösen Menschen, die ihn nicht kannten, er hätte zu viel getrunken. Aber, so wahr mich Gott selig mache, das war es nicht. Ein Fläschchen Rousillon des Tags über, Abends manchmal ein Krug Bier, mehr hat er bei der Rollwenzeln nicht zu sich genommen, einen Ehrentag etwa ausgenommen, wenn er mit einem Paar guten Freunden hier war. Ja, denn es konnte es ihm Keiner so recht machen, wie die alte Rollwenzeln, und er hat viel, sehr viel auf mich gehalten. Aber ich habe ihn auch gepflegt, wie einen Gott auf Erden habe ich ihn angesehen, und wenn er mein König und mein Vater und mein Mann und mein Sohn zusammen gewesen wäre, ich hätt' ihn nicht mehr lieben und verehren können. Ach, das war ein Mann! und wenn ich gleich seine Schriften nicht gelesen habe, denn er wollte es nicht haben, so bin ich doch immer so glückselig gewesen, wenn ich hörte, wie sie weit und breit gelesen und gelobt würden, als hätt' ich selber daran geholfen. Und die Fremden, die hieher kamen, die mußte man hören, wenn man den Herrn Legationsrath wollte schätzen lernen. Denn hier in Baireuth haben sie ihn gar nicht zu ästimieren gewußt. Aber in Berlin, da haben sie seinen Geburtstag in einem prächtigen Saale gefeiert, lauter große und gelehrte Leute, und da haben sie auch

meine Gesundheit getrunken, das hat mir der Herr Legationsrath selber aus dem Briefe von Berlin vorgelesen. Und er hatte mir auch versprochen, in seinem neuen Buche sollte ich den Schluß machen. Ach Gott, wenn er nur noch lebte, ich wollte die Ehre, die er mir zugedacht hatte, gar nicht in Rede bringen. . . . .

Die Rollwenzeln unterbrach unsre stillen Betrachtungen, die sich um den Kulm bewegten, und rief uns in die kleine Stube zurück. Ach Gott, wenn ich bedenke, wie viel der Herr Legationsrath hier, hier auf dieser Stelle geschrieben hat! und wenn er sich hätte ausschreiben sollen! Fünfzig Jahre noch hätte er zu schreiben gehabt, das hat er mir selber oft gesagt, wenn ich ihn bat, sich zu schonen und das Essen nicht kalt werden zu lassen. Nein, nein, so ein Mensch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieser Welt. Ich habe oft darüber nachgedacht, und da habe ich einmal zu ihm gesagt: Herr Legationsrath, lachen Sie die alte Rollwenzeln nicht aus: ich habe mir Sie so vorgestellt, wie einen Kometen, lauter Licht, und man weiß nicht, wo er hergekommen ist und wo er bleibt. Und ein anderesmal, als er seinen Geburtstag hier feierte, da hab' ich gedacht: Rollwenzeln, du mußt dem Herrn Legationsrath doch auch einmal etwas machen. Da hab' ich auf ein großes schönes Blatt Papier schreiben lassen: An diesem Tage sahe Er das Licht und Er ward Licht. Wie er sich nun zu Tische setzte, da lagen unter seinem Teller viele Gedichte und Glückwünsche, gedruckte und geschriebene. Und er fing an zu blättern, und wie er meine Schrift in die Hände bekam, da lachte sein ganzes Gesicht vor Freude, und er gab mir die Hand und sagte: „Das ist von meiner guten Rollwenzeln." Gott hab' ihn selig! Er war's hier schon. Eine Blume konnte ihn selig machen über und über, oder ein Vögelchen, und immer wenn er kam, standen Blumen auf seinem Tische und alle Tage steckt' ich ihm einen Strauß ins Knopfloch. Es ist nun wohl ein Jahr, da blieb er weg und kam nicht wieder. Ich besucht' ihn drinnen in der Stadt, noch ein paar Wochen vor seinem Tode; da mußt' ich mich ans Bett zu ihm setzen, und er frug mich, wie es mir ginge. Schlecht, Herr Legationsrath, antwortete ich, bis Sie

mich wieder beehren. Aber ich wußt' es wohl, daß er nicht wieder kommen würde, und als ich erfuhr, daß seine Kanarienvögel gestorben wären, da dacht' ich: Er wird bald nachsterben. Sein Pudel überlebt' ihn auch nicht lange, ich hab' ihn neulich gesehn, das Thier ist nicht mehr zu kennen.

Gott, nun hast du ihn bei Dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen, wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menschen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorangegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie ich so allein vor dem Grabe stand, in das er hinunter sollte, da dacht' ich mir: Und da sollst du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das ist Jean Paul nicht, der da hinunter kömmt. Und wie der Sarg vor mir stand, da dacht' ich wieder so: Und da liegst du drinnen, Jean Paul? — Nein, das bist du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine schöne Leichenpredigt gehalten, und sie haben mir einen Stuhl dicht beim Grabe gegeben, darauf hab' ich sitzen müssen, als ob ich dazu gehörte, und als Alles zu Ende war, haben sie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren.

Thränen erstickten die Rede der guten Alten, und wir drückten ihr die Hand, wie die Leidtragenden am Grabe. Was sind alle Ehrenschriften und Lobreden auf den großen Geist gegen das stille Brandopfer deiner Verehrung! möge dein kleines Haus zu einem Denkmale für ihn sich umgestalten! das Häuschen bleibe unverändert, die Stube desgleichen, aber, wie ein Reliquienkästchen werde es mit einem Bogen des Triumphes überbaut und der Bogen überzogen mit siebenfarbigen Blumengürteln, ein Bogen des himmlischen Segnens!

— — — —

Er (Jean Paul) pflegte die Eremitage nicht selten zu besuchen, hörten wir erzählen, manchmal als Gast des dort den Sommer über wohnenden Herzogs Pius, zu dessen Tafel er gezogen wurde. Jedoch mußte sein Pudel immer mit eingeladen sein, versicherte man uns, sonst hätte er sich an keines Kaisers Tafel gesetzt. Der Herzog Pius fügte sich mit seiner Hofordnung in die geniale Laune Jean Pauls, und wenn ein

Geist, wie er, die Weltordnung gleichsam verrückt, warum sollte sich die Hofordnung nicht eben soviel gefallen lassen?"

Bei der Art der Zeiteintheilung und Zeitbenutzung, wie sie Jean Paul sich zum Gesetz gemacht, lag das Bedürfniß nach geselligem Umgang ihm ziemlich fern. Dennoch hatte ihm Koburg zu wenig gewährt. In Baireuth hatte er außer den beiden seinem Herzen angehörigen Freunden Otto und Emanuel noch einen Kreis auserlesener, in Wissenschaft, Staatskunst und allgemeiner Bildung hervorragender Männer, wie den Arzt Langermann, den nachmaligen Staatskanzler v. Hardenberg, Minister v. Schuckmann, den Präsidenten v. Völderndorf, die literarisch thätigen Regierungsräthe v. Dobeneck, Krause, den Naturforscher Dr. Seebeck u. A., mit denen ein vielfach anregender Verkehr gepflogen wurde.

Baireuth und das Voigtland gehörten damals zu Preußen. Ein Besuch des Königs und der Königin in Alexanderbad, im Junius 1805, und eine Einladung Hardenbergs brachte Jean Paul wieder einmal in seine Geburtstadt Wunsiedl und gab ihm die Veranlassung zu einem musikalischen Festspiel, das den königlichen Gästen in den Felsenschluchten der Luchsburg aufgeführt wurde. Es war ein „Wechselgesang der Oreaden und Najaden," der sich in der Herbstblumine zweitem Theil abgedruckt findet.

Was nun Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit in dieser Zeit überhaupt betrifft, so ist bereits gesagt worden, daß er nach Beendigung der Vorschule der Aesthetik (16. Juli 1804) die Levana geschrieben (vom Juli 1805 — Oct. 1806). Die Flegeljahre, deren vierten Band er vom 15. Aug. 1804 bis 30. Mai 1805 umgearbeitet, ließ er unvollendet, vornehmlich weil die Zeitereignisse eine für die Aufnahme eines so harmlosen Lebensbildes nothwendige Stimmung nicht gewährten. Ja es war ganz natürlich, daß Jean Pauls Phantasie, die nie und nirgend von seinem Herzen sich getrennt, auch jetzt allen Bewegungen desselben folgen und seinen Empfindungen des Schmerzes und der Hoffnung Gestalt und Ausdruck geben wollte.

Die Franzosen waren im Lande. Zu der doppelten Demüthigung Oestreichs (durch den Frieden zu Luneville und den zu Preßburg); zu dem Abfall mehrer deutschen Staaten vom Reichsverband, der Auflösung des deutschen Reiches selbst und der Abdankung des Kaisers; zu der Gründung eines deutschen Fürstenbundes unter Napoleons Oberhoheit zu Paris, kam 1806 noch der Fall von Preußen, an dessen Größe sich seit Friedrich II. Deutschland wie an seine eigne einstige gehalten. Den deutschen Fürsten war der Scepter gebrochen, auf den Völkern lastete schwerer Druck und unsre Literatur wurde nicht mit scheelem, sondern mit polizeilich scharfem Auge betrachtet, bewacht und in immer engere Schranken gestellt; ein neues Kaiser-Rom schien von Paris aus der germanischen Freiheit und Selbstständigkeit den Untergang zu verkündigen und wiederum griffen die Fänge des blutigen Adlers ins Mark unseres Volkes.

Aber in diesem lebte der ursprüngliche Geist noch, wenn er auch Vielen im Wettersturm unsichtbar geworden. Die Weisen der Nation sahen und erkannten ihn und wußten von seiner jugendlichen Kraft, und Vaterlandsliebe verband sie zu gemeinsamen Thun. Unter den Vorderkämpfern einer der ersten war Jean Paul. Von je der begeisterte Wortführer der Freiheit ergriff er die heilige Waffe der Dichtkunst gegen jede Knechtschaft, woher sie auch kam, für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes und für dessen Einheit erglühend und beseelt von dem Muthe, ungebeugt jedem Unglück, jeder Gefahr entgegen zu treten. Eine Zeitlang kämpfte die Bewunderung der Größe Napoleons in ihm mit der Empörung seines deutschen Herzens; als aber das Schicksal Deutschlands immer unzweideutiger wurde, als sich die Bessern zusammenthaten zu fester Vereinigung gegen die wachsende Gewalt, da trat auch Jean Paul dem höhern Tugendbunde bei und wirkte für die deutsche Sache mit Wort und That. Für die Menschheit hätte er gern die Deutschheit gegeben; als aber beide einen Feind hatten, wandte er sein Auge wider diesen. Nur in den Jammergesang der Verzagten stimmte er so wenig, als in den Aufruf zum Franzosenhaß. Am wenigsten hatte die Furcht vor Vernichtung Deutschlands Raum in seinem Herzen. „Geschichte,

Geschäfte, ein philosophisches rechtes, ein poetisches linkes Auge und die Ahnung und Pflege der sittlichen Welt" ließen ihn durch den Schleier, der vor der Zukunft lag, dringen; von seiner Höhe überblickte er alle Zeiten und alle Völker, sah ihren unaufhaltsamen Fortgang und überließ es den Geistes-Wilden, die Sonnenfinsterniß für Weltuntergang zu nehmen. „Was sind Aussichten Deutschlands, oder Europas? die auf ein Jahr oder ein Jahrhundert? Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, sondern nur die ewigen Naturgesetze, welche jetzt ja schon hinter uns in der Geschichte thronen und reden."

So empfand und dachte Jean Paul für Deutschland, für die Welt; und so konnte er nicht schweigend seine Wege ziehen neben den Begebenheiten, die die Herzen der Zeitgenossen erschütterten, empörten oder brachen: er ward zum politischen Dichter. Fragen wir aber, was ungebeugt und aufrecht durch alle seine politischen Schriften geht, so ist es die — Hoffnung. Diese Sprecherin und Bürgin der Vorsehung begleitete ihn durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere stand, und über dieser wieder eine emporstieg; sie schaute durch diese Wolken hindurch und sah und zeigte die Sonne; sie führte ihn herab in die vom Sturm bewegten Niederungen und er brachte Trost, Kraft und Erhebung in die gebeugten Herzen. Mit dieser aus dem Anschauen ewiger Gesetze gewonnenen Weltansicht konnte er dem Einzelnen im Volk wie auf dem Thron die Wege des Heils und des Verderbens lehrend und warnend zeigen; der Ausgang der Begebenheiten mußte vor sein Auge treten, daß er mit prophetischem Worte der Zukunft voraneilte; er mußte selbst in sich Ruhe und Festigkeit gewinnen, dem näher und höher steigenden Unglück zu begegnen und mitten in der verworrenen und trüben Gegenwart die Freude festzuhalten und den Scherz und grade dann mit ihren Gaben hervorzutreten, wenn die Menschheit am meisten ihrer bedurfte. Und so geschah es, daß mitten im Kriegsgetümmel das wunderliche Hasenherz Attila Schmelzle, der kleinmeisterliche Fibel, der ergötzliche Zyniker Katzenberger, die tapfern Ziebinger und Großlausauer mit ihrer Heerschau aus seiner Feder an das Licht der Welt tra-

ten, während der erhabene Flug seiner Dämmerungen, das milde Feuer seiner Friedenspredigt und das hochauflodernde seiner politischen Fastenpredigten mahnend und warnend, tröstend und erhebend den Ernst der Zeit und die über alle Zeit reichenden ewigen Anforderungen an die Menschheit vor die Seele führte.

Für eine literarische Thätigkeit in dieser Richtung war Jean Paul vornehmlich mit Fr. Perthes in Hamburg und Cotta in Tübingen verbunden. Den erstern unterstützte er bei der Gründung des „vaterländischen Museums," letztern bei der des „Morgenblattes," dessen Eröffnungsrede er schrieb, 1806. Zu den mancherlei Verbindungen ähnlicher Art, in welche er sehr gegen Wunsch und Willen gezogen wurde, weil sie ihn von Ausarbeitung größrer Werke abhielten (z. B. mit Friedrich Schlegel, für dessen „deutsches Museum"), kam in dieser Zeit auch die mit den Heidelberger Jahrbüchern, für welche er unter dem Zeichen „Frip" eine Folge von Rezensionen schrieb, die später in der kleinen Bücherschau neuredigiert zusammengestellt wurden; so wie die in Zeitschriften und Almanachen zerstreuten Aufsätze jener Zeit in der Herbstblumine vereinigt sind.

Will man übrigens Stimmung und Richtung Jean Pauls in jener Zeit aus wenigen Worten kennen lernen, so sind es jene im Mai 1808 an Otto geschriebenen:

„Mein Inneres ist jetzt starr, trocken, kalt; der Frühling und all seine Sternenhimmel haben mir nichts an; ich bleibe starr-kalt, bis das große Welt- (Europa-) Spiel gewonnen ist. Dieß hält mich indeß nicht ab — denn es spornt mich an — zum All-Besten mit Einzel-Kräften feurig mitzuwirken. Welchen die Zeit niederschlägt, der richte zuerst sich wieder auf und dann diese mit. Wenn die Vielheit der Teufel etwas vermag, so noch mehr die der Engel. Noch mehr sag' ich; denn die menschliche Natur gibt zehn Engeln das Uebergewicht über hundert Teufel. Denn wäre dieß nicht, so wäre bei der Ueberzahl der Schwachen und Dummen und Schlimmen längst die Menschheit eingesunken, anstatt gestiegen."

Wie diese Denkweise die Liebe zu Jean Paul in Vielen seiner alten Freunde befestigte, und ihm viele neue gewann, konnte es nicht fehlen, daß sie ihm auch einige abwendig machte. Unter letztern sprach sich einer seiner hochgestellten Verehrer aus frühren Zeit mit ganz besondrer Schärfe, ja Erbitterung gegen ihn aus, der Herzog Emil August von Gotha. Er nahm die Gelegenheit dazu von einer Fürbitte Jean Pauls um eine Unterstützung für die Tochter Schlötzers, die er nicht einfach abschlug, sondern mit einer Zuthat von Erboßung über des Dichters neueste Schriften, wobei nur die Angst vor irgend einem Rachewort desselben ihn bestimmte, seiner Grobheit mit einem verhüllenden Mäntelchen nachzulaufen.

Dagegen gewann er grade durch das, was ihm den Herzog von Gotha entfremdete, das Herz eines andern deutschen Fürsten, der — der erste von allen — sich des schönen fürstlichen Vorrechts erinnerte, dankbar zu sein im Namen des Volks gegen seine Wohlthäter. Carl v. Dalberg, Fürst von Primas bewunderte nicht allein den hohen Genius Jean Pauls und pries Schwung und Flug seiner Phantasie, er nahm nicht allein die erhebenden und stärkenden Worte des „Friedenspredigers" in sein Gemüth auf, und ermunterte ihn, „die Schönheit der Tugend und Wahrheit zu schildern und für Menschen-Wohl und Glück mit Geisteskräften zu ringen;" sondern er dachte auch an die Bedingungen, unter denen ein solches Ringen dem Sterblichen ermöglicht wird. Anhaltendes und durch geistige Schmerzen aufreibendes Arbeiten hatte die Gesundheit Jean Pauls angegriffen, so daß er bei den ohnehin gedrückten Verhältnissen des Buchhandels wohl nicht frei von Sorge geblieben wäre, wenn nicht eine außergewöhnliche Hülfe eintrat. Diese zu leisten übernahm die fürstliche Freigebigkeit Dalbergs, der ihm eine jährliche Pension von tausend Gulden aussetzte; eine Hülfe, die einen um so größern Werth für Jean Paul haben mußte, als auch die letzte Hoffnung, der König von Preußen werde, seines frühern Versprechens eingedenk, ihm eine Präbende verleihen, in dem Kriegs-Unglück Preußens gänzlich untergegangen war.

Wenn es vornehmlich das häusliche und Familienleben ist, das bei der Verscheuchung der Sorge gewinnt, so ist es nun wohl an der Stelle, einen Blick auf das zu werfen, welches Jean Paul führte, um so mehr, als sein eigenthümlicher, die entferntesten Endpunkte zusammenfassender, Größtes und Kleinstes vereinender Charakter sich hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigt. Wir halten uns für diesen Zweck an das Bild, das uns seine erstgeborne Tochter Emma davon entworfen, da gewiß niemand befähigter ist, von dem Vater- und Hausleben Jean Pauls Kunde zu geben, als eines der Familienmitglieder selbst. Die nachfolgende Mittheilung ist einem Briefe an den Verfasser dieser Lebensbeschreibung entnommen.

Jean Pauls Vater- und Hausleben.

„Es ist vielleicht mehr meines, als Ihres Vergnügens wegen, wenn ich Ihre Bitte erfülle (denn ich erzähle gern), und doch, hoffe ich, soll Sie's auch freuen, den freundlichen Mann mit bräulichem Hausrock und herunterhängenden Socken, die wir Kinder ihm erst in der Mutter Zimmer, zu der er seinen Morgengruß trug, hinauf banden, zu sehen. Der Hund springt an ihn hinan, die Kinder hängen sich um ihn herum und suchen, wenn er geht, ihre Füße in seine niedergetretenen Pantoffeln einzuschieben, wenn seine Fersen sich ein wenig daraus heben, um so ihn festzuhalten: Eins springt vor ihm her, wenn er fortgeht, die zwei andern (damals lebte mein seliger Bruder noch) muß er an den Rockschößen fortziehen bis an seine Zimmerthüre, wo sie ihn alle verlassen und nur der Pudel mit hineinwedelt. Doch ich muß von vorn anfangen.

Als wir ganz klein waren, bewohnten wir zwei Stockwerke eines Hauses, der Vater arbeitete oben in den Mansarden. Wir Kinder krabbelten nun Morgens mit Händen und Füßen die Treppen hinauf und hämmerten an der schließenden Fallthüre, bis der Vater sie aufhob und nach unserm Einlaß sie wieder schloß und dann von einem alten Schrank eine bereits durchlöcherte Trommel herunternahm und eine

Pfeife, mit denen wir stark musizierten, während er drinnen schrieb. Dann durften wir auch hinein zu ihm und mit dem Eichhörnchen spielen, das er sich damals hielt und das er Abends in seiner Tasche mit in die Harmonie nahm. Er hatte allerlei Thiere, die er zähmte; einmal Mäuse; dann eine große Kreuzspinne, die er in einen pappenen Schachteldeckel sperrte, über den er ein Fensterglas geklebt. Unten hatte er ein Thürchen von Papier gemacht, durch das er sorgfältig Futterfliegen hineinließ. Im Herbst sammelte er für seine Laubfrösche und für die Spinne die Winternahrung. Wenn man einmal Kleinigkeiten erzählt, so muß ich auch sagen, wie er die Thiere fing. Abermals in einem Schachtelboden, den er mit Obst bestrich, und mit einer Glasscheibe belegte, soweit, daß nur ein Fliegenleib bequem durchkonnte. Saßen nun mehrere fressend darin, so riegelte er zu und trug den Schatz in sein Schlafzimmer, wo meine Schwester und ich ihn an den Fenstern fingen. Das Fliegenhaus war ein altes Vogelhaus, das er mit einem abgedankten Florschleier überzogen, die Oeffnung oben schloß ein Bretchen, das durch ein darauf gepichtes Bleistück leicht zuklappte, und ebensogut durch ein unten angeklebtes Fädchen sich aufziehen ließ. — Alle diese und ähnliche mechanische Dinge (als Schreibbücher heften 2c.) machte er nach dem viertelstündigen Nachmittagschlaf. — Der Vater war sehr gut gegen Jedermann, und konnte am wenigsten fremden Schmerz ertragen, und wenn es auch der eines Thieres war. So ging er nie aus, ohne seinem Kanarienvogel — später hatte er mehre — den Käfig zu öffnen, zur Schadloshaltung für die Entbehrung seiner Gesellschaft; denn er besorgte, das arme Thier müsse sich ohne ihn langweilen. Ich weiß es, daß er einmal Abends den Hund, den er nur wenige Tage statt des verstorbenen Alert besaß und nicht brauchen konnte, mit ganz besondrer Sorgfalt fütterte, weil er eben wußte, daß er ihn am Morgen gegen einen andern vertauschte und es dann nicht mehr in seiner Gewalt hatte, ihm eine Freude zu machen. Sie werden über die Zusammenstellung lachen, aber ich muß es doch auch sagen, daß er es mit einem abgehenden Dienstmädchen allemal grade so machte, und daß dieses, abgesehen von

ihrer Tauglichkeit, am Tage vor ihrem Abzug auf ungewöhnliche Weise erfreut wurde.

Den Kindern war jeder Scherz gegen ihn erlaubt; oft baten wir: „Vater, tanz' einmal!“ dann machte er einige Sprünge. Oder er mußte französisch reden, wobei er besondern Werth auf die Nasenlaute legte, die Niemand so gut ausspräche als er; es klang kurios. In der Dämmerstunde erzählte er uns früher Mährchen, oder sprach von Gott, von der Welt, dem Großvater und vielen herrlichen Dingen. Wir liefen um die Wette hinüber, ein Jedes wollte das erste neben ihm auf dem langen Kanapee sein; der alte Geldkoffer mit Eisenreifen und einem Loch oben im Deckel, daß ein Paar Mäuse neben einander ohne Drücken hindurch konnten, wurde in der ängstlichen Eile die Treppenstufe, von der man über die Kanapeelehne stieg. Denn vorn zwischen dem Tisch und Repositorium sich durchzuwinden, war mühselig. Wir drängten uns alle drei zwischen die Sophawand und des liegenden Vaters Beine; oben über ihm lag der schlafende Hund. Hatten wir endlich unsere Glieder zusammengeschoben und in die unbequemste Stellung gebracht, so ging das Erzählen an. Der Vater wußte sich viele kleine Freuden zu machen; so war es ihm ein besonderes Vergnügen, Dinte zu bereiten, was er viel öfter that, als nöthig war; denn Otto schrieb noch Jahrelang mit dem abgedankten Bodensatz. Er konnte es nicht erwarten, sie zu probieren. Schon eine Stunde nach der Zubereitung that er's. War sie schwarz, dann kam er froh herüber zu uns und sagte: „Nun seht einmal, jetzt ist die Dinte schon so, nun denkt euch morgen; oder gar in vierzehn Tagen!“ Sie wurde den Abend noch in jeder Stunde fortprobiert. — Gering hat er gar nichts geachtet. Wie er von jedem Menschen, er mochte noch so unbedeutend scheinen, zu lernen wußte, so ließ er auch kein Bindfadenendchen, Glasstückchen, keinen abgebrochnen Korkstöpsel rc. liegen. Was er der Art fand, trug er in seine „Lumpenschachtel.“ „Ich bin doch neugierig, wozu ich das gebrauchen werde,“ sagte er, wenn er wieder etwas Weggeworfnes fand.*)

*) Die Leser erinnern sich wohl, daß er's mit Gedanken, mit Erfahrungen,

Schmerzlich war ihm der Gedanke des bloßen Untergangs, am meisten, wenn's Menschenarbeit war. Er verbrannte keinen Brief, ja die unbedeutendsten Zettel hob er auf. „Alles untergehende Leben, sagte er, kommt wieder; diese Geschöpfe dieses Kopfes und Herzens nie. Man soll die Namen durchstreichen, aber die Seele leben lassen, die gerade in Briefen sich am innigsten ausspricht." So hat er sogar dicke Bücher mit den Einfällen, Redensarten und Gewohnheiten von uns Kindern vollgeschrieben.

Er stand häufig von seiner Arbeit auf und sah nach, wie es uns ging. Aber eine Unterbrechung von außen war ihm sehr störend. So sah er höchst ungern Besuch in den Vormittagstunden, und wirklich bös konnte er werden, wenn man ihn zu früh zum Essen rief. Beim Essen war er sehr gesprächig und hörte auch alles, was man ihm erzählte, mit der größten Theilnahme an, und wußte immer etwas daraus zu machen, so daß der Erzähler durch seine eigne Erzählung klüger wurde. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig. Früh beim Schreiben trank er eine Flasche Wein nicht ganz aus; Nachmittag Bier, welches ihm gewöhnlich der Onkel (sein Bruder Gottlieb), der noch hier lebt als Unteraufschläger, besorgte. Mit diesem lebte er sehr gut und ließ sich von ihm immer von Jodiz, dem Großvater, ja aus seiner eignen Kindheit vieles erzählen, was er wieder vergessen hatte. —

Der Vater gab uns nie bestimmten Unterricht und doch belehrte er uns immer. Unsre Abendtafel machte er zu einer französischen Wirthstafel, die er mit zwölferlei Schüsseln aus seinen Exzerpten besetzte. Dadurch naschten wir, ich möchte fast sagen, von allen Wissenschaften, ohne uns freilich an einer zu sättigen; wenigstens ich, die weniger fortgesetzten Unterricht bei Lehrern hatte als meine Schwester. Wir durften Alles sagen, sogar jeden Spaß über den Vater zu ihm selber. Seine Strafen gegen uns Mädchen waren mehr passiv als aktiv; sie bestanden

---

Bemerkungen ebenso machte, und daß er sich oft dergl. niederschrieb, z. B. „Bienen besuchen Lindenblüthen im Mondenschein," ohne noch den Gebrauch des Gedankens nur von weitem zu sehen.

in Verweigern oder in einem Strafwort; unser Bruder aber, der aus Knabenscham sein Herz nicht mit den Händen bedeckte, sondern mit den Fäusten, und mit diesen oft uns, wurde zuweilen geschlagen. Der Vater sagte dann: „Max, heute Nachmittag um Drei kommst du zu mir, da kriegst du deine Prügel.“ Er kam pünktlich und litt sie ohne einen Laut.

Unser Hauptfest war Weihnachten, in das der Vater früher noch den Heiligenschein des bescheerenden Christkindchens warf. Schon vierzehn Tage vorher ließ er einzelne Lichter daraus über die Bretter gehen. Waren wir den Tag über recht gut gewesen und er kam Abends aus der Harmonie, so brachte er oft einige Stücke Marzipan mit und sagte uns: „Heut, Ihr Kinder, ging ich in den Garten (— die Harmonie hat einen —) hinaus, und wie ich da den Himmel ansehe, kommt eine rosenrothe Wolke gezogen und da sitzt das Christkindchen darauf und sagt mir, weil Ihr heut so gut gewesen seid, wolle es Euch auch was schicken.“ Oder er rief auf einmal mitten im Erzählen, wo wir auf seinem Kanapee hockten in der finstern Stube: „Habt Ihr nichts gehört?“ Nein, sagten wir. „Ich aber, das Christkindchen war's;“ und da langte er zum Fenster hinaus und ein wenig Marzipan herein. In der Weihnachtwoche ging er selber auf den Markt und kaufte ein. Wenn wir ihn nun zurückkommen sahen und der Mantel mehr als ihn umschloß, was sich durch die Höcker und Ecken, in die seine Paar Falten ausgespannt waren, verrieth, und wir die Treppe hinunter dem Vater entgegen rannten und uns an ihn anhängen wollten, so rief er listig zornig: „Keins rührt mich an!“ und nachdem er im verschlossenen Zimmer alles versteckt, aber doch absichtlich wieder ein rothes oder Goldpapierchen liegen lassen, oder einen bunten Span, durften wir hinein. Am heiligen Abend selber konnte er das Bescheeren nicht erwarten. Sobald es dämmerte, mußten wir fort, und mit der Dunkelheit wurden wir schon gerufen und dann konnten wir uns nicht genug für ihn freuen

Es gab noch einen Festabend — an Fastnacht. Der Vater kaufte da einer alten Frau, die zeitlebens der Harmonie gegenüber saß und

hinter einem Tischchen strickte, für sechs Kreuzer den halben Laden aus. Sie hatte Fliegen- und Wohnhäuser, Stühle und Tische und Bänke, alles von Mehl und Wasser gemacht und mit rothen Linien geziert. Dieß bescheerte er uns Abends auf einem Stuhl vor einem Paar übriger Weihnachtwachslichtchen.

Zu der Genügsamkeit, auf die ihn das Schicksal in seiner Kindheit hingewiesen, wollte er uns erziehen. So bekamen wir nie Taschengeld, sondern blos etwas weniges an den drei Hausmärkten in Baireuth, jedes drei Kreuzer; später stieg's zu sechsen und kurz vor meiner Kommunion konnte ich mich einmal mit einem Vierundzwanziger sehen lassen. In den letzten Jahren bekamen ich und meine Schwester jede einen Sonntagsechser. Dieß Geld konnten wir aber ebensogut hinauswerfen, als behalten. Dadurch lernten wir aber schwer das rechte Umgehen mit Geld, und wenn — wie, ich weiß nicht wer, behauptet — auf einer Nadelspitze tausend Engel sitzen, so hatten bei uns wenigstens hundert Pläne auf einem Thaler Platz; aber sie flogen mit ihm in die Luft.

Ich will nur noch zwei Dinge erzählen. Erstlich, wie er den Gärtnersleuten, die in dem Garten, worin er arbeitete, angestellt waren, aushalf und vorschoß. Immer fünf Gulden gab er ihnen auf einmal von denen die Frau monatlich einen wiederbringen mußte, wofür er ihr einen Sechser „Interessen" abzahlte, wie er sagte. Und dann, wie der Vater, wenn er eben in diesen Garten früh hinausging, meist durch den langen, schattenlosen Rennweg zog, um vor dem Thor von einer dicken Branntweinbrennerin einen Gutenmorgen zu bekommen, und noch sagen zu können: „Es wird schönes Wetter, Frau R." oder „Es wird nicht lange mehr so bleiben; wir kriegen Regen, Sie werden's schon sehen!" denn bei dieser Frau trafen — wie sonst bei jedermann — seine Wetterprophezeihungen immer ein.

Ich will aber aufhören: denn da bei Kleinigkeiten eine jede das Recht des Erzähltwerdens hat, so sammelt sich zuletzt eine ermüdende Masse und das Ende wird schwerer als der Anfang. Würde es Sie z. B. nicht langweilen, wenn ich erzählte, daß der Vater im ausgehobnen

Einsatz eines Toilettenkastens ein Löchelchen für Pfennige und eins für Zweipfennigstücke hatte? — daß er, wie Swift, in der linken Westentasche kleines und kleinstes Geld für Arme trug? — daß hinter seiner Hausrockklappe der Bodensatz eines Dintenfasses klebte, weil er da die Federn auswischte? — daß er Siebenkäs seinen Ordnungsatz unterschob: jede Sache muß ihren Ort haben; aber einerlei ist's, wo der ist? Und noch vieles Andre mehr, was er freilich selbst erzählen müßte." — — —

Zur Ergänzung dieser Mittheilungen aus dem häuslichen Leben Jean Pauls und über die Eigenthümlichkeit seines Charakters liefert er selbst noch einen in aller Beziehung beachtenswerthen Beitrag in einem Buch, in welchem er durch das Verzeichniß seiner guten Vorsätze gewissermaßen Rechenschaft über seine Fehler ablegt. Am häufigsten kehrte einer wieder, der tief in seiner Dichterseele seine Wurzeln hatte. Wie liebevoll und mild er war, dennoch war er auch — zumal nach der Arbeit, die ihn in einen rauschähnlichen Enthusiasmus versetzte (der sogar von Unverständigen oft für Rausch genommen wurde) wildaufbrausend und heftig. Gegen dieses Aufbrausen kämpfte er am stärksten an und die meisten trüben Stunden entsprangen ihm aus der Uebertretung seines Gesetzes dagegen. Das erwähnte Buch aber, das gegen 500 Lebensregeln und damit nicht nur einen Spiegel seines Lebens, sondern einen Wegweiser für jedes enthält, trägt die Aufschrift:

Via Recti.

Juli 1812 bis 1825.

Prolegomena.

Es gibt eigentlich keine Minute und Handlung, wo nicht eine der (hier folgenden) Regeln zu üben und zu gebrauchen ist.

Ist keine neue Uebung erfunden (für zwei Tage), so werde in der Wiederholung der alten fortgefahren. — Am Morgen vor dem Kaffee werde die Uebungsregel ausgearbeitet, und dann am ganzen Tage eingeprägt.

Sobald ich gegen eine Nummer gefehlt habe, muß ihre Uebung wiederholt werden.

An jedem Tage wiederhole die Uebregel des vorigen.

Wozu aber hälfen alle einzelnen Regeln, wenn sie nicht auf einmal in jeder Zeit befolgt würden?

* * *

Erstes Kapitel.

Einige allgemeine und besondre gute Regeln.

Nichts verschiebe! — Das Verschieben eines verdrießlichen Geschäfts auf eine andre, bessere Zeit findet eben keine bessere; denn in jeder will man verschieben und stets hast du die Selbstüberwindung, die du jetzt vermeiden willst, die dir aber je später, je lästiger fällt.

Warte! — In der Moral, bei der Gemüthbewegung ist das Gegentheil der Physik; was man an Zeit gewinnt, gewinnt man auch an Kraft.

In neue Lagen und Freuden suche nur nicht alte Ziele und Gewohnheiten einzuzwängen.

Aus einer gegenwärtigen Unlust gewinne gradezu eine Freude und strenge dich dazu an.

Unbequemlichkeiten seien lieber gesucht, als gemieden.

Es ist vergeblich, wenn du in deinen Stubenangelegenheiten alles ins Reine zu bringen trachtest und hoffst; denn nach der ersten Stunde, wo sie darin wäre, kommen ja neue Anordnungen; — und so hört es nie auf. Die Regel ist also nur überhaupt jeden Tag zu ordnen. Und Ordnung ist ja auch Freude.

Vollendet kannst du doch nicht sein, also auch nicht erscheinen. Warum willst du dich denn um einige Fehler grämen, die dir Andere vorwerfen — entweder müssen oder wollen?

Suche nach dem äußern Lärmen und Thürzuschlagen so wenig zu fragen als nach dem Marktlärmen, sondern die Stille höchstens zu benutzen; denn es ist doch keine vollendete Stille möglich.

Es ist gut, ein Bedürfniß nach dem andern zu verjagen, z. B. Brustbekleidung, Pantoffeln ꝛc.

Meide Uebermaß im Trinken. Reden ist Trinken, aber Trinken nicht Reden. Man muß blos so viele geistige Getränke nehmen, als eben für die Gesundheit und Gewohnheit gehören, aber nicht darüber hinaus etwa so viel, als man zu geistiger Anstrengung nöthig hätte. Dieß hieße ohne Gewinn reizen.

Abendspaziergänge suche, zumal im Herbst, ohne Arbeitzweck.

Zu allen Gefühlen nehme der Mann ein Bißchen Verstand dazu; auch zu den besten, und ohnehin zu den zornigen.

Ein Mensch soll seine Zufriedenheit nicht erkaufen durch die Unzufriedenheit von drei Menschen.

Es ist nothwendig, eben soviel darauf zu sinnen, Andern Freude zu geben — nicht blos zuzulassen — als sich selbst.

Zweites Kapitel.

Vom Verhalten gegen Andere.

Es ist ein großer Unterschied 1. den Menschen brauchen, 2. gebrauchen, 3. genießen, 4. lieben und 5. achten.

Auch nur Einen Menschen recht zu lieben — welcher Genuß und Ersatz!

Kein Mensch werde blos aus deinem Verhältniß zu ihm oder seinem zu dir betrachtet, sondern aus seinem zu sich und der Zukunft und Welt.

Meine Verhältnisse fühle ich, aber nicht die fremden, nach denen der Andere handelt; also setze dich zu allererst in diese, als die unbekannten; — deine dir bekannten handeln schon ohne deinen Willen mit.

Thue gegen Andere nichts aus Furcht, sondern aus Liebe; und fehlt diese, so schone lieber nicht.

Wozu Trotz oder Aergerniß, da es ja zehn andere Arten gibt, eine Sache zu erreichen. Und was wär' es denn, wenn es gar nicht ginge?

Wie? Forderst denn du zu deiner philosophischen Mann- und

Geist- Umänderung durch Grundsätze dieselbe Umänderung von Andern, z. B. der Frau, den Freunden, Kindern ꝛc., die gar nicht in deinem Falle waren, und welche deine Verbesserung mit alten Gewohnheiten empfangen? Warum setzt eigne Verbesserung fremde voraus? — um es selber leichter zu haben.

Stelle dir nur drei Tage hinter einander die Vorzüge einzelner Menschen vor.

Gewährst du etwas, so thu' es zugleich freundlich; sonst geht ja das ganze Opfer verloren. Ebenso mache es mit dem Abschlagen.

Stelle dich nur eine Woche lang sanft gegen Jeden, obwohl aus Ueberzeugung, um zu sehen, wie dadurch alle Seelen gewonnen werden und deine gewinnt.

Was durch Geld abzuthun ist, werde auch nicht durch den kleinsten Schmerz abgethan. Du willst 24 kr. ausgeben und nicht einen Kronenthaler, als ob alles nicht einerlei wäre.

Durch Zank wird ein Drittel erreicht; durch Liebe oder Nachgeben das Ganze.

Sprich deine Meinung durch wortlose Thaten einigemal aus. Sogar die That wird entkräftet, wenn man ihr hinterdrein ein Wort beifügt.

Liebe kann man bald vernichten (wenn man sie für übermäßig hielt), aber nicht Haß. Zu jener gehört ein Wort, zu diesem Thaten.

Es braucht viele gute Worte, ehe du nur ein böses wieder gut machst.

Man bereut nie den Aufschub des Tadelns — da man es ja jede Minute nachbringen kann — aber wohl die Voreile desselben.

Nicht blos eine Eigenschaft eines (gehaßten) Menschen muß man zu entschuldigen suchen, sondern ihn in seinem ganzen Umfang beschauen und vergleichen.

Wenn ich den Mittelkopf darum anfeinden oder verachten will, weil er über seinen Werth sich etwas herausnimmt und sich für größer hält: so darf ich ja dem höhern Kopfe es noch weniger verzeihen, wenn

er den seinigen zu hoch ansetzen will, da schon im höhern die Bedingung und Leichtigkeit der Selberkenntniß liegt; und dennoch kehren wir es um und verzeihen hinaufwärts und nicht hinabwärts.

Ein Mann, dessen Stolz man für zu groß hält und den man ganz herabsetzt, würde uns selber wehe thun, wenn er in seinem eignen Bewußtsein vor uns so träte, wie wir wünschen.

Lasse ich dem Andern das Recht seiner Selberschätzung und Selbstliebe zu, so darf er auch beide zuweilen im Verhältniß zu groß werden lassen.

Blos durch (scheinbar herablassende) Liebe gegen Andere, die eigentlich dir gleicher stehen, als sie denken, dankst du dem Himmel für die Ueberschätzung deiner. Auch fremde Fehler (z. B. Nichtanerkennung) sollen nicht eigene erzeugen.

Bei dem Mißverhältniß mit dem Andern malt man sich, anstatt zur Versöhnung und Einschauung recht feurig dessen Inneres sich abzuzeichnen, umgekehrt das eigne Innere recht feurig vor; — anstatt in ihn hineinzugehen, geht man desto tiefer rückwärts in sich selbst hinein.

Hast du oft vergeben, warum nicht noch einmal? Und willst du irgend einmal vergeben, warum nicht sogleich, sondern erst die Marter des Zürnens aushalten? Zürnen heißt einen Fehler zu einem ganzen Menschen machen und mit Einem alle Tugenden auslöschen.

Ach wüßten wir Menschen doch die unbesonnene Undankbarkeit so zu verzeihen, wie wir dem Kanarienvogel das feindliche Hacken mitten unter dem Füttern verzeihen.

Wenn jemand dir Freude zu machen die Absicht hat, so ist's die größte Sünde, über irgend etwas, womit es ihm nicht gelang, auch nur die kleinste Mißbilligung zu zeigen und eine ganze wohlwollende Anstrengung mit Undank aufzunehmen.

Aus den heitersten Verhältnissen, z. B. Neujahrglückwünschen, mache dir doch aus einsamer Enge keine bösen, sondern danke Gott für fremde Liebe.

Nichts habe in Gesellschaft zu bereuen und sei eher zu furchtsam, als zu kühn.

Den geselligen Widersprecher betäubt und besiegt weit besser eine feine Antwort, als eine starke.

Grade um den Menschen dich werth zu zeigen, übertreibst du den Enthusiasmus (durch Trinken) so, daß du eben den Zweck verfehlst. Du erschienest ja schöner, wenn du weniger scheinen wolltest. Welches Extrem ist besser, matte Stille, oder excentrisches Sprechen? — Auch achten überall Menschen Schweigen hoch, sobald sie nur den Schweiger achten.

Alle Talente, Witz ꝛc. erschaffen durch ihr Erscheinen der Gesellschaft nicht so viele wahre Freude, als moralische Erhebung.

In froher Gesellschaft disputiere über denselben Gegenstand nie über eine halbe Stunde. Ein ganzer himmlischer Abend, der Freude und Einfälle und Kenntnisse geben konnte, wird für ein hartnäckiges Durchfechten eines Satzes, der doch am Ende so dastehen bleibt, wie anfangs, weggeschleudert.

Setze in jeder Gesellschaft, wo du viel sprichst, einen Feind voraus, um dich zu mäßigen, dich nicht zu überheben — einen Lacher unter Verehrern — einen Spion unter Liebenden.

Viele Unabhängige richten sich nie nach einem Unabhängigen, aber dieser richtet sich richtiger nach jenen.

Bequeme dich aber nicht auch nicht der lindernden Ansicht, wenn du durch das Gegentheil des Bequemens das Moralische suchst und treibst. Nur da sei nachgebsam, wo du im Spiele bist.

Gibst du einmal wider eigne Ueberzeugung nach, so bleibt dir die fremde Anerkennung eignen Unrechts gewiß und nachkommend.

Es ist auch eine dumme Scheu, vieles zu befehlen, was nothwendig ist.

Man muß jedes Billet, das man schreibt, wie an sich selber geschrieben denken, um aus dem eignen Gefühl und Empfangen das fremde zu errathen.

Je näher dem Tode und je umrungener von Gräbern sollte man doch endlich die Gegenwärtigen mehr lieben lernen. In der Jugend kann man kälter vor einer Masse vorüber laufen, aus der uns noch immer genug zum Lieben übrig bleibt.

Wie lange soll denn wohl ein Zürnen dauern? doch ewig nicht?

Freilich kennen wir den ewigen Zusammenstoß des äußern Du mit dem innern Ich; der Andere entzündet sich mit einer ebenso langen Ideenreihe gegen dich, als du mit einer gegen ihn.

Aber dichte den Freund in die alte Lage zurück und schaue dann an dein Anschauen desselben.

Ueberhaupt setze dich im Zürnen mehr in die fremde Stelle als in deine eigene.

An Eigenheiten guter Menschen stößt man sich so hart und will doch die eigenen verziehen sehen.

Lasse einem guten, aber leidenschaftlichen Menschen nur Zeit zu Entschluß und Abkühlung, wie du es ja auch brauchst.

Hilft ein Aussöhn-Versuch nicht, doch der zweite, gewiß der dritte.

Man will doch einmal verzeihen; aber wie wär' es möglich, wenn jeder Recht hätte? Denn nur ja das Unrecht ist zu verzeihen.

Bin ich einmal der rechten köstlichen Liebe gewahr worden, wozu vieles Unterscheiden, zumal bei Aussöhnung? — Was ist Alles, was man spricht, gegen das, was schweigt!

Drittes Kapitel.

Einige gute Haus-, Schreib- und Eheregeln.

Seltsam! Die Väter reden außer dem Hause, auf der Kanzel rc. so erbaulich als möglich; aber in ihrem und vor ihren Kindern erlauben sie sich das Gegentheil, als wenn auf die Nächsten nicht am öftersten gewirkt werden müßte und sonst; und am leichtesten könnte!

Mit einem Bißchen sittlicher Vernunft thut man in der Ehe und überall weit mehr Gutes und verhütet Böses, als mit einem ganzen Feuer Liebewärme.

Größre Freundlichkeit, als eigentlich da ist, wäre erlaubt gegen Frau, Kinder, ja Mägde.

Man sollte sich weit ernstlicher die Liebe seiner Frau und seiner Kinder zu erwerben oder zu versichern und zu erhöhen trachten, als irgend eine fremde andere, die nicht halb so viel dem Glücke des Lebens dienen kann.

Gelindigkeit gegen Kinder und Untergebene ist Frucht eines schweren Entschlusses; Schärfe hingegen theilt von selber der Zorn mit.

Ein ganzes Haus hängt vom Haustyrannen ab; ein Einfall verbittert Fünfen das Leben oder den Tag.

Denke und gewinne dir ein noch nicht erlebtes Leben voll recht langer häuslicher Liebe, welches du aber nicht den ersten, besten Kleinigkeiten und Aufwallungen opfern darfst.

Du hast ja nur Eine Minute Enthaltung und Bezwingung nöthig, um ein ganzes seliges Leben festzuhalten, anstatt daß Ein Rachewort Monate zerfrißt.

Nur Einen Menschen beglückt zu haben, wie C —: wie köstlich! Aber zum Beglücken gehört Leiden, Erdulden, Verzeihen, nicht bloßes Geben oder Genießen.

Je mehr du sie eines größten Glückes werth hältst, desto mehr thue und leide für sie. Es ist ein Großes, einen solchen Menschen beglückt und geliebt zu haben, zumal da er so sehr die Liebe zu fühlen und zu achten weiß.

Wie hoch wäre die fremde Liebe zu steigern durch fortgesetztes Werben um sie!

Es kommt nur darauf an, welche Janusseite eines geliebten Wesens man sich eben vorhält.

Wie Winckelmann täglich eine halbe Stunde zum Beschauen seines italienischen Frohseins aussetzte: so sollte ein Mann täglich oder wöchentlich eine halbe Stunde zum Ueberrechnen und Erwägen der Tugenden seiner Frau oder seiner Kinder, seiner Freunde festsetzen, um ihre Vollkommenheit sich nicht erst bei ihrem Tode in Einen Brennpunkt zusammenzudrän-

gen. — Oft genug sonst gebrauchen wir dieses Zusammendrängen in Einen Punkt, nehmlich um uns nach einer Beleidigung recht zu erzürnen und einen ganzen Menschen mit all seinen Lichtern recht zu verschatten.

Eigentlich ist's ein Ehefehler, in irgend eine Erzürnung alle lang verhaltenen Vorwürfe, besonders die kleinen, um derentwillen man vorher keinen eignen Zank anfangen wollen, auszupacken und vorzukramen: Alles wird dann von der Gegenseite, ja von der eignen, nur im Allgemeinen und Großen betrachtet und gefaßt und kein kleiner Vorwurf findet seine ruhige rechte Erläuterung und Erwägung, Vergebung und Zurücknahme.

Eine Frau eines Fehlers wider ihren Ausspruch zu überweisen durch die That, bringt bei ihr nicht das angenehme Gefühl, wie bei dem Beweisenden, hervor, sondern das entgegengesetzte. Was hat man denn für guten Erfolg davon? Eher umgekehrt, wo man selber kein angenehmes Gefühl dabei hat, wird man wirken, wenn man einen eignen Irrthum eingesteht.

Es ist nicht genug, daß man im Ehezwist oder auch sonst überlegne moralische Kälte behaupte, es ist sogar Pflicht, die Kälte und Ruhe einzukleiden und sanfter darzustellen. Die eigne Klarheit soll man bei Andern nicht dadurch voraussetzen, daß man sie selber als nach einer gleichen handelnd darüber angreift. Der Mangel der fremden Philosophie soll nie die eigne vergessen machen; sonst ist Stolz und Wunsch eines unmoralischen Siegs im Spiel.

Ermahnungen, Tadel, Lob im Haushalten verschiebe — gegen Frau, Kinder, Gesinde. Das ist die wichtigste Regel. Alles Aufgeschobene sagt man besser.

Grade in der wärmsten Arbeitstunde sei bei fremden Anklagen, Störungen, Kinderfehlern am leisesten und mildesten.

Man sieht oft im Frieden gar keine wichtige Ursache möglich und voraus, die einen Krieg herbeiführen könnte. Aber es braucht nur eine unwichtige Ursache und zu dieser noch einige: so gebiert schon die Menge derselben einen.

Bei besondern Hausvorfällen, z. B. Verzögerung durch Bierabziehen, durch Fremde ꝛc. fordere ja nicht dieselbe Anstrengung, oder Gleichheit überhaupt, zumal da nach der außergewöhnlichen Anstrengung jeder Tadel schmerzt als Undank.

Man sollte im Hausleben ein Reiseleben versuchen; alles leicht und flüchtig nehmen, wie es denn auch ist; nach nichts fragen, wie ein Yorik unterwegs; nur spielen mit den Begebenheiten, gleich ihm, als habe man ihrer blos in einer empfindsamen Reise zu gedenken.

Es gibt freilich drei böse Stunden: die Dinier-, Erwach- und Soupierstunde. Himmel! wie leicht ist ein Essen vergessen und wie wenig sein Genuß gegen den langen Nachschmerz!

Ueber Essen entsteht soviel Zank; daher da so etwas bald vorüber, ja der Tadel nachzutragen ist, ist es besser zu schweigen.

Nie tadle unter dem Essen das Essen; denn durch Antworten und Reden wird das schlechte Essen zu einem noch schlechtern.

Schlechtes Essen ertragen ist doch leichter und besser, als es bezanken, zumal da es so selten.

Wenn etwas an einer langen Zubereitung, z. B. des Essens, dir nicht gefällt, denke nicht an die Möglichkeit bessern Geschmacks oder Wirklichkeit des schlechten, sondern an die lange fremde Mühe und Hoffnung.

Auch ohne Reise mußt du durchaus das Leben von neuem anfangen, wenn es verdorben ist.

Wenn man selber glaubt, man habe das Beste von Kindern und Frau — warum kann man denn über Einzelheiten derselben zürnen, als habe man Schlimmes?

Wenigstens drei Menschen kann ich durch fortgesetzte und alles Aufbrausen niederdrückende Güte immer inniger gewinnen.

Jemanden, der mit rechter Freude aus einer Gesellschaft kommt, darfst du nicht anzürnen, sondern mußt seine Freude achten.

Um eine Freude, die dir deine Frau oder ein Freund macht, recht anzunehmen und um z. B. bei einer neuen Einrichtung nicht zuerst an-

zumerken, daß du sie nicht gebrauchen kannst in dem und jenem: so stelle dir nur vor, es sei umgekehrt und du habest die Freude und das Geschenk gemacht, und beobachte dann, welche Wünsche und Erwartung du selber haben würdest und wie schmerzlich deiner Hoffnung, zu beglücken, die Aeußerung, beraubt worden zu sein, werden müßte.

Was soll denn der Andere, dem ich die Lust verbiete, haben, z. B. die Magd? Soll sie denn in mich hineinleben? Und sich so begnügen mit dem Abschlagen? — Es ist richtiger bei Anfragen „Darf ich?“ weder ja noch nein zu sagen, sondern erst später entschieden eins. Das Widerrufen ist böse.

Man ist nie froher, als wenn man wie ich (heute den 11. Oct. 1822) froh ist in der Gewißheit, daß die abwesenden Geliebten auch froh sind.

Verbiete blos sanft, da Gründe bei Heftigkeit doch nicht stärker einwirken. Zum Strafen wähle nie anfangs das stärkste, sondern nur das schwächste Mittel, obgleich der Irrthum der Leidenschaft mit jenem mehr oder alles zu erreichen glaubt.

Der Oberste überall, nicht blos der Fürst, also der Hausvater, tritt mit größrer Gewalt auf, als er weiß. Seine Wünsche, seine Winke setzt er ohne Bewußtsein seiner Allgewalt voraus und er verwundert sich am fremden Freuen über sein Freuen. Er weiß selber nicht, wie man ihn fürchtet, sonst wär' er anders.

Woher kommt die Heftigkeit des Gegners, die ich so tadle? Er muß seiner also eine andre Heftigkeit der Ideen entgegen setzen, die ich haben will. Er mußte vorher folglich alles so klar anschauen, daß er dein höchstes Unrecht gegen ihn trotz seiner Liebe gegen dich feurig empfand. Aber hier geht in ihn die Untersuchung rückwärts hinein. Der Zorn übersieht oder verachtet hundert kleine zarte Verhältnisse. Frage dich, ob durch Zürnen zu strafen in der Ehe, oder zu verzeihen mit Hoffnung der Liebe. Ist die strafende Ruhe des Mannes nicht dem strafenden Zorn der Frau gleich zu stellen? Eigentlich fordert in der Ehe jeder Theil vom andern eine Zankruhe, die er selber nicht hat. —

Eine wilde, enthusiastische Frau ist zu weit höherm Unsinn der Worte und Thaten zu treiben als je ein Mann. Der Mann kommt ruhig und spricht über einen Fehler, indem sie freilich hundert andere Tadel voraussetzt.

Die rechte Strenge und Kraft zeigt sich nicht durch Uebermaß und Zorn — was grade das Gegentheil wirkt — sondern durch Ruhe und Consequenz der kleinst-möglichen angewandten Kraft.

Wenn ein Kind die männliche Strenge kennt und das Ausführen jeder Drohung und Strafe: so sei man in den Zwischenräumen des Erlaubens desto milder, sogar ohne zügelnde, drohende Worte, sondern man stehe stark und hoch auf.

Kinder bedürfen der Liebe mehr als des Unterrichts, und nur deine Uebung und dein Beispiel kann sie ihnen geben.

Moralität ist schon der Kinder wegen wichtig, wenn du nicht vor ihnen als ein lebendes Gift herumgehen willst.

Wirf zuerst die harte Unduldsamkeit gegen die Kinder weg, die ja nach langer Entbehrung eben am Morgen kommen, dich zu sehen. Wann sollen sie dich denn sehen? Sie und ich sollen die Morgenfreude der Morgenstunde haben; ich kann ja später lesen.

Wie lange soll denn auch das Aussetzen einer Haushalt- oder Studierstuben-Störung dauern? Ewige Ruhe kannst du doch nicht begehren. Wann denn Unruhe und an welchem Tage? Am frohen oder am trüben? — Je mehr ich freilich diese Schirme und Wärmkleider gegen äußern Zugwind sogar auf diesem Papier anhäufe, desto empfindlicher mach' ich meine Haut, die zuletzt gar nichts mehr wird ertragen wollen. Denn alle diese Regeln sollen doch nur ein Privatschlaraffenland begründen. Kurz meine nächste Regel muß jetzo sein: einen recht großen Verlust zu ertragen, nur nicht des Herzens.

Schon blos dauern kann ein heftiger Grad der Liebe nicht. Aber dieser will noch vollends, daß sie über ihn hinaus noch fortwachse.

Hüte dich vor willkürlichen Unterbrechungen beim Arbeiten. Springe nicht dabei auf der Stelle nach einem aufschiebbaren Geschäft auf.

Hüte dich vor Anhäufen der Phantasie, zumal Abends.

Durch langes Einkochen gegen Abend oder überhaupt im Feuer entsteht jedes Hausgift. Gut dagegen ist Lesen auf Geradewohl oder Ausgehen. Zeit verdünnt alles.

Führe bestimmte Arbeitregeln für den Nachmittag ein.

Schneide nicht oft Federn und unterbrich nicht so oft die Worte im Schreiben, um Punkte ꝛc. zu machen.

Versuche einmal mitten im Arbeiten gegen alle äußere Stör-Klänge gleichgültig zu sein.

Frage nichts nach der Entschließ-Mattigkeit nach dem Nachmittag-schlafe.

Schnellarbeiten ist so schlimm als Rückarbeiten und verdoppelt die Mühe.

Anstatt immer wieder von neuem auf Witz und Komisches zuzubereiten, wende im neuen Werk lange Kraft auf Handlung und auf interessante Charaktere.

Viertes Kapitel.

Verschiedene heilsame Regeln gegen Sorge, Unmuth und Unzufriedenheit.

Wenn nun so hundert böse Tage und Dinge vorüber sind, Streitigkeiten mit Verlegern, Hausbesitzern ꝛc., und du jetzt noch gesund und heiter dasitzest: warum soll dich denn die nächste Zukunftreibe plagen?

Kämpfe gegen kein Uebel, als das du eben fühlst. Kampf gegen künftiges setzt ja erst künftiges donquixotisch zusammen, um es zu bekämpfen. Frage dich stets, wenn du jetzt klagen willst: was leidest du eben jetzo?

Nichts in der Welt sichert dem Menschen Ruhe, ja nur gemeines Fortglück. Verleih' ihm Reichthum und alle mögliche Sicherheit von außen: so ist eben keine letzte möglich. Ein Brand führt sein Haus davon ꝛc. Nur geistig kann man sich gegen alle Windecken des Sturms

decken voraus; aber äußerlich nur gegen einige, z. B. gegen Verarmung.

Bedenke und danke, daß du stets in jeder Jahrzeit und Lage in einer Art von Aisance und häuslichen Bequemlichkeit leben kannst durch dein Geld.

Warum nicht wagen, da du doch mit allem Wagen keinen so gar gefährlichen Fehlschlag erfahren konntest!

Du verachtest oder entbehrst leicht eine Sache, die einen Thaler kostet, — so verachte auch den Thaler.

Geld verschwenden ist doch an den Seinigen am besten angebracht. Und dann, was ist besser für Kinder: etwa mehr nachgelassener Reichthum oder eine ewige Vaterfreude, die ihnen das Leben erleichtert und am Ende durch größern Bücherreichthum doch entschädigt.

Damit du Geldausgaben nicht schonest: frage dich, bist du denn glücklicher, wenn du zweitausend Gulden mehr hast, statt eines, sobald du nur überhaupt gegen Zukunft Schirm hast? Darum ist das Leben in Ausgaben mehr grandios zu nehmen, wie C. thut.

Nach dem 59. Jahre sterben heißt doch blos fünf oder zehn schlechtere Jahre verlieren, als man gehabt und von denen man im Nachdenken und Schreiben darüber schon wieder ein Stück verloren. Man glaubt immer in der Zukunft ein schöneres Stück Leben durch Sterben zu verlieren, als man vorher schon durch Ableben verloren. Man verwechselt die Ansicht des betrauerten Sterbens immer mit der Ansicht des eignen. Kurz, es ist die Zeit gleichgültig, ausgenommen was Ausführung betrifft, die aber Gott anheimzustellen.

Um sich zu verjüngen, braucht man sich blos — da man die Wahl hat — die gute Seite auszumalen. Denn Alter besteht in nichts als im Vorkehren der verrosteten Seite.

Denke dir für einen Tag nur die zweiunddreißig oder vierundsechzig Kompaßwinde oder Radien, welche gegen den Mittelpunkt zulaufen durch Weib, Kinder, Magd, Freunde, Menschen aller Art und durch den eignen Körper, durch Hund und Vogel; und dann sei so toll

dir einzubilden durch Hoffnung, daß keiner dieser vierundsechzig Winde dir etwas Widriges zublasen oder etwas Gutes wegblasen werde. — Gut, wenn du dann dieß keineswegs vermagst, sondern vielmehr auf lauter kleine Staubwolken des Tags dich gefaßt machen mußt: so kehre eben diese Bemerkungen wieder gegen deinen Unmuth und erwarte also aus der großen Zahl der Windecken wieder solche, die dir zur Freude zuwehen und aus so viel Ecken etwas Angenehmes zutragen. Dann hast du das Menschenleben und du erträgst es lustiger.

Die böse Laune oder Verstimmung hat eine gefährliche Unähnlichkeit mit eigentlichen Willenssünden; denn diese werden gewöhnlich mit Gegenkampf begangen und nachher in ihrer unsittlichen Gestalt beschaut und bereut; aber die böse Laune und Verstimmung stellt sich, wenn sie vorübergegangen, in keiner bestimmten, also wenig unsittlichen Gestalt mehr dar; man glaubt kaum gefehlt oder geirrt zu haben, wo es die Andern als Versündigung an sich spüren.

In der Klage der Menschen über die Welt liegt etwas, als sei Gott nicht göttlich genug, als gäb' es noch einen Ueber-Gott, einen Gottes-Gott.

Anstatt aber dir einen heitern Tag zu trüben durch Unzufriedenheit, mach' ihn vielmehr noch heitrer durch Genügsamkeit.

Bei kurzen Morgenplagen (wie Pflasterauflegen) denke daran, daß ja das Morgenankleiden noch öfter vorkommt.

Grade wenn du freudigste Stimmung hast, mußt du am leichtesten ein Bißchen bösen Zusatz vertragen und nicht alles vollkommen verlangen.

Ist's nicht gar zu widersprechend, die absetzenden Windstöße draußen gleichgültig anzuhören und doch den klappernden Fenstern zornvoll unterzuliegen, blos weil du nicht über jene, sondern nur über diese gebieten kannst? Es kostet ja nur einen Willen, so erträgst du dieß und alles willkürliche Geräusch um dich von der Magd an bis zu den Kanarienvögeln. Nun so wolle! Um dich zu zwingen und zu zeigen, so sag' es der Magd. Denn so bist du bisher ein bloßer Anti-

Wutz gewesen. Es ist freilich gar zu elend, daß irgend ein Mensch, der über Menschen und Begebenhaiten herrschen will, so wie über großes Unglück, das nur mit der Sammlung und Erhöhung aller Kräfte zu überwältigen ist, niederliegen will vor Zwergen des Zufalls, die er jede Minute ertreten kann. Worüber ist nun hauptsächlich zu herrschen? Ueber das Auge? — Nicht der Mühe werth. Ueber das Ohr? — Zuerst wegen Dauer im Schreiben. Ueber Gefühl der Kälte, Wärme? — So leicht zu mildern durch Wind und Holz. Ueber Körperleiden? — Die Terzien thun es; und dann mehre sie kein zufälliger Außenzweck, der sich verschieben ließe. — Mißhelligkeiten zwischen Meinungen! — Wo hörte dieß auf! — Die Reiseunbequemlichkeiten sind überall die leichtesten, weil sich alles stets ändert, wenigstens vier Sachen: Wolken, Wirthshäuser, Wege, Gegenden; und weit mehr noch. Und flüchtige Aenderungen sind so leicht zu ertragen, zumal da eben so flüchtige Ergötzungen dazwischen treten und auslöschen.

Auf der Reise gilt's am meisten, daß nach jeder verdrießlichen Stunde, die nur abzuwarten ist, gewiß eine noch mehr erfreuliche kommt. Die Freude kommt noch gewisser ungerufen wieder, als der Verdruß gerufen.

Jede Entbehrung, z. B. des schönen Wetters, vermehrt die geistige Erregbarkeit für das nächste schöne; und so wird jeder Mangel durch Verdoppelung der Genußkraft vergütet.

Ueber das Wetter sich ärgern, heißt erstlich Wetterprozesse für recht halten, als sei es Willkür des Augenblicks. Zweitens eine Wolke ist so nothwendig als der Pulverdampf bei einer Explosion. Anderes Wetter verlangen, zu welchem der ganze Erdluftball zusammengewirkt, heißt begehren, daß der Stein, der auf meinen Kopf fallen will, unterwegs ein Meteorstein werde und ein epikurisches Klinamen annehme. Nur sich hat man zu tadeln, der frei und sehnend nicht genug die gezwungene Wolke berechnet und mehr seinen Wünschen folgt als fremden Zeichen. Wettergebete darum oder Wetterwünsche entstehen daher, weil der Himmel allein als das Regierende und Willkürliche erscheint, so wie das tiefe Unten eben

wegen der Seltenheit. Blos in die alltägliche Mitte und Ebene können wir keine Geister verlegen. Ungeduld mit Einer Wolke setzt Ungeduld mit dem ganzen Weltsystem voraus.

Man muß am Ende die Menschen aus gleicher Richtigkeit ertragen. — Die Gründe gelten für beide. Es ist freilich schwerer, eine donnernde Frau auszuhalten, als einen donnernden Himmel; aber jede Freiheit ist, sobald sie in die Erscheinung getreten, so nothwendig als ein Naturvorfall.

Wenn Jemand z. B. zu lange ausbleibt — weggeschickt oder als Gast — so mußt du dich noch nicht darüber ärgern durch verdrießliche Hypothesen, welche du dir darüber machst, da du ja beim Kommen sie alle kannst widerlegt sehen und also eine unnütze Qual dir erschaffen hast. Aber der Mensch will eben seinen Unmuth an der Nothwendigkeit auslassen und macht diese zu einer menschlichen Willkür.

Die Verdrießlichkeit wirkt inniger und länger fort und findet für sich in der Gegenwart leichter Nahrung als die Heiterkeit und läßt sich schwerer verscheuchen als diese. Verdrießlichkeit macht unempfänglicher gegen Freude, als Heiterkeit gegen Unangenehmes.

Wenn man sich die Zukunft vormalt, z. B. den Herbst, so macht man aus ihm fast einen einzigen Tag, dem man frohe Farben, Häuslichkeit 2c. gibt. Aber dieser einfarbige Tag zerfällt ja in hundert Tage, wovon jeder seine besonderen Farben, seine bösen Zufälle, seine Abarten hat, so daß vielleicht nicht zwei Tage sich so schön vollenden und abrunden, als man sich den ganzen Herbst gemalt. — Wie kann ein Mensch einen glücklichen Tag voraussetzen, wenn er keinen sich denken kann, in welchem er nicht immer nach etwas sich sehnte, und wär' es nach einer Gabe der nächsten Stunde?

Jeden Tag hast du etwas abzumachen, über dessen Beendigung du froh bist; wie willst du denn auf irgend einen freien hoffen? oder dich quälen, daß eine Sache nicht abgemacht ist, als wenn dann hinterher das rechte Lebensglück erst anfinge?

Wenn der Mensch viel vom Himmel bekommen, z. B. Talent, so

sagt er, wie glücklich wär' ich bei solchem Talent erst geworden, wenn er mir noch Reichthum gegeben hätte. So macht er jede Gabe zu einem Rechtsgrunde, eine höhere zu fordern.

Ich aber meine: für die Seligkeit Heidelbergs *) gibts keinen Dank, als Besserwerden, zumal nach außen hin, d. h. Milde ohne Aufbrausen. Erhalte dir die poetische, jugendliche, mildernde Stimmung, worin man sich über die eigne Milde freut.

Fünftes Kapitel.

Regeln wider den Zorn, wider den Schmerz und zum Frohsinn.

Wozu viel Redens über eine Kleinigkeit, da es nicht einmal bei einer Wichtigkeit hilft.

Gib nach, so wird nachgegeben. Ein einziges Selbst-Unterdrücken und Nachgeben gewährt nie Nachreue, aber lange fort schöne Frucht. Die Minute freilich vor der Selber-Ueberwindung ist schwer; — die erste nach ihr leicht!

Ueber Kleinigkeiten sollte man am wenigsten auffahren, da sie eben am häufigsten kommen und plagen.

Die wichtigsten Verbote, z. B. in der Schreibstunde, seien sanft ausgesprochen, auch mit der Stimme. Jede äußerliche Ruhe gibt der innern größere Wirkkraft.

Gegen Volk keinen Zorn bei Ungerechtigkeit; sei da nie auffahrend, sondern zeige Ruhe und Würde.

Grade über die Fehler, worüber man am stärksten zornig wird, weil sie, nachdem man sie so oft getadelt, doch immer wiederkehren, sollte man sich eben aus diesem Grunde am wenigsten entrüsten, da sie ja die Entschuldigung der angebornen Natur für sich haben.

Dieselbe Denkkraft, die einen fremden Fehler und dadurch den Zorn in dir anschwellt, brauchst du nur auf irgend einen andern Gegenstand — nicht eben auf einen zum Vortheil des Beleidigers oder der Aus-

*) Hier verlebte der Verf. 1817 sehr beglückende Tage.

söhnung, nur auf einen theoretischen — zu wenden und alles leitet sich ab und du wirst gekühlt.

Durch Zorn und Leidenschaft wird noch gar nichts gethan; nur durch festen, hellen Entschluß.

Jedes Gefühl täuscht als solches mit dem Drohen seiner Fortdauer, die wir grade jetzo nicht ertragen könnten. Aber dem heutigen Gefühle können wir doch das feste Wissen vernichtend entgegensetzen, daß morgen die Fortdauer dieser Verhältnisse, also der Gefühle, unmöglich ist. Warum soll ich nun vorausfühlen etwas, das nicht kommen kann? — Gib dir blos die Mühe, zu warten, d. h. die Zeit kommen zu lassen, unthätig zu sein, da die Zeit als schein=thätig alles beseitigt, und dann für sich alles ins rechte Geleise kommt.

In der Hitze des Lebens hauche dich nicht selbst heiß an. Man quält sich von innen mehr, als man von außen gequält wird. Steht der Leib verstimmt auf, so steh' ihm nur nicht geistig bei.

Wirf kleine Schmerzen sogleich weg.

Wolle nicht irgend ein Ziel — Buch, Geld rc. — gerade nur auf die gehoffte oder vorgesetzte Weise erreichen, sondern auf jede andere mögliche, spätere. Was nicht auf die eine Art geschehen kann, ist ja auf eine andere zu thun: kann das Kind nicht gehn, so gehe die Magd.

Suche immer den höhern Standpunkt, unter welchem alle kleine Leiden und Freuden verschwinden.

Wenn man einmal sagt, man wolle dieß und das Leiden erdulden und verachten: so muß man durchaus kein Leiden ausnehmen. Gegen alle kämpfen dieselben Gründe; also gegen größere so gut, als gegen kleinere. Darum mache dich gleichgültig nicht blos gegen Wetter, Körperschmerz, freien Willen, sondern auch gegen fremde Ungerechtigkeit. Denn sonst wär' es ja toll, daß du dich von Mückenstichen zu heilen suchtest und die Hundsbisse ohne Heilen ließest.

Wenn es auf der einen Seite leider gewiß ist, daß der Sieg über eine Art Schmerzen uns nicht sichert vor einem Anfalle wieder neuer von andrer Art, so oft auch der Mensch sich einbildet glücklich zu werden,

wenn er blos auf die gegenwärtige Art unglücklich zu sein aufhört: so stärkt wieder auf der andern Seite die Gewißheit, daß eben so gut unerwartete Freuden nach dem Untergange der alten eintreten müssen.

Der Schmerz, der fortzudauern scheint, vergeht blos immerfort.

Frage dich nur: wann dir etwas fehlet? — Nie in der Gegenwart. Und wo ist denn die Zukunft, wo es fehlt? Jede Gegenwart grenzt an jene; beide, Gegenwart und Zukunft, sind sich so nahe, daß keine Minute sie trennt, nur der strebende Geist, der verachtende, der nach- und vorherrschende.

Keine Freude ist durch die Erinnerung zu palingenesieren; aber ein Schmerz, z. B. ein verdrießlicher Tag, noch weniger. Selbst die Kunst kann den Genuß wohl wieder zubringen durch ihre Farbenspiegel; aber die Empfindung eines verdrießlichen Tages kann sie uns nicht geben.

Wie unbedeutend und leicht und hell-durchschimmert sieht denn nicht ein heutiger Dunkeltag nach acht Tagen aus, die ihn ja ganz vernichten zu einem Punkt und durchschimmern mit lichten, bunten Punkten.

Eine rechte Plage übrigens, überhaupt eine Unterbrechung des Freudengenießens nimmt am besten für einige Zeit das Gefühl der Flüchtigkeit und Leerheit des Lebens hinweg. Dasselbe thun Pläne und Handelsausführungen.

Aber keine Vergangenheit oder Gegenwart kann zu etwas helfen, wenn nicht die fortwährende Gegenwart fest zur Freude gegründet wird, weil diese fortsteht und etwas ist.

Die Gegenwart selbst bricht ja nie ab und ist nichts Vergängliches und hört selbst durch das Leben nie auf. Hier ist also etwas Ewiges und Unvergängliches; nur daß in ihm alles Aeußere vergeht und vorübergeht, du aber nicht. Immer erscheint ein neues Genießen bei altem Bewußtsein. Uebrigens, könnten alle Wesen außer uns fest bestehen, wir würden doch durch das Fließen der Veränderungen, die vergehende Zeit als vergänglich in uns wahrnehmen.

Murre nicht über Verlornes; es ist nothwendig.

Der Mensch hat eine große Neigung, sich an Feststunden von

Kleinigkeiten so beleidigen zu lassen, daß er sich lieber die ganze Feststunde anschwärzt.

Hab' ich mich zu einem Freudentage entschlossen: so muß ich eben darum gegen störende Kleinigkeiten verhärteter sein, als wund. Die Unruhe und Unlust über eine Kleinigkeit sind aber selber keine Kleinigkeit; sie sind die Rheinschnaken an unsern Rheingegenden der Freude. Und doch ist das Leben mit Kleinigkeiten erfüllt. Beinahe jede kommt nur einmal; und doch will der Mensch mit dem ganzen Werthe und Kraftwesen auf die Eintag-Mücke losstürzen. Und was hilft Besiegen Einer Mücke neben tausend unbesiegten? — Also lasse dich leicht stechen und rede nicht davon. Indem du sonst an einer Kleinigkeit halb vergehst, die nach einem Tage nicht mehr ist, liegt rund um dich Honig, auch etwas Größres sogar zu versüßen.

Darum da ein Idyllentag nicht durch große, sondern durch unmerkliche Freuden sich zusammensetzt: so erwarte denn auch, daß Kleinigkeiten und vollends eine konstituirende Vielheit derselben von einigen Kleinigkeiten andrer Art unterbrochen oder untermischt werde, ohne darüber die Stimmung zu verlieren.

Wäge auch gegen das kleine Uebel, das dir den schönen Tag unterbricht, die vielen Freuden, die es dir desto empfindlicher macht, jemehr deren sind.

Entkette dich von der unsinnigen Erwartung und Bestrebung, daß durch deine Mühe endlich eine Reihe blos idyllenhafter Tage zu erschaffen sei, als ob nicht, sogar wenn die Reihe eine Zeit lang fortgeführt ist, doch eine langweilige Angewöhnung so an sie, wie an eine gute Wohnung entstehen würde, und dann als ob durchaus der ewige Wechsel der Verhältnisse und Stunden, der Stern nach Stern durchgeht und durchgreift, bei dir ausbleiben könnte.

Zerstückle das Leben: du machst dir's leicht; vereinige es und du machst dir's schwer. Es ist schlechterdings unmöglich, einen frohen Zustand immer fortzusetzen; ein neuer muß kommen und der alte vergessen

werden. Jeder mache ein ganzes Stück aus und schließe sich nicht an an ein anderes.

Wenn eine zufällige Zusammenhäufung von Kleinigkeiten wie mit Wölkchen dir den Tag trübt: so ist ja eben so gewiß, daß wieder eine schönere Zusammenhäufung dir ihn erleuchten wird.

Ist's dir nicht genug, keine Schmerzen zu haben und folglich doch kleine Freuden, warum sie vergessen über größre, die man haben könnte, ja die sogar bei einigem Aufwand in deiner Gewalt ständen?

Warum, mit welchem Rechte verlangst du denn von der Vorsehung, daß sie dir immer Glück begegnen lasse, dir auf ihrem großen Gange, wo Unzählige zu versorgen sind, alles aus dem Wege räume?

Setze auch nicht überall das Aeußerste und Unwahrscheinlichste und zwar gerade im Schlimmen voraus, zumal da es nie eingetroffen.

Eine neue Freudenquelle wäre es, sich von den Seinigen mehr lieben zu lassen.

Mache übrigens dein Glück noch lieber von Sachen als von geliebten Menschen abhängig. Diese ändern sich, ihre Liebe, ihren Ort unaufhörlich und am Ende das Leben. Habe selbst Liebe und erhalte sie unzerrissen, aber fordre ihr Echo nicht dringend oder hoffend. Sachen, noch mehr Ideen, sind leichter zu bezwingen für den Genuß und zu bewahren. Kurz nur von deiner Ansicht und deinen Kräften lasse dein Glück abhängen. Die Sachen halten ihr Wort öfter, als die Menschen; die Wissenschaft am meisten.

Man muß auch in seiner Familie, seiner Freundschaft ꝛc. nicht blos die freudige Stimmung und Zusammenordnung genießen wollen, sondern in ihr auch den Samen einer künftigen ausstreuen. Hat man keine Sonne, so doch einen Schreibtisch; keine Schreibkraft, doch Lesebücher. Nur begehre man nicht eine eigensinnig-bestimmte Freude.

Mache kein Glück zum Mittel eines zweiten Glückzwecks. Sei also mit einem seligen Reisemittag zufrieden, ohne ihn zu etwas andrem anzuwenden, das doch nicht seliger sein kann. Auch, hat man ein seliges Gefühl im Wirthshaus, soll man nicht nach Erhöhung desselben

streben. Grade durch dieses Streben ändert man die ohnehin änderliche Freude.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß des ersten Kapitels.

Sei nur einen Monat lang rein und vernünftig=gut, so erreichst du unter lauter Ruhe und Freude, was die Gewaltsamkeit der Leidenschaft verfehlt.

Aber was verschlägt Trunk oder Leidenschaft, wenn ein Mensch doch darin über seine Bewegungen mit einem Eisszepter regiert?

Unter allen Gütern des Seins wird grade das höchste am wenigsten berechnet und geschätzt, das Wollen, das ja immer bei mir ist, das mich allmächtig wenigstens gegen mich selbst macht, das mich plötzlich aus allen Verlegenheiten (die nur immer die meines Begehrens sind) heraus trägt; das mich in jeder Minute Herr meiner und der Umgebung macht und mir die Ruhe gibt, die jedes Außen verweigert oder erschwert.

Es ist falsch, daß uns etwas überwältigen, überfluthen könne: halte nur dein besonnenes Ich=Auge offen, so mag um dieses Auge in deinem Innern aufbrausen, was will: du siehst es an und siegst. Die Besonnenheit sieht im selben Geiste der Unbesonnenheit zu. Das Wollen hat das Große, daß es allmächtig ist über mich; aber dann auch über alle meine Einwirkungen. Wollen aber hat man umsonst; und wie schön ist es, das Aufbrausende in sich verdeckt zu haben! und zwar gegen die nächsten Geliebten.

Welche Stärke wird nicht langes Ueben geben im Entsagen und Lieben! Und überall kommt es doch nur auf mein Wollen an; und dieses an und für sich hat nichts Schmerzhaftes.

Die für mich schönsten Tage waren die, wo ich mich am meisten beherrschte; und unter allen Gewinnsten, die ich gemacht, ist der der Selberbezwingung (im Ab= und Angewöhnen) in irgend einer Sache der dauerndste und gewisseste, den nichts nehmen kann.

Das Eitle, das im Leben ewig wiederkehrt, ist wenigstens durch das Wiederkehren nicht ganz eitel.

Ich bedarf eigentlich in keinem Lebensfalle einer Regel, sobald ich nur gegen niemand als gegen mich kämpfe.

Statt aller einzelnen Regeln denke dir einen großen Menschen vor deine Seele, Herder — Jesus — Gott.

Wir versuchen das so aufgestellte Bild des Dichters noch durch einige aus seinen Selbstbekenntnissen und Mittheilungen der Seinen entlehnte Charakterzüge zu vervollständigen.

„Jede Eigenheit, sagt Jean Paul, wo man nicht die Regeln des gemeinen Lebens befolgt, ist Einseitigkeit, die sich durch Lob oder Selbstbewußtsein verhärtet.“ Dennoch hatte Jean Paul viele solcher „biographischen Eigenheiten,“ die er in frühern Zeiten bei einem Genie so eifrig aufsuchte, wie seine Werke. Viele dieser Eigenheiten waren bei ihm aus der Ueberfülle von Liebe und Phantasie geformt. So, wenn er von einem guten Gericht auf seinem Teller immer etwas für den Bedienten übrig ließ; oder kein Rebhuhn oder einen noch so kleinen Leckerbissen genießen konnte, ohne daß das ganze Haus mit aß; oder daß ihn Kleinigkeiten, wie das Zöpfchen seines Töchterchens, zu Thränen rührten, denen er ohnehin immer nahe stand; wenn er dem gebadeten Hund nicht selbst überließ, sich nach Bedürfniß zu legen, sondern um ihn auf beiden Seiten zu erwärmen, von Zeit zu Zeit umlegte; oder auch, wenn er ihn an sein Frühstück riechen ließ, um ihn, wenn es keines für ihn war, vor vergeblicher Sehnsucht zu schützen. Sein ganzer Umgang mit Thieren, für deren Zähmung er eine besonders glückliche Hand hatte, gehört dahin; denn er verlangte von ihnen in der Einsamkeit des Schreibens nichts, als die Gelegenheit, etwas geben zu können, ohne alle Folge. Dieß Geben war das Grundbedürfniß seiner Seele und fremde Freude galt ihm stets mehr, als eignes Recht. Ja mitten im Schreiben erquickte ihn der Gedanke an die frohen Stunden, die er so manchem unbekannten Leser jährlich gab.

Diese stete Berücksichtigung der Andern bestimmte ihn auch, sich, bevor er zu Freunden oder Bekannten, oder auch nur zu den Seinen, zu Tische ging, die Gegenstände, deren Besprechen er für sie für in-

teressant hielt, auf einem „Discurszettel“ zu verzeichnen, den er zur Sicherheit bei sich führte. Kam es dann freilich vor, daß das Gespräch seinen eignen Lauf genommen, und er beim Fortgehen auf seinem „Discurszettel“ noch unerledigte Gegenstände fand, so war er wohl etwas unzufrieden, und fuhr sich — ein ihm eignes Zeichen des Mißvergnügens — mit der flachen Hand vom Kinn nach der Stirne und über den Kopf.

Er hatte einen natürlichen Hang zum Wunderbaren, so daß ihn sogar der Widerspruch gegen das nur Ungewöhnliche verdroß, z. B. wenn F. St. Fond antediluvianische Knochenreste zu denen der jetzigen Thierwelt machen wollte. Ausgezeichnete Tage im Kalender, z. B. Quatember rc., waren für ihn bedeutende; weil er, wie er selber sagte, in seinem frühern Leben nichts Großes hatte, als die Natur, keine große Gesellschaft, keinen Menschenglanz u. s. w. Damit stand in genauester Verbindung sein Hang, das Wetter nach den meteorologischen Beschaffenheiten der bedeutenden Kalendertage vorauszusagen. So oft ihm nun auch dieß Prophetenamt mißglückte, so gab er doch den Glauben daran nicht auf, und wenn er auch mit der ihm eignen Anmuth über etwaige Fehlverkündigungen scherzen konnte, so war er doch wirklich an dieser Stelle empfindlich und duldete wegen einzelner Unfälle keinen Angriff auf das System, selbst nicht leicht im Spaß. Darum legte er auch den Träumen einen besondern Werth bei, so daß er sich für die seinigen ein besonderes Buch hielt; wobei freilich nicht zu übersehen, daß rein anthropologische Zwecke mitbestimmend wirkten. Dagegen nahm ein andrer Glaube ihn fast mit der Gewalt des Wunderglaubens ein: der Glaube an die Zwei. Nach seiner Meinung oder Erfahrung wiederholte sich ein Erlebniß einmal gleichartig (das war die Zwei, oder das „Wunder des Dualismus,“ wie er's nannte) und dann sicher ungleichartig (oder nicht mehr). Er hatte sich für die Verzeichnung solcher, seinen Glauben bestätigenden Fälle ein eignes Heft angelegt, in welchem u. A. angezeigt sind: „An einem Tage zweimal falsche Kistchen an mich, dann das wahre.“ „Zweimal zu Gevatter gestanden in einem Jahr.“ „Zwei Karolinen heirathen wollen; und nur die dritte geheirathet.“ Hätte frei-

lich die dritte nicht Karoline, sondern etwa Emilie geheißen, so hätte das System gesagt: „Zwei Karolinen heirathen wollen, eine Emilie geheirathet" Ebenso finden wir unter diesen Wundern des Dualismus aufgezählt, wenn schon die erste Wiederholung einen Gegensatz bildet, z. B. „Verlieren der silbernen Gabel und Ausliefern des silbernen Löffels."

Jean Paul war sein eigner Arzt und hielt sorgfältig Wache und Rechnung über seinen Körper, den er nie als Mittel für den Genuß, sondern allein als Werkzeug für geistige Thätigkeit ansah und behandelte. „Wie oft habe ich mir gewünscht, schreibt er, daß ein Andrer für mich äße und besonders tränke, damit ich nichts bekäme als den Wein- und Kochgeist, um nachher fortzufahren auf dem Papier. Essen, Trinken, Geld, ja Gesundheit sind mir nichts in der Wage der ästhetischen Arbeit; für diese hingegen esse, trinke ich 2c. Nur die Genüsse der Natur, der Religion behaupten ihre eigne Herrschaft." Ja er enthielt sich oft bei Gastmälern des Trinkens, „um nicht die Kraft durch Trinken ohne Schreibzweck abzustumpfen." Er war sehr eingenommen für das System der Homöopathie und sammelte Erfahrungen und Belege; ebenso für den Magnetismus, dessen Heilkraft er in einzelnen Fällen selbstthätig erprobt hatte. Er hatte sowohl für das Maß als für die Reihenfolge des täglichen Getränkes eine Ordnung festgesetzt und hielt sie mit medizinischer Strenge ein. Leider wirkten später sowohl Bier, als Wein nachtheilig auf seine Nerven, so daß er, in der Meinung „Giftbiere" und „Giftweine" zu erhalten, mit den Sorten, und zuletzt mit der Lebensordnung wechselte, in die er statt des Weines Gesundbrunnen aufnahm. Aus dieser medicinischen Selbstbeobachtung ging die merkwürdige Schrift hervor, die als „Vorbericht zum eignen Sectionsbericht" veröffentlicht ist, und in welcher Jean Paul mit anatomisch-pathologischer Genauigkeit von seinem Körper Rechenschaft gibt.

Welchem Leser Jean Paulscher Schriften ist bei ihm nicht die nahe Nachbarschaft und Verbindung ganz entgegengesetzter Stimmungen aufgefallen? Sie findet einigermaßen Erklärung in der eigenthümlichen Doppelnatur des Dichters, der mitten im Erschaffen komischer Darstel-

lungen über die Kinder neben sich, die den Tod seines Bruders nachspielten, weinen und doch fortscherzen konnte auf dem Papier. Vielleicht wirkte eine andere Eigenthümlichkeit auch unvermerkt zu demselben Ende. Im Gegensatz gegen „Göthe, der (auf Reisen) alles bestimmt auffaßte," meinte Jean Paul von sich, „daß ihm alles romantisch zerfließe."

„Wenn mich eine Empfindung ergreift, daß ich sie darstellen will, so bringt sie nicht nach Worten, sondern nach Tönen und ich will auf dem Klavier sie aussprechen." Grade in dieser scharfen Scheidung von Empfindung und Anschauung des Ausdrucks liegt, wenn nicht die Nothwendigkeit, doch die Möglichkeit jener so oft gerügten grellen Kontraste. Uebrigens war Jean Paul nicht nur eine musikalische Natur, sondern sehr musikalisch und fand namentlich im Phantasieren auf dem Klavier eine eigenthümliche, schmerzliche, nicht selten bis zum heftigsten Weinen gesteigerte Freude. „Nichts erschöpft und rührt mich mehr, schreibt er, als das Phantasieren auf dem Klavier. Ich könnte mich todt phantasieren. Alle untergesunkenen Gefühle und Geister steigen herauf; meine Hand und mein Auge und Herz wissen keine Grenze; endlich schließ' ich mit einigen ewig wiederkehrenden, aber zu allmächtigen Tönen."

Ungeachtet dieser Ueberfülle der Empfindung und dem brausenden Strömen der Phantasie war Klarheit und Besonnenheit bei allen Lebensverhältnissen ein vorherrschender Charakterzug von ihm, so daß er an die Spitze seiner Bekenntnisse schreiben konnte:

„Mein Dank an Gott: Du hast mir jene Klarheit gegeben und Stille über alle Wogen des Herzens und der Zeit! Ich sehe und fühle zugleich, und beides gleich stark. Ich war kein Kalter, wenn ich philosophierte und die Gesetze der Darstellung erwog; ich war kein Heißer, wenn ich mit Thränen im Auge nie erlebte Szenen der Wonne und Liebe darstellte. Ich wußte immer alles; und sogar im Sterben werde ich bemerken, daß ich sterbe und also nicht mehr bemerke. Doch letzteres ist mir einerlei; ob ich vergehe, wenn ich nur gehe; oben bleibt mir doch der treu, der nie vergeht, weil er nie entsteht!"

VII.

Beginn des Reiselebens. Jacobi. Deutschlands und eignes Erstarken. Maria.

—1814.

Ums Jahr 1806 faßte bei Jean Paul eine schmerzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben Wurzel, die ihn nach und nach, obwohl er sie äußerlich nicht verrieth, im Stillen zu wahrhaft trüben Betrachtungen führte. Wohl hatte daran das Unglück des Vaterlandes vornehmlich Antheil, wie ihn denn der von der Stadt Baireuth dem Kaiser Napoleon geleistete Eid selbst körperlich auf das heftigste erschütterte. Eine andere mitwirkende Ursache war, daß er glaubte, im „Siebenkäs" und „Titan" sein Bestes der Welt gegeben zu haben, daß seine Bahn abwärts gehe und daß gegen die Seligkeit der Jugendbegeisterung kein noch so großes Glück der späteren Jahre das Gleichgewicht halte. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß seine anstrengende und unausgesetzte Thätigkeit seine Körperkräfte schwächen mußte, nicht gerechnet, daß diese kaum durch irgend ein Gift so rasch und sicher verzehrt werden, als durch das fortbrennende Feuer der Phantasie.

Eine Erleichterung seiner äußern Lage, die ihm der Fürst Primas in einer Professur der Aesthetik an der höhern Lehranstalt in Aschaffenburg mit einem Gehalt von 1000 fl. (zu seiner bisherigen Pension) antrug, mußte Jean Paul ablehnen, da er durch die Uebernahme einer Lehrstelle, wie leicht man sie ihm auch zu machen bereit war, bei seiner Gewissenhaftigkeit sein ganzes Schreib- und Arbeitleben, mithin sein höchstes Gut, die Freiheit, gefährdet sah. Dagegen kam er auf ein Heilmittel zurück, das er — wiewohl in andrer Gestalt — in früher Jugend mit besondrer Vorliebe angewandt — das Reisen. Geist und Körper schöpften neue Kräfte aus dem zeitweiligen Wechsel der gewohnten Verhältnisse und diese erhielten selbst wieder durch den Anblick aus der Ferne und durch die Vergleichung einen neuen Reiz. Wenn Jean Paul eine

solche kleine Reise machte, miethete er sich einen Lohnkutscher (das Postfahren war ihm zuwider), versah sich mit dem nothwendigen Material zu einer bestimmten schriftstellerischen Arbeit, mit einer kleinen Reisebibliothek zum Studieren, und einer Anzahl Hefte für die zufälligen Bemerkungen. Er liebte kleine Tagereisen, weil ihm das Reisen selbst Zweck war und er im schnellen Dahin- und Vorüberfahren ein glattes, flüchtiges Sichabfinden mit der Welt sah, das seinem warmen Gefühl, seiner Werthschätzung selbst der kleinsten Lebensverhältnisse widerstand. Auf einer jeden Reise führte er ein genaues Tagebuch über Erlebnisse, Gedanken, Bemerkungen, Besuche, Bekanntschaften u. s. w. Am Reiseziel angelangt, bezog er ein, in der Regel schon im voraus gemiethetes, kleines Quartier in einem bürgerlichen Hause und richtete sich hier möglichst einfach nach Studentenweise ein. Man kann sich eine Vorstellung machen von seinem Reiseleben, wenn man liest (in einem Brief an seine Frau): „Ich lege die Feder weg, um heute einmal besser, als gewöhnlich, zu soupieren, erstlich ein Stückchen Preßsack, dann ein Stückchen Dessertkuchen! Ach! eingeschnittene Kartoffeln! wo seid ihr?" In der Arbeitordnung trat so wenig als möglich Aenderung ein, er las und schrieb wie zu Hause und die Erholung bestand wesentlich im Wechsel der Arbeitstube. Die erste dieser Reisen, die er nach längrer Unterbrechung unternahm, war im Junius 1811 nach Erlangen, wo er unbeschreiblich glücklich war durch — Einsamkeit, Bücher und blauen Himmel; vor allem durch ein Gefühl von Gesundheit, wie er es seit Jahren nicht gehabt.

Ganz so vortheilhaft für die Gesundheit bewährte sich die nächstjährige Reise nach Nürnberg, im Junius 1812. Diese hatte aber nebenher noch eine höhere Bedeutung für Jean Paul, nicht allein, weil er sie in Gesellschaft des geist- und kenntnißvollen Dr. Seebeck machte (mit welchem er „ohne Langweile und Schweigen nach Rußland gereist wäre"), sondern, weil ihr Ziel die Erfüllung eines heißen, heiligen Lebenswunsches war. Friedrich Heinrich Jacobi wollte von München aus die Seinen am Rhein besuchen und hatte Jean Paul zu einer Zusammenkunft in Nürnberg, das er auf seiner Reise berührte, eingeladen.

Mit Freuden, obwohl nicht ganz ohne bescheidenes Bangen, hatte Jean Paul zugesagt. Die Männer, seit so langen Jahren durch gegenseitige Liebe und Achtung, aber nur mit den Schreibhänden verbunden, sollten sich nun persönlich gegenüber treten. Lassen wir Jean Paul selbst erzählen:

„Während meines Einspruchs bei der Gräfin Monts besuchte mich Jacobi um 10 Uhr, da er schon um 9 Uhr nach einer stärkern Ueberreise angekommen war und briefmäßig doch erst um 2 Uhr eintreffen wollte. Um 11 Uhr hatt' ich ihn an meiner Brust. Ich hielt einen alten Bruder und Bekannten meiner Sehnsucht in meinen Armen. Kein Weltmann — außer im schönsten, edelsten Sinne — der stille, edle Alte! Mir war, als säh' ich ihn blos wieder. Ueberall Zusammenpassen, — sogar seine Schwestern gefielen mir. — Es ist unmöglich, den alten Mann nicht zu lieben; und sogar sein philosophischer Feind Hegel liebt ihn jetzt. — So oft wir auch beisammen waren, haben wir doch kaum auszureden angefangen; und die ewigen Gespräche über Philosophie, welche aber seltner Streitigkeiten, als Mittheilungen und weitere Auseinanderwicklungen waren, ließen zu vielen Fragen über sein Leben, seine früheren Bekanntschaften gar keinen Raum. Er sucht wirklich mit reinem, warmen Eifer unausgesetzt nur die Wahrheit. Sein Buch über den Realismus hat er mir für den neuen Druck zu Anmerkungen dagelassen. Er will mich durchaus nach München haben zum Durchsehen und Ordnen seiner Papiere, deren er mir mehre gab, denen zum Druck wenig an Styl und — Handschrift fehlt (so ruhig und gleichförmig ist auch letztere, wie sein ganzes Benehmen, Reden und sein sanfter, edler Sprechton). Schon in der ersten Viertelstunde mußt' er meinen Sprüngen zwischen Ernst und Scherz zuschauen; und als ich es halb entschuldigte, sagten die Schwestern, er thue selber oft deßgleichen. Uebrigens scheint er mir doch nicht den rechten Sinn für Scherz zu haben, daher er sich „Katzenberger" und „Fibel" nicht hinauslesen lassen (freilich von den armen Schwestern; und ich billigte es selber und rieth ihnen, solche Sachen, wenn es zu machen wäre, anstatt mit ihren Lippen vorzutragen, ihm lieber auf

einer Kempelschen Sprachmaschine vorzuspielen). Zuweilen nimmt ihm das Alter die Fortsetzung einer Idee; auch klagt er, daß er sprechend jetzt nicht Herr genug über seine Darstellung sei — was ich aber nicht fand. — Er hat überall Ruhe, nicht Kälte; kann daher so leicht Feinde ansprechen, anhören und befriedigen, als ich schwer. Es bleibt die Vormitternacht mir rührend, wo wir allein, er mit dem Schatten des Lichtschirms auf dem Gesichte, leise über das Wichtigste sprachen. — Und doch — höre! Er sollte meinem erdigen Herzball einen neuen Stoß zur Bewegung um die höhere Sonne geben und mich heiligen, und mir soviel sein, wie Herder, ja mehr als Herder. Er war beides nicht und meine frömmsten Wünsche für mich können leider nur von weiter niemand erfüllt werden, als von mir selber. — Hab' ich nur ihn gesehen, hatt' ich bisher gedacht, so werd' ich ein neuer Mensch und begehre weiter keinen edel-berühmten Mann mehr zu sehen! Ach! — Er sieht ganz gesund aus (wie auch sein Paß besagt), und ißt mehr und trinkt so viel als ich. Er kann vom Morgen an bis Vormitternacht in Einem fort unter Menschen, Genüssen und auf Häuser- und Visitenreisen sein. Ich blieb zu seiner Verwunderung meiner alten Regel treu, mitten aus der wärmsten Gesellschaft in meine kühle Einsamkeit zu laufen, um mich vom Erholen zu erholen. — Als ich Jacobi — es kommt seine Kehrseite — fragte, ob ich's mit meiner Freiheit rc. nicht übertriebe? bejahte er's halb, und doch nur so, daß ich keinen Nutzen von der Frage hatte. Ueberall sieht er zu sehr und zu ängstlich auf seine Erscheinung und Darstellung vor Andern und wagt gar nichts; sowie er schon früher meine Frage verneinte, ob ich öffentlich in der Dedication des Clavis an ihn sagen dürfe, er habe sie vor dem Druck gelesen. . . . . Etwas gehört dem Alter an und den vier weiblichen Händen, die ihn tragen und wiegen. — Daß er mich liebt, weiß ich aus seinem jedesmaligen Abschiednehmen, und aus der Liebe seiner Schwestern, und aus den sanften Vorwürfen, wenn ich in den Intervallen seines Zuhauseseins nicht kam; aber wieviel er an mir mit Recht und Unrecht tadelt, weiß ich nicht. Ueber meine persönlichen, menschlichen und frühern und schreibenden Verhältnisse hat er keine Frage

gethan. Doch war auch die Ueberfülle des Redestoffs mit Schuld. So wurde fast nichts über die Welthändel und nicht genug über Hamann, Göthe und Klopstock (und dieß nur auf meine Fragen) gesprochen. Im Politischen ist er ziemlich freimüthig."

Vier Tage (vom 2.—5. Junius 1812) waren die Freunde beisammen, dann entflog Jacobi; Jean Paul aber kehrte erst in der zweiten Hälfte des Monats nach Baireuth zurück.

Im Jahr 1810 hatte Jean Paul den Anfang gemacht, seine zerstreuten kleinen Dichtungen und Aufsätze zu sammeln und mit Hindeutung auf die abwärts gehende Bahn seines Lebens als „Herbstblumine" herausgegeben. Eine zweite Sammlung kleinerer, aber größtentheils noch ungedruckter Abhandlungen und Dichtungen gab er in seinem „Museum" heraus, und zwar in besondrer Beziehung auf die Gesellschaft dieses Namens in Frankfurt, die ihn zu ihrem Mitglied ernannt hatte. In einigen dieser Aufsätze sind naturwissenschaftliche Fragen nicht sowohl beantwortet, als gestellt, aber auf eine Weise, daß die Wissenschaft ebensoviel Gewinn davon ziehen kann, als der ungelehrte Leser Freude und Belehrung. Vornehmlich aber überraschend ist der Gebrauch, den Jean Paul von seinen medizinisch-anatomischen Kenntnissen für humoristische Darstellungen zu machen gewußt, wenn er den Walther Vierneissel seine Klage über die verlornen Fötus-Ideale vorbringen läßt. Als wesentlicher Beitrag zur Anthropologie müssen die scharf- und tiefsinnigen Abhandlungen über die Wunder des organischen Magnetismus und über die Träume angesehen werden.

In diese und andere vorzugsweis wissenschaftliche Arbeiten hatte Jean Paul sich versenkt, seit er die Vorschule der Aesthetik begonnen und seit die Schwere der Zeit ihren Druck auch auf seine dichterischen Flüge ausgeübt. Mit dem Morgenroth der Freiheit, das mit dem Neujahr 1813 über Deutschland aufstieg, erstand auch in ihm wieder — nicht die Hoffnung; die hatte er nie verloren; sondern — die dichterische Schöpfungskraft; ja sogar, gegen seinen neuen Lebensüberdruß die alte Lebensfreude, so daß er einem Freunde schreiben konnte:

„Jetzo wäre mir der Tod fatal und ein schlechter Spaß bei meinem bessern."

Am 21. Februar 1813 wurde „Nicolaus Marggraf (der Komet)" angefangen, der Anlage nach ein großer komischer Roman, der für die deutsche Literatur das werden sollte, was der Don Quixote für die europäische ist. Mit großer Lust und noch größrem Kraftaufwand — denn zu keinem seiner Werke hat Jean Paul soviel Studien und Vorarbeiten gemacht — ward der Plan entworfen und mitten unter dem Lärmen des Kriegs und während der Dichter Schlachten und Siege mit seiner begeisterten, oft stürmischen, immer erhabenen Rede begleitete, ausgeführt. Er war wieder jung worden durch die Zeit. „Das Ende des zweiten Bandes (schrieb er einem Freunde) und die fruchtbare Leichtigkeit, fortzufahren und mich selber schreibend zu erquicken, läßt mich ordentlich noch zwischen künftigen philosophischen Werken und zwischen dreierlei Arten von ästhetischen, die ich zu machen wähle, schwanken."

Wer aber Jean Pauls Theilnahme an den großen Ereignissen des Vaterlandes in jenen Jahren kennen lernen oder sich ins Gedächtniß zurückrufen will, den erinnern wir an „Mars und Phöbus Thronwechsel im J. 1813," an die „politischen Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche, mit den Nachdämmerungen;" dann an die in der „Herbstblumine" zusammengestellten Aufsätze: „Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahres; Zeitbetrachtungen im Wonnemond Europas; die Schönheit des Sterbens in der Blüthe des Lebens; ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18. Oct. 1814; Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" u. a. m. Lauter frische, unversiegliche Quellen für die Kraft des Glaubens, für die Festigkeit der Hoffnung, für die heilige Liebe zum Vaterlande.

Mitten in die wiederkehrende Lebensfreudigkeit warf aber das Schicksal ein furchtbar tragisches Ereigniß. Wie verschieden auch die Urtheile über Geschmack und Richtung, selbst über das Talent Jean Pauls sein mochten, in Einem waren alle einig, in der Anerkennung

einer fast beispiellosen Wahrhaftigkeit und dem Bewußtsein von der Realität der geschilderten Ideale wenigstens an einer Stelle: nehmlich in der Seele des Dichters. Denkt man nun an die strömende Fülle von erweckenden, erhebenden, stärkenden Gedanken, an den begeisterten Ausdruck der heiligsten und reinsten Empfindungen, und an die vom Ewigkeitglauben getragene Kraft der Lust über den Abgründen des vernichtenden Schmerzes, so begreift man, wie zumal in einer Zeit allgemeinen Wehs und großer Zerfahrenheit eine Menge trostbedürftiger Seelen vertrauenvoll an ihn sich wandten, wie an einen Retter und Heiland. Bei der großen Menschenliebe, die es Jean Paul fast unmöglich machte, auch nur den geringsten Brief unbeantwortet zu lassen, und bei seiner strengen Arbeitordnung und Zeiteintheilung, kam er durch solche Erfolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit nicht selten in peinliche Verlegenheit. Aber selbst ein herzzerreißender Schmerz sollte ihm von eben daher kommen, wo er in der That nur Freude zu ernten hoffen durfte.

Maria (so heiße das unglückliche, aber bewundernswerthe Mädchen, dessen Geschichte uns zu obiger Bemerkung veranlaßt, und die fast auf mährchenhafte Weise in Jean Pauls Leben eingreift, nicht nur um ihm ungeahnte Leiden zu bringen, sondern wie eine schwerste Prüfung seiner Menschenliebe und Güte) war die Tochter eines hochherzigen deutschen Mannes, dessen Kopf unter dem Henkerbeil der Schreckensregierung in Paris gefallen, und die von ihm und aus den Lehren einer großgesinnten Mutter frühzeitig den Flug nach den Höhen der Menschheit genommen, und sich hier eine Welt der Ideale aufgebaut, in der nichts Kleines und Gemeines Zutritt hatte, und für die sie mit Verachtung von Lebensgenuß und Todesfurcht schwärmerisch erglühte, während sie allen häuslichen und kindlichen Pflichten, auch den untersten, mit treuster Gewissenhaftigkeit entsprach. Schon in ihrem zehnten Jahre war sie mit den Schriften Jean Pauls bekannt und hatte an ihn in kindlicher Begeisterung geschrieben (doch ohne daß der Brief an sein Ziel gekommen); als sie zur Jungfrau erwachsen, war er die Sonne, deren Strahlen sie mit ihrem Zauberschein beglückten, aber auch mit ihrem Feuer verzehrten. Jean

Paul, für sie der Inbegriff all des Herrlichen, was seine gedichteten Charaktere vereinzelt besaßen, war der einzige Lebende, der in ihre ideale Welt gehörte, er der Einzige, der bethätigte, daß sie nicht schwärmend etwas Unmögliches verlangt, der höchste, reinste Mensch, ein Heiliger, ja ein neuer Christus, der allein sie über den Lebenswogen, die sie rechts und links hinab zu ziehen drohten, erhalten hatte und ferner erhalten konnte; und dessen Nähe (obwohl sie viele Tagereisen weit von ihm wohnte und von ihm nichts gesehn, als seine Schriften und sein ziemlich elendes Bildniß) für sie unter jeder Form und Bedingung das Ziel war, an dem allein sie Ruhe finden konnte. So weit war sie den Träumen ihrer glühenden Phantasie gefolgt, als sie an ihn schrieb:

„Ist es nicht zu kühn — darf ich einmal schreiben an den theuersten Menschenfreund und ihn meinen Vater nennen? ach! den ich vielleicht nie sehen werde und dem ich so viel zu danken habe, die höchsten Wohlthaten, die erhabensten Wahrheiten, all das Gute, das mich begeistert, und eine ganze Ewigkeit, die er mir vor meiner Seele aufgethan! Ich kann meinen Dank nicht ausdrücken, aber wenn ich an Ihre unendliche Güte denke, bricht er in Thränen aus und mein Herz ist mit Wünschen für Sie erfüllt. — O daß Du bist und lebst! Dieser feste Glaube an Dich ist ein Himmel, den mir Niemand rauben kann. Allmächtig wirkest Du auf die Menschen, Du hilfst uns auf und erfreuest uns! Ich vergess' es nie.

Sie fragen aber vielleicht, wer Sie denn hier anrede? Aber ich bin nur ein kleines Mädchen und zu wenig, als daß ich meinen Namen nennen möchte. O, wär' ich groß und wie ich sein sollte: keine Länder und keine Meere würden mich abhalten, wenigstens einmal im Leben den zu sehen, der so lange schon in meinem Herzen die Stelle eines Vaters einnimmt. Aber Fehler und einengende Verhältnisse halten mich entfernt und ich würde mich nicht getrauen, auch nur ein Wort an Sie zu schreiben, wenn ich nicht hoffte, doch einige Freundschaft zu verdienen und Nachsicht wegen meines Willens; da ich kaum einen Wunsch habe als den höchsten: so zu werden, daß ich Ihre Achtung verdiente und die Wonne hätte, daß Sie mich einmal „Tochter“ nennten. Ach,

mein ganzes Leben ist fast nur ein Streben nach Werth und doch, o Vater, warum geht es nur so langsam vorwärts? Es ist das Betrübteste, was es für mich gibt, und nur gut, daß ich wahr und redlich bin.

Doch ich will nicht auch Ihnen zur Last sein; ich will Ihnen nur sagen, daß Ihr Bild und Ihre Werke, daraus ich mir vieles abgeschrieben, mein bestes Gut sind. Das Pult, worin ich alles aufbewahre, ist mir ein Altar und ich mag schon gar nicht mehr ausgehen, um nur immer (sobald es die Hausgeschäfte erlauben) bei dem geliebtesten Vater zu sein. Ich habe Niemand, mit dem ich von ihm spräche; ich lebe vielleicht zu einsam, und bin — schon von Natur einsiedlerisch — durch Gewohnheit von einer Welt abgezogen worden, die mich zu wenig befriedigt und auf der ich fremd bin und bleiben werde. Es wird nicht zu helfen sein! — Doch bin ich sorgenfrei und thätig und lebe der Hoffnung auf eine Zukunft, die Sie mir so groß und verherrlicht zeigen. Ach! da ich nicht Dein Kind sein kann, so hat der Wunsch zu sterben recht viel Süßes für mich, und der Tod wird mir ein Strahl des Himmels sein, der mich berührt und meine Seele zur ewigen Liebe und zu Dir, mein Vater, erhebt. Denn ich werde gewiß den Weg unter die Erde zuerst gehen müssen, ehe ich zu Deinem himmlischen Herzen komme. Und Du wirst meine Seele, an der jetzt noch nicht viel zu lieben ist, gewiß einst lieben in einer andern Welt, wenn Du siehst, was sie gewollt hat. Ach! wirst Du mich auch kennen unter den unzähligen Seelen, die Dich umfassen und lieben werden? Der Himmel lasse mich nur Dich nicht überleben! O, dürft' ich einmal zugleich mit Dir diese Erde verlassen! Seligeres könnt' es für mich nichts geben, als von Dir geführt, in die ewige Welt einzugehen und dort, wo ich Dir ähnlich sein werde, es Dir zu sagen, wie ich schon auf der Erde an Dich dachte und da Niemand beneidete, als die drei Engel, die Deine Kinder sind.

Denken Sie es auch, lieber Jean Paul, daß es Glück ist, was mir von Kindheit an so viel fehlte. Kaum daß ich einen Vater hatte, so früh verlor ich ihn; ich verschweige aber, wie er starb; denn sonst errathen Sie, der Sie sein Leben kennen, alles. (Ungerecht aber wär' es, wenn ich's

nicht sagte, daß ich eine sehr rechtschaffene Mutter und eine eben so gute Schwester habe.) O, mein Vater, lasse mir darum die geheime Freude, Dich immer so zu nennen. Du hast mich ja erweckt zu einem bessern Leben und ich habe nichts, das mich so sehr freuet, als der Gedanke an Dich. Es wird, ich fühl' es — o fühl' es auch! — mein letzter dieser Welt sein, und wenn ich jenseit erwache, wieder mein erster.

Und so nimm denn meine Thränen und meinen Dank gütig auf, und freue Dich, mein Vater, daß Du den Menschen so viel hilfst und sie so oft tröstest, und glaube es, daß wir Alle, sobald uns nur ein wenig das Licht aufgeht, vor Liebe viel für Dich opfern wollen und ich so gerne Alles! — Ach! lebe tausendmal wohl! Aber mich errathe nicht, bis ich werth bin, zu Dir, meinem Schutzengel, zu kommen!

Nachschrift. O! warum kann nicht die ganze Welt in Ihr Haus kommen und bei Ihnen bleiben! Wahrlich! wir wären Alle gerettet. O, wie oft träumte ich schon, ich wär's, und hätte als die älteste und zu seinen Künsten am wenigsten begabte Tochter — denn ich bin unglaublich unwissend und einfältig — auch die schwersten Arbeiten darin, für mich wahre Spielerei, zu besorgen. Wie recht froh wollte ich sein, wenn ich so ein nützliches Glied Ihrer Haushaltung würde und gar keine Magd da wäre, — ich that und thue ja zu Hause auch alles (außer dem Gassenkehren) und gern, weil ich die Nothwendigkeit dieser Geschäfte einsehe, und weiß, daß, wenn man sie gut macht, etwas Ganzes und Wichtiges daraus wird: eine ordentliche Haushaltung. O, wie wollt' ich für Sie und die Ihrigen arbeiten! — Aber dieß sind wohl nur Träume!"

Träume waren es; aber die Eumeniden folgten ihnen wachend nach. Wie als hätte das wilde, aber ganz unschuldige Mädchen vom Baume der Erkenntniß gegessen, gerieth ihre Seele in eine ängstliche Flucht. Ihre Augen waren aufgethan, und sie schämte sich dessen, was sie sah. Das Verlangen, körperlich dem Manne nahe zu sein, mit dem sie in ungewußter geistiger Vereinigung lebte, hatte ihre Unschuld getrübt; es war ihr, als habe sie das Göttliche mit unheiligen Händen berührt,

und auf ewig sei es ihr entzogen. In bittrer Reue, unter tausend Thränen schreibt sie am folgenden Tage mit ihres Namens Unterschrift einen zweiten Brief, der das Ungestüm des ersten widerlegen, und den Inhalt der Nachschrift zurücknehmen soll; in der That aber beides wiederholt. Dieß fühlend läßt sie einen dritten und einen vierten Brief in kurzen Zwischenräumen folgen, in denen sie sich umsonst Mühe gibt, mit Asche die Gluth zu decken, die nur mit immer stärkern Flammen hervorbricht, und während sie um gänzliches Vergessen bittet, den Plan, als Magd in sein Haus zu kommen, mit steigender Hoffnung fest hält. Nun harrte sie ängstlich der Antwort, berechnet nicht die Weite des Wegs, den schon durch die Kriegstürme unterbrochnen Postenlauf, die Arbeitenlast ihres angebeteten Freundes und keine der vielen Möglichkeiten, die zwischen Absendung und Empfang eines Briefes liegen, am wenigsten die Schwierigkeit der Antwort selbst; sondern von ihrer Reue auf Jean Pauls Zorn schließend, erfüllt sie sich ganz mit dem Gedanken, dem Geliebtesten aller Menschen verächtlich zu sein, den, den sie sich zum Heiland erkoren, leichtsinnig von sich gestoßen zu haben, und kennt keine Rettung aus dieser Qual, als durch — den Tod. Rasch folgte dem Entschluß die That. In der Dämmerung eines Maimorgens steht sie auf der Brücke über dem Strom, der an ihrer Vaterstadt vorüber fließt; schon hat sie das Messer gegen ihr tobendes Herz gezückt, um durch einen doppelten Tod jeden Rettungsversuch zu vereiteln; nur den ersten Sonnenstrahl will sie erwarten — da stürzt, von banger Ahnung getrieben, die Schwester herbei und nur ihrem durchdringenden Jammer und der wiederholten Erinnerung an die trostlose vor Gram sterbende Mutter gelingt es, ihren festgefaßten Entschluß zu brechen. Sie folgt, ohne die Ursachen ihres schrecklichen Vorhabens zu offenbaren, der Schwester und verspricht der Mutter ihr Leben, obschon ein freudeleeres. Da kam Jean Pauls Brief:

„Ihre vier Briefe eines guten und überwogenden Herzens hab' ich empfangen. Ihren Namen errieth ich — und sogar ein Freund von mir — in der ersten Stunde. Der dahingegangene edle Vater ist

dieser guten Tochter werth; aber möge er, den diese Erde nicht belohnte, jetzo von ihr belohnt werden, wenn er vom Himmel herabsieht auf seine Tochter voll reiner Gluth. Gleichwohl würde er wünschen: „Irgend ein guter Mensch nehme meine liebe Maria an Tochter Statt als geistiger Vater an; — er stille ihren Sturm, auch im Guten, der nicht erwarten kann; — er sage ihr, daß im wirklichen Leben, am meisten in der Ehe, am stärksten bei dem weiblichen Geschlecht jede auch unschuldigste Heftigkeit in die Dornen und Dolche der Erde stürze; — daß sogar der mächtigste und heiligste Mensch des All sanft, mild und ruhig war, nehmlich Christus; — er sage ihr, daß sie in ihrem Innern fliegen dürfe, aber mit ihrem Aeußern nur schreiten müsse, und daß sie zwar ihr Herz dürfe auflodern lassen in ungemessene Flammen, daß sie aber nicht eher handeln solle, als später, wenn die Gluth schon Licht geworden! Einen solchen geistigen Vater wünsch' ich meiner Maria, der es ihr sage!"

Und hier hast Du ihn, liebe Tochter, und ich hab' es Dir gesagt. Deinen Traum, zu mir zu kommen, hab' ich sogleich wachend ausgelegt. Verlasse Deine Mutter nicht. Ich komme wahrscheinlicher zu Dir, als Du hieher. Ich liebe Dich. Ich und meine Frau grüßen Dich. Bleibe immer so gut, meine Tochter! Dein Vater J. P. F. R."

Erst mit tausend Thränen mußte Maria die theuern Schriftzüge benetzt haben, ehe sie danken, ja ehe sie nur sie lesen konnte. Dann aber strömte ihr Gefühl in Worten aus und vertrauend übergab sie ihrem großen Freund die Schreckensgeschichte des Maimorgens mit einem für ihn in der Nacht vorher geschriebenen Brief, in welchem sie ihm sagt, daß die Vorstellung, ihre Briefe und der Gedanke an Sie müßten ihm widerlich sein (weil er nicht geantwortet), so vernichtend wirke, daß sie nicht mehr leben könne, daß sie aber doch noch Abschied von ihm, diesem theuern Vater nehmen müsse, und daß er manchmal an sie denken möge. „Ehe ich auf immer, schließt sie, von dieser Welt gehe, schaue ich noch einmal und recht lange und innig Dein Bildniß an, das mich so oft trösten wollte und mich nie mißverstand, dieses liebe, sanfte Vaterbild, das ich so oft schon angesehen habe, das ich mitnehmen möchte. Aber ich will

es heut küssen; es ist das erste und das letzte Mal in meinem Leben! — Ach, meine arme Mutter! meine Schwester! Ach wäre doch alles nur geträumt gewesen und ich hätte nie an Dich geschrieben! — Aber ich kann nicht mehr! Ich sterbe gern, um Dir zu sagen, wie rein ich Dich verehrte!"

Darauf schrieb ihr Jean Paul, erschreckt durch die todverachtende Kühnheit und besorgt um die Sicherheit der Rettung des seltnen Mädchens:

„Liebe Maria, der Ueberfluß dessen, was ich Ihnen zu sagen hätte, wovon manches noch dazu nur von Mund zu Ohr gehen darf, und mein Mangel an Zeit zwangen mich zum Verschieben meiner Antwort auf Ihre letzten Briefe. Der erste, den Sie nach meiner Antwort schrieben, erschütterte mich mehr, als irgend ein Unglück seit Jahren; denn es kam ja auf einen bloßen Zufall an, so hatten Sie auf meine ganze Zukunft einen fürchterlichen Todesschatten geworfen. Sie sollten meine drei Koffer voll Briefe sehen, von denen ich — oft bei den bessern — aus Mangel an Zeit nicht $^1/_6$ beantwortet habe. Sogar zwischen meinen Freunden und mir, z. B. Geh. Rath Jacobi, Verfasser des Waldemar, dauert der Aufschub der Antworten gewöhnlich Monate lang. — — Auf Ihre vier ersten Briefe, die mich wahrhaft begeisterten und in welchen ich nur eine seltne hohe Liebe und Feuerseele und keine einzige Ihrer oder eines Andern unwürdige Zeile fand, beantwortete ich mit mehr Feuer und Freude, als ich sonst dabei zeige. Sie forderten die Antwort nur zu eilig, zu pünktlich. Konnte ich denn nicht verreiset sein, oder krank, oder todt, oder abwesend, oder in Geschäften? Ihren Schritt, den Sie deßhalb thun wollten, muß ich bei aller Größe des Geistes, die er verräth, strenge verdammen; aber nie sei mehr von ihm zwischen uns die Rede. Uebrigens wünschte ich, Sie zeigten — um Ihrer und meinetwegen — meine zwei Briefe Ihrer guten Mutter, deren nun verschmerzte Wunde ich mir gar nicht malen will.

Sie denken viel zu gut von mir als Menschen. Kein Schriftsteller kann so moralisch sein, wie seine Werke; wie kein Prediger so fromm,

als seine Predigten. Schreiben Sie mir künftig recht oft und von allem, was Ihrem Herzen nahetritt in Freude oder Leid. Sie sind mir jetzt noch durch ein einziges wunderbares Band fester an die Brust geknüpft, als irgend eine ferne Bekanntschaft. Nur ziehen Sie aus langem Schweigen keinen Fehlschluß. Erschüttern und entzücken wird mich einmal unsre erste Zusammenkunft.

Lebe nun froher, gute Tochter! Mögen diese absichtlich und schlicht und ruhig geschriebenen Worte Dein Herz erfreuen und nicht verwirren und verwunden! Dein Vater J. P. F. R."

Wohl kehrte nun auf einige Zeit Ruhe in die Seele Maria's; aber auch nur auf einige Zeit. In der schrecklichen Nacht vor dem beabsichtigten Selbstmord war sie sich des Gefühls bewußt worden, das sie zu Jean Paul zog; sie verlangte eine heißere Liebe, als die eines Vaters, und darum schrieb sie ihm auch nun, daß sie ihn nie auf Erden sehen könne, daß sie ihn zu sehr liebe, und daß der einzig ehrenhafte Weg für sie zu ihm durch das Grab führe. Nun träumt sie vom Wiedersehen im Himmel; nun fürchtet sie ungeschickt oder gar unwürdig geschrieben zu haben; nun lacht sie über das ernstwarnende Wort des Freundes, verbittet sich weise Lehren und verlangt eine Locke von ihm und ein wenig Gegenliebe. Dann ist sie glücklich, daß er sie an Kindesstatt angenommen, und daß dieß ein Geheimniß für Alle, selbst für ihre Mutter ist.

Darauf schrieb ihr Jean Paul: „Liebe Maria, die Locke, die meine Frau meinem Glatzkopf abgeschnitten für Sie, ist die beste Widerlegung Ihres letzten Briefes oder Fürchtens. Besorgen Sie doch nie mehr — ich bitte Sie darum, meiner Ruhe wegen — daß ich irgend einen Ihrer Briefe, er sei geschrieben, wie er wolle, auf Ihre Kosten mißverstehe. Ich kenne ja Ihr ganzes, warmes, reines, idealisierendes Herz und dessen große Kraft; wie sollte mich daran irgend eine Zeile des Augenblicks irre machen können? Was ich freilich table, wenigstens beklage, ist, daß Ihr Sonnenfeuer Ihnen süße Früchte zwar reift, aber dann auch austrocknet. — Ihr Schwur, mich nie zu sehen, gilt nicht. (Jetzt kommen weise Lehren, die Sie sich verbeten!) Denn erstlich kann man etwas

nur Andern, nicht sich beschwören; und zweitens sich (und Andern) nicht einmal das Gute, oder das Unterlassen des Bösen; denn diesen Schwur bringen wir schon mit auf die Welt und kein neuer verstärkt ihn. Eine andere Sache aber zu beschwören, die nicht im Gebiete der Sittlichkeit liegt, z. B. ewig eine Stadt, einen Menschen zu vermeiden, ist ungerecht und dem Schicksal vorgreifend. — Und endlich geht wenigstens mich Ihr Schwur nichts an, und ich werde Sie sehen, wenn ich kann. Dann mag Ihnen schnell der Schwur die Augen mit einem Fächer bedecken, wenn ich Ihnen ihn lasse. Ich male mir die Stunde schön, wo Sie zuerst meine Karoline und meine Kinder sehen, und dann mich. So würd' ich auch alle Ihrigen sehen.

Liebe, gute Seele! Sie sind die erste Unsichtbare, der ich so offenherzige Briefe und vollends die Locke gebe. Könnt' ich es thun, wenn ich nicht so viel Liebe und Vertrauen für Sie hätte, für Sie, die viel mehr für mich opfern wollte, als ich verdiene oder vergelten kann?

Werden Sie nun künftig nicht durch mein von Geschäften und Lagen abgenöthigtes Schweigen auf Ihre Briefe irre! Bricht der Krieg wieder aus und folglich über mein Vaterland hinein, so flücht' ich auf einige Zeit nach Heidelberg. — Lebe froher, liebe Tochter! Quäle Dich nicht, sonst quälst Du mich und Deine Schmerzen verdoppeln sich zu meinen! Dein Vater J. P. F. R.

NS. Ich habe viele Ursachen zu dem Wunsche, daß Du den Deinigen Alles sagest, und finde bei der vertrauenden Liebe, die sie für Dich haben, keinen Grund zum Gegentheil."

Ganz anders, als Jean Paul in seinem väterlichen Wohlwollen erwarten durfte, wirkte der Brief. Sie sah und las nur Gegenliebe. In Flammen schlug von neuem die Leidenschaft auf und zog sinnverwirrend durch ihre Seele. Wachend träumt sie von ihm, und küßt, mit verbundenen Augen vor ihm knieend, die geliebten Hände; im Schlafe umfaßt sie sein Bild und preßt ihr thränenvolles Auge an seine Brust, und gibt ihm den Dolch in die Hand, damit er sie tödte, weil sie ohne Fortdauer dieser Seligkeit nicht leben will. Erwacht sie, so erschrickt sie

vor dem Gedanken, je mit leiblichen Augen ihn zu sehen; kalter Schauer durchfährt sie, will sie sich als seine Gattin denken; aber als Mutter nur eines seiner Kinder würde sie sich als die glücklichste aller Frauen, als eine Wohlthäterin des Menschengeschlechts, ihr Dasein als ein geheiligtes ansehen. Bis zur Wildheit wächst die Begierde; und doch liegt über dem Mädchen der Schleier heiliger Unschuld, und die Angst, Thörichtes zu wollen, ringt mit einer die Grenzen des weiblichen Charakters überfliegenden, ja selbst auf den angebeteten Geliebten herabsehenden Seelengröße.

Mit tiefer Betrübniß sah Jean Paul diesem zerstörenden Kampfe zu, aber er schrieb nicht mehr. Das gab ihr die Besinnung zurück und ein reumüthig um Vergebung bittendes gutes Kind naht sie sich dem theuern Vater. Da antwortete Jean Paul:

„Ihre sechs letzten Briefe habe ich richtig erhalten. Ich schreibe nichts lieber, als Briefe, und doch nichts seltener, als diese. Erst nach langer Zeit werden Sie wieder einen von mir erhalten. Ihre drei letzten thaten meiner Seele wohl, weil sie wieder das einzige zwischen uns mögliche Verhältniß von Vater und Tochter recht himmlisch aussprachen, ein Verhältniß, in welches mich Ihr erster Brief hinein zauberte und welches in mir bisher unverrückt geblieben. Auf diese Weise durft' ich Sie so innig lieben, Ihnen meine Locke schicken, Ihnen mein Vertrauen geben und Ihre mir unbegreifliche Bedenklichkeit des Sehens anfallen. Das Wort Vater ist für einen Vater, sowie das Wort Tochter, ein heiliges Wort.

Warum glauben Sie mich betrübt? Die Wissenschaften sind mein Himmel — ich werde von meinen Kindern und meiner Karoline beglückt und von diesen so herzlich geliebt, als diese von mir. Warum sollt' ich betrübt sein? — Allerdings über etwas: über die Zeit, an welcher jetzt fast alle Völker Europas bluten.

Ihre Offenherzigkeit gibt mir keine Schmerzen — sobald nur Sie keine dabei fühlen — sondern Freude. Sie vergöttern mich, anstatt mich zu befolgen. Ich gebe Ihnen daher keinen einzigen Rath mehr,

da ich sowohl das weibliche Geschlecht kenne, als jene Feuerseelen, zu welchen Sie gehören. Nach Heidelberg kann mich erst ein Blutstrom des Kriegs abschiffen. Ich wünschte, Sie schickten mir statt der Briefe, die ich doch nicht ordentlich beantworten kann, lieber ganze Tagebücher Ihres Lebens, Ihrer Familie, Ihrer kleinen Ereignisse. — Es gehe Dir wohl, liebe Tochter! und der Geist des warmen Lichtes ohne Feuersturm fülle Dein Herz! J. P. F. R."

Nach dieser Zeit war Maria ruhig geworden; aber der Frieden der Seele war im Feuer ihrer Phantasie zu Asche gebrannt. Die heiligste Regung ihres Herzens war nicht mehr ungetrübt und es gab für sie keine Sühne außer den Tod. Nur zwei Beziehungen knüpften sie an das Leben; waren diese gelöst, so war sie frei: die Mutter durfte sie nicht verlassen, die Schwester konnte nicht allein stehen. Da starb die Mutter, und die Schwester verlobte sich. Mit beispielloser Entschlossenheit und Festigkeit führte sie nun ihr gewaltsames Ende herbei. Rasch und ruhig ordnete sie alle kleinen und häuslichen Verhältnisse und bereitete sie sich zum Abschied von einem Leben, das ihr unerträglich geworden war. In der letzten Stunde setzte sie sich hin und schrieb an Jean Paul:

„Zürnen Sie nicht, theuerster Vater, noch diese Zeilen von Ihrer unglücklichen Maria zu empfangen. Ich kann es ja nicht ertragen, daß Sie mich noch für lebendig halten, wenn ich schon todt bin. Meine Mutter ist vor zwei Monaten gestorben. Sie litt es gern, daß ich ihr nachfolge; aber sie bat mich, vorher alles zu ordnen, für meine Schwester zu sorgen und sie nicht in den Schreckenszeiten des Kriegs zu verlassen. Diese sind nun vorbei und ihre Existenz ist gesichert. Ich habe gethan, was ich konnte, und eile von einer Welt endlich wegzukommen, wo ich so unbegreiflich fehlen mußte, wo das heißeste Bestreben nach dem Besten so vergeblich war, wo ich seit meinen thörichten Briefen an Sie aus einer Verzweiflung in die andere überging. Ach! es wird im großen Universum doch noch einen Ort geben, wo ich mich wieder erholen und endlich sein kann, wie ich sein will. Ich habe genug gelitten: ich darf sterben. Ich getraue mir aber kein Wort mehr an Sie zu schreiben, als

dieß, daß die, so an Sie schrieb, gewiß todt ist, wenn Sie dieses lesen, und daß Sie darüber sich freuen sollen. — Ach Sie werden mich verachten, so lange Sie leben, und es nie glauben, wie sehr ich schmachtete, für Sie oder für die Ihrigen etwas thun zu können, und wie vielmal mich die Idee zerriß, wenn ich mir vorstellte, es ginge Ihnen nicht gut — O! der Himmel gebe Ihnen Alles und vereinige Sie in jener Welt wieder mit den Ihrigen! — Mich aber verachten Sie doch nicht gar zu sehr, sondern geben es zu, wenn ich Ihren Kindern, an die ich ohne heiße Thränen nicht denken kann, weil sie so glücklich sind, ein kleines Geschenk schicke. Sagen Sie ihnen aber nicht, woher es kommt, ich möchte gern ganz vergessen sein und unbemerkt verschwinden. Niemand hat durch mich meine Geschichte erfahren und ich habe alle Bücher und alle Tagebücher verbrannt. Nur Ihre Locke nicht; sie bleibt an meinem Hals und ich nehme sie mit.

O, leben Sie wohl! unvergeßlich geliebter Vater! Ach, daß es so mit mir werden mußte! Mein unglücklicher Geist wird Sie aber umschweben, so lange bis Sie ihn wieder aufgenommen und mit sich nehmen. O, dürft' ich Ihnen ein Zeichen geben! Ihnen höhere Kundschaft bringen!"

Erschütternd sind die letzten Augenblicke ihres Lebens. Freundlich, aufmerksam, geschäftig in den häuslichen Anordnungen, selbst in der Stunde des Abschieds gab sie der Schwester und ihrem Verlobten durchaus keinen Verdacht, und deren Angst erwachte erst, als schon das Ungeheure geschehen war. Aber Maria war gerettet. Nichts desto weniger bestand sie auf dem Tode und widerstand mit einer unüberwindlichen Gewalt den flehenden Bitten der Ihrigen, den Rettungsversuchen der Aerzte und der Anstrengung der eignen Natur, die das verschluckte Wasser auswerfen wollte. Sie hatte sich zur sichern Erreichung ihres Zweckes da in den Strom gestürzt, wo er nach den nahen Mühlen treibt. Fischer hatten sie bemerkt und waren herbeigeeilt, und hatten nach langwierigem Kampfe mit ihr sie aus dem Wasser gezogen, und zur Schwester gebracht.

Sterbend, und unter heftigen Schmerzen, die der Widerstand gegen das heraufbringende Wasser verursachte, sprach sie zu den Umstehenden:

„Mein Glaube hat mich nicht betrogen; die Seele ist unsterblich! Als mich die tiefe Wasserwelt aufnahm und dumpfbrausend umgab, litt ich fürchterlich. Der thierische Instinkt der Selbsterhaltung, die arbeitenden Lungen, das zusammengepreßte Herz, setzten meinen Willen zu sterben in einen grauenhaften Kampf. Ich verschlang das Wasser, das mich zu retten drohte, indem es mich zweimal empor stieß zu Licht und Luft, in gierigen Zügen und rang ihm seine ungetreue Gewalt ab. Ich sank; der Strom wogte mich fort in der Tiefe. Ich zog mich auf dem Boden krampfhaft zusammen, um in der mich umfangenden Angst der Abtödtung meinen strebenden Händen und Füßen den Dienst natürlicher Ruder zu versagen. Doch noch einmal hob mich das Wasser; ich sank nieder und verlor alle Empfindung des Körpers; aber nicht die Macht des Gedankens. — Ich ward gewahr, daß sich Menschen mit ungebetener Hülfe in meinen Vorsatz mengten: ich widerstrebte ihren Versuchen; aber zuletzt hatte die Kraft mich verlassen. Indeß mich die Stangen der Schiffer zum Land arbeiteten, erstarb meine Hülle. Aber eine helle Welt schloß sich mir auf im Tiefsten: ich feierte die Erwartung der Auflösung. Meine Seele, ihrer drückenden Bande entledigt, bewegte sich frei in neuen Regionen; Töne und Gesichte aus der andern Welt entzückten sie; eine himmlische Musik und Lichter der Ewigkeit umschwammen mich. — Jetzt zogen mich die Rauhen unbarmherzig ans Land. Meine Gesichte zerrannen; mein menschliches Bewußtsein mit all seinem unendlichen Leid kehrte zurück. Aber meine Hoffnungen stehen fest und an meinen Willen reicht keine menschliche Macht.“

Darnach versank sie in Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwachte.

Die Briefe von ihr und den Ihrigen sandte Jean Paul an Otto mit den Worten:

„Hier, guter Otto, die herzzerschneidenden Briefe. Nun, es ist

vorbei und sie starb höher, als Andere lebten. Froh bin ich, daß ich strengern Rathgebungen für meine Antworten an sie nicht gefolgt; zumal, da sogar meine milderen jetzo mir erbärmlich für diese hohe Seele vorkommen, wiewohl in meiner unwissenden Lage keine andern möglich waren."

VIII.

Wanderjahre: Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820.

Während die großen Zeitereignisse die Phantasie und das Gemüth Jean Pauls fortdauernd in Spannung hielten und eine Folge von größern und kleinern Aufsätzen und Dichtungen veranlaßten, die zuerst in Zeitschriften und Almanachen zerstreut erschienen, dann in der Herbstblumine gesammelt wurden, und in denen überall heiße Vaterlandliebe, Freimuth gegen die deutschen Fürsten und ihr schwankendes Benehmen gegen die Völker und eine unbesiegliche Zuversicht auf die Zukunft Quell und Grundlage der erhebendsten, kräftigendsten Gedanken und Darstellungen blieben, erging sich seine Dichterlust bereits in der Schöpfung seines neuen komischen Romans, der nachmals unter dem Namen des Kometen bei Reimer in Berlin erschien. Die heitre Stimmung, in welcher er — obschon unter der Last viel größrer und ausgedehnterer Studien als früher — daran arbeitete, spricht sich in ein Paar Zeilen trefflich aus, die in einem Briefe an Thieriot (Juli 1813) stehen:

„Jetzo koch' ich und brat' ich an einem großen komischen Werke. In diesem aber — hab' ich mir geschworen — will ich nicht wie bisher, da ich in allen meinen komischen Werken, gleich einem Kinde, das in Kugelgestalt geboren und dann gerade in Wickelkissen gekreuzigt

wird, immer den strengsten Kunstregeln nachgab und leider! nur zu regelrecht war, es wieder thun; sondern ich will mich gehen lassen, wie's geht, — hinauf, hinab — flug- und sprungweise — wahrhaft kühn. Freund, ich will im Alter meine Jugend nachholen und postzipieren!" Welches Glück für das klassische Feingefühl von Schlosser, Gervinus und ihren Verwandten, daß das Schicksal zu diesem wahrhaft entsetzlichen Entschluß, der frühern so sehr übertriebenen Kunst-Regel-Rechtheit zu entsagen, mit zwei Parzenschnitten ein sehr herbes Nein sprach; wovon später.

In Jean Pauls persönliche Verhältnisse griff die Beendigung des Kriegs mit Frankreich auf sehr eigenthümliche und unerwartete Weise ein. Der Sieg, der dem ganzen Deutschland die Freiheit und mit ihr die Fülle der Wohlfahrt bringen sollte, der Sieg, für welchen er seit Jahren mit den heiligsten Waffen und unter Hingabe fast aller seiner Kräfte gestritten und gewirkt, sollte ihn um das kleine irdische Glück, das ihm bis dahin zu Theil geworden, bringen. Der Fürst Primas, der einzige deutsche Fürst, der an eine Belohnung für den Dichter der Seelengröße, Reinheit und Wahrheit gedacht, war in den Sturz Napoleons verwickelt und Jean Paul verlor die ihm aus seiner Privatkasse ausgesetzte Pension. Und keiner der von der Fremdherrschaft erretteten deutschen Fürsten, keine der entfesselten deutschen Städte, keines der neuaufblühenden deutschen Länder sah die Ehrenschuld des Vaterlandes an und hob sie auf. Vergeblich ließen sie den Dichter an Potentaten und Staatsmänner sich wenden mit seiner bescheidenen Bitte, bis endlich nach zwei Jahren der bayrische Minister Montgelas, ein geborner Franzos, seinem König Maximilian I. den Ruhm verschaffte, das Versäumte würdig und vollständig nachgeholt zu haben. Durch ein Schreiben des genannten Ministers vom 17. Dezbr. 1815 erfuhr Jean Paul, daß die königl. bayr. Regierung die ihm bisher von dem Fürsten Primas, als Großherzog von Frankfurt, gegebene Pension übernommen und auf die Hauptkasse in Aschaffenburg überwiesen habe. — Das brachte ein frohes Weihnachten, das Jean Paul in kindlicher Freude feierte und mit offnen

Händen gegen den treuesten Freund seiner (geld-) armen Jugend, gegen Otto.

Die wohlthätigen Folgen, welche Jean Paul von den kleinen Ausflügen nach Erlangen und Nürnberg für Geist und Körper verspürt hatte, bestimmten ihn, von nun an solche kleine vorübergehende Ortswechsel für seine Thätigkeit jährlich zu wiederholen. In der Regel wählte er dafür die Frühlingsmonate; ungern und nur besondrer Ursachen willen den Sommer. Im August 1816 ging er nach Regensburg, und zwar wählte er als Reiseziel diese Stadt, weil sich sein bisheriger von ihm innig verehrter Wohlthäter Fürst Primas Carl v. Dalberg nach seiner Mediatisierung dahin zurückgezogen hatte. Er hatte seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht; aber gleich nach dem ersten Sehen war das Verhältniß zwischen beiden einem lang vertrauten gleich. „Ihr Geist erhebt den meinigen," schrieb Dalberg an Jean Paul am Morgen nach dem ersten Sehen, „Ihre reine Liebe der Tugend erwärmt mein Herz; Ihr standhaftes Bestreben, das Reich christlich sittlicher Tugend zu befördern, befestiget meinen Entschluß. Angelegentlichst ersuche ich Sie, mir täglich von heut an die Stunde von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr zu schenken. — Voraus freu' ich mich auf diesen Abend." Und Jean Paul erwiederte: „Gott belohne Sie für die Abendstunden, womit Sie mich, wie mit einer Abendaurora, erquicken wollen. .... Ich verehre Sie nicht nur, sondern — was für Fürsten seltner ist — ich liebe Sie mit innigem, warmen, treuem Herzen." Und an Otto und Emanuel schrieb Jean Paul (21. Aug. 1816): „Am ersten Tage (von 11—12 und beim Mittagessen) war unsre Bekanntschaft so entschieden, daß ich seit Herders Tode das erste Gastmahl dieser Art genossen. Nie hatte ich in so kurzer Zeit einen Fürsten nur $^1/_8$ so lieb gewonnen. — Abends sitzen wir beide oft bis ins Dunkle bei einer nur halb austropfenden Weinflasche und die Gespräche sind über Religion, Philosophie und alles Wissenschaftliche." Und an seine Gattin schrieb Jean Paul (31. Aug.): „Immer heftiger liebt mich mein Primas; einen Tag Abwesenheit spüren unsere Herzen. Er umarmt mich so warm wie

Herder. Deine und der Kinder Gesundheit trinken wir jeden Abend. .... Ein solches Herz voll lauter, lauter Liebe, ohne alle Nebenblicke, hat nur mein Primas. Du sänkest ihm weinend an die Brust. —"

Außerdem hatte Regensburg nur wenig Anregendes für Jean Paul. Doch fand er, was die Stadt an Gesellschaft hatte, vereinigt bei der Fürstin Thurn und Taxis, beim Grafen Görz und dem ehrwürdigen Grafen Westerhold, dem Freunde Lavaters, dessen äußerst gemüthliches Familienleben einen ganz besonders angenehmen Eindruck auf Jean Paul machte. Endlich lebte damals auch L. v. Oertel in Regensburg, derselbe welcher vor Jahren in Weimar sich in hohem Grade gastlich und freundschaftlich gegen Richter erwiesen.

Am 7. September kehrte Jean Paul mit dem Gefühl vollkommener Befriedigung zu den Seinen nach Baireuth zurück. In Regensburg hatte er vornehmlich an den „Politischen Fastenpredigten" geschrieben, die er im November beendigte. Außer vielen kleinen Arbeiten für das Morgenblatt, Damenkalender 2c., der Fortsetzung des „Kometen," beschäftigte ihn sodann eine neue Ausgabe der „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke," die in mancher Beziehung wenigstens stellenweis eine Umarbeitung wurde.

Nächstdem entstand in dieser Zeit ein kleines Werkchen, für welches er unendlich viel Zeit und Kräfte aufbot, das auch — den launigen Vortrag betreffend — ausnehmend reizend und lustig ist, von Seite des Inhalts aber, also ernsthaft genommen, die Zustimmung der Sachverständigen nicht gewinnen und nur zu Verwirrungen führen konnte: das war die Schrift „Ueber die deutschen Doppelwörter," bei denen ihm die Willkühr der Sprache, bald mit, bald ohne s die Verbindung zweier oder mehrer Wörter zu einem zu bewerkstelligen, antrieb, Regeln nicht sowohl zu finden, als festzustellen für diese Verbindung und damit eine neue Rechtschreibung anzuordnen. Es geht als ein eigenthümlicher Zug durch Jean Pauls schriftstellerische Thätigkeit, das Bestreben, dem allgemeinen Gebrauch in der Rechtschreibung mit eignen Ansichten und Ueberzeugungen entgegenzutreten. So hatte er zur Zeit der „grönlän-

dischen Prozesse" einen entschiedenen Widerwillen gegen das nach seiner Meinung überflüssige h hinter einem Vocal und hinter dem t, und schrieb darum „lam, rot" ꝛc., eben so gegen das ch im Diminutiv, und gegen Doppelconsonanten, so daß er „Hergen" (ja selbst „hergen") schrieb für „Herrchen" u. s. w.

Später hatte er nicht nur das Fehlerhafte dieser, sondern sogar das Mißliche aller solcher Neuerungen für einen Dichter eingesehen und sich der allgemeinen Rechtschreibung unterworfen. Ja als der bekannte Purist Wolke sich an ihn gewandt und von ihm die Annahme und Verbreitung seiner neuen rationalen Rechtschreibung hoffte, schrieb ihm Jean Paul (2. Aug. 1811): „Es ist ein Unterschied zwischen einem Sprach- und einem Sachforscher. Nicht einmal die Untersuchung über die Gründe des Wechsels der beiden deutschen Sprachfügungen — (bald zu sagen: Pfauenschwanz, Löwenhaupt; dann wieder Thautropfe, Gaugraf; bald: Liebesdienst, Entenjagd; dann: Beerwanze, Saujagd; dann bald: Geschäftsträger, dann Werkmeister ꝛc.) könnt' ich durchführen, weil durchaus Gründe zu dieser anscheinenden Grundlosigkeit durch die Ueberzählung aller Fälle aufzufinden sein müssen. — Nichts auf der Erde ist regelbeständig. Und warum soll denn immer die erste, also die fortgeleitete Form die bessere bleiben? Danken wir alte Landesformen, Philosophien, Fürsten und tausend Dinge ab, so mögen alte Sprach-Gleichmäßigkeiten auch davon kommen. Doch nicht der Dichter scheint mir am leichtesten Ihre so wichtige Sprachumwälzung einführen zu können; denn er hängt von der Gewalt des ästhetischen Augenblicks ab und ein Wort wie „prachtig" könnte ein ganzes Bild zerstören."

Und dennoch gab er sich nicht nur den Untersuchungen auf dem ihm im Grunde genommen etwas fern liegenden Gebiet der Grammatik mit allem Eifer hin, sondern führte auch die Ergebnisse derselben, ungeachtet der Widersprüche eines Grimm und anderer Sprachforscher, in seine neuen Schriften und die neuen Ausgaben der älteren ein.*)

---

*) Den hieraus fließenden unvermeidlichen Uebelstand hat man bei der

Der Sommer von 1817 brachte Jean Pauln wieder einmal Freuden und Entzückungen, wie er sie in gleichem Maße — seit seinem Aufenthalt in Berlin — nicht erlebt hatte. Im Julius d. J. hatte er sich auf einige Wochen nach Heidelberg begeben und Schönheit der Gegend und Liebe und Güte ihrer Bewohner vereinigten sich zu seiner höchsten Beglückung. Vor allen waren es die Männer und die Jünglinge der Hochschule, die ihm mit vollem Herzen und mit den sprechenden Zeichen der Bewunderung und der Begeisterung nahten. Die Studenten brachten Lieder, Lebehoch und Fackelschein; die Professoren unter Vortritt Hegels und Kreuzers das pergamentene Diplom, in welchem sie den Namen, die Privilegien und Rechte eines Doctors der Philosophie und der freien Künste auf ihn übertrugen, als auf „poetam immortalem, lumen et ornamentum saeculi, decus virtutum, principem ingenii, doctrinae, sapientiae, Germanorum libertatis assertorem acerrimum, debellatorem fortissimum mediocritatis, superbiae, Virum qualem non candidiorem terra tulit, ut dotibus eius omni concentu consensuque laudis nostrae sublimioribus tribueremus amorem, pietatem, reverentiam." Vornehmlich waren es Voß, Paullus, Hegel, Schwarz, Thibaut, Kreuzer, die in der Ehrenauszeichnung des willkommnen Gastes wetteiferten; von Schwarz mußte er sogar die Wohnung annehmen. Gleicherweise ließen sich's die Frauen und Jungfrauen Heidelbergs angelegen sein, dem Herzenskündiger ihres Geschlechts gebührende Huldigungen darzubringen, und namentlich ward eine Lustfahrt auf dem Neckar durch sie zur Himmelfahrt. „Ich habe hier Stunden erlebt, schrieb Jean Paul an seine Frau, wie ich sie nie unter dem schönsten Himmel meines Lebens gefunden, besonders die Wasserfahrt, das Studenten-Vivat und die Gesänge aus der alt-italienischen Musik (bei Thibaut); aber ich danke auch dem Allgütigen, soviel ich kann, durch Milde, Stille, Bescheidenheit, Liebe und Rechtsein gegen Jedermann."

II. Ausgabe Sämmtl. Werke wenigstens theilweis zu vermeiden gesucht, indem man alle von J. Paul nicht selbst corrigierten Schriften (wie Titan ꝛc.) in der alten Schreibart ließ.

Und an Emanuel schrieb er von der Wasserfahrt: „Mir war, als würden meine Romane lebendig und nähmen mich mit, als das lange, halbbedeckte Schiff mit achtzig Personen — bekränzt mit Eichenlaub bis an die bunten Bänderwimpel — begleitet von einem Beischiffchen voll Musiker, vor den Burgen und Bergen dahin fuhr. Der größte Theil der Frauen und Männer saß an der langen, von dem einen Ende des Schiffs zum andern tragenden Tafel. Studenten, Professoren, schöne Mädchen und Frauen, der Kronprinz von Schweden, ein schöner Engländer, ein junger Prinz von Waldeck ꝛc., alles lebte in unschuldiger Freude. Meine Kappe und des Prinzen Hut wurden ans andere Ende der Tafel hinunter gefordert und zwei schöne Mädchen brachten sie mit Eichenkränzen umfaßt wieder zurück und ich und der Prinz standen damit da. Der Ueberfluß an Essen und Wein konnte kaum in einem ganzen Tage aufgezehrt werden. Der Himmel legte eine Wolke nach der andern ab. Auf einem alten Burgfelsen wehte eine Fahne und Schnupftücher herunter, und junge Leute riefen Vivats. In unserm Schiffe wurden Lieder gesungen. Ein Nachen nach dem andern fuhr uns mit Musik und Gruß nach; Abends sogar einer mit einer Guitarre, wo ein Jüngling mein angebliches Leiblied: „Namen nennen dich nicht“ sang. — Im fortziehenden Schiffe wurde gegessen und seltsam schifften die himmlischen Ufer und Thäler vor uns vorüber, als ob wir ständen. Die Freude der Rührung ergriff mich sehr; und mit großer Gewalt und mit Denken an ganz tolle und dumme Sachen mußt' ich mein Uebermaß bezwingen. Nach dem Essen spielten wir jungen Leute Spiele, die Wittwe ꝛc. auf einer Wiese, woraus ich für eine Goulon aus Weimar einen langen Scherz spann — darauf tanzte man eine Stunde lang in einer Ritterburg. Und so zog denn am schönen Abend die ganze kleine Freudenwelt ohne das kleinste Stören, Mißverständniß und Abbruch mit unverschütteten Freudenbechern nach Hause.“

Von Heidelberg aus machte Jean Paul in Gesellschaft der Familie Paullus einen Ausflug nach Mannheim, wo er besonders bei Sternberg und General Vincenti freundlich aufgenommen ward; von da nach

Mainz, das ihm durch das Zusammenleben mit dem Präsidenten Jacobi (einem Sohne des Philosophen), so wie mit einem wenig bekannten, aber sehr achtungswerthen edlen Manne, Hofrath Jung, und dem General Krausenek besonders werth geworden; und nach Wiesbaden. Ende August kehrte er nach Baireuth zurück. Zu den bleibendsten Eindrücken dieser Reise gehörte außer dem Anblick des majestätischen Rheinstroms das Entzücken über Spontini's Vestalin, welche Oper man ihm zu Ehren in Mannheim aufgeführt hatte. Von Menschen aber, wie werth ihm auch so Viele durch Gelehrsamkeit und Charakter waren, wie bereitwillig er so Vieler Güte und Wohlwollen sich hingegeben, gewann er Keinen so lieb, als Heinrich Voß, mit dem von da an ein enges Freundschaftverhältniß begann, in das sogar das vertrauliche „Du“ sogleich eingeführt ward, worauf Jean Paul selbst in Rücksicht auf seine so „alten Jahre“ den Nachdruck der Verwunderung legte. Ja so groß war das Vertrauen in diesen neuen Freund, daß er ihn unterm 31. Juli 1818 förmlich zum „unbeschränkten Ordner, Chorizonten und Herausgeber seines ganzen literarischen Schreibnachlasses“ ernannte; eine Anordnung, deren Ausführung durch Vossens unerwarteten Tod unmöglich gemacht wurde.

Durch alle frohen Erlebnisse aber der Reise zieht sich ein Gedanke mit immer erneuter Stärke: Bescheidenheit, Dank und Stärkung in der Liebe gegen Alle und besonders gegen die Seinen. „Es ist schön, geliebt zu werden, schreibt er an seine Frau, und man lernt Liebe verdienen, wenn man sie geschenkt bekommt.“ Und ein andermal: „Es ist unbegreiflich, wie man über sich selber, den man doch mitnimmt, erst die rechte Uebersicht gewinnt und die eignen Fehler einsieht, wenn man blos in andre Verhältnisse und Gegenden kommt. Inzwischen geht's mir so und ich werde daher in einer neuen sehr verbesserten Auflage zu Dir, Du Gute, zurückkommen.“ — Aber weiter noch läßt er den Blick von fremder Freundschaft in die Zukunft tragen, wenn er schreibt: „Meine Kinder werden einmal nach meinem Tode durch meinen Namen, zumal bei ihrem Werthe, eine hülfreichere Hand finden, als ihr Vater; auch wird

dieser Name sie, wie ein zweites Gewissen, begleiten, bewachen und reiner bewahren."

Endlich müssen wir als ein Denkmal dieser Heidelberger Reise jene jugendfrische, warme Dichtung: „Das Immergrün unsrer Gefühle" betrachten, einen Aufsatz, den er zum Theil auf dem Königstuhl bei Heidelberg, zum Theil unmittelbar nach der Rückkehr nach Baireuth unter dem Eindruck der Erinnerung an die glücklichen Erlebnisse niedergeschrieben.

Unter diesem Eindruck nährte er auch den Gedanken an eine Wiederholung der Reise; nur wollte er ihr durch eine Seitenbewegung nach Frankfurt wenigstens den Schein der Neuheit retten, weil er wohl wußte (was er überdieß trotz der Vorsicht nachgehends zu seinem Schaden erlebte), daß ein genossenes Glück sich nicht da Capo spielen läßt. Dazu hatte in stärkerm Grade als bisher eine gewisse Unruhe seiner Seele sich bemächtigt, die — wie sie ihm von der Schwelle seines Hauses und aus dem Kreis der Baireuther gewohnten Verhältnisse das Glück in goldner Ferne gezeigt — ihn sodann dort mit nichtzubeschwichtigender Sehnsucht nach den verlassenen Lieben so erfüllte, daß ihn wenigstens Zeitenweis die Gegenwart mit allen Gaben und Reizen nicht fesseln oder befriedigen konnte.

In Frankfurt ward er aufs allerliebreichste und zuvorkommendste von dem Buchhändler Wenner in seinem Hause als Gast aufgenommen und von den Männern des Bundestages bei perlenden Bechern und von Frauen und Sängern auf Wasserlustfahrten so geehrt oder verehrt, daß es dem guten Mann des Lobens und Liebens fast zuviel wurde. Aber einen ungetrübten Vollgenuß der Freude dankte er dem Wiedersehen und der fast täglich wiederkehrenden Gesellschaft des von Coburg her befreundeten Ministers v. Wangenheim, welcher damals als Bundestags-Gesandter in Frankfurt lebte.

Von Frankfurt ging Jean Paul nach Heidelberg, fand zwar dort noch die guten Menschen als die alten, aber nicht zum zweiten Male die alte Lust. Unter vielen Gründen, die den Aufenthalt in Heidelberg für

ihn dießmal weniger angenehm machten, wirkte unstreitig auch die Anwesenheit A. W. Schlegels mit, eines Mannes, der sich in aller Weise als sein literarischer Gegner erwiesen, dessen Richtung als Dichter Jean Paul selbst auf das entschiedenste bekämpft hatte, und mit dem er nun die Ehrenauszeichnungen von der Universität und die Freundschaftbezeugungen in einem ihm überaus werthen Familienkreise gemeinschaftlich hinnehmen mußte.

Zwar wußte er, wie überall, auch hier eine heitere Seite zu gewinnen und fand es beim Fackelzug der Studenten, „dem Beräuchern der Dioskuren,“ sehr lustig, daß er „zwischen zwei Feuern stand, zwischen den Pechfackeln und seinem Vivatkollegen;“ er meinte, so „ein Vivatgebrüder“ sei etwas ungemein Rares und Deutschland habe solche „Ehrenzwillinge“ nicht zum zweiten Male. Inzwischen wollte doch Alles nicht recht verfangen und er blieb in der mittleren Temperatur. Den Studenten aber sagte er: „In unsern Tagen hat ein Vivat höhern Werth; denn die Jünglinge, die es bringen, haben höhern Werth, als die der vorigen Zeit. Ich wünsche, daß Jeder von Ihnen auch von der Nachwelt sein Vivat wieder bekommt. Wenn Sie alle so gut bleiben, als Sie jetzo in dieser Minute sind, so braucht das Vaterland keine bessern Jünglinge.“

Eines der wichtigsten Erlebnisse dieser Reise für Jean Paul war der Besuch in der magnetischen Heilanstalt von Schelver. Seine eignen Studien über die Wunder des organischen Magnetismus hatte Jean Paul seit dem Aufsatz im Museum (S. W. II. Ausg. Bd. 27) nicht nur fortgesetzt, sondern mit eignen Erfahrungen mehrfach bereichert. Er hatte an sich selbst die Stärke der magnetischen Kraft wahrgenommen, und nach einigen frühern mehr scherzhaften Versuchen, während dieser Reise in Aschaffenburg dieselbe in einem ernsten Falle erprobt. Finanzdirector v. Hornberg, zu welchem persönliche Angelegenheiten ihn geführt, hatte eine Tochter, die, an der Schwindsucht leidend, vom Arzt bereits für rettungslos erklärt worden war. Jean Paul brachte sie durch magnetisches Bestreichen in einen ruhigen festen Schlaf und legte damit den

Grund zu einem neuen Heilverfahren, das den schon hereinbrechenden Tod abwehrte. In Baireuth stellte er ein ganz nervenschwaches, von ewigen Kopfschmerzen gefoltertes Mädchen von 20 Jahren in zwei Monaten durch dieselbe Behandlung her, und gab dem bereits 77 Jahre alten Kirchenrath Kapp daselbst, der sechs Wochen auf dem Krankenbette und zweimal nah am Grabesrande gelegen, durch tägliches einmaliges Magnetisieren Gesundheit und Kräfte wieder, obschon dieser sogar gegen das Verfahren mit aller Kraft des Nichtglaubens und Nichtwollens protestierte. Kein Wunder, daß ihn die von Schelver ins Große getriebene Unternehmung aufs höchste interessierte, so daß er in dem magnetischen Cursaal meinte, „vor dem Abgrunde der Geisterwelt," ja „im Tempel des Weltgeistes" zu stehen. Aber in den ihm am meisten befreundeten Kreisen in Heidelberg war er von lauter Zweiflern und Spöttern umgeben.

Nach Baireuth zurückgekehrt vollendete Jean Paul zunächst die neue Ausgabe des Siebenkäs; begann eine neue des Hesperus; schrieb das Werkchen über die Doppelwörter und verschiedene Aufsätze politischen Inhalts für das Morgenblatt, in denen er der widrigen Reaction, die nachher Deutschland in das Elend geführt, aus welchem die Anstrengung seiner edelsten Kräfte nach dreißig Jahren es herauszuheben nicht vermochten, mit dem ganzen Feuer seiner freien Seele und seiner Vaterlandsliebe — freilich vergeblich wie Alle — entgegentrat. Dazu begann er am 14. Julius die eigne Lebensbeschreibung. Von vielen Seiten aufgefordert und dringend gebeten, war er, obwohl ungern, an das Werk gegangen. „Gegenwärtig schreib' ich mein Leben, schrieb er an Voß im Julius 1818; ob ich gleich jedes andere lieber und feuriger schriebe, so mußt' ich doch daran, da meine innere Biographie Niemand kennt, als Gott und ich und der Teufel; indeß wird die Form dieser Lebensbeschreibung anders, als die aller bisherigen."

Schon im November d. J. aber schrieb er an Voß: „die Biographie erfreuet mich wenig, weil ich darin nichts zu dichten habe und ich von

jeher, sogar in Romanen, ungern bloße Geschichte — ohne die beiden Ufer des Scherzes und der Empfindung — fließen ließ, und weil ich nach Niemand weniger frage, als nach mir. Ich wollte, ich könnte Dir mein Leben erzählen und Du gäbst es stylisiert heraus; aber ich werde schon noch das rechte Fahrzeug für dasselbe finden oder zimmern."

In dieser Beziehung machte er allerhand Versuche, sein Leben als Einschlag durch seinen neuesten Roman zu ziehen, oder es in irgend eine Verbindung mit der Herausgabe seines seit seiner Jugend aufgespeicherten Vorraths an Gedanken, Dichtungen und literarischen Arbeiten aller Art zu bringen, wobei freilich immer dem „Leben" selbst die kleinste und unbedeutendste Stelle angewiesen wurde. Und gerade um dieses war es nun seinen Freunden zu thun. „Sie stehen, schrieb ihm der alte Truchseß, an Ihrem wichtigsten Werke; vollenden Sie dieß, wenn auch anderes beiseit gesetzt werden müßte. Humoristik hätten wir mehr erhalten, denn je; aber hier, lieber hochverehrter Richter, hier ist es doch wahrlich nicht um Humoristik zu thun, sondern um eine schlichte, fast für Jedermann faßliche Darstellung. Wie ward Richter Richter, und welcher gute Genius hielt Richtern ab, daß er sich nicht überjeanpaulisierte?"

Dieser und so vieler andrer Ansprachen und Zureden ungeachtet konnte sich Jean Paul doch nicht entschließen, bei diesem gewiß überaus segenvollen Werke zu bleiben, und legte es, als unverträglich mit dem Genius seiner Dichtkunst, der immer nur frei schaffen und frei sich bewegen, nicht aber Geschehenes und Erlebtes darstellen mochte, am 22. Jan. 1819 bei Seite und nahm mit erneuter Lust den „Kometen" wieder auf.

Im März 1819 hatte er die Freude, daß ihn sein über alles theurer Heinrich Voß in Baireuth besuchte, aber auch nicht nur den Schmerz, ihn bei sehr schwankender Gesundheit zu finden, sondern auch den unendlich größern, den Verlust seines Friedrich Heinrich Jacobi beweinen zu müssen, der am 10. März d. J. in München gestorben war.

Der Sommer 1819 brachte zwei Reisen statt einer. Im Junius ging Jean Paul nach Stuttgart. Bestimmte Beweggründe lagen nicht vor; auch ließ sich die Reise sowohl, als der Anfang des Aufenthaltes etwas ungemüthlich an. Als er indeß ein behagliches Wohn- und Arbeitzimmer gefunden und einige Male mit seinem Schreibzeug auf der reizend gelegnen Silberburg eingekehrt war, senkten sich die Nebel, und Stuttgart wurde ihm „je länger je lieber." Dazu kamen viele angenehme und interessante neue Bekanntschaften (Haug, Matthison, Dannecker rc.), und die zufällige Anwesenheit älterer Freunde, wie der Familie Paullus aus Heidelberg, Boisserée u. s. w. Nächst dem Grafen v. Beroldingen, bei welchem er vornehmlich das Gesandten-Personal kennen lernte (den preuß. Gesandten v. Köster, den östreich. v. Trautmannsdorf, den bayrischen v. Tantphöus, den französischen Montalambert rc.), und der Familie Reinbeck mit dem „Vater Hartmann," wo er war wie zu Hause und sogar das Testament der Leute als Zeuge unterschreiben mußte, waren es vornehmlich der Herzog Wilhelm von Würtemberg und seine geistvolle Gemahlin, welche ihm den Aufenthalt in Stuttgart durch Gastfreundschaft und Aufmerksamkeit aller Art verschönerten. Wie sehr die letztern auf das eigenthümliche Wesen Jean Pauls eingingen, erhellt nicht nur aus der völligen, fast bürgerlichen Freiheit, die sie für das Beisammensein gestatteten; aus der Leichtigkeit, mit welcher sie (vornehmlich die Fürstin) ihm von Scherz zu Ernst, von Satire zu Rührung selbstthätig folgten; sondern auch aus Verehrungs-Späßen, die sie — mit dem Pudel des Dichters vornahmen. Waren ihm, dem treuen Ponto, vor dem Jahr in Heidelberg und Mannheim von zarten Händen für Ringe und Busennadeln Locken abgeschnitten worden, so hielt die herzogl. Wilhelmsche Familie für ihn (da Jean Paul ihn überall mit sich nahm) einen wirklichen, wohlgezimmerten und schön verzierten Tempel bereit, den freilich der närrische Pudel zu allgemeinem Ergötzen anfangs als eine Straßenecke ansah und behandelte.

Nach Baireuth zurückgekehrt fand Jean Paul einen Brief der Gräfin

Chassepot, Hofdame der Herzogin von Curland, vor, mit einer überaus freundlichen Einladung nach Löbichau bei Altenburg, dem Landsitz der Herzogin. Jean Paul glaubte in Rücksicht auf seine Berufsthätigkeit die Einladung ablehnen zu müssen, ward aber dafür mit einem solchen Wetter liebender Vorwürfe überschüttet, und mit so unwiderstehlichem Dringen gefordert, daß er sich zur Nachgiebigkeit entschloß. Er hat es nie bereut; denn diese Reise glänzt wie ein Freudenstein, eine italienische Insel in seinem Leben. Die Herzogin Dorothea von Kurland mit ihrer Schwester, der Frau Elisa von der Recke und ihren Töchtern, der Fürstin Pauline von Hohenzollern, der Herzogin Johanna von Acerenza und der Herzogin Wilhelmine von Sagan, machten in Löbichau und dem nahen Tannefeld einen Hof, wie ihn sonst nur die Phantasie romantischer Dichter ersinnen mochte. Die Geschäfte leiteten Geist und Gemüth, den Haushalt edelste Gastlichkeit; Freiheit war Allen gegeben oder gelassen; aber durch die Hand der Frauen ward sie von der Sitte gezügelt, von der Anmuth bekränzt. Eine Zahl ausgezeichneter Männer (Marheineke, Feuerbach, Schuderoff, Thümmel, Tiedge ꝛc.), dazu ein Kreis liebenswürdiger und schöner Frauen und Mädchen, die ein Glück darin fanden, jene „zu hätscheln und recht lieb zu haben,“ brachten Jean Paul nach seinen eignen Worten „in einen Zustand der Liebe des Liebens ohne Gegenstand vor lauter Gegenständen.“

„Man lebt sich hier, schreibt er am 2. Sept. 1819 seiner Frau, so ins Schloß hinein, daß noch kein Beispiel vorhanden, daß Einer nach zwei Tagen fortgegangen wäre. Marheineke kam auf einen Tag hierher und sitzt seit vier Wochen noch da. — Für die kleinste Bequemlichkeit, an die man gar nicht denkt, ist gesorgt. Alle Treppen sind mit englischen Fußteppichen belegt und die Säle und Zimmer der Herzogin so weich wattiert, daß ich darauf schlafen könnte. — Ich kenne keine größere Freiheit, als hier unter diesem italienischen Dache wohnt. Während des fürstlichen Singens im ersten Saale hatten andere junge Leute ihre lauten Spiele in einem dritten. An keiner Fürstentafel ist solche Frei-

heit. Auch sind alle nöthigen Sekten da, Magnetisten und Gegenmagnetisten, Ultras, Konstitutionelle, Feindinnen, Freundinnen der neuesten Zeit, Gegen-Juden und ein Paar Juden, worunter ich gehöre.

Die Herzogin mag ich gar nicht anfangen zu loben; so köstlich ist ihr Herz mit seiner Ruhe, Unbefangenheit, Liebe und Milde, Gefallsuchtlosigkeit und seinem Gottessinne. Auch ist sie mit oder nach der Chassepot, trotz der Jahre, die schönste unter Allen hier. Gestern Abend um 9 Uhr besucht' ich kurz nach der Mittagtafel zum ersten Male die Reck, die auf ihrem Kanapee lag, von ihren lieblichen Pflegetöchtern umspielt. Jetzo lieb' ich sie auch herzlich als den letzten Schlußbogen am schönsten weiblichen Liebe- und Familienzirkel. — Ich sitze stets neben der Herzogin und einer Tochter. Da letztere gestern fehlte und ich ihr mit dem linken tauben Ohre zur Rechten saß, und Feuerbach mit seinem rechten tauben ihr zur Linken, so macht' ich mir die Freude, daß wir beide die Plätze und Ohren wechselten unter dem Essen.

Die Zeit verrieselt hier völlig unmerkbar und in ihrem Stundenglase muß sie den feinsten, durchsichtigsten Sand haben, weil man ihn nicht laufen sieht und hört. Man ist ganz frei, wie zu Hause, und drückt Niemanden als Gast. — Nie bekam mir ein Saal- und Gastleben besser; jedoch bin ich in allen Genüssen ein Mäßigkeitsmuster. So scheid' ich oft mitten in der Lust, z. B. gestern Abend 1½ Stunde früher ab. Auf jedes Früh- und Nachtstück freu' ich mich, weil jedes anders ist und keine Nacht-Unterhaltung der andern ähnlich.

Den 6. Sept. Die Liebe Aller gegen mich dauert fort. Gestern war ich in Tannefeld bei den drei Schwestern. Welch' ein Sonntag! Um 3¼ Uhr wurde (ohne Frühstück) einmal für den ganzen Tag gespeist. Keine Concerte haben mir noch solche volle Entzückungen gegeben, als die köstlichen Bruststimmen der beiden Fürstinnen und noch einiger Mädchen; sogar ein lustiges Studentenlied wurde vom Chore gesungen. Der alte Feuerbach sang als ein Schneider mit trefflicher Declamation seine Geschichte und Liebe seiner Schneidersgeliebten vor der Frau v. d. Reck. Mit dieser muß ich oft eine Stunde Nachmittags

spazieren. Nie dachte ich, daß ich diese ehrwürdige Frau (vielleicht einst so schön, wie die Herzogin war) so lieben und ehren würde. — Darauf wurden drei Polonaisen mit Geschmack getanzt. Meine erste tanzt' ich mit der Frau v. d. Reck, die zweite mit der Herzogin, die dritte mit der theuern Herzogin von Sagan. Die Polonaisen hatten ihre schwierigen Touren: man muß zuweilen eine Dame nach der andern fassen; ja unter aufgerichteten Armpforten durchziehen und selber wieder solche Pforten machen. Ich gestehe Dir gern, daß ich mit einigem Vergnügen in mir den versteckten Tänzer ertappte.

An keinem Hofe kann ein so ungezwungner, froher und doch anständiger Ton herrschen, als hier. Meine Furcht vor übermäßiger Weiblichkeit war ganz unnütz. Doch hab' ich mir auch kein Uebermaß im Trinken und Sprechbegeisterung vorzurücken.

Den 9. Um 9 Uhr Abends nach dem Essen lud die Herzogin zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Insel, wo man Mittags vorher gefrühstückt, so gleichgültig ein, als wolle sie nichts verheißen. Als man in den hohen langen Baumgang eintrat, war er von den untersten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt und alles Laub war wie vom Frühling oder Abendroth durchsichtig. Lampen unter den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtspringbrunnen und durchsprengten mit einem aufwärts steigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün schienen verklärte Bäume aufzuschweben und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuersäulenordnung kam der Zug in das kleine runde Eiland, wo man, von erleuchteten Bäumen wie von Glanzriesen umzingelt, oben nur einen schwarzen Ausschnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen erblickte. Musik und Gesang gaben dem stillen Glanze und der Zauberinsel gleichsam Bewegung und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenseit der Insel bog aus dem Blätterdunkel sich eine männliche Gruppe und, geschieden von ihr, eine weibliche heraus, und sahen erfreut dem Freuen zu, und beide nahmen später selbst von der geräumten Insel Besitz. Als nun auf dem Rückweg die ganze Gesellschaft Arm in Arm durch die ätherischen

Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinschaftlichen Absingen eines deutschen Liedes zog, da hatt' ich endlich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch so oft gesehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte; ja wären mir Jüngling so viele Herzen, als Herzkammern bescheert gewesen, ich hätte die übrigen drei herumgeboten unter dem Glänzen und Singen. — Im Saale sang noch die Fürstin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmlisches Stabat mater, und nach dem Punsche endigte endlich ein musikalisches Finale den ganzen neunten Tag des Herbstmonats."

Bis zum 17. Sept. blieb Jean Paul in Löbichau, dessen Freudenhimmel auch nicht von dem leichtesten Wölkchen getrübt worden war. Er kehrte, nachdem er noch das Ernte-Dankfest der Bauern mit gefeiert, und selbst eine Erntefestpredigt im Kreise der beglückten Gäste und beglückenden Wirthinnen gehalten, über Altenburg (wohin ihn Kammerrath Ludwig begleitet, und wo er in dessen Hause in Gesellschaft von Prof. Messerschmid, Major Schwanenheim und den Frauen Pierer, Hofmann ꝛc. einen unvergeßlichen Abend erlebte) am 19. Sept. nach Baireuth zurück.

Jean Paul konnte sich (wie er wiederholt versichert hat) nur mit größter Selbstüberwindung zu Geschichtserzählungen von sich und seinen Erlebnissen entschließen; weßhalb er ja auch die begonnene „Selberlebensbeschreibung" wieder beiseit gelegt. Er hat mit der Reise nach Löbichau eine Ausnahme gemacht. Das reizende Blumenstück, das er davon entworfen, zu groß für den Plan dieses Büchleins, findet der Leser im Damenkalender von 1821 und in den S. W. I. Ausg. Bd. 59 und II. Ausg. Bd. 32 mit der Ueberschrift: „Briefblättchen an die Leserinnen des Damen-Taschenbuchs" ꝛc. Da steht auch o. g. „Erntefestpredigt."

Nach einem solchen Freudensommer durfte das Jahr mit einigen Schmerzen schließen. In das glückselige Familienleben ward der erste Riß gethan: der Sohn hatte die Bahn des Gymnasiums in Baireuth

durchlaufen und mußte zu einer höhern Bildungsanstalt übergehen. Da er sich mit Talent und Eifer auf Philologie geworfen, aber zur Universität noch zu jung war, so wählte der Vater das Lyceum in München als Zwischenstation und vertraute ihn der Leitung und der liebenden Theilnahme von Friedrich Thiersch und Schlichtegroll an.

Nächstdem entführte ihm ein anderes, traurigeres Ereigniß seine Gattin auf mehre Wochen. Ihr Vater, der Geh. Obertribunalrath Maier in Berlin, war gestorben, was ihr eine Reise dorthin zur Pflicht machte. Zum ersten Male mußte Jean Paul deßhalb im eignen Haus als Einsiedler leben, hatte aber die Freude, zu sehen, daß von der treuen Mutter ohne sein Wissen seine älteste Tochter bereits zur „wackern Hausfrau ausgebildet" worden, deren Kochen und Kaufen, Besonnenheit, strenge Aufsicht und Ordnunggeist er nicht genug loben konnte. Die jüngste Tochter aber sollte er in eben der Zeit als „geborne Krankenwärterin" kennen lernen, da er durch einen Anfall von Gicht einige Zeit im Hause gehalten wurde. Während dessen schrieb er jene erhabenen „Neujahrbetrachtungen ohne Scherz und Traum," mit denen er dem wachsenden Geistesdruck entgegenzuwirken hoffte, und die zuerst im Morgenblatt von 1820 erschienen (S. W. II. Ausg. Bd. 32). Danach aber widmete er sich fast ausschließlich dem „Kometen," den er indeß nicht ohne Besorgniß über seinen Werth in die Welt schickte. Im Laufe des Jahres 1820 erschien der erste Band und wurde überall aufgenommen, wie Heinrich Voß, an den er das Manuscript geschickt, vorausgesagt: mit allgemeiner Lust. Ungeschwächt erschien die Kraft des Komischen in dem bejahrten Dichter und nur die Größe der Anlage des Plans erfüllte Viele mit leider! gerechtfertigter Besorgniß über seine Vollendung. Der zweite Band wurde noch 1820 geschrieben und der dritte angefangen.

Im Mai 1821 reiste Jean Paul zu seinem Sohne Max nach München. Das ist das Unvergleichliche an ihm, daß er überall, er mag als Prophet uns strafen, als Dichter uns entzücken, er mag lachen oder weinen, als Freund gegen Freunde, als berühmter Autor gegen jüngre Schriftsteller, als Herr gegen Diener und Arme, als freier Mann gegen

Große, als Gatte gegen seine Frau, als Vater gegen die Kinder, überall und allezeit der goldne, reine, hohe, herrliche Mensch ist, den man nur lieben kann und immer mehr lieben muß. Folgen wir dem Vater zum Sohn! Das erste, was er nach der Ankunft in München aufsuchte, war natürlich dieser. „Maxen suchte ich im fünf Treppen hohen Neste vergebens. Ich ging zu Schlichtegrolls, die ich wenigstens als die geistig vorigen wiederfand; und nach ihrer Vermuthung war Max bei ihrem Sohne. In zwei Minuten hing er schluchzend an mir. Sein Körper und Gesicht ist herrlich ausgearbeitet, er ist einen halben Kopf länger als ich, blühend und voller im Gesicht. Er war und blieb immerfort netter und eleganter angezogen als ich, und trägt doch nur die mitgebrachte Kleidung. Seine persönliche Erscheinung erreicht, ja übertrifft seine Briefe, und mein ganzes Vaterherz liebt den reinen, freien, kräftigen, anspruchlosen Jüngling. Als er mit mir von Schlichtegroll nach Hause ging, fragte er: was macht denn die Mutter? aber die Stimme erstickte ihm unter Weinen der Liebe — und diese hat er rein und recht und ohne irrige Verschwendung. Von allem Mitgebrachten hat er nichts angenommen (auch nicht die Uhr), „weil er nichts brauche.“ Auch den Stollen brachte er mir heute, nachdem er davon unter seine zwei armen Mithäuslinge ausgetheilt, zurück, weil er dachte, ich wollte davon.“

Außer dem Sohn bot ihm übrigens München nur wenig bewegende Freude, am wenigsten Entzückungen wie die vorjährigen; denn von den Städten Deutschlands war unbedenklich München diejenige, wo er am meisten Fremdling war. Dazu kam, daß er ungeachtet des von ihm mit gewohnter Sicherheit vorausverkündeten glänzenden Sonnenwetters in München nur Regentage fand, und endlich außerdem noch in Lebensgefahr kam, als ihn der Kutscher auf dem Weg zur Königin nach Nymphenburg auf glatter Straße umwarf. Inzwischen ward er sowohl vom König Maximilian als der Königin Therese mit Auszeichnung empfangen, vom Minister Lerchenfeld zu seinem „Männer-Abend“ eingeladen, wo er u. A. Cornelius sah; einen unvergeßlichen Abend dankte er dem Kapellmeister Stunz und seinem Stabat mater, sowie

dessen Frau und Schwägerin, deren Gesang ihn nach Italien trug; in Renata Otto fand er eine seiner ältesten Jugendfreundinnen wieder, die der angenehmen Erinnerung die gemüthlichsten Farben zu geben wußte; besonders werth aber war ihm der Verein bedeutender Gelehrten, Thiersch, Schlichtegroll, Niethammer, Yelin, Bahrdt rc. und vor Allen der von ihm hochgeachtete Sömmering. Auch steht in der Reihe seiner Münchner Freuden das kleine Quartierchen am Maxthor bei der Familie Gail, mit Abendsonne und allem was ein bürgerliches Haushalten mit herzlicher Gefälligkeit und Zuvorkommenheit einem geehrten „Zimmerherrn" bieten mochte.

Eine Einladung nach den nahen Alpen, die ihm wie „verst einert Gewitterwolken," wie „ein Park nur für die Phantasie" von München aus erschienen, selbst nach dem noch nähern Schliersee hatte für Jean Paul auffallender Weise nicht Anziehungskraft genug; nur zu einem Ausflug nach Starenberg brachte er's doch; die dringende Aufforderung, eine Stelle in der Akademie (mit 1000 bis 1500 fl. Gehalt) anzunehmen und nach München zu ziehen, scheiterte bei ihm an der Vorstellung der Störungen, denen er in den dasigen Verhältnissen ausgesetzt sein würde, und an dem Anblick der „abscheulichen Gegend von München," das im Allgemeinen einen unbefriedigenden Eindruck auf ihn gemacht und einen schlechten zurückgelassen.

IX.

Ende.

Im nächstfolgenden Jahre hatte Jean Paul sein „Laubhüttenfest" in Mannheim und Kreuznach feiern wollen. Erst aber legte ein beginnendes Augenübel, das zum Staar sich auszubilden Miene machte, ernste Verwahrung dagegen ein; dann brachte der Herbst statt aller Reisefreuden einen unendlichen Schmerz, der ihm Nähe und Ferne verdeckte und nichts öffnete, als — das Grab.

Sein geliebter Sohn Max hatte während eines einjährigen Aufenthaltes in München mit unglaublichem Eifer an seiner Ausbildung gearbeitet, so daß er, mit Kenntnissen trefflich ausgerüstet, im Herbst 1820 die Universität Heidelberg beziehen konnte. Von Haus aus körperlich gesund und stark muthete er aber sich zu große geistige Anstrengungen und leibliche Entbehrungen zu und brachte damit seine Nerven in einen Zustand der Ueberreizung, der das noch zarte Alter (von 17 Jahren) nicht gewachsen war. Dazu kam, daß er sich mit der ganzen Kraft und Reinheit sittlicher Strenge und dem vollen Wissensdurst des ersten Jünglingsalters auf Theologie und Philosophie warf, die ihn mit Wahrheit tränken sollten, deren Quellen aber nicht mit, sondern gegen einander wirkten. Nebenbei noch durch Freunde von entgegengesetzter Denkweise verwirrt, verfiel er bald der enggeistigen Glaubensformulierung eines Kanne und der freudlosen Ascese des Armen-Sünderbewußtseins; bald den trügerischen Verlockungen der Hegelschen Philosophie, die alle Räthsel zu lösen, alle Schranken des menschlichen Geistes niederzureißen versprach, ohne dem Herzen dafür die mindeste Nahrung zu geben oder der Phantasie ein Feld aufzuschließen. Vergebens stellte ihm der Vater gegen seine religiöse Schwärmerei und Selbstquälerei das „heitre Christenthum eines Herder, Jacobi, Kant“ auf; vergebens warnte er ihn vor Hegel, als „dem dialektischen Vampyr des innern Menschen;“ vergebens ermuthigte ihn die treue, klare Mutter mit Lob und Liebe; der Wurm hatte schon den Lebensnerv erreicht. Nach dem Schluß des Sommersemesters kam er nach Baireuth und schon nach wenigen Tagen war sein Schicksal beschlossen. Er erlag einem heftigen Nervenfieber im September 1821 und ein großes schwarzes Kreuz bezeichnet in dem Tagebuch des Vaters den Tag, mit welchem er alle Freude am Leben von sich scheiden, und dieses selbst rasch seinem Ende entgegenrinnen sah. „Ich habe keinen Abschnitt, schreibt er im Dez. an Voß, sondern einen Durchschnitt meines Daseins erlebt und Freude wird mir nun schwer, ausgenommen die wissenschaftliche im Lernen und Schaffen. Aller Verlust voriger Menschen gleicht dem letzten nicht und meine Sehnsucht wächst

peinlich. Nicht über ihn brauch' ich Trost, sondern über das Entbehren seiner Liebe. Indeß hab' ich doch die Kraft, stets, wenn ich will, den zersetzenden Gedanken an ihn abzuweisen, der mir bei jedem griechischen Buche, ja bei dem Worte „Philolog" an die Brust springt; aber hören und sehen von ihm kann ich schwer."

Auf sein dichterisches Schaffen war das schmerzliche Erlebniß von durchgreifendster Wirkung: zum ersten Male in seinem Leben ging er an ein Werk, in welchem gar kein Spaß vorkam. Es wurde sein letztes, wie er dieß von einem solchen Bruch mit seinem innersten Wesen schon vor langen Jahren vorausgesagt. Das Bedürfniß nach Trost neben dem Grabhügel des Sohnes gab ihm den Entschluß, in einer Fortsetzung des „Kampanerthales" seine seitdem zu größerm Reichthum, Kraft und Klarheit erwachsenen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele niederzulegen, und darin „tausend nassen oder dunkeln Augen ganz neue, lichte Stellen und Reiche im Lande des Seins mit Kühnheit zu zeigen." Er begann die Selina.

„Nicht um zu vergessen, sondern um die Erinnerung auszuhalten," versuchte Jean Paul im Frühling 1822 noch einmal eine zeitweilige Veränderung des Wohnorts, und ging nach Dresden. Der überschwänglichen Freundlichkeit der Bewohner dieser Hauptstadt, literarischer und vornehmlich dichterischer Bildung dankte der tiefgebeugte Mann, der allen Freuden Lebewohl gesagt hatte, wirklich frohe, rosig gefärbte Lebensabendstunden. Eine überaus liebliche Gartenwohnung, die alle von ihm bisher bewohnten Zimmer an Gemüthlichkeit übertraf und alle Reiseträume erfüllte, brachte ihn gleich anfangs in die empfänglichste Stimmung, aus der ihn auch kein dortiges Erlebniß riß.

„Alles ging und flog schön, schrieb er den 25. Juni an Voß. Wie mir in München alles bis in das kleinste fehlschlug, so gelang mir alles in Dresden von der herrlichen, im Freien aller Naturschönheiten liegenden Miethwohnung an. Die Lustörter übertreffen an Aussicht alle deutsche. Die Brühlsche Terrasse Abends mit ihren Lichtern, Gebirgen und der Brücke und Elbe gab mir einmal eine Stunde der innern Ver-

klärung, die ich seit vielen Jahren umsonst gesucht, wo ich wie in einem Jugendfrühling schwebe und in und außer mir alles seliges Träumen ist.

Es ist keine Wehmuth, nicht einmal Sehnsucht, sondern Fülle, Trunkenheit von innen.

Geliebt ward' ich von so Vielen, daß meine fünf Wochen nicht hinreichten zu fremder und meiner Befriedigung; sogar von allen Almanachdichtern allda ohne Eifersucht, und vollends von den Frauen, die mir am Morgen Blumen und Kränze brachten und Abends jene von meiner Rockklappe wieder holten. Meine gute Elisa v. d. Recke sah und erfreut' ich oft. Therese aus dem Winckel (die Malerin und Harfenspielerin) brachte mir an einem Sonntag-Morgen um 5 Uhr ein Ständchen mit Harfe und Waldhorn."

Unter den Männern waren es vornehmlich Tieck, K. Förster, Kalkreuth, Böttiger ꝛc, mit denen er am öftersten zusammenkam; Prof. Vogel zeichnete sein Bildniß; dasselbe, das nachmals in Lithographie in Hamburg erschien.

Wiederum folgte auf sanfte Stunden ein harter Schlag: sein innigst geliebter Heinrich Voß ward ihm plötzlich vom Tod entrissen. „Auf dem kurzen Wege, den ich noch über der Erde zu gehen habe, schreibt er an Reimer in Berlin, kann mir kein Freund mehr begegnen von solcher überschwenglichen Liebe, von solcher fast weiblichen Anhänglichkeit an mein Herz. — Ich bin nun hinlänglich beraubt!" Und an die Mutter Vossens schrieb er: „Mehr konnt' ich, wenn ich die Meinigen abrechne, nicht verlieren, als durch das Dahingehen meines Heinrich, dem ich schon die Fürsorge bei meinem Vorausgehen übertragen hatte. Ach, er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge; denn ich weiß, wie beide lieben konnten. Wie viele andre Kräfte auch Ihr Heinrich hatte, eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmächtig, die Johanneskraft der Liebe. Auf der Erde erwart' ich Niemand mehr, der mich zum zweiten Male so liebt, und so darf wohl noch mancher Freund von sich sagen. Seine Liebe war die eines Starken, die feste, vertrauende, die fortopfernde, nicht die eines Weichlings zufällige Auf-

wallung. Sein elastisches Herz schlug ebenso stark wider, als für. O, du unersetzlicher Heinrich!“

Von nun an rollt der Lebenswagen unsers Dichters rascher seinem Ziele zu. Ein erstes Zeichen des nahenden Erbfeindes der Menschheit war, daß der Wein nicht nur seine belebende Kraft für Jean Paul verlor, sondern sogar wie Gift wirkte, so daß er nach vielen vergeblichen Versuchen, „giftlose Weine“ zu finden, endlich zu einer Umänderung seiner Lebensordnung schritt und dem Wein entsagte. Noch bedenklicher war eine Schwäche der Sehnerven, die als äußerste Kurzsichtigkeit auf dem rechten Auge sich äußerte, während das linke fast blind war, so daß schwarzer und grauer Staar zugleich bevorstand.

Von Dresden wurde ihm durch den geschickten Augenarzt Weller eine Operation dringend empfohlen; doch von andern Seiten widerrathen. Er wandte sich an viele Optiker und Augenärzte um Beistand. Tauber in Leipzig, Reichenbach in München und viele Andere sandten ihre besten Gläser. Walther in Bonn, Caspari in Leipzig, Stranzky und Walter in Baireuth u. a., ja sogar ein frommer als Wunderdoctor berufener Pater in Bamberg — wurden befragt und theilweis befolgt — aber vergeblich. Das Uebel wurde schlimmer.

Noch hatte Jean Paul das so oft bewährte Vertrauen auf Reisen nicht aufgegeben und ging im August 1823 nach Nürnberg; fand sich aber dießmal in allen seinen Erwartungen so sehr betrogen, daß er sogar die Erinnerungen aus der öden Münchner Reise (hinter welche er die der jetzigen in dasselbe Buch eintrug) zu seiner Erquickung durchlas. Noch dürftiger war die Wiederholung dieser Reise im Herbst 1824. Und doch sollte er sie selbst 1825 noch einmal machen; freilich dießmal nur zu dem berühmten Augenarzt, Medizinalrath Kapfer, um entschiedenen Rath über die erblindenden Augen sich zu holen. Schon hatte er sich zur Operation entschlossen, als ein neues Uebel zu den alten hinzutrat und allen seinen diesseitigen Plänen ein Ende gab.

Eine rasch sich entwickelnde Unterleibwassersucht verhinderte nicht nur die Operation, sondern nöthigte zu Mitteln, die den Augen gradezu

schädlich waren, so daß das Licht mehr und mehr vor denselben verschwand.

Zu welchem Schmerze Jean Pauls — das begreist, wer an das volle Herz und den reichen Geist denkt, die er noch nicht zur Hälfte ausgeschüttet und aus denen unter der Ernte immer neue Saaten aufsproßten. Wie oft hatte er selbst es gesagt, daß es ihm einst in seinem achtzigsten Jahre schwer werden würde, seinen Schreibtisch zu verlassen, an dem er der Welt noch so viel zu sagen habe! Wie vieles mußte er demnach in seinem zweiundsechzigsten ungesagt und ungethan lassen! Außer der Vollendung früher begonnener Werke, als der „Unsichtbaren Loge," der „Biographischen Belustigungen" und der „Flegeljahre," an die er bei der Bereitschaft so vieler Vorarbeiten und einzelner Ausarbeitungen ernstlich dachte („Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken" schrieb er 1824 für Viewegs Taschenbuch. S. Sämmtl. W. II. Ausg. Bd. 32), lag die „Selberlebensbeschreibung" wenn auch nicht, bei seiner Erzählschen, am Herzen, doch auf ihm. Zur Fortsetzung des „Kometen," dessen dritter Band erschienen, waren ungewöhnlich viel Studien aufgehäuft, und für ein „letztes Werk," das unter dem Namen „Papierdrachen" alle seit 30 Jahren aufgespeicherten Gedanken, Empfindungen, Dichtungen, Satire, Witz, Laune, philosophische, ästhetische, politische Bemerkungen u. s. w. aufnehmen sollte, „Machregeln" gegeben, Pläne und selbst Anstalten gemacht. An seinem Buch: „Die Kunst stets heiter zu sein" hatte er mit Liebe fortgearbeitet, und mit größtem Eifer an einem Werkchen „gegen das Ueberchristenthum," in welchem er dem entnervenden Pietismus und knechtenden Obscurantismus entschieden und kühn entgegentreten wollte.

Seit dem Sommer 1825 dachte er nun auch mit Bestimmtheit an die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, was nach seiner Meinung ohne Umarbeitung vieler einzelner gar nicht möglich war. Inzwischen brachte er es nur zu ein Paar Vorreden für einzelne Bände der Gesammtausgabe.

Ueber alles theuer aber war ihm das Buch von der Unsterblichkeit der Seele, seine Selina, und daran setzte er seine letzten Kräfte. Vor seinem bereits getrübten Auge erschloß sich die Unermeßlichkeit des Alls mit seinen Sonnen und Sonnenwelten; Gedanken mit Gedanken zogen heran wie leuchtende Gestirne und in der Stille des umnachteten Lebens trug er sie zusammen zum Bau des geliebtesten Werkes. Unermüdet, wie bei voller Schaffenskraft, folgte er den oft schnell vorüberfliehenden Bildern und zwang die schon irrende Hand, sie aufs Papier zu bringen.

„Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verlassen ihn. Soll nun das reiche, bisher immer mehr begüterte Wesen Null werden und nur das andere Wesen künftig übrig bleiben?"

Das sind die letzten Worte, welche die Hand Jean Pauls geschrieben.

Mit bangem Schmerz sahen die Seinigen das plötzliche Sinken aller Körperkräfte. Er selbst gab kein Zeichen, daß er sich dem Ende nahe fühle. Nun trat die ihm so ganz eigenthümliche Liebe und Güte immer stärker und rührender hervor; immer milder wurden seine Züge, immer sanfter seine Stimme. Jeder, auch der kleinste und gewöhnlichste Dienst, den man ihm leistete, erschien ihm überschwänglich und mit Aengstlichkeit suchte er jede Mühe, die er verursachte, zu vergüten. Er hütete das Bett nicht, konnte aber wegen der angeschwollnen Füße sich nicht mehr frei bewegen. Die eingetretene gänzliche Umnachtung der Augen ließ ihn die Tageszeiten verwechseln, so daß er am 14. Nov. schon früh um 4 Uhr das Frühstück nahm. Unter den Männern, die zu ihm kamen, unterhielt er sich vornehmlich mit Herder, dem Sohne seines unsterblichen Freundes, über den Hesperus und andere seiner Schriften. Um drei Uhr Nachmittags ging er in der Meinung, es sei Abend, in sein Schlafzimmer und zu Bett. Ganz nach der gewohnten

Ordnung ließ er sich an dasselbe seinen Tisch rücken mit dem Glas Wasser und den beiden Repetieruhren, die schon seit Jahren diese Stelle hatten. Die Präsidentin von Welden, die hochsinnige, hochgebildete und edle Freundin Jean Pauls, welcher er fast ausschließlich in Baireuth solche Stunden verdankte, wie er sie sonst nur unter der Zauberkraft der Reisesonne erntete, trat mit einem vollen Blumenstrauß an sein Lager. Er nahm ihn dankend in seine Hände und sank in süßen Schlummer. Emanuel war und blieb zugegen; auch der Neffe des Dichters, R. Spazier; Gattin und Kinder sahen in banger Erwartung der Entscheidung entgegen. Er schlief sanft und ununterbrochen fort, bis gegen 8 Uhr Abends Herz und Odem still standen. So starb Jean Paul am 14. Nov. 1825.

Am 17. Nov. wurde die Körper-Hülle dieses großen Geistes der Erde anvertraut, in derselben Gruft, die die irdischen Ueberreste des mit unsterblicher Sehnsucht betrauerten Sohnes umschloß. Das Leid aber der Zurückgebliebnen, die Klage einer Stadt, den Verlust der ganzen beraubten Mitwelt auszusprechen, war durch eine wunderbare Ironie des Schicksals dem Manne vorbehalten, der ihm in seinen Knabenjahren durch schadenfrohen Betrug seines gläubigen Herzens den ersten unauslöschlichen Schmerz gegeben, der einzige Mensch vielleicht, für welchen sein Herz verschlossen geblieben und der von alle dem, was die Anwesenden bewegte und er aussprechen mußte, am wenigsten empfand. Der Prediger von Baireuth, welchen der Ordnung nach die Verpflichtung traf, die Leichenrede am Grabe Jean Pauls zu halten, war der Mitschüler von Hof, der ihn zu jenem verfänglichen Handkuß beredet, durch welchen er (wie früher erzählt worden) der ganzen Classe zum lauten Gespött geworden war.

In würdiger Weise aber, mit den Worten wahrhaftiger Begeisterung und tiefen Gefühls hat den Schmerz des Vaterlandes über seinen unersetzlichen Verlust ausgesprochen Ludwig Börne in seiner „Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter.“

Inhalts-Verzeichniß

von

Jean Paul's sämmtlichen Werken.

Erster Band.

Vorrede des Herausgebers. —
Ankündigung der Herausgabe meiner sämmtlichen Werke. —

Die unsichtbare Loge oder Mumien.

Eine Lebensbeschreibung. Erster Theil.

Darin: Erstes Extrablatt: Ehrenbezeugungen, die mir meine Grafschaft nach meiner Heimkehr von der grand tour anthat.
Zweites Extrablatt: Strohkranzrede eines Konsistorial-Sekretairs, worin er und sie beweisen, daß Ehebruch und Ehescheidung zuzulassen sind.
Extrablättchen: Sind die Weiber Päbstinnen?
Extrazeilen über die Besuchbräune, die alle Scheerauerinnen befällt bei dem Anblick einer fremden Dame.
Extragedanken über Regentenbaumen.
Erzieh-Vorlegblätter.
Extrablatt: Warum ich meinem Gustav Witz und verdorbne Autores zulasse und klassische verbiete, ich meine griechische und römische.
Zeitungsartikel Nro. 16: Gewürzinseln und Molucken in Scheerau.
Zeitungsartikel Nro. 21: Ein unvollkommner Charakter, so für Romanenschreiber im Zeitungskomptoir zu verkaufen steht.
Extrablatt: Von hohen Menschen — und Beweis, daß die Leidenschaften ins zweite Leben und Stoizismus in dieses gehören.

Zweiter Band.

Die unsichtbare Loge.

Zweiter Theil.

Hierin: Das Wort über die Puppen.
Extraseiten über die falsche Bauart der Kirchen. —
Im Anhang:

Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal.
Ausläuten oder sieben letzte Worte an die Leser der Lebensbeschreibung und der Idylle.

Dritter Band.

Des Quintus Fixlein Leben.

Voran: Billet an meine Freunde.
Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage.
Die Mondfinsterniß.
Mußtheil für Mädchen: 1. Der Tod eines Engels. 2. Der Mond, eine phantasierende Geschichte.
Im Quintus Fixlein: Nur ein Extrawort über die Vokazionen-Agiotörs überhaupt.
Im Anhang: Einige Jus de tablette für Mannpersonen. 1. Ueber die natürliche Magie der Phantasie. — 2. Des Amtvogts Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon. — 3. Es gibt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen. Physische Note über den Zitteraal. — 4. Des Rektors Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg. — 5. Postskript des Billets.

Vierter Band.

Auswahl aus des Teufels Papieren.

Nebst einem nöthigen Aviso vom Juden Mendel.

Erste Zusammenkunft: 1. Habermans große Tour um die Welt.
2. Der Edelmann mit seinem kalten Fieber und die Unterthanen nebst ihren kalten Häusern.
3. Von den fünf Ungeheuern und ihren Behältnissen, wovon ich mich anfänglich nähren wollen.
4. Himmelfahrt der Gerechtigkeit.
5. Supplik der Spieler und Damen gegen die Einführung der Spiel- und Sprachmaschinen.
6. Unerhörte Entlarvung des Teufels.
7. Von einem Frisör, der wegen einer Haarverhexung auf den Scheiterhaufen gesetzt worden.
8. Brief über die Unentbehrlichkeit unzähliger Taufzeugen.
9. Ob nicht die Wissenschaften sowol als das peinliche Recht den besten Gebrauch von den Aerzten machen könnten.

10. Der ironische Anhang: 1. Ueber den Witz der Wiener Autoren, aus Lamberts Organon. — 2. Abmahnung für sehr gelehrte Theologen. — 3. Von Philosophen und Alchymisten, denen es sauer gemacht wird, sich selber zu verstehen.
11. Launiger Anhang: 1. Wie ich tausend gute Menschen vom Tode auferweckte. — 2. Meine vielen und erheblichen Rollen, die ich nicht sowol auf dem Theater des Lebens als eines Dorfes in Einem oder ein paar Abenden machte. — 3. Warum ich kein Jesuit geworden.
12. Witziger Anhang.
13. Ernsthafter Anhang. Ueber die Tugend.

Zweite Zusammenkunft: 1. Mein Auto-da-fee im Kleinen.
2. Kleiderschrank der Tugenden und Laster und anderer Wesen, die ganz abstrakt sind.
3. Habermans Predigt in der Kirchenloge, worin er die Menschen zur Verläumdung anspornt; nebst der Nutzanwendung, warum man ihn in Nürnberg nicht hängen können.
4. Brief eines Naturforschers über die Wiedererzeugung der Glieder bei dem Menschen.
5. Physiognomisches Postskript dazu, über die Nasen der Menschen.
6. Ein Avertissement und eine Preisaufgabe.
7. Würde man nicht vielen Mißbräuchen der belletristischen Rezensionen steuern, wenn kein anderer ein Buch rezensieren dürfte als der, der es selbst gemacht?
8. Erzählung dessen, was ich einige Schlafende reden hörte.
9. Der Mensch ist entweder ein lebendiger Bienenstock oder auch ein lebendiges Feldmausloch.
10. Ironischer Anhang: 1. Ueber das Zahlenlotto. — 2. Gründe solcher Theologen, die das übrige ohne Gründe glauben. — 3. Ueber die Wahrheitsliebe der Hof- und Weltleute.
11. Witziger Anhang.
12. Launiger Anhang: 1. Der Schweinskopf als Bußwecker. — 2. Nutzen der Elektrizität für das Christenthum. — 3. Wie sich Herr von Grossing erinnert, daß er ein Mensch ist und sterben muß.
13. Ernsthafter Anhang, in den ich gegen das Ende einen poetischen gemischt habe.

Dritte Zusammenkunft: 1. Ob die Schamhaftigkeit ohne Augengläser völlig bestehen könnte.
2. Fabeln: Der zu tapfere Esel. — Der szepterfähige Bär. — Der schöne Affe und der schöne Aesop. — Das Schauessen.

3. Feilbietung eines menschlichen Naturalienkabinets.
4. Einfältige, aber gutgemeinte Biographie einer neuen angenehmen Frau von bloßem Holz, die ich längst erfunden und geheirathet.
5. Wie ein Fürst seine Unterthanen nach der Parforcejagd bewirthen lassen.
6. Rede, womit ich die Tugend zum Leben überreden wollte, da sie gestorben war.
7. Beitrag zur Naturgeschichte der Edelleute; aus einem syrischen Schreiben.
8. Wie das Verdienst zu seiner Belohnung gelangte.
9. Betrachtungen auf jeden Schalttag über die Köpfe der Münzen.
10. Der Maschinenmann nebst seinen Eigenschaften.
11. Epilog, oder was ich auf dem Stuhle des Sanktorius etwan sagte.

Fünfter Band.

Hesperus oder 45 Hundsposttage.

Eine Lebensbeschreibung. Erstes Heftlein.

Darin: Erster Schalttag: Müssen Traktaten gehalten werden, oder ist es genug, daß man sie macht?
Extrablättchen über Brustſtücke. —
Erbetteltes Extrablättchen über die größere Freiheit in Despotien.
Dritter Schalttag: Wetterbeobachtungen über den Menschen.

Sechster Band.

Hesperus.

Zweites Heftlein.

Darin: Vierter Schalttag und Vorrede zum zweiten Heftlein. — Schalt- und Nebenschößlinge alphabetisch geordnet. A. Alter der Weiber; B. Basedowische Schulen; D. Dichter; E. Empfindsamkeit; G. Göttin; H. Holbeins Bein; – K. Kälte; L. Leihbibliothek für Rezensenten und Mädchen; N. Namen der Großen; O. Ostrazismus; P. Philosophie; R. Rezensenten; S. Streiche; T. Trübsal, Trauer.
Schlechte Relazion aus der Bittschrift der Oberjägermeisterei.
Flüchtiges Extrablättchen, worin der närrische Charakter der Flachsenfinger skizziert wird — oder perspektivischer Aufriß der Stadt Klein-Wien.
Elende Extra-Sylbe über die Kirchenmusik.
Sieben goldne Sprüche.

Extrablatt über töchtervolle Häuser.
Extrablatt über gute Gründe.
Sechster Schalttag: Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts.

Siebenter Band.

Hesperus.

Drittes Heftlein.

Darin: Siebenter Schalttag: Ende des Registers der Extra-Schößlinge: U. B. Unempfindlichkeit der Leser — Vorrede; W. Weiber; Tz. Spitz.
Achter Schalttag: Ein toller Vorbericht von der Zukunft.

Achter Band.

Hesperus.

Viertes Heftlein.

Hierin: Vierte Vorrede, oder abgedrungene Antikritik gegen eine oder die andere Rezension, die mir etwan nicht gefallen sollte.
Neunter Schalttag: Viktors Aufsatz über das Verhältniß des Ich zu den Organen.
Traum Emanuels, daß alle Seelen Eine Wonne vernichte.
Extrablatt zur Rettung der Duelle.

Neunter Band.

Grönländische Prozesse oder satirische Skizzen.

Ueber die Schriftstellerei.
Ueber die Theologen.
Ueber den groben Ahnenstolz.
Ueber Weiber und Stutzer.
Fragment aus einem zweiten Lobe der Narrheit.
Ueber die Verbote der Bücher.
Beschluß. (Anmerkungen zu etlichen Satiren in diesem Buche.)
Unparteiische Entscheidung des Streits über das Verhältniß zwischen dem Genie und den Regeln; als eine Probe von der kürzlich entdeckten Tauglichkeit des Witzes, die Stelle des Verstandes in Aufsuchung der Wahrheit zu vertreten.

Beweis, daß man den Körper nicht blos für den Vater der Kinder, sondern auch der Bücher anzusehen habe.

Epigrammatisch-aphoristische Klagen eines Rezensenten an und über die Autoren, welche die Rezensionen ihrer Werke entweder selbst verfertigen, oder doch mit nichts als einem Exemplar bezahlen.

Bittschrift aller deutschen Satiriker an das deutsche Publikum; enthaltend einen bescheidenen Erweis von dessen jetziger Armuth an Thorheiten, nebst Bitten und Vorschlägen, derselben zum Besten der deutschen Satire abzuhelfen.

Epigrammen: Auf einen Garten ohne Statuen — Ueber silberne Eßgeschirre und silberne Särge — Ueber Passionpredigten — Jeder schätzt nur nach der Aehnlichkeit mit sich den andern — Von der dunkeln Schreibart — Unterschied zwischen einem Räuber und einem gewissen vornehmen Mann — Unterschied der Masken — Auf einen seltenen Dichter, der die Zuhörer seiner Lieder auf den Wein mit Wein entschädigte — Der verliebte Richter — Die prüden Weiber — An die blumigen Philosophen — Auf eine Schauspielerin, welche den Schauspieler, gegen den sie die Rolle einer Liebhaberin spielte, wirklich liebte — Ueber den Rath des Marquis de Poncis, den Feind durch Soldaten, die man aus Papier geschnitten, in der Ferne zu täuschen — Weiberflucht — Vertheidigung eines Mattgehirns, das Bücher liest, nicht um sie zu verstehen, sondern um sie gelesen zu haben behaupten zu können — Lob von Unbelobten — Ueber den misanthropischen Swift — An die Gerechtigkeit — Die Luftmenschen — Das Epigramm — Von der Bestrafung der elendesten Schriftsteller — Das Gratulieren am Geburttage eines Fürsten und seines Gleichen — Der Körper als dichterische Jakobsleiter — Zeichen fallender und steigender Literatur — Auf einen Arzt, der seinen Kranken mit strenger Diätetik quälte — Auf Balbus, der zugleich dichtet und rezensiert — Gegenwehr gegen Leiden — Geistliche — Kunstrichter — Ernsthaftes Epigramm — Vertheidigung der Autoren, die ihre Werke dem schönen Geschlecht zueignen — Ueber die Namenlosigkeit der Rezensenten — Man beurtheile doch große Theologen nicht blos nach ihren Schriften, sondern auch nach ihren Handlungen — Liebe der Schönen zu den Dichtern — Hoftheater — Rezension — Der Prophet im Vaterlande — Der Ehemann — Die ähnliche, aber seltene Statue — Für Leser der Satiren — Der Nutzen des gelehrten Schimpfens — Die Freunde des Alterthums — Die Macht der Alchymie — Namen-Unsterblichkeit — Nützliche Dunkelheit — Ueber die Zensoren, deren es, wenn ich mich nicht irre, noch vor achtzig oder neunzig Jahren einige gab — Wink für einige deutsche Satiriker und Nachahmer der Sterne — Wem gleicht ein Dichter, der schmutzige Gedanken in harmonische Verse kleidet? —

Epilog zur zweiten Auflage.

Zehnter Band.

Biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin.

Eine Geistergeschichte.

Hiebei: Vorrede zum satirischen Appendix, oder Extrakt aus den Gerichtsakten des summarischen Verfahrens in Sachen der Leser contra Jean Paul, Satiren ꝛc. betreffend. — Dann

Erster Appendix: Die Salatkirchweih in Obersees, oder fremde Eitelkeit und eigne Bescheidenheit.

Die Bettler sind die wahren Barden jetziger deutschen Nazion.

Der Jubelsenior.

Hierin: Erster Hirtenbrief: Ueber Briefform — Verjährung des Verdienstes — ehelichen Haß — und über das Kinderspiel des Lebens.

Zweiter Hirtenbrief: Gravamina der deutschen Schauspielergesellschaften, die mörderischen Nachstellungen der deutschen Tragiker betreffend.

Dritter Hirtenbrief: Ueber den Egoismus.

Vierter Hirtenbrief: Worin die drei versprochenen Ausschweifungen gemacht werden. Ueber den Kirchenschlaf — Traureden — den vornehmen Unglauben.

Appendix des Appendix oder meine Christnacht.

Elfter Band.

Blumen-, Frucht- und Dornenstücke;

oder

Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs,

im Reichsmarktflecken Kuhschnappel.

Erstes und zweites Bändchen.

Hierin: Beilage zum zweiten Kapitel: Regierung des H. R. R. freien Marktfleckens Kuhschnappel.

Adams Hochzeitrede.

Extrablättchen über das Reden der Weiber.

Extrablättchen über den Trost.

Erstes Blumenstück: Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei.

Zweites Blumenstück: Der Traum im Traume.

Zwölfter Band.

Siebenkäs.

Drittes und viertes Bändchen.

Hierin: Fruchtstück: Brief des D. Viktor an Kato den ältern über die Verwandlung des Ich ins Du, Er, Ihr und Sie — oder das Fest der Sanftmuth am 20sten März.
Intelligenzblatt der Blumenstücke (an Gleim).
Mein Neujahrwunsch an mich selber.

Dreizehnter Band.

Das Kampanerthal.

Hierin: Die Klage ohne Trost.

Erklärung der Holzschnitte unter den zehen Geboten des Katechismus.

oder

Krönleins Avancement.

Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

Hierin: Privilegirtes Testament für meine Töchter.
Luna am Tage.
Bittschrift an die deutsche Hut-Union.
Der doppelte Schwur der Besserung.
Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.
Die wandelnde Aurora.
Ueber das Träumen.
Schreiben an meinen Sohn Hans Paul über die Philosophie.
Konjektural-Biographie.

Vierzehnter Band.

Palingenesien.

Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg.

Erstes und zweites Bändchen.

Hierin: Offner Brief an Leibgeber.
Alte Vorrede von Siebenkäs selber.
Mein Protokoll und Nachtblatt der Schläfer.

Rekommendazionsschreiben für Lotto's.
Statuten der historischen Sozietäten in Bayreuth, Hof, Erlangen und andern Städten.
Die Sponsalien im Muff.
Ob nicht dem Mangel an Selbstrezensionen der Ablauf der empfindsamen Kraftdekade Schuld zu geben?
Warum ein Kantianer andre leichter bekehrt und versteht als sich.
Frachtbrief vom Juden Mendel.
Werke: Brief des H. Hans von Hansmann über seine 365 Gevattern.
Syrisches Schreiben über den Wanderungstrieb der Edelleute.
Habermans logischer und geographischer Kursus durch Europa, von ihm selber ganz summarisch dem Erbprinzen der Milchstraße vorgetragen.
Avertissement meiner Rettungsanstalten auf dem Buchbinderblatte, für romantische Scheintodte.
Personalien vom Bedienten- und Maschinenmann.
Fabel vom szepterfähigen Bär.
Auszüge aus Briefen.

Funfzehnter Band.

Titan.

Erster und zweiter Band.

Voran: Der Traum der Wahrheit.
Im 58sten Zykel: Extrablatt über den grünen Markt mit Töchtern.

Sechzehnter Band.

Titan.

Dritter und vierter Band.

Siebzehnter Band.

Komischer Anhang zum Titan.

Zwei Bändchen.

Enthaltend: Ankündigung des nachstehenden Pestitzer Realblattes.
Die Doppeltgänger.
Morgenbetrachtung über unbekannte Freudenhimmelchen.
Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken des Pfarrdorfes Hukelum.
Hafteldorns Idylle auf das vornehme Leben.

Preisaufgabe und Ankündigung eines klassischen Werks.
Ankündigung von neuen Städten, so zu verkaufen sind.
Xenie auf Männer und Weiber.
Xenie gegen die Menschen.
Erzählungsspiel.
Pauls Bekehrung durch Migraine.
Vorrede zum Titan.

Einladungs-Zirkulare

an ein neues kritisches Unter-Fraisgericht über Philosophen und Dichter.

Des Luftschiffers Giannozzo Seebuch.

Darin: Plan zu einem Galgen-Jubiläum sammt der Jubelrede. — Imprimatur und Vorrede des Teufels zum Brockenbuch. Kleiderordnung für sämmtliche einwohnende Bücher unsers Landes. Ausgestrichenes Manuskript mit Sentenzen.

CLAVIS FICHTIANA SEU LEIBGEBERIANA.

Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer.

Eine Stadtgeschichte.

Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht.

Achtzehnter Band.

Vorschule der Aesthetik.

Erste und zweite Abtheilung.

Enthaltend: Programme: 1. Ueber die Poesie überhaupt. — 2. Stufenfolge poetischer Kräfte. — 3. Ueber das Genie. — 4. Ueber die griechische und plastische Dichtkunst. — 5. Ueber die romantische Dichtkunst. — 6. Ueber das Lächerliche. — 7. Ueber die humoristische Dichtkunst. — 8. Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor. — 9. Ueber den Witz. — 10. Ueber Charaktere. — 11. Geschichtfabel des Drama und des Epos. — 12. Ueber den Roman. — 13. Ueber die Lyra. — 14. Ueber den Styl oder die Darstellung — 15. Fragment über die deutsche Sprache.

Neunzehnter Band.

Vorschule der Aesthetik.

Dritte Abtheilung.

Enthaltend drei Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit: 1. Misericordias-Vorlesung für Stylistiker. — 2. Jubilate-Vorlesung für Poetiker. — 3. Kantate-Vorlesung über die poetische Poesie.

Kleine Bücherschau.

Erstes und zweites Bändchen.

Enthaltend: Vorrede zum eignen Buche.
Vorrede zu drei fremden.
Rezensionen.

Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule.

Programme über die Poesie. Dann:
Vorlesung für und an Schriftsteller.
Vorlesung über, für und an Rezensenten.
Vorlesung an und für den Leser.
Vorlesung an und für mich.

Zwanzigster Band.

Flegeljahre.

Eine Biographie.

Erstes und zweites Bändchen.

Im ersten Bändchen: Das Glück eines schwedischen Pfarrers.
Streckverse: Der Wiederschein des Vesuvs im Meer. — Der Kindersarg in den Armen. — Die Kinder. — Der Tod unter dem Erdbeben. — Bei einem brennenden Theatervorhang. — Die nächste Sonne. — Der Tod eines Bettlers. — Die alten Menschen. — Der Schlüssel zum Sarge.
Das offne Auge des Todten. — Der Kinderball. — Die Sonnenblume und die Nachtviole.
Bei einem Wasserfalle mit dem Regenbogen. — Die Liebe als Sphinx.
Die Täuschungen des Dichters.
Die Unwissende.
Bist du Philomele?

Einundzwanzigster Band.

Flegeljahre.

Drittes und viertes Bändchen.

Im letzten Bändchen: Grabschrift des Zephyrs.
Zwei Polymeter (ohne Ueberschrift).
Polymeter: Das Maiblümchen.

Zweiundzwanzigster Band.

Levana oder Erziehlehre.

Erstes und zweites Bändchen.

Im ersten Bändchen: Zueignung an die Königin Karoline von Bayern. — Erweis, daß Erziehung wenig wirke. Wichtigkeit der Erziehung. Geist und Grundsatz der Erziehung. Die Individualität des Idealmenschen. Ueber den Geist der Zeit. Bildung zur Religion. Abschweifung über den Anfang des Menschen und der Erziehung. Freudigkeit der Kinder. Spiele. Tanzen. Musik. Gebieten, Verbieten, Bestrafen und Weinen. Strafen. Ein Wort über das Nachzürnen. Schrei-Weinen der Kinder. Ueber den Kinderglauben.
Im zweiten Bändchen: Ueber die physische Erziehung. — Geträumtes Schreiben an den sel. Professor Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet. —
Weibliche Erziehung. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens. Ueber Bestimmung des weiblichen Geschlechts. Natur der Mädchen. Erziehung der Mädchen. —
Geheime Instrukzion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter.
Bildung eines Fürsten. Brief an den Prinzenhofmeister Hofrath Abelhard über Fürsten-Erziehung.
Stammbuch-Lehrsprüche für Prinzen- und Reichsritterschaft-Hofmeister.

Dreiundzwanzigster Band.

Levana oder Erziehlehre.

Drittes Bändchen.

Sittliche Bildung des Knaben. Wahrhaftigkeit. Bildung zur Liebe.
Entwicklung des geistigen Bildungtriebes. Sprache und Schrift. Aufmerksamkeit und Vorbildungkraft. Bildung zum Witz. Bildung zu Reflexion, Ab-

straktion, Selberbewußtsein nebst einem Anhang = Paragraphen über That= oder Welt = Sinn. Ueber die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses.

Ausbildung des Schönheit = Sinnes. Klassische Bildung.

Schlußstein.

Ergänzblatt zur Levana.

Vorreden zur zweiten und zur ersten Auflage.

Das Werkchen in sechzehn Kapiteln.

Jean Pauls Freiheits-Büchlein;

oder dessen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen Gotha; dessen Briefwechsel mit ihm; — und die Abhandlung über die Preßfreiheit.

1. Zueignungs = Gesuch.
2. Offizielle Berichts = Erstattung an den Leser von Deutschland, nebst den Briefen des Herzogs.
3. Dissertatiuncula pro loco. Allgemeine geographische Einleitung in die philosophische Untersuchung. Unterschied der Denk=, Schreib=, Druck= und Lese=Freiheit. Zensur des Philosophierens über Wahrheiten überhaupt. Zensur des Philosophierens über Regierungsform. Eintritt der Zensur. Philosophieren über die Religion. Zensur der Manier. Zensur der Kunst. Zensur der Geschichte. Zensur der Reisebeschreiber. Zensur der Hof=Zensuren. Tonmesser des deutschen Tons über Fürsten. Definizion eines Zensors.

Vierundzwanzigster Band.

Dr. Katzenbergers Badgeschichte.

Auswahl verbesserter Werkchen.

1. Huldigungpredigt vor und unter dem Regierantritt der Sonne, gehalten am Neujahr 1800 vom Frühprediger dahier. — 2. Ueber Hebels allemannische Gedichte. — 3. Rath zu urdeutschen Taufnamen. — 4. Dr. Fenks Leichenrede auf den höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau. — 5. Ueber den Tod nach dem Tode. — 6. Die Kunst einzuschlafen. — 7. Das Glück, auf dem linken Ohre taub zu sein. — Die Vernichtung. — 9. Wünsche für Luthers Denkmal von Musurus. — 10. Ueber Charlotte Corday. — 11. Polymeter: Das Menschen=Herz. Der Mensch der Bedürfnisse und der höhere Mensch.

Die Menschenfreude. Der Eichenwald. Der Pfeil des Todes. Aehrenlesen armer Kinder. Die Thränen. Völker-Proben. Der Eroberer. Der traurige Tag. Die Blumen auf dem Grabe der Jungfrau. Die Treulosigkeit. Die Verkannte. Die Zeiten. Der Dichter. Das Leben. Die Treue. Die Hof- und die Landtrauer. Der Dichter. Die Freuden des Dichters. Rath. Die Politik. An die Feinde der Freiheit. Der All-Geist.

Fünfundzwanzigster Band.

Friedenspredigt an Deutschland.

Der kleine Krieg in der Brust. Die neuen Fürsten. Das deutsche Reich. Vaterlands- oder Deutschlands-Liebe. Franzosen-Deutsche. Politische Freiheit. Luxus. Geschlechts-Enthaltsamkeit. Egoismus. Vermischte Gelegenheits-Sprüche. Hoffnungen und Aussichten.

Dämmerungen für Deutschland.

I. Ueber den Gott in der Geschichte und im Leben.

1. Zwielichter: Völkerzehend. — Neue Regierungen. — Selbstthätigkeit. — Geschichts-Würde. — Volks-Entschädigungen. — Ehre einiger Edelleute.

II. Germanismen und Gallizismen.

2. Zwielichter: Höherer Staatenbund. — Wohlfeileres Geschütz. — Despoten-Errathen. — Ruf an Fürsten. — Kriegs-Nutzen.

III. Kriegs-Erklärung gegen den Krieg.

3. Zwielichter: Dringendste Staatspflicht. — Staaten-Geschichte. — Vereinigung des Menschen und Staatsmannes. — Wirkung der Noth. — Augen der Höfe und der Gelehrten.

IV. Vorschlag politischer Trauerfeste.

4. Zwielichter: England. — Kurzer Krieg. — Preßfreiheit. — Zarte Ehre der Völker. — Säkularische Feier. — Schreibstaaten. — Kaffeesurrogate. Wiederkehr der Geschichte. — Der auferstehende Staat. — Jesuiten und Freimaurer. — Volksversäumung. — Staatenstrafe. — Franzosenmängel. — Das Volk.

V. Vorschlag einer Oberexaminazions-Kommission der Genies.

5. Zwielichter: Feierlichkeiten. — Subordinazion. — Die neuern Sittlichkeitsanstalten. — Westfalen. — Gegengift der Ichsucht.

VI. Vorschlag eines neuen Gesandschafts-Personale für Fürsten, das beinahe unentgeltlich schreibt.

6. Zwielichter: Zeittäuschung. — Friedensschlüsse. — Nachtheil der Revoluzion. — Jetzige Zeit.

VII. Evangelien und Jeremiaden der Zukunft.
7. Zwielichter: Napoleon als Pasquino. — Die deutsche Wintersaat. — Zeitungsschreiber. — Sittlicher Einfluß des Schicksals. — Trost. — Jetzige Zeit. — Zukunft und Ancienneté.
VIII. Geldnoth und Nothpfennig.
8. Zwielichter: Zensurfreiheit. — Gelehrte als Politiker. — Hofsprache. — Staats-Besonnenheit. — Temple. — Sprachkunde der Franzosen.
XI. Ueber die jetzige Sonnenwende der Religion.
9. Schluß-Polymeter.

Mars und Phöbus Thronwechsel.

Abgekürzter Bericht, wie in der Sylvesternacht der das Jahr 1813 regierende Planet Mars seinem Nachfolger, dem Sol oder Sonnengott, die Regentschaft für das Jahr 1814 übergibt.

Politische Fastenpredigten,

während Deutschlands Marterwoche.

I. Nachdämmerungen für Deutschland, mit einer Zueignung an einen deutschen Erbprinzen und an seine Gemahlin:
An Ihn und an Sie. 1. Der Fackeltanz. — 2. Die Schönheit. — 3. Streit der Perle mit der weißen Rose. — 4. Die Zueignung der Dämmerungen an Zwei.
Erste Nachdämmerung: Die geistige Gährung des deutschen Chaos. — Morgenstralen im Jahre 1816. — Zwielichter: 1. Einheit und Vielheit. — 2. Deutsche Gesellschaftlichkeit. — 3. Wir. — 4. Deutsche Opposizionspartei. — 5. Veredelte Lebensart.
Zweite Nachdämmerung: Bürgerliche Ehrenlegionen oder Volkadel. — Morgenstralen im Jahre 1816. — Zwielichter: 1. Der Fürsten-Günstling. — 2. Orientalischer Generalstab. — 3. Polarität des Volks. — 4. Deutsche Armuth.
Dritte Nachdämmerung: Ueber die Furcht künftiger Wissenschaftbarbarei. — Nachschrift über die deutsche Sprache. — Morgenstralen im Jahre 1816. — Zwielichter: 1. Völker-Schlagfluß. — 2. Geschrei wider Außen. — 3. Männlichkeit der Autoren. — 4. Unser Durchbruch. — 5. Deutsche Federkraft. — 6. Ueber das Alter deutscher Heerführer. — 7. Trost. — 8. Soldaten-Plage. — 9. Die Völker-Zypressen. — 10. Das Menschen-Geschlecht. — 11. Werth des Unglücks. — 12. Unterschied des Stillstands. — 13. Mißkennung großer Thaten-Menschen.

II. Mein Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichs-Festung Ziebingen.
III. Dämmerungschmetterlinge oder Sphinxe: Ueber die menschlichen Ansichten der Zukunft. — Landes-Reichthum und Macht. — Dreifacher Mißbrauch der Anspielungen auf die Zeit. — Deutsche Fürstenliebe. — Schnelle Aufklärung und Verfinsterung.
IV. Die Doppelheerschau in Großlausau und in Kauzen, sammt Feldzügen.
Nachschrift im Heumond 1816.
V. Nachsommervögel gegen das Ende des Jahrs 1816: Die französischen Emigrés und Remigrés. — Frankreich. — Die schönere Passionblume. — Erste Pflicht der deutschen Fürsten gegen deutsche Völker. — Gesetze des Friedens. — Ende jeder unsittlichen Gewalt. — Kraft des Lichts. — Fortschritte der Menschheit und einzelner Völker. — Gericht über Staaten. — Licht-Propaganda von oben herab. — Frühere Hoffnungen. — Nutzanwendung nicht der Fastenpredigten, sondern der Zeit.

Sechsundzwanzigster Band.

Leben Fibels,

des Verfassers der Bienrodischen Fibel.

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz;

nebst der

Beichte des Teufels bei einem großen Staatsbedienten.

Siebundzwanzigster Band.

Museum.

I. Muthmaßungen über einige Wunder des organischen Magnetismus.
II. Sedez-Aufsätze: Oeffentliche Gebäude — Die Kunst — Das Publikum — Deutschland — Erziehung — Rath an einen neuesten Sonettisten — Die Bildungen von außen und von innen — Volkbildung — Preis der Kunst — Der langsame Wagen und die langsame Menschheit — Die Tonkunst — Bewegliche Handelhäuser — Zweierlei Anker — Verschiedenheit des Zanks — Dreiklang — Zwei Träume — Herder und Schiller — Schutzwehr der Jungfrau — Die Regenten der Menschheit — An angebetete Mädchen — Die Geschichte — Aufklärung der vornehmen Jugend — Schmücken des Schmucks — Das Genie und der Fürst — Kraft der Worte — Die Begierden der Menschen — Das Welträthsel — Das Streben hinter dem Tode.

III. Frage über das Entstehen der ersten Pflanzen, Thiere und Menschen.
IV. Warum sind keine frohen Erinnerungen so schön, als die aus der Kinderzeit?
V. Sedez-Aufsätze: Die Völkervergangenheit — Die Doppelzukunft des Menschen — Religion als politischer Hebel — Unterirdischer Schatz von Genies — Ehre im Unglück — Die letzten Schlachten — Hof und Handel — Volkruhm durch Fürsten — Der Mensch — Der rechte Mensch — Der alte Fürst.
VI. Die Frage im Traum und die Antwort im Wachen.
VII. Bruchstücke aus der Kunst stets heiter zu sein.
VIII. Bemerkungen über den Menschen: Poetische Tugend-Virtuosinnen — Menschen-Schwächen gegen Menschen — Das Ich gegen das Du — Ueber Weiber — Zeit-Allerlei.
IX. Programm der Feste oder Aufsätze, welche der Verfasser in jedem Monate des künftigen Morgenblattes 1810 den Lesern geben will: 1. Baurede auf einem Doppel-Tollhause. — 2. Küstenpredigt an die Engländer. — 3. Polymeter: Wie genieß' ich den Frieden, den die Engländer mit einander gemacht? 4. Beweis von der doppelten Beständigkeit der Weiber. — 5. Steckbrief des H. v. Engelhorn hinter seiner entlaufenen Frau. — 6. 7. Liste der anstößigen Stellen, welche dem Verfasser auf seiner langen literarischen Laufbahn von den Zensoren ausgestrichen worden. — 8. Stammbuch des Teufels. — 9. Der wiedergefundene allezeit fertige Bankerottierer. — 10. Erziehanstalt für Embryonen und Fötus von Stande. — 11. Was der Staat bei großen Sonnenfinsternissen zu thun hat. — 12. Mein Erwachen auf dem Sylvesterballe im Casinosaale.
X. Des Geburtshelfers Walther Vierneissel Nachtgedanken über seine verlornen Fötus-Ideale, indem er nichts geworden als ein Mensch.
XI. Blicke in die Traumwelt.

Ueber die deutschen Doppelwörter;

eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten.

Achtundzwanzigster Band.

Der Komet, oder Nikolaus Marggraf.

Eine komische Geschichte.

Erstes und zweites Bändchen.

Darin: Das große magnetische Gastmahl des Reisemarschalls Worble.
Ernste Ausschweife: Die Ziele der Menschen — Klage des verhangenen Vogels —

Die Weltgeschichte — Die Leere des Augenblicks. — Polymeter: Die sterbenden Kinder — Die Erinnerung an Dahingegangene. — Trost der Greise — Unverlierbarer Seelenadel — Sittliche Vollendung — Wärme- und Kälte-Entwicklung aus andern Menschen. — Der Mensch ohne Poesie — Einsamkeit der Menschenseele — Der Atheist — Der Dichter — Geistige Erhabenheit der Berge. Annahme sittlicher Unarten — Jakobi, der Dichter und Philosoph zugleich — Die leidenden Kinder — Anschauung der Größen und der Kleinheiten — Staatsleute — Politisches Gleichniß und Gegengleichniß — Kanonieren bei Geburt und Begräbniß. — Der unverwelkliche Brautkranz — Erstarkung der milden Jungfrau — Weibliche Reize in der Ehe. — Die prophetischen Thautropfen — Der Dichter auf dem Krankenbette — Der Regenbogen über Waterloo's Schlachtfeld — Das Gefühl bei dem Tode großer Menschen — Alte und neue Staaten. — Polymeter: Der Wohlthäter im Verborgenen. Die Kirchen. — Leiden und Freuden — Traum über das All. —

Nachschrift des guten Rezepts zu ächten Diamanten.

Neunundzwanzigster Band.

Der Komet.

Drittes Bändchen.

Im Anhang zwei Enklaven: 1. Einige Reiseleiden des Hof- und Zuchthauspredigers Frohauf Süptitz; aus dessen Tagebuch entnommen von einem aufrichtigen Verehrer und Stubenkameraden desselben. — 2. Des Kandidaten Richter Leichenrede auf die Jubelmagd Regina Tanzberger in Lukas-Stadt.

Briefe an Friedrich Heinrich Jakobi.

Dreißigster Band.

Herbstblumine

oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften.

Erstes und zweites Bändchen.

Inhalt: Dedikazion.

Junius-Nacht-Gedanken.

Meine Miszellen: 1. Bemerkungen über den Menschen. — 2. Springbrief eines Nachtwandlers. — 3. Polymeter: An eine in der Sonne erblassende Rose. Die doppelten Thränen. Die Zugvögel. Die Vögel unter dem Kriege.

Sinn und That. Die scharfsichtigen Ungläubigen. Die doppelte Wangenröthe. Die Fürsten. An einen Genius auf einer Blume wachsend. Die eingegangene Erziehungsanstalt der Völker zur Freiheit. Trost der Wahrheitsforscher. Der Genius und sein Ruhm. Die nächste und die fernste Sonne. Die beiden Gräber. Die Liebe. Der Greis im Frühling.

Nachlese für die Levana.

Scherzhafte Phantasie von J. P. F. Hasus mit der versprochenen Note vom geistigen Anthropomorphismus in Rücksicht der Fürsten.

Pasquill auf die jetztlebende schönste Frau in Deutschland.

Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden.

Hochzeitgedicht für eine Freundin.

Trümmer eines Ehespiegels.

Der Traum einer Wahnsinnigen.

Schmerzlich-tröstende Erinnerungen an den 19. Julius 1810.

Die Elternliebe gegen Kinder.

Abschiedrede bei dem künftigen Schlusse des Morgenblattes.

Warnungen vor dem Zufalle, bei einer Partie-quarrée de Mdme de Bouillon.

Ursachen, warum der Verfasser nichts für das Taschenbuch auf 1803 liefert.

Selbertrauung des schottischen Pfarrers Scander—y mit Miß Sucky—z.

Meine ersten Verse.

Eilf Zeit-Polymeter auf den letzten Tag von 1807 (ohne Ueberschriften).

Unterschied des Morgenlandes vom Abendlande: Morgenländische Landbeamte — Morgenländische Kammerräthe — Große und Libertins — Philosophen — Advokaten — Staats-Auszahlungen an arme Teufel — Präsidenten — Philologen und Humanisten — Eheweiber von Stand und in großen Städten — Morgenländisches Volk — Aerzte — Das neunzehnte morgenl. Jahrhundert — Elegante Weiber — Stadtprediger. Wochenblätter.

Ueber die erfundne Flug-Kunst von Jakob Degen in Wien.

Der witzig und zornig gemachte Alltagklubb.

Verschiedene prophetische Gedanken, welche theils ich, theils hundert andere wahrscheinlich 1807 am 31ten Dezember haben werden.

Bittschrift an den im Jahr 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius.

Erdkreis-Bericht: Endymion wird von der Männerschaft an die Ao. 1810 regierende Luna als Land- und Erdstand abgeschickt, um von ihr den Männern einige Kirchenverbesserung der Weiber auszuwirken.

Ueber die Briefe des Lespinasse nebst Predigten darüber für beide Geschlechter.

Poetische Kleinigkeiten: Bund des Traums mit dem Wachen — Brust und Kopf — Religion — Unterschied zwischen der erlebten und zwischen der besungenen und erinnerten Freude — Der Sirius und der Genius — Die unähnliche

Freundschaft — Die Menschenliebe — An den verkannten Genius — Sehnsucht nach Liebe — Unterschied der philosophischen und der dichterischen Täuschung — Geburtzeit des Genius — Schmetterling in der Kirche — Der alte Mensch im Traume.

Einunddreißigster Band.

Herbstblumine.

Drittes Bändchen.

Inhalt: Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten.

Ernste Gedanken und Dichtungen: Die Demuth — Der Himmel auf Erden — Nachwelt — Ein alter Trost — Die Vergangenheiten — An die Weisen — Das Kind mit der Krücke — Die Zeitalter — Die Sonne der Wissenschaften — Zeit der Wärme und Kälte — Staatenprobe — Zeiten-Reinigungen — Wir Kinder — Der alte Mensch der alten Zeit unter den jungen Menschen der neuen — Freuden- und Trauerthränen — Das letzte Geheimniß — Des Dichters Abendgang — Der Tod — Begräbniß-Traum.

Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahrs.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolke's versprochnes Werk über die deutsche Sprache.

Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens; und ein Traum von einem Schlachtfelde.

Zeitbetrachtungen im Wonnemonat Europas, im Mai 1814; abgeschlossen mit den polymetrischen Gedichten: Die mißverstandne Zukunft — Die Reiche im Norden — Deutschland in seiner Erniedrigung — Das schöne Osterfest — Das Volk als Selberretter — Das Verstummen neben dem Behorchen — Die Vorsehung — Die Folge — Fürsten und Völker — Die Verwechslung des Himmels mit der Erde.

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst dieses selber von ihnen gefodert.

Wahlkapitulazion zwischen Vulkan und Venus am Abende, bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat, von J. P. F. Richter als Ohrenzeugen und Zwischenredner unverfälscht dem Drucke mitgetheilt: Selbermagnetismus — Der Planet und der Hofstaat der Venus — Anklagen der deutschen Weiber — Rechtfertigung der Weiber — Die deutschen Romane — Weibermacht im Staate — Menge der Ehen und deren Scheidungen — Nacktkleiden — Nutzen der Ehebrüche und Hagestolzen.

Ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18ten Oktobers 1814.

Sieben letzte oder Nachworte gegen den Nachdruck.

Die wenig erwogene Gefahr, die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in der Verlosung zu gewinnen; in einem Briefwechsel mit dem Rektor Seemaus und mir.

Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus.

Philanthropisten-Wäldchen: Das Gebrechen besserer Frauen — Die weiblichen Talente — Warum das männliche Geschlecht das sanftere ist — Unterschied zwischen Betbruder und Betschwester — Kleinste Zusätze zur Levana — Schill — Stille Völker — Der Schein des Glücks — Ungleichniß — Das Sonett und der Pfau — Güte der Menschheit — Allmacht des Liebens — Die Folie des Lebens — Urtheile der Menschen über Gott — Das Leben und der Brocken — Der schöne Abend des Tags — Gleichniß des Menschen ohne Nachahmer — Die schönste Christin.

Der allzeit fertige und geschwinde Wetterprophet.

Schreiben des Rektor Seemaus über den muthmaßlichen Erd-Untergang am 18ten Juli d. J. (1816).

Landnachtverhandlungen mit dem Manne im Monde, sammt den vier Präliminarkonferenzen.

Zweiunddreißigster Band.

Gesammelte Aufsätze und Dichtungen.

Enthaltend:

Ueber das Immergrün unserer Gefühle.

Das Leben nach dem Tode.

Der Traum und die Wahrheit. (Trost bei dem Todtenbette einer Freundin.)

Kleine Satiren.

Zweiter Springbrief eines Nachtwandlers.

Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden: der theologischen Fakultät — der juristischen — der medizinischen — der philosophischen.

Ueber schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben — und über die ärgerlichen Chronikschreiber berühmter Menschen.

Pädagogische Kleinigkeiten: 1. Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein? — 2. Kindlichkeit der Kinder. — 3. Predigtgeschwätz vor Kindern. — 4. Lügen. — 5. Liebe lehren. — 6. Beide Geschlechter einander entgegenerzogen. — 7. Ueber Straffschläge ins Angesicht.

Impromtü's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde: Das Unglück des Glücks. — Die Freundschaft. — Ehen. — Die Kleidermode und das Kartenspiel. — Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen. — Freunde. — Freude. — Weiber. — Die Leiden. — Die Reue.

— Die Leidenschaften und die Leiden. — Erinnerung. — Das Alter. — Die Seligsten. — Die Geschlechter. — Jugend. — Vorsehung. — Bleibende Leiden. — Freiheit der Seele. — Musik. — Hohes Alter. — Der Große. — Gott. — Der Schlaf (und mehre ohne Ueberschriften).
Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe.
Neujahrbetrachtungen ohne Traum und Scherz nebst einer Legende.
Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle.
Zerstreute Gedanken und Bilder.
Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichten: 1. Die Göttin des Lichts und der Kraft. — 2. Die Kehrseite des Großmagneten — die theologischen und poetischen Ueberchriften. — 3. Minister-Preßgesetze — Provisorat-Regierungen. — 4. Das Dichten auf dem nassen Wege. — 5. Die neuesten Trauerspiele. — 6. Abel — und Volk. — 7. Geld — Putz und Ehebruch. — 8. Die Aerzte. — 9. Ich und das Ende.
Politisches und poetisches Allerlei: Revoluzionen. — Religionedikte. — Für und wider Preßfreiheit. — Fürsten-Höhe. — Wachsende Heere und Gewehre. — Empfang der Wahrheit. — Zeitungen und Klubbs. — Geschichte als Lehrerin. — Stille Gewalt der Zeit. — Die laute Gewalt des Zeitgeistes. — Zweikampf zwischen Alter und Jugend. — Die Türkei. — Griechenland. — Jugend und Alter. — Luther. — Die Windharfe. — Wir. — Für alte Menschen.
Die Taschenbibliothek.
Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.
Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter.
Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Furcht der Zeit. — Die sieben Monde des Saturns. — Erster Saturnring. — Zweiter Saturnring, der Damenzirkel. — Der Gott mit der Tabackpfeife und die erste Bitte. — Zweite Bitte für die Kornjuden. — Dritte um Ferien. — Der Magen meines Schwagers.
Dießjähriger Nachwuchs des Philanthropistenwäldchens: Der Schaul- oder Schalltanz der Männer gegen und ohne Schaul. — Entgegengesetztes Aussprechen des Herzens. — Selbstsucht des Kindes und des Greises. — Geselligkeit der Weiber unter einander. — Glück der Einschränkung. — Ueber Gebetbücher. — Schwäche der Harten. — Weibliche Kronabnehmung. — Ueber Glück und Werth der Jünglinge jetziger Zeit. Sätzchen ohne Ueberschrift. — Stellung des Lebens. — Trost gegen die ewige Flucht der Zeit. — Der Mensch — Die Dichtkunst. — Der schlafende Gott. — Entstehung des Traums. — Sprechen der Liebe. — Der vielfache Schleier.
Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus. (Ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte.)
Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebst der

päbstlichen Traurede. Der sechzehnstündige Johannistag und die sechzehnstündige Thomasnacht. — Programm der Feierlichkeit vor und unter der Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde — Der Prokurator zur Trauung. — Der Trauredner. — Letzte Anstalten des Programms zur Trauung der beiden höchsten Mächte der Erde. — Exordium des Trausermons. — Wunderthun. — Presbyterien. — Jesuiten. — Konkordienformel. — Türken. — Stehendes Heer. — Deutsche Gelehrte. — Dichter.

Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs: Für den Tanz und für den Walzer. — Melancholie der Jugend. — Das Herz des Darstellens. — Weiberschmerzen. — Dauer der weiblichen Schönheit. — Gleich schöne Festigkeit der Philosophen und der Weiber im Behaupten. — Alte Menschen. — Für Jünglinge. — Die Tonkunst als das höchste Echo der Welt. — Die Blüten und das Laub. — Unser Fassen der Größen. — Die Liebe.

Prosaische Sinngedichte, welche von Anthologen in Verse und Anthologien gesetzt werden können: Krieg und Friede. — Die Schauspielerin. — Die Tabackpfeifen. — Jetzige Zeit. — Der neue Fibelhahn. — Der Reichsapfel. — Die zwei Ammen. — Der Schlangendienst. — Das Jahrhundert. — Die Dichterhülle. — Die politischen Stoiker. — Die ächte Treue. — Der Kaufmann. — Das seltsame Glockenspiel. — Der Kritiker. — Der Mönch und der Epikuräer. — Die Trägerin. — Unterschied der Weiber und Männer. — An einen feigen Autor in der Politik. — Ausgleichung zwischen den stumpfen und spitzen Wetterableitern. — Die größere Hälfte. — Die Erdflecken. — Tonkunst und Tonkünstler. — Junge Schriftsteller. — Alte Schriftsteller. — Die Kopfhaar-Moden. — Die leichte Verwandlung. — Tod der Erdkugel. — Die ächten und vollendeten Antiken. — Die schwarzen Geschichts-Epochen der Erde und der Erden.

Briefblättchen an die Leserin des Damen-Taschenbuchs bei gegenwärtiger Uebergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau. — Erntefestpredigt, in der Löbichauer Kapelle meines Schlafzimmers gehalten im Traume. — Löbichau selber. — Die Liebe und Religion in ihrer Höhe. — Probe der männlichen Liebe. — Fremde Fehler und Tugenden aufspüren. — Aufnahme des Tadels. — Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz strenge hielt, und zwar er allein. — Die Verschlimmerungen der Völker. — Die unendliche Sehnsucht. — Mittel zu verzeihen und zu lieben. — Die späte Religion. — Die Aussprache des Herzens.

Berichtigung eines chronologischen Irrthums über die Abreise Jean Pauls von Dresden.

Allegorische Vorstellung an dem Namensfeste der Frau von ***

Gesichte einer griechischen Mutter. (Ein Traum.)

Meiner abgerissenen Einfälle erste und zweite Lieferung.
Der mörderische Traum.
Meiner abgerissenen Einfälle letzte Lieferung.
Ende.
Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken:

1. Abschweif aus dem 13ten Bändchen der Flegeljahre ungefähr aus der Mitte des Werks: Bults Tischreden bei einem medizinischen Doktorschmause. — Lob der Hausärzte.
2. Aus des Kandidaten Richter Tagebuche. (Abschweif oder Enklave aus dem 4ten Bande des Kometen.) Ueber Tagebücher überhaupt.
3. Ueber und für Lieben (ernster Appendix zum zweiten Bändchen der biographischen Belustigungen).
4. Trostantwort auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens. (Extrablatt aus dem 4ten Bande der unsichtbaren Loge.)

Dreiunddreißigster Band.

Selina, oder über die Unsterblichkeit der Seele.

Vorrede-Bruchstücke.

I. Merkur. Flächeninhalt. Familiennachrichten von der alten Kampaner Reisegesellschaft — Ausmalung des Vernichtglaubens — Gewitterpartie.
Erste Unterabtheilung. Des Rittmeister Karlson Vergangenheit und Gegenwart — dessen Einladung des Verfassers — ausgemalter Vernichtglaube.
Zweite Unterabtheilung. Karlsons Brief — Darstellung des Glaubens an Vernichtung.
Dritte Unterabtheilung. Der Vernichtglaube.
Vierte Unterabtheilung. Die Gewitterpartie.

II. Venus, oder Morgen- und Abendstern. Flächeninhalt. Gang nach Wiana — Selina's Lieben und Leben — Henrions Bild — der Glanz des All — neueste Nachricht.
Erste Unterabtheilung. Der Weg nach Wiana — Selina's Erscheinung — Wilhelmi's Wiedersehen — Selina's Leben und Lieben.
Zweite Unterabtheilung. Der Glanz des All — Lloyd's Kaffeehäuschen.

III. Erde. Flächeninhalt. Ueber die Seelenwanderung — Selina's Begebenheiten.
Erste Unterabtheilung. Vorgespräch — Ueber die Seelenwanderung.

IV. Mars. Flächeninhalt. Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn — Schlaf, Traum, Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit — Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt — Verhältniß zwischen Leib und Geist.

Erste Unterabtheilung. Der Gesandtschaftrath — Wanderung nach dem Wetterhorn.
Zweite Unterabtheilung. Schlaf — Traum — Alter und Sterben als Zweifel an der Unsterblichkeit.
Dritte Unterabtheilung. Schlaf, Traum und Alter mit der Unsterblichkeit versöhnt.
Vierte Unterabtheilung. Verhältniß zwischen Leib und Geist.
V. Vesta. Flächeninhalt. Schöne Woche — Abend-Schalmeien — Noch keine Trauer-Nachricht — Schluß aus dem Dasein Gottes.
VI. Juno. Flächeninhalt. Belohnung und Bestrafung — Gegen das Radikalböse.
VII. Ceres. Flächeninhalt. Recht auf Glücklichsein — Schluß aus hiesigem Schmerz — Sarg der Gichtbrüchigen — Schluß aus der Sehnsucht und aus höhern Anlagen.
VIII. Pallas. Flächeninhalt. Selina's verschlossener Schmerz über den Verlust der Mutter — Aufgeregt und selbermagnetisch — Traum der Brustwunde — Offizielle Nachricht davon — Entschluß und Vorbereitung zum Magnetisieren.
IX. Jupiter. Flächeninhalt. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam — Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Träume anderer Völker — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen — Beweis des Gedächtnisses.
Erste Unterabtheilung. Erstes Magnetisieren — Rede von Henrions Geist — Karlson gegen Körpertrauer — Erklärung des Antheils am Leichnam.
Zweite Unterabtheilung. Teufels-Advokat gegen Wiedersehen — gegen Ewigkeit und Auferstehung — gegen plötzliche Vollendung in Kenntnissen, Glück, Werth — Mangel an Gedächtniß zum Wiedersehen.
Dritte (aber unvollendete) Unterabtheilung. Beweis des Gedächtnisses.
Nacherinnerung.

Vorläufige Gedanken.

I. Vermischte Gedanken.
II. Alexanders Einwürfe.
III. Kraft-Seele.
IV. Geist und Körper.
V. Zeitflucht.
VI. Keine Moral und Liebe ohne Unsterblichkeit.
VII. Leiden — Alter — Sterben — Tod — Trauer — Sohn.

VIII. Abgrund des Vernichtglaubens.
IX. Fortdauer — Wiedersehen — Wiedererkennen — Zukünftige Thätigkeit — Belohnung — Veredlung nach dem Tode — Glücklichsein.
X. Größe des All.
XI. Gott. Letzte Beruhigung in Gott.

Vierunddreißigster Band.

Aus Jean Paul's Leben.

Erste Vorlesung. Wonsiedel — Geburt — Großvater.
Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1sten August 1765 bis zum 9ten Januar 1776 umfaßt. — Jodiß — Dorfidyllen.
Dritte Vorlesung und drei Beilagen. Schwarzenbach an der Saale — Kuß — Rektor — Abendmahl.

Fortsetzung von Ernst Förster.

I. Gymnasialjahre. Freunde. Autorberuf. 1779—1781.
II. Universitätzeit. Grönländische und andre Prozesse. Lebensregeln. 1781—1782.
III. Schulmeisteramt. Erotische Akademie. Otto. Die unsichtbare Loge. 1783—1793.
IV. Ende des Schulmeisteramtes. Aufgang des Glücks. Weimar. Abschied von Hof. 1794—1797.
V. Leipzig. Weimar. Berlin. Liebe. Gipfelpunkt der Poesie und des Glücks. Meiningen. Koburg. 1797—1804.
VI. Baireuth. Politische Dichtkunst. Hausleben. Via recti. Charakterzüge. 1804—1813.
VII. Beginn des Reiselebens. Jacobi. Deutschlands und eignes Erstarken. Maria. — 1814.
VIII. Wanderjahre. Regensburg 1816. Heidelberg 1817. Frankfurt 1818. Stuttgart; Löbichau 1819. München 1820.
IX. Ende. Des Sohnes Tod 1821. Dresden 1822. Nürnberg 1823—1825. Tod.

Ende des vierunddreißigsten Bandes.

Leipzig, Stereotypie und Druck von Giesecke & Devrient.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google